NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664051 1

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1785.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungsexpedition.
1785.

Digitized by Google

Digitized by Google

Numero 233.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey der W. Vandenhoek: *Wahrheit der chriſtlichen Religion.* Fünfte Auflage von D. *Gottfried Leſs.*

Auch unter dem Titel: *Ueber die Religion, ihre Geſchichte, Wahl und Beſtätigung. Der zweyte Band.* 1785. 3 Alph. gr. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Wenn ein Buch von *zwey* Alphabeten auf drey anwächſt, ſo kann man wohl glauben, daſs es ſehr *vermehrt* und merklich *umgearbeitet* iſt: und wenn es die *fünfte* Auflage erlebt, ſelbſt nachdem die Nachdrucker damit Wucher getrieben haben, ſo bedarf es keiner Empfehlung mehr. Es iſt gar kein Wunder, wenn man den Mann gerne für die Religion ſprechen hört, der ſich in der Vorrede S. XXI. erklärt: „Ich bezeuge es vor dem Allwiſſenden, daſs ich keine ſeligern Stunden in meinem ganzen Leben gehabt habe, als diejenigen, welche ich im Umgange mit dem Chriſtenthum und in treuer glücklicher Ausübung deſſelben hinbrachte. — Die letztern Jahre meines Lebens waren voll Leiden, zum Theil den angreifendſten: aber keine ſchwerern habe ich je gelitten, als die, welche aus Vernachläſſigung oder Uebertretung des ächten Chriſtenthums entſtanden. So lange ich dieſem vollkommen treu blieb, war ich auch unter den peinlichſten Leiden ruhig, heiter, groſs und froh." Nimmt man noch die Simplicität der Sprache, die Menge von hiſtoriſchen Bemerkungen, und die Ausführlichkeit in der Darſtellung der Sachen, welche durchs ganze Buch herrſcht, dazu, ſo müſste man gar nicht wiſſen, welche *Methode* auf unſre Zeitgenoſſen am wirkſamſten iſt, wenn man über den Beyfall, den dieſe Arbeit fand, und über den Nutzen, den ſie zur Befeſtigung des Glaubens vieler Chriſten haben wird und gehabt hat, ſich verwundern ſollte. Im ganzen iſt der V. bey den *drey Hauptbeweiſen* für die Göttlichkeit des Chriſtenthums, aus den Wirkungen, beſonders den Innern, aus den Wunderwerken, und aus den Weiſsagungen geblieben: denen er noch *vier* Collateralbeweiſe, die Erfüllung der Altteſtamentlichen Weiſsagungen vom Meſſias in Jeſu, die Geſchichte Johannis des Täufers, die Lehre und Methode Jeſu und der Apoſtel, und den Charakter Jeſu beyfügt. — Die Beantwortung mehrerer Einwendungen, welche gegen dieſe Beweiſe neuerdings, hauptſächlich von dem Fragmentiſten, gemacht worden, gehört unter die vornehmſten Zuſätze im Werke ſelbſt. Auſserdem ſind *acht Anhänge* und eine *Beylage*, welche zuſammen faſt ein Alphabet ausmachen, *neu* dazu gekommen: Von dieſen wollen wir einiges bemerken. 1.) Von den Janſeniſtiſchen Wundern, beſonders des Abbé Paris, von S. 767 — 862. nachdem im Hauptwerk ſchon S. 234 — 243. ſo viel als nöthig war, davon vorgekommen. (Von dieſen vergeſſenen und in Deutſchland nie mit groſsem Aufſehen bekannt gewordnen Wundern der Appellanten dürfte wohl kürzer gehandelt ſeyn. *Gaſsner* iſt neuer und näher: und am meiſten müſste der Meſsmeriſchen Wunderkuren gedacht werden.) 2.) Prüfung der gemeinen Theorie von Weiſsagungen überhaupt, und den bibliſchen insbeſondere; oder lieber, Bekenntniſs des Hn. V., daſs er den Doppelſinn der Weiſſagungen verwerfe, und daſs es keine *Kette Meſſianiſcher Weiſſagungen* im A. T. gebe. In Deutſchland iſt ohnehin dieſe Theorie nicht mehr Mode. 3.) Verwahrung gegen den Skepticiſmus, die Modephiloſophie unſrer Zeit. Wir müſſen bedauern, daſs der Hr. D. nicht ſich mehr auf die *Kantiſchen* Ideen über die menſchliche Erkenntniſs eingelaſſen hat. 4.) Vom Religionsindifferentiſmus, oder über die Moralität der Irrthümer. Sehr ſchön ſind die Urſachen, warum die Religionskenntniſſe nicht wirken, auseinandergeſetzt. 5.) Vom Gebrauch der Vernunft in der Religion. „Chriſtenthum iſt nichts anders als reine Vernunft, durch unmittelbare Offenbarung aufgeweckt, geſtärkt und erhöht!" — 6.) Vom Gebrauch der h. Schriften in den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche. Gegen *Leſſing.* Sehr unvollſtändig. Wir würden nie das Zeugenverhör des ſel. *Walchs kritiſch* und *genau* nennen. 7.) Vom Einfluſs der Rel. überhaupt, und der chriſtlichen insbeſondre in die Tugend. Wie der Hr. D. das Problem beſtimmt: Kann ein *Nichtchriſt*, oder gar ein Menſch *ohne alle Religion* eine ſo *erhabene* und *vollkommene* Tugend *ausüben*, als ſie das Chriſtenthum vorſchreibt und wirkt? werden wohl wenige die Frage zu bejahen wagen. 8.) *Drey Predigten* über den Einfluſs des Chriſtenthums in die Geſchäfte unſres Berufs und Standes. (Wozu dieſer Anhang?) — In der *Beylage* ſind noch des Biſchofs in Cheſter, *Porteus*, *zwey Predig-*

Predigten über die Wirkungen des Chriſtenthums in der Welt. (Es war wohl nicht nöthig, das Buch durch dieſe Beylage zu vergröſsern, da ſie dieſe Materie weder erſchöpft, noch mehr aufklärt.) — Die Menge der guten, einleuchtenden und ſtärkenden Gründe für die Wahrheit der Religion, welche wir in dieſem populären Buch des würdigen Hn. Verfaſſers antreffen, giebt uns gegen ſo manche Angriffe wider das Chriſtenthum und deſſen Beweiſe wieder Muth, und iſt ein neuer Beweis, daſs die Vorſehung immer Angriff und Widerſtand gleich ſeyn läſst. Bey der Sitte der Gegner, oft ſich zu wiederhohlen, und ohne ſtrenge Ordnung zu ſchreiben, darf es dem Vertheidiger nicht verargt werden, wenn er ſich gleiche Freyheit geſtattet. — Sollte aber der Hr. D. überall es vertheidigen können, wenn er S. 102. es für *gefährlich* hält, die Bibel zu *epitomiren?* S. 114. Chriſtenthum und Pabſtthum in *dieſe* Parallele ſetzt und ſonſt oft ſpricht, als ob wir von Gott *unmittelbar* Kräfte zum Guten erhielten! S. 128. 136. u. a.? Daſs er einiges aus ſeinen frühern Schriften wieder präſentirt, wie hier die Ueberſetzung der meſſianiſchen Weiſſagungen in Pſalmen und Propheten aus ſeiner Dogmatik, einiges aus ſeiner Moral, u. a. wollen wir nicht zum Tadel ſagen. Von einer guten Speiſe iſſet man auch zweymal mit Appetit.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *P. Gilbert Bauer* des h. Praemonſtratenſer-Ordens Chorherrn *viertägige Zubereitung eines zum Tode verurtheilten Maleficanten.* 320 S. 8.

Das Buch iſt in vier Tage abgetheilt: *Tag der Ergebung in den göttlichen Willen, Tag der Buſse, Tag der Communion, Tag des Todes.* Die beyden letztern, und weil doch Buſse hier hauptſächlich für Beichte ſteht, auch wohl der zweyte, könnten wohl ordentlich beſtimmt und anberaumet werden; aber für die Ergebung in den göttlichen Willen läſst ſich wohl kein Tag feſtſetzen. Wo der Verf. bey eigentlich moraliſchen Betrachtungen bleibt, ſagt er heilſame und erweckliche Wahrheiten. Sonſt aber laufen grobe Vorſtellungsarten mit unter. Z. B. in der Beſchreibung der Hölle erſchöpft er ſich ganz in gräſslichen Bildern, die vielleicht einen Menſchen, den die Ausſicht nach dem Richtplatze hin ſchon ſchaudern macht, bis zu gichteriſchem Froſte bringen können, bey einem ruhigen Verſtande aber wohl das Gegentheil wirken würden. Z. B. S. 232. „Du weiſst, was geſchieht, wenn man ein Fleiſch einſalzet. Es dringt „ſich nach und nach in alle Theile jeder Nerve, je„dem Gebein theilt es ſeine beiſsende Eigenſchaft „mit, und doch wird das Fleiſch durch das Salz „nicht aufgelöſt, oder zernichtet, ſondern vor der „Verweſung bewahret. Eben ſo wird das hölliſche Feuer in das Mark eindringen, durch das „Eingeweide ſich vertheilen, alle Adern und Nerven beſetzen, das Hirn kochet davon mit einem „wütenden Schmerzen, ohne daſs Tod und Zernichtung darauf folgete."

GESCHICHTE.

London, by R. Blamire: *The Life of Thomas Cranmer*, Archbiſhop of Canterbury. By *Will. Gilpin* M. A. Prebendary of Saliſbury and Vicar of Boldre. 235 S. 8.

Cranmer, deſſen Lebensgeſchichte hier beſchrieben iſt, gehört unter die denkwürdigſten Männer Englands, und hatte zur Zeit der Reformation in dieſem Königreiche ſo viel Einfluſs auf die religiöſe und politiſche Verfaſſung deſſelben, daſs er, wir wollen nicht ſagen, einen Lobredner, aber doch einen geſchickten und unpartheyiſchen Biographen verdient. Zugleich ſind die Urtheile über ihn ſo getheilt, bald die Lobserhebungen ſeiner Vorzüge und Verdienſte ſo groſs, bald der Tadel gegen ihn bey gegebenen Blöſsen ſo ſcheinbar, daſs es ſchwer iſt, auf der Wage der Gerechtigkeit ſeine Verdienſte abzuwägen. Wir müſſen geſtehen, daſs Hr. *Gilpin* ſehr freymüthig und unpartheyiſch urtheilt, tadelt, was er tadelnswerth findet, entſchuldigt, wo ſich Gründe zur Entſchuldigung finden laſſen, und ſchätzt, was zu ſchätzen iſt: er geſteht es aber ſelbſt, daſs er nicht die Abſicht hatte, eine gelehrte Unterſuchung über das Leben Cr. zu liefern, neue Entdeckungen zu machen, nach Art der Literatoren, pünktliche Erörterung aller Umſtände zu geben, ſondern vielmehr nur Sammler iſt, (wobey er vornehmlich die Werke des *Strype* und die Sammlungen eines Hn. *Jones*, von Welwin, rühmt) und hauptſächlich den Charakter des EB. ins Licht ſetzen wollte. Er handelt in 28 Abſchnitten ſeine Geſchichte ab, und der würdige Cranmer iſt es werth, daſs wir ihm zu Ehren einiges auszeichnen. — Er war zu Aſlacton in Nottinghamſhire d. 2. Jul. 1489. von armadelichen Geſchlecht gebohren: Daher er auch in ſeiner Jugend viel adeliche Künſte trieb: Niemand konnte beſſer eine Kuppel Hunde abrichten, mit dem Bogen ſchieſsen, oder ein Pferd zureiten, als er. Doch da er die Univerſität Cambridge beſuchte, ſo legte er ſich auch auf die Wiſſenſchaften. Um dieſe Zeit hatte Erasmus groſsen Einfluſs in England, wurde häufig geleſen, und wirkte mehr durch ſeine Feinheit, als Luther, der heftiger und freyer war. Cr. las ihn und ſtudirte nach ihm die Bibel. Allein durch eine unvorſichtige Heyrath wurde Cr. Studiren unterbrochen. Doch fing er an mit groſsem Beyfall und geringem Einkommen zu leſen, und zum Glück verlohr er nach Jahresfriſt ſeine Frau wieder, wodurch ihm neue Ausſichten geöfnet worden. Er wurde 1526 Doctor und half die glückliche Umformung der bisherigen Art zu ſtudiren bewirken, welche ſo ſehr zur Reformation vorbereitete. Eine zu Cambridge ausgebrochene peſtähnliche Seuche veranlaſste ihn wegzugehen, und ſein Aufenthalt zu Eſſex bey einem rei-

Digitized by Google

reichen Gentleman, Creſſy, legte den Grund zu ſeinem künftigen Glück. Denn hier hatte er Gelegenheit dem König Heinrich bekannt zu werden, deſſen Eheſcheidungsſache damals eben ſo ernſtlich betrieben als durch die Intriguen und Argliſt des römiſchen Hofs verzögert und verwickelt wurde. Er gab ihm den Rath, auf allen Europäiſchen Univerſitäten Bedenken über die Zuläſſigkeit der Ehe mit des Bruders Wittwe einzuholen: würden dieſe die Ehe billigen, ſo könne ſich der König weiter keine Zweifel machen; wo nicht, ſo würde der Pabſt wenigſtens zu einer Entſcheidung gebracht werden. Dieſer Rath, der dem König ſo einleuchtend war, daſs er ſagte, Cranmer habe die rechte Sau beym Ohr gefaſst, veranlaſste Heinrich den VIII Cranmern an die Univerſitäten in Europa zu ſenden. In Rom ſuchte ihn der Papſt zu gewinnen, da er ihn zum General Pönitentiarius in England machte: allein er nahm den Titel an, ohne ſich irre machen zu laſſen, und die übrigen Univerſitäten ſprachen meiſt nach der *frommen* Abſicht des Königes und dem Wunſch Cranmers, ſeines Geſchäftträgers. Der Charakter Cr. erſcheint hier freylich, zumahl wenn man ihn als Geiſtlichen betrachtet, beynahe zweydeutig. Mit welchem Rechte konnte eine Ehe für unſtatthaft erklärt werden, die ſchon faſt 20 Jahre gedauert hatte? und ſollte es nicht ſichtbar ſeyn, daſs eine ganz andre Zärtlichkeit Heinrichs, als die Zärtlichkeit des Gewiſſens iſt, ihn gegen ſeine Gemahlin unruhig gemacht hat? Sollte Cr. dies nicht gewuſst haben? Ja! ſagt ſein Biograph, aber er that es in der noch weit höhern Abſicht, ſein Vaterland von der römiſchen Tyranney zu befreyen. (Durfte er aber deswegen eine Ungerechtigkeit gegen ſeine Königin begehen?) — Auf ſeiner Reiſe lernte er Oſiandern in Nürnberg kennen, der ſeine Neigung für die freyere und forſchende Denkungsart der damaligen Reformatoren beſtärkte, und eben daher war es ihm auch bedenklich, das ihm im J. 1532. angetragene Erzbisthum zu Canterbury anzunehmen; denn er wollte dem Pabſt nicht den Eid der Treue leiſten und er hatte ſich ſchon in ein neues Eheverlöbniſs mit Oſianders Baaſe eingelaſſen. Indeſſen machte man ihm alles leicht. In Eheſtandsangelegenheiten durfte der König ohnehin nicht ſehr ſtrenge ſeyn, und den Eid leiſtete Cr. mit der Proteſtation, daſs er ihn nur ſo weit halten wolle, als es mit den Geſetzen Gottes, den Vorrechten des Königes und den Reichsſtatuten beſtehen würde. Man kann freylich darüber ſtreiten, ob er dieſem Eid in der Folge treu blieb; allein die Clauſel, *quatenus*, iſt ſo ſchlaff und allgemein, daſs er bey derſelben gewiſs alle ſeine Schritte gegen das Anſehen des römiſchen Biſchofes und gegen das römiſche Lehrſyſtem vertheidigen konnte. Eins ſeiner erſten Primatgeſchäfte war die Eheſcheidungsſache Heinrichs, und man muſs es mehr auf die Rechnung des indiſcreten Königes, als des furchtſamen Biſchofs ſetzen, daſs Cr., der ſchon vorher in dieſer Angelegenheit ſich als Stimmenſammler ſo geſchäftig bewies, nun auch der erſte Richter ſeyn ſollte. Was auf jenen Schritt des Königes folgte, iſt aus der Reformations- und politiſchen Geſchichte Englands bekannt. Die Bannbulle wurde zu Rom übereilt publicirt; und das Parlament fand eine ſchwache Oppoſitions-Parthey, da über die Herrſchaft des römiſchen Biſchofs debattirt wurde. Cranmer beſonders ſprach wider dieſelbe ſo einleuchtend, daſs ſeine Meinung bald die Oberhand behielt. — Sein Betragen beym Proceſs gegen die Anna Bolleyn, gegen welche er Kläger und Richter ſeyn muſste, machte dem Biographen viel Mühe, ſeinen Charakter zu retten. Wenigſtens muſs er geſtehen, daſs es unedle Unterwürfigkeit unter die Leidenſchaft eines Tyrannen war, da er ohne legalen Beweis eines von der Bolleyn begangenen Verbrechens und nach einem durch Furcht ihr ausgepreſsten Bekenntniſs der Untreue an ihrer Scheidung und Hinrichtung Antheil nahm. Bloſs dadurch kann er ihn entſchuldigen, daſs ſein ſonſt ſo ſanftes Gemüth durch die Heftigkeit des Königs hingeriſſen wurde. In einem beſſern Lichte erſcheint er bey den Anſtalten zur Beſſerung der Kirchengebräuche und zur Aufklärung, und noch mehr bey der Acte der ſechs Artikel, welche Heinrich und die römiſche Parthey durchſetzte, und wowider er mit aller Freymüthigkeit und Stärke ſprach. Ob ihn ſein eignes Intereſſe ſo kühn machte, weil der Cölibat der Geiſtlichen unter andern in den ſechs Artikeln beſtätigt wurde, und Er verheyrathet war; oder ob er ſich den Artikeln bloſs wegen der ihnen angehängten Strafen, die er grauſam fand, widerſetzte? möchte ſich ſchwer entſcheiden laſſen. Sehr edel iſt aber die Art, wie er ſeine Ankläger beſchämte, welche ſeine Vertraulichkeit gemiſsbraucht hatten, ihn anzuſchwärzen, S. 94. und eben ſo ehrenvoll für ihn die Behandlung vom König bey allen Anklagen wider ihn, welche aus *Burnet* und *Strype* bekannt ſind. — Nach Heinrichs Tod war er mit zum Regenten ernennt, aber er nahm ſich nur kirchlicher Angelegenheiten an, und beſorgte ſie mit aller Vorſichtigkeit. Deſto ſonderbarer iſt bey dem übrigen bedachtſamen und ſanften Gang Cr. und bey der Duldung, worauf die Proteſtanten in England Anſprüche machten, der Ausbruch des Verfolgungsgeiſtes, da er zwey Irrlehrer, Johann *Bocher* und Georg *Paris*, deren jener die Menſchheit Chriſti, dieſer ſeine Gottheit geläugnet haben ſoll, zum Galgen verurtheilen half und den jungen König Eduard zu dieſem Urtheil ſogar beredete: „Nichts, ſagt Hr. Gilpin, kann hiebey zur Vertheidigung des Erzb. geſagt werden, als daſs der Geiſt des Pabſtthums noch nicht ganz unterdrückt war. Laſſet die ſchreckliche Handlung allgemein gemiſsbilligt werden. Sie bemänteln, heiſst, an ihr Theil nehmen!" — Rühmlicher iſt für ihn, daſs er Zuflucht der Bedrängten war. Bucer, Fagius, Petrus

trus Martyr, Aleſius, Alaſco (a Laſco) fanden bey ihm Schutz; Sleidan erhielt von ihm eine Penſion, mehrere Gelehrte ſammelten ſich um ihn, und er ſelbſt ſtund mit Oſiander, Melanchthon und Calvin und dem Erzbiſchof Hermann von Cölln in genauem Briefwechſel, und dieſs brachte ihn auf den Gedanken, eine allgemeine Union der Proteſtantiſchen Kirchen in Europa zu verſuchen; ein Project, an welchem die Gutherzigkeit ſchon vieler andrer Männer mehr Antheil als Klugheit und Sachkenntniſs hat, und deſſen Schwierigkeiten Calvin und Melanchthon ihm vorſtellten. Der letztere hat unſers Bedünkens doch gegen Cr. nicht ſo viel Animoſität gezeigt, als Hr. Gilpin glaubt, noch vielweniger, wie er ſich S. 150 ausdrückt, durch Eifer erſetzt, was ihm an Rechtſchaffenheit fehlte. Wir müſſen übergehen, was von dem erſten Entwurf der 39 Artikel in England, von Cr. Kirchenviſitation, vom Tode Eduards erzählt iſt. Von dieſer Zeit verminderte ſich ſein Einfluſs und ſeine Predigten wider die Meſſe zogen ihm Gefängniſs zu. Die Diſputation zu Oxford wurde übereilt gehalten; Cranmer abgeſetzt. Seinen Widerruf entſchuldigt G. mit der Liebe zur Freyheit, der Liebe zum Leben, und der Ueberraſchung des Antrags, beſſer als Whiſton. — Bald nachher aber erfolgte die bitterſte Reue und er ſtarb als Märtyrer mit deſto gröſserm Muth auf dem Scheiterhaufen in einem Alter von 67 Jahren. Von ſeiner Gelehrſamkeit macht ſein Biograph hohe Begriffe. „Seine Schriften, ſagt er, enthalten die ganze Summe der damaligen theologiſchen Gelehrſamkeit. (Man ſollte wenigſtens ein Verzeichniſs dieſer Schriften hier erwarten.) Ein Theil ſeiner Manuſcripte wurde erſt unter der Eliſabeth aufgeſucht, und das meiſte davon kam in Bennet-college in Cambridge. — Er hinterlieſs eine Wittwe und Kinder, von denen man aber faſt gar keine Nachricht hat. Sein moraliſcher Charakter wird ſehr vortheilhaft gezeichnet. Was wir oben anführten, iſt der Schatten darinnen. — Man muſs dem Hrn. G. das Zeugniſs geben, daſs er ſehr unterhaltend erzählt, daſs er ſeine Materialien gut genützt, daſs er die Vorzüge und Fehler des groſsen Mannes unpartheyiſch geſchildert hat, allein uns würde es noch wichtiger und brauchbarer geweſen ſeyn, wenn er auch die Zeugen für ſeine Erzählungen allemal genennt, weniger Erzählungen aus der allgemeinen Reformationsgeſchichte, welche auf Cr. Leben und Geſchichte keine Beziehung haben, eingemiſcht, und eben ſo ſehr den forſchenden als den raiſonnirenden Biographen gemacht hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Hieroglyphen. Fünfter Theil.* 262 S. 8. (14 gr.)

Zuerſt etwas über den *Nachtheil, welchen die Baumwolle den Schleſiſchen Woll- und Leinewandmanufacturen verurſachet.* Der Verf. ſetzt den erſtaunlichen Verbrauch baumwollner Zeuge lebhaft ins Licht. Bey dem verminderten Verbrauch der wollnen Waaren durch die Kattune erlebe man heut zu Tage, daſs die Preiſe der Wolle mit den Preiſen der Tücher in keinem Verhältniſſe mehr ſtehn. Wo die Tuchwebereyen eingeführt ſeyn, habe das gemeine Volk eine unterbrochene Beſchäftigung. Bey der Baumwolle aber entſtehn ſehr oft Lücken; ſehr oft ſey nichts zu thun, weil die Ueberſchwemmungen der ausländiſchen Producte oft die innere Vervielfältigung der Kattune und Zeuge und folglich das Spinnen hindere. Daher entſtünden denn viele Müſsiggänger und Candidaten der Armenhäuſer. Durch Spinnen der Schaafwolle, des Flachſes und Hanfes werde man den Armen in jeder Stadt Unterhalt verſchaffen können. — *Ueber den Schaden, den man durch die vernachläſſigte Thierarzneygelehrſamkeit verurſachet.* Die Klagen ſind gerecht. Der Verf. trägt auf eine Subſcription an, um von den unterzeichneten Beyträgen eine Anſtalt zur Aufnahme der Vieharzneykunſt gründen zu können. Man ſoll ſie bey dem königl. Addreſscomtoir in Berlin angeben, und ſie ſollen nicht eher bezahlt werden, bis eine hinlängliche Summe beyſammen iſt. Unter dem Artikel *Juriſtenjammer* verſichert er, daſs im Preuſsiſchen niemand mehr das römiſche Recht ſtudiren wolle. Es ſey kein lamentableres Zeitalter für Juriſten geweſen als itzt. Die Wiſſenſchaft möge ſo wichtig ſeyn als ſie wolle, genug ſie ſey äuſserſt undankbar. Die Ueberſchwemmung juriſtiſcher Candidaten ſey ſo groſs, daſs viele die niedrigſten und ſchimpflichſten Bedienungen annehmen, viele zur Handlung übergehn, andre ſich herumtreiben und ihr Schickſal verwünſchen, noch andere auſser Landes gehn. In Auctionen kämen ganze Bibliotheken juriſtiſcher, ſelbſt guter und ſeltener Bücher an die Butterhändler. — Wir übergehn die blos unterhaltenden Aufſätze und Anekdoten, unter denen uns die von ein Paar Mädchen neu war, denen ihr Vater nicht erlauben wollte *Culs de Paris* zu tragen, der ſich aber endlich zur Erlaubniſs verſtand, als er die eine kläglich ausrufen hörte: *Mama, wenn wir keinen Cul de Paris haben, ſo bleiben wir ſitzen.*

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey le Grand: *Le Repos* von *le Grand* nach *Vieu;* ein Gegenſtück zu *la Gimblette* von deſſelben.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen. Carl Georg Theod. Kortum* Dortmund. diſſ. inaug. *de apoplexia nervoſa.* 1785.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 3ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Faſtenpredigten auf fünf Jahre. Erſte Abtheilung* von *Ignatius Franz*, ehemal. Erzprieſter und Pfarr zu Schlawa, itzt Rath und Aſſeſſor des hochw. Apoſtol. Vicariatamts in geiſtlichen Sachen — zu Breslau 602 S. gr. 8.

Hr. Franz predigt meiſtentheils in einer ſeinem Auditorium angemeſsnen populären und treuherzigen Sprache chriſtliche Sittenlehre. Er führt ein Thema durch mehrere Predigten in ſpeciellen Anwendungen durch; z. B. in dem einem Zehend wird Jeſus als Arzt, einmal als Arzt des Neides, dann der Unkeuſchheit u. ſ. w. in einem andern als Richter vorgeſtellt. Kirchenväter werden zuweilen, aber nicht allzuhäufig, angeführt. Noch ſeltner kommen Stellen vor, die nach Fabeln und Legenden ſchmecken, wie z. B. wenn in einer dieſer Predigten noch der Sage gedacht wird, das Kreuz Jeſu ſey aus dem Baume gebauen geweſen, durch deſſen Frucht ſich Adam verſündigt habe. Uebrigens bedienet er ſich freylich der auch noch von vielen proteſtantiſchen Predigern gebrauchten ehmals faſt allgemeinen Methode, aus jedem kleinen Umſtande der Leidensgeſchichte Moraliſationen zu ziehen, und zu zeigen, was für Sünden durch die Dornenkrone, und was für welche durch die Geiſseiung u. ſ. w. gebüſset worden.

Von eben dieſes Verfaſſers im Jahr 1777 herausgekommenen *Lehr- und Gebetbuch für das Frauenzimmer in jedem Alter im geiſtlichen und weltlichen Stande*, iſt eine zweyte Auflage gemacht worden.

PHILOSOPHIE.

Wien und Leipzig, bey Müſsle: *Des Herzogs de la Rochefoucault moraliſche Maximen mit Anmerkungen* aus dem Franzöſiſchen. 8. (1 Rthlr.)

Die Anmerkungen ſind aus *Manſſon's* Commentar ausgehoben und die ganze Ueberſetzung mit Fleiſs und Geſchmack gearbeitet. Sie wird eine angenehme und lehrreiche Lectüre für viele ſeyn. Es gibt bey den oft paradoxen und ſchimmernden Sentenzen des R. Gelegenheit genug, ſein eignes Urtheil zu üben. Das Portrait ſtellt den Hn. *Grafen Wolf Chriſtoph von Ueberacker* vor, welches wir für ein Zeichen halten, daſs er Verf. dieſer Ueberſetzung iſt. Er hat eine ſehr einnehmende Phyſiognomie, die einen wohlwollenden Denker verkündigt und der Stich von Mansfeld iſt wohl gerathen.

PAEDAGOGIK.

Giessen, bey Krieger dem ältern: *Sentenzen, moraliſche Aufſätze und Regeln der Diät, der lateiniſchen Jugend* gewidmet 114 S. (4 gr.)

Der lateiniſchen Jugend? das wäre die aus dem Lateinerlande gebürtige! So müſste der Verleger wohl die ganze Auflage nach Italien ſchicken. Für die der *lateiniſchen Sprache befliſſene* Jugend, hat man weit beſſere Bücher, und darf nicht erſt zu dieſem ſeine Zuflucht nehmen, worinn die Sentenzen abgetheilt werden, nachdem ſie aus 2, 3, 4, 5, 6, oder 7 Wörtern beſtehn. Daſs man die Thiere nach der Zahl der Zehen oder Klauen abtheilt, iſt bekannt; aber in eine Klaſſe *ſententias 2 vocum*, z. B. *feſtina lente*, in eine andre *ſententias 3 vocum* z. B. *Nulla calamitas ſola* zu ſetzen, iſt eine Abtheilung, die man im Jahre 1784 nicht hätte erwarten ſollen.

MATHEMATIK.

Erfurt, bey Keyſer: *Deutliche und kurze Rechenkunſt für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten welſchen Practik* von *Adam Fr. Ernſt Jacobi* dem Verf. der Meſskunſt für Kinder. 8. (6 gr.)

Das Rechnen blos mechaniſch ohne Einſicht der Gründe zu lernen, kann dieſes Büchlein bequem gebraucht werden. Manches hätte doch der Kürze unbeſchadet, deutlicher und richtiger geſagt werden können. So wird §. 48. die Verhältniſs und Proportion blos durch ein Exempel einer geometriſchen erläutert, und der Unterſchied der arithmetiſchen nicht gezeigt.

ERDBESCHREIBUNG.

Dünkelspiel und Leipzig, in Kommiſſion bey Hertel: *Johann Lehmanns Reiſe von Presburg nach Hermanſtadt in Siebenbürgen.* 190 S. 8.

Laut dem eignen Geſtändniſſe des Verfaſſers. S. 160. hat eine Gaſtwirthin bey Deva die Bekanntmachung

Digitized by Google

machung dieſer ziemlich unbedeutenden Reiſe zu verantworten. „Es wäre mir ſchwerlich eingefallen, heiſsts in der angeführten Stelle, eine Reiſe von Presburg nach Hermanſtadt zu ſchreiben, „wenn ich eine andre Art gewuſt hätte, dem Publicum der ganzen Welt die wichtige Wahrheit „mitzutheilen: — daſs in Siebenbürgen eine halbe „Stunde diſſeits Deva eine Pariſerin wirthſchaftet. „(Rec. lernte vor einigen Jahren auf einer ſeiner „Reiſen einen Pariſer Stallknecht in einem deutſchen Dorfe kennen, fühlte aber doch noch hie„durch zu wenig Beruf, ſein Reiſejournal drucken „zu laſſen.) Dieſer Umſtand *verſichert mich*, daſs „meine Arbeit ins franzöſiſche überſetzt wird. (Schwerlich hat man wohl jemals eine ähnliche Injurie gegen die franzöſiſche Literatur geleſen!) „Geſchieht dies, ſo bin ich keinen Augenblick „ſicher von Deutſchen geleſen zu werden. Ich „werde alsdenn zu Frankfurt in elendes Deutſch „überſetzt, welches *alle* Ueberſetzungen von Frank„furt beweiſen (Und gar *alle*?) und die Früchte „(auch die unreifen?) laufen durch die ganze Welt.“ Wir würden ſehr gern dieſe ſeltne Offenherzigkeit für nichts mehr und nichts weniger als für einen ſcherzhaften Einfall von der *eignen* Laune des Verfaſſers halten, wenn nicht der intereſſanten und neuen Bemerkungen — und noch dazu auf einem Wege von Presburg nach Hermanſtadt? — ſo ſehr wenige wären, daſs wir uns kaum getrauen, einen vollen Bogen damit zu füllen. — Und dieſe ſind Reſultat von 6 wiederhohlten Reiſen auf dem genannten Cours. Den gröſsten Theil nehmen gar mancherley Einfälle und Reflexionen ein, die man in einer Reiſebeſchreibung von ſo kleinem Formate eben ſo wenig ſuchen wird, als eine Reiſebeſchreibung in einer Predigt; ſo z. B. Erinnerungen über Voltaires Geſchichte, über Toleranz, Todesſtrafen, Kindermörderinnen u. d. m. die auch nicht immer ganz richtig ausgefallen ſind. Noch unangenehmer wird das Leſen des Buchs durch eine Art von ekelhaftem Witz, der dem Verfaſſer ſehr wohl zu gefallen ſcheint. Man nehme nur gleich den Anfang der Reiſebeſchreibung. „Wenn „mancher einen *Sprung* in die Welt gewagt, ſo „glaubt er, ſein Sprung ſey ſo auſserordentlich, „daſs jedermann daran Theil nehmen müſſe, wenn „er deutlich auseinander ſetzt, wie er *geſprungen*, „was er im *Springen* vermieden, warum er we„der mehr rechts noch mehr links *geſprungen*, „worüber er *geſprungen*, daſs er nur dieſen „*Sprung* wagen konnte, wie gefährlich es ſey, „wenn ein andrer dieſen Sprung wagen wollte.“ — Konnte wohl der Verf. einen ſchlechtern Anfang zu ſeiner Reiſebeſcheibung wählen? — Am beſten können noch dieſe wenige Bogen denen zu ſtatten kommen, die künftig eine Reiſe von Presburg nach Hermanſtadt antreten werden.

Die Reiſe geht über *Oedenburg*, *Wieſelburg*, *Raab*, *Komorn*, *Neſmil*, *Peſt*, *Ofen*, *Gödelö* (dem bekannten ſehenswürdigen Luſtorte des *Fürſten Graſchalkowitz*), *Zegedin*, *Temeſchwar* u. ſ. w. Gleich anfänglich zeigt Hr. L. gar ſehr umſtändlich, daſs eine Reiſe durch Ungarn und Siebenbürgen bey weitem nicht ſo unſicher und unbequem iſt, als man gewöhnlich behauptet. Die ſchrecklichen Erzählungen rühren von gewinnſüchtigen Wirthen und Fuhrleuten her. Von dem Charakter der Wallachen, ſo auch der Ungarn, ihrer Sprache, Literatur, Künſten, Religion, Produkten, Zigeunern, ſagt der Verf. einiges, aber nur wenig befriedigendes. Lehrreicher iſt das folgende, von den verſchiedenen Arten in Ungarn zu reiſen. Viele, beſonders die griechiſchen Kaufleute, nehmen wallachiſche Fuhrleute, welche ihre Wagen mit Schilfdecken gegen Regen ſchützen. Sie ſind ſehr wohlfeil und pflegen in Wirthshäuſern gar nicht einzukehren. Ihr Mittagsfutter geben ſie nahe an einem Dorfe, unter freyen Himmel, ſo auch ihr Nachtlager. Der Reiſende verſorgt ſich dabey mit Victualien und Betten. Dergleichen Fuhren ſind beſonders zur Zeit der Wiener und Peſter Jahrmärkte ſehr häufig. Von den folgenden Nachrichten werden manchem noch am beſten gefallen die von der Stadt Temeswar und von den Sachſen in Siebenbürgen. Die Stadt Temeswar hat innerhalb der Feſtung 153 ſchöne und zierlichgebaute Häuſer und 2000 Einwohner ohne die Garniſon. Das vorzüglichſte Gebäude iſt das Komitathaus, in welchem die K. K. Aemter arbeiten. Zwey Rathhäuſer, von denen aber nur das deutſche allein benutzt wird, und in welchem man in der Carnevalszeit Redouten giebt: Das *ehemalige Razi*ſche Stadthaus iſt eingegangen, nach dem der Magiſtrat von beyden Nationen vereinigt iſt. Jetzt werden darinnen Schauſpiele gegeben. Von den Sachſen in Siebenbürgen urtheilt er folgendes: „Wenn man ein ſächſiſches Stuhlgerichte betritt, „iſt es eben ſo als käme man nach Sachſen; Gang, „Manier, Bauart, Dialect, Mäſsigung in Speis und „Trank, wie in Churſachſen; eben ſo klug, ſparſam, fleiſsig, beſonders auf dem Lande, mit aller „gefälligen Annehmlichkeit, welche den Churſachſen „empfiehlt, und all das Eigne, welches den Fremden „gegen den wenigeraufgeklärten Theil der Nation vorſichtig zu ſeyn antreibt. Auſser der reinen deutſchen „Sprache bedienen ſich die ſiebenbürgiſchen Sachſen einer eignen, welche im Lande die eigentlich ſächſiſche „Sprache genannt wird. Sie hat entfernte Aehnlichkeit mit der plattdeutſchen. An dieſe Sprache „iſt die Nation ſo gewöhnt, daſs 2 Sachſen in Gegenwart eines dritten, der dieſe Sprache nicht „kennt, ſächſiſch mit einander reden müſſen.“ Den Schluſs macht eine kurze, aber lehrreiche, Nachricht von der *Verfaſſung der Militärgränzdiſtricte im Bannate.* — Jedes Dorf hat auſser ſeinem Officier und Unterofficier einen Knos (Richter) welcher kein Soldate iſt, aber doch unter militäriſcher Spitzruthe ſteht. Er ſammelt die geringen Steuern und bringt ſie zum Regiments Kommando. Der zweyte, dritte etc. Mann in jedem Hauſe muſs Soldat

Digitized by Google

dat ſeyn. Der Erſte in keinem Falle. Montirungsſtücke ſtellt jeder ſelbſt, Gewehr bekommt er. Jede Compagnie ſchickt Mannſchaft zur Stabswache, welche 14 Tage Dienſte thut. Der Dorfdienſt wird abgewechſelt. Er beſteht in Dorfwache, Ordonanz, Lermſtangwache, gegen Räuber. Sonntags und Feyertags kommen alle Enroullirte und aus jedem Hauſe Eine Perſon auf den Trommelſchlag vor des Officiers Quartier zur Parade; der ſie in folgender Ordnung in die Kirche führt; Erſtlich Enroullirte drey Mann hoch nachher, Männer drey Mann hoch, ſo auch Knaben; desgleichen Weiber, Mädchen — drey Mann hoch. Auch das elendeſte wallachiſche Dorf hat eine wallachiſche Schule, und 1 — 2 Popen. Jede Compagnie hat eine deutſche Normalſchule, mit einem vom Hofe bezahlten Normalſchullehrer. Merkwürdig iſt unter den Wallachen eine Gattung von Brüderſchaft (Orden), in welche nicht leicht einer aufgenommen wird, zu welcher die älteſten geſchickteſten und redlichſten Einwohner gehören. Sie nennen ſich *Kreuzbrüder* (Fratre de Cruce). Bey ihren Zuſammenkünſten genieſsen ſie Brod, Honig, Salz, Wein oder Rak. Alles, was genoſſen wird, iſt mit Kreutz bezeichnet. Der Verf. macht noch Hofnung zu einer neuen Reiſe von Presburg nach Hermannſtadt, doch auf einem andern Wege, wozu er nicht weniger als 2000 Floren Unterſtützung verlangt, mit dem ſehr nachdrücklichen und naiven Argumente: *Reiſen und ſchlecht leben, giebt ein wahres Hundeleben!!*

GESCHICHTE.

Wien, bey Möſsle: *Der groſse Caſtriotto von Albanien;* eine Geſchichte. 1784. 8vo 159 S. (8 gr.)

Skanderbegs bekannte kriegeriſche Wunderthaten ſind überhaupt ziemlich romantiſch, und hier in einem Styl erzählt, der halb nach Zeitung, halb nach Chronick ſchmeckt. Das Ganze (wovon jedoch kein Wort geſagt wird) iſt eine ſehr mittelmäſsige Ueberſetzung der franzöſiſchen Biographie Skanderbegs, welche der in Deutſchland vor etlichen Jahren herumreiſende und für ſeinen Abkömmling ſich ausgebende Prinz von Montenegro, vermuthlich mehr um ſeiner ſelbſt als ſeines Anherrn willen, ſchrieb und ausſtreuete; dies zeigt die auch hier mit überſetzte tragiſche Palinodie und Digreſsion auf ſich ſelbſt (S. 132 bis 136) die gerade wie ein Fragment aus dem Amadis daſteht. Kurz das ganze Ding hätte unüberſetzt bleiben können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Nicolai: *Dr. Karl Burney's Nachricht von Georg Friedrich Händel's Lebensumſtänden, und der ihm zu London im Mai und Jun. 1784 angeſtellten Gedächtniſsfeyer. Aus dem Engliſchen überſetzt von Ioh. Ioach. Eſchenburg, Prof. in Braunſchweig.* Mit Kupfern 1785. 1 Alph. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da wir von dem engliſchen Original im 73ſten Stücke unſrer A. L. Z. umſtändliche Nachricht ertheilt haben; ſo ſchränken wir uns bey der Anzeige dieſer Ueberſetzung bloſs auf das ihr Eigenthümliche ein. Hr. Prof. *E.* wurde dazu, wie man ſich erinnern wird, von dem Verfaſſer ſelbſt aufgefodert, und dieſes bewirkte ihm auch die Erlaubniſs, ſeine Arbeit Ihrer Maj. der Königinn von England widmen zu dürfen, wie das Original Sr. Maj. dem Könige gewidmet war. In dem Vorberichte des Ueberſetzers findet man auch von der diesjährigen Händeliſchen Gedächtniſsfeier eine kurze Nachricht. Sowohl zu der Lebensbeſchreibung des groſsen Tonkünſtlers, als zur Erzählung der Feyer hat Hr. *E.* erläuternde und berichtigende Anmerkungen hinzugefügt, ob er gleich im Vorberichte bedauert, daſs er ihrer nicht noch mehrere zur Vervollkommung der Biographie habe liefern können, und daſs ſeine Hofnungen und Bemühungen in dieſer Abſicht ohne ſonderlichen Erfolg geweſen ſind. Ein wichtiger Umſtand iſt indeſs doch durch ſeine Nachforſchungen berichtigt, nämlich ſein bisher von allen, bis auf *Walther's* irrig angegebenes Geburtsjahr. Aus dem Taufregiſter der L. Fr. Kirche zu Halle ergab ſichs, daſs *Händel* von allen ſeinen übrigen Biographen um ein Jahr zu früh in die Welt geſetzt ſey, und daſs folglich die Secularfeyer ſeiner Geburt eigentlich erſt in das itztlaufende Jahr gefallen wäre. Nur den Schluſs dieſes Vorberichts ſetzen wir noch hieher: „Unſtreitig würde *Händel's* Gedächtniſsfeyer „auch für Deutſchland wohlthätig und vortheil-„haft werden, wenn ſie uns auf die bisher zu we-„nig gekannten und zu ſelten genoſſenen Schön-„heiten und Vorzüge ſeiner Kompoſitionen auf-„merkſamer und in ihrer Bewunderung wärmer „und eifriger machte. Unſer Operngeſchmak hat „ſich freylich zu ſehr geändert und verwöhnt, „um je die Aufführung einer ganzen Händeliſchen „Oper hoffen zu dürfen. Aber einzelne Arien „daraus, und beſonders ſeine Oratorien, von de-„nen einige ſchon mit deutſchen Worten verſehen „ſind, und die übrigen gleiche Bearbeitung ver-„dienten, ſeine Motetten, und ſeine in ſo groſsem „Geſchmack geſchriebenen Inſtrumentalſachen ver-„dienten wenigſtens mehr Allgemeinheit.“

Von den beygefügten Kupfertafeln iſt die erſte, als Frontiſpiz, eine Abbildung des herrlichen Händeliſchen Monuments in der Weſtmünſterabtey; die zweyte ein Grundriſs des Orcheſters und ſeiner Vertheilung bey der Gedächtniſsfeyer; und die dritte eine Abbildung der auf dieſe Feyer geprägten Denkmünze.

Von der Güte der Ueberſetzung wäre es bey dieſem Ueberſetzer wohl ſehr überflüſsig etwas zu ſagen.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Frauenzimmer-Bibliothek*, Erſtes, Zweytes, Drittes Stück 1785. 4 Bogen jedes Stück. (12 gr.)

Schade daſs hier abermals ganz feines Schreibpapier verſchwendet iſt; denn ſchwerlich wird dieſe Bibliothek ihrem Bibliothekare, Verleger oder Frauenzimmern zu Nutzen gedeihen; denn wer lieſt gern einerley in zwey Büchern, und ſonderlich noch einmal abgedruckte dürre Zeitungsartikel, die hier unter dem pomphaften Titel, *Annalen der Menſchheit*, wieder aufgetiſcht werden?

Unter der Aufſchrift: *Freiheitsburg* bey von Redlich: Oeſterreichiſche Biedermannskronik. Erſter Theil. Mit einem Anhange verſehen. 252. S. 8. (12 gr.)

Ein alphabetiſches Verzeichniſs vieler unter der öſterreichiſchen Monarchie lebenden braven, zum Theil vortreflichen Männer, mit kurzen Lobſprüchen begleitet. Der Titel iſt aber nur zu allgemein, und ſollte ſo abgefaſst ſeyn, daſs es die Nichtgenannten, da ſie der Verfaſſer unmöglich alle kennen und anführen kann, nicht beleidigen könnte, ſich übergangen zu ſehen. Ob übrigens viele hier genannte nicht alles Lob des Verfaſſers ſich verbitten werden, da auch der Edle von Trattner mit angeführt iſt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Es heiſst von ihm unter andern: ſein moraliſcher Karakter iſt übrigens eben ſo *geeignet*, als redlich das Herz und patriotiſch ſeine Geſinnungen ſind. Was der Ausdruck *geeignet* hier ſagen ſolle, wuſsten wir lange nicht; endlich fielen wir auf die Vermuthung, der Verfaſſer habe hier ſo viel ſagen wollen: Hr. v. Trattner habe das *Eigne*, daſs, da der heil. Criſpinus das Leder ſtahl, die Schuhe aber um Gotteswillen gab, er hingegen ehrlichen Buchhändlern und Verlegern ihre Bücher nachdrucke, und ſie, um ſeinen *eignen* Beutel mit fremdem Gute zu bereichern, ſeinen Landesleuten für baares Geld, wiewohl in ſchlechten Abdrücken verkaufe. Dieſes iſt alſo ein *geeigneter* moraliſcher Karakter!

Taſchenbuch für das Verdauungsgeſchäft von 1785. Gedruckt zu Spashauſsen 8. 168 S. (12 gr.)

Da der Fertiger dieſes Taſchenbuchs, welches er ſowohl aus eignen als fremden Speichern hohlte, theils beym Innhalte ſich ſchon ſelbſt recenſirt hat, theils ſich S. 167 alles *Zeitungslob* ausdrücklich verbittet, ſo wollen wir ihn auch mit dem unſrigen um ſo weniger moleſtiren, da wir uns mit ihm auf keine Weiſe in dem Verhältniſſe jener beyden S. 167. figurirten *guten Freunde* befinden. Ein Wort aber im Vertrauen über ſeine eignen Beyträge dazu. So unverkennbar darinn hie und da Kennzeichen von Laune, und Anlagen zu einem guten Schriftſteller ſind, ſo auffallend iſt ebenfalls darinn noch Mangel von Correctheit, Geſchmack, und Urbanität des Scherzes, und eine gewiſſe Affectation des Styls, die Jagd nach Witze verräth. Wir wünſchen alſo gute Beſſerung, und hoffen ihn ſodann wiederzuſehn.

FREYMAUREREY.

Koppenhagen, bey Proft: *Vollſtändiges Liederbuch der Freymaurer mit Melodien*, in zwey Büchern. *Zweyter Band*. 1785. 4to. 293 S. ohne Vorrede und Regiſter. (3 Rthlr.)

Zween Koppenhagener Br. Freymaurer ſind an die Stelle des ſeel. Scheibe, (der den erſten Band dieſer Sammlung 1775 herausgab, und worinn Lieder und Melodien gröſstentheils von ihm ſelbſt waren) getreten, und haben dieſen *zweyten Band*, aus 13 ſeit 1774 erſchienenen Sammlungen F. M. Lieder zuſammengetragen. Durch dieſe Abwechſelung mehrerer Dichter und Tonſetzer *iſt eine* angenehme Mannichfaltigkeit entſtanden, welche dieſen 2ten Band, vor dem erſten ſehr vortheilhaft auszeichnet. Die Mühe, welche ſich beyde Sammler gegeben haben, manche der aufgenommenen Lieder an Text ſowohl als Melodie zu verbeſſern oder ganz umzuſchaffen, war nicht zwecklos, da bekanntlich ein Freymaurerlied ſelten und oft ſo wenig ein Kunſtwerk iſt als ein Frachtbrief. Wir können alſo allen ſingenden Brüdern F. M. dieſen Band Fr. M. Lieder mit gutem kritiſchen Gewiſſen empfehlen, und ihnen zugleich Hoffnung geben, daſs Hr. Proft noch einen *dritten Band* davon zu liefern gedenkt.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die verwittwete *Herzoginn von Braunſchweig* hat den Hn. *Domprediger Fedderſen* zu ihrem *Hofprediger* ernannt.

Hr. Prof. *Schwab* in Stuttgard hat den Ruf nach Berlin als Mitglied der dortigen Academie abgelehnet, und dafür vom Herzog von Wurtemberg den Hofrathstitel und die Secretärsſtelle bey der franzöſiſchen Correſpondenz erhalten.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer: *Six Quatuors concertans* pour deux violons, alto et baſſe, compoſées par M. *J. Gebauer* fils, Muſicien du Roi, au Regiment de la Garde Suiſſe. Oeuvre 3me (9 Liv.)

Druckfehler. Beyl. zu Nro. 229. Seite 363. Sp. 1. lin. 5. ſtatt *daſigen* lies *daſeyenden* lin. 43. ſtatt *Doppelzüngigkeit* lies *Doppelzüngigkeit* lin. 50. ſtatt *Reichsfürſten* lies *Reichsſchriften*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEIT

Dienstags, den 4ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Dyk: *England* und *Italien* von *I. W. von Archenholz* vormals Hauptmann in k. preuſs. Dienſten. Erſter Band in zwey Theilen 597 S. Zweyter Band. 377 S. 8. 1785.

Der Verf., der zweymal in den Jahren 1775, 79 und 80 in Italien geweſen und in England in drey verſchiednen Perioden ſechs Jahre lang, und zwar den gröſsten Zeitraum von 1769 — 1779 hindurch gelebt hat, iſt als ein Mann von feiner Erziehung und Lebensart, von Weltkenntniſs, Gelehrſamkeit und Geſchmack gereifet, und man kann daher ſchon zum voraus vermuthen, daſs die Nachrichten, die er gibt, den Leſer aus mehr als einem Grunde befriedigen werden. Daſs ſich dieſes wirklich ſo befinde zu beweiſen, wollen wir erſt einen Auszug ſeines Werkes geben, und dann eine allgemeine Betrachtung hinzufügen.

I. Abſchn. England hat ſo viele Reitze, daſs ein Fremder, der die Sprache verſteht, und die nöthigen Ausgaben beſtreiten kann, nothwendig davon gefeſſelt werden muſs. Dem itzigen K. von Dänemark, dem man Paris zu einem Elyſium zu machen ſich beeiferte, gefiel es doch in England beſſer, wo ihm alle pariſiſche Freudenfeſte fehlten, und wo ihm kein Matroſe aus dem Wege ging. Verbrecher ſehn die Verbannung aus England beynahe für ſo ſchrecklich an, als die Hinrichtung. Die Hauptvorrechte des Volks gründen ſich auf die Preſsfreyheit, die *Habeas-corpus-Acte*, die öffentlichen Tribunäle, die Proceſsurtheile durch Geſchworne, und die Repräſentation im Parlament. Bey Gelegenheit der öffentlichen Tribunäle erzählt H. v. A. einen Vorfall bey dem Proceſſe der Herzogin von Kingſton, der die Vortreflichkeit dieſer Verfaſſung in ein helles Licht ſetzte. Die Herzogin war Wittwe eines Pairs, folglich waren alle Pairs von England hier Richter, unter dem Vorſitz eines Lord's Steward's, den der König zu dieſer Handlung ernannte. Der Schauplatz in Weſtminſter Hall war ſeiner auſserordentlichen Gröſse ungeachtet für die Zuſchauer zu klein. Da der vornehmſte Zeuge der Herzogin ein alter bettlägeriger Mann war, der nicht aus dem Zimmer gebracht werden konnte, ſo bat ſie um die in England ungewöhnliche Gunſt ihn durch eine Deputation in

ſeinem Hauſe abhören zu laſſen.
die Bitte billig. Lord Mansfield aber
eignen Beredſamkeit, daſs dieſ
Freyheit nachtheilig, und dem E
dem Leben vieler Einwohner
könnte, da ſolche Deputirte oft
und nach Abſichten gewählt wer
das Geſuch wurde abgeſchlagen.
rechte ſind anſehnlicher als ſie
einer freyen Nation beſeſſen hat.
das Bewuſstſeyn der Freyheit un
Geſetze, daſs die bloſse Hoheit
ſich die Vornehmen nicht ſonſt V
werben wiſſen, wenig Achtung
Adel erwartet keine Unterwürfig
geklärter als in andern Theilen
vertraulich mit Gelehrten und Kü
lohnt ihre Talente reichlich. Die
re und Schande weichen ſehr von
in Europa gangbaren ab. Verh
Mann nicht, und Hinrichtung eines D
ſeine Familie. Der vorletzte Herz
heirathete die Tochter eines Pferd
ſie hatte den Zutritt bey Hofe w
Der letzte Herzog von Bedford,
Staatswürden bekleidet hatte, erh
Wettrennen tüchtige Prügel, (ſo da
König einmal den Grafen von Ch
was *a fine drubbing*, (das eine hübſc
ge bedeutet,) hieſse, dieſer auf Bed
ſagte, der könnte es am beſten e
wohl erhielt er 1762 den ehrenvol
Frieden zu Verſailles zu ſchlieſsen
vergleicht Hr. v. A. dieſe Denkart
chen und Römer in ihren glücklich

II. Abſchnitt. Der Nationalſtolz
iſt groſs, aber doch auch gegründ
zoſen wiſſen den ihrigen kurzſichti
unter dem Firniſs von Höflichkeit zu
iſt er nicht kleiner als der engliſche
dieſer franzöſiſchen Höflichkeit h
Unrecht für Grobheit. Hr. *Grosley*,
Akad., gieng wenig Tage nach ſe
London in die Komödie. Er konnte
liſch ſprechen, und that an einen neb
Engländer verſchiedne Fragen. Di
nicht, ſprang plötzlich auf und keh

cken zu. Groſley nahm dis für Grobheit, und ward in ſeiner Meinung über den Zug des engliſchen Nationalcharakters beſtärkt; aber wie ſehr ſchämte er ſich ſeines Urtheils, da er ſah, daſs der Engländer ſich durchgedrängt hatte, um von der andern Seite des Parterrs einen Freund, der franzöſiſch verſtand, herbey zu holen, damit er ſich mit ihm unterhalten könnte. Die edelmüthige Unterſtützung, die den deutſchen Emigranten 1765 in London wiederfuhr, wird hier lebhaft geſchildert. Die Aufklärung und Beurtheilungskraft iſt bey dem gemeinen Mann in England gröſser, als irgend anderswo. Die Preſsfreyheit, beſonders in den Zeitungen, trägt dazu viel bey. 1780 wurden blos in London wöchentlich 63 Stück gedruckt. 1779 wurden von einer einzigen Zeitung *the Public Advertiſer* im Winter täglich 12000 Exemplare, im Sommer 8000; vom *Daily Advertiſer*, der faſt nichts als *Avertiſſements* enthält, täglich 20000 Exemplare gedruckt. Blos dieſes Gewerbe ernährt in London eine groſse Menge Menſchen. Es giebt *Paragraphenſchreiber*, die Anekdoten, Neuigkeiten des Tages u.d gl. einſammeln, und in §§ niederſchreiben und nach Proportion dafür bezahlt werden. Für Paſquille müſſen die Drucker haften, wenn ſie den Vf. nicht angeben wollen. Der Prediger Horne zu Brentford hatte in einer Zeitung den amerikaniſchen Krieg als ein Mordgeſchäfte und die Hofpartey, die ihn begünſtigte, als Mörder geſchildert. Der Drucker wurde citirt, hatte aber Befehl von dem Vf. ihn zu nennen, daher dieſer auf ein Jahr ins Gefängniſs kam, jener aber losgeſprochen wurde. Sonſt würde er der Pillory nicht haben entgehen können, die doch manchem Drucker mehr Ehre als Schande bringt. Hr. v. A. ſah einen Drucker am Pranger ſtehen, dem das zahlloſe Volk, anſtatt ihn zu miſshandeln, ein beſtändiges Vivat zujauchzte; es wurden ihm Erfriſchungen gebracht und da er ſeine Hände nicht brauchen konnte, zum Munde geführet; der Pranger war mit Blumen beſtreut, und von vornehmen Perſonen umringt, die ſich mit ihm unterhielten. Rührende Geſchichte des Proceſſes des Unterhauſes mit dem Lordmajor *Croſby*; welche Hr. v. A. mit groſsem Enthuſiasmus erzählet, da er Augenzeuge der Auftritte war, die er veranlaſste.

III. Abſchn. Ueber *Klima, Produkte, Induſtrie, Bettler*. Vieles übergehend, was ſonſt zum Theil auch ſchon bekannt iſt, in Hn. v. A. Vortrage aber den Reitz der Neuheit gewinnt, führen wir nur ein paar Anekdoten an. Die groſse Schauſpielerinn, Miſtreſs Abington, iſt Conſulentinn von London in Modeſachen. Man ſchickt zu ihr wie zu einem Arzt, und belohnt ſie wie eine Künſtlerinn. Auf dieſe Art gewinnt ſie jährlich 1500 bis 1600 Pf. St. Vor 15 Jahren übte ein Mann eine beſondre Methode die Nägel abzuſchneiden, welche die Schönheit ſchöner Hände erhöhen ſollte. Er hatte den ganzen Tag zu thun, bewohnte ein groſses Haus, trieb ſein Gewerbe zwey Jahre lang mit groſsem Gewinn, und verlieſs London dennoch mit 3000 Pf. St. Schulden. Der Oberſte v. Champigny, ehmals in franzöſiſchen Dienſten, brachte die Bettelkunſt hier in ein Syſtem, und handelte darnach elf Jahre mit dem beſten Erfolg. Er fuhr in einer eignen Equipage herum zu betteln, und gab bisweilen groſse Tractamente. Bettelweiber leihen hier von andern ihre Kinder, um damit das Mitleiden zu erregen. Je übelgeſtalteter das Kind iſt, deſto mehr wird dafür bezahlt. Hr. v. A. hörte einmal ein paar Bettelweibern zu, die von ihrem Handwerke ſprachen. Die eine erzählte, ſie gäbe für ein Kind täglich zwey Schillinge. *Was?* ſagte die andre; *ſeyd ihr thöricht? Zwey Schillinge für ein ſo wohlgeſtaltes Kind, dafür kann ich ja den beſten Krüppel bekommen!*

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich: *Das allgemeine Verzeichniſs der neuen Bücher von gegenwärtiger Michaelismeſſe* iſt ohne die Anzeige der künftig herauskommenden Bücher 7 1/2 Bogen ſtark (Pr. 5. gr.). Wir geben davon folgende Ueberſicht, bey der die Signatur O in der erſten Zahlreihe Originalſchriften, A. Neue Auflagen, U. Ueberſetzungen, und S. die Summe von allen anzeigt. Wenn unſre Leſer dieſe Bilanz mit der von der Oſtermeſſe No. 89. vergleichen wollen, ſo werden ſie finden, daſs wir hierinn auf eine, ihnen vermuthlich nicht unangenehme, Verbeſſerung dieſer Tabelle bedacht geweſen ſind.

	Zahl der Artikel.			
I. Gottesgelahrtheit.	O.	A.	U.	S.
Bibliſche Literatur	18	1	0	19
Schriften zur Vertheidigung der chriſtl. Religion	0	0	0	0
Dogmatiſche	3	1	0	4
Theolog. Moral	3	0	0	3
Kirchengeſchichte	14	1	5	20
Patriſtik	3	0	0	3
Homiletik	2	0	0	2
Katechetik	3	1	0	4
Predigten und andere Erbauungsſchriften	43	4	1	48
Liturgik	4	0	1	5
Gebetbücher	6	0	0	6
Geſangbücher	4	0	0	4
Paſtoraltheol.	4	0	0	4
Methodologie	1	0	0	1
Vermiſchte Schriften	34	0	0	34
Literargeſchichte	1	0	0	1
Krit. Journale	3	0	0	3
Summe	146	8	7	161

II. Rechtsgelahrtheit.	O.	A.	U.	S.
Völkerrecht	1	0	0	1
Römiſches Recht	5	0	0	5

Deut-

	O.	A.	U.	S.
Deutſches Privatrecht	1	0	0	1
Lehnrecht	3	0	0	3
Beſondere Privatrechte	3	0	0	3
Peinliches Recht	0	0	0	0
Staatsrecht	7	0	0	7
Canon. u. Proteſt. Kirchenrecht	5	0	0	5
Praktiſche Rechtsgelahrheit	3	1	0	4
Vermiſchte jur. Schriften	7	0	0	7
Literärgeſchichte	1	0	0	1
Journale	2	0	0	2
Summe	38	1	0	39

III. Arzeneygelahrtheit.	O.	A.	U.	S.
Anatomie	4	0	0	4
Phyſiologie	2	0	0	2
Diätetik	1	0	3	4
Pathologie und Semiotik	4	0	0	4
Therapevtik	5	0	1	6
Chirurgie u. Hebammenkunſt	5	2	0	7
Gerichtl. Arzneykunſt	0	0	0	0
Mat. med. u. Pharmacevtik	8	1	0	9
Vieharzneykunſt	1	0	1	2
Vermiſchte med. Schriften mit Inbegrif der populären	13	0	5	18
Literargeſchichte	1	0	0	1
Journale	2	0	0	2
Summe	46	3	10	59

IV. Philoſophie.	O.	A.	U.	S.
Speculative	5	2	1	8
Praktiſche; Naturrecht	1	0	0	1
Praktiſche; Moral	7	2	1	10
Vermiſchte Schriften	10	0	0	10
Geſchichte der Philoſ.	6	0	0	6
Journale	0	0	0	0
Summe	29	4	2	35

V. Paedagogik.	O.	A.	U.	S.
Theoretiſche Schriften	4	0	0	4
Lehr- u. Leſebücher fürKinder	22	1	1	24
Vermiſchte Schriften	9	0	0	9
Geſch. des Erziehungswesens	1	0	0	1
Journale	0	0	0	0
Summe	36	1	1	38

VI. Staatswiſſenſchaften.	O.	A.	U.	S.
Politik	4	1	0	5
Kriegswiſſenſchaften	5	0	2	7
Regierungsk.	0	0	0	0
Policeywiſſenſchaften	6	0	0	6
Finanz- u. Cammeralwiſſenſch.	4	0	0	4
Vermiſchte Schriften	3	0	0	3
Literargeſch.	0	0	0	0
Journale	0	0	0	0
Summe	22	1	2	25

VII. Oekonomiſche Wiſſenſchaften.	O.	A.	U.	S.
a) *Oekonomie.*				
Land- u. Gartenbau	11	2	1	14
Forſtwiſſenſch.	2	1	0	3
Bergwerkskunde	3	0	0	3
Viehzucht	2	0	1	3
Bienenzucht und Seidenbau	0	0	0	0
Jagd u. Fiſcherey	0	0	0	0
Vermiſchte oekon. Schriften	8	0	0	8
Journale	0	0	0	0
b) *Technologie*	6	0	1	7
c) *Handlungswiſſenſchaft*	4	1	0	5
Summe	36	4	3	43

VIII. Phyſik.	O.	A.	U.	S.
Allgemeine Naturlehre	5	3	0	8
Chymie	5	1	0	6
Alchymie	1	0	0	1
Meteorologie	1	0	0	1
Vermiſchte Schriften	3	0	0	3
Literargeſchichte	1	0	1	2
Summe	16	4	1	21

IX. Mathematik.	O.	A.	U.	S.
Arithmetik	7	0	0	7
Geometrie	4	0	0	4
Mechanik	1	0	1	2
Optik	0	0	0	0
Aſtronomiſche Wiſſenſchaften	4	0	0	4
Baukunſt	0	0	1	1
Artilleriewiſſenſchaften	1	0	0	1
Allgemeine Werke	1	1	0	2
Lit. Geſch. u. Journale	0	0	0	0
Summe	18	1	2	21

X. Naturgeſchichte.	O.	A.	U.	S.
Allgemeine	2	0	1	3
Mineralogie	2	0	0	2
Botanik	4	1	1	6
Thiergeſchichte	12	1	1	14
Vermiſchte Schriften	1	0	0	1
Lit. Geſch.	1	1	0	2
Journale	0	0	0	0
Summe	22	3	3	28

XI. Erdbeſchreibung.	O.	A.	U.	S.
Allgem. u. beſondere geogr. typogr. u. ſtatiſt. Schriften	31	2	2	35
Reiſebeſchreibungen	11	5	2	18
Journale	2	0	0	2
Summe	44	7	4	55

XII. Geſchichte.	O.	A.	U.	S.
Allg. Welt- u. Staatengeſch.	5	0	2	7
Reichsgeſchichte	5	0	0	5
Particuläre deutſche Staatengeſchichte	6	0	0	6
Andrer Staaten beſondre Geſchichte	11	1	0	12
Lebensbeſchreibungen	15	1	2	18
Chronologie	0	0	0	0
Numismatik	1	0	0	1
Diplomatik	2	0	0	2

Digitized by Google

	O.	A.	U.	S.
Heraldik	0	0	0	0
Genealogie	1	0	0	1
Staats- und Zeitſchriften	5	0	0	5
Alterthümer	2	0	1	3
Vermiſchte hiſt. Schriften	12	0	0	12
Literärgeſch. der Geſch.	3	0	0	3
Summe	68	2	5	75

XIII. Schöne Künste und Wiſſenschaften.	O.	A.	U.	S.
Allg. Theorie	1	0	0	1
Beredſamkeit	4	0	0	4
Theorie der Poeſie	0	0	0	0
Trauerſpiele	5	0	0	5
Luſtſpiele	13	0	1	14
Andre Schauſpiele	5	0	0	5
Gedichte andrer Arten	3	0	0	3
Sammlungen von Gedichten	14	0	0	14
Romane	38	6	3	47
Muſikaliſche Werke	29	4	0	33
Zeichnende Künſte	2	0	0	2
Gärtnerkunſt	0	0	1	1
Kunſtgeſchichte	1	0	0	1
Vermiſchte Schriften	9	0	0	9
Journale	1	0	0	1
Summe	125	10	5	140

XIV. Sprachgelehrsamkeit	O.	A.	U.	S.
1. *Griechiſche Literatur.*				
Ausgaben	1	0	0	1
Ueberſetzungen	3	0	0	3
Chreſtomathie	1	0	0	1
Grammatik	1	0	0	1
2. *Römiſche Literatur.*				
Ausgaben	2	0	0	2
Ueberſetzungen	6	0	0	6
Chreſtomathie	1	0	0	1
Lexik und Grammatik	4	0	0	4
Gr. u. R. Lit. Geſch.	1	0	0	1
3. *Orientaliſche Literatur*	1	0	0	1
4. *Neuere exotiſche Sprachkunde*	5	3	0	8
5. *Deutſche Sprache*	0	0	0	0
6. *Vermiſchte Schriften*	0	0	1	1
Summe	28	3	2	33

XV. Allg. Literar Gesch.	O.	A.	U.	S.
Vermiſchte Schriften	5	0	0	5
Allg. und vermiſchte krit. Journale	12	0	0	12
Summe	17	0	0	17

XVI. Vermischte Schriften.	O.	A.	U.	S.
Allg. encyclopädiſche Werke	1	0	0	1
Andre vermiſchte wiſſenſchaftl. Werke	31	1	1	33
Periodiſche Schriften	30	0	0	30
Populäre und Frauenzimmer Schriften	26	4	0	30
Freymaurerſchriften	8	0	0	8
Streitſchriften	4	0	0	4
Summe	100	5	1	106

Recapitulation

	O.	A.	U.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	146	8	7	161
2. *Rechtsgelahrtheit*	38	1	0	39
3. *Arzneygelahrtheit*	46	3	10	59
4. *Philoſophie*	29	4	2	35
5. *Pädagogik*	36	1	1	38
6. *Staatswiſſenſchaften*	22	1	2	25
7. *Oekon. Wiſſenſchaften*	36	4	3	43
8. *Phyſik*	16	4	1	21
9. *Mathematik*	18	1	2	21
10. *Naturgeſchichte*	22	3	3	28
11. *Erdbeſchreibung*	44	7	4	55
12. *Geſchichte*	68	2	5	75
13. *Schöne Künſte*	125	10	5	140
14. *Sprachgelehrſamkeit*	28	3	2	33
15. *Allg. Lit. Geſchichte*	17	0	0	17
16. *Vermiſchte Schriften*	100	5	1	106
Total-Summe	791	57	48	896

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Flensburg und Leipzig: *Auswahl zur nützlichen Lectüre für Frauenzimmer. Erſter Theil.* 570 S.

Erſcheint auch unter dem Titel: *Leſebuch für das Frauenzimmer, Vierter Theil;* und hat mit dem vorigen einerley Herausgeber und Einrichtung. Es liefert proſaiſche Aufſätze und kleine Gedichte in mancherley Formen; die mehreſten ſind gut gewählt und das Nützliche iſt mit dem Angenehmen ſchicklich verbunden.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Göttingen. Jo. Heinr. Andr. Niemeyer* Nordhem. diſſ. inaug. *de Violae Caninae in medicina uſu.* 1785.

Ebendaſelbſt. *Frid. Wilh. Büttner* Curon. diſſ. inaug. *de febribus nervoſis acutis.* 1785.

Leipzig. Specimen juris civilis ad titulos Inſtitutionum de patria poteſtate, nuptiis, legitimatione, adoptionibus et quibus modis jus patriae poteſtatis ſolvitur praeſ. D. *Joh. Fried. Zangkauſt* reſp. *Carl Fried. Roſenzweig* Lipſ. 1785. 28 Seiten 4.

Greifswalde. Andr. Hoeſ Viſigoth. diſſ. annotationes phil. crit. in capita Libri geneſeos XII — XV. 1785. 1 1/2 B.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Dyk: *England und Italien* von I. W. von *Archenholz* u. ſ. w.

Fortſetzung des Nro. 235. abgebrochenen Artikels.

IV. Abſchn. Ueber Londons Gröſse, Plätze, Erleuchtung. Man rechnet, daſs von 1762 bis 1779 in London 43000 Häuſer gebauet worden. Die ſeit einiger Zeit ſich immer mehr ausbreitende Neigung der reichen Landbeſitzer London zu ihrem wahren Wohnorte zu machen, hat veranlaſſet, daſs in den nordweſtlichen Gegenden der Stadt von Unternehmern blos auf Speculation breite Straſsen und groſse Plätze mit geräumigen und äuſserſt bequemen Häuſern, die man Paläſte nennen könnte, angelegt worden ſind. Die Pracht, mit der die vornehmen Engländer ihre Zimmer auszieren, läſst alles hinter ſich zurück, was man in dieſer Art in Europa ſieht. Treppen mit bunten Tapeten belegt, ihre Geländer von Mahagonyholz in den niedlichſten Formen geſchnitzt, worauf groſse kryſtallne Lampen paradiren; bey den Abſätzen Büſten, Gemälde, Medaillons; lackirte und vergoldete Zimmer mit koſtbaren Schildereyen und kleinen Statüen geziert; Kamine aus den ſeltenſten Marmorarten mit prächtigen Aufſätzen; Schlöſſer an den Thüren von Stahl mit Gold ſehr künſtlich ausgeziert; Fuſstapeten in einem Saal oft 300 Pf. St. und mehr am Werth; Fenſtergardinen von koſtbaren oſtindiſchen Zeugen, u. ſ. w. Auch giebt es eine neue Art von Sculptur, Medaillons von Elfenbein ſehr kunſtreich und geſchmackvoll gearbeitet auf ſchwarzen Sammt befeſtigt, mit Glas bedeckt und in koſtbare Rahmen gefaſst; die gewöhnlich die Köpfe berühmter Britten vorſtellen. Die Erleuchtung der Straſsen übertrift alles in dieſer Art. Die einzige Oxfordſtraſse hat mehr Lampen als ganz Paris; es ſind groſse kryſtallne Kugeln, jede mit drey bis vier Dochten verſehen. Dieſe verbunden mit der Erleuchtung der Kaufläden thun eine ſo auſserordentliche Wirkung, daſs der Fürſt von Monaco, der bey Abendzeit in London anlangte, ſich einbildete, ſie ſey ihm zu Ehren veranſtaltet. Auch die ſieben bis acht Meilen von London nächtlich erleuchteten ſich vielfältig kreuzenden Landſtraſsen geben beſonders in der Grafſchaft Surrey einen herrlichen Anblick — Noch redet Hr. v. A. von verſchiedenen Kirchen, Paläſten, Brücken.

Aus dem *5ten Abſchnitte*, der Bemerkungen über den Religions Zuſtand enthält, führen wir nur an, was Hr. v. A. ſehr richtig über des Williams deiſtiſchen Gottesdienſt ſagt: „Das Ganze war voller „Andacht und Erbauung, allein er hatte zu viel „Einförmigkeit für den gemeinen Haufen, und für „den denkenden Deiſten, den man von der Noth„wendigkeit einer religiöſen Zuſammenkunft nicht „wohl überzeugen kann, war er ganz entbehrlich; „daher die Sache nicht von langer Dauer ſeyn konn„te. Sie hat auch wirklich ſeit einigen Jahren ihre „Endſchaft erreicht, und die Kapelle dient itzt „zum Verſammlungshauſe einer Methodiſten Ge„meine." Wenn Hr. v. A. bald darauf hinzu ſetzt: „Dieſer ſich ausbreitende Deiſmus iſt mehr als ir„gend etwas hier die Urſache des häufigen Selbſt„mords," ſo hätte dis wohl etwas mehr beſtimmt werden ſollen. Nach dem Zuſammenhange müſste Hr. v. A. hier unter Deiſmus ſo viel als den theoretiſchen Naturalism verſtehn; bey dem doch die ſtrengſte Moralität des Betragens ſo gut als bey dem Bekenntniſs des Chriſtenthums ſtatt findet, und der alſo am Selbſtmord gewiſs eben ſo unſchuldig iſt, als die Lehre von der ſtellvertretenden Verſöhnung, die jemand unlängſt auch ſo anſah, als ob ſie zum Selbſtmord führte. Was aber den Selbſtmord, der wie Hr. v. A. und Mercier bemerkt, in Paris ſo häufig iſt, als in London, eher befördern möchte, das iſt praktiſcher Atheiſmus, da Leute wie! ohne Gott in der Welt leben, und durch mancherley Ausſchweifungen endlich zum Ueberdruſs des Lebens gebracht werden.

VI. Abſchnitt. Ueber den Nationalgeiſt und *Public Spirit* der Engländer, ein ſehr hinreiſsendes Kapitel. Von vielen hier angeführten Beyſpielen nur eins. Der Herzog von *Nivernois*, der als franzöſiſcher Ambaſſadeur 1762 nach England geſchickt wurde den Frieden zu ſchlieſsen, wurde bey ſeinem erſten Nachtlager in Canterbury von dem habſüchtigen Gaſtwirthe (der ganz richtig vermuthete, daſs der Herzog unter dieſen Umſtänden keinen Lerm darüber anfangen würde) ſo ungeheuer überſetzt, daſs er für eine einzige Nachtherberge 50 Guineen bezahlen muſste. Der Herzog zahlte, verbarg ſeinen Unwillen, und ertrug ſeinen Ver-

Digitized by Google

Verluſt. Nicht ſo die Einwohner von Canterbury. So bald ſie den Streich des Gaſtwirths vernahmen, ſchrieb eine ganze Verſammlung angeſehner Perſonen an den Herzog, und bat ihn inſtändigſt den Betrüger vors Gericht zu ziehn. Dieſer dankte für ihre Theilnehmung, verbat aber den Proceſs. Nunmehr übernahmen die Einwohner ſelbſt die Beſtrafung des unverſchämten Wirths. Nach einer allgemeinen Abrede betrat kein Menſch ſein Haus mehr. Sein höchſteinträgliches Gewerbe hörte mit einemmale auf, er wurde aus einem wohlhabenden Manne ein Bettler, und ſtarb einige Jahre nachher zu London als Aufwärter in einer Taverne, nachdem er hatte erleben müſſen, daſs ſeine Strafe in allen öffentlichen Blättern des Königreichs kund gemacht worden war. — Unter den engliſchen Staatsminiſtern ſind die wahren Patrioten höchſt ſelten. Der gröſste von allen war der unſterbliche Graf Chatham, von dem die hier geſammelten Züge und Nachrichten, auch diejenigen, denen ſie nicht unbekannt ſind, doch mit dem Vergnügen, das die Bewunderung einer groſsen Seele gewährt, wieder leſen werden.

VII. Abſchnitt. Ueber Handel, Kaufleute, Bank und Banquiers. Hr. v. A. kannte in L. einen Schuſter, der in einem Tage 5000 paar Schuh verkaufte, die nach Amerika giengen. Er hielt 40 Geſellen nebſt zwey Contoir-Bedienten, und ſeine Wechſel waren auf der Börſe wie baar Geld. Die Stewards oder Haushofmeiſter in den Häuſern der Groſsen bereichern ſich erſtaunlich; ſie halten die Handwerker nach eigner Willkühr, und unterſuchen allein ihre Rechnungen. Der Verf. ſah eine Fleiſcherrechnung, vermöge deren in das Haus des vorigen Herzogs von *Newcaſtle,* der eine ſehr prächtige Tafel hielt, und oft groſse Feſtins gab, binnen ſechs Monaten für die erſtaunliche Summe von elftauſend Pf. St. Fleiſch geliefert ſeyn ſollte, wobey weder Wildpret noch Federvieh war. Wahrſcheinlich hatte daran der Steward einen groſsen Antheil. Die Mittel und Wege eines engliſchen Miniſters ſich zu bereichern gehen aber auch ins Unendliche. Alles bietet hiezu die Hand, bis auf die *Stationers,* die mit Schreibmaterialien handeln, und das Papier ballenweiſe, das Siegellack zentnerweiſe zu den Staatscollegien liefern. Solche Rechnungen werden von der Nation bezahlt und nie unterſucht. *Nur Chatham, und nur Chatham allein ſetzte ſich über alle dieſe niedrigen Gelderpreſſungen weg, und ſtarb arm!*" — Von der Bank und Banknoten werden eine Menge intereſſanter Anekdoten erzählt. Z. B. Ein Pachter aus Herfordſhire kömmt zur Bank, und will auf eine Banknote von 10000 Pf. St. achthundert Pfund borgen, die er in acht Tagen wieder zu geben verſpricht. Man ſagt ihm, es ſey widerſinnig, Geld auf Geld zu leihn; er könne die Valuta entweder in baarem Gelde, oder in gröſſern und kleinern Noten ſogleich erhalten. Er beſteht aber auf ſeinem Verlangen, und trägt es endlich dem Bancodirector Payne vor. Dieſer, nachdem er ihm vergeblich jene Vorſtellungen wiederholet, heiſst ihn ſeine Banknote behalten, leiht ihm aber von ſeinem eignen Gelde 800 Pf. In acht Tagen kömmt der Pachter zurück, bezahlt ſie wieder und auf die Frage, warum er ſo auf ſeine Banknote gehalten, antwortete er: *becauſe I have the fellow of it at home.* Er hatte alſo noch eine Banknote von zwanzigtauſend Pf. zu Hauſe, und wollte dieſe beyden lieben Kameraden nicht gern trennen. Im Jahre 1776 machte ein junger Menſch von guter Familie eine groſse Anzahl Banknoten, die nachdem ſchon für 36000 Pfund St. verbreitet waren, dadurch entdeckt wurden, daſs in der Waſſermarke des Papiers ſtatt *Bank of England,* in den falſchen *Bank of Engeland* ſtand. Der Verfälſcher Morton wurde in Verhaft genommen. Ein gewiſſer *Deeds* beſuchte ihn im Gefängniſſe, und trug ihm einen Plan vor ihn daraus zu erretten. Durch Geld und Liſt brachte es Deeds ſo weit, daſs Morton glücklich entkam, und zu ſeinem unausſprechlichen Vergnügen den folgenden Tag ſich ſicher auf den franzöſiſchen Küſten ſah. Er veränderte ſeinen Nahmen und ging nach Brügge. Nun begab ſich Deeds zur Bankoregierung und verſprach für 5000 Pf. St. den Morton wieder in ihre Hände zu liefern. Man ward mit ihm auf 1000 Pf. einig. Durch falſche Vorſpiegelungen lockte Deeds den Morton wieder nach London, wo er aufs neue in Verhaft genommen wurde, der Proceſs ging vor ſich; Deeds erhielt ſein Blutgeld, und Morton wurde gehenkt. Hr. v. A. nennt dis eine *Scene von ſo ſataniſcher Bosheit,* daſs man glaube ein Fragment aus den Jahrbüchern der Hölle zu leſen. Wir würden dieſe Handlung doch mehr als einen Fall der äuſerſten Niederträchtigkeit und Ehrloſigkeit, zu der Habſucht führen kann, anſehn, da es von teufliſcher Bosheit leider weit ſchrecklichre Exempel gibt.

VIII. Abſchnitt. Ueber allerley Merkwürdigkeiten der Geſetzgebung. Bey dem Proceſſe der Herzogin von Kingſton S. 268. ſcheint dem Hn. Verf. entfallen zu ſeyn, daſs er deſſelben im erſten Abſchnitt ſchon einmal gedacht hat. Er würde ſonſt die Erzählung etwas anders eingeleitet haben. Er erzählt zwar hier wieder andre Facta, und wiederhohlt alſo nicht die oben ſchon erzählten, aber der Hauptgegenſtand war doch ſchon berührt. Ueberhaupt hätte dieſer Abſchnitt ſchicklicher mit zu dem erſten gezogen werden können. Von dem bekannten weiblichen Ritter *d'Eon* und ſeinem Antagoniſten *Morande.* Dieſer ſchrieb erſt das berüchtigte Buch *le Gazetier cuiraſſé ou Anecdotes ſcandaleuſes de la Cour de France, écrites dans un pays de liberté à cent lieues de Baſtille.* Nachher ſetzte er *Memoires de la Comteſſe de Barry* auf, und trug das Manuſcript der Gräfin in einem Briefe an, der ein Meiſterſtück von Perſiflage iſt; und wie Morande den Verf. ſelbſt verſichert hat, ſo wie er in den *lettres de Mad. la Comteſſe de Barry* ſteht, völlig

lig ächt iſt. Die Barry und ihr Freund der *Duc d'Aiguillon* waren darüber ſehr beunruhigt, da Morande 2000 Louisd'or verlangte um das MS. ungedruckt zu laſſen. Man ſchickte vier der ſchlaueſten Policeybeamten ab, um den Morande hinterliſtiger Weiſe ins Netz zu ziehn. Dieſer aber war noch liſtiger, borgte von allen Geld, und rieth ihnen endlich ſich aufs ſchleunigſte zu entfernen, wenn ſie nicht wünſchten dem Londner Pöbel überliefert zu werden. Nun wurde der berühmte Beaumarchais nach London geſchickt, Morande erhielt 1500 Pf. St. baar, und 200 Pf. St. Leibrente, wovon die Hälfte auch nach ſeinem Tode ſeiner Frau verſichert wurde. So niedrig es von Morande war, ſich die Verſchweigung gewiſſer Wahrheiten mit Gelde abkaufen zu laſſen; ſo ſchimpflich war dieſer Handel doch für Madame de Barry und Conſorten; und dieſe Geſchichte iſt ein auffallender Beweis, daſs ſich in unſern Tagen die Publicität nicht mehr durch Zwang und Edicte hindern läſst. Das beſte Mittel für die Groſsen iſt ſo zu handeln, daſs ihre Handlungen ohne Schande publicirt werden können. Was bekümmerte ſich Morande darum, ob durch ſeine *Mémoires* Aufruhr in Frankreich oder Unannehmlichkeiten mit dem engliſchen Hofe entſtehn könnten? Aber ſie ſich abkaufen zu laſſen? Dies würde nicht geſchehn ſeyn, wenn ſich nicht thörichte Käufer gefunden hätten. So lange es noch Menſchen giebt, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, ſo lange wird es auch Leute geben, die ſie verkaufen. Thut von den Groſsen erſt jenes keiner mehr, ſo können ſie verſichert ſeyn, daſs es ehrliche Leute genug geben werde, die die Wahrheit *umſonſt* ſagen. Gute Fürſten und Miniſter haben von der Publicität nicht das mindeſte zu fürchten. Kämen auch ſo gar verläumdende Schriften heraus, ſo werden hundert Federn bereit ſeyn, den Verläumder zu ſtrafen.

Der *IX. Abſchnitt* iſt beſonders wegen der Nachrichten von dem berühmten Schuldgefängniſſe *King's Bench* intereſſant. Innerhalb einer Mauer, die einen groſsen Erdbezirk umſchlieſst, ſind eine Menge Wohnhäuſer aller Arten für die Gefangnen, ein Garten zum Spazieren, ein Platz zum Ball und Kegelſpiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuſer, Kramläden; inhaftirte Schneider, Schuſter, Perukenmacher ſetzen hier ihr Gewerbe fort, und hängen Schilder aus; gewöhnlich nehmen ſie auch ihre Familien zu ſich. Blos der Eingang des Gebäudes iſt wohl verwahrt, ſonſt iſt hier nicht der geringſte Zwang, keine Gitter, Riegel, Schlöſſer, Kerkermeiſter. Es werden hier Bälle und Concerte gegeben, ſelbſt Freymäurerlogen gehalten. Oft begeben ſich, wie in ein Aſylum, Perſonen die in Gefahr ſind arretirt zu werden, hieher zu ihren gefangnen Freunden, bis ſie ſich mit ihren Gläubigern verglichen, oder ſonſt ihre Maasregeln ergriffen haben. Denn kein *Bailif* darf ſich unterſtehn mit ſeinem Arreſtbrief in das Innere zu kommen. Einem der es doch wagte, wurde der Rückweg abgeſchnitten, und man verdammte ihn den auf Pergament geſchriebnen Arreſtbrief zu freſſen. Dis geſchah auch; man ſchnitt das Pergament in kleine Stücke, und würgte ſie ihm die Kehle herunter. Es iſt hier ein ſchönes Kaffeehaus, deſſen Fenſter nach dem reizenden St. Georg's Felde die Ausſicht haben, und das mit allen Zeitungen und Journalen verſehen iſt. In dieſem Kaffeehauſe ſchrieb Prediger *Horne* ſeine Bemerkungen über engliſche Regierung und Geſetzgeberey; *Wilkes* machte hier den Entwurf zu ſeinem Glück; und *Rodney* lebte hier wenig Monate vorher, ehe er durch ſeine Thaten die Bewunderung von Europa auf ſich zog. Die ſo wenig unter uns bekannte im *King's-Bench-Gefängniſſe* herrſchende republikaniſche Verfaſſung beſchreibt der Vf. ſehr ausführlich. Vielen hundert Leſern wird es ganz etwas Neues ſeyn, wenn ſie hier leſen, daſs jeder Gefangner beiderley Geſchlechts Mitglied dieſer Republik iſt, wo man durch einen Ausſchuſs Streitigkeiten ſchlichtet, Klagen anhört, auch ſelbſt über Schulden die von den Schuldnern im Gefängniſſe gemacht worden erkennt, ſo gar Criminalſachen von geringerm Belang abthut.

X. Abſchn. Von Policeyanſtalten, Straſsenräubern, Freudenmädchen, Bagnio u. ſ. w. Hier iſt zwar vieles ſchon bekannt genug, doch aber immer nicht ohne Intereſſe erzählt. Eben ſo im XI. Abſchn. von der Lebensart der Engländer.

Der *XII. Abſchn.* Von *verſchiedenen Eigenheiten* der Britten, enthält wieder eine Menge ſehr angenehmer und für die mehrſten Leſer gewiſs neuer Bemerkungen und Anekdoten. Beyſpiele von ſonderbaren *Whims*, oder Biſarrerien. Der berühmte Lord Montagne, Schwager des Grafen von Bute, vertauſchte als Knabe den väterlichen Palaſt mit dem ruſsigen Loche eines Schornſteinfegers, bey dem er als Junge einen Monat unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hauſe gebracht wurde, wieder entfloh, als Schiffsjunge nach Liſſabon gieng, und Spanien als Knecht eines Mauleſeltreibers durchreiſte. 1776 ſetzte ein Kaufmann, der 60,000 Pf. St. beſaſs, einen Vetter zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der ſonderbaren Clauſel, daſs er bey Verluſt der ganzen Erbſchaft, alle Tage von zwey bis drey Uhr auf der Börſe ſich einfinden ſollte. Hr. v. A. kannte den Erben und war Zeuge ſeiner groſsen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinſte Reiſe unternehmen, und durfte ſich blos Sonntags aus der Stadt entfernen, weil alsdann die Börſe geſchloſſen iſt. Die Stiftungen, die im Verſäumungsfalle erben ſollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Acht gaben, daher er täglich auf die Börſe fuhr, daſelbſt ohne mit jemand zu ſprechen herumgieng, und ſich wieder in ſeinen Wagen ſetzte. Der Verfaſſer kannte einen Engländer, der ſich eine reizende Maitreſſe hielt, blos, um wenn es ihm einfiel, ihre Haare zu kämmen, und mit den Händen darinnen

Digitized by Google

zu wählen, welches ihm den höchſten Grad von Wolluſt verſchafte. Auch von ganz närriſchen Wetten kommen hier faſt unglaubliche Beyſpiele vor. Einer wettete um 500 Pf. St. ein ganzes Jahr hindurch alle Nächte in einem andern Hauſe in London zu ſchlafen. Schon nach drey Monaten war er der Unruhen überdrüſsig und entſchloſſen, die Wette zu bezahlen. Eine der tollſten Wetten geſchah 1773. Die Frage betraf die Möglichkeit in drey Stunden Zeit vierzig engliſche Meilen weit zu reiten, drey Bouteillen Wein auszuleeren und drey Mädchen den Gürtel aufzulöſen. Der Gegenſtand war 50 Guineen, die der Experimentenmacher glücklich gewann.

Der *XIII. Abſchn.* Ueber die Vergnügungen der Engländer, liefert Beyſpiele von ausſtudirtem und dabey ſo ausſchweifenden Luxus, die das gröſste Erſtaunen erregen. Beſonders leſe man die Nachrichten von den prachtvollen Feſten, die Madame Cornely auf Subſcription anſtellte; man leſe und erſtaune nicht! Unter mehrern, was hier vorzüglich beluſtigen wird, mag hier nur ein trefliches *Inpromtu* des berühmten Schauſpieler *Foote* ſtehn. Er hatte einſt den Grafen *Sandwich*, bekanntlich einen von den Pfeilern des Northſchen Miniſteriums ſehr lächerlich gemacht. Dieſer erfuhr es und fragte ihn, da er das nächſtemal an einem öffentlichen Orte mit ihm zuſammen kam: „Sagen Sie mir doch, welches die gröſste Wahrſcheinlichkeit iſt, ob Sie eher die Franzoſen behommen, oder eher gehenkt werden dürften?“ Augenblicklich antwortete Foote: „Mylord! dis „hängt nur von dem kleinen Umſtande ab, ob ich „eher von Ihrer Maitreſſe, oder von Ihren Grund„ſätzen angeſteckt werde.“

Im *XIV. Abſchn.* beſchlieſst H. v. A. mit Betrachtungen über Englands itzigen Zuſtand. Nach dem bisher vorgetragnen ſey das moraliſche Sinken der Engländer nicht ſo entſchieden, wenigſtens nicht ſo tief, als viele glauben; hingegen die politiſche Lage der Nation in Rückſicht auf auswärtige Verbindungen und Achtung, Reichthum und Handel deſto ſchrecklicher. Der nächſte Krieg, den dis Reich unternehmen müſſe, werde die fatale Kataſtrophe unfehlbar beſchleunigen. Vor zwanzig Jahren habe man geglaubt durch 100 Millionen Pf. St. Nationalſchulden die Saiten aufs höchſte geſpannt zu haben. Die Leichtigkeit aber, die Zinſen zuſammen zu bringen, habe den Traum von unverſiegenden Quellen erregt, von denen man zurückgekommen ſey, da die Schulden über dritthalb Millionen Pf. St. geſtiegen ſind, da man mit allen Auflagen zu kurz kömmt, und die Staatsbedürfniſſe ſelbſt im Frieden jährlich ſich auf 14 Millionen belaufen. Noch hundert Millionen Schulden, die der nächſte Krieg erzeugen würde, zu ertragen, ſey eine abſolute politiſche Unmöglichkeit, und ein Nationalbankerot, daher die ſicherſte Erwartung. Entſtehe er durch einen Zufall unvorbereitet, ſo werden die Folgen davon erſchrecklich und unüberſehbar ſeyn, da das Schickſal aller reichen und wohlhabenden Familien davon abhänge, und Handel und Seemacht durch dieſen Schlag auſserordentliche Einſchränkung leiden würden. Die öftern Entwürfe von Projectmachern die Nationalſchulden völlig zu bezahlen, beweiſen nichts anders als der Erfinder gänzliche Unkunde mit ihrem Gegenſtande. S. 564 vertheidigt der Verf. Hrn. Schlötzer gegen einen Recenſenten, der ihn einer offenbaren Partheylichkeit beſchuldigte, weil er geſagt, daſs die Americaner ohne Urſache und zu ihrem Nachtheil den Krieg angefangen hätten. „Schlözer, ſetzt er hinzu, der groſse Geſchichtsforſcher, hatte gewiſs wohl geprüft, was er niederſchrieb, und nicht blos aus franzöſiſchen Manifeſten ſeine hiſtoriſchen Ideen über dieſe ſo merkwürdige Begebenheit unſrer Tage geſchöpft. Es gehört eben kein Scharfſinn, ſondern nur Sachkenntniſs dazu, um den Grad der *ſogenannten* amerikaniſchen Unterdrückung zu beurtheilen; eine Unterdrückung, die in einem ſo groſsen Maaſs von Freyheit beſtand, daſs, England ausgenommen, kein europäiſcher Freyſtaat ſich einer gröſſern rühmen kann, und die auch in dieſen Provinzen, einen ſo ſchleunigwachſenden Flor bewirkte, der in der ganzen Geſchichte beyſpiellos iſt. Die Klagen waren jedoch gerecht, nur können ſie nicht als eine hinreichende Urſache zum Kriege angeſehn werden, da bürgerliche und Religionsfreyheiten unangetaſtet blieben, und nur blos von Vorrechten die Rede war, die einem monarchiſchen Staatsbürger ſehr unbedeutend vorkommen müſſen. Wenn nun dieſer ehmalige groſse Flor itzt kaum mehr ſichtbar iſt, und das Nationalglück der Amerikaner nur noch blos in der Hoffnung beſteht, ſo iſt der Nachtheil dieſes denkwürdigen Krieges wohl nicht problematiſch.“ Wir müſſen noch vieles was in dieſem Kapitel ſehr anziehend iſt, übergehn, da es Zeit iſt von dem zweyten Bande zu reden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem erdichteten Druckort Mohilow: *Der Jeſuit in guter Laune, ein getreues Charakter-Gemählde in Hogarth's Manier und Stil* 259 Seiten. 8.

Das Product eines unverſchämten Schmierers, dem Hogarths Namen zu heilig ſeyn müſste, als daſs er ſich hätte erfrechen ſollen, ihn zur Empfehlung eines platten Gewäſches zu miſsbrauchen, worinn Hurengeſchichten, die hier alle Jeſuiten aufgebürdet werden, in der ekelhafteſten und niedrigſten Sprache ohne alles Intereſſe erzählt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 6ten October 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien und Prag, in der von Schönfeldiſchen Buchhandlung: *Geſetze für die K. K. Armee im Auszug nach alphabetiſcher Ordnung der Gegenſtände* eingerichtet von *Jacob Heinrich* Oberlieut. und Aud. des Joh. Collored. Regim. 572 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ein für die Behörde unſtreitig nützliches Buch, davon hier beſage des Meſskatologus eine neue Ausgabe erſcheint. Der Vf. that wohl, daſs er nicht blos eigentlich militäriſche Geſetze, ſondern auch ſolche, die beurlaubte Soldaten als Bürger oder Bauern wiſſen müſſen, auszog.

ERDBESCHREIBUNG.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenſchen Buchhandlung: *Dännemarks und Norwegens natürliche und politiſche Verfaſſung, von Andreas Schytte*, Juſtizrath und öffentlichem Lehrer der Staatswiſſenſchaften bey der Ritter-Akademie zu Soroe. *Deutſch überſetzt mit einigen Zuſätzen und Anmerkungen. Des zweyten Theils erſtes Stück.* 1785 131 S. 8.

Der Verf. ſtarb 1777. Die deutſche Ueberſetzung des erſten Theils, der die natürliche und politiſche Verfaſſung der Königreiche Dännemark und Norwegen enthält, kam 1782 heraus. Das erſte Stück des zweyten Theils enthält zuerſt von S. 3-38 Zuſätze zum erſten Theil, und dann die dritte Abtheilung, von den Fürſtenthümern Schleswig und Hollſtein. §. 1. handelt von den wichtigſten Staatsveränderungen der Fürſtenthümer, S. 39-86, in folgenden 6 Abſchnitten: *a*) Schleswigs und Holſteins Vereinigung unter ſich, *b*) mit Dännemark. *c*) Ihre Theilung zwiſchen den Königen und Herzogen. *d*) Wie der mitregierende Herzog die Souverainität über ſeinen Antheil von Schleswig bekam. *e*) Wie ganz Schleswig mit Dännemark vereinigt worden iſt. *f*) Die Vereinigung beider Fürſtenthümer mit der Krone in den neueſten Zeiten. Dieſer ganze Paragraph enthält ſehr vieles, was Berichtigung erfordert. S. 42 und folg. wird der Grund der Vereinigung Schleswigs und Holſteins in der erblichen Belehnung geſucht, die der holſteiniſche Graf Gerhard der Groſse von dem (minderjährigen) ſchleswigſchen Herzoge Waldemar V (1326) über das Herzogthum Schleswig erhielt, als derſelbe von einem Theil der däniſchen Stände ſtatt des entthronten Chriſtophs II. zum Könige ernannt war. Es iſt aber bekannt, daſs dieſe ganze Einrichtung aufhörte, als Chriſtoph II wieder zur Krone kam, und Graf Gerhard gegen das ihm überlaſſene Fünen das Herzogthum Schleswig Waldemar dem Vten wieder abtreten muſte. Denn dieſer und ſein Sohn Herzog Heinrich haben es, jeder bis an ſeinen Tod, beſeſſen. Nach des letztern 1375 erfolgtem unbeerbtem Ableben ſuchten zwar Gerhards des Groſsen Söhne und Enkel das Erbrecht geltend zu machen, welches ſie vermittelſt der von Gerhard dem Groſsen errichteten Verträge erhalten zu haben glaubten. Aber ihre Linie bekam doch erſt das Herzogthum vermittelſt der auf Verfügung der Königin Margarethe (1386) dem Grafen Gerhard, Heinrichs des eiſernen Sohne und Gerhards des Groſsen Enkel, ertheilten Belehnung. Und erſt von der Zeit an iſt Schleswig mit Hollſtein eigentlich vereinigt geweſen. S. 45 heiſt es: König Chriſtian I ſey 1482 geſtorben, welches freylich viele geglaubt haben, wenn gleich aus archiviſchen Urkunden und ſelbſt durch Data, welche die mathematiſche Chronologie an die Hand giebt, 1481 als ſein Sterbejahr erwieſen iſt. Nach S. 49 ſoll die erſte Union 1533 zwiſchen dem Könige und den Herzogen geſchloſſen worden ſeyn. Es war aber der nachmalige König Chriſtian III, der als Herzog, während des Interregnum, die berühmte Union, d. i. das engre Freundſchaftsbündniſs der Herzogthümer mit der Krone ſchloſs. S. 59 wo von der dem Herzoge Friedrich III zugeſtandenen Souverainität über Schleswig die Rede iſt, heiſst es: „Was man hier unter dem Worte Souverainität verſtand, iſt nicht leicht zu beſtimmen, da das Souverainitätspatent ſagt: daſs „die Union und Communion fortdauern ſollen." Das aber erklärt ſich dennoch ſehr leicht. Der Souverainität, d. i. der Befreyung von aller Lehnspflicht und Lehnsabhängigkeit, ungeachtet ſoll die *Union*, d. i. das Freundſchaftsbündniſs der Herzogthümer mit der Krone, und die Communion, d. i. die gemeinſchaftlich von dem Könige und Herzoge über einen Theil der Herzogthümer geführte Regierung fortdauern. S. 63 ff. vertheidigt der V. den

Digitized by Google

den dem Herzoge Chriſtian Albrecht 1675 abgedrungenen Rendsburgiſchen Vertrag, der ſich aber gar nicht rechtfertigen läſst, was man auch für politiſche Scheingründe aufbietet. Der Herzog war, von dem Könige freundſchaftlich eingeladen, nach Rendsburg gekommen, und der König verletzte das heilige Recht der Gaſtfreyheit, als er die Thore verſchlieſsen liefs, ihn als einen Gefangenen hielt, und die bekannten harten Verträge von ihm erzwang, die nachmals der Herzog für nichtig erklärte. Mit eben der Freymüthigkeit, womit der V. S. 74 die von dem Holſteingottorpiſchen Hofe, vermittelſt der Aufnahme der Schweden in Tönningen gebrochene Neutralität, der Wahrheit gemäſs, eine Treuloſigkeit nennt, hätte er ſich auch über jene königl. Maſsregeln erklären ſollen. Die beiden Vorfälle ſind in der ganzen Geſchichte der Streitigkeiten des Königlichen und Hollſtein-Gottorpiſchen Hauſes die einzigen, welche eine offenbahre Ungerechtigkeit enthalten. Jener in Abſicht auf Dännemark, dieſer in Beziehung auf Hollſtein-Gottorp. Und itzt iſt in Dännemark Preſsfreyheit genug, ſich zumahl über Streitigkeiten, die nach Ablauf eines ganzen Jahrhunderts kaltblütig erwogen werden dürfen, freymüthig zu erklären. Noch ſteht S. 65. mehr als eine kleine hiſtoriſche Unrichtigkeit: der Herzog habe als Vaſall die Parthey gegen das Reich Dännemark ergriffen. Hier iſt vom Herzoge Chriſtian Albrecht die Rede, und der war nie Vaſall von Dännemark geweſen. Ferner er habe, da die Schweden in Hollſtein eingerückt waren, nachdem ſie den Krieg in Pohlen „aufgegeben hatten, ſeines Mündels des Biſchofs „von Lübeck Koſtbarkeiten verſetzt, um den „Schweden zu helfen." Hier iſt einmahl nicht abzuſehen, wann dies geweſen ſeyn mag. Die Schweden rückten, *nach aufgegebenem polniſchen Kriege*, unter Carl Guſtav in Holſtein ein. Aber ſeit 1660 nach dem Oliviſchen Frieden bis auf den Krieg mit Dännemark zur Zeit Chriſtians V und Carls XI war kein polniſcher Krieg, den ſie aufgeben durften. Auch war Herzog Chriſtian Albrecht nicht Vormund eines Biſchofs von Lübeck, ſondern des blödſinnigen Prinzen Johann Auguſt, Sohns des 1655 verſtorbenen Biſchofs Hans. — Dies Verzeichniſs hiſtoriſcher Fehler mag hier genug ſeyn, wenn es gleich ſonſt noch vergröſſert werden könnte. Im §. 2. von S. 86 — 131 handelt der Verf. von der natürlichen Beſchaffenheit der Fürſtenthümer im Allgemeinen, von den natürlichen Grenzen, dadurch Jütland, Schleswig und Hollſtein von einander abgeſondert werden. Von der Oeſtlichen Küſte dieſer Lande, ihren Meerbuſen, Waldungen, Ackerbau, Seen, Flüſſen, Torf, Forſtweſen u. ſ. f. Von dem mittlern Theil derſelben auf ähnliche Weiſe, auch von den angelegten Colonien. Endlich von der weſtlichen Küſte, wobey vom Flugſande und den Mitteln ihm zu wehren, von den Marſchländern, den Inſeln Sylt und Föhr, dem Deichweſen u. ſ. f. Von Stutereyen, von der Gelegenheit zum Handel und zur Seefahrt, den Manufacturen, Salzwerken, beſonders dem bey Oldesloe, das durch Einſicht, Wirkſamkeit und patriotiſchen Eifer ſeines itzigen Beſitzers, des würdigen Grafen von Dernath, ſehr gewonnen hat. Die Nachrichten ſind nur kurz. Hin und wieder hat der Ueberſetzer Anmerkungen zur nähern Beſtimmung oder Zuſätze zu den kurzen Nachrichten des Verfaſſers hinzugethan. Von den öffentlichen Einkünften iſt hier ſo wenig als im erſten Theil von den Einkünften der Königreiche gehandelt, weil ſolches, nach dem Plane des Verfaſſers, erſt in der ſiebenten Abtheilung geſchehen ſollte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Heinrich von Walheim* oder *Weiberliebe und Schwärmerey — Zweyter Theil* 324. S.

Völlig ſo ekelhaft und widerlich wie der erſte. Die Scene zwiſchen Heinrich und der Hofräthin iſt ein wahres Seitenſtück zu der ſaubern Geſchichte der Frau Peternelle. Einen *Locus communis* müſſen wir doch herſetzen, damit man uns nicht eines Machtſpruchs beſchuldige. S. 91. „Wer Amorn einmal geküſst hat, wenn man den Honigſeim von Amors ſpitzigen Pfeilchen einmal herabgeſchlürft hat, mit gierigen lechzenden Lippen, mag man auch hundertmal nur mit Amorn tändeln wollen, dieſe Tändeley wurzelt im Nu ſo tief ins Herzchen, daſs Liebe, heiſse, unwiderſtehliche Liebe, in jedem Fäſerchen der Herzen ſich ſo gewaltig einpſropft, als wäre Liebe darinn gezeugt, und aufgeätzt worden."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, bey Palm: *Caroli a Linné — Amoenitates academicae ſeu diſſertationes variae phyſicae, medicae, botanicae, antehac ſeorſim editae nunc collectae et auctae. Volumen Nonum* edidit *Jo. Chriſtianus Daniel Schreberus* Ser. Marggr. Brandenb. On. et Culmb. Conſil. Aul. Med. Bot. Hiſt. Med. et Oec. P. P. O. in Acad. Erlangenſi 314 S. gr. 8.

Wie bekannt, entſchloſs ſich Hr. Hofr. S. den ſieben Bänden der Amoenitatum academicarum auf vielfältiges Erſuchen noch zwey beyzufügen, in denen die Linneiſchen Diſputationen, die in jenen noch nicht geſammelt waren, nachgetragen würden, und dadurch die ganze intereſſante Sammlung vollſtändig zu machen. Der achte Band enthält diejenigen Diſputationen, welche unter Linnés Vorſitz vertheidigt, von den Reſpondenten aber mit ſeiner Beyhülfe ausgearbeitet worden; dieſer neunte begreift aber die, welche den Reſpondenten allein zuzuſchreiben ſind, und worinn Linnes Antheil wenig oder nicht zu merken iſt. Es ſind folgende von No. 172. bis 186. 172. *Haemorrhagiae uteri ſub ſtatu graviditatis*, von *E. Elf.* 173. *Methodus inveſtigandi vires medicamentorum che-*

Digitized by Google

chemica v. *L. Hiorzberg.* 174. *Conſectaria electro medica* v. *P. Zetzell.* 175. *Pulſus intermittens,* v. *A. Wahlin.* 176. *Cortex peruvianus* v. *J. C. Peterſon.* 177. *Ambroſiaca* v. *J. Hiden.* 178. *Haemoptyſis* v. *I. M. Gräberg.* 179. *Venae reſorbentes* v. *C. P. Thunberg.* 180. *Febrium intermittentium curatio varia* v. *P. Tillaeus.* 181. *Haemorrhagiae ex plethora* v. *E. von Heidenſtam.* 182. *Suturae vulnerum* v. *C. E. Boecler.* 183. *Medicamenta purgantia* v. *J. Rotheram.* 184. *Perſpiratio inſenſibilis* v. *N. Aveilan.* 185. *Canones medici* v. *S. A. Hedin.* 186. *Scorbutus* v. *E. Salomon.*

Die ganze Sammlung macht der fleiſsigen Aufſicht des Hrn. Herausgebers, und ihre äuſserliche Einrichtung der Palmiſchen Buchhandlung Ehre.

Upsala, bey Joh. Edman: *Nova Acta Regiae Societatis ſcientiarum Upſalienſis.* Vol. IV. 1784. 2 Alph. 2 Bog. in 4. mit 2 Kupfertaf.

Dieſe gelehrte Geſellſchaft fing gleich nach der neueſten ſchwed. Revolution die lange unterbrochen geweſene Herausgabe ihrer Abhandl. aufs neue an, und dies iſt der 4te Band, der ſeit 1774 davon ans Licht tritt. An der Spitze deſſelben ſieht das Verzeichniſs der Ehren - der ordentlichen und auswärtigen Mitglieder, zuſammen 54; auch werden die von auswärtigen Gelehrten der Geſellſchaft verehrten Bücher und Schriften angeführt. Hierauf folgen die Abhandl. ſelbſt. Hr. Prof. Thunberg liefert eine genaue Beſchreibung einiger 40 neuen Inſekten, und giebt dadurch einen anſehnlichen Beytrag zur *Fauna Suecica*; Doch ſind auch einige derſelben in Frankreich geſunden. Es ſind folgende Arten: *Dermeſtes ſulcatus*, *feneſtratus*, *ruber*, *linearis*, *ater*, *bipuſtulatus*, und *faſciatus*, *Ptinus ſerraticornis*, *teſtaceus* und *faber*, *Hiſter pulicarius*, *Silpha hiſteroides* und *biguttata*, *Coccinella pallida*, *ſexnotata*, *13 notata* und *marginata*, *Chryſomela globoſa*, *cuprea*, *undata*, *bipuſtulata*, *lens exclamationis*, und *gibboſa*, *Hiſpa cornuta* und *ſcabra*, *Curculio pariſinus*, *Leptura pariſina* und *bipuſtulata*, *Cantharis chryſomeloides*, *caeruloecephala*, und *lepturoides*, *Dytiſcus ovalis*, *Carabus violaceus* und *nitidulus*, *Cicada punctata*, *variegata*, *cincta* und *exclamationis*, *Ichneumon biguttatus*, *ſphex coronata*, *Tipula octo punctata* und *pariſienſis*, *Empis flavipes*, *Oniſcus corallinus*; alle noch vorher nicht beſchrieben und beſtimmt. Ebenderſelbe giebt von einer beſondern und neuen Art Ruſſelkäfer, auf dem Vorgebürg der guten Hofnung, Nachricht, *Curculio Zamiae* genannt, und durch *Curculio longiroſtris ruber*, *thoracis linea nigra*, *roſtro ſetaceo longiſſimo*, beſtimmt. Es nährt ſich auf einer im 2 Bande dieſer Abhandl. vorher beſchriebenen Palme, *Cycas caffra.* —

Schon im vorigen dritten Bande hatte Hr. Thunberg angefangen unter dem Titel: *Kämpferus illuſtratus* die im 5 Faſc. der *Amoenit. exoticar.* deſſelben vorkommende Namen Japaniſcher Pflanzen auf die Art zu erklären, daſs er die Kämpferſchen Namen in einer Spalte und die Linneiſchen ſyſtematiſchen in einer andern gegenüber ſetzte. Dies iſt auch hier geſchehen, und ſind ebenfalls hier von Hn. Th. verſchiedene neue Gattungen und Arten nebſt deren Beſtimmung beygefügt worden. Hr. Prof. Ferber zu Mietau hat aus verſchiedenen Briefen des D. Königs an ihn aus Oſtindien mineralogiſche Nachrichten von der Küſte von Coromandel und den Steinarten, woraus dortige Gebürge beſtehen, geliefert. — Von dem berühmten zu früh verſtorbenen Chemiker, Herrn Bergman, ſind drey Abhandlungen eingerückt, die alle das Gepräge ſeines Fleiſses und tiefdringenden Unterſuchungsgeiſtes haben; nämlich 1. Ueber die Urſache der Brüchigkeit des kaltbrüchichen Eiſens. Dieſe Abhandlung iſt ſchon ſo wie die folgenden, 1781 der Geſellſchaft überreicht, und zeigt, daſs dieſe Urſache nicht in der Beſchaffenheit des Eiſens ſelbſt, ſondern in der Beymiſchung des *Siderum*, liege, welches man anfänglich für ein neues Halbmetall hielte, es nun aber für ein mit Phoſphorſäure geſättigtes Eiſen erkannt hat. 2. Gedanken über ein natürliches Syſtem der Mineralien, wo in dem erſten Abſchnitt von ihrer Eintheilung, und im zweiten von ihrer Benennung ausführlich gehandelt wird. Die dritte Abhandlung, die etwas weiter hinfolgt, bezieht ſich gewiſſermaaſsen auf die erſte, worin der Verf. geſagt hatte, das *Siderum* habe viele Aehnlichkeit mit dem Zinn, daher er hier die Miſchungen aus Eiſen und Zinn im Feuer unterſucht, ſolche mit dem *Siderum* vergleicht, und daraus unter andern zeigt, daſs das *Siderum* kein Zinn in ſich halte. Dieſe 3 Abhandlungen ſind ſchon vor einigen Jahren zu Upſala beſonders gedruckt erſchienen. Wir fahren in der Anzeige der übrigen Abh. fort. — Es iſt bekannt, daſs, wenn man die Geſetze der Bewegungen der Trabanten des Jupiters ausfindig machen und in Tafeln bringen will, der dritte unter allen vieren die gröſste Schwürigkeit macht. Der ſel. Wargentin hat daher beſonders auf die Finſterniſſe dieſes Trabanten ſein Augenmerk gerichtet, und die verſchiedenen ſeit 1668 von den Aſtronomen angeſtellten Beobachtungen derſelben ſowohl unter ſich als mit der letzten Ausgabe ſeiner Tafeln verglichen. — Hr. Prof. Melanderhjelm hat einige Unterſuchungen über die Mondtheorie, und deren Beſtimmung aus dem Princip der Schwere angeſtellt und beſonders manches zweifelhafte und dunkle in Clairauts Theorie de la lune unterſucht, erläutert, verbeſſert, ergänzt und richtiger beſtimmt. Hr. Mallet handelt von den Logarithmen negativer Zahlen, und dem darüber unter den Mathematikern entſtandenen Streit. Er nimmt Leibnitzens und Eulers Parthey gegen d'Alembert und Bernoulli, löſet die Zweifel der letztern auf und zeigt daſs die negativen Gröſsen, unter der Vorausſetzung, daſs L. 1 = 0 ſey, keine Logarithmen haben. Hr. Oedmann beſchreibt den Falco Albicilla (Haſsörn der Schweden) *cera pedibusque flavis*, *corpore fuſco cinereo*, *maculato*, *uropygio*

E 2 pygio

pygio caudaque albis. Dieſer Vogel hat in ſeiner Lebensart vieles mit dem Geier und vieles mit dem Falken gemein, wird aber doch von dem Verf. zu den Falken gerechnet. Linné zählte ihn zu den Geiern, und er heiſst daher bey ihm *Vultur albicilla*. Nach der Beſchreibung deſſelben folgt ſeine Geſchichte, wobey verſchiedene Fehler Büffons gerügt werden. Hr. O. Swarz hat 13 Arten Mooſe und 4 Arten Aftermooſe, die nun zuerſt auch in Schweden gefunden worden, beſchrieben. Von Hn. Melanderhjelm iſt eine ausführliche Abhandlung über die mit der weitern Ausführung der Mondtheorie verknüpften Schwierigkeiten, wobey die verſchiedenen dabey gebrauchten Methoden verglichen, das Reſultat dieſer Vergleichung angeführt, und zu welchem Grade der Genauigkeit man es bisher darin bringen können, beſtimmt wird. Den Schluſs machen das Leben des Prof. der Aſtronomie zu Upſala, Martin Strömer, und des Königl. Archiaters, Roſen von Roſenſtein, deren erſterer 1770 und letzterer 1773 ſtarb. Erſterer bekam in einer Krankheit ſeiner Jugend, aus Verſehen derer, die um ihn waren, ſtatt einer kleinen Doſis Opium das ganze vorhandene Pulver von Opium mit einmal, er ſchlief zwo Nächte und zwey Tage, man gab ihn ſchon verlohren, als er erwachte und genas. Die Verdienſte dieſer beyden würdigen Mitglieder der Geſellſchaft werden kurz entwickelt.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. Kammergerichts Advocat und Procurator Dr. v. Boſtell zu Wetzlar hat eine Nachricht von ſeinen Vorleſungen bekannt gemacht, aus der wir folgendes auszeichnen:

„Zur Erlernung der theoretiſchen Grundſätze, habe ich ein Lehrbuch entworfen, deſſen erſter Theil von der kammergerichtlichen Verfaſſung zu Lemgo in der Meyeriſchen Buchhandlung bereits abgedruckt iſt. Und bis die übrigen Theile, woran, ſo viel es meine Berufsgeſchäfte erlauben, fortgearbeitet wird, fertig ſind, communicire ich meinen Herrn Zuhörern, um ſie der Mühe des ſonſt gewöhnlichen Abſchreibens zu überheben, Abſchriften vom Manuſcript.

Da ſich beym Vortrag des erſten und zweyten Theils von der innern Verfaſſung und der Juriſdiction des Kammergerichts, noch keine praktiſche Arbeiten anbringen laſſen: ſo benutze ich dieſe erſten vier Wochen zu Ausarbeitungen aus der gemeinen juriſtiſchen Praxi, (*) und präparire dadurch beſonders diejenigen Herren Zuhörer, welche ſich als Rechtsgelehrte niemals in Aufſätzen geübt haben, zu denen ſchon ſchwereren Arbeiten im Kameralproceſs. Und um hierzu deſto geſchwinder zu gelangen, ſo leſe ich täglich zwey Stunden.

Auf den kammergerichtlichen Proceſs ſelbſt, wende ich meine gröſste Sorgfalt, weil die praktiſchen Vortheile beym Arbeiten, die Anwendung der theoretiſchen Sätze auf einzelne Fälle, und die Manipulation mit Cameralacten nicht leicht durch eigene Application erlernt werden können.

Beym Extrajudicialproceſs, laſſe ich Suppliken *pro citatione, mandato et appellationis proceſſibus* ſammt dem darzugehörigen *Libello gravaminum*, eine präoccupatoriſche Vorſtellung, wie auch einen Bericht und Gegenbericht ausarbeiten. Und da der kammergerichtliche Extrajudicialproceſs, mehr als der gerichtliche, von der ſonſt gewöhnlichen Verfahrungsart abweicht; ſo laſſe ich jeden Herrn Zuhörer wenigſtens eine Relation in Citations- Mandats- und Appellationsſachen ausarbeiten, ablegen, darüber votiren und concludiren. Durch dieſe praktiſche Anwendung der theoretiſchen Sätze auf ſo mancherley beſonders hierzu ausgeſuchte wirkliche Fälle, werden gewiſs hellere Ideen von den Eigenſchaften und dem Unterſchied der verſchiedenen Proceſsarten erzeugt, und die erforderlichen Handgriffe und Vortheile, um ſich bey vorkommenden Fällen ſelbſt helfen zu können, gewiſs beſſer erlernt, als wenn man noch ſo viele Theorien darüber nachläſe.

Eben ſo, nur mit etwas mehrerer Einſchränkung, verfahre ich auch beym gerichtlichen Proceſs, laſſe im Citationsweg, Exceptions- Replik- und Duplikſchriften, und im Mandatsproceſs *Exceptiones* und *Replicas*, und im Appellationsproceſs einen mündlichen Schluſsreceſs, darauf auch von jedem Herrn Zuhörer, wenigſtens eine Sabbathin- oder Definitivrelation, einen Reſtitutions- und Reviſionslibell, wie auch eine Recursſchrift ausarbeiten. Die Relationen werden abgelegt, darüber votirt und die Urtheile verfaſst, und überhaupt alles nach der jetzigen Einrichtung und Verfaſſung des Kammergerichts anſchaulich gemacht.

Obgleich das Expediren der Kameraldecrete, das Reproduciren, Legitimationsgeſchäfte und mündliche Receſſiren, Regiſtriren und Compliren der Protocolle, die Beſcheidtiſch- und andere dergleichen Sachen, gröſstentheils auf mechaniſchen Handgriffen und Formalien beruhen, auch einem auswärtigen Rechtsgelehrten dergleichen Arbeiten ſelten vorkommen dürften; ſo nehme ich doch auch dieſen Schlendrian im Vorbeygehen mit, und präge meinen Herren Zuhörern dadurch einen deſto lebhaftern Begriff von dem zuſammenhängenden Laufe eines Cameralproceſſes ein.

Logis, Koſt, Bedienung und andere Bedürfniſſe, ſind um verſchiedene, aber doch billige Preiſe zu haben. Ich erbiete mich hierüber auf Anfragen zu weiterer Auskunft und Beſtellungen. Und da ein Praktikant leben kann, wie er will, der klugere Theil einen jungen Mann auch gewiſs mehr ſchätzen, lieber um ſich leiden, und nachdrücklicher bey Gelegenheiten empfehlen wird, der ſeine Zeit wohl anwendet, als der ſich blos mit rauſchenden Zerſtreuungen zu vergnügen ſucht; ſo iſt ein halbjähriger Auffenthalt zu Wetzlar auch nichts weniger als koſtbar.

Meine ſich vermehrende Geſchäfte erlauben mir übrigens nicht mehr, jährlich wie bisher geſchehen, zweymal Vorleſungen über die kammergerichtliche Praxin anzuſtellen. Um mich meinen Herrn Zuhörern, bey dem Gewinn mehrerer Zeit, alſo auch beſſer widmen zu können, ſo werde ich künftig nur im *Winter* leſen, den 10. November anfangen, und am Ende des Februars meine Vorleſungen ſchlieſsen. Da dieſes die einzige Arbeit eines hieſigen Praktikanten iſt: ſo läſst ſich in zweyen täglichen Stunden dieſer vier Monathe, und bey einer genauen Oekonomiſirung der Zeit und proportionirten Vertheilung der Arbeiten, das Vorzüglichſte von der kammergerichtlichen Praxi auch gar wohl erlernen.

(*) Nach meinen zu Lemgo 1775. herausgegebenen Grundſätzen.

Digitized by Google

Numero 238.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEIT

Freytags, den 7ten October 1785.

GESCHICHTE.

Kiel und Leipzig, bey dem Verf. und in der Buchhandlung der Gelehrten: *Kielſches Magazin vor die Geſchichte, Staatsklugheit und Staatenkunde, herausgegeben von Valentin Auguſt Heinze* der Weltweisheit Doctor und Prof. zu Kiel. Erſter Band 380 S. in 8. Zweyter Band, Erſtes Stück S. 1 — 144. Zweytes Stück, 1785.

Das erſte und zweyte Stück des erſten Bandes ſind zu alt, als daſs ſie in der A. L. Z. angezeigt werden dürften. Das dritte, welches noch zur Michaelis Meſſe 1784 gehört, enthält folgende Aufſätze: *Von der Schiffarth der alten Venetianer, von Herrn Bibliothekar Jagemann.* Eine merkwürdige Abhandlung, welche die frühen Seereiſen und Seeunternehmungen der alten Venetianer, ihre Kenntniſs der Nautik, die Hülfsmittel, deren ſie ſich bedienten die Richtungen der ſo oft abwechſelnden Winde auf der See zu beſtimmen, ihre Kenntnis der Decimalberechnung und Trigonometrie, theils mit Gewiſsheit und aus alten Membranen, Charten und Schriftſtellern, theils mit groſser Wahrſcheinlichkeit zeigt. Wie denn beſonders aus einem alten Codex von Seecharten von 1436, der auf der St. Marcus Bibliothek aufgefunden worden iſt, gezeiget wird, daſs die Venetianer lange vor Gama, Colombo und Cadamoſto die Küſte von Africa bis über Capo Bojador ſamt den Canariſchen und Azoriſchen Inſeln kannten und von den Antilliſchen Inſeln einige Nachricht hatten. *Mönchenhaſs im letzten Viertel des 15ten Jahrhunderts zeuget den Tod.* Joſeph Antoni Sutter, einige Jahre Landamman, und alſo das Haupt des ganzen Cantons Appenzell inner rooden, hatte Feinde, beſonders an den Capuzinern, welche ſeine Abſetzung bewirkten. Nachdem er 10 Jahre zu Coſtanz arm, aber ruhig gelebt hatte, lockte man ihn verrätheriſch in das Gebiet von Appenzell, brachte ihn gebunden in den Flecken, warf ihn in den Kerker, und beſchuldigte ihn der gröſsten Verbrechen z. E. er habe den Flecken Appenzell in Brand ſtecken wollen u. ſ. f. Als ſeine männliche Vertheidigung die Richter erſchütterte, beſchuldigten ihn die Capuziner der Ketzerey, weil er einen Ketzer zum Taufpathen gebeten, und weil man bey ſeiner Ge-

fangennehmung keinen Roſenkranz
den hatte. Man ſolterte ihn, veru
Tode und lieſs ihn am 9ten März
ten. *General-Tabelle der ſämtlich*
Meiſter, Geſellen und Lehrburſche b
in Kopenhagen in dem Ausgange d
1771, 1782 *und* 1783. Das Reſu
ſpecifirten Tabelle iſt folgendes:
Meiſter, Geſellen und Lehrburſch
zuſammen 6704, im Jahr 1771 betr
7494, 1782 ungleich mehr 10037
der Intereſſenten und Meiſter 3077
4672 und der Lehrburſchen 2300 wa
10049. *Von Projecten.* Der Verf
Urſachen, warum die mehreſten V
Verbeſſerung der Landwirthſchaft
nomie oft ſo ſchlecht gelingen. a) M
tiſcher Kenntniſſe. b) Uebertriebe
der Schriftſteller. c) Eigenſinn.
alle Projecte das Glück haben auf e
bekannt zu werden, daſs ſie auch wi
führung kommen, wenn ſie gleich
und vernünftig ausgearbeitet ſind.
Ausführung ſelbſt. *Ueber Herzogs*
(von Holſtein) Vorhaben, die Oſt- und
einen ſchiffbaren Canal zu verbinden, n
läuterung der Geſchichte ſeiner Geſan
Perſien. Von Hrn. Juſtitzrath Chriſti
und Puffendorf gedenken der Abſicht
zur Verbindung des Oceans mit de
Meer einen Canal zu ziehen. Allei
iſt verdächtig. Der Oberſte Reusner,
der holſteiniſchen Geſandtſchaſt nach I
ſen war, aber ſeines Herrn Dienſte,
Abſchied zu erhalten und Rechenſchaf
verlaſſen hatte, ſoll 1650 der Köni
diejenigen Staatsgeheimniſſe entdeckt
mit gedachtem Geſandſchaftsgeſchäfte
Politiker wollen, in Verbindung ſtan
Verträge zwiſchen Dännemark, Spani
ſtein zum Nachtheil der Holländer un
Der V. zeigt aus dem zuverläſſigſten Sch
dem ganzen Zuſammenhange der Geſc
ſelbſt aus archiviſchen Nachrichten den I
Reusneriſchen Angebens und die Unzu
ſeiner Ausſage, in Abſicht auf erwähnte S
niſſe, wenn er gleich aus andern Un

Digitized by Google

Gründen es ſehr wahrſcheinlich macht, daſs Herzog Friedrich zum Behuf der Handlung, die er aus Schleſien nach ſeinen Herzogthümern ziehen wollte, einen Canal graben zu laſſen die Abſicht gehabt habe, die er gleichwohl zuletzt aufgegeben zu haben ſcheint. *Zuverläſſige Beſchreibung des neuen Schleswigholſteiniſchen Canals.* Kurz, aber authentiſch, und noch itzt die einzige öffentlich bekanntgemachte authentiſche Beſchreibung. *Die Chimäre eines Todſchlags aus indirectem Vorſatze.* Der Verf., der mit den übrigen competenten Richtern über einen im Zweykampf begangenen Todſchlag urtheilen ſollte, bemerkte, daſs verſchiedene den Thäter zum Tode verurtheilen wollten, weil er zwar nicht aus directem, aber doch aus indirectem Vorſatze gehandelt hatte. Dies veranlaſste die hier in etwas allgemeinerer Betrachtung angeſtellte Unterſuchung. Der Verf. zeigt erſt die Unrichtigkeit des erſonnenen Begriffs eines Todtſchlags aus indirectem Vorſatz, und wie unlogiſch die Eintheilung ſey, vermöge deren man den Vorſatz zu tödten in den directen und indirecten eintheilet. Er beweiſt demnächſt, daſs die ganze Lehre vom Todtſchlage aus indirectem Vorſatz auch gar nicht in den Geſetzen gegründet iſt, nicht in dem Corneliſchen Geſetze de Sicariis oder ſonſt im römiſchen Rechte, wie ſehr ſich hier auch Leyſer und Herr G. R. Nettelbladt drehen und wenden, nicht in den Moſaiſchen Geſetzen, wenn man ihnen auch noch itzt unter uns Geſetzeskraft einräumen wollte, nicht in der peinlichen Halsgerichtsordnung u. ſ. f. *Ueber eine Stelle im hiſtoriſchen Portefeuille.* Es iſt die Behauptung, daſs die Däniſche Regierung die häufige Auswanderung nach America bey ſchweren Strafen zu verbieten ſich genöthiget geſehen habe, die hier für grundfalſch erkläret wird. *Neueſte Unglücksfälle der Stadt Creuzburg*, durch Krieg, Brand, Miſswachs und Theurung, welche die Wohlthätigkeit der Menſchenfreunde zum Beyſtande unglücklicher Einwohner auffodern.

Das erſte Stück des zweyten Bandes enthält nachſtehende Aufſätze. 1.) *Dännemarks Handels-Balance am Ende 1782.* Sehr wichtig, aber keines hier im kurzen mitzutheilenden Auszugs fähig. 2.) *Alte Geſchichte von Mexico, vom Herrn Bibliothekar Jogemann.* Ein Auszug aus Storia antica del Mexico etc. des Abts Don Franceſco Saverio Clavigero alte Geſchichte von Mexico, gezogen aus den beſten ſpaniſchen Geſchichtſchreibern und aus den Mſpten und Malereyen der Indianer u. ſ. f. der um ſo viel mehr Aufmerkſamkeit verdient, je mehr Aufklärung die alte Mexicaniſche Geſchichte erheiſcht, und je ſchwerer der Zugang zu manchen Quellen iſt, woraus ſie am meiſten geſchöpft werden kann. 3.) *Hume's Verſuch über die bürgerliche Freyheit, verdeutſcht und mit Anmerkungen begleitet von Herrn Prof. Wiggers.* Hume's Begriffe und Behauptungen, ſo wie ſie in dieſer Schrift anzutreffen ſind, bedürfen mancher Berichtigung, und erhalten ſolche in den ſehr durchgedachten häufigen Anmerkungen des Herrn Ueberſetzers. 4.) *Politiſche Betrachtung des Däniſchen Landweſens-Syſtems, in Briefen an den Herausgeber.* Eigentlich ein mit ſehr guter Auswahl und Sorgfalt gemachter ausführlicher Auszug aus des Herrn Etatsraths Rothe Däniſchem Landweſens Syſtem; einer vortreflichen Schrift, die auch bereits in der A. L. Z. (im 176ſten Stück) angezeigt worden iſt. 5.) *Nachricht von dem den Geſchichtſchreibern bisher unbekannt geweſenen Holſteiniſchen von Adel von der Reventlowiſchen Familie, welcher dem König Friedrich I zu Dännemark und Norwegen, als er nur noch Herzog zu Schleswig und Hollſtein war, die Däniſche Krone prophezeiet haben ſoll. Von dem Herrn Juſtizrath und Geheimen Archivarius Voſs.* Dieſer Aufſatz dient zur nähern Beſtimmung und ſelbſt zur Berichtigung der im 1. Bande dieſes Magazins, S. 214. ff. von dem Reventlowiſchen Geſchlechte enthaltenen Nachrichten. Zwar iſt im letzteren bereits derjenige Reventlov, der Friedrich I. die Krone vorher verkündigt haben ſoll, von ſeinem Zeitgenoſſen dem Probſt, Canzler und zuletzt Biſchoff Detlev Reventlov, der auch wie jener Doctor war, genau unterſchieden. Aber Herr Juſtizrath Voſs, der unter Urkunden lebt, beſtimmt hier näher Vornahmen, Geſchlechtsregiſter, Stand und Begebenheiten jenes Reventlov, zeigt, daſs er Lüder hieſs, Doctor der Medicin und zugleich Ritter war. Alles aus Urkunden, die in der Fortſetzung des hier abgebrochenen Aufſatzes beygefüget werden.

Das ganz neulich herausgekommene zweyte Stück enthält dann dieſe Fortſetzung und den Beſchluſs davon. Und ferner 6.) *Läſtige Policeyanſtalten vor Spatziergänger.* Aus dem Tagebuch eines berühmten Gelehrten. Eine ſehr komiſche Begebenheit. 7.) *Politiſche Betrachtung des däniſchen Landweſensſyſtems, 2ter Brief.* Die Fortſetzung deſſen, was unter Nro 4 im vorigen Stück enthalten iſt. 8.) *Rechtfertigung der Preſsfreyheit gegen ein angeblich Königl. Preuſſiſches Miniſterial-Reſcript.* Der Verf. vertheidiget hier mit eben ſo viel beſcheidner Ehrerbietigkeit als Ernſt und Würde die Rechte der Menſchheit gegen hochachtungswürdige Männer, die (wie er ſich irgendwo ausdrückt) das Intereſſe kleiner Deſpoten mit faden Gemeinplätzen unterſtützten. Die Sache betrift die gegen den Canzeley-Director Göcking ergangene aus der Literatur- und Völkerkunde und durch Lobpreiſsung der Göttingiſchen Gel. Anzeigen 125 St. bekannte Miniſterialverfügung. Indem er derſelben Schritt vor Schritt folget, beleuchtet er jeden Einwurf und jede Behauptung ſo gut und gründlich, daſs hoffentlich die Sache der Freyheit und der Aufklärung dabey ſehr gewinnen wird. 9.) *Etwas aus der Bekanntmachung an das Publicum über die Geſellſchaft für Bürgertugend.* Aus eben der kleinen merkwürdigen Schrift, davon das däniſche Original: Til Publicum, neulich in der A.

L.

Digitized by Google

L. Z. angezeigt iſt. 10.) *Fortſetzung der unter Nro. 2 des Iſten Stücks im erſten Bande enthaltenen Geſchichte von Mexico von Herrn Jagemann.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm: *Köngl. Vetenſkaps Academiens nya Handlingar för Manaderne April, Majus, Junius*, Ar 1785. mit Kupf.

Hr. Faxe ſetzt ſeine Abh. am Ende des erſten Quartals vom zehnjährigen Verhalten der Krankheiten im Krankenhauſe der Königl. Flotte zu Carlscrona fort, und hat hier beſonders das ſogenannte Schnupfenfieber oder die Influenza, den Catharr und das Catharralfieber, und den Scharbock zum Gegenſtande, womit ſich Entzündung und Fäulniſs vereinigte. Der Scharbock wütet zur See im Herbſte und zu Lande im Frühjahr am ſtärkſten, welches dort von der eingeſchloſſenen Luft und hier von einer plötzlich einfallenden Kälte, welche die Dunſtröhren zuſammenzieht, herrührt. Er iſt zur See eher als zu Lande anſteckend. Von Hrn. Prof. Nordmark zu Greifswalde iſt eine ſehr ſcharfſinnig geſchriebene algebraiſche Abh., welche alle imaginaire Wurzeln der Unität bis und mit zum zehnten Grade liefert, und zugleich lehrt, wie man, um in den Formeln der höhern auflösbaren Aequationen alle Wurzeln eben ſo wie bey Cubiſchen Aequationen zu erhalten, die Theile der Wurzel, mit den imaginairen Wurzeln der Unität von gleichem Grade wechſelsweiſe multipliciren müſſe. Hr. Retzius beſchreibt einen bey Landscrona gefangenen Tetrodon Mola, inermis aſper compreſſus rotundatus cauda breviſſima rotundata pinnis dorſali analique annexa Spiraculis ovalibus, den Linne ſelbſt nicht geſehen hat, und rechnet dahin Pennants ſhort Diodon und Monti's Zeichnung in *Act.* Bon. T. III. F. 1., unterſcheidet ihn aber von Tetrodon truncatus inermis, laevis compreſſus oblongus cauda breuiſſima pinnis dorſali analique annexa, Spiraculis lunatis; ſiehe Pennants oblong Diodon und Montis Zeichnung a. a. O. T. II. F. 1. Hr. D. Fagräus über die Anlegung der Ackerrücken, ihre Breite, Lage, Wölbung. u. ſ. w. zum Theil nur auf dortige Landwirthſchaft und Ackereintheilung anwendbar. Hr. Hornſtedt beſchreibt eine von der Inſel Java eingeſandte Lacerta cauda compreſſa, longa baſi pinna radiata, dorſo dentato. Hr. Scheele hat neue Verſuche mit dem Ferrum Phoſphoratum und Sal perlatum angeſtellt, wodurch beſtätiget wird, daſs Hr. Meyers Hydroſiderum oder Waſſereiſen, das er anfänglich für ein neues Metall hielte, nur ein, wie er ſelbſt hernach fand, mit Phoſphorſäure geſättigtes Eiſen, und dieſe Phoſphorſäure der Grund der Kaltbrüchigkeit des Eiſens ſey. Eben dieſe Phoſphorſäure fand auch Hr. S. im Sal perlatum, was auch der franz. Chemiker, Hr. Prouſs, dagegen einwendet. Hierauf folgen die Verſuche, welche Hr. Hjelm angeſtellt, aus Braunſtein, (Magneſia nigra) Braunſtein König (Magneſium) zu erhalten und es mit einigen andern Metallen als Gold, Silber, Waſſerbley zuſammen zu ſchmelzen. Endlich beſchreibt Hr. Bjerlander zwo den Blüthen der Fruchtbäume ſehr ſchädliche Raupen.

Hamburg und Kiel, bey Bohn: *Bericht der Unterſuchungs- und Reviſions-Commiſſion des im Jahr 1783 entdeckten Caſſa-Mangels: von dem Zuſtande der Königl.-Däniſchen Aſiatiſchen Compagnie.* 1785. 140 Seiten. 8.

Altona: *Beantwortungen, durch den Bericht der zur Unterſuchung und Reviſion des bey der Däniſchen Aſiatiſchen Compagnie im Jahr 1783. entdeckten Caſſa-Mangels niedergeſetzten Commiſſion veranlaſſet. Aus dem Däniſchen überſetzt.* 1785. LXIV und 398 Seiten, imgleichen 143 Seiten Beylagen. 1785. 8.

In Rückſicht auf den Vortheil deutſcher Leſer zeigen wir hier bloſs die Ueberſetzungen dieſer beyden Schriften an, um ſo viel mehr da ſie von Perſonen verfertiget ſind, die das günſtigſte Vorurtheil der Sprachkenntniſs und der Bekanntſchaft mit den Gegenſtänden vor ſich haben. Die erſte iſt von dem Herrn Kammerherrn Hennings, eigentlich nur auszugsweiſe abgefaſst, aber gleichwohl hinlänglich und zweckmäſsig genug. Die andre eine vollſtändige Ueberſetzung von dem Herrn Hofagenten Lawätz. Der Caſſamangel der Aſiatiſchen Compagnie wurde im May 1783 bekannt, nachdem der Buchhalter Batier ſich entfernet, und der Juſtizdirector Haaber ſich ertränkt hatte. Die vortheilhafteſten Vorſchläge der Regierung vermochten nicht, den einen gegen die Directoren aufgebrachten Theil der Compagnie zum Vergleich zu bewegen. Man drang auf gerichtliche Unterſuchung des Verhaltens der Directoren, von denen man Schadenserſetzung begehrte. Es ward alſo eine Commiſſion niedergeſetzt, den Caſſa-Mangel zu unterſuchen, der durch gedachte mit dem Caſſirer Holm einverſtandene Leute bewirkt worden war. Der Bericht dieſer Commiſſion iſt der Inhalt der erſten Schrift. Die andre enthält die Antwort der Directoren. Es iſt unmöglich, den ganzen Inhalt beyder Schriften in einer Anzeige, die in ſo enge Grenzen, wie hier in der A. L. Z. eingeſchloſſen iſt, kurzgefaſst und doch in einiger Vollſtändigkeit darzuſtellen. Der Bericht bezieht ſich auf Rechnungen und Handelsbücher, daraus ſich kein kurzer Auszug machen läſst. Und die Beantwortung folgt ihm Schritt vor Schritt. Alles alſo, was hier geleiſtet werden kann, um einigen Begriff von einer Sache zu geben, die jedermann intereſſirt, der Handlungsangelegenheiten kennt oder daran Theil nimmt, iſt dies, daſs ein und andres auszugsweiſe mitgetheilet wird, dergeſtalt, daſs die Behauptungen des Berichts und der Beantwortung einander entgegengeſtellet werden. In dem Bericht ſollte erwieſen werden, daſs die Direction ſchuldig ſey, allen Schaden zu erſetzen,

Digitized by Google

der nach Abzug deſſen übrig bleibt, was aus dem annoch vorhandenen Vermögen der treuloſen Bedienten erſtattet werden kann, weil die Direction es theils an ihrer Aufſicht über die Bedienten, theils an Erfüllung der ihr unmittelbar aufliegenden Pflichten hätte ermangeln laſſen. Die Beantwortung behauptet dagegen, die Directoren hätten den Caſſa-Mangel nicht verhindern können, ohne ſich unmittelbar in Geſchäfte zu miſchen, welche denen, die den Caſſa-Mangel verurſachten, vermittelſt der Octroi, der Convention und der Beſchlüſſe der Generalverſammlung aufgelegt waren. Auſſerdem zeigen die Directoren, welche Vortheile ihnen die Compagnie zu danken habe. Die Lage des Königreichs, die Gefährlichkeit des Dännemark umgebenden Fahrwaſſers, der dadurch gemeiniglich verſpätete auswärtige Abſatz der Waaren vergröſsern die Koſten und verringern den Gewinn der Compagnie, die bey dem in den letztern Jahren ausgebreitetern Handel gröſsere Capitalien als der Fonds hatte, zu 5 ja zu 6 Procent hat aufnehmen müſſen, die durch einen ſchädlichen Wechſelcours gedrückt wurde, ſo daſs ſie bloſs beym Cours in 3 Jahren 100,000 Rthl. verlohr. Dennoch hat die Compagnie in den letzten 12 Jahren eine Ausbeute von 10 bis 30 Procent vom Capital gegeben, wozu der Actien-Werth in der neuen Octroi von 1772 zu 500 Rthl. Dän. Courant feſtgeſetzt wurde. Dies iſt im Durchſchnitt mehr als was irgend eine andre Compagnie in dieſem Jahrhundert geleiſtet hat. In der That reden dieſe und ähnliche Umſtände den Directoren das Wort. Wenigſtens zeigen ſie von einer treuen, klugen und ſorgfältigen Verwaltung der Direction. Von den übrigen durch natürliche Vortheile weit mehr als die däniſche begünſtigten Oſtindiſchen Compagnien hört eine zu zahlen auf, und die andre, welche in Aſien die Oberhand behielt, kann ſich dennoch gar keines Wohlſtandes rühmen. Der Conferenzrath Ryberg, einer der Directoren, beweiſet, daſs in den letzten 12 Jahren, in welchen er meiſtens ein Mitglied der Direction war, der Gewinn der Compagnie jährlich 422,000 Rthlr. in den vorhergehenden 40 Jahren aber nur 105,000 Rthlr. betragen hat. Wenn in den letztern 12 Jahren die däniſche Compagnie im Durchſchnitt 12 Procent (d. i. für jede Actie 60 Rthlr.) Ausbeute gab, ſo hat die engliſche bey etwa ſiebenmal gröſsern Fonds, nur ohngefehr 7 1/2 Procent gegeben. In den 13 Jahren vor der Octroi d. i. von 1760 bis 1772 incluſ. bekam die Compagnie 10 Schiffe aus Oſtindien, wovon die Ladungen 3,235,800 Rthlr. werth waren. In den 13 Jahren nach der Octroi, von 1773-1785 bekam ſie 21 Schiffe mit Ladungen am Werth auf 7,200,000 Rthlr.. Die itzt ſo hart angegriffene Direction verfocht im Jahr 1775 die Aufrechthaltung des freyen Privathandels nach Oſtindien zum ſichtbaren Vortheil der Compagnie. Denn dieſe gewann dabey über 500,000 Rthlr. Seitdem gedachter Handel frey gegeben ward, von 1772 bis in die Mitte 1785, ſind neben den Compagnieſchiffen noch 30 Schiffe für Rechnung der Particuliers nach Kopenhagen gekommen, deren Ladungen ohngefähr 10,429,700 Rthrl. betragen, und noch werden in dieſem Jahre gegen 13 ſolcher Retourladungen erwartet. Auſſer allen dieſen ſind noch von 1773 bis 1785 incl. 28 Schiffe von China für Rechnung der Compagnie in Kopenhagen angelangt, und 3 werden noch in dieſem Jahre erwartet. Der Werth ſolcher Ladungen iſt auf 19 Millionen Rthlr. zu ſchätzen. Bey ſo vieler Sorgfalt der Direction würde vielleicht der ganze Unfall von 1785 nicht erfolgt ſeyn, wenn man bey Abfaſſung der Convention, nach dem Rath der itzt angeklagten Direction, dasjenige zur Regel gemacht hätte, was die Direction itzt am Schluſſe ihrer Beantwortung, unter andern wichtigen und heilſamen Vorſchlägen zur künftigen Verhütung ähnlicher Unglücksfälle, an die Hand giebt, den Compagnie-Bedienten allen mittelbaren und unmittelbaren Handel zu verbieten. Noch verdient es angemerkt zu werden, daſs der ganze Caſſa-Mangel nicht mehr als 178,728 Rthlr. 37 Schill. beträgt, von denen, zufolge der Verſicherung der Direction, noch wohl 100,000 Rthlr. von einem der Mitſchuldigen eingetrieben werden könnten. In Erwägung dieſer Umſtände ſcheinen die Directoren, wenn ihnen auch in Rückſicht auf die ihnen obliegende Aufſicht über die Compagnie-Bedienten einige Nachläſsigkeit beyzumeſſen wäre, dennoch wohl etwas billigere Behandlung, als ihnen widerfahren iſt, zu erwarten berechtigt geweſen zu ſeyn. Wenigſtens hätte, was auch Hr. Kammerherr Hennings einwendet, auf die Vorſtellung der Directoren, den Druck des Berichts bis zur Vollendung ihrer Beantwortung aufzuſchieben, Rückſicht genommen werden müſſen. Und Herr Lawätz hat Recht, wenn er dieſes unbillige und harte Verfahren ſichtbar macht. Zwar kann ein Advocat die Klagſchrift ſeiner Parthey drucken laſſen, ohne die Beantwortung der Gegenparthey abzuwarten. Aber ganz anders verhält es ſich bey Handlungs- oder Rechnungs-Reviſionsgeſchäften. Hier kann das Betragen des Rechnungsführers oder Kaufmanns gleich anfangs in ein ſehr nachtheiliges Licht geſtellet werden, wenn gleich die Beantwortung es in einem weit beſſern Lichte zeigt. Durch den erſten ſchlimmen Eindruck aber kann der Credit und das Anſehen des angeklagten oder beſchuldigten Kaufmanns durch die erſte falſche Anklage zernichtet und ſein Wohlſtand unwiederbringlich zerſtöret ſeyn, ehe er ſeine Schutzſchrift ins Publicum bringt. Daſs dies in gegenwärtigem Falle nicht erfolgte, iſt wirklich denjenigen nicht beyzumeſſen, die den Abdruck des Berichts ſo ſehr beſchleunigten, und beweiſet die Sicherheit des Credits der angeſehenen Männer, deren Wohlſtand ſelbſt durch ein ſo nachtheiliges Unternehmen nicht zerrüttet werden konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEIT[U]

Sonnabends, den 8ten October 1785.

PAEDAGOGIK.

Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern: *Abwechſelungen für Kinder zu einer angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung, von einem Kinderfreunde. Drittes Bändchen.* 148 S. 8.

Enthält eine ihrer Beſtimmung wohl angemeſsne Sammlung von Kinderſchauſpielen, Räzeln, Scharaden, Erzählungen.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Heimskringla edr NoregsKonunga Sögor af Snorra Sturluſyni. Snorre Sturleſons Norſke Kongers Hiſtorie. Hiſtoria regum Norvegicorum conſcripta a Snorrio* Sturlae Filio. *Quam ſumtibus ſereniſſimi Principis Daniae Norvegiaeque Heredis, Frederici, auctius et emendatius edendam, poſt Gerhardum Schöning, operi immortuum,* accuravit *Skulius Theodori Thorlacius*, Regi a conſil. Juſt. et Scholae Metrop. Rector. Tomus III. 1783. 494 Seiten in Folio.

Die Jahrzahl 1783 darf uns nicht abhalten, dieſen zuletzt herausgekommenen dritten Theil eines der wichtigſten Werke in der A. L. Z. anzuzeigen. Denn auſserdem daſs es erſt 1784 bekannt geworden iſt, ſo kennt man es beſonders in Deutſchland, zur Zeit noch ſo ſehr wenig, daſs ſchon aus dieſem Grunde eine ſpätere Anzeige deſſelben nicht unſchicklich ſcheinen kann. Snorro Sturleſon, ein gelehrter und durch ſeine Kenntniſſe und Schriften eben ſo wohl, als durch ſein Amt und ſeine Unternehmungen, ingleichen durch die aus ſeinem Stamme noch itzt in Dännemark und in Island blühenden anſehnlichen Geſchlechter berühmter Lagmann in Island, hat dieſes Werk nicht lange vor 1230 geſchrieben. Der Titel Heimskringla, den es von ſeinen Anfangsworten: Kringla Heimſins, d. i. der Weltkreis, erhalten hat, iſt nicht über 100 Jahre alt. Snorro hat ſo wenig ſeinem Werke den Titel einer Weltgeſchichte geben wollen, daſs er ihm vielmehr, nach Art der Alten, gar keinen Titel gab. Die alten Handſchriften haben eine ganz andre Aufſchrift, z. E. Noregs Konunga Sögur, Geſchichte oder Begebenheiten Norwegiſcher Könige. Vor etwas mehr als 100 Jahren erhielten geſchichtkundige Schweden, durch die in damahligen Kriege gemachten Eroberungen
däniſcher an Isländiſchen Handſch[...]
Bücherſammlungen, und durch die[...]
mung Isländiſcher Studenten, unte[...]
mund Olaſſons Bekanntſchaft mit d[...]
Literatur. Am glücklichſten beſchä[...]
mit Johann Peringſkiold, der im J[...]
Stockholm in 2 Theilen in Folio[...]
Sturleſon herausgab. Er hatte 3 fre[...]
und oft unrichtige Handſchriften. E[...]
Ueberſetzung, die aber groſse Abwe[...]
Text und manche verworrene und u[...]
Stelle hat, fügte er ſelbſt hinzu. Be[...]
jenige ſchwediſche, die er von Gudr[...]
und wie es ſcheint, nach einer beſſern[...]
als die, wornach der Isländiſche Tex[...]
iſt, verfertigen lieſs. Ausländern und[...]
che weder Isländiſch noch Schwediſch[...]
bey der Unzuverläſsigkeit und den Ma[...]
teiniſchen Ueberſetzung, die Peri[...]
Ausgabe nicht ſehr brauchbar. Der no[...]
cydides, (dieſe Benennung verdient S[...]
alſo einer beſſern Ausgabe eben ſo w[...]
als in unſern Tagen fähig, da man be[...]
ſchriften aufgefunden und mehr Hül[...]
Vervollkommung der Ausgabe in [...]
Auch hat er ſie erhalten, da, auf Befe[...]
ſten Sr. Kön. Hoheit des Erbprinzen [...]
von Dännemark, der alten nordiſchen u[...]
auch der alten iſländiſchen Literatur k[...]
lehrte ſich der Arbeit unterzogen haben[...]
ſten Theil hat der ſeel. Juſtitzrath Schö[...]
den andern eben derſelbe 1778 zu Kope[...]
Folio, verſehen mit aller der typog[...]
Schönheit und Pracht, die von der ed[...]
Freygebigkeit eines königlichen Prinzen[...]
ten war, herausgegeben. Die Ausga[...]
in 2 Columnen neben einander den Is[...]
Text und eine däniſche Ueberſetzung. J[...]
den beſten Handſchriften berichtiget und[...]
geſetzten Varianten. Dieſe von dem [...]
Isländer Herrn Johann Olaſſon. Unt[...]
ſtehet eine lateiniſche Ueberſetzung von[...]
Schöning ſelbſt verfertigt. Die alten Sk[...]
ſind in der däniſchen und lateiniſchen Ue[...]
mit möglichſter Genauigkeit ausgedrückt.[...]
ſtande des Autors ſind hin und wieder [...]
ſonders topographiſche, Anmerkungen be[...]

Digitized by Google

Die Zeitrechnung der vornehmſten Begebenheiten iſt nicht am Rande, ſondern voran und auf einmahl dem Werke beſonders beygefügt. Wenn man die Jahre der Begebenheiten am Rande des Textes hätte anmerken wollen, ſo würde oft ein unrichtiges Jahr, oder falls er das wahre nennen wollte, ein ſolches angegeben worden ſeyn, das dem Zuſammenhange des Schriftſtellers nicht angemeſſen geweſen wäre. Jenes hätte den Leſer verleitet, eine unrichtige Zeitrechnung für wahr zu halten. Dieſes hätte dem Autor eine ihm nicht anpaſſende Meynung aufgedrungen. Die Chronologie enthält alſo die Jahre nur nach des alten Geſchichtſchreibers, nicht nach des Herausgebers Meinung. Eben das gilt von den beygefügten Stammtafeln. Der erſte Theil hat eine Charte von den 3 nordiſchen Reichen, der zweyte eine von Norwegen, der dritte eine von Europa, alle von der Hand des ſeligen Schöning.

Eben dieſer berühmte Gelehrte hat noch ein beträchtliches Stück dieſes dritten Bandes, nemlich vom Anfange deſſelben bis S. 213, ausgearbeitet. Hier war es, wo ihn der Tod unterbrach, der ſo viele und ſo groſse Erwartungen vereitelte, die man noch von ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit, von ſeinem eiſernen Fleiſse und von ſeinen trefflichen Talenten zu haben berechtigt war. Nun erhielt Herr Juſtizrath Thorlacius den Auftrag, die Arbeit fortzuſetzen. Er betrat alſo die Bahn, die ihm ſein Vorgänger vorgezeichnet hatte, verfertigte die Fortſetzung der lateiniſchen Ueberſetzung, und fügte, wo er es für nöthig hielt, aufklärende Noten zum Verſtande des Autors bey. Bey der Ueberſetzung der alten Lieder, die im Snorro ſo häufig vorkommen, hat er ſich etwas mehr Freyheit erlaubt, als ſein Vorgänger; aber doch nur wo er fürchtete unverſtändlich zu werden, wenn er die Umſetzungen der Wörter, welche die Sprache und Gewohnheit der alten Dichter verſtattete, in ſeine Ueberſetzung übertragen wollte, ſo wenig auch die Natur der lateiniſchen Sprache eine ſolche Wortfügung zulieſs, ohne ſich unſchickliche Umſchreibungen zu erlauben. Die Zeitrechnung hat er nach dem Muſter des ſel. Schöning für den gegenwärtigen 3ten Theil fortgeſetzet und dem Werke voran gehen laſſen. Wie groſse Schwierigkeiten dieſe Arbeit hatte, erhellet beſonders daraus, daſs bey aller Vortreflichkeit der Heimskringla dennoch ihre Zeitrechnung nicht immer zuverläſsig iſt, theils weil Snorro bey allen ſeinen Kenntniſſen und Verdienſten dennoch irren konnte, theils weil ſein Werk durch einen Zeitraum von 500 Jahren in der Handſchrift verborgen lag und demnächſt durch Abſchriften von ungeſchickten Händen entſtellt und verunſtaltet iſt, wovon Herr Thorlacius in der Vorrede merkwürdige Beyſpiele anführet. Der ſel. Schöning hatte verſprochen dem dritten Theil eine Stammtafel beyzufügen, woraus erhellen ſollte, daſs der erhabne Beförderer dieſer herrlichen Ausgabe des Snorro von Oluf dem Heiligen, Könige von Norwegen, abſtamme, und zwar vermittelſt deſſen Tochter Ulfhild, Herzogs Ordolf von Sachſen Gemahlin. Die Stammtafel fand ſich nicht unter ſeinen Papieren. Herr Thorlacius entwarf ſie daher aus alten Isländiſchen und andern neuern zur Genealogie des königlichen Hauſes gehörigen Nachrichten, ganz vom Anfange an, oder vielmehr eine Stammtafel, welche die Abſtammung des Königlich Däniſchen Hauſes, beſonders des Königs, der verwittweten Königin, des Erbprinzen und der Erbprinceſſin von Harald Harfagr, dem erſten Könige des in einen einzigen zuſammenhangenden Staatskörper vereinigten Norwegens, darſtellt. Darin kommt dann auch die Abſtammung des Erbprinzen von Königs Olafs des Heiligen (Harald Harfagrs Ur-ur-enkels) Tochter Ulfhild vor. Denn dieſe Gemahlin des Herzogs Ordolfs war die Mutter Herzogs Magnus von Sachſen, des letzten aus dem Billingiſchen Stamme, deſſen Tochter Wulfhild Herzogs Heinrichs des ſchwarzen von Bayern Gemahlin, Heinrichs des groſsmüthigen oder ſtolzen, von Sachſen und Bayern Mutter, Heinrichs des Löwen Groſsmutter war. Daher ſie denn die Stammutter des Braunſchweigiſchen Hauſes und Sr. Königl. Hoheit des Erbprinzen heiſsen kann. Bey Verfertigung dieſer Stammtafel leiſtete ihm ſein gelehrter Landsmann Herr Prof. Thorkelin eine beträchtliche Hülfe. Die 4te Stammtafel enthält die Geſchlechtsregiſter der Könige von Norwegen, Dännemark, Schweden, Holmgard, (welches ein Theil von Ruſsland war,) und England, imgleichen der Grafen oder Jarle von den Orkadiſchen Inſeln, in ſo ferne ſolche nach Anleitung der in dieſem dritten Theil enthaltenen Geſchichte zu beſtimmen waren. Die dritte enthält ſechs anſehnlich und durch Vermählungen mit Königlichen Häuſern ehemals im Norden erlauchte Familien, nemlich 1.) Die Nachkommenſchaft des Hlade-Jarls Hakon. 2.) Das Geſchlecht Erlings Skialg von Sola. 3.) Die Arneiſche Familie. 4.) Eine aus England nach Norwegen verpflanzten Zweig des Godwiniſchen Stammes. 5.) Erling Schacks Stammtafel und 6.) Das Halogolandiſche Haus oder, Erwinds Lambe Geſchlecht. Die vierte und letzte beſteht aus 2 Theilen. Der erſte liefert die Stammtafeln verſchiedener durch Verbindung mit den Norwegiſchen Königen auch vermittelſt unächter Ehen berühmter Familien. Der andre die Häuſer durch groſse Thaten oder auch als Stammväter erlauchter Familien berühmt gewordener und denkwürdiger Männer. Statt des ſogenannten Skaldatal oder Dichterverzeichniſſes, deſſen alte Aechtheit nicht einmal entſchieden, das auch nicht von chronologiſchen Irthümern frey, aber von Peringſkiold ſeiner Ausgabe der Heimskringla beygefügt iſt, hat Hr. T. weggelaſſen und an deſſen Stelle eines der vornehmſten alten Dichter Einar Skulſon berühmtes Gedicht, Geisle genannt, beygefüget, welches auch mit der Heimskringla in unterſchiedlicher

licher Verbindung ſteht. Eines der wenigen von den Gedichten der Alten, die ganz bis auf uns gekommen ſind, und das uns blos der vortrefliche Codex Flateyenſis, dieſe prächtige Zierde der groſſen königlichen Bibliothek, aufbehalten hat. Es beſingt das Lob des norwegiſchen Königs Olofs des heiligen, aber nicht ſowohl als eines tapfern und berühmten Königs als vielmehr in der Beſchaffenheit eines Heiligen und Wunderthäters. Die Ueberſetzung hat Hr. Johann Olaſſon verfertiget, den ſeine ungemeine Bekanntſchaft mit den Dichtern des alten Nordens vorzüglich dazu geſchickt machte. Auch das Leben Einar Skulſons iſt aus mehr als einer Urſache und beſonders darum merkwürdig, weil er ein Zeitgenoſſe und Verwandter Snorro Sturleſons war, und vermöge ſeines Anſehens und Auſenthalts am Hofe der norwegiſchen Könige vermögend war, dem Geſchichtſchreiber wichtige Nachrichten mitzutheilen. Selbſt die Heimskringla beruft ſich mehrmals auf ihn. Herr Thorlacius verdient daher Dank dafür, daſs er am Schluſſe das Leben des alten Dichters, der durch ſeine Lieder Quelle der Geſchichte ward, aus Bruchſtücken der Erzählungen, die in Abſicht auf ihn übrig geblieben ſind, ſorgfältig entworfen, und in däniſcher und lateiniſcher Sprache mit Hinweiſung auf die Zeugniſſe, woraus er ſeine Nachrichten nahm, mittheilt.

Der erſte Theil dieſer neuen Ausgabe ſchlieſst mit Olof Trygwaſons Sage. Der 2te begreift nur die Geſchichte Olufs des Heiligen in ſich. Dieſer dritte enthält die Geſchichte des Königs Magnus des Guten, Harald Sigurdſons oder Haroraade, Oluf Kyrre's, Magnus Barfods, Sigurd Jorſalafars und ſeiner Brüder, der Könige Eiſtein und Olaf, Magnus des Blinden und Harald Gille's, der Könige Sigurd, Inge und Eiſten, Haralds Söhne, Hakon Herdabreeds und endlich Magnus Erlingſons. Da der dritte Band ſchon um ein Fünftheil ſtärker iſt als einer der vorigen Theile, ſo lieſsen ſich die von dem ſeel. Schöning verſprochenen Wort- und Sachverzeichniſſe, wie auch das Vocabularium Philologico-Poëticum dieſem Bande noch nicht beyfügen. Die Folge dieſes Werks wird die Geſchichte der Könige Swerre und Hagen Hagenſons enthalten, welche Snorro's Geſchichte dergeſtalt fortſetzen, daſs ſie mit derſelben eine ununterbrochne Hiſtorie der norwegiſchen Könige ausmachen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien und Leipzig, bey Möſsle: *Karl und Charlotte* aus dem engliſchen. *Erſter Theil* S. *Zweyter Theil.* S.

Die Geſchichte dieſes Romans iſt nicht ſehr anziehend; die Briefe, worinn ſie eingekleidet ſind, oft arm an Inhalt; der Ausdruck oft nicht überdacht, nicht gefeilt genug; und doch bey den vielen ſchlechten Romanen, die itzt auf die Leſewelt,
wie Heuſchrecken auf die Felder,
dieſer immer noch für Leſer, dere
an das Vortrefliche gewöhnt iſt, e
Wir heben eine Stelle heraus, wi
gibt, um den Ton der durchs Ga
merklich zu machen. Ein Liebha
ner Geliebten. „Stellen ſie ſich je
Stunden lebhaft vor, als Sie mir
halbgezwungen erlaubten, den Vo
uns und allen, was uns hätte ſtören
ziehn; was ſoll ich mehr ſagen — ich
die Stärke ihrer Einbildungskraft,
nicht die unbeſeelte Entzückung ei
fenden Paares, nicht der Taumel
Leute, die begierig nach einer Nacht
pen: es war eine ungezwungene E
Körpers und des Geiſtes; jede Ader
zen ſchlug vor ſanfter Sympathie, u
tropfen ſtockte vor Vergnügen. E
beſonders unſrer nächſten Zuſamm
Frühſtücke, die Seufzer, die wir
Thränen, die wir kaum in ihren *kry*
ſen zurückhalten konnten, unſre ge
nen, und die vergebne Mühe, die
unſre Verwirrung zu verbergen, ſi
machte, alles gab ein ſtillſchweigende
des Zeugniſs von unſrer wechſelſeitig
nen Zufriedenheit!“ Wie ſoll man
daſs *jede Ader ſchlägt*, und zugleic
tropfen ſtockt? die kryſtallnen Schleuſſe
abentheuerlicher und für den Platz zu
druck. Wer ſich an ſo etwas, wenns
kömmt, nicht ſtöſst, der leſe dieſe
merhin.

VERMISCHTE SCHRIF

Ohne Druckort: *Geſicht einer röm*
und Entzückungen eines deutſchen Einſi
zum erſtenmal in dieſe bequeme For
1785. 8. 52 S. (3 gr.)

Schnitt und Form einer Wiener r
Broſchüre. Im Ganzen Elegimo auf
in etwas *ſonderbarer Form*, und Rha
ganz guter, aber längſt bekannter und
geſagten Wahrheiten über Klöſter und
ſen, Reformation, Pabſt, Kirchengew
leranz. Wenn nur nützliche Wahrhe
lauf kommen, ſo gilt es ſonſt am Ende
unter welchem Vehikel es geſchieht
wollen auch dieſen paar Bogen ihre
Nutzen nicht ganz abſprechen. Den
muthlich ein ſpeculationsreicher Buc
ſeinem Becher gewürfelt.

Strasburg in der akademiſchen
lung: *Erholungsſtunden des Mannes*
oder *vermiſchte Anekdoten*, aus dem F
des *Hn. d'Arnaud* überſetzt. *Sechs Bän*

Digitized by Google

ten Bandes erſter Theil. 160. S. 8. *Zweyter Theil* 146. S.

Die Erzählungen ſelbſt ſind lehrreich und unterhaltend. Auch die Ueberſetzung läſst ſich nicht übel leſen, ob ſie gleich manche Nachläſsigkeiten und Provinzialausdrücke hat. Z. B. in der Anekdote, wo ein Beyſpiel der Dankbarkeit erzählt wird, da eine arme Frau, die nichts weiter hatte, als einen Hund, der ihr ſehr lieb war, denſelben ihrer Wohlthäterin zum Geſchenk anbot, ſteht S. 71. *verrathet* ſtatt *verräth.* S. 72. in der Stelle, wo von den Armen unter andern geſagt wird: „Wer bezeugt ihnen Theilnehmung oder Zärtlich„keit, welche doch unſer Daſeyn am meiſten er„götzet? Ein elender Hund, den ſie ſich zu ihrem „Freund wählten, der mit unausſprechlicher Dank„barkeit den erbettelten Biſſen Brod mit ihnen „theilt, den ſie mit Thränen *erweichten.*“ — iſt *erweichen* nicht das ſchickliche Wort. Es ſollte *benetzen, aufweichen* gebraucht ſeyn. *Er ſcheint ſie anzuhören*; beſſer *ſie zu verſtehn.* S. 78. ſollte ſtatt: *vergönnen ſie mir doch die Freude nicht*, entweder ſtehn; *vergönnen ſie mir doch die Freude*; oder aber: *misgönnen ſie mir doch die Freude nicht.* Die in beyden Theilen enthaltenen Aufſätze ſind: Norſton und Eleonora; die ächten Freuden; die Dankbarkeit; die erhabene Ehrenrettung Alix von Beaucaire; ein Weihrauch der Wohlthätigkeit geſtreut; Beyſpiel der Gerechtigkeit von Hyder-Ali Khan; Eine Lectüre für Fürſten: der Aufruhr in Antiochien; der wahre Adel; die Puppe; der ſchätzbare Miſanthrop; Sibylle und Luſignan; der Feige ohne es zu wiſſen; Vortheile der Oekonomie; die neue Lucretia; der Fürſt, der er zu ſeyn werth iſt; Heredia, oder der Groſsmeiſter von Rhodus; der Salat Sixtus des fünften, (er ſchickte einem Armen eine Anzahl Zechinen in Kräutern verborgen, und ſagte, er habe ihn mit Salat curirt); der Genius der Freygebigkeit, die Stimme der Gerechtigkeit; die väterlichen Klagen, der wohlthätige Handwerker, und die dankbare Frau von Stande.

Luebeck, bey Donatius: *Etwas wider die Langeweile*, für die, ſo es brauchen können und haben wollen. *Vierzehnter Theil.* 1785. 8vo. 480 S. (20 gr.)

Dieſer Band enthält eine gewaltig lang ausgeſponnene Kloſtergeſchichte, von ſo gemeinem Plane und Charakteren, daſs ſie blos einem Gaumen, dem jede Speiſe gleich viel iſt, ſchmecken kann. Kurz wir finden dieſs *Etwas* mehr *für* als *wider die Langeweile.*

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Staatsminiſter und geheime Rath, *Joachim Otto Schack*, iſt zum Patron der Univerſität zu Kopenhagen, und zum Schulherrn für die Herlufsholmer Schule ernannt.

Hr. Geh. Archiv-Regiſtrator *Meiſsner* in Dresden iſt als *Prof. der Philoſophie* nach *Prag* berufen worden.

Todesfälle. Den 20ſten September iſt in dem Dorfe Hiecing bey Wien der königl. preuſs. wirkl. Kammerherr, auſserordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter am Kaiſerl. Hofe, Herr *Johann Herrmann Freyherr von Riedeſel zu Eiſenbach* im 45 Jahre ſeines Alters an einem Schlagfluſſe geſtorben.

Den 23 September iſt zu Mainz Hr. Hofrath und Profeſſor *Dieze* am Schlagfluſſe geſtorben.

Hr. *Thomas*, Mitglied der Academie françoiſe, und Secretair des Herzogs von Orleans, iſt auf einer Reiſe nach den ſudlichen Provinzen Frankreichs zu *Lyon* geſtorben.

Den 30ſten September iſt der Etatsrath *Joh. Jacob Moſer* zu *Stuttgard* geſtorben.

Berichtigung. Hr. *von Mohrenheim* Ruſſiſch kaiſerlicher Hofrath, Operateur Ihrer Maj. der Kaiſerin und Accoucheur I. K. H. der Grosfurſtin, hat in einem ohne Ort und Datum an die Expedition der A. L. Z. erlaſſnen, den 11ten October aber eingelaufenen Schreiben zu der Nro. 190. aus uns zugekommenen Nachrichten gegebnen Anzeige, daſs er *in Gnaden entlaſſen* ſey, folgende Berichtigung zu ertheilen die Güte gehabt, welche wir mit ſeinen eignen Worten anführen: „Nachdem ich, ſchreibt er, zur Er„richtung der hieſigen kaiſerlichen chirurgiſchen Lehr„ſchule das meinige ganz beygetragen hatte, bat ich ihre „Majeſtät die allerhöchſte Gnade zu haben, mich davon „zu befreyen, indem mich meine vielfältige Praxis verhin„derte, ferners in dieſem Inſtitut zu dienen, und dieſes „um ſo viel mehr, als es mir bekannt war, daſs es der „Wunſch meiner Monarchin iſt, jedem im Publicum ſo „viel nutzlich zu ſeyn, als es in meinen Kräften ſtehet. „Ich erhielt auch die allergnädigſte Erlaubniſs, mich von „dem Inſtitute frey zu machen, behielt meine volle Gage „wie vorhin, und ſtehe noch immer in den Dienſten als Ope„rateur von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, und Accoucheur Ihrer „Kaiſerl. Hoheit der Grosfurſtin.“ Wir danken dem Hn. Hofr. fur dieſe Erläuterung, verſichern ihn aber auch zugleich, daſs jene Nachricht aus keiner Quelle gefloſſen ſey, der man unlautere Abſichten beylegen könne, vielmehr daſs, was in jener Anzeige zu berichtigen war, entweder auf Miſsverſtand oder unbeſtimmtem Ausdrucke beruhe.

Vermischte Anzeigen. Der Kaiſer hat vor einiger Zeit Hn. *Linguet* fur ſeine Schrift: *ſur la liberté de l'Eſcaut* ein Geſchenk von 500 Pfund Sterl. gemacht. Er wird ſich nach Bruſſel begeben und daſelbſt ein Jahrgehalt bekommen.

Der Pabſt ſoll auf erhaltenen Bericht von der Beſchränkung der Nunciatur zu Kölln dem Staatsſecretair *Buoncompagni* aufgetragen haben, eine *Deduction der altenherkommlichen Päbſtlichen Rechte in Rückſicht auf Nuncien* zu verfaſſen, und allen katholiſchen Höfen zuzuſenden.

Der *Montblanc* in Savoyen, den man fur den höchſten Berg in Europa hält, iſt endlich unter *Bourrits* Anführung erſtiegen. Mit ihm haben ihn (vielleicht ſeitdem die Welt ſteht, zuerſt) erſtiegen: *M. Coutet*, ein Gemſenjäger und *F. Cuidet*, ein Schäfer. Beym Untergang der Sonne ſchien ihnen die Scheibe derſelben ungeheuer groſs und ihr Verſinken am Horizont ſo ſchnell, daſs ſie ſich darüber entſetzten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten October 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Wucherer: *Auszüge der Geſetze über die äuſſere Kirchenverwaltung oder das ſogenannte publico eccleſiaſticum, vom Jahre 1669 anzufangen bis zum Schluſſe des J. 1682 zum Gebrauche der Innwohner in den K. K. Erbländern überhaupt, beſonders aber jener in den böhmiſchen Provinzen, nebſt einem beygefügten Sachen Zeit und Buchſtabenregiſter* verfaſst von *Franz Kröhay* k. k. Hofconcipiſten 266 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. wurde durch die Anzeige der politiſchen Geſetze des Königreichs Böhmen veranlaſst, ähnliche aus denen, welche die Kirchenverwaltung betreffen, zu verfertigen, und ſeine Arbeit hat eine ihrer Abſicht entſprechende und bequeme Einrichtung erhalten.

PHYSIK.

Frankfurt und Leipzig, in der Fleiſcherſchen Buchh. *Die himmliſche und hermetiſche PERLE* oder *der* göttliche und natürliche *Tinctur der Weiſen. Herausgegeben* von *Georg Heinrich Güldenfalk* Fürſtl. Heſſendarmſt. Oberlandkommiſſär als einem *Schüler Hermetiſcher Geheimniſſen* 798 S. (14 gr.)

Iſt für uns was die *Perle* in des Phädrus Fabel für die Henne war.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig, und in Commiſſion der Schwaniſchen Hofbuchhandlung zu Mannheim: *Patriotiſches Archiv für Deutſchland.* Dritter Band 1785. 8vo 579. S. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch dieſer Band des Patr. Archivs, wodurch ſich der würdige Freyherr v. Moſer ein bleibendes Ehrendenkmal ſtiftet, und den Dank der Nation, für deren Beſtes er ſammlet, ſchreibt und mit edler Freymüthigkeit ſpricht, gewiſs verdient, iſt ſo reichhaltig und intereſſant, als die beiden erſten. Er liefert 15 gröſsere Urkunden, und 20 ſogenannte kleinere *Kabinetsſtücke;* die alle heilſame Arzney ſind, und viel Gutes ſchaffen und politiſche und moraliſche Kranke geſund machen könnten, wenn dieſe Kranke ſie gern einnehmen wollten. Wir wollen ſie einzeln durchgehen und ihren Innhalt etwas genauer beleuchten: *I. Charakteriſtiſche Züge aus dem Leben Fürſten Wolfgangs zu Anhalt,* geb. den 2 Aug. 1492. geſt. den 23 Mart. 1566. Er war ſehr mit in die Unruhen, die die Reformation und der Schmalkaldiſche Bund in Deutſchland verurſachten, verwickelt, und als Fürſt ein wahrer frommer Biedermann. Nur ein Zug aus den vielen ſchönen ſeines Lebens. Er zog Ao. 1530 mit Churfürſten Johannſen von Sachſen auf den Reichstag nach Augsburg, allwo er das evangeliſche Glaubensbekenntniſs mit unterſchrieb, und Kaiſer Carl V. übergeben half. Bey dieſer Gelegenheit ſagte er einmal: „Ich habe ſo „manchen ſchönen Ritt andern zu Gefallen gethan, „warum ſollte ich denn nicht, wenn es vonnöthen, „auch meinem Herrn und Erlöſer Chriſto Jeſu zu „Ehren und Gehorſam mein Pferd ſatteln, und mit „Darſetzung meines Leibes und Lebens zu dem „ewigen Ehrenkränzlein eilen?"

II. Leben Herzog Eberhard Ludwigs zu Würtemberg; geb. den 18. Sept. 1676. geſt. den 31. Oct. 1733. Aus einem ſchriftlichen Aufſatze des verſtorbnen Geh. Raths Rez, der zum Privatunterrichte eines jungen Fürſten entworfen war. Ein merkwürdiges Tableau einer verwüſtenden Maitreſſenregierung.

III. Teſtament Herzog Eberhard Ludwigs zu Würtemberg vom 11. Febr. 1732, ſammt deſſen Codicillen, und Herzog Carl Alexanders zu Würtemb. *Commiſſorium zu Prüfung deſſen Rechtsbeſtändigkeit.* Das Teſtament des Herzog Eberh. Ludwigs iſt in Anſehung des darinn feſtgeſtellten Religionsſtandes des Landes eine der wichtigſten Würtemberg. Urkunden, obgleich ſolches nicht, gleich andern ältern Fürſtl. Teſtamenten, unter die Landesgrundgeſetze gerechnet wird. *IV. Königl. Kabinets-Juſtiz-Mord vom Jahre 1730.* Enthält die bekannte traurige Hinrichtung des unglücklichen jungen Officiers *von Katt,* welcher den jetzigen König und damaligen Kronprinzen von Preuſsen auf einer Reiſe, die er ohne Vorwiſſen ſeines Königl. Hrn. Vaters thun wollte, begleitete. Das Kriegsrecht erkannte ihm die Feſtungsbauſtrafe zu; damit war aber dem zornigen Könige nicht gedient, ſondern er änderte aus eigner Machtvollkommenheit den Spruch dahin ab, daſs der unglückliche Katt, der eigentlich als ein Officier von dem Corps des Gens d'armes mit glühenden Zangen zerriſſen und aufgehangen wer-

den ſollte, aus bloſser Gnade mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht werden ſollte. In der Einleitung zu dieſer Trauergeſchichte wird manches Gute über Juſtizmorde, die noch immer in *allen* chriſtlichen Landen begangen werden, geſagt, des tödtenden Bratens am langſamen Feuer, des lebendigen Verſchmachtens am Spieſse der Termine, und anderer Quaalen der alten Ehebrecherin, der ſogenannten heiligen Juſtiz, nicht zu gedenken. Der V. ſucht den Grund des Hanges zum Deſpotismus ſo mancher Fürſten, theils in ihrer nichts weniger als zweckmäſsig eingerichteten Erziehung, theils in dem Mangel treuer und muthiger Räthe, die ſich ungerechten und gewaltſamen Schritten ihres Fürſten entgegen zu ſtellen wagen. Auffallend war uns dabey folgende Stelle: (S. 156 und 157) „Wie viele deutſche Fürſten ſind „aber, die jemals ihre eigne Landesgeſetze und „Rechte, die Verträge mit ihren Landſtänden, die „Teſtamente ihrer Voraltern geſehn, oder nur zu „ſehen verlangt haben? die nur einen deutlichen, „hellen, überzeugenden Begriff davon haben, daſs „ihr Wollen und Nichtwollen gewiſſen Regeln „und Geſetzen unterworfen, und nicht nur das „Werk des bloſsen Inſtinkts oder eines flachen „Raiſonnements ſey. Wer ſollte ihnen auch dieſe „Ueberzeugung beygebracht haben? — Die Eingebohrnen könnten es thun; ſie könnten es, wenn „ſie wollten, wenn nicht Eigennutz und Trachten „nach Fürſtengunſt ſie zu Heuchlern und Schmeichlern machte, wenn nicht auch Deutſche ſelbſt „Verräther ihrer eignen Sache und ihrer Compatrioten wären, und es nicht faſt überall ſo gieng, „wie bey Joſeph II, dem als Römiſchen Könige „zween Hofräthe die beſchworne Wahlcapitulation „erklären ſollten, und ihm bey jedem Paragraphen „vordemonſtrirten: *daſs, und warum er ihn nicht „halten könne und dürfe.*“ — Dieſer gewiſs herzrührende Artikel ſchlieſst mit der ſchönen patriotiſchen Litaney:

Vor zornigen Königen und Fürſten,
Vor leichtſinniger und leichtfertiger Juſtizpflege,
Vor dem höchſten Recht ohne Billigkeit,
Vor gewiſſenloſen Juriſten,
Vor hartherzigen Richtern und Räthen,
Vor allen Deſpotiſmo,
Behüt uns lieber Herre Gott!

V. Politiſcher Charakter Hrn. Phil Wilhelms Grafens von Boineburg etc. Kaiſerl. u. Chr. Maynz. Geh. Raths als Statthalters zu Erfurth, geb. 1656 geſt. 1717. Dieſer von unbekannter Hand, aber ſehr gut geſchriebene Aufſatz, hat ebenfalls eine treffliche Einleitung vom Hrn. v. M. Der Graf Boineburg war einer der erſten und geſchickteſten Geſchäftsmänner, die Deutſchland zu ſeiner Zeit hatte, und die hier gelieferte Skizze ſeiner Adminiſtration von Erfurt iſt ein ſchönes Studium für den angehenden Staatsmann. *VI. Kurzer Lebenslauf Hrn. Rochus Friedrich Grafens zu Lynar, Kön. Dän. Geh. Conf. Raths und Statthalters in Oldenburg und Delmenhorſt, geb. 1708. geſt. 1781.* Eine ſchätzbare Nachricht von dem Leben dieſes wirklich groſsen Mannes. *VII. Geſinnungsähnlichkeit in Religionsſachen Kaiſer Maximilians II. mit Kaiſer Joſeph II. in vier eigenhändigen Schreiben deſſelben an Herzog Chriſtoph von Würtemberg, aus den Jahren 1557 und 1558.* Sind nur aus Hrn. Sattlers Geſchichte des Herzogthums Würtemberg IV Thl. ausgehoben; und ſtehen hier am rechten Orte. *VIII. Wien, wie es vor hundert Jahren war.* Iſt eigentlich ein Auszug eines im Jahr 1680 unter folgendem ausführlichen Titel erſchienenen Büchleins: *Conſtantini Germanici ad Iuſtum Sincerum Epiſtola politica, de peregrinationibus Germanorum recte et rite, juxta interiorem civilem prudentiam inſtituendis; in qua depinguntur Germaniae Principum mores, doctrina, inclinationes, vota, ſpes et metus ſecreti magis, quam profeſſi: exhibentur item eorum aulae, judicia, miniſtri aulici, juridici et bellici: qua occaſione politici flores ubique inſeruntur, notabilesque hiſtoriae referuntur, ita ut inſtar Itinerarii politici Germanis inſervire queat. Cosmopoli apud Levinum Erneſtum von der Linden, in 12mo.* Der Contraſt von *Alt* und *Neu Wien* iſt unterhaltend. „Um das *alte Wien* ſein Glück gegen das neue verſuchen zu laſſen, ſagt Hr. v. M., habe ich die da„zu dienlichen Artikel aus dieſer politiſchen Reiſe„beſchreibung ausgezogen, und unter Rubriken „geordnet. Bey den meiſten wird das *alte Wien* „zu kurz kommen, und man darf dazu ſagen, „Gott Lob! Hingegen hat das *neue Wien* auch Er„ſcheinungen, über welche der Conſtantinus vor „Freuden oder vor Schrecken in Ohnmacht gefal„len ſeyn würde.“ — *IX. Herzhaftes und herzvolles Bedenken von Kanzler und Räthen Herzog Friedrich Wilhelms zu Sachſen Weimar, den zerrütteten Zuſtand des Hof- und Kammerweſens betreffend vom 22. May 1590.* Aus des Hrn. v. Piſtorius Amoenit. Hiſt. Iurid. VI. Thl. — *X. Der politiſche Buſsprediger. Rede Balth. Venators, Hofraths zu Zweybrücken, an ſeine Collegen, die Räthe daſelbſt, im Jahr 1646.* — *XI. D. Phil. Jacob Speners Gewiſſensprüfung der Regenten und Obrigkeiten, ob? und in wie fern die Klagen über das verderbte Chriſtenthum auch ſie betreffen? vom Jahre 1685.* Drey Artikel ſehr ähnlichen Innhalts, voll Geiſt, Stärke und wahrer biederherziger Diener-Treue. XII. *Merkwürdiges Beyſpiel eines mit altdeutſcher Redlichkeit freywillig eingegangnen verbindlichen Schulden-Zahlungs-Plans Herrn Heinrichs des Jüngern Reuſſen Grafen und Herr zu Plauen vom 2ten Jan. 1613. XIII. Drey Predigten des F. Anh. Zerbſt. Conſiſt. Raths und Predigers zu Zerbſt, Hr. Sintenis, über die dortigen Armen und Bettelanſtalten; von den Jahren 1783 u. 1784. Gelegenheitlich dabey einige Betrachtungen über das Auſſerlandesſeyn der Fürſten.* Das wichtigſte bey dieſem Artikel ſind ohnſtrei-

ſtreitig des Frhr. v. M. *Betrachtungen* &c., wozu die nun ſchon 22jährige Abweſenheit des Fürſten von Anhalt Zerbſt aus ſeinem Lande (der jetzt auch nach den öffentlichen Zeitungen unter dem angenommenen Nahmen Baron *von Menzel* bey den K. K. Truppen in den Niederlanden erſcheint) Veranlaſſung giebt, und worinn derſelbe mit der edelſten Freymüthigkeit und der Salbung und Stärke eines Nathan den Fürſten und Regenten der Völker den höchſtverderblichen Hang auſser Landes zu leben zergliedert, und ihnen die Pflicht Hauſsväter ihres Volkes zu ſeyn, heiſs an das Herz legt. Hrn. *Sintenis* drey Predigten ſind auch ſchon beſonders abgedruckt erſchienen, und machen ſeinem Kopf und Herzen gleich viel Ehre. XIV. *Von dem Mittelmäſsigen bey Verwaltung eines Staats. Gedanken eines Königl. Staatsminiſters Hrn. Gr. W.* Dieſer Artikel erhebt ſich ſelbſt nicht über das Mittelmäſsige, und enthält entweder ganz unrichtige oder doch wenigſtens ſchielende Sätze; z. E. dieſen: *Die Mediocrität der Regenten iſt für kleine Staaten eine wahre Gnade Gottes.* Alles kommt hier auf den Begriff von Mediocrität an, der vorher nicht entwickelt worden iſt. Deſto wahrer iſt hingegen der andere Satz: *wehe dem Lande, wo der Alleinherrſcher aus Miſstrauen oder Ehrſucht Alles thun will*, und die darauf ſich gründende Anweiſung, welche Miniſter ein Fürſt zu ſeinem und ſeines Landes Heil *nicht* wählen ſoll. XV. *Von ökonomiſchen Geſellſchaften, insbeſondere der Fürſtl. Baadiſchen zu Carlsruhe und denen in den öſterreichiſchen Erblanden.* Ein vortreflicher Aufſatz, voll praktiſcher Wahrheiten und koſtbahrer Erfahrungen. Möchte ihn doch jeder Regent und jeder rechtſchaffene Miniſter recht beherzigen! XVI. *Kabinetsſtücke*; diesmal 20 an der Zahl; eine Reihe ſo angenehmer als intereſſanter Anekdoten und Gedanken, die H. v. M. unter dieſem Titel gewöhnlich aufſtellt. Wir ſchreiben unter mehreren die einzige Nr. 7. ab, weil ſie am kürzeſten iſt. „Nach „dem Ableben Marggrafen Friedrich zu Brandenburg Bareuth galt es redlichen Patrioten darum, „dem ſchwachen Landes Nachfolger, Marggr. Friedrich Chriſtian, ſolche Männer an die Seite zu „bringen, die den beſorgl. ſchädlichen Einflüſſen „ſeines Günſtlings *Schröder* die Waage halten könnten. In der diesfalls gehaltenen Conferenz war „in Anſehung dieſer Hauptabſicht Ein Herz und Ein „Sinn; als aber verſchiedene brave Männer bürgerlichen Standes in Vorſchlag gebracht wurden, „fand ſich an jedem was auszuſetzen. Der alte „geheime Rath ** merkte endlich das, warum? „und ſagte: *Ey nun, ſo wollen wir alle Stellen mit „Adlichen beſetzen!* Mit Lebhaftigkeit verſetzte der „Miniſter: *Wer ſoll denn hernach arbeiten?*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ERFURTH, bey Keyſer. *J. G. Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Innhalts*; 22r, 23r, 24r Heft
mit welchem der vierte Band ſchli
Jeder Heft 4 Bogen. (4 gr.)

Dieſs Journal, wodurch man
und intereſſante Nachricht und A
Kunſt, Künſtler und Kunſtſachen i
gen Umlauf kommt, erhält ſich n
ſeiner vorigen Einrichtung und ſ
Werthe. Wir zeigen, um Liebhab
ſicht dieſer 3 Hefte zu geben, ihr
zeln an:

Der *22ſte Heft* enthält: I. Beyt
geſchichte. Der Verfaſſer liefert
thungen über den ſogenannten *Borg*
ter, über die *Art der Alten in Ste*
über ihr *Naxium* und über das *Al*
lerey. Letzteres ſetzt er weit hö
ſelbſt der durch Leſſing bekannt g
philus Presbyter, und ſucht in den
coloribus diſtinctis, die Tacitus an u
rühmt, Spuren der urälteſten Be
alten Deutſchen mit der Oelmahle
Styl dieſer Abhandlung, die übrige
ſinn und Kenntniſſe enthält, iſt ein
und affectirt. II. Ankündigung der
Hrn. R. Krauſens Zeichnungen geſto
ten des Fürſtl. Landhauſes und En
Wörlitz; davon Recenſent nun au
drucke einiger Platten geſehen hat.
bung von des Hrn. Grafen v. Firmia
merkwürdigen Sammlung von Maler
an der Zahl, und alle von den Maler
ſtellten, ſelbſt gemahlt. IV. Fortſet
zeichniſſes von Chodowieckys Kup
zum 8n Oct. 1784. Das Werk dieſ
ren als vortreflichen Künſtlers iſt nun
527 Blätter angewachſen. V. Kurf
Verordnung von 1757, die Errichtun
demie der ſchönen Künſte in der Sta
treffend. VI. Anzeige einer Wiene
die wichtigſten Scenen aus den beſ
und proſaiſchen Schöngeiſtern Deutſc
pfer herauszugeben. VII. Vermiſchte
VIII. Todesfälle; namentl. *Guibals*
Ramſays in London, und *Battonis* in M

23. Heft. I. Nachricht von dem ſ
ten Schloſſer Freytag zu Gera; der
auch Erfinder der compendiöſen Buch
ſen iſt, welche ſtatt des Preſsbengels g
den. II. Nachrichten von neuen
ſchen Kunſtſachen; nemlich *Wag*
Schweitzerproſpecten, und *Geſsners* ra
Schweitzer Landſchaften. III. Von
nichs zu Mannheim neueſten Kupfer
Von einigen Künſtlern in Anſpach; m
kern. V.a Fortgeſetzte Anzeige
Proſpecte und Kupferſtiche; diesmal
ter. V.b Auszug eines Briefs
vom 10. Oct. 1783. Kunſtnachrichte
VI. Nachricht von einem ſehr
Künſtler in Italien, Hr. Friedrich

Digitized by Google

Nürnberg. Möglich gieng als Peruckenmacher 1773 nach Mayland, friſirte den daſigen berühmten Hofmaler Baier, lernte zeichnen und mahlen, und von dem Medailleur Kraft in Wachs boſſiren, und iſt jezt einer der gröſsten Künſtler in Wachsarbeiten. VII. Nachricht von dem Kupferſtecher Hr. Penzel zu Dresden. Ein junger Künſtler, erſt 35 Jahr alt, Schellenbergs Schüler, der viel verſpricht. VIII. Beſchreibung zweyer Gemählde auf dem Schloſſe zu Bückeburg; aus Hrn. Göckings Journal von 1784 ſchon bekannt. IX. Beurtheilung von Kleinhardts Zeichenbuche, das ſich nicht ſehr empfiehlt. X. Artiſtiſche Bemerkungen auf einer Reiſe durch Franken. XI. Von der Erfindung, mit Menſchenhaaren, wie mit Seide zu ſticken. Drey Fräulein *von Wyllich* zu Zelle, ſind Erfinderinnen dieſer Kunſt, und verfertigen in dieſer Manier Landſchaften und Figuren, die von Kupferſtichen oder radierten Blättern gar nicht zu unterſcheiden ſeyn, und einen hohen Grad von Täuſchung geben ſollen. XII. Beſchreibung einiger Gemählde aus der Sammlung des Hn. Dechanten Harſewinkel zu Wiedenbrück, im Hochſtift Oſnabrück. XIII. Vermiſchte Nachrichten und Todesfälle.

24ter Heft. I. Biographie des Bildhauers Joh. Georg Dorfmeiſters in Wien. Ein verdienter Künſtler, dem das Glück noch nicht ſehr hold geweſen iſt. II. Ueber den, einen Peter Schloting vorſtellenden Holzſchnitt, mit der Jahrzahl 1384 III. Allgemeine Beſchreibung des Muſeum Fridericianum zu Caſſel von Hrn. R. Caſparſon. IV. Nachricht von der Fürſtl. Heſſiſchen Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunſt zu Caſſel. V. Urtheil des Hrn. Prof. Meiners über zwey Nahliſche Denkmale zu Hindelbank im Canton Bern; neml. des Schultheiſsen v. Erlach und der Mad. Langhans. 17. Vermiſchte Nachrichten, und Todesfälle.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Hendel: *die Unſterblichen, nach den beſten Schriftſtellern.* Erſte und zweyte Abtheilung. (1785. 8. 16 gr.)

Wem mit einer völlig planloſen zum Theil wieder mit Hülfe anderer Compilationen gemachten Compilation gedient iſt, dem können wir dieſe empfehlen.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Buttſtädt. Joh. Gottl. Sam. Schwabe* Rect. pr. *von der frühen Uebung in der Beredſamkeit* 1785. 1 B. 4.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Simon: *Tableaux des Maiſons et Jardins de Plaiſance des Seigneurs et Gentilshommes Anglois*, en une Collection de cent Vues des plus habiles Artiſtes Anglois dans ce genre, diviſées en 25 livraiſons, avec l'explications de chacune des Vues, traduite par M. *Hany*, Interprête du Roi, 1me Livraiſon (4 Liv.)

Ebendaſelbſt, bey Bornet: *Coup - d'oeil exact de l'arrangement des Peintures du Salon du Louvre en* 1785. (3 Liv.)

Ebendaſelbſt, bey M. de Mirys: *Figures de l'hiſtoire romaine*, accompagnées d'un precis hiſtorique au bas de chaque Eſtampe. 4me Livraiſon. Jede Lieferung enthält 12 Blätter und koſtet 15 Livr. und nicht, wie Beyl. zu Nr. 196. der A. L. Z. ſteht, 12 Livres.)

Vermischte Anzeigen. In einem unter der Aufſchrift: Brev fra Z. til U. in däniſcher Sprache gedruckten Briefe, der die bekannte Streitſache der dän. Aſiat. Compagnie betrift, wurde der Juſtitzrath van Deurs, ein Mitglied der Unterſuchungs - und Reviſions - Commiſſion, hart angegriffen. Der Polizeimeiſter in Copenhagen ſetzte den Buchdrucker, der den Verfaſſer nicht nennen wollte, in eine Geldſtrafe von 200 Rthlr., indem er ſich auf eine königl. Verordnung von 1773. berief. Der durch mancherley literariſche Arbeiten vortheilhaft bekannte Mag. Nyerup lieſs eine kleine Schrift unter dem Titel: *For Publicum*, drucken, worinn er behauptete, daſs das Verfahren der Policeymeiſter illegal wäre, weil die von ihm angezogene königl. Verordnung nur Zeitungen und Wochenblätter beträfe. Darauf ward er, auf Verfügung der däniſchen Canzley, vor das Akademiſche Conſiſtorium gefodert und bekam einen Verweis. Hierüber entſtand ein gedruckter Briefwechſel zwiſchen ihm und dem Secretair Aabye, der die Vertheidigung des Buchdruckers geführt hatte, und worin ſich die Verfaſſer eine harte Schreibart gegen die königl. Däniſche Kanzley erlaubten. Dies zog ihnen einen fiſcaliſchen Proces zu, wovon man dennoch itzt glaubt, daſs derſelbe werde aufgehoben werden. Die confiſcirten Briefe werden itzt mit 15 Rthlr. bezahlt und ſind faſt nur allein in Abſchriften zu haben.

Die hiſtoriſche Literatur, die Hr. Hofrath *Meuſel* zu Erlangen in Geſellſchaft mehrerer Gelehrten bisher fünf Jahre lang im Palmiſchen Verlag daſelbſt herausgegeben, wird vom Jahr 1786 an die Buchhandlung der *Lübeckiſchen Erben* zu Bayreuth eben auch unter der Direction des Herrn Hofraths *Meuſel* mit folgendem Titel verlegen und fortſetzen: *Literariſche Annalen der neuern Geſchichtkunde in und auſſer Teutſchland.* Mit der Ausarbeitung der Stücke wird ſich die Geſellſchaft an keine beſtimmte Zeit binden: jährlich aber wenigſtens 6, und nach Beſchaffenheit der Umſtände mehrere Stücke à 6 Bogen, und das erſte ohnfehlbar mit dem Anfang des Jahrs 1786 erſcheinen. Unpartheylichkeit und Vollſtändigkeit werden die Hauptabſicht dieſes Inſtitutes ſeyn. Statiſtiſche und politiſche Nachrichten bleiben künftig, wegen der Menge andrer ähnlicher Journale weg; hingegen wird, auſſer den Recenſionen, alles berichtet werden, was in dem weitläuftigen Gebiet der Geſchichte und ihrer Hülfswiſſenſchaften ſich ereignen und des Wiſſens würdig ſeyn wird. Noch andere vortheilhafte Abänderungen des vorigen Plans werden dieſem Journale nicht allein den bisherigen Beyfall zuſichern, ſondern ihm auch hoffentlich mehr Leſer erwerben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung: *England und Italien* von *J. W. von Archenholz. Beſchluſs des No. 236 abgebrochenen Artikels.*

Im zweyten Bande ſind die Bemerkungen über Italien enthalten. Schwerlich werden je zwey Länder mehr mit einander contraſtiren als Italien und England. Wir rathen daher den Leſern, die das Vergnügen bey Durchleſung dieſes Buches ſich noch erhöhen wollen, den zweyten Band (welcher auch zufälliger Weiſe eher aus der Preſſe kam,) vor dem erſten zu leſen, um ſo von der innerlichen Betrachtung eines Landes unter dem ſchönſten Himmel, worinn Unwiſſenheit, Aberglaube, Armuth, Ungeſelligkeit, Deſpotismus herrſchet, zum angenehmen Gemählde einer Nation, bey der Künſte und Wiſſenſchaften blühen, Reichthum, Wohlleben und Geſelligkeit herrſchen, und politiſche und litterariſche Freyheit alles belebt, überzugehn.

I. Abſchnitt. Auſser den ſchönen Künſten, der Politik, Mathematik und Naturkunde, werden alle Wiſſenſchaften in Italien itzt ſchlecht bearbeitet. „Die unterdrückende Sklaverey, in der faſt alle Provinzen dieſes Landes ſich befinden, erſtickt natürlich die Keime des Ehrgeitzes, der ſelbſt bey den gröſsten italieniſchen Künſtlern ſelten, und durchaus der Geldbegierde untergeordnet iſt. Trägheit und Armuth ſind die Urſachen der überaus groſsen Unwiſſenheit, die hier das Attribut aller Stände ohne Ausnahme iſt. Ihre Schulen, Univerſitäten und Akademien, ſind eine wahre Satyre auf Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaften und Künſte. Sie vegetiren immer fort, und ſinken eben ſo ſehr zurück, als andre Nationen ſich vorwärts arbeiten. Dieſer ſinkende Zuſtand iſt ſelbſt ihren beſten Köpfen unbekannt, da ſie keine Kenntniſs der neuern Sprachen haben, und nicht reiſen. In der That reiſet von allen groſsen Nationen Europens keine ſo wenig als die Italiäniſche. Keine Edelleute, keine Gelehrte, keine Künſtler, ja nicht einmal Kaufleute reiſen ſo ſehr dieſe auch hiedurch ihre Handlungskenntniſſe und Verbindungen erweitern könnten. Ihre Mahler und Caſtraten machen nur Paſſagereiſen, um zu ihrem Beſtimmungsorte zu gelangen, den ſie nach einem vieljährigen Aufenthalt gewöhnlich eben ſo unwiſſend wieder verlaſſen, als ob ſie beſtändig jenſeit der Alpen geblieben wären. Die einzigen Reiſenden dieſes Volks ſind die Tabuletträger und Hechelkrämer, die nach der neueſten Art ihre Reiſen zu Fuſse machen." — Der Buchhandel iſt in elendem Zuſtande.

II. u. III. Abſchnitt. Von Venedig. Die Luſtbarkeiten des hieſigen Carnevals ſind bey weitem ſo groſs nicht, als der Ruf ſie gemacht hat; Hr. v. A. würdigt ihre verſchiednen Arten mit ſtrenger Unpartheylichkeit. Das Arſenal enthält mehr einen groſsen Vorrath alter Rüſtungen fürs Auge, als tauglicher Gewehre zum Kriegsgebrauch. Es könnte, meint der Verf., nicht ein einziges preuſsiſches Infanterieregiment itzt daraus bewaffnet, oder eine zahlreiche Flotte damit ausgerüſtet werden. Die Landtruppen ſehen eher Banditen als Soldaten ähnlich. Ein kleiner Theil des venetianiſchen Adels ſind reich; die meiſten arm, und doch dabey grob und ſtolz. Ein franzöſiſcher Edelmann ſties im Gedränge des Marcusplatzes einen venetianiſchen Edeln ein wenig an, der ihn darauf beym Arme nahm, und frug, welches Thier er für das plumpſte hielte? Der Franzos, beſtürzt über dieſes Betragen, antwortete: er glaube, daſs es der Elephant wäre. „Nun, Herr Elephant, erwiederte der Edle, lernen Sie behutſamer gehen, wenn Sie einem venetianiſchen Nobile begegnen." — Der Verfall des Staats iſt bey keiner Nation ſo auffallend, als bey dieſer Republik. Abnahme der Handlung, der Staatseinkünfte, elende Seemacht, noch elendere Landmacht, und wenig Achtung von auswärtigen Mächten. Der Senat wurde 1772 von dem Grafen Alexis Orlow auſserordentlich gedemüthigt. Er that als Befehlshaber der ruſſiſchen Flotte im mittelländiſchen Meere, eine Reiſe nach Venedig, kaufte Kriegsbedürfniſſe ein, und warb heimlich Montenegriner und Albaneſer zum Dienſt der Flotte an. Der Senat fürchtete darüber bey der Pforte anzuſtoſsen, und verlangte daher vom Grafen, daſs er ungeſäumt Venedig verlaſſen möchte. Seine Antwort war, er würde abreiſen, wenn es ihm gelegen ſeyn würde. Er befahl indeſs ſeinen Officiers, deren er mehr als hundert bey ſich hatte, ſich zu bewaffnen. Der Senat erwog die Widerſetzung des Grafen, fand aber Bedenklichkeiten, ſich durch Macht Gehorſam zu verſchaffen. Er lieſs alſo durch Deputirte den Gra-

Digitized by Google

ſen bitten, ſich mit ſeinem Gefolge zu entfernen, weil man der Neutralität in dieſem Kriege nicht zuwider handeln wollte. Der Graf antwortete, daſs eine Vorſtellung und Bitte dieſer Art vielleicht Eindruck auf ihn gemacht haben würde, wenn nicht ein Befehl vorhergegangen wäre. Er nähme von niemanden Befehle an, als von ſeiner Monarchin, und würde abreiſen, wenn es ihm gefiele. — Da ſich der Schlamm in den Lagunen ſehr vermehrt, und das Waſſer fällt, ſo haben ſachverſtändige Männer behauptet, daſs Venedig nach zweyhundert Jahren gar nicht mehr bewohnbar ſeyn werde. Man ſcheuet alſo keine Koſten, dieſem Uebel entgegen zu arbeiten, leitet den Schlamm durch künſtliche Maſchinen, die auf dem groſsen Kanal ſchwimmen, ab; arbeitet auch ſchon ſeit vielen Jahren bey Paleſtrina an einer Mauer im Meere, die 12 italiäniſche Meilen lang werden ſoll, als einem Damme gegen dieſes furchtbare Element. Die Koſten ſind auſserordentlich; doch bemerkt Hr. v. A. des Biörnſtåhl lächerlichen Irrthum, der ſich weiſs machen lieſs, und niederſchrieb, daſs jeder Kubikfuſs dieſer Mauer an Arbeitslohne 20, an Materialien aber 60 Zechinen koſte; welches eine gröſsere Summe für die ganze Mauer geben würde, als alles gemünzte und ungemünzte Gold auf der ganzen Erde beträgt. — Von Padua führet der Verf. einen ſonderbaren Gebrauch an, der auch in andern Städten der Lombardey ſtattfindet. Wenn ein Schuldner nicht bezahlen kann, und ſo arm iſt, daſs er nicht fünf *Lire* im Vermögen hat, ſo kann er ſich durch eine förmliche Erklärung ſeines Unvermögens von allen Anſprüchen ſeiner Gläubiger befreyen. Damit iſt aber eine Cäremonie verbunden, die gleich dem Brandmarken in Deutſchland infamirt. Der Schuldner muſs ſich mit bloſsem Hintern auf einen Stein vor dem Rathhauſe ſetzen, und ſich ſo eine Stunde lang begaffen laſſen, wobey die Sbirren präſidiren.

IV. Abſchnitt. Von Mailand, Parma, Piacenza, Ferrara, Bologna, Ancona, Loretto. Das Bologneſiſche Inſtitut, welches eine groſse Sammlung von allen zu jeder Kunſt und Wiſſenſchaft gehörigen Dingen, gleichſam eine ſinnliche Encyclopädie enthält, eine Bibliothek, reich an ſeltenen Sachen, ein Naturalienkabinet, Kunſtkammer, Sternwarte, anatomiſches Theater beſitzt, hat wenig Nutzen geſtiftet. Die Staatskunſt und Finanzverfaſſung des Sardiniſchen Hofes rühmt der Verf., von den Truppen aber behauptet er, ein ſachkundiger Beobachter werde ſie im Weſentlichen nicht viel beſſer als alle Italiäniſche finden. „Sie zeichnen ſich, ſagt er, nicht aus, weder durch einen martialiſchen Geiſt, noch durch hohe Begriffe von Ehre, die ſelbſt, wenn ſie überſpannt ſind, hier eher nutzen als ſchaden, noch weniger durch ihre Kriegsübungen und Kenntniſs der Taktik, ſondern blos durch das Aeuſsere. Es herrſcht bey ihnen eine gewiſſe Ordnung und Regelmäſsigkeit, wovon die andern Truppen in Italien nichts wiſſen. Hiezu kömmt ein richtiger Sold. Die vielen Feſtungen in Piemont veranlaſſen ſchlechterdings eine Art von Ordnung beym Militärdienſte, die bey vielen Reiſenden die vortheilhafteſten Begriffe erzeugt hat, zumal im Vergleich mit ihren Nachbarn; desgleichen verurſachen ſie, daſs ſich mancher Officier auf die Befeſtigungskunſt legt, und ſich darinnen auszeichnet. Alles dieſes aber macht die Truppen noch nicht vortreflich, daher die ganze itzt nicht viel über zwanzig tauſend Mann betragende Sardiniſche Armee im freyen Felde gegen eine Berliner Wachtparade wohl nicht lange aushalten dürfte.“

V. Abſchnitt. Von Florenz, Piſa, Sienna, Livorno. Das toſcaniſche Gebiet iſt unter itziger Regierung das glücklichſte Land in Italien. Florenz iſt zwar ſchön, aber doch nicht ſo auſserordentlich ſchön als man es gemacht hat. Der florentiniſche Adel iſt itzt arm. Das Frauenzimmer in Sienna iſt das ſchönſte in Toſcana. Die Begebenheit der ruſſiſchen Dame, die 1775 in Livorno von dem Grafen Orlow gefangen genommen, und weggeführet wurde, iſt merkwürdig und auffallend. Vielen werden wenigſtens die Umſtände davon noch neu ſeyn. Zu Livorno hat der engliſche Conſul Dyck den Luxus ſo weit getrieben, daſs er mit einer in Frankreich erfundnen Ueppigkeit ſein auſserordentlich groſses Haus in Sommer- und Winter-Apartements abgetheilt hat, wo jeder Theil von den Tapeten an, bis zu dem kleinſten Geräthe verſchieden und mit einer ſpitzfindigen Wahl für gewiſſe Jahrszeiten beſtimmt iſt. Davon wurde der Graf Orlow ſo eingenommen, daſs er Quartier bey ihm nahm, und ihm die Beſorgung der Bedürfniſſe für die ruſſiſche Flotte übertrug; wobey er über eine Million Zechinen gewann. Quarantaine in Livorno und Kaffeehäuſer daſelbſt, die ſchönſten in Europa.

VI. Abſchnitt. Von Genua und Lucca. Zu Genua treibt der Staat mit allen Bedürfniſſen des Lebens ausſchlieſsende Handlung. Brod, Wein, Oel, Holz, u. ſ. w. muſs aus dazu beſtimmten Magazinen gekauft werden, wo alles von der ſchlechteſten Beſchaffenheit iſt. Der Adel blos und angeſehene Kaufleute erhalten gegen gewiſſe Abgaben das Recht, ihre Proviſionen von auswärts kommen zu laſſen, dürfen aber nicht das geringſte verkaufen. Aus dieſem Mangel entſpringt die auſserordentliche Armuth des gemeinen Volks. Genua iſt ſo reich nicht als man ſichs vorſtellt. Die circulirende Geldmaſſe beträgt in Genua nicht über neun Millionen Thlr. eine Summe, die als *einziger* Reichthum eines reichen Staats gar nicht auſserordentlich genannt werden kann. Die Gleichgültigkeit der Genueſer gegen Wiſſenſchaften iſt erſtaunlich. Die Paläſte in Genua ſind von dem guten Stil der Kunſt weit entfernt, den man in den Paläſten zu Rom u. Florenz, und in den Werken eines Palladio bewundert. Die Schönheit der genueſiſchen Frauenzimmer wird durch einen kattunen

Digitized by Google

tunen Schleyer, *Meſſero* genannt, verſtellt, mit dem ſie den Kopf und den obern Theil des Leibes ſo bedecken, daſs nichts frey bleibt als die Augen, welches ſie durch künſtliche Haltung des Schleyers zu bewirken wiſſen. Da das genueſiſche ſehr von den andern italiäniſchen Mundarten abweicht, ſo wird es für keine Beſchimpfung gehalten, wenn man eine Genueſerinn frägt, ob ſie italiäniſch verſtehe.

VII — XI. Abſchnitt, von Rom. Hier kommen zerſtreute Bemerkungen über Gegenſtände vor, die aus vielen andern Nachrichten bekannter ſind, als manche der vorhergehenden, und wo das Vergnügen des Leſers mehr aus der Beurtheilung des Vf. als aus der Neuheit der Erzählung entſpringt.

Aus dem *XII Abſchnitte*, über Neapel führen wir nur etwas von den Lazaronis, Banditen und Vapos an. Der *Lazaronis* ſind ungefähr 40000; man braucht ſie zu Taglöhnern, Boten, Trägern; ſie ſind äuſserſt genügſam, dürftig und demüthig; leben aber doch in einer gewiſſen Vereinigung, die die Regierung zuweilen in Schrecken geſetzt hat. Die Banditen ſind hier ſehr zahlreich, werden von den vornehmſten Perſonen beſchützt, haben viele Zufluchtsörter und erhalten für ihre Mordthaten richtige Bezahlung. Manche der Banditen ſtehn unter einem Anführer, der mehr Muth, Verſchlagenheit, Geld und Protection hat, als ſie ſelbſt. Von einem ſolchen erzählt Hr. v. A. eine denkwürdige Anekdote. Er wird von einem unbekannten Edelmann gedungen, einen Menſchen, den er an einem gewiſſen Ort, zu beſtimmter Zeit, in genau bezeichneter Kleidung antreffen würde, zu ermorden. Der Bandit nimmt das Handgeld und verſprichts. Einige Stunden nachher erhält er von eben dieſem zum Tode ausgezeichneten Unbekannten den Auftrag, ſeinen Feind umzubringen, der niemand anders als der vorgedachte Mordfreund war. Man beſchreibt ihn, ohne deſſen Namen zu ſagen, Ort, Stunde und Kleidung, und bezahlt ihn reichlich voraus. Der Bandit verpfändet ſeine Ehre, daſs nichts den andern vom Tode retten ſoll. Die Nacht bricht an, die Mörder finden ſich am beſtimmten Orte ein, treffen den zweiten Beſteller an, und expediren ihn in der Geſchwindigkeit. Die nächſte Stunde war für den erſten bezeichnet. Er erſcheint, und der Anführer der Banditen erſchrickt, da er ihn in ſeinem Kundmann erblickt. Nachdem er ihn von ſeinem vollzognen Auftrage Nachricht ertheilt, bedauert er, daſs er aus Unwiſſenheit einen andern gegen ihn übernommen habe; und ſchlieſst ſeine Rede mit dieſen Worten: Da nun der Feind, der mich gedungen hat, todt iſt, und er mir alſo keine Vorwürfe machen kann, wenn ich Sie, mein Herr, leben lieſse, ſo habe ich doch Geld empfangen Sie umzubringen, und ihm deshalb mein *Ehrenwort* gegeben, dieſes muſs ich halten! Eine Verſicherung, die mit einem Dolchſtoſs begleitet war, der die Scene endigte. — Gegen die Banditen dienen die Vapos, von denen man ſich um ſicher zu ſeyn überall begleiten läſst. Der Gebrauch iſt von Palermo hieher gekommen, und ſeiner gedenkt auch Brydone in ſeiner Reiſe nach Sicilien.

Wir haben dieſes Buch mit gröſstem Vergnügen geleſen, obgleich Hr. v. A. ſchon Bruchſtücke daraus hatte drucken laſſen, und das Intereſſe oft mehr aus der Behandlung, als aus der Neuheit der Gegenſtände entſpringt. Die Reiſebeſchreiber ſind immer ſelten, die ſich wie unſer Vf. bemühen, das weniger Bekannte aus einer Menge von Bemerkungen herauszuheben, und durch eigne Beurtheilungskraft, durch Kunſt der Anordnung und des Vortrags den Reitz des Neuen zu vermehren, und das oft ſchon geſagte wieder neu zu ſagen, verſtehn. Man weiſs, mit welcher Begierde die Reiſen eines Franzoſen durch Deutſchland geleſen werden. Hr. v. A. beſitzt die nemliche Anmuth, bey weniger Flüchtigkeit im Beobachten und Urtheilen; und wir zweifeln daher nicht im mindeſten, daſs bald eine zweyte Auflage den öffentlichen Beyfall ihm verſichern werde, bey der ſich einige misrathne Ausdrücke, und franzöſiſche in unſre Sprache nicht vortheilhaft übertragne Redeverbindungen leicht werden verbeſſern laſſen, die wir bey der ſonſt durchgängig mit Wohlgefallen empfundnen Richtigkeit, Angemeſſenheit und edeln Einfalt des Stils beſonders anzuzeigen ganz unnöthig finden.

PAEDAGOGIK.

Augsburg, bey Stage: *Chronik für die Jugend — Erſtes Bändchen* 204. S. 8. (9 gr.)

Der Verf. iſt Hr. Diac. *Böckh*, der mit dieſer Chronik die Fortſetzung ſeiner Kinderzeitung liefert. Er nimmt nun mehr auf die reifere Jugend Bedacht, und ſchweift zuweilen, um die erzählten neueſten Begebenheiten verſtändlich zu machen, in eine zweckmäſsig zuſammengedrängte Geſchichte der ältern Zeit aus. Ueberhaupt gewährt dieſe Chronik eine nützliche und angenehme Lectüre für Kinder.

MATHEMATIK.

Breslau, bey Meyer: *Einleitung zur mathematiſchen Bücherkenntniſs. Siebentes Stück. Neue Auflage* mit einigen Zuſätzen. *Achtes Stück.* Neue Auflage 1785. 110 S.

Es iſt ein angenehmer Beweis, daſs die Luſt zur Bücherkenntniſs auch in einem Fache, wo ſie ſonſt am meiſten vernachläſſigt wurde, wieder auflebe, daſs dieſe Stücke eines gewiſs recht gründliche Nachrichten enthaltenden und gut geſchriebenen Beytrags dazu von neuem aufgelegt worden. Im ſiebenten Stücke wird Nachricht ertheilt von *Neperi* deſcr. Canonis Logg., deſſelben *opp. poſthumis*, *Gellibrand's* Trigonometria britannica, Vlacq Trigonometria artificiali, Neperi Canone Meſoteto-

logiſtico, *Wingates* Arithmetique Logarithmetique; *Faulhabers Ingenieur-Schul;* Urſini curſ. mathemat. und Trigonometria; *Crügeri* praxi Trigonometr.; *Briggii* Canone Logarithm; Adr. *Vlacq.* Tabb. Sin. &c. auch v. Wolfs, Lamberts, Strauchs, Grünebergs Tabellen. Hierauf folgen Hn. v. Murrs Nachricht von den math. Schriften der Japoneſer und Chineſer, und Verbeſſerungen und Zuſätze zur Fortificationsbibliothek. Im *achten Stücke* ſtehn Nachrichten von *Ariſtotelis locis mathem. et Cl. Mathematicor. Chronologia* von *Joſepho Blancano;* Doppelmayrs Nachr. v. Nürnbergiſchen Mathematicis und Künſtlern; Frobeſii biogr. mathem.; *Fäſches* Vorſchlag u. hiſt. Einl. in die Matheſin; Cornel. a *Benghem* Bibliogr. mathem.; *J. Bernouilli recueil pour les aſtronomes;* deſſen lettres aſtronomiques; Prieſtleys Geſch. der Optik; *Büſch* Encyclopädie; Zuletzt folgt eine leſenswerthe und ſtrenge Kritik der Baſedowſchen Grundſätze der reinen Mathematik.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, bey Schönfeld: *Kaiſerlich Königlicher Titular und Familienkalender des Königreiches Böhmen* 1785 Zwote Auflage. 230 S.

Erſt das Verzeichniſs der verſchiednen Inſtanzen und Collegien; dann die Genealogie der Europäiſchen hohen Häuſer; zuletzt ein alphabetiſches Verzeichniſs des böhmiſchen Adels.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Die Herrn Profeſſoren *Tychſen* und *Mitſcherlich* in Göttingen kündigen eine *Bibliothek der alten Literatur und Kunſt* an. Jedes Stück wird aus zwey Hauptabſchnitten beſtehen. In dem erſtern werden als ſtehende Artikel vorkommen: 1) Abhandlungen und Aufſätze über intereſſante Gegenſtände aus dem Alterthum, antiquariſche Bemerkungen, hiſtoriſche und geographiſche Erläuterungen, Beſchreibungen und Handſchriften, Urtheile über einzelne alte Schriftſteller, ihren Plan und Ausführung, und Aufklärung einzelner Stellen, alte Mythen u. ſ. f. 2) Recenſionen. Dieſer Artikel wird den ganzen Umfang der alten Literatur, in ſo fern er von Zeit zu Zeit durch neue in- und ausländiſche Werke erweitert wird, in ſich ſchlieſsen. Es wird daher dieſer Theil der Bibliothek als ein Tagebuch angeſehen werden können, worinn alle Bemühungen der Humaniſten, jede nach ihrem Verdienſt, aufgezeichnet und gewürdigt werden. 3) Mancher Schriftſteller hat auch nach der Herausgabe ſeines Werks an einzelnen Stellen ſeine Meynung geändert, hie und da daran gefeilt, und was er anfangs blos als Hypotheſe aufſtellte, in der Folge entweder als wahr beſtätigt befunden, oder als unrichtig verworfen. Mit Vergnügen werden ſie ſolche Verbeſſerungen in unſre Bibliothek aufnehmen, da ſie ſonſt vielleicht unbekannt geblieben wären. Denn wegen einiger Bogen Berichtigungen hat der Verleger ſelten Luſt, eine neue Ausgabe zu übernehmen, oder der Gelehrte, für den ſie eigentlich beſtimmt ſind, ſie anzuſchaffen. Philologen, die an einer neuen Ausgabe arbeiten, ſtellen ſie es anheim, ob ſie ihr Vorhaben in dieſer Bibliothek bekannt machen, Wünſche und Nachfragen nach handſchriftlichen und andern Subſidien anzeigen, und die Stellen, deren Schwierigkeiten ſie nicht heben zu können glauben, auszeichnen wollen. Sie haben das Zutrauen zu der gemeinnützigen Denkungsart der Gelehrten, daſs ſie in dieſem Fall ihre Beyträge, ſie beſtehen nun in handſchriftlichen Vorrath oder Verbeſſerunger, Nachweiſungen und Aufklärung der angegebenen Schwierigkeiten, vielleicht in unſerer Bibliothek, mittheilen werden. Auch von ſolchen, die ſich zuerſt bekannt machen wollen, werden ſie gern eine Probe ihrer Behandlungsart einrücken, wenn ſie dadurch von Gelehrten Aufmunterung, Belehrung und Unterſtützung zu erhalten wünſchen.

Den Beſchluſs der erſten Hauptabtheilung macht ein philologiſcher Anzeiger von Todesfällen berühmter Philologen nebſt Bemerkung ihrer Schriften und vorzüglichen Verdienſte, dann Beförderungen, und endlich Anekdoten, die theils zur Unterhaltung; theils zuweilen auch gelegentlich zur Beſſerung dienen können. Die zweyte Hauptabtheilung jedes Stücks enthält: 1) Inedita, ungedruckte Stücke alter Schriftſteller aus der Eskurial- und andern Bibliotheken, wozu ſchon Materialien von beträchtlichem Werth vorräthig ſind, und von Correſpondenten in Spanien und Italien den Herausgebern noch zu wichtigen Beyträgen dieſer Art Hoffnung gemacht worden. 2) Philologiſch-kritiſche Bemerkungen über alte griechiſche und römiſche Schriftſteller, Verbeſſerungen, und Vergleichungen von Handſchriften. Auch die Bücher des Neuen Teſtaments, als alte griechiſche Schriften betrachtet, werden ſie nicht ganz aus ihrem Plan ausſchlieſsen, und auf dieſe Weiſe bibliſche Kritik mit der profanen vertrauter zu machen ſuchen. Die Herausgeber haben von mehrern verdienſtvollen Männern Verſicherungen der eifrigſten Theilnehmung an ihrer Bibliothek erhalten, und hoffentlich werden ſich dafür noch mehrere intereſſiren. Jährlich erſcheinen von dieſer Bibliothek vier Stücke, jedes zu 12 bis 14 Bogen. Jedem Jahrgang wird, um ihn zu einem unabhängigen Ganzen zu machen, ein Supplement beygefügt werden, welches Zuſätze und Berichtigungen zu den vier vorhergehenden Stücken, Prüfungen der über unſre Bibliothek geäuſserten Urtheile, und endlich Indices enthalten wird. Die Artikel des erſten Hauptabſchnitts werden in deutſcher Sprache, mit lateiniſchen Lettern, hingegen die Inedita und philologiſchen Bemerkungen im zweyten Abſchnitt lateiniſch abgefaſst. Der letztere wird daher einen beſondern Titel und Bogenzahl enthalten, ſo daſs er beſonders gebunden werden kann. Dieſer Plan iſt ſo vortreflich angelegt, daſs er keiner Empfehlung bedarf.

In einem *Avis au public* vom 22 May 1785, das auf einen Bogen gedruckt iſt, kündigt Hr. Collegienrath Pallas ein Univerſalgloſſarium an, wozu die Kaiſerin von Ruſsland ſelbſt den Plan und eine Auswahl der weſentlichſten auch bey den roheſten Nationen gebräuchlichſten Wörter gemacht, die zur Grundlage dieſes ſprachvergleichenden Gloſſariums dienen ſollen. Jedem derſelben wird die Ueberſetzung in allen Sprachen, die man nur entdecken kann, beygefügt, und die wahre Ausſprache derſelben dabey ausgedrückt werden. Ein allgemeines Gemälde der Sprachen nach ihrer Verwandſchaft und den Ländern, worinn ſie geredet werden, wird dieſem prächtigen und wichtigen Werk an die Stirne geſetzt werden. Die typographiſche Beſorgung iſt dem Hn. Pallas von der Kaiſerin übertragen worden.

Digitized by Google

Numero 242.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITU[NG]

Mittwochs, den 12ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend*, zweyte berichtigte und vollſtändigere Auflage. 298. S. 8. (20 gr.)

Wenn dieſe mit der Erleuchtung eines Philoſophen, der Wärme eines Menſchenfreundes, der Eleganz eines feinen Weltmanns, und dem reinen züchtigen Ausdrucke des Sprachkenners verfaſsten Briefe über die Religion auch die zehnte Auflage erleben, ſo wird es nach dem klaſſiſchen Werthe deſſelben weniger, als nach dem Geiſte unſrer Zeiten zu verwundern ſeyn, daſs der Verleger bereits die zweyte hat veranſtalten müſſen, dem es zur Ehre gereicht, daſs, da dieſe Schrift mehr für Paläſte als Hütten, mehr für Weltleute als Gelehrte beſtimmt iſt, er ſie mit typographiſcher Schönheit hat drucken laſſen, deren Abgang für den begüterten Leſer eine nichtswürdige Erſparung, und gegen die Einführung in Prunkzimmer oft ein wirklicher Anſtoſs iſt.

Wer der Verf. auch ſeyn möge, er iſt ein durch Kenntniſſe, und Lebensart, durch Verſtand und Geſinnungen gleich ehrwürdiger Mann; ſelbſt der Unmuth, in welchen er bey dem Anblicke theoretiſcher Gottloſigkeit oft ausbricht, und welchen ſein Vorredner entſchuldigen zu wollen ſcheint, hat auf uns wenigſtens keine unangenehme Wirkung gethan; es iſt nicht die tobende Hitze des Zeloten, nicht die erkünſtelte Wuth des Splitterrichters, die ihn begeiſtert; es iſt der gerechte Unwille, mit dem ein erleuchteter Kenner das erhabenſte Kunſtwerck geſchändet oder verſtümmelt, oder ein Patriot, der ſich auf groſse Thaten verſteht, die ruhmwürdigſten Anſtalten gemiſshandelt anſehen würde. Wer es noch nicht geleſen hat, wie er die ſorgloſe Gleichgültigkeit in Abſicht auf die Religion, die Quellen des Atheismus, und widriger Geſinnungen gegen den Glauben an Gott aufdeckt, der eile von ihm zu hören, mit welcher lichtvollen und ſiegenden Beredſamkeit er die unrichtige und mangelhafte Kenntniſs derſelben, die an manchen ihrer Vertheidiger genommnen Anſtöſse, die ſich verirrende Begierde nach Aufklärung, die grenzenloſe Ueberſpannung der Sinnlichkeit, und das immer gröſser werdende Verderben der Ueppigkeit, die Einſchränkung der Auf-
merkſamkeit auf politiſches Wohl; d
eines Widerſpruchs zwiſchen dieſem
gion als Urſachen der ſich ausbreitend
anklagt. Und wer gegen dieſe Au
Rechte der Gotteserkenntniſs und de
ehrung von dem Vorurtheile eingeno
als ob er hier nur einen neuen Prediger
merey, oder des Sektengeiſtes hören
leſe doch, wie treffend unſer Verf.
Schwärmerey ſelbſt durch unrechte
bey der Aufklärung vermehret werde
pfindung und Rührung, dieſe Bedürfniſſ
le, auf Abwegen geſucht werden, w
nicht durch Wahrheit erregt; er leſe,
Weisheit er wiſſentliche Täuſchung
Menſchenfreundlichkeit bey Beſtreitun
urtheile empfielt, die Ehre der Vernu
Richteramt auch in Glaubensſachen
aber auch die unvernünftigen Anmaſ
Untrüglichkeit zurückweiſet, endlich w
er darauf anträgt, die Anzahl der Reli
de doch nicht durch zu enge willkührli
ken zu vermindern. Je ſeltner Schrift
nen, aus denen man auf allen Bogen S
folgende ausheben könnte, deſto wenig
befremden, daſs wir ſie abſchreiben, fe
daſs ſchon dieſe mehr Leſer anziehen w
die beredteſte Anpreiſung thun könnte.

S. 78. „Ich kann mich unmöglich d
kens entſchlagen, daſs Erkenntniſſe, d
und allenthalben Gutes wirken, wenn
durch Beymiſchungen verderbt, und d
denſchaften in ihren Wirkungen gehinder
auch wahre und gegründete Erkennt
müſſen, und ich empfinde etwas äuſſerſt
liches in der Vorſtellung, daſs eines vor
dern ſollte getrennt ſeyn können; daſs e
res allgemeineres Elend aus Wahrheit
könnte. Dis läſſet ſich vornehmlich, w
ke, auf die eigentlichen Grundlagen der R
wenden. Der Glaube an den weſentliche
Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht,
raliſche Regierung eines höchſten Weſe
ne nach dem Tode zu erwartende v
Fortdauer, dieſer Glaube, der offenbar
ſentliche Hauptſache der chriſtlichen Rel
macht, und ihr damit einen ſo groſsen W

hat durchaus an ſich ſelbſt, wenn er von fremden Verunſtaltungen und Verderbniſſen frey bleibt, ſo viel Einfluſs auf die allgemeine menſchliche Glückſeligkeit, zweckt in ſeinem rechten Gebrauch ſo augenſcheinlich auf Ordnung, Tugend und Zufriedenheit ab, daſs ich ſchon eben darum an der zuverläſſigen Wahrheit deſſen nicht würde zweifeln können. Allein es mag auch dieſe Art des Beweiſes aufgegeben werden, es mag immerhin aus allgemeinem Nutzen noch nicht Wahrheit folgen, ſo folgt doch unfehlbar die Verbindlichkeit daraus, dis Allgemeinnützliche bey Andern nicht zu beſtreiten, ehe man ſicher iſt, ſie deshalb hinlänglich entſchädigen zu können, nicht ihnen Unſchuld und Ruhe durch Wegreiſsung ihrer Gründe dazu zu rauben, und ſie ihrer gröſseren moraliſchen Verſchlimmerung und ihrer verzagenden Troſtloſigkeit gleichgültig Preis zu geben. Die Erfahrung ſelbſt kann es ſchon entſcheiden, auf welcher Seite in dieſem Stücke Nutzen oder Schaden in der Welt geſtiftet wird; und dann ſollte doch die eigene Empfindung einen jeden behutſamer und zurückhaltender machen, um nicht, indem er erleuchten will, zu brennen und zu verzehren. Ich möchte wohl wiſſen, ob denn diejenigen, welche die vorhin erwähnten Grundlehren ſo zuverſichtlich für nichtige, beſchwerliche Vorurtheile erklären, ſo laut und kläglich über das allgemeine Elend der Welt, unter dem Joch dieſes vermeinten Aberglaubens ſchreyen, und ſich daher die Beſtreitung deſſelben ſo unermüdet angelegen ſeyn laſſen, ob dieſe niemal einzelne Perſonen oder ganze Familien, beſonders auch in den niedrigern Ständen, geſehen haben, die bey einer wahrhaft chriſtlichen Liebe und Verehrung Gottes das Glück des Lebens, nach dem Maaſse ihrer Umſtände, auf die unſchuldigſte und angenehmſte Weiſe genieſsen, die in dem unverdorbenen lebhaften Gefühle der Frömmigkeit und Andacht zugleich herzliche Redlichkeit, wohlwollende Dienſtfertigkeit, Billigkeit, Fleiſs, häusliche Eintracht, eheliche Treue beweiſen, denen ein inbrünſtiges Gebet, ein mit Rührung geſungnes Lied ſo viel Aufmunterung und Stärke der Seele gibt, und die dann durch Vertrauen und Hoffnung zu Gott ihre Tage in der genügſamen gelaſſenen Zufriedenheit zubringen, welche eigentlich Glückſeligkeit zu heiſsen verdient? Oder wenn unſre heutigen, für die Wegräumung der Vorurtheile ſo ſehr eifernden Weiſen dergleichen Wirkungen der Religion kennen und zugeſtehn, ob ſie dann im Ernſte glauben, ſolche gute ruhige Menſchen durch Vertilgung ihres Glaubens von Gott, Fürſehung, Unſterblichkeit, und Chriſtenthum wirklich noch tugendhafter und glücklicher machen zu können."

Gegen die Leute, denen Glaube und Frömmigkeit zu einer unausſtehlichen Laſt wird, und die ſich dadurch, wie ſie vorgeben, in ihrem groſsen *Tugendeifer*, zugleich aber in dem *frohen Genuſſe* ihres Lebens zu ſehr eingeſchränkt fühlen — erklärt ſich der Vf. S. 83 alſo: „Was die gröſsere Tugend auſser der Religion betrifft, ſo wollen wir abwarten, ob uns davon neue bisher zurückgehaltne Gründe oder gar, welches noch auffallender wäre, wirkliche entſcheidende Erfahrungen vorkommen werden. Aber freilich mit dem froheren Leben *in einem gewiſſen Verſtande* iſt es wohl etwas anders. Indeſſen vermuthe ich doch, daſs die mühſamen Beförderer dieſer freyen Fröhlichkeit ſich über die eigentliche Art und Natur derſelben nicht leicht zu deutlich und umſtändlich herauslaſſen werden, weil dann nichts anders, als die Beförderung einer moraliſchen Zügelloſigkeit heraus kommen möchte, für welche die Welt ihnen wenig danken würde. Nach dieſem allen mögen ſie ſelbſt und ein jeder Anderer das Maas ihres Verdienſtes um das menſchliche Geſchlecht beurtheilen. Wir haben zum Theil das Geſtändniſs von ihnen ſelbſt, daſs allerdings, mit der Vertilgung der Religion Vortheile entbehret, Ungemächlichkeiten übernommen werden müſsten, daſs dann der Menſch in mancher Abſicht ſich weniger beruhigt, weniger glücklich finden würde, daſs alſo immer etwas dabey zu verlieren wäre, einen ſolchen Aufenthalt des Schirms und des Schutzes, als wir in dem Glauben der Religion finden, zu verlaſſen; und dennoch ſchreyen ſie ſich heiſer, um uns aus dieſer unſrer behaglichen Wohnung, in welcher wir uns ſo ſicher, bequem und gedeckt finden, unter den freyen Himmel hinauszuſchreyen, wo Ungemach, Erkältung und Krankheit auf uns warten, da ſie doch ſelbſt ſehen müſſen, daſs es mit dem Einſturz dieſer alten guten Wohnung, vor welchem ſie uns ſo menſchenfreundlich retten, und in Sicherheit bringen wollen, geſetzt auch daſs jemal eine ſolche Gefahr zu befürchten wäre, alsdann gerade nichts weniger ſeyn würde, als eben das, was ſie itzt ſchon mit ſo vielem Eifer und Geräuſch betreiben, nämlich das Gebäude uns über dem Kopf einzuwerfen, und uns ſo Wärme und Decke zu nehmen, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daſs ſie uns durch dieſe ihre dienſtfertige Bemühung nur ſo viel früher zu Schnupfen, Fieber, oder Schlagflüſſe verhelfen. Alſo bloſser reiner Drang der Wahrheitsliebe wird es ſeyn müſſen, was ſie ſo gewaltig treibt, Unglück zu wirken. Mit dieſer ſchrecklichen Wahrheitsliebe, bey welcher weder Wahrheit noch Liebe iſt!"

Nachdem er über den wohlthätigen Einfluſs der Religion auf den Staat vortreflich diſcuriret, und die Einwürfe dagegen entkräftet hat, ſetzt er S. 114. hinzu: „Wenn nun aber — die Politik nur auf die Auſsenſeite des menſchlichen Glückes wirkt, und ihrer Natur nach wirken kann, aber auch dadurch ſchon genug Verdienſt um Volk und *Bürger* hat, ſo bleibt für den *Menſchen* noch von einer ganz andern Seite etwas zu thun übrig, was ihn weder als Thier, noch auch, wenn man es ſo will, als Bürger angeht, eine Sorge, die für ihn die äuſſerſte Wichtigkeit, aber auch ihre eigenthümlichen,

von

Digitized by Google

von jener ganz verſchiednen Regeln hat; und das iſt *die* für die innerliche Oekonomie der Seele. Denn alles, was den Menſchen aus ſich ſelbſt herausreiſst, grobe oder raffinirte Sinnlichkeit freylich an meiſten, aber auch bloſse und alles übrige verſchlingende Arbeit für die politiſche Geſellſchaft allein, zerſtöret entweder, oder hindert doch das Weſentliche ſeines Wohlſeyns. In ihm ſelbſt alſo und in der lebhaften thätigen Empfindung der Beziehungen, die ſeinen Geiſt angehen, ſeine Sinnesart bilden, Eintracht und Ordnung und tröſtende Ausſichten in ſein Herz bringen, darinn liegt die eigentliche unmittelbare Hauptquelle ſeiner Zufriedenheit, die ihn ganz und dauerhaft fühlen läſst, daſs ihm wohl ſey. Glücklich iſt alſo, wer ſich vor aller Erniedrigung und Verengung ſeiner Seele bewahret, und der Stimme, die ihn höher hinaufruft, Gehör giebt, in der Natur Abſicht, Ordnung und Weisheit zu fühlen weis, ſich dadurch zu dem Urſprunge alles Schönen und Guten erheben läſst, die feinern Freuden der Bewunderung, der Anbetung, der alles umfaſſenden Liebe ſchmecken lernt, eben von dieſen groſsen Empfindungen ſtärker befeuert, mit allgemeinerm thätigern Wohlwollen zum Glücke ſeiner Brüder, die mit ihm einem Vater angehören, das Seinige beyzutragen ſtrebt, und ſo auf das Eine Wahre und Befriedigende zurückkömmt, was ſein ganzes Herz ausfüllt und ſättiget. Da ſtehet er erſt in dem rechten Geſichtspunkte, die Zuverläſsigkeit und den Werth der Religion gehörig zu ſchätzen, und indem er immer von da zum Unterſuchen und Beurtheilen ausgeht, ſo vereinigt er am ſicherſten den Beyfall der helleſten Vernunft mit dem Genuſſe des edelſten Vergnügens."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Wittenberg und Zerbst: *Johann Huart's Prüfung der Köpfe nach den Fähigkeiten*; aus dem *Spaniſchen überſetzt* von *Gotth. Ephraim Leſſing. Zweyte verbeſſerte mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrte Auflage* von *Joh. Jac. Ebert* Prof. der Math. 19 u. 583 S. 8. (1 Rthlr.)

Leſſing überſetzte des Huarts *Examen de Ingenios para las ſciencias* zu einer Zeit, wo es uns noch ganz an Beobachtungen über dieſen Gegenſtand fehlte. Er überſah dabey die Verirrungen des Spaniers, in Rückſicht auf manche treffende Bemerkungen, und betrachtete ihn als ein Pferd, das niemals mehr Feuer aus den Steinen ſchlägt, als wenn es ſtolpert. Itzt möchten doch wenige Luſt haben, ſich dieſes Pferdes zu bedienen, um Funken leuchten zu ſehn, die ſich zu unſrer Zeit bequemer erhalten laſſen. Doch zweifeln wir nicht, daſs durch die berichtigenden und widerlegenden Anmerkungen des Hn. Prof. Ebert das Buch für viele paſslicher gemacht worden ſey, die ſelbſt denen nicht unangenehm ſeyn werden, welche das Buch blos um es zu kennen, nicht aber ſich daraus zu unterrichten, leſen wollen. —

PAEDAGOGIK.

Leipzig, in der Weygandiſche[...] lung: *Römiſche Kaiſergeſchichte, ein[...] Kinder von 7 bis 15 Jahren* von *M. F[...]* rer an der Domſchule zu Halberſtadt 32[...]

Im Ganzen brauchbar und der F[...] Alters angemeſſen; ob uns wohl es v[...] ten Jahre zu früh ſcheint, mit Kindern[...] der Geſchichte zu treiben. Es wird [...] ze abendländiſche Kaiſergeſchichte bi[...] lus Auguſtulus und die morgenländiſc[...] Eroberung von Conſtantinopel vorge[...] Proportion der Ausdehnung könnte [...] bachtet ſeyn. Der Anfang iſt viel [...] als Mittel und Ende behandelt. Man ſ[...] Hr. E. hätte dieſe Methode manchem [...] Collegio auf Univerſitäten abgelernt.

Nürnberg, bey Stiebner: *Geſchic[...] ſchen für die Jugend. Fünftes Bändchen* [...] 8. (8 gr.)

Nach einer Einleitung, worinn der V[...] Studium und den Vortrag der Reformatio[...] te gute Gedanken mittheilt, auch einig[...] ne Betrachtungen über den Geſichtspunk[...] dieſe groſse Begebenheit anzuſehn iſt, [...] erzählt er die Geſchichte ſelbſt bis auf [...] gabe der augſpurgiſchen Confeſſion lehr[...] terhaltend und mit hinlänglicher Ausfü[...]

VERMISCHTE SCHRIFT[EN.]

Riga, bey Hartknoch: *Phyſikaliſche[...] ciniſche Abhandlungen der kayſerlichen Ak[...] Wiſſenſchaften in Petersburg.* Aus dem La[...] überſetzt von *H. L. C. Mümler*, Dr. und [...] ſikus des Wolfenbüttelſchen Diſtricts. [...] Band, mit Kupfern. 562 Seiten, in 8v. 1[...] tafeln.

In dieſen drey Bänden hat man alle [...] ſchen und mediciniſchen Abhandlungen z[...] die in den Schriften der 14 Bände der kay[...] demie zu St. Petersburg vorhanden ſin[...] wenige ausgenommen, die den Anfang de[...] Bandes ausmachen ſollen. Der Herausg[...] alle Abhandlungen, die nicht eigentlic[...] ſchen und mathematiſchen Innhalts ſind, [...] Kenntniſs der höhern Rechnung verſtand[...] den können, mitgenommen, und zum T[...] ins Kurze gezogen, auch die entbehrliche[...] weggelaſſen, welches beſonders bey We[...] ſer Art ſehr zu loben iſt, die ſonſt nich[...] viele Käufer finden würden. Dieſer Band [...] viele Abhandlungen von dem Hrn. *Weitbr[...]* das Aufſteigen des Waſſers in den Haa[...] von den harmonirenden Thermometern, [...] Gröſse der Bewegung des Blutes, von [...] ſkeln der Lippen, des Zungenbeins, des [...] der Zunge und des Luftröhrenkopfs, über [...]

Digitized by Google

gliederung eines jungen Menſchen, deſſen Hände und Füſse ungeſtalt waren, eine Auflöſung einer phyſiologiſchen Aufgabe, Verſuche, die Erweiterung und Zuſammenziehung der Pupille zu erklären, desgleichen von Hrn. *Wilde* von einer doppelten aufſteigenden Holader, von einem beſondern Bau der äuſsern Halsader, einem doppelten Stamm der ungepaarten Ader, einem beſondern Muſkel auf dem Bruſtbein, einer auſserordentlich groſsen Anzahl der Flechſen, die die Finger der linken Hand ausſtrecken, dem blinden Darm und dem wurmförmigen Fortſatz, von den Nierendrüſen bey einem Knaben. *Du Vernoi* von den Nierendrüſen des Euſtach, desgleichen verſchiedene Beobachtungen bey der Zergliederung der Erdigel, von der bläschenartigen Struktur der Eingeweide, von den kleinen neuen Nierendrüſen. Botaniſche Bemerkungen ſind *Amann* von drey Feigen ganz unten am Stamm des Baums, derſelbe von dem melilotus ſiliqua membranacea compreſſa, von fünf neuen Pflanzengeſchlechtern, von der trientalis herba des *Bauhin*, von der Zwergbirke, von einem Schwamm von ungewöhnlicher Gröſse, von einer neuen Art der Bermundia, der Caſſia Americana procumbens, dem filicaſtrum und einigen ſeltenen Arten von Farrenkräutern, dem orientaliſchen Lapathum. *Wolf* von einem Apfel, der von dem Stamm eines Baums hervorgewachſen war, und verſchiedene Beyträge zur Theorie des Wachsthums der Pflanzen. Phyſiſche Abhandlungen ſind: *G. W. Kraft* von der Beſtimmung der Kraft einer Waſſerader, die gegen eine ebene Fläche ſtröhmt; deſſelben meteorologiſche Beobachtungen von 1726 bis 1736. und von 1737 bis 1743; derſelbe von verſchiedenen zur Lehre von der Wärme und Kälte gehörigen Verſuchen. I. W. Kraft von einer täglich anzuſtellenden Beobachtung der Winde in dem ganzen Ruſſiſchen Reich. *Polenus* aſtronomiſche und meteorologiſche Beobachtungen. G. W. *Kraft* von den einfachen Maſchinen, von der Beſtimmung der anziehenden Kraft des Magneten, von dem Niederfallen der Körper auf einer ſchief liegenden Fläche. *Gellert* von den prismatiſchen Haarröhren, von dem Aufſteigen des geſchmolzenen Bleyes in Haarröhren, von der Dichtigkeit der aus Metallen und Halbmetallen gemiſchten Metalle. *Gmelin* von der Wärme des Eiſes, Schnees, und Waſſers. *Richmann* von einem Inſtrument, wodurch die Ausdünſtung des Waſſers in der natürlichen Wärme der Athmoſphäre ſehr bequem berechnet werden kann. — Im vierten Band ſollen, nebſt den noch übrigen Abhandlungen aus den alten Commentarien, die aus den neuen, und am Ende ein Regiſter folgen. Die Arbeit iſt überhaupt wohl gerathen, nur wünſchen wir, daſs der Herausgeber künftig bey ähnlichen Arbeiten die Materien beſſer zuſammenſtellen möge, welches er leicht können wird, da er ohnedem keine Ordnung in der Stellung der Abhandlungen zu beobachten ſcheint.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. M. *Chriſt. Heinr. Damen*, der bisher im *Haag*, ſeinem Geburtsorte, privatiſirt hat, iſt itzt zum *Profeſſor ordinarius Matheſeos ſublimioris, ut et Architecturae civilis, militaris et hydraulicae* zu *Leiden* mit einem jährl. Gehalt von 1600 Gulden ernannt.

Der Kaiſ. Leibwundarzt, Hr. *von Brambilla*, iſt wegen ſeines Eifers für des Kaiſers Geſundheit auf der letzten Reiſe von ihm in den Grafenſtand erhoben und mit einem Lehngut, das jährlich 6000 Gulden einträgt, beſchenkt worden.

Hr. Superintendent D. *Roſenmüller* in *Gieſſen*, welcher nach der in N. 151. der A. L. Z. mitgetheilten Nachricht daſelbſt bleiben zu wollen ſchien, iſt doch nachher bewogen worden, als *Superintendent und vierter Lehrer der Theologie* nach *Leipzig* zu gehn.

Todesfälle. Zu Güſtrow ſtarb neulich Hr. *J. C. Keſsler*, Superintendent und Conſiſtorialrath im 57 Jahr ſeines Lebens.

Neue Muſikalien. *Paris*, bey le Duc: *Trois Sonates pour le clavecin*, ou le fortepiano, avec accompagnement de violon et violoncelle, par *Giuſeppe Haydn*. Oeuvre 40me, et 4me de clavecin (7 Liv. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey Mlle. Caſtagnery: *Recueil d'Airs d'Alexis et Juſtine*, avec accompagnement de clavecin ou de pianoforte (3 Liv.)

Ebendaſelbſt, bey Sieber: *Trois Quatuors de Haydn*, arrangés pour clavecin ou piano forte avec accompagnement d'un violon et violoncelle, par *Adam*, Maitre de clavecin (7 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey demſelben: *Six Trios pour clavecin ou fortepiano* avec accompagnement de flute, ou violon et violoncelle, composés par *J. A. Juſt*. Oeuvre 13me (9 Liv.)

Vermiſchte Anzeigen. Zu Jena wird gedruckt: *Obereits gerade Schweizer-Erklärung über die allverderbliche Exjeſuiterey und Anekdoten-Jagd gegen einen neuen Roſenkreuz Bruder* in der Berliner Monatſchrift Gedikens und Bieſters Auguſt 1785. mit dem Motto: *Reſpue, quod non es: tollat ſua munera cerdo!*

Der bekannte Exjeſuit P. *Zaccaria* zu Rom, wird eine vollſtändige Ausgabe aller Werke des *Iſidorus Hiſpanenſis* liefern.

Von Tiſſots Werk: ſur les études de Médecine, iſt eine deutſche Ueberſetzung zu Baſel, bey Thurneyſen auf 150 Seiten in 8vo herausgekommen, unter dem Titel: *Verſuch über die Mittel den Unterricht in der Arzneykunſt zu verbeſſern, aus dem Franzöſiſchen von W. Huber*, die ſich aber durch Güte der Arbeit nicht vortheilhaft empfielt und ohne alle Zuſätze iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 13ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, in der Wolfiſchen Buchhandlung: *Des Horus Anmerkungen über die Propheten, Jeſum und ſeine Jünger*; Widerlegt in Briefen von P. *Aloys Sandbüchler* Lehrer der orientaliſchen Sprachen bey den Auguſtinern zu Mühln nächſt Salzburg. 524 S. 8. 1785.

Das Buch hat zwey Abtheilungen; in der erſten, welche hauptſächlich die von dem Verf. des Horus unrichtig erklärten prophetiſchen Stellen des A. T. angeht, ſind 24 Briefe; in der letzten, welche das Leben und den Charakter Jeſu betrifft, ſieben Briefe enthalten. Voran geht eine Eintheilung, in der Hr. S. zeigt, daſs das Syſtem des Horus auf den Pantheiſmus hinauslaufe, und zugleich ſeine Moral beurtheilt. Der Verf. verdient beſonders bey Leſern ſeiner Kirche allen Dank, daſs er ſich der Bibel gegen die eben ſo ungerechte als anſtöſsige Herabſetzung im Horus annimmt; daſs die es zuweilen mit Gründen geſchieht, welche mit eigenthümlichen Sätzen der katholiſchen Religionsparthey zuſammenhängen, wird ihm kein billiger und vernünftiger Proteſtant übel deuten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verlag des Wayſenhauſes: D. *Heinrich Johann Otto König's*, der Rechte Lehrers zu Halle, Lehrbuch der allgemeinen juriſtiſchen Literatur. *Erſter Theil.* 1785. 8. 1 Alph. 3 B.

Der Hr. Prof. König, welcher ſchon theils durch eigene Schriften, theils durch Sammlung und Herausgabe der Schriften anderer Rechtsgelehrter von einer rühmlichen Seite bekannt iſt, hat verſchiedene Jahre über des Hrn. Geh. Raths Nettelbladt *Initia hiſtoriae litterariae juridicae univerſalis* Vorleſungen gehalten. Da aber dieſes Buch zum letztenmal im Jahr 1774 herausgekommen und deswegen eine Menge ſeit der Zeit vorgefallene Veränderungen in Anſehung der namentl. darinnen angeführten Rechtslehrer und Rechtsgelehrten anzumerken, wie auch eine groſse Anzahl neuerer Schriften nachzutragen geweſen, wodurch der Vortrag zu ſehr unterbrochen und aufgehalten worden; So hat der Hr. Prof. ſich dadurch bewogen gefunden, das Nettelbladtiſche angeführte Lehrbuch von neuem herauszugeben, es nach den jetzigen Umſtänden der lebenden Juriſten einzurichten und die neueren Schriften an ſchicklichen Orten beyzufügen. Er hat ſich dabey, wie der Titel des Buchs zu erkennen giebt, der deutſchen Sprache bedient und alſo zugleich den Ueberſetzer des Nettelbladtiſchen Lehrbuchs gemacht. Ob ſich dieſes Unternehmen mit dem Geſchmack unſeres Zeitalters rechtfertigen laſſe? darüber geht uns bey einem Product dieſer Art, das nur vor Gelehrte von Profeſſion und zumal zu akademiſchen Vorleſungen geſchrieben iſt, mancher Zweifel bey. Ohne Kenntniſs der lateiniſchen Sprache kann keiner auch nur ein mittelmäſsiger Rechtsgelehrter werden, weil die Römiſchen und Kanoniſchen Geſetze in dieſer Sprache abgefaſst ſind, wenn wir auch auf die in reicher Maſse vorhandenen herrlichen Ausleger und Commentatoren, die ſich der nemlichen Sprache bedient haben, keine Rückſicht nehmen wollen. Führen wir auf Akademien zu juriſtiſchen Vorleſungen deutſche Compendien ein, ſo wird das leider! ſchon ſehr überhand genommene Vorurtheil, als könne heutzutage ein Gelehrter die Latinität füglich entrathen, auch unter denen, die ſich der Rechtsgelahrheit gewidmet haben, einreiſsen und ſie auſser Stand ſetzen, jemalen darinnen zu einiger Gründlichkeit zu gelangen. Man pflegt ſchon das alphabetiſche Verzeichnis der Titel der Römiſchen Geſetzbücher *Pontem aſinorum* zu nennen, weil die alten Rechtsgelehrten verlangten, daſs ein Juriſt jeden Titel ſchon ohne dieſes Hülfsmittel zu finden wiſſen ſolle: Wie ſoll man deutſche Leſebücher über die Rechtsgelahrtheit, um des Lateins unkundigen Zuhörern verſtändlich zu ſeyn, nennen? — Wie ſchon geſagt, ſo iſt der Herr Profeſſor mehr Ueberſetzer, als Verfaſſer. Plan und Ausführung iſt ganz Nettelbladtiſch, wenn wir die Veränderungen der Namen der jetzt lebenden Rechtslehrer und Rechtsgelehrten, und die Nachträge neuerer Schriften, auch zuweilen, doch ſelten, kleine Einſchaltungen in die Paragraphen, wodurch vornemlich angeführte Perſonen und Schriften etwas genauer beſchrieben, auch dann und wann mehrere Citaten hinzugefügt werden, und endlich den Zuſatz der letzten §§. von den neueſten Schickſalen

ſalen der Rechtsgelahrtheit, abrechnen. Doch, damit wir nichts von Verbeſſerungen übergehen, müſſen wir noch gedenken, daſs der Hr. Prof. vor jedem §. deſſen Inhalt kürzlich angegeben habe. Demungeachtet ſind, wenn wir unſere Meinung frey ſagen dürfen, des Hrn. Prof. Verdienſte um das Nettelbladt. Lehrbuch nicht ſo groſs, daſs er deswegen berechtiget geweſen, des wahren Verfaſſers auf dem Titul gar keine Erwähnung zu thun und ſich das Ganze zuzueignen; vielmehr wäre es wohl Schuldigkeit gegen jenen und zugleich gegen das Publicum geweſen, ſchon auf dem Titul dem erſtern ſeine Arbeit zu laſſen und das letztere davon, daſs ihm im Grunde das Nettelbladtiſche Lehrbuch deutſch und mit den nöthigen Abänderungen und Zuſätzen geliefert werde, zu benachrichtigen. Wie hat der unvergeſsliche Heineccius des Briſſonii Tr. de verbor., quae ad jus civ. pertinent, ſignificatione umgearbeitet? Hat nicht Glafey das Schwederiſche Theatrum praetenſionum beynahe völlig umgeſchaffen? Was hat nicht der verdiente Hr. Hofrath Meuſel, an Hambergers gelehrtem Deutſchland gethan? was thut er nicht noch an der Struv-Buderiſchen hiſtoriſchen Bibliothek? und doch waren dieſe Männer zu beſcheiden, der Grundleger ihrer Arbeiten auf den Titeln zu vergeſſen und ſich auf denſelben das Ganze zuzueignen. Rühmliche Beſcheidenheit, die allen Gelehrten, welche ſich mit Vermehrungen und Verbeſſerungen fremder Schriften beſchäftigen, zum Muſter dienen ſollte! — Der Werth des Nettelbladtiſchen Plans, wornach er die juriſtiſche Literatur abgehandelt hat, iſt längſt anerkannt und entſchieden; Erſt Vorbereitung zur allgemeinen juriſtiſchen gelehrten Geſchichte, welche im Grunde die gelehrte Geſchichte der juriſtiſchen gelehrten Geſchichte enthält, dann Kenntniſs der Rechtsgelehrten, ferner Geſchichte der Rechtsgelahrtheit, endlich Kenntniſs der juriſtiſchen Schriften, daſs alſo die Geſchichte der Geſetze oder die eigentliche Rechtsgeſchichte davon ausgeſchloſſen iſt. Das einzige, was man an dieſem Plan ausſetzen möchte, iſt dieſes, daſs derſelbe durch die ſogenannte Beſtimmungsmethode, wornach der Hr. Geh. Rath überhaupt zu meditiren und ſeine Schriften auszuarbeiten gewohnt iſt, zuweilen mikrologiſch wird. Von dieſer letztern Art iſt in der Kenntniſs der Rechtsgelehrten beynahe der ganze dritte Theil. Denn wozu nützt es, anzuführen, daſs unter den Rechtsgelehrten ſo gut, wie unter allen andern Claſſen von Menſchen, blinde, taube, groſse, kleine, dicke u. ſ. w. tugend- und laſterhafte, Pedanten, Prahler, Schmeichler u. ſ. w. ſind. Wollte man ja die dabey angeführten Schriftgen nicht übergehen, ſo konnten ſie weit anſtändiger vor den Liebhaber von dergleichen mikrologiſchen Unterhaltungen nur unter einer ſchicklichen allgemeinen Rubrik zuſammen angegeben werden. Der Hr. Prof. liefert in dem erſten Theil die Vorbereitung, die Kenntniſs der Rechtsgelehrten und der Geſchichte der Rechtsgelahrtheit, die juriſtiſche Bücherkunde aber iſt dem zweyten Theil vorbehalten, und bey dieſer hat der Hr. Prof. Gelegenheit ſich beſonders verdient um die juriſtiſche Literatur zu machen, da allerdings das Nettelbladtiſche Lehrbuch in dieſem Fach ſehr unvollſtändig und vieler und wichtiger Ergänzungen aus den ältern und neueren Zeiten Zeiten fähig iſt. Und damit wir, dem Wunſch des Hn. Prof. gemäſs, nichts verhalten, was wir anders wünſchten, als er es eingerichtet hat, ſo hielten wir für beſſer, wenn die namentliche Anführührung der lebenden Rechtslehrer und Rechtsgelehrten aus dem Buche ſelbſt weggeblieben und als ein Anhang beſonders gedruckt worden wäre. Schon unter dem Abdruck des Buchs haben ſich eine Menge Veränderungen zugetragen, wie ſie, der Länge nach, nach der Vorrede angezeigt ſind. Nach etlichen Jahren wird es Noth thun, das Buch in dieſen Artikeln wieder umzuarbeiten. Hingegen würden einige Bogen weit leichter nachgekauft und damit das Buch geraume Jahre als Einleitung in die neuſte juriſtiſche Literatur, auch in Anſehung der Kenntniſs der Rechtsgelehrten, gebraucht werden können. — Um noch einem Wunſch des Hn. Prof., ihm nemlich einige übergangene Schriften mitzutheilen, Genüge zu leiſten, wollen wir ihm einige, die uns bey dem Durchleſen beygefallen ſind, indem uns zum ſorgfältigen Aufſuchen die Zeit ermangelt, an die Hand geben. Seit. 6. §. 8. vermiſſen wir Franz Hottomann, der doch *de vitis ICtor. qui a Pomponio memorantur*, geſchrieben hat; es gehört auch der zu früh verſtorbene Joh. Aug. Bach mit weit mehrerm Rechte, als viele der benannten juriſtiſchen Literatoren, unter dieſelben. S. 41. §. 37. bey dem angenommenen Plan iſt auch wohl der ſeichten Juriſten, wie auch ſolcher zu gedenken, die ſich mit juriſtiſcher Mikrologie abgeben, und dabey Chriſt. Gottfr. Hofmann. Orat. de triplici Jurisprudentia, ſuperficiaria, otioſa et ſolida. Frf. 1723. 4. anzuführen. S. 51. §. 51. ſind beyzufügen: Car. Ferd. Hommel de Facultatibus jurid. et titulo Ordinarii, in ejus Opuſc. P. I. p. 233. Ern. Jo. Frid. Manzel. Jus Mecklenb. et Lubec. illuſtrat. in praefat., wo er allerley artige Nachrichten von der Art, wie die Rechtsſprüche bey der Roſtocker Facultät nach und nach aufgekommen, beybringt. S. 55. §. 55. um das Chamäleon eines Doctoris juris triplicis näher kennen zu lernen, möchte ſich auf Weidlichs Geſch. itztlebender Rechtsgel. Th. I. S. 297. zu beziehen, auch noch Jo. Frid. Hertel. progr. de utriusque juris publici Doctorib. Jen. 1739. beyzufügen ſeyn. Zum §. 56. gehören noch Jo. Georg. Simon. Diſſ. de Doctorib. bullatis. Jen. 1670. u. in ſ. Praeſidio acad. P. I. p. 248. Petr. Muller. Diſſ. de gradu Doctoris, una cum Jac. Born. de promotione per ſaltum denuo edit. a Chriſt. Ulr. Grupen. Jen. 1715. 4. S. 71. §. 75. Andr. Flor. Rivin. Diſſ. de Florentini Jurisprudentiae teſtamentariae reliquiis in Inſtitt. Juſtinian. reper-

repertis. Witt. 1752. S. 91. §. 108. Jo. Chph. Rudolph de vetere LL. collectione, vulgo jus caeſareum dicta. Erl. 1759. S. 95. §. 115. vom unſterblichen Joh. v. Schwarzenberg führt viel beſonderes an der öfter benutzte, als genannte Paul Dan. Longolius in den ſicheren Nachrichten von Brandenburg-Culmbach Th. IV. S. 53. und Th. V. S. 416. S. 137. §. 135. iſt einer der gelehrteſten und gründlichſten Juriſten ſeiner Zeit, Georg Schubart, ehemaliger Prof. der Geſchichte zu Jena, übergangen worden. Unter ſeinen vortreflichen Schriften zeichnet ſich inſonderheit ſein Tractat de fatis Jurisprudentiae Rom. Jen. 1696. 8. aus Er war zu Heldburg in Franken 1650 geb. und ſtarb zu Jena 1701. Georg. Nic. Kriegk. orat. in funere Ge. Schubarti. Jen. 1707. 4. D. E. D. narratio de vita et ſcriptis G. Schubarti vor Schubarts Tr. de ludis equeſtrib. Hal. 1725. 4. S. 236. §. 155. Car. Chriſt. Schram. de vſu et neceſſitate humaniorum in Iprud. Witt. 1727. 8. wo viele um die Gottesgelahrtheit, Medicin, Phyſik, Philologie u. ſ. w. verdiente Rechtsgelehrte umſtändlich angeführt ſind. S. 238. §. 156. Jo. Aug. Kettembeil Index Florentinus barbariei e medio aeuo *ἀγορᾶς*. Francohuſ. 1755. 4. S. 238. §. 157. möchte wohl auch der Philoſophie der neueren Juriſten zu gedenken ſeyn. Jo. Burc. Woif. Diſſ. de ICto philoſopho. Altd. 1728. Zach. Zoller. Diſſ. de ICto mathematico. Erfort. 1685. S. 241. zu den vor dem dritten Theil angeführten Schriften: Chriſt. Gottfr. Hofmann. de ICtor. dignitate et officio, in deſſen Praecognitis generalib. Iprudentiae. Lipſ. 1723. 4. S. 242. §. 160. Jo. Car. Naeuii progr. de gradu Doctoris honorabili. Witt. 1710. S. 244. §. 162. Jo. Aug. Hellfeld. progr. de jurib. quibusd. DDrum nobilitati avitae honorificis et utilibus. Ien. 1758. S. 246. §. 165. Wolfg. Nic. Geuder. de ſacerdotio juſtitiae ſ. officio ICti veri. Altd. 1711. S. 248. §. 166. Aug. Bened. Carpzov. vindiciae ICtor. et aduocator. contra eorum obtrectatores. Lipſ. 1693. S. 254. III. Jo. Wolfg. Kipping. de hiſtoriae abuſu in jure, in ſ. Commentat. de hiſtoriae abuſu. Brunſ. 1745. 4. Chriſt. Godfr. Hofmann. Praecognita generalia Iprudentiae. Lipſ. 1723. 4. wo Cap. I. de ratione docendi et diſcendi iura apud Romanos, et de methodo, qua jura in Germania alibique poſt inſtauratas Academias, gehandelt wird. Einsd. Tr. de origine et cauſis querelarum de corrupta Iprudentia, an nur gedachten Praecognitis. S. 255. a) hierzu iſt, als claſſiſch, anzuführen des vorhin erwähnten G. Schubarti Tr. de fatis Iprud. Rom. Ien. 1696. 8. S. 288. §. 203. Petr. Muller. Diſſ. de quinquennio ſtudii juris. Ien. 1689. S. 302. §. 215. Car. Frid. Walch. progr. de reliquiis controuerſiae inter Bulgarum de Bulgaris et Martinum Goſiam de praelatione dotis. Ien. 1785. S. 312. §. 224. Die angeführte Böhmer. Abhandlung ſteht auch in Jenich. Th. ſ. jur. feud. T. I. p. 197. S. 31.. §. 227. Frid. Carl Moſers Nachrichten von alten Canzley- und Formularbüchern, in deſſen kleinen Schriften, B. III. S. 395. Longoliſchen Vorraths brauchbarer Nachrichten zweytes Fach, St. VI. S. 97. S. 327. §. 237. Chriſt. Gottl. Buder. progr. de fatis doctrinae juris publici in Academiis, maxime Germaniae. Ien. 1731. Henr. Gottl. Franck. notitia variorum juris publ. ſyſtematum, vor deſſen Collectione de fatis, mothodo, ſine et obiecto juris publ. Lipſ. 1739. 4. worinnen auch die nur angeführte Buder. Schrift befindlich iſt. S. 334. §. 242. Chriſt. Franc. Koch. Diſſ. de ordine legum in Pandectis. Gieſ. 1784. Gottl. Hufeland. Diſſ. de legum in Pandectis interpretandar. ſubſidio ex earum nexu et conſecutione. Ien. 1785. S. 343. §. 252. (nicht 228.) Guſt. Ad. von Kurz Erörterung der Fragen: 1) woher kommt es, daſs das heutige Recht ſchwerer und ungewiſſer, als zu der Römer Zeiten? 2) wie hat ſich ein Richter bey ſchweren Fällen zu verhalten? 3) was haben ſonſt die DD. vor eine üble Gewohnheit zu interpretiren gehabt? Greifsw. 1729. S. 355. §. 263 Chriſt. Godfr. Hofmann. de origine, progreſſu et natura Iprudentiae crim. Germ. an deſſen Tr. de inſignioribus defectibus Iprudentiae crim. Germ. Frf. ad Viadr. 1757. 4. — Der H. P. kündigt am Ende der Vorrede an, daſs er ein Magazin der juriſtiſchen gelehrten Geſchichte zu liefern Willens ſey, worinnen er vieles, was im Lehrbuche nur kurz geſagt iſt, weiter auszuführen, auch fremde, theils bereits gedruckte, aber ſeltene, theils neue Abhandlungen über juriſtiſche Litteratur aufzunehmen gedenkt. Zur Unterſtützung dieſes Vorhabens bittet er ſich Beyträge von Liebhabern dieſes Faches aus.

MATHEMATIK.

München: *Rede von der mannichfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in denſelben gehalten in einer öffentlichen Verſammlung der Kurf. Akademie der Wiſſenſchaften, an dem höchſterfreulichen Geburtstage Sr. Kurf. Durchl. Karl Theodors, von Georg Grünberger*, Lehrer der Mathematik in der herzogl. Marianiſchen Landakademie, und ordentlichen Mitgl. d. k. A. d. W. in München 73 S. 4.

Der Verf. geht die Wiſſenſchaften, die zur Mathematik gehören, durch, und erläutert ſie mit ſolchen Beyſpielen ihrer groſsen Nutzbarkeit, die auch denen, welche darinn unwiſſend ſind, einleuchten können.

Nürnberg, bey Joh. Adam Stein: *Anfangsgründe der Meſskunſt zum Gebrauche junger Perſonen, vorzüglich in militäriſchen deutſchen Hauptſchulen* von J. E. W. 1785. 8. 3 1/4 Bog. und 1 Blatt Kupfer.

Der Hr. Verf. glaubt, jungen Perſonen, die ſich beſonders dem militäriſchen Fache gewidmet, einen Dienſt zu erweiſen, wenn er die vornehmſten Sätze der Geometrie ohne Beweiſe, als eine

Digitized by Google

hiſtoriſche Wiſſenſchaft, ihnen vorträgt. Um ſie ganz als ein Gedächtnisswerk zu behandeln, iſt ſie in Fragen und Antworten abgehandelt, und hinten eine Tabelle mit Klammern und Buchſtaben ohne Worte, und hernach eine beſondere Erklärung dieſer Tabelle, die zugleich die Stelle des Regiſters vertritt, beygefügt. Nach derſelben faſſet die Meſskunſt 3 Gegenſtände in ſich, nämlich Längen-, Flächen- und Körper-Meſſung. Zur Längenmeſſung rechnet er nicht bloſs Linien, ſondern auch Winkel. Die Linien werden eingetheilt in gerade, krumme, ſenkrechte, ſchiefe, horizontale und parallele Linien. Gerade ſind die, welche weder zur Rechten, noch zur linken abweichen; krumme, welche entweder zur Rechten oder zur Linken abweichen; ſenkrechte Linien, welche auf einer andern Linie ſo zu ſtehen kommen, daſs ſie weder auf die eine noch die andere Seite abweichen. Mehr braucht man wohl nicht, um von des Hrn. Verf. logiſchen Kenntniſſen (die er doch wohl haben müſste, wenn er eine Geometrie ſchreiben wollte) ſich einen Begriff zu machen. Bey der Aufgabe, eine ſenkrechte Linie auf einen gegebenen Punkt zu fällen (nicht fählen, wie hier ſteht) ſind die in der Anweiſung genannten Buchſtaben Fig. 1. nicht zu finden. Eine Zirkellinie wird gezohen (gezogen), da man in dem Zuge der Linie einen Umſchweif macht. Hinter dieſer lieblichen Erklärung ſteht indeſs noch die richtigere. In der Planimetrie ſagt er uns die unerhörte Neuigkeit, daſs ein Trapezium aus 4 ungleichen, aber parallelen Seiten beſteht. Doch es iſt ſchon zu viel abgeſchrieben, um zu beweiſen, daſs dieſes Geſchmiere unter der Kritik iſt.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Augsburg, bey den Gebrüdern Rieger: *Nouvelle Methode pour apprendre à bien lire la Langue françoiſe* avec quelques Melanges — 1784. 126 S. 8. (4 gr.)

Den Anfang macht ein A b c-Buchſtabier- und Leſebuch mit Lectionen von ein- bis achtſylbigen Wörtern, Fabeln und Sentenzen. Ein Hauptſtück über Rechtſchreibung und Ausſprache macht den Beſchluſs davon. Darauf folgen Gebete, Geſpräche über das Chriſtenthum, bibliſche Geſchichte, kleine Erzählungen, die auch ſonſt ſchon franzöſiſch gedruckt und aus Weiſens Kinderfreund genommen ſind, ferner Briefe, Complimente, Maximen in Verſen, und zuletzt ein Vocabular mit dem deutſchen voran. Im ganzen iſt dieſes alles ziemlich methodiſch und brauchbar eingerichtet, nur aber iſt bisweilen der Ton zu mönchiſch und hoch, über die Faſſung und Verhältniſſe der Kinder, z. B. Gebete und Geſpräche über Religionsgeheimniſſe, Antwort eines Witwers auf eine Condolenz u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brandenburg, im Halliſchen Verlage: *Entwurf der Naturlehre und Naturgeſchichte zum Gebrauch der Schulen von L. A. Baumann.* 518. S. 8. (9. gr.)

Trägt in einer für Schulen zweckmäſsigen Kürze und guten Ordnung das Nöthige aus beiden Wiſſenſchaften vor, und der Verf. hat dabey viele der neueſten und beſten Naturkundigen, und Naturgeſchichtſchreiber zu Rathe gezogen.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften *Adolph Murray* diſſ. de ruptura cordis Upſal. 1785. in 4to. 28 S. reſp. P. G. *Tengmalm.* Sie enthält die Erzählung eines Falles von einem Mann, der ſein ganzes Leben hindurch geſund geweſen war, der unter dem heftigſten Bruſtſchmerz ſtarb und bey dem man nach dem Tod die linke Herzhöle zerriſſen fand.

Adolph Murray diſſ. de cirſocele. Upſal. 1785. in 4to 40 S. reſp. Gabr. Bonsdorff. Eine ſehr gute, viele wichtige Bemerkungen enthaltende Abhandlung.

Ern. Gottl. Boſe de morte foetus ejusque diagnoſi. Lipſ. 1785. reſp. C. A. *Kühne.*

Ebendeſſ. Progr. de indicio vitae ex neogenito putrido. Lipſ. 1785.

Tübingen. Chr. Fr. Hegelmaier Bebenhuſ. diſſ. inaug. *Malum in ſua natura nil mutari, quantumvis inde boni proveniat*, praeſ. *Bök*, Prof. 1785. 2 1/2 B.

Fliegende Blätter. *Strasburg*, in der akademiſchen Buchhandlung: *Nachricht von der im Jahr 1780 zu Strasburg errichteten wohlthätigen Privatanſtalt* (Zum Beſten der Armen fur 6 Sols.) 39 S. Die Anſtalt iſt ſehr löblich; und geht darauf armen Kindern Unterricht, erwachſnen Armen Brod und Pflege zu verſchaffen. Die Nachricht iſt ſchon 1783. gedruckt, ob ſie gleich im Katalog. voriger O. M. ſteht.

Druckfehler. Nro. 231. S. 371. Sp. 1. Z. 21. v. u. ſtatt: *Mechanismus* lies: *Mechanicus.* Beyl. zu Nro. 231. S. 376. Sp. 2. Z. 2. v. u. nach: an die lies: *Hüften.* Nro. 239. S. 27. Sp. 2. Z. 16. v. u. ſtatt: *Elogimo* lies: *Elogium.* Nro. 239. S. 28. Sp. 1. Z. 19. v. u. ſtatt 23. lies 24.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

Breslau, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend &c.*

Beſchluſs des Nro. 242 abgebrochenen Artikels.

Noch ſetzen wir über den Werth des Predigtamts eine Stelle her, die deſto mehr Eindruck machen muſs, da ſie aus der Feder eines Mannes von Stande gefloſſen iſt, bey dem man nicht ſagen kann, daſs ihn *Eſprit de corps* partheyiſch mache: S. 230. „Die Vortheile, welche man — der Religion von den eigentlichen beſtellten Lehrern derſelben, den ſogenannten Geiſtlichen, zu verſprechen hat, werden in einem ziemlich genauen Verhältniſſe mit der Verfahrungsart ſtehen, die ſie dabey beobachten. Wenn Sie, liebſter Freund, vormals mehr wie itzt gegen dieſen Orden eingenommenund vielleicht nicht ſonderlich abgeneigt waren, in dem erneuerten hitzigen Kriege, mit welchem ſeit kurzem verſchiedene rüſtige Schriftſteller es auf die gänzliche Vertilgung deſſelben anlegen, ſich als Bundsgenoſſen brauchen zu laſſen, ſo gab ich Ihnen immer zu, daſs es freilich wohl zweifelhaft ſeyn möchte, ob durch jene Verwalter der Kirchengeſchäfte im Ganzen der vorigen Zeit mehr Schlimmes oder mehr Gutes unter dem menſchlichen Geſchlechte geſtiftet worden ſey. Aber ich konnte doch nicht klar genug ſehen, und ſehe es nun auch eben ſo wenig, worinn es damit für die Welt ſo gar viel beſſer werden ſollte, wenn eben nun die beſtimmten öffentlichen Belehrungen und Ermahnungen in Abſicht auf Religion und Tugend durchaus abgeſchafft würden; wie unſer Volk eben dadurch ſo viel weiſer, freyer und glücklicher werden ſollte, wenn keine Zeiten und Oerter dazu ausgeſondert wären, wo es mit einer gewiſſen Feyerlichkeit verſammelt, und an Gott, an die Sorge für die innerliche Glückſeeligkeit und Ruhe ſeines Geiſtes, und an ſeine Pflichten erinnert würde; wenn die damit einmal verbundnen Anſtalten des Unterrichts der Jugend zur Sittlichkeit und Religion, (denn daſs die Religion zugleich mit der Geiſtlichkeit ſchlechthin auf die Seite geſchafft werden müſſe, gehörete doch auch ſchon damals nicht in Ihr Syſtem) überall aufhöreten; oder wenn die Nützlichkeit dieſer Geſchäfte vorausgeſetzt, keine eigene Klaſſe von Leuten da wäre, die den Auftrag und dabey die Geſchicklichkeit und die Muſse hätten, ſie zu beſorgen. Ehe hierin Vortheil und Schaden für das Ganze genau und umſtändlich genung berechnet wäre, könnten wir, ſollte ich denken, das uns vielleicht Anſtöſsige der Nahmen und Kleidung noch immerhin dulden, ohne über äuſſerliche Kleinigkeiten dieſer Art ſo viel Unmuth zu bezeugen, und ſo viel Geräuſch zu machen, als ob daran das Wohl und das Weh der menſchlichen Geſellſchaft hinge. Ehre des Muths und der Herzhaftigkeit kann wenigſtens damit im geringſten nicht mehr erjaget werden, zu unſern Zeiten eifrige wiederhohlte Anfälle auf einen blos eingebildeten Feind zu thun, der von eigener Macht und äuſserlichem Einfluſs ſo entblöſst, und allerdings mit Recht ſo entblöſst iſt, als die proteſtantiſche Geiſtlichkeit, beſonders in den mehreſten Gegenden Deutſchlands, die zuverläſſig die geiſtlichen Deſpotereyen und Raſereyen des elften Jahrhunderts weder mit gemacht hat, noch nachmachen wird, alſo auch billig nicht, blos wegen einiger von ferne hergehohlten äuſſerlichen Aehnlichkeit, für das büſsen ſollte, was von ganz andern verbrochen worden. An einem ſolchen Wehrloſen, der auſserdem zu erheblichen Dienſten beſtellt iſt, ſeine Geſchicklichkeit und Stärke üben zu wollen, das hieſse nur mit einem Haufen muthwilliger Burſchen, die ohne dis ſchon lange ihre Steine und Erdklöſse auf ihn fliegen laſſen, Partey machen, und wo ſollte da das Verdienſt des gerüſteten Ritters zu finden ſeyn? Ich erwarte es deswegen auch ſehr ſicher, daſs nachgerade die kleinen armſeligen Witzigkeiten in Erzählungen und Spöttereyen aus dieſem Fache unter Leuten von Erziehung und Geſchmack nicht mehr vorkommen werden, da ſie bey ihrem ſo ſehr abgenutzten Gebrauch zu viel Dürftigkeit des Geiſtes verrathen, und da inſonderheit die Mängel und Vergehungen bey der Verwaltung des Geſchäftes, von welchem hier die Rede iſt, wegen der Wichtigkeit ihrer Folgen, in den Augen eines jeden bedachtſamen Mannes viel eher Bedaurung, Strafe, und *aufheiſende Maasregeln*, als Gelächter verdienen. Ein anderes wäre es freylich, wenn die Beſtreiter des geiſtlichen Ordens ſich im Ernſte berufen glaubten, mit ihren ſonſt ſehr unnützen Neckereyen den Abſichten derjenigen Regenten patriotiſch vorzuarbeiten, die

Digitized by Google

die etwa damit umgehn möchten, dieſe Bedienung der Kirchengeſellſchaft gänzlich aus dem Wege zu ſchaffen. Denn auf ſolchen Fall würde unſtreitig das itzt gewöhnlich werdende Verfahren nicht übel dazu dienen, durch erregte allgemeine Verachtung dieſes Standes, theils manchen jungen Menſchen von Kopf, Selbſtgefühl und Ehrliebe, der denſelben etwa heben und in Achtung ſetzen könnte, davon zurückzuſcheuchen, theils auch das Volk nach und nach zu dem Begriffe von der Entbehrlichkeit und Unnützlichkeit dieſer Art Leute zu gewöhnen, und es alſo auf ein ruhiges gelaſſenes Zuſchauen bey dieſer groſsen Veränderung vorzubereiten. Auf den Fall eines ſolchen Vorhabens würden wir ohne Zweifel hoffen können, daſs ſchon zum voraus andere nicht allein wohlfeilere, ſondern auch nützlichere Anſtalten zur Erſetzung des Vortheils, den man bisher durch die Geſchäfte der Geiſtlichen hat erreichen wollen, zur öffentlichen Aufrechthaltung und Beförderung der Moralität, der guten Geſinnungen und Sitten des Volks ausgedacht und in Bereitſchaft ſeyn werden. Indeſſen da es hiezu doch noch keinen Anſchein hat, und da vermuthlich auch noch einige Zeit hingehn möchte, ehe der Staat mit jener Berechnung des Vortheils und Schadens, mit den darnach zu nehmenden Maasregeln zur Aufhebung des ganzen geiſtlichen Standes, und mit der Vollziehung fertig wird, ſo wär es wohl am beſten, bis dahinvon dieſem *Corps d'Officiers de Morale*, wie der Abt *von St. Pierre* es nennt, den möglichſten Nutzen zu ziehn, nemlich Nutzen für die Religion, und daraus auch für das Glück der Menſchen. Ueberhaupt habe ich noch nie viel gutes heraus kommen geſehn, wenn es ſo geradehin auf ein völliges Umreiſsen angelegt, und alles mit groſsem Eifer zu dieſer Arbeit herbey gerufen wird, ohne vorher mit einer gelaſſenen Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, ob nicht manches von dem, was da iſt, mit gutem Nutzen ſtehn bleiben, und ſo verbeſſert werden könne, daſs es vielleicht mehr Dienſte thut, als das, was man an ſeiner Statt mit Beſchwerde und Koſten, und oft genug mit nicht geringer Gefahr, neu aufbauen will. Warum muſs denn die Religion des Chriſtenthums aus allen Köpfen und Herzen, in welchen ſie ſich feſt geſetzt hat, zur vermeinten gröſſeren Beglückung des menſchlichen Geſchlechts durchaus weggeräumt werden — — S. 238. Warum muſs nothwendig ſo uneingeſchränkt auf die gänzliche Vertilgung der ſogenannten Prieſterſchaft angetragen werden, ſo lange man nicht läugnet, daſs die Totalität der Menſchen der fortdauernden Anweiſung zur Tugend, der Erinnerung an ihre Pflichten, der Unterſtützung von Erkenntniſſen und Grundſätzen bedarf, ſo lange man noch keine andere Einrichtungen zu dieſem Behuf erfunden und bey der Hand hat, und ſo lange der Dienſt der Geiſtlichen ſo offenbar fähig iſt, durch gehörige Lenkung ihrer Geſchäfte zur menſchlichen Beſſerung und Wohlfart nützlich zu werden? Laſst uns das, denke ich immer, was da iſt, ſo gut brauchen und mit ſo groſsem Fleiſse immer brauchbarer machen, als wir können, bis wir an ſeiner Stelle etwas beſſeres nicht blos erdichtet ſondern wirklich gefunden haben. Aber ernſthaft zu reden, ſo hat die ganze mächtige Betriebſamkeit auch in dieſem Theile der neuen Reformation etwas ſo durchaus vergebliches und gewiſſermaſsen etwas lächerliches an ſich, daſs es kaum der Mühe werth iſt, ſich dabey aufzuhalten. Ich glaube auch hier, daſs fremde nicht zur Sache gehörige Vorſtellungen manche Köpfe über dis Kapitel ſo gewaltig erhitzen. Die nicht ungegründeten Invectiven gegen hierarchiſche Misbräuche, die ihnen franzöſiſche und nun auch andre mehr Freyheit athmende Schriftſteller in der römiſchkatholiſchen Kirche vorſagen, werden bey ihnen ſo elektriſch, daſs ſie auch um und neben ſich überall, wo ihnen nur der Name, *Prediger* und *Geiſtliche* aufſtöſst, denſelben Geiſt der Herrſchſucht, der Heucheley, des Prieſterbetrugs vermuthen und finden, daſs ſie alte Zeiten, wo noch ſo manches von dieſen Unwürdigkeiten in die proteſtantiſche Kirche mit hinüber geſchlichen war, mit den gegenwärtigen verwechſeln, und daſs ſie dann jedes einzelne Beyſpiel oder Mährchen von argliſtiger oder niederträchtiger Unart ſo gerne zum allgemeinen Charakter des Standes machen."

Noch eine vortrefliche vorgetragne Erinnerung, die vor dieſer Apologie des Predigerſtandes vorhergeht, müſſen wir dieſem Blatte einverleiben. Sie allein ſchon muſs von dem Verſtande, dem Herzen und der Schreibart des Vf. hohe Begriffe erwecken! Möchte ſie doch von allen, die Gelegenheit haben, ſie zu befolgen, wohl beherzigt werden! „Es iſt Bedürfniſs der vernünftigen menſchlichen Natur, nicht bloſs zu *erkennen*, ſondern auch zu *empfinden*, nicht blos erleuchtet, ſondern auch erwärmt zu werden. Diejenigen Menſchen nun, welche den groſsen Gedanken von Gott und ihrer Verbindung mit ihm noch nicht bey ſich vertilget haben, können auch, ohne den peinlichſten Verluſt zu fühlen, der Rührungen nicht entbehren, mit welchen jener Gedanke ihr Herz erfüllte und erhob, ihrer frommen Liebe ſo viel Feuer, ihrem Tugendeifer ſoviel Thätigkeit, ihrem Troſte ſo viel Sicherheit und Stärke gab. Sie mögen leicht in dieſem ihrem Glauben zu viel umfaſst, ihre Wirkſamkeiten und Freuden mit unter auch zum Theil auf ſolche Stützen gebauet haben, die nicht feſt ſtehn, das macht keine Aenderung in dem Zuſtande derjenigen Gemüther, von welchen hier die Rede iſt. Ihnen war es bisher Wahrheit, belebende erfreuende Wahrheit. Wenn ſie nun um ſich her alles auf das Wegräumen, Beſtreiten, auch wohl Verlachen deſſen, was ihre Seele ſo angenehm bewegte, angelegt ſehn, wenn ihnen aus dem Grunde, oder unter dem Vorwande ihre Erkenntniſſe zu berichtigen, eine Quelle der empfindungsvollen Liebe und des aufmunternden Troſtes nach der andern verſtopft wird, ohne

Digitized by Google

Ihnen, zum Erſatz dafür, ſonſt wieder eine zu eröffnen, die ihnen eben ſo viel Stärkung und Erquickung geben könnte, ſo erſchrecken ſie vor der todten Leerheit der Seele, die ihnen alsdann drohet; ſo fallen ſie deſto eifriger auf eine jede ſinnliche Religioſität zu, von welcher ſie mehr Befriedigung in dieſem Stücke erwarten, und ſo werden ſie Schwärmer, um nicht ohne *Empfindung* von Gott zu leben. Der Aufklärer ſelbſt mag ſich vielleicht für den Verluſt dieſer Empfindung mit der Freude entſchädigt halten, da Licht zu ſehen, wo andere in Finſterniſs tappen; auch wohl mit der Freude, ſich ſo weit durch ſeine Einſicht über den groſsen blindern Haufen erhaben, und wegen ſeiner Kühnheit im Erleuchten bewundert oder gefürchtet zu finden. Dis iſt aber keine ſättigende Nahrung für den, deſſen Seele der höheren belebenden Gefühle der Religion gewohnt iſt und bedarf, und der zu jenen andern Freuden theils *zu ſchwach*, theils *zu gut* iſt. Eben ſo wenig kann man von ihm allemal erwarten, daſs er ſelbſt für ſich dasjenige, was man ihm allenfals noch von ſeinem Glauben an Gott blos unberührt und unbeſtritten ſtehen läſst, durch eigenes aufmerkſames und anhaltendes Anſchauen in Empfindung, Leben und Kraft verwandeln ſoll, ohne daſs er durch einige Hülfe dazu aufgeweckt und angeleitet wird; und noch weniger kann er dis bey der beſtändigen für ihn ſo ſchreckhaften Beſchäftigung ſeiner Aufmerkſamkeit mit Widerlegungen, Herabſetzungen und Verſpottungen ſolcher Lehren, durch welche er bisher ein tugendhafter und ein froher Menſch geworden zu ſeyn glaubt. Wir wollen den Fall annehmen, daſs uns auch nur die eigentliche reine Vernunftreligion noch übrig bleiben ſoll, worüber ſich denn diejenigen, die uns das bewilligen, mit ihren Freunden von etwas weiter gehenden Grundſätzen ſo gut ausſöhnen mögen als ſie können. Auch dieſe Religion enthält unſtreitig ſolche Erkenntniſſe und Ueberzeugungen, die vermittelſt einer anſchauenden Betrachtung nothwendig rühren, groſse Empfindungen aufwecken, Bewunderung, Andacht, Freude, Zuverſicht und Hoffnung, überhaupt Bewegung, Erhebung und Veredlung der Seele wirken müſſen. Ich an meinem Theil will mich wenigſtens eben ſo gerne, und hoffentlich mit eben ſo vieler Ehre, von dem wohlthätigen Segen des Herrn der Natur auf meinem Aerntefelde, als von einem vatikaniſchen Torſo, eben ſo gerne von der Gröſse meines Schöpfers in einem geſtirnten Himmel, als der Anordnung und den Schönheiten einer Epopee begeiſtern und entzücken laſſen. Dergleichen religiöſe Rührungen ſcheinen mir der menſchlichen Natur ſo gemäſs zu ſeyn, daſs ich nicht wiſſen würde, was ich aus mir ſelber machen ſollte, wenn es mir daran fehlete. Warum denn nun von dieſem Allen das durchaus todte Stillſchweigen bey denen, welche noch die Religion der Natur zu glauben vorgeben? Warum unter dem ewigen

Aufräumen, Beſtreiten und Wegſch
cher oder eingebildeter religiöſer V
ein lebendiges Wort von jenen ſeligen
nie eine eindringende Darſtellung, d
die Beziehung auf Gott dem geſunde
verſtande und Menſchengefühl angele
munternd und erfreulich werden k
müſste erſt von dieſen ſonderbaren B
natürlichen Religion ſelbſt erfragen,
eignen Herzen iſt, was ſie da thut,
Kraft von ihr ſie ſich bewuſst ſind, da
dergleichen in allen ihren Aeuſserung
allen ihren vorgeblichen Bemühungen
ckung der Menſchheit hervorſcheine
ſollte es irgend einem aufmerkſamen
der menſchlichen Natur noch befremdl
können, daſs die Furcht vor einer ſolch
Kälte, vor einer ſolchen Beraubung al
den und Erweckenden, in dem Glaub
eine Menge gutmeinender Gemüther un
zur Schwärmerey hinübertreibt. „„
möchte ich den unbarmherzigen kalten
ſagen, dieſem Theile eurer Brüder etw
für das, was ihr ihnen mit einer ſo
Gleichgültigkeit nehmet. Gebt ihnen
für ihr Herz in demjenigen, was ihr e
geben nach nicht läugnet. Macht es
bar, daſs ſie durch eure, ſonſt grauſamen
tungen nicht alles verliehren, daſs das
ihnen noch laſſet, oder zu laſſen ſchei
ſeine Kraft habe, die Seele an ſich zu z
rühren, zu erwärmen. Zeiget dies an e
redet darüber mit der wahren Sprache de
dung, vorausgeſetzt, daſs Empfindung
euch iſt. Auf dieſe Art werdet ihr e
ſtens bey vielen, verhüten, daſs ſie
was bey euren Belehrungen bisher ſo
mangelt und ihnen doch ſo unentbehrlich
Abwegen ſuchen, und Schwärmer werden.
in der That, ſo lange jenes nicht geſc
lange die Religion, die gereinigt heiſsen
mit Lebhaftigkeit und Ernſt von ihrer intre
tröſtenden und erfreuenden Seite dargeſte
ſo lange ſind die anmaſslichen Bekämpfer
urtheile in einem hohen Grade ſelbſt Schu
daſs religiöſer Fanaticiſmus ſich immer
ausbreitet, und immer tiefere Wurzel
Lauter kaltes Licht, auch in der Geiſ
wenn es ja wirkliches Licht, und nicht blo
werk und Schimmer iſt, gleicht zu ſeh
Wintertage, der bis zum Glänzen helle ſe
doch, wie es oft genug geſchicht, einen
träglich ſchneidenden Froſt bey ſich führe
daſs es gar nicht zu verwundern iſt, wen
denen dann keine bequemere und geſundere
mung dargeboten würde, noch immer liebe
nem ſchwindlich machenden Kohlenfeuer i
flucht nehmen, als daſs ſie ſich der Gefa
unmittelbaren tödtlichen Erſtarrung ausſetz
len. — Etwas ähnliches von dieſer Art fi

Digitized by Google

in dem ehemaligen Contraſt der neben einander fortlaufenden trockenen Scholaſtik und empfindelnden Myſtik der mittleren Zeiten. Indem da die grübelnden Köpfe ſich in das ſpitzfindige Spinnengewebe einer ariſtoteliſch - metaphyſiſchen Theologie hineinfädelten, und über dem unaufhörlichen Spalten und Zuſammenſetzen ihrer Begriffe alles Gefühl von Andacht und Frömmigkeit verlohren, ſo erregte das bey Andern, deren Herz und Empfindungsvermögen nach etwas Nahrhafterm verlangte, einen ſolchen Ekel, daſs ſie ſich nicht weit genug von aller thätigen Arbeit des forſchenden Verſtandes entfernen zu können glaubten, um Gottes und ihrer ſelbſt deſto völliger zu genieſsen. Daher ihre Abgezogenheit von der Welt, ihre Einſenkungen in ſich ſelber, ihr leidentliches Ueberlaſſen an religiöſe von der Einbildungskraft verſinnlichte Eindrücke, und ihre Wohlbehaglichkeit in einem Zuſtande, wo nichts mit Anſtrengung gedacht, ſondern alles nur in träger Ruhe beſchauet, oder in entzückender Hitze gefühlt wird. Die hierbey vorgegangenen Schwachheiten und Ausſchweifungen ſind unläugbar; aber ein groſser Theil davon kam auf die Rechnung derer, die ſich zu tief in unfruchtbare Subtilitäten hinein verirrten und nie daran dachten, weder für ſich Einſichten mit Empfindungen zu verbinden, noch andere dieſe Verbindungen zu lehren. Das Gemeinnützliche litt nicht wenig bey jeder von dieſen beiden Extremitäten; aber die innerliche Moralität und Verbeſſerung der Seele doch ohne allen Streit weniger bey dem andächtigen Myſtiker, als bey dem ſpekulirenden Scholaſtiker."

Dies mag genug ſeyn, um unſrer Einladung an alle, die dieſe Schrift noch nicht kennen, ſich eiligſt mit ihr bekannt zu machen, das nöthige Gewicht zu geben. In der kurzen Geſchichte, die der Verf. von ſeinen Religionsgeſinnungen gibt, erſcheint er als ein ſo weiſer Liebhaber der Wahrheit, daſs wir zweifeln, ob unter allen, die je das Chriſtenthum herabgewürdigt haben, auch nur ein einziger mit ihm in Vergleichung zu ſtellen ſey. Wieſehr wäre zu wünſchen, daſs er ſich entſchlöſſe, eine zuſammenhängende Vorſtellung des Begriffs, den er ſich von der Religion macht, herauszugeben, und ſo durch ſein eignes Beyſpiel zu zeigen, wie man die Tempel der chriſtlichen Gottesverehrung erleuchten könne, ohne ſie niederzureiſsen, oder das Dach ſelbſt mit Gefahr des Lebens und der Sicherheit derer, die ſich darinn verſammeln, einzubrechen! Haben dies Beyſpiel gleich ſchon manche brave Männer unter denen, deren Amtsberuf es mit ſich brachte, gegeben, ſo würde doch gewiſs dieſer Vf. nach ſeiner Lage, nach ſeinem Stande, und dabey mit dieſem philoſophiſchen Geiſte, dieſem menſchenfreundlichen Wahrheitsſinne, endlich dieſer männlichen Beredſamkeit und ſchönen klaſſiſchen Schreibart ausgerüſtet, hierinn viel, ſehr viel wirken können!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, bey Gröll: *Fabrykant Londynſki czyli rozpacz ſzczesliwa* — (Der Londner Fabrikant oder das wieder aufblühende Glück, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, aus dem franzöſiſchen des *Hrn. de Falbaire*, ins polniſche überſetzt von *J. Baudouin*, 1784. 126. S. 8.

Die Ueberſetzung iſt auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe dem Schauſpieler, Herrn Owſinſki, zugeeignet. Man kann daraus ſchlieſsen, daſs das Stück in Polen mehr Wirkung gethan haben muſs, als man von den ganz engliſchen Sitten in ganz franzöſiſcher Bearbeitung erwarten ſollte. Dieſes abgerechnet aber lieſet es ſich recht gut, und bey dem Mangel einheimiſcher Originalſtücke behilft man ſich ja allezeit gern mit Copien der fremden, wenn ſie auch nicht eben Meiſterſtücke ſind.

KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen*, bey Dietrich: *Ueber die Beförderung des praktiſchen Studiums der Geſchichte Jeſu zur Vorbereitung auf das Predigtamt* von *H. Ph. Sextroh*. 8. 47 S. Voll treflicher Vorſchläge, wie man die Geſchichte Jeſu ſtudiren, oder auch auf Akademien Vorleſungen über die Evangeliſten halten ſollte, um dieſe Geſchichte zur praktiſchen Religion zu nutzen. Wir wünſchen recht ſehr, daſs ſie beherzigt werden, und bedauren, daſs der Plan der A. L. Z. es nicht erlaubt, einen weitläuftigen Auszug daraus zu machen.

FLIEGENDE BLÄTTER. In der Buchhandlung der Gel. *Das Chriſtenthum durch Wahrheit, nicht durch Täuſchung gegründet*. 75 S. 8. Gegen die Anklagen, als ob Jeſus und ſeine Apoſtel mit Wundern, Weiſſagungen und Unwahrheiten die Menſchen getäuſcht hätten, wird viel gutes, wahres und ſchönes geſagt: aber wenn ſich der Verf. über die Fragen beſtimmen ſoll, ob es erlaubt ſey, ſich nach irrigen Volksmeinungen zu richten, oder ob der Grund, worauf Erkenntniſs gebaut wird, nothwendig Wahrheit ſeyn müſſe? ſo dürfte die Frage noch genauer detaillirt ſeyn müſſen.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey le Duc: *Six Sonates d'alto*, avec accompagnement de baſſe, par *C. G. Vanherlen*; Oeuvre 1er (7 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey demſelben: *Premier Concerte, de Baſſon*, par *Vienne le jeune* (4 L. 4 S.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten October 1785.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Potsdam, bey Horvath: *Feldzüge des Marſchals v. Luxemburg oder Militair Geſchichte von Flandern in den Jahren 1690 — bis 1694. Erſter Feldzug mit 16 Plans. Aus dem franzöſiſchen des Ritters v. Beaurain überſetzt und mit deutſchen Anmerkungen vermehrt.* 87 S. 4. *Zweiter Feldzug* v. J. 1691. mit 14 Charten 110 S. *Dritter Feldzug* v. J. 1692. mit 18 Plans 114 S. 4.

Einem Gerücht zufolge ſollen dieſe Feldzüge auf Friedrichs Veranlaſſung überſetzt worden ſeyn; doch da der Ueberſetzer dieſen groſsen Umſtand nicht in der Vorrede berührt, ſo ſcheint dies auch nicht mehr als Gerücht zu ſeyn; um ſo vielmehr, da der Ueberſetzer ſehr richtig ſagt: „daſs man darin nicht ſelten Abweichungen von den wahren „Grundſätzen der Kriegskunſt findet, die ſo auffallend ſind, daſs man in Verlegenheit geräth, wenn „man ſie mit den übrigen Aeuſserungen dieſes „groſsen Genies vereinigen will. Er überläſst „ſich dabey oft einer Gleichgültigkeit, die man „ſelten anders, als durch die Entfernung des Feindes entſchuldigen kann. Auch wird man oft genug finden, daſs er ſich um die Fronte manches „ſeiner Läger gar nicht bekümmerte, und dieſelbe, „ſo wie es ihm nur einfiel, veränderte, ohne daſs „man durch beſondere dadurch erhaltene Vortheile, „das Paradoxe davon zu erklären im Stande wäre." Wenn man nun hiezu die ſeit hundert Jahren in der Kriegskunſt gemachte Veränderungen, und das in ſeiner Art einzige Locale (in Flandern) nimmt, ſo dürfte der Nutzen dieſes Buchs nicht jedermann einleuchtend ſeyn. Im 1ſten Th. wird blos die Militär-Geſchichte des einzigen Feldzugs von 1690 abgehandelt, die nur eine Broſchüre von 2 bis 3 Bogen ſeyn würde, wenn nicht die vielen ſeitenlangen Noten dazugekommen wären, die von einem ſehr kriegsverſtändigen Officier geſchrieben, und zum Theil vortreflich ſind. Der franzöſiſche Hof hatte beſchloſſen, den Krieg in Flandern in dieſem Feldzuge defenſiv zu führen, und der Herzog von Luxemburg erhielt dieſen Auftrag. Seine Armee beſtand aus 37 Bataillons und 91 Eſcadrons. Den 1ten Julius 1690 geſchah die berühmte Schlacht bey Fleurus, wo ſich Luxemburg als ein groſser Feldherr zeigte. Dieſe Schlacht wird hier (S. 41) ſehr umſtändlich beſchrieben, und mit Charten erläutert. Der Verluſt der ſiegenden franzöſiſchen Armee beſtand in 3000 bis 4000 Mann. Die Feinde aber unter Commando des Fürſten v. Waldeck verlohren 6000 an Todten und Verwundeten und 8000 Mann Gefangene. Die Trockenheit der franzöſiſchen Beſchreibung wird hier durch 8 Quartſeiten deutſcher Noten gemildert, worinn ſehr merkwürdige und wohl gewählte Beyſpiele aus dem ſiebenjährigen Kriege angeführt werden. Von der Schlacht bey Rosbach heiſst es (S. 53): „die Franzoſen wollten die preuſsiſche Armee, die ruhig „in ihrem Lager ſtand, tourniren. Der Prinz von „Soubiſe überſahe wie ein andrer Tigranes dieſen „kleinen Haufen. Vielleicht gaukelte ihm ſeine „Einbildung auch eben dieſe Gedanken vor, die „dieſer Anführer eines Heers von 200,000 undiſciplinirten und wollüſtigen Aſiatern bey dem Anblick „der Römer äuſserte. Wenigſtens hielt er ſich ſeines Sieges eben ſo gewiſs, und befürchtete nur, der „König möchte Mittel finden, ihm auszuweichen. „Uebereilung war die Folge dieſes abentheurlichen „Gedankens. Se. Majeſtät lieſsen ihn ſo lange in „dieſem Wahn, bis es Zeit war, ihn auf die Finger zu klopfen. Schnell fielen die Zelte nieder; „Seydlitz flog mit der Cavallerie wie ein Adler „in die Flanke des franzöſiſchen Heers; einige „Bataillonen drängten daſſelbe von vorne, und in „einigen Minuten war Tod und Verwirrung unter den Feinden. Sie liefen davon wie eine zer„ſtreute Heerde Schaafe." Die Schlacht bey Sorr in Böhmen 1745 wird in dieſen Bemerkungen vortreflich analyſirt. Friedrichs militäriſches Genie und deſſen Thaten haben einen ſo entſchiedenen Werth, daſs der würdige Verf. der Noten eben nicht nöthig hätte, ihn (S. 54.) auf Koſten aller Zeiten und Völker zu erheben. Dieſer Monarch braucht wohl keinen Griechiſchen oder Römiſchen Piedeſtal zu ſeiner Gröſse, die auſserordentlich genug iſt; überdem iſt der Maasſtab davon nicht in unſern, ſondern in der Nachwelt Händen. Die Ueberſetzung iſt flieſsend und deutlich, und verräth einen ſachkundigen Mann. Die beygefügten Charten beziehen ſich auf Luxemburgs Märſche, Läger, Schlachtordnungen u. ſ. w.

Der 2te Feldzug erzählt die Belagerung von Mons, eine Menge Märſche, und das Treffen bey Leuſe. Man lieſt hier (S 5.) ein ſehr genaues Verzeichnis von allem Geſchütz und Munitions-

Digitized by Google

Artikeln, die vor Mons gebracht, und zum Theil verbraucht wurden. Dergleichen Verzeichniſſe, ſo belehrend ſie auch ſind, findet man ſonſt überaus ſelten, weil ſie gewöhnlich in den Kriegs Archiven ſehr geheim gehalten werden. Ein ſolches Detail aber iſt in manchen andern Fällen höchſt überflüſsig, ja widerlich. Z. B. wenn man (S. 103) die viele Seiten lange Liſte der Cantonnirungs Quartiere lieſt nebſt den Namen aller Dörfer, wo vor 100 Jahren die franzöſiſchen Truppen einquartirt wurden. Wir können uns von dem Nutzen dieſer und ähnlicher Anzeigen in dem Werke durchaus nicht überzeugen. Zu dieſem Feldzuge gehören 14 Charten und Plans, die ſich auf die Belagerung von Mons, und auf Luxemburgs Märſche beziehn; ſie ſind bey dieſem deutſchen Werke ſo wohl, als die von den andern Feldzügen alle mit franzöſiſchen Ueberſchriften verſehen, von welchen einige wahren Holzſchnitten ähnlich ſind.

Die merkwürdigſten Begebenheiten, die ſich im dritten Feldzug ereigneten, waren die Belagerung von Namur und die Schlacht bey Steinkerken. In dem Tagebuch des Belagerungs-Journals iſt ſo wie bey Mons ein Verzeichnis der dabey gebrauchten Munition und Kriegsgeräthe aller Art befindlich. Namur war mit 8280 Mann beſetzt, und gieng nach 31 Tagen an die Franzoſen über. Die Schlacht bey Steinkerken, die den 3ten Aug. 1692 geſchah, hat viel merkwürdiges. Der Prinz von Oranien, der einen Spion Luxemburgs aufgefangen hatte, bediente ſich deſſelben den Herzog zu hintergehen, und ihn zu überfallen. Dieſer auſserordentliche Vortheil aber wurde von dem Prinzen ſehr ſchlecht genutzt; Luxemburg betrug ſich wie ein groſser Feldherr, und ſiegte. Man lieſt hier (S. 56) ſeinen Brief an Ludwig XIV, der einen ausführlichen Bericht des Treffens enthält. Die Tropheen waren nur geringe, und beſtanden, in 10 Canonen, 8 Fahnen und 1300 Gefangenen; und dieſe Vortheile wurden durch einen Verluſt von 6 bis 7000 Mann auf franzöſiſcher Seite erkauft; jedoch war dieſer Verluſt gegen den Untergang der ganzen Armee nicht zu rechnen, der unvermeidlich geweſen wäre, wenn der Prinz von Oranien zu ſiegen verſtanden hätte. (S. 68) „Den „Vortheil, den die Feinde im Anfange des Tref„fens hatten, ſchreibt man der Anzahl der Flinten „zu, die ſie hatten, und womit faſt alle fremde „Truppen, beſonders die Engländer, bewafnet wa„ren. Die königliche Truppen führten noch im„mer Musketen, und dieſer Unterſchied in den Ge„wehren machte das Feuer der Alliirten dem Feuer „der franzöſiſchen Infanterie überlegen. Eine ſol„che Erfahrung hätte in dieſem Feldzuge den Zeit„punkt der Abſchaffung der Musketen feſtſetzen „ſollen. Der König war es auch Willens, und „entſchloſs ſich auf den Bericht, welchen der H. v. „Luxemburg Sr. Majeſtät von dieſem Treffen ab„ſtattete, ſeine ganze Infanterie mit Flinten und „Picken zu bewaffnen. Er befahl deshalb den Ge„neralen ſeiner Armeen, die geſchickteſten Offi„ciere darüber zu Rathe zu ziehn, und bey ihrer „Zurückkunft einen Schluſs zu faſſen, was ſei„nem Dienſt am zuträglichſten wäre. Aber die „Schwierigkeit, während der Winterquartiere „zwey Drittheile der Infanterie mit Flinten zu „verſehn und ein altes Vorurtheil für die Muske„ten, deren Gebrauch für beſſer gehalten ward, „wenn ein anhaltendes Feuer gemacht werden ſol„te, machte, daſs nur ein Drittheil von jeder Com„pagnie mit Flinten bewafnet ward: die übrigen „führten Musketen und Picken." Die Wirkung dieſes Treffens war bey den Alliirten ein ſehr ſtarkes Ausreiſsen, und den Franzoſen benahm es alle Sorgen wegen der eroberten Feſtung Namur. Am Ende dieſes Feldzugs findet man Bemerkungen, die ſich auf die Bedürfniſſe bey Belagerungen beziehen, wovon hier ein fürchterliches Verzeichniſs geliefert wird. Ob dieſe Bemerkungen zum Original gehören, oder von einem Deutſchen gemacht ſind, wird nicht angezeigt. Zu bedauern iſt, daſs die zweckmäſsigen Noten, die den Feldzug von 1690 ſo ſehr auszeichnen, bey den folgenden unterblieben ſind. Die Plans dienen, die Belagerung von Namur, die Stellungen bey Steinkerken und andre Kriegs-Operationen zu erläutern.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. *Beſchreibung und Geſchichte der Hauptſtadt in dem Holländiſchen Oſtindien, Batavia, nebſt geographiſchen, politiſchen und phyſikaliſchen Nachrichten von der Inſel Java*, aus dem Holländiſchen überſetzt von *Johann Jacob Ebert*, Profeſſor der Mathematik zu Wittenberg. 1785. gr. 8. 1ſter Th. 296 S. 2ter Th. 252 S.

Der Titel des zu Amſterdam 1782 und 1783 gedruckten Werks iſt: „Batavia, de hoofſtad van „Neerlands O. Indien, in derzelver gelegenheid, „opkomſt, voortreffelyke gebouwen, hooge en „laage regeering, geſchiedeniſſen, kerkzaaken, „koophandel, zeden, luchtsgeſteldheid, ziekten, „dieren en gewaſſen, beſchreewen." Er drückt aber, ſo lang er auch iſt, doch nicht den ganzen Innhalt des Buchs aus. Denn nicht blos die Stadt Batavia, ſondern die ganze Inſel iſt hier beſchrieben. Auch findet man ſonſt noch manche ganz gute Nachrichten, zwar nicht, wie es ſcheint, von einem Augenzeugen, aber doch von einem Manne, der Augenzeugen ſprach, und viele Nachrichten haben konnte, die Andern auſser Holland fehlen. Es beſteht aus 4 Theilen.

Der 1ſte giebt in 3 Büchern von der Inſel Java überhaupt und von der Stadt Batavia insbeſondere, von ihrer Erbauung und den erſten widrigen Schickſalen ſowohl, als von ihrem jetzigen Zuſtande Nachricht. Vom Namen der Inſel bemerkt er, daſs er eigentlich Djaua ſey, welches Wort eine der Hirſe ähnliche Getraideart bezeichnet, die ehemals das allgemeine Nahrungsmittel der Inſel ausmachte, und auch von den Einwohnern von Borneo,

Digitized by Google

Borneo, den erſten Entdeckern dieſer Inſel, daher geholt wurde. Auch die Einwohner der Molucken ſcheinen ſehr zeitig des Handels wegen hieher gekommen zu ſeyn; denn man findet hier allerley Thiere und Hausgeräthe, die noch bis jetzt amboiniſche Namen führen. Java beſteht aus verſchiedenen Königreichen, welche durch unabhängige Fürſten beherrſcht werden. Der mächtigſte darunter iſt der Kaiſer von Java, oder eigentlich von Mataram. Was das Wort: „unabhängig," hier für eine Bedeutung habe, läſst ſich ſchwer beſtimmen; denn die hieſigen Fürſten, ſelbſt der Kaiſer und Sultan von Java, deſſen der Hr. Verf. nicht einmal gedenkt, ſind ſo ſehr in der Gewalt der Holländer, daſs dieſs Wort bey ihnen ſeine Bedeutung verlohren. Ueberall haben ſie ihre Beſatzungen und Feſtungswerke dadurch ſie dieſe Fürſten im Gehorſam erhalten können. In der Stadt Bantam, der wichtigſten nach Batavia und ehemaligen Stapelſtadt des Pfeffers und der Gewürze, liegt nahe bey dem königlichen Schloſſe eine holländiſche Citadelle, worin ein holländiſcher Befehlshaber mit 1000 Mann zur Beſchützung oder Bewachung des Königs liegt, und auſserhalb der Stadt an der Mündung des Fluſſes iſt die holländiſche Feſtung Speelwyk, wodurch die ganze Gegend im Gehorſam erhalten werden kann. Eben dieſs gilt von dem Königreiche Tſieribon, wo ſie in der Hauptſtadt ebenfalls einen Befehlshaber und eine hinlängliche Beſatzung in der Feſtung haben.

Nach den Briefen eines geſchickten deutſchen Officiers aus Batavia und Samarang im Hannöverſchen Magazine, dem 103ten und 104ten Stücke vom Jahre 1779, dem 11ten bis 13ten, 52ſten bis 54ſten und 91ſten bis 93ſten vom Jahre 1780 und dem 25ſten und 26ſten Stücke vom Jahre 1781, woraus dieſs Buch noch ergänzt werden kann, ſteht die Küſte von Bantam bis Tagal (denn genauer kann man es auf der hier beygefügten Karte nicht bezeichnen) unter der hohen Regierung zu Batavia; von Tagal, der wichtigſten Seeſtadt des Kaiſers von Java an bis an die Oſtküſte, die Inſel Madura eingeſchloſſen, ſteht alles unter dem zu Samarang reſidirenden *holländiſchen Gouverneur von Java*, welches Gouvernement billig vom Hr. Verf. hätte genannt werden müſſen. Er ſagt aber nur, daſs hier eine holländiſche Citadelle, noch gröſser, als in Batavia und ein Befehlshaber ſey. *Der Kaiſer* von Java, welcher jetzt zu Kartaſoora, oder nach den H. Verf. zu Sourakarta, und *der Sultan*, der zu Juciucarta reſidirt (auch dieſer Hauptort fehlt; ſo wie viele andere in gedachten Briefen vorkommende Oerter, auf der Karte) ſind zwar keine Vaſallen der Holländer, ſondern nur Bundesgenoſſen; allein ſie müſſen überall in ihren wichtigſten Plätzen, ja in ihren Reſidenzen ſelbſt, Holländiſche Beſatzungen leiden, und hängen im Grunde ganz von der holländiſchen Regierung ab. Ueberall ſind auf der ganzen Inſel in den wichtigſten Plätzen Feſtungen oder Schanzen angelegt, vermittelſt welcher die darinn liegende holländiſche Beſatzung die ganze Gegend commandirt. Die ganze Inſel Java enthält 39 groſse Städte und 4500 Dörfer, deren ſämtliche Einwohner nach Valentyns Berechnung auf 31 Millionen, im 1ſten Theile der Abhandlungen der Bataviſchen Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften aber ganz anders angegeben werden. Bantam nämlich hat nach denſelben 5000 Familien oder 30000 Seelen, Iacatra und die Preangerländer 174000 Seelen, die 9 Provinzen von Tſieribom 90000 Seelen, die an der öſtlichen Küſte von Java liegenden Provinzen, welche unter dem Schutze der Oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft ſtehen, überhaupt 277200 Perſonen, die Unterthanen des Kaiſers von Java machen 151200 und die Unterthanen der übrigen Provinzen 76800 Seelen aus; zuſammen alſo kaum 6478000 Einwohner.

Die herrſchende Religion in Java iſt die mahometaniſche, wozu ſich alle Hauptregenten der Inſel bekennen. Vielweiberey iſt gewöhnlich, die Hochzeiten aber werden nach Gewohnheit der Morgenländer bloſs von den Aeltern verabredet. Eiferſucht plagt die Männer auch hier, und doch verſtatten ſie ihren Weibern einen ſehr vertrauten Umgang mit ihren Sklaven. Beyde Geſchlechter ſind ſehr faul, das weibliche iſt vorzüglich geſchickt im Schwimmen. Die Regierung iſt morgenländiſch. Der Kaiſer zu Mataram, unter dem der gröſste Theil der Inſel ſteht, läſst ſeinen Staatsrath alle Tage (den Freytag ausgenommen) zuſammenkommen, und erſcheint 3mal in der Woche ſelbſt darinn, bey wichtigen Vorfällen noch öfter. Er entſcheidet alles nach ſeinem Willen. Die vornehmſten ſeiner Staatsräthe, denen die Regierung der Provinzen anvertrauet iſt, ſind die Pangorangs oder Tommagongs. Die Todesſtrafe beſteht gemeiniglich in dem Erſtechen mit einem Kris oder Dolch; oft gebraucht man auch dazu nach Indiſcher Art einen Elephanten. Wenn hier geſagt wird, daſs der Elephant die Geſchicklichkeit habe, den Miſſethäter mit dem Rüſſel in die Höhe zu werfen, und ihn mit ſeinen groſsen Zähnen aufzuſpieſsen: ſo iſt dieſs wegen der wenigen Gelenkſamkeit ſeines Kopfs ſehr unwahrſcheinlich. Wenn Prinzen vom Geblüthe ſich eines groben Verbrechens ſchuldig gemacht haben: ſo läſst man ſie mit einem Tieger fechten. Siegen ſie: ſo iſt ihnen die Strafe erlaſſen.

Wenn der Kaiſer wegen eines Todesfalls die Trauer anlegt, und ſich deshalb die Haare abſchneiden läſst: ſo müſſen alle ſeine Unterthanen ſeinem Beyſpiele folgen. Wer das nicht thut, hat ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begangen, und man zieht ihm die Haut über den Kopf bis an die Ohren ab, oder er wird auf eine andere nicht weniger barbariſche Art geſtraft. Eben das gilt überhaupt bey Unterlaſſung jedes vom Kaiſer gegebenen Beyſpiels oder Uebertretung ſeines Befehls. Wenn der Kaiſer keinen Taback raucht, oder ſich einer Speiſe, oder eines Getränks enthält: ſo müſſen die Unterthanen nach geſchehener Bekanntmachung

Digitized by Google

chung bey Vermeidung ſolcher Strafe ebenfals ſeinem Beyſpiele folgen. Der gelben Farbe wird hier eine beſondere Heiligkeit zugeſchrieben; daher wird ſie blos für den Kaiſer beſtimmt. Eine der vornehmſten Beluſtigungen des Kaiſers iſt das Turnierſpiel, worin die Javaner ſehr geübt ſind. Die gröſste Merkwürdigkeit am Javaniſchen Hofe iſt die weibliche Leibwache, die allezeit faſt aus 10000 Perſonen beſteht und vorzüglich des Nachts das Schloſs beſetzt. Keine Mannsperſon darf ſich alsdenn hineinſchleichen. Unter jenen befinden ſich auch einige, die zu Beyſchläferinnen dienen, deren der Kaiſer auſser dieſen noch wenigſtens 400 hält. Sie ſind alle in den Waffen geübt. Der älteſte Sohn von einer Gemahlinn, deren er 4 hat, folgt in der kaiſerl. Würde. Die Töchter können nie dazu gelangen, ſondern werden an die vornehmſten Javaner verheyrathet, die dadurch das Anſehn der Printzen vom Geblüte und die wichtigſten Aemter erlangen. Sie werden Pangorangs oder Tommagons. Die nächſte Würde nach dieſen iſt die der Orancajes, oder Untergouverneure in den Städten, Flecken und groſsen Dörfern. Jeder wichtige Ort hat auch ſeinen Sabander, oder Einnehmer der kaiſerlichen Zölle und übrigen Abgaben. Dieſe beſtehen in dem Kopfgelde, welches gegen 12 Stüber von jedem männlichen Kopfe beträgt, dem Zehnten von verſchiedenen Dingen und dem Hafenzolle, der zum wenigſten jährlich 50000 Stücke von Achten (etwa 70833 rthlr.) betragen ſoll. Von dieſen Einkünften haben ſie bloſs ihren Hofſtaat zu unterhalten, weil Soldaten und Officiere für ihren Unterhalt ſelbſt ſorgen müſſen. Oft ſtellt der Kaiſer groſse Gaſtereyen an, wozu verſchiedene Sommerlauben errichtet werden. Bey ſolchen Gelegenheiten erſcheinen auch die kaiſerlichen Tänzerinnen aus ſeiner Leibwache, oder auch babyloniſche, welche man hier und an vielen Orten in Oſtindien findet. Sie kommen aus Babylon (warum nicht aus Bagdad?) wo die Tanzkunſt zu einem gröſsern Grade der Vollkommenheit, als ſonſt irgendwo gebracht iſt. Sie ſind aber ſehr theuer und die Indiſchen Fürſten geben gern für eine 2 bis 3 tauſend Gulden. Alle Tänzerinnen ſind ſehr ſchön, die babyloniſchen aber vorzüglich, und ſo weiſs wie Europäerinnen. Was übrigens von den Javanern, ihrer Geſtalt, Farbe, ſittlichem Charakter und Sitten geſagt wird, iſt bekannt. Eine von den übrigen Javanern in der Religion und Lebensart merklich verſchiedene Nation iſt die Colonie in der Stadt Sura, am Fuſse des Gebirges Conon Baſar, wo es viele Pfefferpflanzungen giebt. Sie leben unter dem Schutze des Königs von Bantam. Sie tragen (wie die Sumatraner und die tropiſchen Inſulaner in der Südſee) ein papierartiges Zeug und leben nach den Lehrſätzen der Braminen. Die Javaniſchen Bauern leben in einem ſklaviſchen Zuſtande, und ernähren ſich meiſtens dadurch, daſs ſie von den Fürſten und andern Vornehmen die Güter auf eine gewiſſe Zeit pachten. Man bedient ſich hier der Chineſiſchen aus Bley und Kupferſchaum gegoſſenen höchſt zerbrechlichen Münze, welche Carcas oder Pites heiſst. In der allgemeinen Sammlung der Reiſebeſchreibungen Th. 8. S. 60 heiſst ſie Caxas oder Caſches. Man findet daſelbſt überhaupt ſchon das Meiſte von dem hier Geſagten.

Was im 2ten Buche von der Erbauung und den erſten wichtigſten Schickſalen der Stadt Batavia geſagt iſt, ſteht gröſstentheils, und vieles davon noch ausführlicher in der erſtgenannten Quelle, die holländiſchen Verſe aus des Hrn. de la Marre Batavia ausgenommen, womit er die Erzählung faſt jeder merkwürdigen Begebenheit am Ende noch auszuſchmücken pflegt.

Das 3te Buch, worinn die Stadt Batavia beſchrieben wird, iſt keines Auszugs fähig. Bey dieſem Theile ſind auch 4 Karten. Die erſte hat den ſehr unrichtigen Titel: Neue Karte von der Inſel Java nach den neueſten Beobachtungen. Dieſe Karte iſt ſchon ziemlich alt, und eben dieſelbe, welche man im 18ten Theile der allgemeinen Sammlung der Reiſebeſchreibungen findet. Sie iſt nach der franzöſiſchen Ausgabe und in dieſer Sprache copirt. Die 2te ſtellt den Grundriſs der Stadt und Citadelle Batavia vor. Er iſt im Jahre 1770 unter der Regierung des Hr. von der Parra gemacht, und in Amſterdam bey Conradi und in Harlingen bey Vinkert van der Platts zu haben. Die 3te iſt ein Grundriſs vom Jahre 1731, und auch ſchon bekannt. Die 4te endlich, welche die umliegende Gegend von Batavia vorſtellt, iſt völlig wieder eine Kopie aus dem 8ten Theile der allgem. Samml der Reiſebeſchr.

Der 2te Theil enthält das 4te, 5te und 6te Buch, worin von der hohen Oſtindiſchen Regierung ſo wohl in Holland, als auch in Batavia, von dem hohen Gerichtshofe und den übrigen anſehnlichen Collegiis in Batavia und von den Begebenheiten und Schickſalen dieſer Stadt ſeit ihrer Erbauung bis auf die gegenwärtige Zeit gehandelt, aber ſehr wenig neues geſagt wird.

Am Schluſſe ſind noch Beylagen zum 5ten Buche in holländiſcher Sprache, und vom Hrn. Ueberſetzer eine Nachricht von dem Urſprunge und der gegenwärtigen Einrichtung der zur Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften in Batavia errichteten Geſellſchaft.

Der 3te Theil ſoll die Sitten der jetzigen Einwohner in Batavia, die Kirchſachen in Oſtindien und eine genaue ausführliche Beſchreibung des Handels der Holländer in Oſtindien, und

Der 4te endlich die Naturgeſchichte und überhaupt das phyſikaliſche und mediciniſche Fach enthalten. Im Ganzen alſo wird es das ausführlichſte Handbuch werden, was wir noch bis jetzt über dieſen Gegenſtand haben: zumal wenn hinten noch die Zuſätze und Topographie der Inſel kommen ſollten, welches man ſehr wünſcht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

LAUSANNE, bey Jules Henri Pott et Comp.: *Du Gouvernement des Moeurs.* 1784. S. 337.

Der Verf. dieſes vortreflichen Buchs iſt ein tiefdenkender Philoſoph, der über den Mangel an menſchlicher Glückſeligkeit nachgedacht hat, und ſolche vermöge eines Sittenſyſtems erzeugen will. Ueberall findet man in dieſer Schrift Ideen, Bemerkungen und Vorſchläge, die ein edles Herz und warme Menſchenliebe verrathen. Mit alle dem aber ſind es nichts weiter als Träume eines Menſchenfreundes. Der Verf. geht von dem Grundſatz aus, daſs, ſo groſs auch die Verderbniſs unſers Jahrhunderts ſey, man doch den Sitten eine Art von Huldigung leiſte. „Die Sittenwiſſenſchaft „iſt für die Fähigkeiten eines jeden Menſchen, ja „faſt für jeden Geſchmack." (S. 3.) „Wenn auf „der einen Seite die Religion, die Philoſophie und „die Politik unter ihren mannigfaltigen Verhält„niſſen ſich damit geradezu zu beſchäftigen ſchei„nen, ſo ſieht man auf der andern, die Geſchichte, „die die Vortheile der Sitten verkündigt, die Be„redſamkeit, die deren Sache vertheidigt, die Dicht„kunſt, ja ſelbſt die Mahlerey, die ſich bemühen „ihnen zu huldigen. Die Sitten ſpielen die ſchön„ſte Rolle auf unſern Schaubühnen; die dramati„ſche Kunſt verlangt, daſs man ſie ehren ſoll. Un„ſre beliebteſten Romane ſind die, wo man ſie unter „der reizendſten Geſtalt geſchildert hat." Der Vf. legt allen Menſchenfreunden folgende Aufgabe zur Auflöſung vor: (S. 6.) *Die nachdrücklichſten, aber zu gleicher Zeit die ſanfteſten und ausführbahrſten Mittel anzuzeigen, die Sitten in einem civiliſirten Staat herrſchend zu machen, ihr Reich zu verbreiten, und dem Verderbniſs entweder zuvorzukommen, oder es doch aufzuhalten.* (S. 10.) „Das Joch „der Sitten muſs ſehr ſanfte ſeyn; ihr Scepter iſt „nicht von Eiſen. Das groſse Geheimniſs ihrer „Regierung iſt, ſie liebenswürdig zu machen." Der Verf. glaubt, daſs ein durch die beſtmöglichſten Sitten beherſchtes Land nach und nach das Muſter aller Völker der Erde werden würde. Er ruft endlich in ſeinem edlen Enthuſiasmus aus: (S. 15.) *Dieſe ſo intereſſante Epoche iſt vielleicht noch weit entfernt; vielleicht wird ſie nie erſcheinen, vielleicht iſt ſie auch näher als man glaubt.* In einer Note macht er hinten folgende Bemerkung, die beweiſst, daſs der Verf. mehr mit Büchern als mit der Welt bekannt iſt. „Eine angenehme Ahndung zieht mich „zu der letztern Meinung. Ich glaube ſchon die „Schritte zu dieſer glücklichen Revolution wahr„zunehmen. Man kennt jetzo mehrere Monarchen, „die hiezu das Beyſpiel geben" u. ſ. w. „Im 1ſten Capitel wird beſtimmt, was man eigentlich unter Sitten verſtehen ſoll, und im 2ten der gegenwärtige Zuſtand des Glücks von der Vollkommenheit des Menſchengeſchlechts unterſucht. (S. 40.) „Un„ſre ſinnlichen Vergnügungen ſind vermehrt wor„den, und vermehren ſich noch alle Tage, da„raus entſteht das phyſiſche Glück; der menſch„liche Geiſt iſt aufgeklärt worden, und klärt ſich „noch täglich mehr auf, daraus erfolgt das moraliſche „Glück." (S. 48.) „Man muſs nicht glauben, daſs „die Welt zu einer beſtändigen Abnahme des mo„raliſchen Guten verdammt ſey. Wenn man die „Zeit rechnet, ſeitdem man ſich beklagt, daſs ſich „die Welt immer verſchlimmere, ſo müſste ſie je„tzo ſchon den höchſten Grad der Fäulung erreicht „haben." Das 3te Capitel handelt von den Zeichen der Sittenverderbniſs. Dieſe Zeichen beſtehn in *zu groſser Nachſicht mit den Fehlern der Menſchen, einer gemilderten Strenge in den Urtheilen* u. ſ. w. Hier entwirft der Verf. ein ſchreckliches Gemählde der heutigen Sitten mit einer hinreiſsenden Beredſamkeit und groſser Wahrheit. Das 4te Capitel: *Von den verſchiedenen Triebfedern, die die Sitten beſtimmen.* Der Verf. übergeht die phyſiſchen, und hält ſich bloſs an die moraliſchen. Dieſe ſind: *Das Beyſpiel, die Meinung* und *die Autorität.* Das 5te Cap. handelt: *Von dem Beyſpiel,* das 6te *von der Mode* und das 7te *von der Meinung.* „Dieſe iſt bald demokratiſch, bald ariſto„kratiſch; (S. 74.) demokratiſch, wenn ſie die „Stimmen zählt, und ariſtokratiſch, wenn ſie ſol„che wiegt. Das gemeine Volk verſteht ſich beſſer „aufs zählen als aufs wiegen, und trit daher auf „die Seite der Pluralität." Das 8te Cap. *Von dem Einfluſs des Umgangs mit dem Frauenzimmer auf die Sitten.* Der Nutzen dieſes Umgangs würde entſchieden ſeyn, wenn das ſchöne Geſchlecht die vortreflichen Lehren befolgen wollte, die hier zu deſſen Beherzigung niedergeſchrieben ſind. Das 9te Cap. *Von der Autorität* (S. 92.) „Die Auto-

Digitized by Google

„rität iſt die rechtmäſsige Gewalt andre zu vermögen, dasjenige zu thun, was wir von ihnen gethan haben wollen." Das 10te Cap. *Von den verſchiedenen Regierungsformen in Rückſicht auf die Sitten betrachtet.* Das 11te. *Von den Geſetzen in Rückſicht auf die Sitten.* (S. 112.) „Gute Geſetze machen gute Sitten, wo ſind ſolche aber zu finden?" (S. 113.) „Sie ſind beſtändig mit Eigenthumsrechten, mit dem *Dein und Mein* beſchäftigt, und haben keinen andern Gegenſtand; ſie gewöhnen uns die Güte, die Gefälligkeit als nachtheilige Schwachheiten, die Uneigennützigkeit wie einen ſubtilen Betrug, und die Groſsmuth wie eine romanhafte Tugend zu betrachten." (S. 114.) Ihr moraliſcher „Theil enthält nichts als Verbote und Strafen, „keine Erläuterung der Urſachen, nichts was zum „Herzen ſpricht, keine Rathſchläge, wenig Ermahnungen, noch weniger Belohnungen." S. 116. „Wo findet man Strafen gegen den Undank, die „Härte, die Bosheit, und die Verrätherey? Welche Züchtigungen ſind für den unnatürlichen Vater, „für ungehorſame Kinder, für den tyranniſchen Gatten, für den treuloſen Freund, u. ſ. w. beſtimmt?" (S. 120.) „Das Verbot Lycurgs in Lacedämon kein „geſchriebenes Geſetz zu haben, beweiſet, daſs er ſich „mehr auf die Sitten, als auf die Geſetze verlies. Das 12te Cap. *Vom National Unterricht.* Hier lieſet man wohlgemeinte Vorſchläge, bey welchen einem Deutſchen die Philantropine, das Berliner Geſangbuch, der Preuſsiſche neue Bauernkalender, und andre verunglückte Entwürfe beyfallen müſſen. Dieſe Materie den Volksunterricht betreffend, wird im 13ten und 14ten Cap. fortgeſetzt. Das 15te handelt *von der Preſsfreyheit.* Der Verf. verlangt daſs man ſolche zum Beſten der Sitten ſehr einſchränken ſoll, erkennt aber dabey den Nachtheil, den ein Verfahren dieſer Art dem Nahrungsſtand und dem Staat überhaupt bringen würde, daher er (S. 183.) ſagt: *wenn die Finanz ſpricht, muſs die Moral ſchweigen.* (Das Motto der Beſchützer des Büchernachdrucks.) Das 16te Cap.: *Von der Arbeit und dem Müſsiggange* (S. 185) „Von dem unnützen zu dem ſchädlichen Menſchen „iſt nur ein Schritt. (S. 186.) Ein arbeitſames „Volk kann Laſter haben, allein es iſt faſt unmöglich, daſs eine müſsige Nation gute Sitten aufbewahre." Das 17te Cap. *Von den öffentlichen Vergnügungen.* (S. 196) „Die geſunde Politik ladet „die Führer der Völker ein, den Geiſt der Munterkeit zu verbreiten, der alle die kleinen zum Gehorſam gehörigen Ungemächlichkeiten ertragen „hilft, und die vorübergehende Unzufriedenheit, „die aus der Ausübung der Authorität entſpringt, „vergeſſen macht." S. 197.) „Unſchuldige „Vergnügungen ſind die ſtärkſten Stützen der Sitten." Der Verf. empfiehlt Promenaden, Verſammlungsſäle, öffentliche Bibliotheken und Kunſt-Gallerien. Das 18te Cap. *von den Schauſpielen.* Der groſse Nutzen, den dieſe erzeugen könnten, wenn man ſich ihrer recht bedienen wollte, wird hier entwickelt. Die Ideen des Verf. haben viel Aehnlichkeit mit Sulzers Meynung über dieſen Gegenſtand, die man in ſeiner Theorie findet. Nur in Anſehung der groſsen Oper denken beyde nicht einerley. Hier heiſst ſie: (S. 212.) *Ein Schauſpiel, wo alles Harmonie, Pomp, Bezauberung und Abgeſchmacktheit iſt, und das durchaus allenthalben verboten werden muſs, wo man die Sitten erhalten will.* Das 19te Cap. *Von den tolerirten Vergnügungen.* Unter dieſen werden die Caffee- und Weinhäuſer, die Spielhäuſer, u. ſ. w. verſtanden, die mit Einſchränkungen nach beſtimmten Regeln zu dulden ſind. Das 20ſte Cap. *von den häuslichen und Societäts-Vergnügungen.* Man findet hier ein reizendes Bild des häuslichen Glücks. Das Spiel ganz abzuſchaffen iſt (S. 233.) *eine Unternehmung, die ſowohl über die moraliſchen Kräfte des Philoſophen als über die politiſchen der Regierung geht.* Der Verfaſſer wundert ſich, daſs man den Kindern zur galanten Erziehung nicht ſo gut Spielmeiſter als Tanz und -Fechtmeiſter giebt, weil man doch nicht ſo oft tanzt und ſich herumſchlägt, als man ſpielt. So ein groſser Freund er auch von Schauſpielen iſt, ſo hat er doch gegen die Kindertheater viel einzuwenden. Wir ſtimmen ihm hierin völlig bey, und geſtehen nie etwas anders, als ſeichte Gründe zur Vertheidigung dieſer Mode geleſen zu haben. (S. 243.) Die Muſik iſt ſehr empfehlungswürdig, wenn man nur nicht zu viel Zeit darauf verwendet, zu viel Verdienſt damit verknüpft, und nicht eine Hauptbeſchäftigung daraus macht. Das 21ſte Cap. *Vom Luxus, dieſen im Zaum zu halten oder zu entfernen,* (S. 255.) *hängt mehr von den Sitten, als von den Geſetzen ab.* Das 22ſte Cap. *Von den Belohnungen.* (S. 262.) *Es iſt ſchwer Mecenaten für die Tugend zu finden.* Juvenal ſagt: *Man lobt die Tugend, aber ſie ſtirbt für Kälte.* Das 23ſte Cap. führt die Ueberſchrift: *Andre Mittel, zu guten Sitten zu ermuntern.* Die hier vorgeſchlagenen Mittel ſind: Perſonen von anerkannten Sitten bey Tribunälen vom Eide zu diſpenſiren; die väterlichen und mütterlichen Rechte über ihre Familien bey ſolchen Eltern auszudehnen; ſie bey Beſetzung der Aemter vorzuziehen; ihnen einen höhern Rang zu ertheilen; und endlich zu den vielen Straftribunälen auch ein Belohnungstribunal zu errichten. Das 24ſte Cap. *Von den Strafen.* Dieſe für die Geſetzgebung ſo intereſſante Materie wird hier mit vieler Gründlichkeit abgehandelt. Der Verf. iſt ganz wider die Geldſtrafen, und nennt ſie (S. 290.) die allerunvernünftigſten; denn ſie füllen die Seele nicht mit dieſem heilſamen Schrecken, der das Verbrechen entfernt; ſie rühren das Herz nicht; ſie gewöhnen die Vergehungen zu berechnen, u. ſ. w. der einzige Fall, wo man dieſes Mittel zweckmäſſig brauchen kann, iſt, wenn das Verbrechen aus Geldbegierde veranlaſst worden. Es iſt traurig, daſs in dem aufgeklärten Frankreich die unſinnige Tortur noch nicht abgeſchaft iſt, ſo ſehr auch die Philo-

Digitized by Google

Philoſophen, ja der geſunde Menſchenverſtand dawiderkämpfen. Der Verf. ſtimmt hier auch darüber ſein Lamento an, und thut vortrefliche leicht ausführbare Vorſchläge in Anſehung der Criminal-Juſtitzpflege. Das 25ſte Cap. *Vom öffentlichen Cenſus*. Hier lieſet man einen ſinnreichen Plan von einem Cenſoren - Collegio, der eigentlich die Haupt-Batterie des Verf. iſt, deſſen Ausführung aber mit groſsen Schwierigkeiten verbunden, und dennoch ohne beſondern Nutzen ſeyn dürfte. Das 26ſte und letzte Cap. handelt *von der Religion*, deren Aufrechthaltung zur Beförderung der guten Sitten eifrig empfohlen wird. Uebrigens iſt das Buch durchaus mit vieler Klarheit, Präciſion, und Anmuth geſchrieben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, bey Hofmanns W. u. E.: *Almanach für Cameraliſten und Policeybeamte* auf das Jahr 1785. herausgegeben von Dr. *J. H. Pfingſten* — Prof. der Cam. und Pol. Wiſſ. zu Erfurt 538 S. 8. (1 Rthl.)

Man hat mehrere Jahre her angefangen verſchiedene Wiſſenſchaften gleich der Aſtrologie und Witterungskunde in den Kalendern zu populariſiren. Es ſind ihrer ſchon zuviel, als daſs das Volk ſie alle leſen könnte. Der Gelehrte oder Praktiker jedes Faches aber hat daran nicht genug und das Vehikel iſt ihm meiſtens ganz unnütz. Indeſſen iſts einmahl eine herrſchende Mode, auch wohl als bereites Geldmittel, und ſie iſt noch immer nützlicher als manche andere. Daher war es faſt zu verwundern, daſs nicht vorlängſt einer von dem in der Freylegion deutſcher Schriftſteller ganz zahlreichen Haufen der Cameraliſten dieſen Zug machte, und Hr. Pf. ſollte ſich deſto eher Beyfall verſprechen können. Allein in dieſem erſten Jahrgange iſt die Ausführung kaum mittelmäſsig gerathen.

Er enthält folgende Haupt - und Unterabtheilungen: I. Kalender mit Einnahme und Ausgabe in Form eines Etats. Danach kann aber ſchwerlich jemand Buch halten, der die geringſte praktiſche Kenntniſs der Sache hat. Denn man ſoll alle Tage in eigne Rubriken actives und paſſives Vermögen, tägliche Einnahme und Ausgabe, Gewinſt, Verluſt und reines Vermögen eintragen, und wie wäre das möglich und wozu könnte es dienen? II. Geſetze und Anſtalten 1. das preuſsiſche Salpeteredict von 1767. 2. Inſtruction für den Auffeher 3. Sieder und 4. Bereiter mit Formularen zu Tabellen und der Würtenberger Salpeterordnung von 1747. Dieſes macht beynahe die Hälfte des ganzen Werkes aus, weil Herr Pf. ſelbſt beym Salpeterweſen im Magdeburgiſchen eine Stelle gehabt hat. Gleichwohl iſt das meiſte ſchon bekannt und trivial, der neue Vorſchlag die läſtige Unterhaltung der Salpeterwände abzuſchaffen aber wird nicht einmahl erwähnt. 9. Hannöverſche Inſtruction für den Verwalter eines Domainengutes in 171. §§., die
Herr Pf. beym Morgen- und Abendſegen
empfiehlt. 10. Badenſche Scribentenor
1765, kurz und allgemein, anderwärts no
anwendbar. III. Abhandlungen 1. von
rung des Staats aus Hn. Pf. Ueberſetzung
wieder abgedruckt. 2. de Beunie Ve
die Erden als Grundlage zum Anbau d
aus den Schriften der Brüſſeler Akademi
Quelle anzuführen. 3. das Naturreich a
rieders Traum in drey Nächten. IV. E
die Literatur, bloſs 332. Büchertitel aus
verzeichniſſen. V. Biographien; diesmal e
aus Neckers Lobſchrift auf Colbert. VI. A
und Neuigkeiten. A. Beſchreibung ein
kleiner Nägel; der einzige Artikel, wel
heit und einigen Werth hat, ſonderbar
daſs der Ort nicht genannt wird. Es w
le auf einmahl aus Roheiſen, die Köpfe i
nen Formen und die Spitzen in Sande,
die miſsrathenen und Guſsſtangen abge
die guten aber getempert d. i. in eiſerne
mit Thon umſchlagen 24. Stunden geg
ſie zähe zu machen, auch wohl verzinnt
und mit Goldfirniſs beſtrichen. B. kame
luſtige Hiſtörchen; aus Moſers Tagebuch;
den Sprachfehlern, abgedruckt. C. Ueber
toulgelder aus dem Aemterverkauf aus
Ueberſetzung von Barclais Seelengemählde
der akademiſchen Policey aus einer Rede v
Springer.

Man kann ſich hiernach ſchwerlich des
kens erwehren, daſs Hr. Pf. ſchon bey d
ſten Sammlung mühſam alles aus ſeinem
hervorgeſucht haben muſs, und dennoc
ſichtbar einſeitig und ärmlich ausgefallen.
füllung des übrigen Raumes ſchreibt er au
ſich ſelbſt aus und fügt nur bisweilen ſe
läufigen Gedanken in Klammern hinzu, d
nicht von Belang ſind. Es fehlt ſelbſt an
guten richtigen und ordentlichen Vortrage
vielleicht die ſpätere gelehrte Bildung ode
tigkeit im Schreiben ſchuld ſeyn mag.
wohl kommt darauf deſto mehr an, da e
für Gelehrte, ſondern Geſchäftsleute geſc
haben will, die ein ſolches Buch zur Unter
leſen und bey der Fortſetzung ſchwerli
Rechnung finden können, wofern nicht, w
hoffen, für mehr Abwechſelung intereſſant
ſätze geſorget wird.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, bey Gröll: *Slownik myt
ny czyli Hiſtorya Bogow bajeczna* (Mytholo
Wörterbuch, oder Geſchichte der Fabel -
nach dem Abc für Dichter, Alterthumsf
Mahler, Bildhauer — franzöſiſch verfaſſet
Chompre und ins polniſche überſetzt von X
Szybinsky. zweyte Ausgabe 784. 429. S. 8

Ein Beweis, wie die Literatur in Pole
mehr als bey uns von der Gallomanie al

Digitized by Google

herrſchet wird. Ueberhaupt hat das ganze Werk gar keinen vorzüglichen Werth. Es enthält die gemeinſten Kenntniſſe nach dem Alphabet zerſtückelt und das reellſte, nämlich die hiſtoriſchen u. a. Erklärungen der Fabeln, fehlen gänzlich. Kurz jeder mittelmäſsige Schulmann würde es leicht beſſer haben zuſammenſchreiben können. Beſonders aber iſt noch die franzöſiſche Namenverſchneidung durch den Genius der polniſchen Sprache erhöhet, ſo daſs man z, B. Archiloquus, Focilides, Eſchylus, Oppien, Apolonig, Phedrus u. d. g. unter einander findet. Zur Probe der Einrichtung und Unvollſtändigkeit mögen ein Paar Artikel dienen: „*Bellona*, eine Schweſter des Mars und Göttin des Krieges. Sie ziehet mit ihrem Bruder zu Felde, fähret allezeit auf einem Kriegeswagen mit Pferden beſpannt. Mahler und Bildhauer ſtellen ſie mit fliegenden Haaren vor, mit einer Peitſche oder mit Blut genetzten Ruthe in der Hand und feuerfunkelnden Augen. *Sirenen*, Töchter des Achelous und der Kalliope und Meerwunder, man bildet ihre Geſtalt halb als Weiber und halb als Fiſche nach der Einbildung der Dichter und Mahler. Ferner ſind ſonſt auch nach den alten Dichtern die Sirenen fabelhafte Vögel, ſie beſchreiben ſie halb, nämlich Geſicht und Bruſt, wie Frauenzimmer und halb wie Vögel. Sie ſangen ſo lieblich und melodiſch, daſs die Seefahrer ſich ihnen unbedachtſam näherten, ſie zu hören und wenn ſie darüber einſchlieſen, ſo fielen die Sirenen über ſie her und verſchlangen ſie. Da Ulyſſes dieſes bemerkte, verſtopfte er allen ſeinen Leuten die Ohren mit Wachs, ſich ſelbſt aber lieſs er an den Maſt des Schiffes binden, um nicht von dem Geſang der hinterliſtigen Ungeheuer angelockt zu werden."

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Warschau, in der Hofbuchdruckerey: *Mowy Jerzego Oſſolinſkiego* — (Reden des Krongroſskanzler Georg Oſſolinski überſetzt von Joh. Max. Grafen von Teczyn Oſſolinski.) 1784. 116 S. 8.

Es ſind ſieben Anreden in Staatsſachen; an König Jacob von England 1621 Pabſt Urban VIII. und den Dogen von Venedig 1633; die deutſchen Kuhrfürſten 1637; die Königin Marie Louiſe von Polen 1646; in der Zuſammenkunft der Diſſidenten und Katholiken zu Thoren 1645; und auf dem Reichstag 1649; Der Anhang enthält noch einige Briefe u. a. kleine Aufſätze, eine kurze Lebensbeſchreibung, Grabſchrift u. ſ. w. Mit dem allen hat der Herr Graf ſeinem Anherrn ein Gedächtniſs ſtiften und zugleich durch die Zueignung ſeinem Herren Vater eine Probe ſeines Fleiſses zeigen wollen. Doch kann es auch wohl der Staatsgeſchichte jener Zeit zu einiger Erläuterung dienen.

Ebendaſelbſt, bey Gröll: *Mowa przy obchodzie pamiątki Andr. Mokronoſkiego · przez St. Potockiego* (Gedächtniſsrede auf den Hrn. A. Mokronoſki, Woiwoden von Maſovien von St. Potocki gehalten den 26ten December 1784.) 36 S. 4.

Er ſpricht in einem lebhaften Tone, der bisweilen faſt zu dichteriſch und koſtbar wird, doch beſchäftigt er ſich mehr mit den Lebensumſtänden als allgemeinen Lobſprüchen des Verſtorbenen.

Ebendaſelbſt, und bey dem nemlichen Verleger: *Pan Podſtoli. Czesc II.* (*Der Herr Untertruchſes*, zweyter Theil) 1784. 279 S. 8.

Ein ziemlich modiſcher Originalroman und darinn allerley unter einander. Man findet Schilderungen von Naturſcenen und gemeine Begebenheiten, auch viel gelehrte, politiſche und moraliſche Raiſonnements, wie ſie dem Helden auf ſeiner Wanderung vorkommen, ja ſelbſt Predigten des Herren Pfarrers, die ganze Hauptſtücke einnehmen. Gegen das Ende zieht der Verfaſſer ſelbſt den Geſichtspunkt ſeiner Erfindung zuſammen: „Aus allen dieſen Schickſalen erhellet, — daſs der Adel „nicht viel vermag, Verſtand geht wenig darüber, „der Kriegsſtand iſt elend, — das Hofleben verſchrien, man muſs ſchlechterdings dem Beyſpiel „der erſten Aeltern folgen, den *prächtigen Tand* „beyſeite werfen und in Hoffnung auf gute Aern„ten den Pflug ergreifen." Er ſchildert die häusliche Glückſeligkeit ſeines Helden und beſchlieſst: Die Reden und Thaten des Herren Untertruchſes, ſeiner Gattin, ſeines Pfarrers, ſeiner Nachbaren und Geſindes lehrten durch ein gutes Beyſpiel ſich ſelbſt zu genieſsen und nach nichts ängſtlich zu ſtreben.

Wenn wir in Deutſchland nicht ſelbſt genug Waare dieſer Art hätten, ſo möchte das beygedruckte lateiniſche Privilegium, welches ſonderbar genug ſogar Ueberſetzungen und Auszüge auf 20 Jahr verbietet, ſie doch ſchwerlich verhindern, ſo wie ja die darin mit begriffenen Begebenheiten des Doswiadczynſki wirklich ſchon deutſch heraus gekommen ſind. Auch würde die mit allem leicht vorlieb nehmende Unerſättlichkeit der deutſchen Romanleſer damit nicht ſchlechter befriediget werden als mit vielen einheimiſchen franzöſiſchen und engliſchen Producten von gleichem Werth.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. F. *Anton Freſenius*, Conſiſtorial Aſſeſſor und Stadtpfarrer in Schlitz, will: *Gemeinnützige Kalender-Leſereyen aus alten und neuen Kalendern geſammlet, mit ſchicklichen Ueberſchriften verſehen, in einem alphabetiſchen Regiſter geordnet, mit erforderlichen kurzen Erläuterungen und Anmerkungen begleitet*, herausgeben. Er will dadurch hauptſächlich denjenigen dienen, die ſich die nützlichſten Kalender nicht anſchaffen können, ohne doch dieſen zu ſchaden, indem ſein Buch jedes Jahr weit ſpäter erſcheint, als die Kalender ſelbſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 18ten October 1785.

PHYSIK.

Nürnberg und **Leipzig**, bey Weigel und Schneider: *Vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Beſchreibung von allen ſowohl bisher bekannten als auch einigen neuen Barometern, wie ſie zu verfertigen, zu berichtigen und übereinſtimmend zu machen, dann auch zu meteorologiſchen Beobachtungen und Höhenmeſſungen anzuwenden.* Mit 6 Kupfertafeln. Nebſt einem Anhange ſeine Thermometer betreffend von *Joh. Friedr. Luz*, Oberkaplan zu Gunzenhauſen. 1784. gr. 8. 440 S. und 1 Bog. Vorrede und Inhalt. (1 Rthl. 20 gr.)

Seitdem wir durch des Herrn de Luc Unterſuchungen über die Atmoſphäre und die zur Abmeſſung ihrer Veränderungen dienlichen Werkzeuge auf richtigere Wege bey Wetterbeobachtungen und Höhenmeſſungen durch das Barometer gebracht ſind, iſt dieſe Materie ein ſehr wichtiger Gegenſtand der Meſskünſtler und Naturkündiger geworden; und es ſind in dieſem Jahrzehend ſo viele Berichtigungen, Zuſätze und Erläuterungen darüber gemacht, daſs, um ſie zu überſehen, ein Buch, wie das gegenwärtige, uns nöthig war. Daſs unſer Hr. Verf. dazu die nöthige Einſicht und Erfahrung beſitzt, wiſſen wir ſchon aus ſeiner vollſtändigen und auf Erfahrung gegründeten Anweiſung, Thermometer zu verfertigen, welche vor 4 Jahren in eben dieſer Verlagshandlung herauskam. Beide Bücher gehören zuſammen, und enthalten nicht nur alles weſentliche, was darüber in andern Schriften geſagt iſt, ſondern viele zum Theil beträchtliche Verbeſſerungen. Zugleich giebt der Hr. Verf. eine deutliche Anweiſung, dieſe (wenn ſie anders die erforderliche Güte haben) jetzt ſehr theuren Werkzeuge zu verfertigen. Die gegenwärtige Schrift alſo verdient allerdings eine ausführliche Anzeige. Sie beſteht aus 7 Kapiteln und einem Anhange.

Das erſte Kap. giebt von den ſämtlichen bisher erfundenen Barometern, von ihren Fehlern und wie ſie zum Theil verbeſſert werden können, eine kurze, doch hinlängliche Nachricht. Er bringt ſie ihrer Einrichtung nach in 3 Klaſſen. Zur erſten rechnet er die, welche durch einen angebrachten Zeiger die Barometerveränderungen merklich machen, als das Hookſche Radbarometer und das Morlandſche Wagbarometer. Zur 2ten gehören die, bey denen nebſt dem Queckſilber auch Waſſer gebraucht wird: die Barometer des Carteſius, Huygens und Hook. Zur 3ten zählt er diejenigen, welche durch Biegung und andere Einrichtung der Röhre den Fallraum des Queckſilbers vergröſsern, dergleichen Morland, Bernoulli, Amontons, Magellan und Landriani angegeben haben. Das 2te Kap. giebt die Urſachen an, warum die Barometerhöhen zu einerley Zeit und an einem Orte nicht übereinſtimmig ſind. *Die erſte* iſt ein unrichtiges Maaſs, wenn man nämlich einzelne Zolle auf der Scala in die Höhe trägt. Statt dieſes Verfahrens muſs man die Länge von 27 oder 28 Zollen mit einem male vermittelſt eines Stangenzirkels abtragen. Hier bleibt nur noch die Beſtimmung des Anfangspunkts übrig. Bey gemeinen Barometern mit einem weiten Gefäſse nimmt man unten die Oberfläche des Queckſilbers im Gefäſse unveränderlich an. Aber ſoll man nun von der äuſserſten Convexität deſſelben, oder von dem ſcharfen Rande an meſſen, den das Queckſilber an den Seiten des Gefäſses (welches alſo von Glaſe, am beſten ein Cylinder, in Holz gefaſst, ſeyn muſs) macht? Erſtes iſt ſchwer wegen der Strahlenbrechung und Verſchiedenheit der Convexität, die das Queckſilber macht. *Die 2te* Urſach iſt die Unrichtigkeit in der Horizontalebene des Queckſilbers am untern Schenkel, wenn dieſer weiter iſt, als die Röhre (welche gewöhnlich eine Haarröhre iſt; denn iſt ſie weiter: ſo kann die Bemerkung nicht gelten). Der Hr. Vf. ſtellte eine an beiden Enden offene Röhre, die inwendig 3 Linien weit war, in ein Gefäſs mit Queckſilber. Dies ſtand ungefähr eine halbe Linie tiefer in der Röhre, als im Gefäſse. Recenſenten dünkt dies nach ſeiner Beobachtung faſt zu viel; indeſs iſt es ſchwer, auf dieſe Art den Unterſchied ſcharf zu meſſen. An einem Heberbarometer iſt dieſer Fehler nicht; es ſteht daher um 1/2 oder 3/4 Linien höher, als ein Barometer mit einem Gefäſse, und muſs folglich nach jenem berichtigt werden. Wir können nicht alle einzelne darüber angeſtellte Verſuche anführen. Merkwürdig iſt es, daſs er in einem Heberbarometer, deſſen langer Schenkel im Durchmeſſer 0,14'' hatte, nur 1/4''' Abweichung von dem wahren Rande bemerkte, wenn des kurzen Schenkels innerer Durchmeſſer 0,2'', und gar

Digitized by Google

keine, wenn derſelbe 0,12″, oder mit dem langen Schenkel beynahe einerley Durchmeſſer hatte, folglich iſt die groſse Genauigkeit in Anſehung der gleichen Weite beider Schenkel, welche man insgemein fodert, nicht einmal nöthig. Wenn es indeſs als Reiſebarometer zu Höhenmeſſungen gebraucht werden ſoll: ſo hat man allerdings dieſe Genauigkeit wohl zu beobachten. Ganz richtig ſetzt er den weſentlichſten Vorzug der Heberbarometer von gleich weiten Schenkeln darin, daſs man den Stand des Queckſilbers vollkommen genau aus dem äuſserſten ſcharfen Rande, den es am Glaſe macht, ſchätzen könne, ohne auf die convexe Oberfläche des Queckſilbers zu ſehen, weil dieſe in beiden Schenkeln gleich iſt, und eine ſich gegen die andere aufhebt. *Die 3te* Urſach, warum Barometer nicht harmoniren, iſt die Luft und Feuchtigkeit, die im Queckſilber und der Röhre zurück bleibt. Man verlangt daher jetzt allgemein, daſs in einem brauchbaren Barometer das Queckſilber in der Röhre ausgekocht ſeyn müſſe. Wie ſehr die Feuchtigkeit des Queckſilbers den Barometerſtand unrichtig machen kann, davon giebt er eine merkwürdige Erfahrung. Er hatte zu einem gewiſſen Verſuche Waſſer über das Queckſilber im kurzen Schenkel gegoſſen, und ſolches durch Hinzugieſsung des Queckſilbers wieder herausgebracht. Indeſs war die an der Röhre ſitzen gebliebene Feuchtigkeit, ſo groſs als ein Hirſenkorn, in den langen Schenkel gekommen, und hatte ſich in demſelben hinaufgezogen, wo er ſie an der Oberfläche bemerkte: der Erfolg davon war, daſs das Queckſilber im Barometer um 10 Linien niedriger ſtand, und nicht eher wieder richtig gieng, als bis es aufs neue ausgekocht war. Ein kleines Luftbläschen thut beyweiten nicht ſo vielen Schaden. Ein ausgekochtes Barometer leuchtet bey dem erſten und zweyten Auskochen, und zwar nach dem zweyten am ſtärkſten; wiederhohlt man es aber zum 3ten male, ſo daſs alle Luft herausgebracht iſt: ſo leuchtet es nach Hrn. Hemmer (Ephem. ſociet. meteorolog. Palat. 1781) nicht mehr. Ein ſolches iſt daher am beſten. *Die 4te* Urſach des Unterſchiedes in der Barometer Höhe iſt die verſchiedene Weite der Röhren. Es iſt lange bekannt, daſs wegen der ſtärkern Reibung das Queckſilber in engen Röhren nicht ſo hoch ſteht, als in weiten. Indeſs harmonirten doch die Heberbarometer, deren Röhren inwendig 3 Pariſer Linien, 2, 1/2, 2, 1, 1/4 Linien betrugen. Engere nahm Hr. L. nie, weil ſie ſich nicht wohl auskochen laſſen. Die beſte Weite beſonders zu Heber- und Reiſe-Barometern iſt die von 1, 3/4 bis 2 Linien. Sind die Röhren weiter: ſo macht das Queckſilber an ſeinem äuſserſten Rande nicht allemal eine Horizontalfläche. Da bey einer genauen Beobachtung die Barometer allemal erſt etwas geſchüttelt werden müſſen, um die wahre Höhe und gleiche Convexität des Queckſilbers zu bekommen: ſo giebt dies noch eine *5te* Urſache ab, warum beſonders bey Heberbarometern oft eine unrichtige Höhe bemerkt wird, weil es zu lange oſcillirt, wofern die Röhre etwas weit iſt. Noch gröſser iſt die Unbequemlichkeit, die von den an der offenen kurzen Röhre ſich anſetzenden Unreinigkeiten entſteht, und öftere Reinigung erfordert. Gefäſsbarometer leiden davon weniger, und ſind alſo auch in dieſer Abſicht zum täglichen Beobachten vorzuziehen. Friſch ausgekochte Barometer ſtehen wohl um 1/4 Linie zu hoch. Man muſs daher wenigſtens etliche Wochen warten, ehe man ſie braucht. Die wichtigſte Urſach aber von der Ungleichheit der Barometerhöhen iſt unſtreitig Wärme und Kälte. Wie viel die Queckſilberſäule für jeden Grad des Thermometers durch jene verlängert und durch dieſe verkürzt werde, zeigt er im 3ten Kapitel. Nach Hrn. de Luc betrüge bey einer Barometerhöhe von 27 Pariſ. Zollen der ganze Unterſchied dieſer Länge vom Gefrierpunkte bis zum Siedpuncte 6 Pariſer Linien nach den Beobachtungen des Oberſten William Roy und unſers Hrn Verf. nur 5,5 Linien. Dies *nämlich iſt* durch Beobachtungen am Barometer ſelbſt gefunden, und darf nicht, wie Hr. Roſenthal gethan, aus dem Ausdehnungsverhältniſſe des Queckſilbers im Thermometer hergeleitet werden. Denn bey dieſem wird die Kugel und Röhre weiter, und das Ausdehnungsverhältniſs des Queckſilbers der Länge nach muſs nothwendig geringer ſeyn, als ein Barometer, wo die Erweiterung der Röhre nicht in Betrachtung kommt, weil ſo viel Queckſilber, aus dem untern Gefäſse oder Schenkel zuflieſst, als dieſe weiter wird, oder im entgegengeſetzten Falle zurücktritt. Indeſs hat Hr. Roſenthal doch auch die Ausdehnung am Barometer ſelbſt geſucht, und ſie ebenfalls 5,56 Linien gefunden. Man kann alſo ſicher 5,5″ ſetzen. Sollen nun die Barometerhöhen verglichen werden: ſo iſt es nöthig, daſs man ſie alle auf einen Grad der Wärme reducirt. *Iſt es wärmer, ſo muſs man von der Höhe ſo viel abziehen, als der Ueberſchuſs der Wärme verurſacht; iſt es kälter: ſo muſs man ſo viel hinzuſetzen, als an der Ausdehnung des Queckſilbers fehlt.* Es frägt ſich aber, welchen Grad der Wärme ſoll man dazu wählen. De Luc und der Ritter Schuckburg wählen den + 10ten Grad des Reaumurſchen, welcher ungefähr mit dem 55ſt. Fahrenheitſchen Grade übereinkommt. Hr. Roſenthal aber ſchlägt mit Rechte den + 16 3/4 Reaumurſchen Grad vor, weil nach einer Erfahrung des Hrn. de Luc bey dieſer Temperatur der Wärme *die Unterſchiede der Logarithmen von 2 beobachteten Barometerhöhen die Höhe des erhabnen Orts über den niedrigen in tauſendtheiligen Toiſen ohne weitere Verbeſſerung angeben.* Da nun unſere Wohnzimmer faſt das ganze Jahr hindurch eben dieſe Temperatur haben: ſo iſt ſie auch ſchon aus der Urſach zu wählen. Hier alſo ſetzt man 0 auf einer zur Berichtigung des Barometers am Thermometer zu machenden Scala; hat man ein Fahrenheitſches, welches zu Beobachtungen gewöhnlich

Digitized by Google

lich genommen wird: ſo ſteht dieſe 0 bey 69 7/10 Grad). Bey dieſem Grade der Wärme iſt keine Berichtigung in der Barometerhöhe nöthig. Hat man nun 5,5 Linien für die Ausdehnung einer 27 Zoll langen Queckſilberſäule vom Gefrier- bis Siedpunkte angenommen, ſo kommen auf einen Fahrenheitſchen Grad 5,5/180 Theile einer Lin. oder 3/100 L. Steht alſo das Fahrenheitſche Thermometer einen Grad unter der angenommenen Temperatur (69 7/10°): ſo addirt man 3/100 Linie zur Barometerhöhe; ſteht es einen Grad darüber: ſo ſubtrahirt man ſo viel. Man kann nun leicht berechnen, wie viel für 2 und mehrere Grade zu addiren oder zu ſubtrahiren iſt. Dieſs gilt aber nur für 27'' Barometerhöhe. Iſt die Queckſilberſäule länger: ſo giebt ein Grad Wärme mehr als 3/100 Linie Ausdehnung, und, iſt ſie kürzer, weniger. Alſo müſste man wenigſtens für jeden halben Zoll Unterſchied in der Barometerhöhe neue Berechnungen anſtellen, welches zu mühſam iſt. De Luc machte zu dem Ende eine ſcala für das Thermometer, die hier auch erklärt wird. Er nimmt aber 6 Linien für den Unterſchied der Ausdehnung zwiſchen dem Eis- und Siedpunkte an, und theilt jede Linie in 16 Scrupel, alſo den Raum vom Eispunkte bis zum Siedpunkte in 96 Theile. Setzt man 55/10 Linien, und theilt den Raum zwiſchen dem Eis- und Siedpunkte am Thermometer in 55 Theile: ſo hat man gar kein Rechnen nöthig, wenn man 11 1/2 dieſer Grade von der vorhin beſtimmten Null bis zum Eispunkte herunter und 43 1/2 Grade von da bis zum Siedpunkte hinaufträgt. Die Zahl dieſer Grade am Thermometer zeigt alsdann ſogleich an, wie viel Zehntel einer Linie man zu 27'' Barometerhöhe entweder zu addiren, oder davon zu ſubtrahiren hat. Man hat aber nicht nöthig, von dieſer Gradleiter am Thermometer mehr, als 10 Grade über, und 20 Grade unter Null abzutragen. Hat man dieſe gemacht: ſo iſt es leicht, für andere Barometerhöhen, die etwa um 1/2 Zoll verſchieden ſind, die Gradleitern zu machen. Es iſt nämlich vorhin bemerkt, daſs eine längere Queckſilberſäule von einerley Graden der Wärme mehr ausgedehnt werden müſſe, als eine kürzere. Soll ſie alſo auch nur um 1/10 Linie ausgedehnt werden: ſo muſs der Grad der Wärme kleiner ſeyn, als der vorhin für den Barometerſtand von 27'' gefundene. Soll umgekehrt eine kürzere Queckſilberſäule um 1/10 Linie ausgedehnt werden: ſo muſs der Grad der Wärme gröſser ſeyn. Alſo die Gröſsen der Grade auf dieſen Gradleitern verhalten ſich verkehrt, wie die Barometerhöhen. Das iſt, wenn a die Barometerhöhe von 27 Zollen und b die dazu gehörige Gradleiter nach einem verjüngten Maaſsſtabe abgenommen, c eine andere Barometerhöhe und x die dazu gehörige Gradleiter von eben ſo vielen Graden (deren jeder 1/10 Linie Berichtigung für das Barometer giebt) andeutet: ſo iſt $x = \frac{ab}{c}$. In dieſer Formel iſt c nur veränderlich. Man kann nun

leicht ſich ſo viele Gradleitern mache
will, und wenn man mit einem Zirke
Thermometer den Abſtand des Queckſi
(bey 16 3/4° Reaumuriſch oder 69 7/10°
tiſch) miſst, ſo zeigt alsdann die der
höhe zugehörige Gradleiter ſogleich, wi
tel einer Linie von der Barometerhöhe
oder hinzurechnen ſind. Man kann
Schieber am Thermometer nach de Luc
machen, und durch gehörige Stellung
ohne Zirkel die zu machende Berichtigun
finden. Daſs dieſs weit bequemer und ſi
als die von Hr. Roſenthal und andern
gene Rechnung, wobey man ſo leicht g
nungsfehler begehen kann, iſt offenbar
ſent hat das Weſentliche dieſer Sache, di
ſchiedenen Schriftſtellern ſo ſchwer ge
daſs mancher darüber die Luſt verliehrt
Beobachtungen anzuſtellen, hier in der
ſammen gezogen, um zu zeigen,
Gutes man bey unſerm Hn. Verfaſſ
Bey dieſem ganzen Geſchäfte wird
vorausgeſetzt, daſs Barometer und T
ter genau einerley Temperatur habe.
feſtigt daher das Thermometer mit dem
ter an einem Brette und giebt ihm ei
oder einen Cylinder, die mit der Barom
einerley innere Weite haben. Weil indeſs
Temperatur in beyden verſchieden ſeyn
ſo hat man verſucht, ohne Zuziehung d
mometers am Barometer ſelbſt die Ausdel
finden. Man ſehe das Journal de Phy
1782. Eigentlich hat Herr de la Grange ſch
die Art, das Barometer zu dem Zweck
richten, bekannt gemacht. Herr Roſen
dies nämliche Verfahren als ſeine Erfindu
geben; im Grunde aber iſt dies ein ſehr m
Geſchäfte, welches nur eine idealiſche Ric
gewährt, ungeachtet er es dem Hn. de L
verdenkt, daſs er ſich nicht der nämlichen
de bedient. Soll Hn. Roſenthals Methode
Richtigkeit gewähren: ſo muſs ſeine Röhre
aus gleich weit ſeyn. Das iſt aber leichter
als zu bewerkſtelligen. Ferner darf kein
chen Queckſilber aus ſeinem Barometer ve
gehen; denn es beruhet ſeine ganze Rech
die Länge des Queckſilbers in beiden Sc
unter der Temperatur von 16 3/4 Reaum.
Wie iſt aber dies möglich auf Reiſen, bey
vollkommenen Verſchlieſsungsart durch
Korkſtöpſel an einer Fiſchbeinſtange, od
ſelbſt, wenn es im Zimmer hängen bleibt
an einen ſolchen Heberbarometer, wenn
Höhe richtig zeigen ſoll, muſs der kurze
kel oft gereinigt werden, wobey immer
Queckſilber verlohren geht, und wie iſt
Stande, gerade ſo viel wieder hineinzubrin
ſieht alſo, wie wenig empfehlungswürdig
Roſenthals Barometereinrichtung hat, geſetz
daſs man die Mühe des ewigen Rechnens

Digitized by Google

zu oft die Zeit fehlt, nicht in Anſchlag bringen wollte.

Im 4ten Kap. wird die Verfertigung der Barometer ſo umſtändlich beſchrieben, daſs Jeder, der nur einige Geſchicklichkeit in ſolcher Art von Handarbeiten hat, darnach im Stande iſt, ſich ſelbſt eins zu machen. Er calibrirt ſeine Röhren, nachdem er ſie unten mit Kork verſchloſſen, vermittelſt einer Art von Steheber, darin er das Queckſilber bis zu einer gewiſſen Grenze hineinzieht. Dieſes beſtändig gleiche Maas wird in einer gleich weitem Röhre gleich hohe Räume füllen; nicht aber bey ungleichen Weiten. Solche Stellen bemerkt er vermittelſt ungewundener Fäden, und wählt alsdenn die ſchicklichen Enden zu ſeinem Barometer. Doch man muſs dies und alles übrige, was bey Verfertigung eines Barometers zu beobachten iſt, bey ihm ſelbſt leſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Küstrin, bey Oemigke: *Hellfried's Briefe und Fragmente an Karln.* 104 S. 8. (5 gr.)

Wir glauben es dem Verfaſſer gern, daſs er weder ein ſchreibſeeliger, noch ein hungriger Autor iſt, auch hat er das für dieſe Bogen erhaltne Honorarium gut angewandt, indem er es einer armen Wittwe geſchenkt: indeſſen hätte dieſe Wohlthat doch wohl ausgeübt werden können, ohne die Zahl ſchlechter Nachahmungen von *Millers* Romanen zu vermehren. Zu lehren, daſs die Tugend glücklich, und das Laſter unglücklich mache, iſt ganz gut gemeint, aber, wenn ſolche Lehren Eindruck machen ſollen, ſo müſſen ſie durch vorzügliche Talente unterſtützt werden. Die Schreibart des Verfaſſers hat öfters Ausdrücke, die nicht zu billigen ſind, z. B. *eingebangtes Herz*, *ſich in alles reſigniren*, *einem eine Penſion zuwerfen* u. ſ. w.

Frankfurt am Mayn, in Andreäiſchen Verlage: *Journal aus Urſſtädt von dem Verfaſſer des Romans meines Lebens erſtes Stück.* 256 S. 8. (20 gr.)

Dieſes Werk ſchlieſst ſich an die vorigen Schriften des Verfaſſers inſofern an, als er annimmt, daſs verſchiedene von den Perſonen, deren Geſchichten in dem *Romane meines Lebens* und in der *Geſchichte Peter Clauſens* vorkommen, nur auf dem Lande, und die meiſten in einem Dorfe, das der Verfaſſer *Urſſtädt* nennt, in der Stille leben, wo ſie aus Langerweile eine vermiſchte Sammlung proſaiſcher und poetiſcher Aufſätze in allerley Formen unter dem Titel *Journal* herauszugeben anfangen. Die Hauptabſicht dieſer Rhapſodien iſt, wie jener Romane, Satire, wozu der Verf. in der That einige Talente beſitzt. Nur wählt er theils Gegenſtände, an denen ſich die Satyre ſchon ſtumpf gearbeitet, und wiederhohlt verbrauchte Dichtungen, theils dehnt und durchwäſſert er gute Einfälle durch Geſchwätzigkeit. Verſe ſollte er gar nicht machen.

Leipzig und Cölln, bey Imhof: *Das Vaterherz, ein Schauſpiel in einem Aufzuge, von I. W. Jung.* 1784. 81 S. 8vo.

Das väterliche Herz eines Mannes, deſſen Kinder faſt vor Hunger ſterben, kann das Elend nicht mehr ertragen. Er beſchlieſst erſt, ſich zu tödten, beſinnt ſich aber anders, und will einen Fremden berauben, der ihm, als er ſeine Umſtände erfährt, nicht allein Geſchenke macht, ſondern auch die Nachricht bringt, daſs die Urſache, die ihn aus ſeinem Vaterlande, und ins Elend trieb, gehoben ſey. Die Ausführung iſt ſo ſchlecht, als das Papier, worauf dieſes Schauſpiel gedruckt iſt.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *G. F. Lamprecht* zu Halle iſt zum Profeſſor Philoſ. extraord. daſelbſt ernannt.

Neue Erfindungen. Herr *Turquin* in Paris hat ein kleines ledernes Schiffchen erfunden, auf welchem jeder, der über einen Fluſs ſchwimmen muſs, ſeine Kleider herüberbringen kann. Es wiegt nur 4 1/2 Pfund, iſt tragbar, läſst ſich beugen, zuſammenrollen oder als Jagdtaſche tragen, und könnte vielleicht beym Ueberſetzen der Infanterie über einen Fluſs Dienſte thun.

Preisaufgaben. Die *Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres* zu *Dijon* hatte in ihrer öffentlichen Sitzung am 21ſten Auguſt dieſes Jahres zwey Preiſe auszutheilen. Einer davon war auf die *Theorie der Winde* geſetzt und ſchon 1780 und 1783 zurückbehalten worden. Auch diesmal iſt das Problem nicht hinlänglich aufgelöſt worden; indeſſen hat die Akademie eine von den goldnen Medaillen dem Hn. *Chevalier de la Coudraye, ancien Lieutenant des Vaiſſeaux du Roi*, ertheilt, und zugleich angekündigt, daſs die andre für denjenigen aufbewahrt werden ſoll, der binnen drey Jahren darüber eine befriedigende Abhandlung liefern wird. Die zweyte Aufgabe war: *Determiner les ſignes auxquels, des le début d'une fiévre continue ou intermittente, on reconnoitra, ſi elle ſera maligne; et ceux qui, dans ſon cours, indiqueront le moment où la fievre ſera ſur le point de prendre un caractère de malignité.* Den Preis, der darauf geſetzt war, hat Hr. *Voullonne, ancien premier Profeſſeur en Medecine de l'Univerſité d'Avignon*, erhalten; und das Acceſſit iſt zwiſchen einem Ungenannten, und Hn *Benkoe*, der W. W. u. A. G. d. zu *Miſchkölz* in *Oberungarn* getheilt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten October 1785.

PHYSIK.

NÜRNBERG, und LEIPZIG, bey Weigel und Schneider: *Vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Beſchreibung etc.*

Beſchluſs des Nro. 247. abgebrochenen Artikels.

Das 5te Kap. von Reiſebarometern. Die Einrichtung, die de Luc dem ſeinigen gab, iſt unter allen bisher bekannten ohne Zweifel die beſte. Indeſs hat der Hr. Verf. doch einige Veränderungen daran vorgenommen. Z. B. das Bret mit der ſcala iſt beweglich, um nur oben am langen Schenkel die Barometerhöhe zu bemerken. Bey ſeinen andern Heberbarometern zieht er vermittelſt eines Bandes um einen im Brete ſteckenden Stift, indem er dieſen umdrehet, daſſelbe jedesmal ſo weit in die Höhe, daſs der oberſte ſcharfe Rand des Queckſilbers im kurzen Schenkel mit der Horizontallinie, wo die Theilungen anfangen, ſich deckt. Hier zieht er ſtatt des Barometers die ſcala und hat den Vortheil vor dem Hn. de Luc, daſs er die ganzen Unterſchiede der Barometerhöhen ohne weitere Rechnung bekommt, da Jener immer die Hälften erſt zuſammenrechnen muſs, wobey offenbar eher gefehlt werden kann. Wir übergehen die übrigen hier bemerkten Reiſe- und Meer-Barometer und ihre Mängel, wie auch das 6te Kapitel von den meteorologiſchen Beobachtungen, wo alle dazu gehörige Werkzeuge und ihr richtiger Gebrauch, bey einigen auch eine verbeſſerte Einrichtung beſchrieben iſt. Hrn. Roſenthals Methode, aus dem bloſsen Barometer- und Thermometer-Stande die jedesmalige Dichtigkeit der Luft zu berechnen, wodurch alſo das Manometer entbehrlich wird, erhält hier ihr verdientes Lob. Zum Beſchluſſe dieſes Kapitels werden die verſchiedenen Meinungen von den Urſachen der Barometerveränderungen, und ihre Beziehung auf die Witterung geprüft.

Im 7ten Kap. endlich wird von den Höhenmeſſungen mit dem Barometer ausführlich gehandelt. Zuerſt wird die Mariottiſche Regel vorgetragen, wobey wir doch wünſchten, daſs der Hr. Verf. die Sache durch eine Zeichnung und Proportionen erklärt hätte. Vielleicht wäre alsdenn §. 242. etwas verſtändlicher ausgedrückt. Der Hr. Verf. ſagt hier, daſs, weil die Luftſchichten nach einer geometriſchen Progreſſion ſich erweitern, die Logarithmen aber in einer arithmetiſchen Progreſſion fortlaufen, dieſe ſich zu jenen nicht ſchickten. Dies iſt, ſo wie es da ſteht, nicht verſtändlich genug. Vorher war gezeigt, daſs die Luftſchichten ſich nach einer geometriſchen Progreſſion erweitern, weil die Gewichte der ſie zuſammendrückenden Luft nach einer geometriſchen Reihe abnehmen. Daraus folgte natürlich, daſs, weil das Barometer das Gewicht der Luft, welche die untere zuſammendrückt, miſst, die dazu gehörigen Barometerhöhen in einer geometriſchen Progreſſion ſtehen, deren Logarithmen alſo eine arithmetiſche Reihe ausmachen. Nun iſt die Frage, ob die Differenzen jener zuſammendrückenden Luftſchichten, oder *die Höhen*, welche durch das Barometer gemeſſen werden ſollen, ſich wie ihre logarithmiſchen Differenzen verhalten? oder ob die Differenzen der Glieder einer geometriſchen Proportion den Differenzen der Glieder einer arithmetiſchen gleich geſetzt werden können? wie wirklich nach unſerer Regel geſchieht. Da dürfte denn nur gezeigt werden, daſs bey kleinen Differenzen dieſes ſtatt findet, und das iſt freylich in dieſem §. recht gut geſchehen; nur aber vermiſsten wir die Vorderſätze. Merkwürdig war hiebey des Hrn. de Lucs Entdeckung, daſs bey einer Wärme von 16 3/4 Reaumurſchen Graden die Differenzen der Logarithmen der beobachteten Barometerhöhen die Höhe des Orts ſogleich in tauſendtheiligen Toiſen angeben; daſs aber die Luftſäulen innerhalb dieſer gefundenen Höhe durch jeden Reaumurſchen Grad über oder unter jenen Grad der Temperatur um 1/215 erhöhet oder erniedrigt wird. Weil dies in der Rechnung einige Beſchwerlichkeiten verurſacht: ſo verwandelte Hr. de Luc dieſen Bruch in Decimalbrüche, und theilte ſein Thermometer darnach ein, indem er die 80 Grade des Reaumurſchen Thermometers in 372 Tauſend alſo von 16 3/4° an, wo Null kömmt, bis zum Siedpunkte 294, und von da herunter bis zum Eiſpunkte in 78 ſolcher Theile theilte. Eigentlich iſt nur die Hälfte davon abgetragen, nämlich von 0 hinauf bis 147 und von da herunter 39 Theile. Warum Hr. Roſenthal dies geändert, iſt nicht wohl abzuſehen. Der Hr. Verf. zeigt vielmehr in der Folge, daſs man Urſach habe, bey der de Lucſchen Eintheilung zu bleiben. Zum Beſchluſs dieſer Materie wird noch die Frage unterſucht, wa-

rum die Höhenmeſſungen mit dem Barometer nicht genau zutreffen? Hr. Chevalier Schuckburg ſo wohl als Wunſch ſuchten Fehler in de Lucs Methode. Allein weder dieſe noch das Barometer, noch die Logarithmen ſind die Urſach, ſondern die erſte Urſach iſt, weil man die mittlere Wärme der gemeſſenen Luftſäule nicht richtig genug beſtimmen kann; die zweyte Urſach, weil man angenommen hat, die Luft und das Queckſilber werde durch Wärme und Kälte gleich ſtark ausgedehnt und verdichtet, wo zugleich die Fehler des Amontonſchen Luftbarometers gezeigt und das Varignonſche dagegen nach des Hn. Verf. Einrichtung empfohlen, auch die Frage beantwortet wird, ob man dem Queckſilberthermometer ungleiche mit dem Luftthermometer übereinſtimmende Grade geben könne; die 3te Urſach iſt, weil man noch keine Rückſicht auf die Dünſte genommen. Hier haben wir Hofnung, vom Hn. Verf. noch mehrere Aufklärungen zu bekommen, wenn er mit dem Sauſſürſchen Hygrometer erſt mehrere Beobachtungen angeſtellt haben wird.

Wir müſſen den Plan, den er dazu in Vorſchlag bringt, wie auch das Uebrige, und was er im Anhange noch von den Thermometern geſagt hat, des Raums wegen übergehen und glauben übrigens durch das hier angeführte, dem Leſer von der Schätzbarkeit dieſes Buchs Proben genug gegeben zu haben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Mannheim, bey Schwan: *Betrachtungen über die Staatswirthſchaft.* Aus dem Ital. des Grafen *Veri* überſetzt, mit Anmerkungen und einer *Abhandlung über Projecte* begleitet, von *L. B. M. Schmid*, Hofrath, und der Staatswirthſch. Pol. Finanzwiſſenſchaft, etc. ord. Prof. zu Heydelberg, 1785. 8. 246 S. (18 gr.)

Es war gewiſs ein guter Gedanke des Hrn. H. Schmid, dieſs ſchätzbare Werk des Grafen *Veri*, das man eher *Aphorismen* als *Betrachtungen über die Staatswirthſchaft* nennen könnte, zu überſetzen und in Deutſchland bekannter zu machen. Der Verf. geht zwar nur höchſt kurz und ſummariſch faſt alle einzelne Zweige der St. W. durch, erſchöpft ſeine Materien nicht ſo ganz und zerlegt ſie nicht mit ſolcher Meiſterhand, als unſer vortreflicher Büſch, wenn er über Banken, Geldumlauf, u. ſ. w. ſchreibt; allein er giebt doch über jeden einzelnen Theil dieſes höchſtwichtigen Stücks der Regentenkunſt die nöthigen guten Fingerzeige, und ſagt nach Syſtem geordnete intereſſante Wahrheiten, die ſich auf lange Erfahrung gründen. Sein Werk iſt gerade für Fürſten und ſehr beſchäftigte Staatsmänner, die nicht Zeit und Geduld haben, ein bändereiches Syſtem der Staatswirthſchaft zu ſtudiren, und doch eine richtige Anleitung dazu wünſchen, um ihre Beobachtungen oder Operationen darnach anzureihen, und in Ordnung zu halten. Wie reichhaltig es, ſeiner gedrungnen Kürze ungeachtet, ſey, zeigt folgende Ueberſicht ſeines Innhalts, nach den Abſchnitten ſeiner Eintheilung: 1) Vom Handel ohne Geld. 2) Was iſt Geld, und wie wird der Handel dadurch vergröſsert? 3) Zu- und Abnehmen des Reichthums eines Staats. 4) Haupttriebfedern des Handels, und Zergliederung des Preiſes der Dinge. 5) Allgemeine Grundſätze der Wirthſchaft. 6) Fehlerhafte Vertheilung des Nationalvermögens. 7) Von Zünften. 8) Von Ausfuhrverboten. 9) Von der Freyheit des Kornhandels, und zwar a) ob freyer Kornhandel einen Fruchtmangel verurſache? b) ob er Theurung verurſache? 10) Von ausſchlieſsenden Privilegien. 11) Einige Quellen von Irrthümern in der Staatswirthſchaft. 12) Ob die Preiſe der Waaren öffentlich zu beſtimmen ſeyn? 13) Vom Werthe des Geldes und ſeinem Einfluſs auf den Fleiſs. 14) Vom Geldzinſe. 15) Mittel, die Geldzinſen zu erniedrigen. 16) Von den öffentlichen Banken. 17) Von dem Kreislaufe des Geldes. 18) Von den gemünzten Metallen. 19) Von der Balanz des Handels. 20) Vom Wechſel und Wechſelcurs. 21) Von der Bevölkerung. 22) Von der Localvertheilung der Menſchen. 23) Fehler, die man bey Berechnung des Bevölkerungsſtandes begehen kann. 24) Eintheilung der Landeseinwohner nach gewiſſen Beziehungen. 25) Von den Colonien und Eroberungen. 26) Belebung des Fleiſses durch Näherrücken der Menſchen. 27) Vom Feldbau. 28) Fehler, die man bey Berechnung der Fortſchritte des Feldbaues begehen kann. 29) Urſprung der Abgaben. 30) Grundſätze zur Einrichtung der Auflagen. 31) Unterſchiedliche Geſtalten der Auflagen. 32) Auf welche Klaſſen die Auflagen zu vertheilen. 33) Taugt die einzige Grundſteuer? 34) Von der Waarenauflage. 35) Wie Grundverbeſſerungen in den Finanzen zu machen. 36) Ob Auflagen an ſich nützlich oder ſchädlich ſeyn? 37) Vom Geiſte der Finanz- und Staatswirthſchaft. 38) Methode einer Grundverbeſſerung. 39) Charakter eines Finanzminiſters. 40) Charakter eines Miniſters der Staatswirthſchaft. Dieſs ſind die einzelnen Fächer dieſer kleinen ſtatiſtiſchen Schatzkammer, die durch Hrn. H. Schmids Anmerkungen theils erläutert, theils noch mehr berichtiget worden. Die geringe Steifheit der Ueberſetzung überſieht man hier gern, da man immer durch die treue Erhaltung des Gedankenganges des Originals dafür entſchädigt wird. Die kleine Abhandlung, welche Hr. S. unter dem Titel: *Beytrag zu einem praktiſchen Begriff von Projecten* vorangeſchickt hat, iſt ſo gründlich als gut geſchrieben, und ein ſehr heilſames *Memento* für unſer ſo Schwindel- und Project-reiches Zeitalter.

GESCHICHTE.

Riga, bey Hartknoch: *Beyträge zur Geſchichte Peters des Groſsen*, herausgegeben von *Hartw. Ludw. Chriſtian Bacmeiſter* Mitglied der königl. deut-

Digitized by Google

deutſchen Geſellſchaft in Göttingen u. ſ. w. *Dritter Band, oder Beylagen zu dem Tagebuch Peters des Groſsen; meiſtens aus dem Ruſſiſchen überſetzt.* 1784. 430 S.

Dieſe Beylagen ſind zum Theil ſehr brauchbare Materialien für künftige Biographen des groſsen Peters. Es ſind deren in dieſem Bande 22, alle aus Urkunden gezogen von ſehr mannigfaltigem Inhalt und Wichtigkeit. Viele Urkunden nehmen kaum eine Seite, und manche nur wenige Zeilen ein. Die mehreſten ſind jedoch ſehr unbedeutend. Wir wollen die merkwürdigſten darunter hier anführen. Die erſte Beylage. *Nachricht von dem Aſtrachaniſchen Aufruhr aus dem Cabinets-Archiv.* Dieſer Aufruhr geſchah 1706, und hatte die Bärte und deutſche Kleidung zur Urſache, da man erſtere nicht ab- und letztere nicht anlegen wollte. Hiezu kam noch das ſonderbare Gerücht, daſs die Ruſſiſchen Hochzeiten auf ſieben Jahr würden verboten werden, weil die Jungfern durchaus Deutſche heyrathen ſollten, die man aus Caſan nach Aſtracan ſchicken würde. Dieſe Furcht vor den ausländiſchen Freyern verurſachte, daſs an einem Tage, nemlich den Tag vor dem Aufruhr, an hundert Hochzeiten gehalten wurden. Die dritte Beylage. *Nachricht von der Beſchimpfung des Grafen Matwjeow, Tzariſchen Ambaſſadeurs am Engliſchen Hofe, im Jahre 1708; und von der durch den Engliſchen Ambaſſadeur Whitworth am Ruſſiſchen Hofe im Jahre 1710 erfolgten Genugthuung.* Die Beſchimpfung beſtand darin, daſs, da der Ambaſſadeur England verlaſſen wollte, ohne ſeine Gläubiger zu befriedigen, er von einem derſelben in Verhaft genommen wurde, der hier auf gut Ruſſiſch ein *nichtswürdiger Kaufmann* genennt wird. Die Genugthuung beſtand in Complimenten. Die 8te Beylage hat eine intereſſante Ueberſchrift: *Nachrichten von dem Aufenthalt des Königs in Schweden zu Bender im Jahr 1709, und was in Anſehung ſeiner bey der Pforte vorfiel, im Jahr 1712.* man erfährt hier aber nichts neues, als daſs Carl XII der Mutter des Sultans eine Uhr zum Geſchenk geſchickt, die ſie zwar angenommen, aber auf dringendes Verlangen des Ruſſiſchen Geſandten wieder zurück gegeben habe. Die 9te Beylage: *Von der Abfertigung des Fürſten Tſcherkaskij nach dem Kaſpiſchen Meere und nach Chiwa im Jahre 1714,* beſteht aus 32 Urkunden, und iſt die wichtigſte dieſes Bandes. Die ſo mannigfaltigen Gegenſtände leiden keinen Auszug; ſie betreffen die 5jährige Reiſe nach Indien, eines Ruſſen, Nemens Semenow; die Unterwerfung der Völkerſchaften auf dem Gebirge Caucaſus; die Geſandſchaften nach Perſien, Indien, die Bucharey und andern Ländern; die neuen Feſtungen am Caſpiſchen Meer; den unglücklichen Kriegszug des Fürſten Tſcherkaſkii nach Chiwa u. ſ. w. Die 10te Beylage iſt: *Umſtändliches Journal über die Reiſe des Tzaren von Copenhagen nach Holland und Frankreich bis nach St. Petersburg zurück, vom 16ten Octobr. 1716 bis den 10ten Octbr. 1717.* Dieſes vielverſprechende Tagebuch iſt ſehr mager und für die Anekdotenjäger äuſserſt unintereſſant, ob es gleich nicht weniger als 37 Seiten einnimmt; deſto ausführlicher und für den Geſchichtsforſcher unterrichtender aber iſt die 16te Beylage, die einen Auszug von dem Alandiſchen Congreſs 1718 liefert. Unter den dazu gehörigen 3 Urkunden iſt ein von dem Canzley-Rath Oſtermann an den Czar Peter geſchriebener Brief beſonders merkwürdig. Die ganze Materie füllt 233 Seiten. Die 17te Beylage enthält: *Briefe von Carteret, Norris und Graf Apraksin' von den Jahren 1719 und 1720.* Dieſe Briefe ſind vom Jahre 1719 Der Herausgeber hat die 6 erſten hier weggelaſſen, die doch zum Intereſſe des Briefwechſels ſo nöthig ſind, und zwar aus der höchſt ſonderbaren Urſache, weil ſolche in der *Europäiſchen Fama* bereits zu finden ſind, wohin er alſo ſeine Leſer im Jahre 1784 verweiſet. Es iſt alſo nur einer hier eingerückt, wodurch für Leſer, die die beſagte Fama nicht aufzutreiben wiſſen, und ſie alſo nicht zur Erklärung des Gegenſtandes nachſchlagen können, übel geſorget iſt. So wird die darauf folgende 18te Beylage unter dem Titel angekündigt: *Friedens-Tractat zwiſchen Dännemark und Schweden, geſchloſſen zu Friedricksburg im Jahre 1720.* Anſtatt ihn zu liefern, wird blos bemerkt, daſs man den Tractat in der *Europäiſchen Ruhe* S. 313. finden würde. Der *Entwurf eines ewigen Friedens* zwiſchen Ruſsland und der Pforte, der die 21ſte Beylage ausmacht, und aus dem Archiv des Collegiums der auswärtigen Geſchäfte genommen iſt, contraſtirt ſehr mit der Ruſſiſchen Politik unſrer Tage. Dieſer Entwurf wurde von den Miniſtern den 21ten Merz 1720 unterſchrieben. Den Beſchluſs macht die 22ſte Beylage: *Friedens-Tractat zwiſchen Ruſsland und Schweden, geſchloſſen zu Nyſtad im Jahr 1721.*

Die Sprache in dieſem Buche iſt ſchlecht. Ob die Ruſſiſchen Nahmen der unter uns anders bekannten Städte und Länder in einem *verdeutſchten* Buche beybehalten werden müſſen, iſt eine Frage, die die eifrigſten geographiſchen Zeloten ſich kaum zu behaupten getrauen dürften. Aſtrachanj geht noch an, aber zu Kazanj und andern Nahmen mehr dürften wohl Noten gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, bey Hilſcher: *Alles von Ohngefähr, oder, beſonders merkwürdige Begebenheiten der Familie von H***.* 376 S. 8. (18 gr.)

Das *beſonders* Merkwürdige in dieſem Romane beſteht darinnen, daſs durch gehäufte Wiedererkennungen die vornehmſten Glieder einer durch eine Reihe von Unfällen getrennten Familie ſich *von Ohngefähr* wiederfinden, und verſöhnen. Was hat das liebe *Ohngefähr* nicht ſchon alles in Romanen bewirken müſſen! Sonſt giebt ſich der Verfaſſer viel Mühe, die Zärtlichkeit der Liebenden auszudrü

zudrücken. aber fades Geſchwätz vertritt die Stelle der Affektenſprache. Wer übrigens, wie der Verfaſſer, überhaupt noch nicht *ſchreiben* kann, ſollte am wenigſten einen Roman ſchreiben. Da kommen Perioden, wie folgender, vor: „*Umſonſt* „konnten die zärtlichen Liebkoſungen des liebevollen Mädchens den ſchaamvollen Ehrhardt wieder „zu ſich ſelbſt bringen.“ Da findet man Ausdrücke, wie: Ein *geheimes Leben* empfinden, oder: das Geheimniſs *wällzte* ſich als ein brennendes Feuer in ihrem Blute *von Ader zu Ader* fort. Da findet man Unrichtigkeiten, wie *gleichte* ſtatt *glich*, *vor ihnen* ſtatt *für ſie*, *weiln* für *weil*.

Leipzig, bey Schneider: *Meppen Bocksbart, oder wunderſame Ebentheuer eines perigrinirenden Kandidaten, eine wahre Geſchichte, zweyter Theil*, S. 780. 8.

Der Verfaſſer gehört zu den Luſtigmachern von der niedrigſten Gattung, die nur nach Spaſsen haſchen, ſie mögen auch noch ſo ungeſalzen, noch ſo ungeſittet ſeyn. Wer Luſt und Belieben hat, des Verfaſſers Kapitel von *Flöhen* zu leſen, der fange an, und er wird erſtaunen, daſs ſo etwas gedruckt werden kann.

NACHRICHT

von einem jährlichen Repertorium der Literatur.

Die Unternehmer der *allgemeinen Literatur-Zeitung*, haben erwogen, daſs die vorzügliche Brauchbarkeit und bequeme Einrichtung des zu jedem Jahrgang hinzukommenden *Regiſterbandes*, oder *Anhangs*, bey vielen den Wunſch erregen werde, denſelben beſonders kaufen zu können, wenn ſie auch den Jahrgang der allg. Lit. Zeitung ſelbſt nicht eigenthümlich beſitzen. Dem zufolge hat ſie uns Auftrag gegeben hierdurch bekannt zu machen, daſs jedes Jahr derſelbe, unter einem beſondern Titel für die ſich dazu in der gehörigen Zeit meldenden Liebhaber werde abgedruckt werden; und daſs in künftiger Oſtermeſſe der Anfang damit, unter der Aufſchrift:

Allgemeines Repertorium der Literatur vom Jahre 1785

werde gemacht werden.

Dieſes wird enthalten:

1.) das *Alphabetiſche Verzeichniſs* ſämmtlicher deutſcher Bücher von der Mich. Meſſe 1784 und Oſtermeſſe 1785, welche die *allgemeinen* Leipziger Meſskatalogen aufführen, und ſämmtlich im Jahrgange 1785. der A. L. Z. recenſirt worden ſind, mit Anzeige des Druckorts, Verlegers und Preiſes, auch Nachweiſung der Seitenzahl, wo ſolche in der A. L. Z. beurtheilt worden, wobey zugleich auch die Recenſionen in den Göttingiſchen, Gothaiſchen, Leipziger, Nürnberger und Tübinger gelehrten Zeitungen nachgewieſen werden ſollen. Auſserdem werden auch in dieſes Verzeichniſs alle ausländiſche Bücher, ſo recenſirt worden, eingetragen werden; und da auch die A. L. Z. die mehreſten kritiſchen Journale recenſirt, und die wichtigſten Recenſionen inn- und ausländiſcher Bücher bemerkt, ſo werden auch dieſe mit in beſagtem Regiſter nachgewieſen.

2.) das *Realregiſter* über den Jahrgang 1785 der Allg. Lit. Zeitung, worinn nicht nur die in den Recenſionen vorkommenden merkwürdigſten Sachen, ſondern auch die in den kurzen Nachrichten enthaltnen Perſonalien, als Todesfälle, Beförderungen, und andere hiſtoriſche Umſtände nachgeſchlagen werden können.

3) ein nach den Hauptfächern, Theilen, Abſchnitten u. ſ. w. der Wiſſenſchaften geordnetes *ſyſtematiſches Verzeichniſs* der Bücher ſowohl, als einzelnen in Sammlungen zerſtreuten Abhandlungen, bey welchen zugleich von Büchern, wo das Urtheil der Recenſenten in der A. L. Z. den Urtheilen andrer Journale, oder gel. Zeit. ſchnurſtracks widerſpräche, getreue Relation an das Publikum abgeſtattet werden ſoll, um dadurch die Unterſuchung der Unpartheylichkeit ſolcher entgegenlaufenden Urtheile zu erleichtern.

4.) ein aus den Beobachtungen der in jedem Fache geſchickteſten Männer gezognes Reſultat, über den Zuwachs, den die Literatur durch die Schriften der letzten Jahresperiode, nach Abſonderung aller Spreu, an reinen und guten Körnern wirklich erhalten.

5.) Endlich iſt beſchloſſen worden, künftighin jedem Jahrgange der Allg. Lit. Zeitung ein Elogium der während deſſelben verſtorbenen Mitarbeiter beyzufügen, und ſo wird dieſesmal die *biographiſche Lobſchrift* des für die alte Literatur zu früh verſtorbenen Hn. Kirchen-Raths *Stroth* zu Gotha erſcheinen.

Wir dürfen die mannichfaltige Brauchbarkeit dieſes Repertoriums nicht erſt auseinanderſetzen. Blos das erſte Bücherverzeichniſs würden gewiſs viele, da es mit Preiſen begleitet iſt, gern mit 16 gr. bezahlen, da ſchon die beiden Meſskatalogen jährlich ſo viel koſten, aus denen man die Preiſe nicht erſehen kann; die doch ſo oft in Auctionen und bey andern Gelegenheiten zu wiſſen nöthig iſt. Was es auſserdem für Studirende auf Univerſitäten und Gymnaſien, für Aufſeher und Beſitzer groſser Bibliotheken, und überhaupt für alle, denen Literatur nicht gleichgültig iſt, für Bequemlichkeiten darbiete, iſt aus der bloſsen Anzeige des Inhalts klar genug.

Deſto mehr glauben die Unternehmer der Alg. Lit. Zeitung Beyfall zu verdienen, wenn ſie dieſes *Repertorium*, (das den Abonenten der A. L. Z. als Anhangsband zum Jahrgange 1785. *unentgeldlich* geliefert wird) auch andern die dieſes Journal nicht eigenthümlich beſitzen, für einen äuſserſt wohlfeilen Preis in die Hände liefern.

Sie machen daher bekannt, daſs, wer vor dem 1ſten Januar 1786. bey Poſtämtern, Addreſs-Komtoirs, Buchhandlungen oder andern ſichern Collecteurs

ſechzehn Groſchen Conventionsgeld vorausbezahlt, ein Exemplar auf Druckpapier

wer aber *zwanzig Groſchen* Conv. G. pränumerirt, ein Exemplar auf Schreibpapier in der Oſtermeſſe 1786 erhalten werde.

Die Exemplare werden franco Leipzig an die Ordre der beſtellenden Collecteurs, oder wenn es dieſe wollen, gerade an ihre Wohnorte abgeſendet.

Poſtämter, Buchhandlungen oder andre Collecteurs ziehen für jedes Exemplar von der Pränumeration *vier Groſchen* als Proviſion ab.

Jena den 10 Oct. 1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 20ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Jacobäer: *Des Hn. Mackintoſh's Reiſen durch Europa, Aſia und Africa, worinnen die Charactere, Gebräuche, Sitten und Geſetze der Einwohner dieſer Länder, nebſt den darinnen vorhandnen Natur- und Kunſtproducten beſchrieben werden; aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehn.* I Band. II Band. 494 S. Mit Churf. Sächſ. Freyheit. 8.

Das Original von dieſer Reiſe erſchien im J. 1781 unter folgendem etwas weitläuftigern Titel: *Travels, in Europe, Aſia and Africa, deſcribing characters, cuſtoms, manners, laws and productions of nature and art, containing various remarks on the political and commercial intereſts of Greatbritain, and delineating in particular a new ſyſtem for the government and improvement of the britiſh ſettlements in the Eaſt-Indies: begun in the year 1777 and finiſhed in* 1781. *London*, 8. I T. 483 S. II Th. 503 S.

Nur der kleinſte Theil von beyden Bänden enthält eigentliche Reiſebeſchreibung und unterrichtende geographiſche Nachrichten. Gröſstentheils lieſt man hier umſtändliche Projecte, von denen manche auch jetzt ſchon zu ſpät kommen, Correſpondenzen, Charakteriſtik von einzelnen Perſonen, die etwan gelegentlich genannt werden, u. dgl. alles dieſes meiſtentheils in Beziehung auf Groſsbrittanien, faſt durchgehends mit ſichtbarer *Partheylichkeit* für das Vaterland des Verfaſſers, die man indeſſen bey den Kenntniſſen und Erfahrungen eines ſolchen Mannes, als unſer Verf. iſt, eher als bey andern zu entſchuldigen geneigt iſt. Aber unerwartet für uns, und gewiſs für jeden, der das Original kannte, muſs die Erſcheinung einer Ueberſetzung des ganzen Buchs ſeyn, da ein körnigter Auszug von einem Alphabethe ungefähr gewiſs mehr Leſer in Deutſchland würde gefunden haben als eine Ueberſetzung im gegenwärtigen Formate, wenn auch ſonſt die Ueberſetzung durch die beygefügten Anmerkungen, (die aber mehrmalen gar zu weitläuftig gerathen ſind) manche Vorzüge hat.

Der Anfang der Reiſe geht über *Holland*, *Brabant*, *Paris*, *nach l'Orient*. Den Umfang der Stadt *Antwerpen* giebt der Verf. auf 4 Engl. Meilen an. Zur Beſetzung der Feſtungswerke rechnet er wenigſtens 15000 Mann. Das Haus des berühmten Rubens iſt noch in gutem Stande. Es hat eine Reihe von 10 Fenſtern in der Anſicht. Die Volksmenge rechnet er auf 70000 Seelen, worunter an 10000 auf der Armenliſte ſtehn. Nach der hieſigen Armenverfaſſung genieſsen nicht blos die wirklich dürftigen Unterſtützung von dem vorhandnen Armenfond, ſondern ſolche Familien, deren Vorfahren man ehemals auf die Armenliſte geſetzt hat. Die Politik des franzöſiſchen Hofes gegen England ſchildert er umſtändlich. Von der franzöſiſchen Zeitung *Courier de l'Europe* meynt er, daſs ſie England groſsen Schaden gethan, weil die Reden der brittiſchen Patrioten im Parlamente durch dieſe Zeitung in ganz Europa bekannt gemacht worden. Den Charakter des jetztregierenden Königs von Frankreich, ſo auch der Herren Maurepas, Sartine, des Chevalier de St. Lubin ſchildert er ſehr ſchmeichelhaft. Der Argwohn des Franzoſen gegen den Verfaſſer iſt von den Folgen, daſs er ein Gefangner wird. Die Anzahl der Einwohner in l'Orient giebt er auf 20000 an. Von hier unternahm der Verf. ſeine *Reiſe nach Oſtindien* auf einem franzöſiſchen Schiffe. Auf der Inſel *Bourbon* erlaubte man ihm nicht ans Land zu ſteigen. Da er ſich der Stadt Pondichery näherte, ſo war ſie ſchon von der engliſchen Armee belagert. In Isle de France war er eine Zeitlang Gefangner. Nachher ſollte er auf einem andern franzöſiſchen Schiffe nach Europa zurück kehren. Auf dieſem iſt er ſo glücklich ſeine Freyheit zu erhalten, und findet auf einem Däniſchen Schiffe ſeinen Platz. Mit dieſem langt er auf dem *Vorgebürge der guten Hofnung* an, reiſt auf einem holländiſchen Fahrzeuge nach Negapatnam und ſofort nach Calcutta in Bengalen. Die Anzahl der Europäer auf dem Vorgebürge der guten Hofnung giebt er auf 17000 Menſchen an; Sklaven theils aus Afrika, theils aus Aſien zählt er auf 30000. Die Hottentotten ſchildert er den neuern Nachrichten gemäſſer als manche von ſeinen Vorgängern. — Die Familien in dieſen Colonien ſollen nach der Angabe unſers Verfaſſers gemeiniglich aus 7 — 17 und manche wohl aus 18 — 27 Kindern beſtehn. Faſt durchgehends ſeyn die Männer über 6 Fuſs hoch. Von 27 — 30 Holländiſch-Oſtindiſchen Compagnieſchif-

Digitized by Google

nieſchiffen ſoll jedes jährlich an 200 Recruten mitnehmen, von denen kaum 50 übrig bleiben. Folglich gehn jährlich wenigſtens auf 10000 Europäer verlohren. Wir übergehn den *Vorſchlag* des Verf., die *Staatsverfaſſung der vereinigten Niederlande in eine monarchiſche umzuſchaffen*, ſo wie alles das, was der Verf. ſchon vorher von der *Verfaſſung dieſer Republik* erwähnt hat, und was gleich im folgenden von der *Beſchaffenheit von Hindoſtan*, von ſeinen *Produkten*, und *Einwohnern* erzählt wird. — Von den Beſitzungen unter der Präſidentſchaft von Bengalen iſt ein Drittel wirklich angebauet; einen andern Theil nehmen Seen, Kanäle, Flüſſe und Sümpfe ein; Der übrige dritte Theil iſt Wildniſs, die nur von Tigern, Leoparden, Büffeln, Elephanten bewohnt wird. Die Anzahl der Einwohner rechnet er nur auf 12 — 15 Millionen, wiewohl bey dem vorigen Zuſtande auf 35 Millionen ſeyn könnten. Die jährliche Ausfuhr des Ueberſchuſſes könnte 666 666 Pfund Sterlings betragen, da ſie hingegen jetzt drittehalb Millionen Pfund ausmachen. Nach ſeiner Meynung wäre es beſſer Coloniſten nach Hindoſtan als nach Nordamerika zu ſenden. Die Verpachtung der Monopolien, ſo auch die Folgen der Handelscommiſſion ſchildert er, ſo wie andre neuere Schriftſteller, als ſehr nachtheilig. Die Compagniebedienten ſollen jährlich den ſechſten Theil ihrer Einkünfte nach Europa ſenden. Oſtindien habe mehr Gold und Silber verlohren, als ihm aus Amerika wieder zugefloſſen ſind. Aus dem Rohillaslande ſind über 2 Millionen Pfund Sterlings geraubt worden. Die Beute des Nadir Schachs von Delhi habe an baarem Gelde, an maſſivem Schmucke, an Geſchirre, an groſsen gegoſsnen Gold- und Silberklumpen auf 40 Millionen Pfund Sterlings betragen. Vorſchlag einen Münzfuſs feſtzuſetzen. Projecte zum Vortheile des Padiſchachs von Hindoſtan. Nachrichten von der Däniſchen Compagnie. Von der K. K. Oſtindiſchen Handelsunternehmung, von der wir jetzt ſchon anderwärts umſtändlicher unterrichtet ſind. *Goa* nennt er einen überaus ſchädlichen Schlupfwinkel für Miſſethäter, Müſſiggänger und Huren; jetzt ein Heiligthum für öffentliche und geheime Mörder, beſonders für urſprüngliche Portugieſen und *Hallachoren* (elende Vertriebne und Auswürfe von allerley Stämmen oder Caſten in Indien) die ſich mit einander vermiſcht und über ganz Hindoſtan ausgebreitet haben.

Den Flächeninhalt der *Moritzinſel* (Isle de France) giebt er auf 100000 Engliſche Acres an (jeden von 720 Fuſslänge und 72 Fuſsbreite) Nicht über ein Fünftel ſoll wirklich angebaut ſeyn, da die übrigen vier Fünftel aus Gebürgen und Waldungen beſtehn. Wir übergehn die Nachrichten von der Inſel Bourbon, von den Seychelles und Mioboriſchen Inſeln.

Zweyter Band. Schreiben eines Officiers in Dienſten der Engl. Oſtindiſchen Compagnie. Dieſer giebt Nachricht von ſeinem *Aufenthalte in Bombay* 1773, von der *Belagerung und Eroberung des Forts Tanna* auf der Inſel Salſette, von dem *Marattenfürſten Ragoba*; ferner von der *unglücklichen Expedition nach Punah*, um dieſen einzuſetzen; von *einem Elephantenzuge. Von den Gatiſchen Gebürgen.* Dieſe erheben ſich von Cap Comorin bis in die nördlichen Circars an beyden Küſten (Coromandel und Malabar), zu ihrer gröſsten Höhe, und bilden da eine weitläuftige Terraſſe, die ſich längſt ihrer Gipfel hinausdehnt. Auf dieſer fruchtbaren und grünen Ebne haben die Maratten ihre Pferdezucht, da die Höhe der Lage jede Pflanzenprodukte befördert. Dieſe Anhöhen ſind mit Mango- und andern Bäumen bewachſen, die das ganze Jahr hindurch grünen. *Von der Präſidentſchaft Bombay*, welche zum Land- und Seehandel ſehr bequem liegt. Auſser Europäern aus allen Ländern findet man hier Türken, Perſer, Araber, Armenier, auch eine vermiſchte Race, die verächtlichſte in ihrer Art, die von Portugieſen und Auswürfen von der *Gentoos* Religion abſtammen. Die hieſigen Türken ſchildert er ernſthaft, zurückhaltend, im Handel redlich; Die Perſer ſind aufgeräumter, lebhafter, aber nicht ſo redlich; Die Araber lebhafter, feurig, aber die unredlichſten unter allen; Die Armenier hübſch von Geſichtsfarbe, ſanft von Gemüthsart, wohlwollend. Eine Race von Menſchen mit ſchwarzen wolligen Haaren, die man Caffern nennt, dient jedem andern Stamme als Sklaven; doch lieber bey Mahomedanern als bey Chriſten. *Die Kinder* der Hinduen laufen und ſchwatzen *ſchon im erſten halben* Jahre. Mit früher Mannbarkeit iſt nicht immer zeitigere Abnahme der Kräfte verbunden. Eine hieſige Weibsperſon iſt eben ſo hübſch, als eine Europäiſche von gleichem Alter. Frühzeitige Verlobungen und Heyrathen billigt der Verf. aus Gründen. *Beſchreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit eines Parſen. Aehnlichkeit der Hindoſtaniſchen Halbinſel mit Italien. Klage der Eingebohrnen über die Europäiſchen Kriegsleute.* Eins der nahrhafteſten Handwerke iſt das Töpferhandwerk. Die Gentoos brauchen keinen Topf, keine Schüſſel, keine Teller mehr als einmal, weil dies eine Verunreinigung ſeyn würde. Indeſſen vertreten Blätter von Banjanen, die Stelle der Schüſſeln und Teller. Europäer und Mohamedaner eſſen Schlangen und groſse Fröſche. Letztre werden hier gemäſtet. Begriffe der Verunreinigung unter den Gentoos. Art mit Ochſen Korn zu dreſchen. *Schätzung des Rindviehmiſtes bey den Gentoos.* Allgemeiner Gebrauch deſſelben in der Landwirthſchaft, bey Dreſchtennen in der Baukunſt &c. Jede Verunreinigung an den Häuſern durch Berührung der Chriſten waſchen ſie mit Kuhmiſt ab. Die Pagoden, die die Europäiſchen Soldaten auf der Inſel Salſette während des Marattiſchen Krieges zu Quartieren gebraucht, betrat kein Gentoos eher als bis ſie wieder mit Kuhmiſt gereinigt waren. *Von den Hinduiſchen und perſiſchen Religionsgebräu-*

gebräuchen. Arzneykunde. Bey der Blattereinimpfung brauchen ſie eine in Europa noch nicht bekannte Salbe, wodurch die Spuren von Pokengruben verhütet werden. — Die freundſchaftlichen Hindus zanken ſich doch bisweilen bis zu Schlägen. Die äuſserſte Beſchimpfung iſt, daſs ſie ihre Schuhe ausziehen, hineinſpucken, und einander um den Kopf werfen. Töchter von Mohren und Parſis verheyrathen ſich oft mit Bewilligung ihrer Eltern an gute Europäer; Töchter der Gentoos nicht. *Empfehlung der menſchenfreundlichen Behandlung der Einwohner, Verbeſſerung der Juſtizpflege, Vorſchlag zu einer neuen Adminiſtration der Territorialeinkünfte und Anleitung zu neuen Handelsvortheilen*, bey denen der Ueberſetzer manche gute Erinnerung macht; *Vorſchläge zu Erhebung der Revenuen*, welche wenigſtens zu Beſtätigung der bekannten Nachrichten über dieſe Gegenſtände dienen können. Der *Handel nach dem rothen Meere* und nach dem perſiſchen Meerbuſen ſoll vortheilhaft ſeyn und dem Debite nach dem Mittelländiſchen Meere von England aus keinen Eintrag thun. Nachtheilige Folgen der Begünſtigung der Ausländer im Oſtindiſchen Handel, und inſonderheit der Franzoſen in Kriegszeiten. Nach der Meynung unſers Verf. ſollten Perſonen von verſchiednen Europäiſchen Nationen einander nicht beyrathen. Blos ſolche Eheverbindungen ſollen Urſache von dem vielfältigen Unfug und Schaden von der Staatsadminiſtration des Hn. Haſtings ſeyn. *Entvölkerung der Carnatic; Abnahme der Einkünfte aus dieſer Landſchaft.* Die Einkünfte dieſes Nabobs betrugen ſonſt an 2 Millionen Pfund Sterlings, jetzt nur noch 1200000 Pfund. Dem älteſten Sohne des Nabobs ſollte die Thronfolge geſichert werden, wiewohl der Vater den jüngern mehr liebt. Von der *Policey in Calcutta* ſieht man hier eben nicht das angenehmſte Gemälde. Vom weſtlichen Ende Californiens in America an bis zur Küſte von Japan giebt es keinen Ort, wo, nach dem Urtheile des Verfaſſers, Vernunft, Geſchmack, Wohlſtand und Schicklichkeit ſo beleidigt wären als in dem zerſtreuten Chaos von Häuſern, Hütten, Baraken, Schuppen, Straſsen etc. die zuſammengenommen eine unordentliche Maſſe von Koth und Fäulniſs in der Hauptſtadt der Engliſchen Oſtindiſchen Compagnieregierung ausmache. Daſs die Unreinlichkeit in Calcutta nicht noch gröſſer ſey rühre nur von dem vertraulichen Verkehre her, welches hungrige Schakals in der Nacht, und am Tage gefräſsige Geyer, Habichte und Krähen treiben. Der Rauch von den offnen Straſsen, Hütten, Baracken, Schuppen ſichert ſie vor den Muſquitos, den natürlichen Produkten ſtehender fauler Gewäſſer. Und doch werden jährlich über 80000 Rupien zu Erhaltung einer guten Policey gegeben. Vorſchlag, die franzöſiſche Factorey Chandernagor zur Hauptſtadt der Compagnie zu wählen. Ungerechtigkeiten der höchſten Juſtiz in Bengalen. Im Durchſchnitte ſollen ſich die Sportuln von den

Proceſſen und ſchriftlichen Verordnungen
ſten Rathe jährlich auf 426000 Pfund St
laufen. *Geſchichte eines Braminen*, der u
zum Galgen verurtheilt wurde. Von d
tiſmus des *Generalgouverneurs*; von ſein
lingen und Gehülfen. Traurige *Bedrü*
Landſchaften des *Nabobs von Oude.* N
ſchichte der Rohillas. Die jährlichen Eink
ihren Landſchaften beliefen ſich ſonſt oh
ckung über 2 Millionen Pfund Sterlings. Ih
macht betrug an Cavallerie und Infante
fähr 80000 Mann. Auf 500000 fleiſsige
the und Handwerksleute, noch dazu gröſ
tüchtige Kriegsleute, ſuchten nach dem g
und ungerechten Kriege bey den Maratten
flucht. Nunmehr ſind dieſe Provinzen
fruchtbahre Einöde, faſt ganz von Ein
verlaſſen.

Von den Maratten. Ihre Einkünfte rec
noch auf 12 Millionen Pfund Sterl., vorm
17 Millionen. Ihre Reuterey giebt der V
auf 300000 Mann ſtark an, die als Landm
zuſehn iſt. Sehr unterrichtend iſt, was der V
aus der neuen Geſchichte dieſer Nation
So auch von den *engliſchen Angelegenh*
Oſtindien.

Reiſe von Calcutta nach Madras. Allia
ſchen den Maratten, Hyder Ali, dem Niz
Decan, und Nudjif Chan, einem Repräſe
des Kaiſers. *Rückreiſe über Madagaſkar.* N
von dem verunglückten franzöſiſchen Etabl
des Grafen *Benjowsky*, der aus Siberien en
war. Die Inſel iſt in 3 Königreiche gethei
denen jedes ſeinen beſondern König hat. —
Rindvieh iſt da vortreflich. Jedes Stück
zwiſchen 5 — 800 Pfund. — *Von der Inſel*
behauptet er, daſs der Beſitz derſelben de
pagnie nicht ſo nützlich ſey. Die Zahl d
wohner beläuft ſich auf 2400 Menſchen, vo
der gröſste Theil aus Sklaven beſteht. Auſ
ſen ſind hier noch an 5 — 600 Mann Truppe
von der Oſtindiſchen Comp. gehalten werde
jährlichen Koſten der Inſel belaufen ſich auf
Pfund. In der Folge geht die *Reiſe nach C*
ven in Irland, und von da zu Lande nach
Aus dieſer umſtändlichen Anzeige ſieht man
der obige Titel: *Reiſen durch Europa, A*
Africa etwas mehr erwarten läſst, als man
her findet. Noch folgen als Anhang; *Bem*
gen von der Abnahme des Oſtindiſchen Hand
der *Macht der vereinigten Niederlande* und
kungen über mehrere Stellen von D. Ad. Smit
terſuchung der Natur und Urſachen des Na
eichthümer.

GESCHICHTE.

Dresden, bey Gerlach: *Denkwürdi*
des Grafen von Forbin, Chef d'Eſcadre, Ritt
heil Ludwig Ordens. Erſter und zweyter Th.
8. 447 S. (1 Rthlr.)

Es war, unſers Erachtens eine ſehr überflüſsige Arbeit, die ſchon längſt bekannten *Memoires du Comte de Forbin* ganz zu überſetzen. Der Graf von Forbin war zwar ein ſehr kühner, entſchloſſener und muthvoller Seeheld, allein kein eigentlicher groſser Krieger, und von ſeiner moraliſchen Seite nichts weniger als fehlerfrey. Daher iſt er in ſeinen Memoiren ſehr oft bis zur gröſsten Ungerechtigkeit partheylich, übertreibt häufig aus Eitelkeit die Erzählung ſeiner Thaten, und verkleinert aus Neid die wahren Verdienſte ſeiner Zeitgenoſſen. Daher ſeine höchſt ungerechten Urtheile über die wirklich groſsen See-Männer *Jean Bart* und *Guay-Trouin.* Stolz, ein unerträglicher Starrſinn, und ein groſser Theil Eigennutz waren, nach dem Urtheile ſeiner unpartheyiſchen Zeitgenoſſen, die Grundzüge in dem Charakter des Grafen von Forbin und dieſe Eigenſchaften laſſen gewiſs keinen zuverläſſigen Geſchichtſchreiber hoffen, zumal wenn er ſeine eigne Denkwürdigkeiten ſchreibt. Weit beſſer wäre es alſo geweſen, das Leben des Grafen von Forbin nicht aus ſeinen eignen Memoiren, ſondern aus dem Auszuge des Hn. Richer, den er in der Reihe der *Vies des plus celebres Marins* liefert, und wo theils das viele Kleinfügige der Mem. d. C. d. F. weggelaſſen, theils auch das Falſche und fehlerhafte ſchon verbeſſert iſt, zu überſetzen, wenn dann ja überſetzt ſeyn ſollte. Die Ueberſetzung iſt übrigens auch ihrem Originale ſo *treu* — das heiſst hier, ſo ſteif und undeutſch als möglich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Lebensſcenen aus der wirklichen Welt vom Verfaſſer der Emilie Sommers, erſtes Bändchen 1784, 306 S. zweites Bändchen, 1785, 312 S. 8.*

Der Verfaſſer hat den Endzweck, in einer Reihe einzelner moraliſcher Erzählungen groſse Handlungen, und edle Charakterzüge aufzuſtellen, und dadurch die Ausbreitung der Tugend zu befördern. Das *erſte* Bändchen beſteht aus folgenden Erzählungen: *Das edle Dienſtmädchen*, das Mutter und Geſchwiſter ernährt, allen Verführungen widerſteht, und groſsmüthig einen Lotteriegewinnſt ihrem Wohlthäter ſchenkt; *die gerettete Buhlerinn*, ein Mädchen, das noch glücklich von der Bahn des Laſters zurückgebracht wird; *die Verbrecherin aus Noth*, die das Elend ihrer Kinder zum Diebſtahl verleitet; *die Braut im Tode*, ein Mädchen, deren Bräutigam am Tage vor der Hochzeit in den Krieg gehen muſs, wohin ſie ihm nachfolgt, und worinn ſie ihn verliert; *die verderbliche Frau*, deren Eitelkeit und Verſchwendung den Mann zum Verbrecher, und zur Leiche macht. Im *zweyten* Bändchen ſtehen folgende Erzälungen: *Der groſsmüthige Verführer*, der, als er erfährt, daſs die Mutter ihre Tochter an ihn verkauft hat, ſie mit ihrem Geliebten verbindet; *der wahre Sachwalter*, ein Beyſpiel eines redlichen und gewiſſenhaften Advocaten; *der gerettete Selbſtmörder*, ein bankerotter Selbſtmörder, den ſeine Geliebte in Manskleidern rettet; *der Liebhaber ſeiner Schweſter*, der, als er entdeckt, daſs ſeine Geliebte ſeine Schweſter iſt, ſie gegen die Geliebte ſeines Freundes vertauſcht; *der reiche Jüngling*, der einen guten Gebrauch von ſeinen Reichthümern macht. Abſicht und Erfindung bey dieſen Erzählungen iſt ganz gut, aber der Vortrag bald declamatoriſch, bald ſchleppend. So feierlich der Verf. Th. I. S. 201 auch *Richardſon's* Geiſt um Beyſtand anruft, ſo wenig iſt er erhört worden. Seinen eignen Geiſt nennt er eben daſelbſt *unvollendet*. In ſeinem Stil ſpricht er bald von *blutesſiſsſaurer* Mühe, bald vom *Wonnekelch* der Liebe, und bald von einem *Bande*, das die *Pforten* der Ewigkeit nicht *trennen* können. Unter der Vorrede unterſchreibt er ſich *Thilo*, und ſo heiſst alſo, wenn jemanden daran gelegen iſt, der Verf. der *Emilie Sommer*, des *Lorenz Arndt von Blankenburg*, und vieler andern Romane und Schauſpiele.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu einer wichtigen Schulanſtalt für die nicht unirten Griechen in Temeswar hat der Kaiſer 80000 Fl. bewilligt.

Der *Biſchof von Siebenbürgen*, Graf *Ignaz von Bathyan* hat die Gelehrten in genanntem Fürſtenthum bewogen, eine *gelehrte Geſellſchaft* zu errichten; deren Geſetze er ſelbſt entworfen, und der er ſeinen Schutz zugeſichert hat. Ihr Zweck iſt überhaupt Verbreitung nützlicher Kenntniſſe; ihr Hauptgegenſtand aber Ungarns und Siebenbürgens Geſchichte und natürliche Beſchaffenheit.

Preisaufgaben. Die *Academie de belles lettres, Sciences et Arts de Marſeille* hat den Preis, der auf eine Lobrede auf *Nicolas Fabry de Peyreſe* geſetzt war, Hn. *le Montey Avocat à Lyon*, und das Acceſſit, Hn. *Fâris, de l'Oratoire, Profeſſeur de Rhetorique au College de Paris* zuerkannt. Die Akademie ſetzt von neuem fürs künftige Jahr für eine Lobrede auf den Capitain Cook den Werth von 5 Medaillen aus, welche zuſammen mit dem Geſchenk der Prinzeſſin *von Linanges* von 300 Livres, 1200 Livres an Werth ausmachen. — Der poetiſche Preis auf eine Ode über die Electricität iſt auch von neuem für das Jahr 1786 ausgeſetzt.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Partition des deux Comteſſes*, Opéra Bouffon, imité de l'Italien et parodié ſous la Muſique du célèbre Signor *Paeſiello*; par M. *Framery, Surintendant de la Muſique du Comte d'Artois* (24 Livres.)

Kleine akad. Schriften. *Wittenberg. Car. Wilh. Aug. a Kamienſki* Eq. Thuring. diſſ. *juris militaris praeſertim ſaxonici capita potiora* ſiſtens praeſ. *Car. Frid. Triller* 1785. 47 S. 4.

Digitized by Google

Numero 250.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten October 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, bey Franzen und Groſſe: *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey. Herausgegeben von Dr. Johann Theodor Pyl, Rath und ordentliches (m) Mitglied des Königl. Preuſs. Obercoll. medic. und Phyſicus zu Berlin. Erſten Bandes erſtes und zweytes Stück*, in allem 370 Seiten. 1785 8.

Um alle Irrungen zu vermeiden, hat der Hr. Herausgeber ſeiner eigenen und ganz von ihm beſorgten Arbeit auch einen eigenen Titel vorgeſetzt. Die äuſsere Einrichtung aber bleibet ganz ſo wie in dem anfänglich von Hrn. *Uden* beſorgten Magazin für die gerichtliche Arzneykunde, nur Anzeigen von Büchern fallen weg, welches in allem Betracht löblich iſt, da ohnedem der berühmte Mann Vorrath genug hat die Bogen mit nützlichen und zweckmäſsigern Sachen zu füllen. Uebrigens verſpricht Hr. P. in nothwendigen und verlangten Fällen die unverbrüchlichſte, heiligſte Verſchwiegenheit bey eingeſendeten, beſonders Actenſtücken. Das erſte Stück enthält: *Unterſuchung ſchädlich befundener Käſe*, von Hn. Prof. *Weigel* in Greifswald. Es iſt eine weitläuftige, höchſt mühſame Unterſuchung mehrerer Käſstücken, die bedenkliche Zufälle erreget hatten. Am Ende erfuhr der Verf. aus vielen ſcharfſinnigen und weitläuftigen Verſuchen, daſs etwas Kupfer in den Käſen enthalten ſey. Die ganze Darſtellung der Verſuche und der Reſultate aus denſelben iſt für den gerichtlichen Arzt ein Muſter, wie er in Fällen, wo das Urtheil zweifelhaft iſt, zu verfahren habe, um die Wahrheit zu ergründen. — *Ueber die Lungenprobe*, von Hrn. Hofr. und Prof. *Metzger*. Hr. M. hatte nach Hrn. *Portal* wahrgenommen, daſs die Ausdehnung der Lungen mit Luſt bey Neugebohrnen allmählich erfolge, und zwar zuerſt in der rechten Lunge. Von der Wichtigkeit dieſer Beobachtung wird hier geredet, und dann davon, was zu thun ſey, wenn die Lungen ſchon in Fäulniſs übergegangen. Die Herren *Cottemus*, *Pyl* und *Metzger* haben nie, auch bey vielen Verſuchen, geſehen, daſs faule Lungen, die nicht geathmet, geſchwommen hätten. Das in den Lungen befindliche, aus denſelben herausquellende Blut ſey aber kein Beweis für das Leben der Kinder. — *Eingabe an das Oberſanitätscollegium in Berlin, von einem Mitglied deſſelben, über die Straſsenreinigungen*, aus der Berliner Monatsſchrift. — *Vorgeſchlagene Verbeſſerungen bey Anlegung und Verwaltung der Gefängniſſe*, von Hrn. *Howard*, aus deſſen bekanntem auch deutſch herausgegebenen Werk. — *Verzeichniſs der Getraueten, Gebohrnen und Geſtorbenen in dem Königl. Preuſſiſchen Oberſchleſien*, von Hrn. Dr. *Glawnig*. Die Volksvermehrung erfolget in dieſem Land in ſo reichlichem Maas, daſs im Durchſchnitt auf eine Ehe in ſechs Jahren vier bis fünf Kinder kommen. Auch werden jährlich 4087 mehr gebohren, als abſterben. Der Bairiſche Succeſſionskrieg machte doch, daſs im Jahr 1779 ſehr wenige gebohren wurden, der häufigen Abweſenheit der Männer wegen. Im Jahr 1780 überſtieg die Zahl der Gebohrnen die im vorigen Jahr um 3081 Kinder, weil der Friede den Weibern ihre Männer wiedergegeben hatte. 12003 Kinder ſtarben in ſechs Jahren an der Zahnarbeit, auch im Kindbett und unter der Geburt ſterben viele Weiber. Die tödlichſte Krankheit iſt für die Erwachſene die Lungen- und Waſſerſucht, auch hat der Stickhuſten in 6 Jahren 6617 Kinder getödtet. Von den Erwachſenen ſterben die meiſten zwiſchen dem 56 und 60ſten Jahr. — Unter der Aufſchrift: *öffentliche Anſtalten* ſteht eine Nachricht von dem Irren- und Zuchthaus zu Waldheim, von Hn. Dr. Günz, dem Arzt bey dieſer ſo guten und menſchlichen Anſtalt. Dann folget die Beſchreibung des Armenhauſes zu Creutzberg, aus Zimmermann's Beyträgen, ferner die Verordnung an ſämmtliche Apotheker in den Königl. Preuſsiſchen Landen, wie ſie ſich bey der Verfertigung der Recepte zu verhalten haben von 1769, und eine Verordnung der Königl. Churmärk. Kriegs- und Domainen-Kammer zur Abſchaffung eines Miſsbrauchs bey der Cur des von tollen Hunden gebiſsnen Viehes. — Unter der Aufſchrift: Actenauszüge ſtehet ein Gutachten eines Ungenannten über eine heimliche Geburt, ferner ein Sectionsbericht von Hrn. Metzger, in dem er aus dem Schwimmen der ganzen und der ausgepreſsten Theile der Lungen, und aus dem Unterſinken der andern Eingeweide, beſonders der Leber, ſchlieſst, daſs das Kind gelebet habe. — Ueber eine Vergiftung mit einem Rattenpulver enthal-

Digitized by Google

enthaltenden Pulver, ein weitläuftiges Gutachten.— Geſchichte eines Mannes, der nach dem Biſs eines wütenden Hundes, ungeachtet er die Maykäfer zweymal gebraucht, von der Wuth befallen worden. — Dann folgen Bücheranzeigen und kurze auf die mediciniſche Polizey Einfluſs habende Nachrichten.

Das *zweyte Stück* enthält nach der Fortſetzung des Auszuges aus dem Werk des *Howard* über die Gefängniſſe, eine Abhandlung eines Ungenannten *über den zu häufigen Beyſchlaf, in ſo fern er Veranlaſſung zur Eheſcheidung iſt.* Es iſt ein gutgeſchriebener, mit vieler Beleſenheit in den Alten verfaſster Aufſatz, voll von häufigen, zum Theil nicht ganz bekannten, dieſen Gegenſtand betreffenden oft luſtigen Geſchichten. Zugleich iſt eine gerichtliche Klage einer Frau vor dem Ehegericht beygefügt, wo die Frau wegen Uebermaſses von Seiten des Mannes im Liebesgeſchäft die Scheidung verlangt. Der Verf. meint, daſs die Scheidung gar wohl ſtatt finden könne und müſſe, wenn die Frau von dem Beyſchlaf des Mannes, geſetzt auch, daſs er in ſeinen Schranken ſey, in groſse Krankheiten verfalle, oder den Beyſchlaf gar nicht vertragen könne, und ſo wie bey Weibsperſonen gewiſſe oft unheilbare Krankheiten der Geburtstheile durch einen unaufhörlichen Reitz zum Beyſchlaf ſich beſonders auszeichnen, ſo ſey auch bey Mannsperſonen oft der nemliche Fall, und in beyden Fällen die Scheidung, bis zur Geneſung, nothwendig. — *Abhandlung von dem Kropf und Rotz der Pferde*, von Hrn. Dr. *Krüger*. Einen Theil der Veranlaſſung ſchreibet der Verf. dem zu häufigen Genuſs des grünen Futters zu: körnerfreſſende Pferde ſeyn mehr gegen dieſe Krankheit verwahret. Die hervorbringende Urſache des Kropfes ſey eine gewiſſe Unreinigkeit im Blut, deren ſich die Natur durch dieſe oder jene Bewegung zu entledigen ſuche. Der Rotz ſey eine allgemeine Verſchleimung des Geblüts, daher auch der Puls bey einem ſtark rotzigen Pferd öfters unterbrochen ſey. Auch iſt der Verf. ſehr geneigt, den Rotz einer krebsartigen, die Drüſen einnehmenden Schärfe zuzuſchreiben. Die Behandlung der kropfigen und rotzigen Pferde wird weitläuftig angegeben. Unter der Aufſchrift: *Oeffentliche Anſtalten,* u. ſ. w. ſtehet das Circulare von dem Königl. Mähriſch Schleſiſchen Gubernium, die Einrichtung der Gottesäcker auſser den Ortſchaften, und die Begrabungsart der Verſtorbenen betreffend, dann noch etliche Kayſerl. Königl. Befehle, die Verhütung des Tollwerdens der Hunde und die Vorkehrungsanſtalten zur Abwendung der Viehſeuchen betreffend. — Recht ſehr merkwürdig ſind die unter dem Titel: *Actenauszüge*, vorkommenden Berichte des Herausgebers von einigen Berliner Quackſalbern, deren Curen zu unterſuchen ihm aufgetragen wurde. Einer, Namens *Weisleder*, curirte Schäden, beſonders Brüche, indem er die Schäden entblöſsen, gegen den zunehmenden Mond halten lieſs, mit der Hand berührte und drüber betete. Einige beſtunden darauf, auf dieſe Art geheilet worden zu ſeyn, bey andern konnte Hr. P. die Unterſuchung, um nicht von dem Pöbel gemiſshandelt zu werden, nicht vornehmen. Ein anderer Quackſalber, der mit Arzneyen und Beſchwörungen zugleich curirte, kam auf zwey Monate ins Zuchthaus, *ſalva fama.* — *Gutachten der mediciniſchen Facultät zu Greifswalde, über eine vorgegebene Behexung, vom Jahr 1736.* Es wird mit ſtarken und triftigen Gründen bewieſen, daſs an keine Verhexung zu denken ſey, und daſs die Krankheit eine aus natürlichen Urſachen entſtandene krampfhafte geweſen ſey, und iſt ein angenehmer Beweis der anfangenden Aufklärung jener Zeiten. Dann folget eine Berichtigung einer Stelle im Kirchenboten, eine Behexung betreffend, und endlich das Leben des im Jahr 1778 verſtorbenen Berliner Phyſikus und Königl. Preuſsiſchen Leibarztes *Leſſer.*

STENDAL, bey Franzen und Groſſe: *Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und mediciniſche Polizey. Zweyten Bandes viertes Stück.* 1785. in 8. 10 Bogen.

Dieſe Schrift, welche, wie bekannt, Hr. Bergrath *Uden* unternahm, Hr. Rath *Pyl* aber fortſetzte, iſt mit jedem Stück brauchbarer und beſſer geworden, und auch dieſes Stück enthält mancherley gute Aufſätze und Beobachtungen, von denen wir die aus andern Werken entlehnten oder überſetzten nur dem Titel nach, die eigenen aber etwas weitläuftiger anzeigen. *Verſuch über die Schwierigkeit, die Wirkungen eines Giftes von den Folgen einer krankhaften Schärfe in den thieriſchen Feuchtigkeiten zu unterſcheiden, oder über eine Vergiftung blos aus der Leichenöfnung ein Urtheil zu fällen, durch eine Beobachtung erläutert vom Hrn. geheimen Rath Baylies.* Ein Mädchen ſtarb, nach heftiger Entrüſtung, unter Zufällen, die ſonſt nur von heftigen Giften geſehen werden. Die Wundärzte und Pfuſcher, die mit dem höchſten Ungeſtüm und einer Unwiſſenheit, die der Engländiſchen Criminaljuſtiz gewiſs zu keiner Ehre gereicht, die Leichenöfnung unternahmen, ſchloſſen auf Vergiftung, bis ſie Hr. Baylies, der dazu kam, eines andern belehrte. Er führt weitläuftig und aus Beobachtungen aus, daſs krankhafte ſchnell entſtandene Veränderungen im Körper oft die nämlichen Zufälle, als die heftigſten Gifte, veranlaſſen. *Ueber die ſpäten Geburten, vom Hrn. Dr. Heinr. Gahn, erſten Admiralitätsarzt zu Stockholm.* Es iſt die unter dem Vorſitz des *Joh. Sidren* 1770 vertheidigte Streitſchrift. *Etwas von Schleſiſchen Geſundbrunnen.* Flinsberg, Codowa, Reinerz, Landecke und Warmbrunn vertreten nach dem Verf., richtig gebraucht, völlig die Stelle des Spaa-Pyrmonter und Egerbrunnen und des Aachner Bades, beſonders werde der Flinsberger Sauerbrunnen von Gelähmten mit groſsem Nutzen getrunken. Der Codowaer Brunnen habe faſt noch beſſere Kräfte,

als

als der zu Pyrmont, wegen ſeiner groſsen Fähigkeit zu ſtärken, und zugleich mächtig zu zertheilen, und die Ausleerungen zu befördern; zu bedauern aber iſts, daſs noch für keinen Gaſt Gelegenheit da iſt. — *Von den Pocken*, aus der Berliner Monatsſchrift. — *Ueber die Medicinalverfaſſung in Schweden*, von Hr. *Kölpin*. Bis über die Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts fehlten da die Aerzte ſo ſehr, daſs man ſich mit aus fremden Ländern verſchriebenen behalf. *Carl XI.* errichtete ein mediciniſches Collegium. Wie viel der jetzige König in dieſem Betracht, beſonders in den erſten Jahren ſeiner Regierung, geleiſtet habe, iſt bekannt; hier iſt blos die Einrichtung des mediciniſchen Collegiums verzeichnet. Es folget dabey das Verzeichniſs einiger nähern Einrichtungen, vom Hrn. Prof. *Tingſtadius*. — Unter der Rubrik *Oeffentliche Anſtalten* ſtehen Nachrichten von den Heſſiſchen Samthoſpitalien, beſonders dem Kloſter Marxhauſen aus Göckingks Journal, und eine Beſchreibung des Königsbergiſchen Irrenhauſes. Es war ein Jungfernkloſter, welches man zu Zeiten der Reformation dazu beſtimmte, aber die Einrichtung iſt in allem Betracht ſo zweckwidrig, fehlerhaft und elend, daſs wir uns wundern, daſs in einem Staat, wo von gutem Medicinalweſen ſo viel geredet wird, eine Anſtalt exiſtiren kann, in der *alle* einen Anſatz zum Scorbut haben, und auch die meiſten, wegen der verpeſteten Luft ſterben. Hr. *Metzger*, der Verf. dieſes Aufſatzes, ſah, daſs ein Wahnſinniger, der ſich erhängt hatte, nach zwey Stunden in ſeiner Clauſe ſchon ſo unerträglich ſtank, als ein andrer Leichnam in drey Wochen, und ſagt, ungeachtet man es ihm zumuthe, daſs er die Narren heilen ſolle, ſey doch nicht an Ordnung, Wartung, Reinlichkeit, gute Speiſen, u. ſ. w. zu denken, und der Irrenvater würde ihm ins Geſicht ſpeyen, wenn er ſo etwas anbefehlen wollte. — *Nachricht über die Einrichtung des groſsen Hoſpitals in Wien*, aus Nachrichten von Wien. Sie betrift das ſogenannte Hauptſpital; in welchem der Kayſer das allgemeine Krankenhaus, das Haus für die Geburtshülfe, das Findlings und Tollhaus vereinigen wollte, welches aber, ſo viel wir wiſſen, nicht ausgeführt worden iſt. Unter dem Titel: *Anekdoten*, ſtehet eine Geſchichte eines erſtickten geretteten Menſchen, der Verſuch des Hrn. Demathiis von dem Nutzen des Vipernbiſſes bey der Waſſerſcheu, aus der Brünner Zeitung, (einer unlautern Quelle; die erſte Nachricht ſtehet, unſers Wiſſens, im Journal de Medecine) und noch mehrere unterhaltende kleine Geſchichten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schönfeld: *Eleonore von Hennegau, eine deutſche Geſchichte.* 78 S. 8.

Es iſt dies dieſelbe Geſchichte, die Herr *Meiſsner* unter dem Titel: *Johann von Schwaben* dramatiſirt hat. Auf das Verdienſt der Neuheit und der Erfindung kann alſo dieſer Verfaſſer nicht Anſpruch machen, aber die Sprache ſeines kleinen Romans iſt nicht übel, wenn ſie gleich keine ausgezeichneten Vorzüge hat.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *Der Eigenſinn des Glücks in den auſserordentlichen Begebenheiten des Baron von T** und ſeiner Familie. Zweyte Auflage.* 405 S. 8.

Die Obliegenheit der A. L. Z. iſt es nur anzuzeigen, was die *zweite* Auflage vor der *erſten* voraus habe, allein wir müſſen bekennen, daſs wir die *erſte* Ausgabe dieſes Romans weder zur Hand, noch überhaupt geleſen haben. Die gegenwärtige *zweyte* laſen wir in der Abſicht, um eine Urſache zu finden, warum ſich das Buch ſo gut verkauft habe, konnten aber keine entdecken, als dieſe, daſs die gewöhnlichen Romanenleſer blos auf das Auſserordentliche der Begebenheiten ſehen, und es mit Wahrſcheinlichkeit, Plan, Nutzen und Darſtellung ſo genau nicht nehmen.

Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutſch: *Liebmann, eine deutſche Anekdote von Arnauld.* 105 S. 8.

Wahrſcheinlich eine Arbeit von demſelben Manne, der ſeit 1771 ſchon mehrere kleine Romane von *Arnauld* in demſelben Verlage überſetzt hat. Auch in dieſer Ueberſetzung iſt der leidenſchaftliche Ton des Originals recht gut getroffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Briefe aus Rom* über die Aufklärung in Oeſterreich von *Zakkaria*, päbſtlichen Geheimſchreiber an ſeine geiſtlichen Freunde. Herausgegeben von einem Proteſtanten. Aus dem Italieniſchen. 1785. 220 S. (16 gr.)

Es gehört kein Wahrſager-Geiſt dazu, zu ſehen, daſs Wien die Vaterſtadt dieſes literariſchen Kindleins iſt; indeſſen müſſen wir ihm das Zeugniſs geben, daſs kein gemeiner Scribler, deren Name jetzt in dieſer Kaiſerſtadt Legion heiſst, ſein Vater ſey. Es iſt ein bitteres Perſiflage über Pabſtthum, Mönchsweſen und Katholiciſmus; deſſen ganzer Geiſt und innerer geheimſter Mechaniſmus mit allen ſeinen Triebfedern, unter der Maſke des über die Reformation und Aufklärung in Oeſterreich in vertrauten Briefen klagenden päbſtlichen Staats-Sekretärs Zakkaria hier zerlegt und analyſirt wird. Es iſt zwar nicht der Ton der Swiftſchen Satyre, die wie Höllenſtein beizt, der darinn herrſcht, und die angenommene Form ermüdet durch häufige Wiederholungen oft ein wenig, allein das Intereſſe der Materie entſchädigt den Leſer faſt immer dafür. Wir wollen eine Stelle zur Probe ausheben. Zakkaria ſchreibt im zweyten Briefe an den Groſs-Inquiſitor von Spanien in vollem Eifer gegen die einreiſſende Aufklärung, zeigt ihm, wie ſchädlich Aufklärung ſey; daſs ein aufgeklärtes

Digitized by Google

Volk nie ſelig werden könne; und wünſcht ihm Glück, daſs in Spanien keine Preſsfreyheit, folglich auch keine Aufklärung zu fürchten ſey. Zugleich ertheilt er ihm guten Rath, wie er dieſe beyden Feinde der Kirche ewig abhalten könne:

„Es wäre ſehr gut, wenn die heiligen Auffe-
„her auf den Gränzen ein ſehr ſcharfes Auge drauf
„hätten, daſs kein fremdes Buch, unter was im-
„mer für einem Vorwande, und wenn es ſelbſt
„für den König wäre, ins Land gebracht würde;
„denn Sie können nicht glauben, was dieſe Bücher,
„welche der Teufel — ich kann mich gar nicht an-
„ders überzeugen als daſs alle Gelehrte verkappte
„Teufel ſeyn müſſen — auf dem Amboſse der Höl-
„le geſchmiedet hat, für Unheil in den Köpfen der
„Rechtgläubigen ſtiften. Und wozu braucht auch
„der König ſolche Bücher? Es iſt nicht gut, wenn
„die Könige in der Religion weiter ſehen wollen,
„als das gemeine Volk; ſie ſind in Anſehung des
„Glaubens uns eben ſo gut unterworfen wie die-
„ſes, und müſſen, wenn ſie ſelig werden wollen,
„ihre Vernunft in unſere Feſſeln ſchmiegen. Iſt
„das nicht, ſo wird der Kirche Chriſti viel Scha-
„den zugefügt, wie wir leider das traurige Bey-
„ſpiel in Oeſterreich ſehen, wo ſich der Kaiſer ein-
„fallen lieſs, klüger zu ſeyn als ſeine unfehlbare
„apoſtoliſche Heiligkeit. Zweytens müſsten Sie,
„bey Strafe des heiligen Gerichts allen und jeden
„verbieten, daſs ſie ohne beſondere Erlaubniſs der
„Geiſtlichen nicht denken noch viel weniger ſchrei-
„ben ſollen; und wenn Einer um die Denkfrey-
„heit einkommt, ſo muſs er aufs getreueſte erſt
„dasjenige anzeigen, worüber er denken will,
„damit der Geiſtliche unterſuchen könne, ob er
„ihm die Freyheit geben ſoll oder nicht. Weil
„es hier aber blos auf die Offenherzigkeit der Gläu-
„bigen ankommt, und unſer heiliger Geiſt, den
„wir beſitzen, ſo weit ſich nicht erſtreckt, die Ge-
„danken der Menſchen einzuſehen, ſo wäre es gut
„bey Sr. Heiligkeit um einen mächtigen Bann-
„ſtral gegen Alle anzuhalten, welche ſich erküh-
„nen wollten, ohne vorher erlangte Erlaubniſs zu
„denken. Da man in ihrem katholiſchen Lande
„noch etwas auf die groſse Macht und Gewalt des
„Pabſtes glaubt, ſo würde ein ſolcher apoſtoliſcher
„heiliger Fluch von guter Wirkung ſeyn, und
„der Statthalter Chriſti wird ihnen ſolchen ganz
„gewiſs aus beſondrer Liebe und Sorgfalt für das
„Seelenheil der Menſchen ertheilen; ja ich glaube,
„das Beſte würde ſeyn, Sr. Heiligkeit zu bereden,
„das Denken ohne geiſtliche Erlaubniſs zur Todt-
„ſünde zu machen; ſo müſste ſich nun jeder in der
„Beichte anklagen, und ſein eigner Verräther wer-
„den; es würde dann dem heiligen Geiſte ſehr
„leicht ſeyn, die frevelhaften Uebertreter des Ge-
„ſetzes mit dem Scheiterhaufen zu ſtrafen. Ich
„werde mir Mühe geben, Sr. Heil. zu bereden,
„damit ſie zu den fünf Geboten der Kirche auch
„das ſechſte hinzufügen: *Du ſollſt nicht denken!*
„denn, hat die Kirche gebieten können: *Du ſollſt*
„*kein Fleiſch eſſen!* welches alle Gläubigen am mei-
„ſten trift; warum ſoll ſie nicht auch die Macht
„haben zu gebieten: Du ſollſt nicht denken? wel-
„ches doch nur ſehr wenige treffen kann. We-
„nigſtens wird dies Gebot den Geiſtlichen nicht
„hart fallen.“

Der Stil iſt etwas ſchleppend und wortreich; doch wird dieſes Werkchen gewiſs viel mit beytragen, die Aufklärung in den *katholiſchen* Provinzen Deutſchlands zu befördern und in den proteſtantiſchen auf den ſtets wirkenden Geiſt des Katholiciſmus und unvertilgbaren Jeſuitenthums aufmerkſam zu machen.

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Der Baumeiſter *Hegele* in *Wien* hat vom Kaiſer durch den kaiſ. Kammerzahlmeiſter eine goldne Medaille, gegen 100 Ducaten ſchwer, nebſt dem reich mit Brillanten beſetzten Portrait des Kaiſers, an Werth 8000 Fl., zum Geſchenk erhalten, weil der Kaiſer mit der Ausfuhrung des allgemeinen Krankenhauſes zufrieden iſt.

Neue Kupferstiche. *Kopenhagen.* Portrait der Kronprinzeſſin von Dännemark, nach Hn. Prof. *Juels* geſtochen von Hn. *Clemens.*

Paris, bey Lamy: *Voyage pittoreſque de la France*, avec la deſcription de ſes provinces; ouvrage national dedié au Roi, par une Societé des Gens de Lettres et d'Artiſtes célèbres; 28, 29, 30 et 31 es livraiſons d'Eſtampes, contenant les Gouvernemens du *Lyonnois*, de *Champagne* et de *la Franche Comté.*

Neue Entdeckungen. Den 25ſten September hat Hr. *Hofaſtronom König in Manheim* 38 dunkelſchwarze Flecken von verſchiedener Gröſse in der Sonne gezählt. Durch genaue Ausmeſſung und Berechnung fand er, daſs dieſe Anzahl Flecken, wenn ſie in eine Maſſe zuſammengeſchmolzen vor der Sonne geſtanden hätten, eine 4 1/2 Zoll groſse Sonnenfinſterniſs ungefähr 8 Tage lang hätten verurſachen können. Vor allen andern zeichnete ſich einer aus; er war bey ſeinem Eintritte gleich andern beynahe kugelförmiger Geſtalt; den 20ſten um Mittagszeit erſchien in ſeiner Mitte eine runde Oefnung, wodurch das Sonnenlicht drang, und welche ſich bis den 29ſten vom Mittelpunkt, bis an den nördlichen Rand erſtreckte.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: Auſser den in Nro. 121. und 193 der A. L. Z. angezeigten franzöſiſchen muſikaliſchen Journalen iſt noch eins im Gange, deſſen Titel iſt: *Pieces d'harmonie*, contenant des Ouvertures, Airs et Ariettes d'Opéra et Opéra — Comiques arrangées pour deux clarinettes, deux cors et deux baſſons, par *Amand Vanderhagen*, Muſicien de la Garde Françoiſe du Roi. — Hievon iſt kurzlich das 13te und 14te Stuck erſchienen. Jedes Stuck davon koſtet 6 Liv. Auch hievon wird, wie von den in gedachten Nummern der A. L. Z angezeigten Journalen, nur etwa jährlich, nicht aber bey jedem neuen Stück, Nachricht gegeben werden.

Ebendaſelbſt, bey demſelben: *Oeuvres 8 et 9, compoſés chacun de trois Sonates pour le clavecin* ou le forte piano avec accompagnement de violon et baſſe, par *Valentino Nicolai* (jedes 6 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, bey Widtmann: *G. F. Seilera Nabozenſtwj Nedoſpelych* od *IV. Thama.* 208 S. 8.

Die Seileriſche Religion der Unmündigen, deren allgemeiner Beyfall ſo viele Ausgaben und Ueberſetzungen veranlaſſet hat, iſt auch in Böhmen beliebt und deswegen laut der Vorrede ſchon zweymahl von Katholiken in Prag deutſch und böhmiſch herausgegeben. Die erſte böhmiſche Ueberſetzung war von Herrn Alex. Parizk für die Katholiken beſorgt, und nun hat Herr Tham dieſe zweyte zum Gebrauch der Evangeliſchen gemacht. Er iſt dabey der neueſten deutſchen Original-Ausgabe gefolget und hat die Schriftſtellen nach der gewöhnlichen proteſtantiſchen Bibelüberſetzung angeführet. Die Pfarrer, Prediger und Lehrer, denen er ſeine Arbeit zugeeignet hat, werden es ihm Dank wiſſen, daſs ſie das für die Faſſungskraft der Kinder ſo wohl eingerichtete Buch nun auch in ihren Schulen gebrauchen können. Es enthält auch hier die bekannten 55 Geſpräche, 13 Predigten und Morgen- und Abendgebete, am Ende aber iſt noch ein Lied angehängt, deſſen Inhalt mit dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſs überein kommt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Herrn* S. A. D. *Tiſſot — Sämmtliche zur Arzneykunſt gehörige Schriften, nach den neueſten von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt verbeſſerten und vermehrten Original-Ausgaben aus dem Franzöſiſchen und Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Siebenter Theil.* in 8. 407 Seiten.

Dieſer Band macht den letzten der ſchätzbaren Sammlung der bisher erſchienenen Werke des Hrn. Tiſſot aus, zu denen der Herausgeber, (wie wir im Verfolg des Werks oft gemerkt haben, Hr. Dr. *Ackermann* zu Zeulenrode) vornehmlich die Lauſanner Ausgabe der Oeuvres dieſes groſsen Arztes unſerer Zeiten genutzt hat. Er enthält bis S. 288. der Ueberſ. die Geſchichte der gallichten Seuche zu Lauſanne, dann die gerechtfertigte Einpfropfung der Pocken und den Verſuch über die Veränderung der Stimme. Blos das erſte Werk hat von dem Herausgeber Berichtigungen und Zuſätze erhalten, die letztern nicht, beſonders das von der Einpfropfung gar nicht, wegen der Weitſchichtigkeit des Gegenſtandes. Von dieſen zeichnen wir zur Probe, da das Werk ſelbſt bekannt und in aller Händen iſt, einige aus: Die Entſtehung der gallicht fäulichten Fieber von zurückgetriebener Ausdünſtung wird bezweifelt. Hr. A. ſcheint ſie ganz der von der verletzten Stärke der Theile urſprünglich veranlaſsten Anhäufung unreinen Stoffs zuzuſchreiben, daher auch Fäulniſs am liebſten nach erſchlaffender Witterung, vieler Näſſe, mit vieler Wärme in dem thieriſchen Körper entſtehe. — Ueber die Anomalien der gallichten Krankheiten und ihre Entſtehungsart. — Einſt ſah Hr. A. bey einem anfangenden Gallenfieber, ſtatt der Hitze, todtenartige Kälte, Unbeweglichkeit, völligen Mangel des Pulsſchlags in allen Gliedmaſsen, Petechien gleich zu Anfang der Krankheit, äuſserſte Kraftloſigkeit, Herzensangſt und nach Verzuckungen ſchnell den Tod. Die Krankheit war aus Kummer über eine Heyrath entſtanden, die die Verſtorbene eingehen ſollte, und zu Anfang hatte ein andrer Arzt das Uebel mit Salpeter behandelt. Von dem Kauſos der Alten, der ein gallicht fäulichtes Fieber geweſen ſey. — Die Geſchichte, wie die Aerzte nach und nach auf die Entſtehungsart vieler Fieber aus dem Unterleib aufmerkſam geworden ſeyen, wird weitläuftig erzählt. Das Fieber, welches Tiſſot beſchrieben, ſey kein reines, ausgeſuchtes Gallenfieber, ſondern vielmehr ein ſchleimichtes mit Galle verbundenes. Von den Leichenöffnungen weitläuftig, dem Entſtehen der metaſtatiſchen Kriſen und den Nachtheilen der Aderläſſe bey Gallenfiebern. Von der Vorbereitung des unreinen Stoffes, wo die Aerzte ſo oft ſich übereilen, ebenfalls ausführlich. Die ganze Vorbereitung deſſelben zur Ausführung beſtehe entweder in Linderung ſeiner zu groſsen Schärfe und des Reitzes: wo der Gebrauch des Salpeters vor dem Brechmittel ſehr nützlich ſey, oder in Auflöſung und fernern Zubereitung deſſelben. — Von den Nachtheilen der Ausführungen nach unten, wenn ſie durch das Brechen bewürket werden ſollten, dem Nutzen der bittern und ſeifenhaften Pflanzen bey Ueberreſten von Kränklichkeit, von nicht ganz ausge-

tilgtem gallichtem Stoff (und doch hat man dieſen Pflanzen eine verdächtige, halb giftige Eigenſchaft in den neuern Zeiten zuſchreiben wollen, welches aber wohl zu weit gegangen ſeyn möchte) Von den Nachtheilen der Syrupe, wenn ſie bey dieſen Fiebern zu häufig gegeben werden, den Fusſohlen, die bey Anlegung blaſenziehender Mittel zu vermeiden ſeyen, dem groſsen Nutzen des Saftes der Berberizenbeeren, bey mit Erſchlaffung verbundener Fäulniſs, dem Meerrettig und Senf, und warum man dieſe den Spaniſchen Fliegen vorziehen müſſe (von den Spaniſchen Fliegen haben wir unlängſt, die bösartigſten, fäulichſten Geſchwüre, bey einem Faulfieber entſtehen geſehen, gewiſs nicht zum Vortheil des Kranken, der mit vieler Schwierigkeit genas.) Die Zahl der beträchtlichern Zuſätze des H. mag ſich ungefähr auf 60 belaufen. — Die Fortſetzung dieſer Sammlung wird verſprochen, wenn es dem Verf. gefallen haben wird, den Verfolg des Werks von den Nerven, oder ſo viel andere Werke zu liefern, daſs damit ein Band gefüllet werden kann.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen und Leipzig, bey Pelt: *Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlſtandes, Freyheit, Volksmenge, Fleiſs*, von *Auguſt Hennings* K. dän. Kammerherren und General-Kommerz-Intendanten. 384 S. gr. 8.

Hr. H. kündiget ſich in der Vorrede als einen politiſchen Schriftſteller an, der bey ſtiller Ausübung bürgerlicher Pflichten nur aus Liebhaberey ſeine Muſse zum Nachdenken in ſeinem Fache verwendet, aus guter Meynung freymüthig ſpricht, und ſich beſonders angelegen ſeyn läſst, die Grundſätze der Staatsklugheit in genauer Verbindung mit den Pflichten der Menſchheit und Religion zu zeigen. Schon dieſe Lage und edle Abſicht muſs billig die Aufmerkſamkeit auf ſein Buch ziehen, noch mehr aber der wichtige Inhalt und die Gegenſtände ſelbſt, mit welchen er ſich beſchäftiget.

Er gehet in ſeiner Betrachtung von dem nothwendigen Zuſammenhange des Fleiſses mit der Freyheit und Volksmenge aus und handelt von den gewöhnlich dazu angewendeten Mitteln. Dieſe vorläufig genannten Unterſuchungen nehmen aber den gröſsten Theil des ganzen Buches ein. I. Wohlfeilheit durch Sperrung des Kornhandels. Sie wird von Herren H. nachdrücklich getadelt, zugleich aber dabey noch mancherley erinnert, über die Leibeigenſchaft, gegen welche er ſelbſt die römiſche und Negerſclaverey noch für billiger hält, über den Urſprung und das Band der Staaten nach einem Quaſicontract, do ut facias u. a. juriſtiſchen Weidſprüchelchen, über die Aufklärung von Voltaire, Preſsfreyheit, Pfafferey des Mittelalters, die Reformation, ferner von der Verbeſſerung der Landwirthſchaft durch Nebenarbeiten der Landleute mit Anwendung auf verſchiedene däniſche Provinzen, Landhandel, Koppelwirthſchaft, Getreidedarren, gutes Saatkorn, Gärten u. d. g. und von den Prämien auf die Ausfuhre. II. Steurung der Betteley. Hier ſagt er viel von den Miſsbräuchen und übeln Folgen der Stiftungen, Zucht-Arbeits- und Armenhäuſer und empfiehlt dagegen allgemeine Freyheit des Gewerbes ohne Unterſchied zwiſchen den oft mit unnützen armſeligen Menſchen überfüllten Städten und dem Lande, auch ohne Zünfte und Innungsmiſsbräuche mit einigen Gegenmitteln, die in Kopenhagen angewendet ſind. III. Zwangsmittel gegen den Gebrauch fremder Waaren. Dabey erkläret er ſich umſtändlich wider Zettelbanken und den fälſchlich vermeinten Verluſt im Gleichgewicht des Handels, führet aber vielleicht nur aus Vorſicht und Schonung nicht Dännemark, ſondern Schweden zum Beyſpiel an. Noch mehr eifert er gegen die hohen Auflagen und Waarenverbote, wegen ihrer unſittlichen Folgen im Schleichhandel und ſtellet dabey die Preuſsiſche Erniedrigung der Abgaben vom Caffe mit der Engliſchen Theetaxe gegen einander. Endlich beſchlieſst er mit einer Betrachtung der Geſetze zu Einſchränkung des Aufwandes, mit vielen alten und neuen Beyſpielen ihrer Unwirkſamkeit und einem Raiſonnement über die Unſchädlichkeit der Freyheit darin. IV. Aufmunterung inländiſcher Production durch mäſsige Einwirkung der Regierung auf den Gang der Gewerbe, Unterſtützung mit Werkzeugen, Maſchinen und Erfindungen, dahingegen Zuſchüſſe an Geld nach dem Beyſpiel Schwedens und der irländiſchen Leinenweberey nicht dauerhaft wirken, oft unwürdigen zu Theil werden und den Fleiſs erſchlaffen. Auch wird das ſchädliche der Monopolien u. a. Einſchränkungen, beſonders in Vergleichung der Zuckerraffinerie und Cattunmanufactur in Hamburg und Copenhagen, gezeigt, und zuletzt noch umſtändlich von der Zweckwidrigkeit der Ausfuhrprämien und Rückzölle gehandelt.

Die eigentlichen Hauptabhandlungen, welche der Titel verſpricht, konnten nach Wegräumung der Hinderniſſe deſto kürzer gefaſst werden. I. Von der Freyheit. Zuerſt allgemeine Begriffe und Grundſätze der ſittlichen und bürgerlichen. Dieſe wird ſehr richtig nicht in der Form, ſondern der guten Regierung des Staats geſetzt und daraus hergeleitet, daſs niemand in ſeiner freyen Wirkſamkeit geſtöret werden müſſe, wie in der Staatswirthſchaft vorzüglich durch übertriebene Vorrechte des Adels, wie er vormahls in Dännemark hatte, und die Einſchränkung der Gewerbe geſchehe. II. Von der Volksmenge und ihrem Verhältniſs zu den Gewerben, ihrer Beförderung durch Anbau mit beſonderer Rückſicht auf Norwegen, Duldung, Verbeſſerung der Erziehung und Geſundheitsanſtalten. III. Von der Induſtrie. Die Hauptſache dabey iſt nach Hrn. H. ihre Ordnung. Dazu rechnet er theils ein wohleingerichtetes Finanzweſen und giebt gelegentlich einen Umriſs des Preuſsiſchen, der aber meiſtens nur in allgemeinen

Digitized by Google

meinen Lobſprüchen auf den König beſteht, theils aber den natürlichen Gang in der rohen Hervorbringung, der Veredelung und dem Handel, mit Warnungen nicht den letzten allein zu vorzüglich und auf Koſten der erſtern zu begünſtigen. Das zweyte iſt die Sicherheit im Gewerbe, welche eine wohl regierte Monarchie am leichteſten gewähre, das letzte endlich die Gleichheit, wobey noch eine Abſchweifung über den politiſchen Nachtheil der Lehne und Stammgüter, beſonders in England, und die Milderung dieſes Uebels vorkommt.

Man ſiehet ſchon aus dieſem kurzen Abriſs der vorgetragenen Materien, daſs Herr H. nicht zu den ſyſtematiſchen Schriftſtellern gehöret. Er ſuchet vielmehr nach Art eines Stewart, Smith, und Mirabeau die ſämtlichen einzelnen Zweige der Staatsverwaltung auf wenige Hauptgeſichtspuncte zurück zu führen. Kein Wunder iſt es daher auch, daſs er bey allem Scharfſinn der Unterſuchung gleich jenen groſsen Männern leicht in den Fehler der Einſeitigkeit verfallen iſt, und in der Lebhaftigkeit des fortreiſsenden Vortrags die nähern Beſtimmungen, die Einſchränkungen und Ausnahmen verabſäumet hat. Hauptſächlich möchte das der Fall bey ſeiner ganz unbedingt behaupteten Freyheit der Gewerbe ſeyn. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daſs er manches darüber beſſer aufgeklärt und aus einander geſetzt hat, als die eigentlichen Phyſiokraten mit allen ihren metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten. Nur wird immer dem Gegentheil frey und leicht möglich bleiben, auch ſeine Grundſätze als den Pflichten der Menſchheit und Religion angemeſſen zu zeigen, und ſelbſt wer ihm beypflichtet, wird doch in dieſer Abſicht das angekündigte viele beſondere und neue ſchwerlich finden können. Dieſes benimmt aber dem Werthe des Buches nichts. Die darin erörterten Gegenſtände ſind ſo wichtig und die aufgeſtellten Grundſätze meiſtens im ganzen ſo wahr und pragmatiſch, daſs ſie nicht zu oft geſagt werden können. Der Vortrag wird den Nutzen davon befördern. Denn er hält das Mittel zwiſchen dem ängſtlich dogmatiſchen und dem leichten Raiſonnement oder Declamation. Die Beweiſe ſind aus der Natur der Sache und zugleich immer aus Erfahrungen aufgeſucht, auch ſchicklich mit Anführungen der berühmteſten Schriftſteller aus der Staatsklugheit und bisweilen der ſchönen Geiſter aufgeputzt. Aber die Schreibart hat bisweilen den Fehler zu langer Perioden, die eine gewiſſe Schwere im Leſen verurſachen, und die Sprache iſt nicht rein von Fehlern der Mundart und däniſchen Ausdrücken z. B. am Pranger ſtellen, geſtanden iſt, Landweſen für Landwirthſchaft, Einlauf der Flüſſe für Mündung, Unterbalance für Verluſt im Gleichgewicht.

OEKONOMIE.

Nördlingen, bey Beck: *Georg Gottfr. Streſins* Oett. Wallerſt. Kammerraths *Realwörterbuch für Kameraliſten und Oekonomen.* 1. Band, A. 1783. 763 S. 2. K. 2. Band B. bis Doppelpflug 1785. 895 S. 1 K. gr. 8.

So nützlich Realwörterbücher für den Anfänger und Fremden in jeder Wiſſenſchaft ſind, ſo ſollten ſie doch nach eben dieſer Beſtimmung nicht groſs ſeyn. Werke der Art von vielen Bänden ſind zwar jetzt häufig genug, aber ſie dienen auch vielleicht zum Beweiſe, daſs der Modegeſchmak unſerer Zeit eben nicht für Gründlichkeit und Zuſammenhang im Studiren iſt. Ganz vorzüglich ſind damit die ökonomiſchen und Kameralwiſſenſchaften geſegnet. Die Werke eines Rozier, Jacobsſon, Bergius und Krünitz haben Beyfall, und ſie verdienen ihn durch Reichthum an Gegenſtänden und vollſtändige gründliche Abhandlung. Wegen der unabſehbaren Weitläuftigkeit des letzten würde die Abſicht des Hrn. K. Str. ein ähnliches Werk von mäſsiger Gröſse in 8 bis 10 Bänden zu liefern, allen Beyfall verdienen. Die Ausführung konnte auch eben keine Schwierigkeit haben, denn es war beynahe nur Handarbeit, aus jenem die vielen fremden Sachen wegzulaſſen, die übrigen zuſammen zu ziehen und mit den andern zu vergleichen. Ja er macht es ſich nach ſeinem eigenen Geſtändniſs noch leichter, indem er oft wörtlich abſchreibt, wie ſeine Vorgänger auch gethan haben, und ſelbſt die Frankfurter deutſche Encyclopädie durchgängig als eine ſolche Quelle benutzet. Gleichwohl iſt es bisher langſam genug von ſtatten gegangen, ſo daſs auch kaum die Vollendung in 20 Jahren abzuwarten ſeyn würde, die aber nun durch Annahme eines Mitarbeiters befördert werden ſoll.

In den bisher herausgekommenen beyden Theilen iſt nun zwar hin und wieder eine Menge guter und brauchbarer Sachen enthalten, aber nach den guten Vorarbeiten hätte doch viel mehr geleiſtet werden können und ſollen. In der Aufnahme oder Weglaſſung der Artikel iſt die Auswahl nicht nach dem ſchicklichen Verhältniſs der Brauchbarkeit geſchehen. Es fehlen manche nothwendige ganz wie die Afterkohlen im Schmelzweſen, die Backen an den Stubenöfen, der Cementofen, die Dombhölzer im Hüttenbau. Hingegen ſind viel fremde mitgenommen, die man nicht verlangen würde, z. B. Allnoion, Bieſterfrey, Bogue, die rauhe Schale der Kaſtanien, Chauſſé d'aiſance, Abtrittsleitung, Chintal, ein Centner auf portugieſiſch, Chirographarius, Corroi, eine Art Leemſchlag, Cotimo (Coutume) Conſulatgebühr in der Levante, Delaiſſement für Ueberlaſſung bey der Aſſecuranz. Auch die Ausarbeitung iſt gar nicht verhältniſsmäſsig und gleichartig, z. B. die Naturproducte ſind nicht einmal immer mit den Linneiſchen Kunſtnamen beſtimmt, welches doch zu Vermeidung der Verwirrung ſo nöthig iſt. Viele werden mitgenommen, die gar nicht ökonomiſch ſind, wie unter Aal der electriſche Zitteraal von Cayenne und der Cocosbaum, dagegen fehlen oft die gemeinſten

ſten einheimiſchen, wie Brachvogel, Brachſen, Diſtelfink. Eben ſo ſind ferner bey vielen Artikeln merkwürdige Bedeutungen ausgelaſſen, z. B. beym Abſüſsen die Arbeit in der Stärkemacherey, unter Betrug wird allein von dem im Rechnungsweſen vorkommenden gehandelt. Endlich aber ſind auch die einzelnen Erklärungen und Sätze oft äuſserſt unvollſtändig, unbeſtimmt und unrichtig, z. B. Bornfahrten beym Halliſchen Salzwerk ſollen alle 10 Jahr angeſtellt werden, Coconhäute ſollen zu Floretſeide werden, die Acciſe ſoll zuerſt in Frankreich den Namen und die Form erhalten haben, bey Cornelkirſchen wird auf Judenkirſchen verwieſen, die Diſtel ſoll 5 bis 6 Schuh hoch wachſen. Auf dergleichen Fehler ſtöſst man bey einiger nähern Unterſuchung faſt auf allen Blättern, und kann alſo unmöglich das Werk im ganzen als brauchbar und zuverläſsig empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Möſsle: *Edelzinde, Tochter der Amalazonte, Königinn der Gothen, aus dem franzöſiſchen, mit Anmerkungen, von Fiſcher.* 370 Seiten 8.

In dieſem Heldenromane iſt die gothiſche Geſchichte und das Koſtume jener Zeiten glücklich benutzet, die Kette der Begebenheiten gut in einander verflochten, das Wunderbare gehäuft, ohne zu abentheuerlich zu werden, die Erzählung leicht und natürlich. *Edelzinde*, eine Enkelinn *Theodorichs*, wird als Kind geraubt, verkauft, von Fremden erzogen, ins Gefängniſs geworfen, geht als Mann verkleidet in den Krieg, befreyt ihre Mutter von den Seeräubern, verliert ſie durch Mord, erregt, dies zu rächen, einen Krieg, geräth in die Gefangenſchaft — ihres Liebhabers, und erhält durch eine plötzliche Revolution den gothiſchen Thron, den ſie mit ihm theilt. Die Ueberſetzung iſt flieſsend, und nur ſelten ſtöſst man auf Provinzialismen z. B. *Rinnſal*, *Ziehtochter*, *ſich auf etwas verlegen*, *einen Woiſen* u. ſ. w.

Frankfurth und Leipzig, bey Krauſse: *Die Princeſſinn von Babylon, aus dem franzöſiſchen des Voltaire, neu verdeutſcht.* 205 S. 8.

Die neue Ueberſetzung dieſer bekannten *Voltairiſchen* Erzählung läſst ſich gut leſen, und verdient den Ueberſetzungen des Herrn *Mylius*, in deſſen Manier ſie gemacht zu ſeyn ſcheint, an die Seite geſetzt zu werden. Nach Art des Herrn *Mylius* ſind auch Anſpielungen auf deutſche Litteratur z. B. auf die Fortſetzer des *Fauſtin* und der Wiener geiſtlichen Zeitungsſchreiber angebracht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Warschau, bey Gröll in der Hofbuchhandlung: *Magazyn Warſzawſki:* — (*Warſchauer Magazin der ſchönen Wiſſenſchaften, der Künſte und verſchiedener alten und neuen Kenntniſſe zur Unterhaltung und zum Nutzen für Perſonen beyderley Geſchlechts von jedem Stand und Geſchmack.* Erſten Jahres 2ter, 3ter und 4ter Theil; jeder 16 B. 8. (1 Rthl.)

Dieſe Vierteljahrſchrift ſcheinet eine Fortſetzung der in gleichem Verlag bis auf 32 Bände angewachſenen Zabawy przyiemne y pozyteczne (Angenehmen und nützlichen Unterhaltungen) zu ſeyn. Der Inhalt entſpricht dem Titel und iſt nach der Abſicht, in einem Lande, wo noch wenig geleſen wird, dazu zu reizen und dadurch allerley nützliche Kenntniſſe unter das Volk zu bringen, recht gut gewählet. Das meiſte ſind lehrreiche Stücke aus den ernſthaften Wiſſenſchaften, *phyſikaliſche*, z. B. von Anſtellung der Wetterbeobachtungen, vom Gewitter, der Electricität und Blitzableitern, ferner aus der *Naturgeſchichte* z. B. vom Veſuv und den Pyreneen, vom Löwen, von Schmetterlingen, dem electriſchen Fiſch aus der *Landwirthſchaft*, z. B. von Vermehrung des Getreides, Zubereitung der Seide; aus der *Menſchenkunde* z. B. Charakter der Engländer und Franzoſen, Sitten der Schwarzen im franzöſiſchen Afrika; *Reiſen*, ſo wie ein Auszug aus Forſters Bemerkungen in der Südſee, Chaſtellux Briefe aus Amerika u. d. g. Ein groſser Theil davon iſt zwar aus dem franzöſiſchen oder deutſchen überſetzt, aber manche Originalſtücke ſind doch auch ſelbſt für Ausländer ganz intereſſant, wie die durch alle vier Theile fortgeſetzte Reiſebeſchreibung durch einige polniſche Provinzen mit allerley und beſonders mineralogiſchen Bemerkungen, die Nachricht von einem Luftball in Krakau im April 1784 und die Wetterbeobachtungen des Hofaſtronomen Byſtrzycki zu Warſchau am Ende jedes Theiles. Mit dieſen wechſeln moraliſche Aufſätze ab, z. B. Maximen der Erziehung, über die Religion, ferner kleine Romane und Erzählungen, wie die Tyranney der Aeltern, auch einige meiſtens kleinere Gedichte von Gurſki einem L. J. L., Rittmeiſter Marewicz u. a. Den Beſchluſs jedes Theiles machen Kunſtſachen und Nachrichten z. B. von Händels Gedächtniſsfeyer, Madam Todi, Erfindungen von Maſchinen, Anzeigen neuer Bücher, Beförderungen und Todesfälle von Gelehrten.

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 24ten October 1785.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Archiviſche Nebenarbeiten und Nachrichten vermiſchten Inhalts mit Urkunden*, geliefert von *Philipp Ernſt Spieſs* — Zweyter Theil. 1785. 14 Bogen 4. (15 gr.)

Daſs der verdienſtvolle Verfaſſer keinen Fleiſs geſparet habe, durch den gegenwärtigen Theil ſeiner archiviſchen Nebenarbeiten dem Geſchichtsforſcher und Diplomatiker eben ſo nützlich zu werden, wie durch den ſchon im Jahr 1783 erſchienenen erſten, kann folgende Inhaltsanzeige deſſelben lehren: I. *Beyträge zur Siegelkunde.* Das Siegel an einer vom ungariſchen König Andreas dem II. im Jahr 1220 ausgeſtelleten, von Hrn. *Sp.* im erſten Theile dieſes Werks S. 144. 145. bekannt gemachten Urkunde wiegt 1 3/4 Pfund, iſt 3 1/4 Zoll hoch, und hat 5 3/4 Zoll im Durchſchnitte. Es gleichet, wie die im Kupferſtich beygefügte Abbildung deſſelben zeigt, einer über die Mitte entzweygeſchnittenen groſsen Kugel, und iſt von weiſsem durch die Länge der Zeit bräunlich gewordenen Wachſe. Man erkennt darinn weiter nichts mehr als eine auf dem Thron ſitzende Perſon; es gehört alſo offenbar zu den Majeſtäts-Siegeln. Dieſs auſserordentlich ſchwere Siegel ſowohl, als ein anderes vom ungariſchen Könige Bela an einer Urkunde vom Jahr 1181 iſt auf eine ganz eigne Art befeſtiget. Im Mittelpunkte des Documents und Textes ſind nämlich zwey kurze Einſchnitte in das Pergament gemacht, und durch dieſe hat man die Schnur gezogen, an welcher die Siegel hangen. Eine Art von Siegelbefeſtigung, deren noch kein einziger diplomatiſcher Schriftſteller erwähnt hat — Daſs es üblich und nothwendig geweſen ſey, den Bürgen ihre Siegel zurück zu geben, wird hier durch ein Schreiben einiger von Adel vom J. 1551 erwieſen. — Das älteſte dem Verf. bisher bey ſeinen vieljährigen und ſorgfältigen Nachforſchungen zu Geſicht gekommene *Oblaten-Siegel* iſt vom J. 1624. Aeltere muſs es wohl geben, da Hr. *Beckmann* in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen ſagt, daſs er in der *Gattererſchen* diplomatiſchen Sammlung kein Oblaten-Siegel geſehen habe, das *viel über 200 Jahre* alt wäre. Sehr ſelten aber müſſen ſolche alte Oblaten-Siegel ſeyn, da ein ſo fleiſsiger und einem ſo reichhaltigen Archiv vorgeſetzter Archivar, wie Hr. *Sp.*, keins dergleichen gefunden hat. Aus der hier eingerückten Verordnung vom Jahr 1742, durch welche der Herzog Ernſt Auguſt zu Sachſen Weimar den Gebrauch des natürlichen Wachſes in den Gerichten aufhob und die Oblaten einführte, erhellet, daſs man damals im Weimarſchen rothe, blaue, violette, grüne, und gelbe Oblaten kannte und zum Siegeln brauchte. Indeſs iſt dieſe Verordnung nach dem Tode gedachten Herzogs nicht mehr befolgt worden. — Von der Vorſicht, welche man anwendete, wenn Siegelſtempel verlohren gingen, ſind zwey merkwürdige Beyſpiele von den Jahren 1324 und 1406 angeführet. — II. *Appellation der Reichsſtadt Regenſpurg an den Pabſt Innocenz VIII. wider den Kaiſer Friedrich III.* Sie iſt wichtig, als die erſte bis jetzt bekannte Druckſchrift dieſer Art, als Darſtellung der Grundſätze unſrer alten Rechtsgelehten, und als Beweis, daſs es mit der Berufung der Stadt Regensburg auf das Kurpfälziſche Richteramt über den Kaiſer, welche *Senkenberg* in ſeiner *Fabula iudicii Palatini in Cäſarem &c.* für ungegründet hält, allerdings ſeine Richtigkeit habe. Daſs übrigens dieſe Appellation ihres Zwecks verfehlte, weis jeder, der in der Geſchichte des Deutſchen Reichs kein Fremdling iſt. III. *Gegründete Nachricht von dem Urſprung und dermaligen Beſitz der dem Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg zu Lehen gehenden Herrſchaften und Güter in Niederöſtreich.* Der Verf. widerlegt bündig die gewöhnliche Meynung, daſs die Burggräflich-Nürnbergſchen Lehen in Niederöſtreich von der Gefangenſchaft des öſtreichſchen Adels in der im Jahr 1322 vorgefallenen Schlacht bey Mühldorf oder Ampfingen herzuleiten ſeyen, zeigt, daſs ihr Urſprung weit höher hinauf reiche, erläutert und beſtärkt ſeine Behauptung durch neun beygefügte Urkunden, und führt dieſe Lehen, in deren Beſitze das Fürſtliche Haus Brandenburg ſich noch bis auf den heutigen Tag befindet, in alphabetiſcher Ordnung auf. IV. *Beyträge zur Sitte voriger Zeiten.* Wir können, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht viel mehr als die Rubriken der dieſe Beyträge ausmachenden Artikel herſetzen. Hier ſind ſie: *Trunkliebe.* Die als Einleitung hingeſchriebenen Gemeinſätze über die Neigung der Deutſchen

ſchen zum Trinken konnten ohne Schaden wegbleiben. Nicht ganz unmerkwürdig zwar, aber auch nicht ſehr befremdlich ſcheint es uns, daſs man ehedem während der (oft lang dauernden) Seſſion in den Rathscollegien trank. Hrn. *Sp.* iſt es wahrſcheinlich, daſs dieſe Gewohnheit mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts erloſchen ſey. Den Kanzeliſten wurden, ſo oft ein allgemeines Ausſchreiben mundirt werden muſste, einige Viertel Weins aus dem Fürſtl. Hofkeller gereichet. — *Merkwürdiges Betragen des Hn. Marggrafs Georg Friedrich zu Brandenburg bey einem Tumult unter einigen Edelleuten.* Ein gewiſſes Haus von Schwarzenberg fieng über der Fürſtl. Tafel im Schloſſe zu Uffenheim mit andern Edelleuten Zank an. Die Sache ging ſo weit, daſs man unmittelbar nach aufgehobener Tafel in dem Fürſtl. Schloſshofe zu den Waffen griff; der Markgraf Georg Friedrich aber gebot ſo ernſtlich, ſeinen Hausfrieden nicht zu ſtören, daſs hiedurch der wirkliche Ausbruch der Thätlichkeiten verhütet wurde. Wir finden dies ſo gar merkwürdig nicht, nicht als auszeichnende Sitte des 16ten Jahrhunderts. (Die Begebenheit gehört in das Jahr 1565.) Heut zu Tage würde mancher Fürſt in ähnlichem Falle ſich auf ähnliche Weiſe betragen. — *Jungfräuliche Ehre und Flüche — Todten Särge.* Noch im 16ten Jahrhundert war die Gewohnheit, die Todten in Särgen zu begraben, in Deutſchland nicht allgemein. *Beſondere Verwahrung eines Fürſtlichen Fluchverbots.* Es war an das Crucifix gehängt. — *Ehemaliges Friedenszeichen, wenn man den Hut zum Fenſter hinausgehangen, geworfen oder gezeigt hat. — Konditorey und Küchenweſen voriger Zeiten.* Das bey Gelegenheit des Leichenbegängniſſes des Herzogs Albrecht zu Baiern im Jahr 1509 zugerichtete Gaſtmahl beſtand aus 23 ſo genannten Eſſen, die zum Theil nur Schaugerichte waren. Als ein Beyſpiel des damaligen Geſchmacks zeichnen wir einige derſelben aus: „Das Erſt Eſſen was das Erſt allter der Welt. Nemlich Adam und Eva in ainem garten, vund ſtünd zwiſchen jne ain grüner baum, darumb ſich am ſchlang gewunden hat, ain apfel jm maul, vund naiget ſich damit gegen Eua, darbey maurachen vnnd pfifferling von zucker vnnd manndel gemacht." Alle 7 Weltalter waren jedes beſonders vorgeſtellt. „Das Annder Eſſen Was ein geſotner ſchweinkopf, auf ainen roſst abgetrücknet." „Das zwelfft Eſſen Was ein eingemachter Haufen." Das 19te „Was das ſybent vnd letſt allter der welt, Nemlich das jungſt gericht, wie der Saluator vnnder ainem Regenpogen ſitzt. Zü der gerechten ſeyten die junckfraw maria, als ain getrewe fürbitterin, Vnd zü der lincken ſeyten ſant johanns knieend nyder etc. Dabey ain marcipaum von zucker vnnd manndl." „Das XXiij eſſen. Das Letſt zum morgenmal. was ein pachens von kachlen, ains ofen form, daraufs wurden lebendig vogel gelaſſen." Alle Gäſte nebſt ihren Bedienten wurden gänzlich freygehalten und ausgelöſet. *Vom Gutſchenfahren.* Durch ein hier von neuem abgedrucktes Ausſchreiben des Herzogs *Julius* zu Braunſchweig vom Jahr 1588 wird dargethan, daſs man es damals noch hin und wieder für unanſtändig hielt, wenn ein Edelmann, ſtatt zu reiten, in einer Kutſche fuhr. Wir bemerken bey dieſer Gelegenheit, daſs gleichwohl die Kutſchen ſchon vor der Hälfte des 14ten Jahrhunderts aufgekommen waren. V. *Diplomatiſcher Beweis, daſs desjenigen Burggrafs Friedrich zu Nürnberg, deſſen Gemahlin Eliſabet eine geborne Herzogin von Meran war, Conrad geheiſſen habe.* Durch vier von dem Hn. Kanonikus *Grandidier* zu Strasburg dem Verfaſſer mitgetheilte, hier S. 43 — 45 eingerückte Urkunden von den Jahren 1255 und 1256 iſt dieſer Beweis unwiderleglich geführet, und eine bisherige wichtige Unrichtigkeit in der Burggräflich Nürnbergſchen Genealogie gehoben. Gedachte Urkunden ſind um ſo merkwürdiger, da ſie auſser dem Angeführten noch darthun, daſs der Burggraf Friedrich mit ſeiner Gemahlin Eliſabet auſser den Gütern in Burgund auch einige in *Frankreich* ererbet habe, daſs durch den Verkauf der ererbten Meranſchen Güter an den Grafen Hugo in Burgund die vorgeweſene Vermählung der Tochter dieſes Burggrafen *Adelheid* an den Grafen Johann in Burgund aufgehoben worden, daſs der Burggraf Friedrich bey dieſem Verkaufe ſich die Vogtey über *Beſançon* vorbehalten, und daſs er auf einen Begnadigungsbrief des römiſchen Königs Wilhelm, durch welchen ihm die Meranſche Reichslehen, die Lehen des Pfalzgrafen *Rapoto* von Bayern, und ein dieſem Rapoto vom römiſchen Könige Heinrich Raſpo verliehenes Lehen verwilliget waren, Verzicht gethan habe. Lauter in der Reichsgeſchichte erhebliche Dinge, die bisher nicht diplomatiſch erwieſen werden konnten, wie man denn von den *Rapotoiſchen Lehen* noch gar nichts gewuſt hat. — VI. *Diplomatiſcher Beweis, daſs derjenige Burggraf Friedrich zu Nürnberg, welcher mit der Herzogin Margareth von Cärnthen vermählet war, eine Tochter Namens Helena gehabt habe, die den Graf Ott* (Grafen Otto) *von Orlamünde heyrathete.* Durch Mittheilung einer Urkunde vom 6. Febr. 1337 wird der Aufſchrift Genüge geleiſtet. VII. *Anekdoten von Kayſers Maximilian I. Abſterben.* Füllen einige Lücken in der Geſchichte des Todes dieſes Monarchen und ſeiner nächſten Folgen aus. VIII. *Vom Rauenzgau.* Eine genaue Beſchreibung dieſes groſsen, bisher noch nicht hinlänglich bekannten, oft mit dem *Rangau* fälſchlich für einerley gehaltenen Gauen. IX. *Beyträge zur Chronologie.* Sie werden jedem Diplomatiker willkommen ſeyn und enthalten ſchätzbare Berichtigungen und Zuſätze zu dem Haltauſiſchen Kalendarium und zu den chronologiſchdiplomatiſchen Arbeiten anderer Gelehrten. Ein dreyfaches, brauchbar eingerichtetes Regiſter über beyde Theile macht den Beſchluſs. Die *Vorrede* enthält auſser anderen Erinnerun-

Digitized by Google

nerungen zum erſten Theile auch dieſe Bemerkung: „Zur S. 5. *ſoll* in *Beckmanns* Anhaltiſcher Hiſtorie B. I. Tab. I. ein Siegel *K. Konrad II.* mit einem *Adler auf dem Scepter* zu ſehen ſeyn.“ Dieſes Siegel befindet ſich daſelbſt auf Tab. I. im 3ten Kapitel des IVten Theils. Der Kaiſer hat, was ſonderbar iſt, in der *Rechten* den Globus, und in der Linken den Zepter, auf welchem der einköpfige Adler erſcheinet. Sonſt ſind eben daſelbſt Tab. I. und II. Siegel von den Königen Heinrich dem III. und IV., auf welchen ſie in der Rechten den Zepter mit einem Vogel, den *Beckmann* zwar für einen Adler hält, der aber der Figur nach eben ſo wenig ein Adler, als ein Storch, wofür Hr. *Oetter* ihn ausgiebt, iſt, und in der Linken den Globus halten — Sehr ungern ſehen wir aus dem Schluſſe der Vorrede, daſs zur Fortſetzung dieſes ſchätzbaren Buchs nur ſchwache Hoffnung übrig bleibt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göſchen: *Ethelwolf, oder der König kein König, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, nebſt vorläufigen Anmerkungen über Beaumont und Fletcher, und das ältere deutſche Theater überhaupt.* S. 166. und XXXII. S. Vorrede, 8.

Je wenigere von den vier und funfzig Schauſpielen des *Beaumont* und *Fletcher* bisher überſetzt waren; - nur drey hatten bisher die Herren *Gerſtenberg*, *Werthes* und *Schmid* verdeutſcht, — deſto angenehmer muſs es deutſchen Leſern ſeyn, hier wieder einmal eines durch die Bemühung des Herrn *B. F. Huber*, der ſich unter der Vorrede nennt, zu erhalten, zumal, da es zu den vorzüglicheren Stücken jener Dichter gehört, und theils durch den geſchmeidigen Dialog des Ueberſetzers, theils durch die Veränderungen, die er damit vorgenommen, genieſsbarer geworden iſt. Bey der groſsen Einfachheit des Plans und der geringen Anzahl der Perſonen werden auch der Vorſtellung deſſelben auf deutſchen Bühnen keine Schwierigkeiten entgegenſtehen. Im Original heiſst es blos the King no King; der Ueberſetzer hat im Titel den Namen der Hauptperſon beygefügt, und auch dieſer, der im Engliſchen *Arbazes* heiſst, einen andern Namen gegeben, weil er, um die Miſchung bekannter und erfundener Namen zu vermeiden, die Scene in eine minder bekannte ältere Epoche unſrer heutigen Staaten verlegt hat. Den ſchönen Zug der Verfaſſer, daſs ſie aus der Gewohnheit, zu befehlen, und der Gewiſsheit, ſeine Befehle vollzogen zu ſehen, die meiſten Fehler ihres Helden herleiten, hat der Ueberſetzer an einigen Stellen zu verſtärken geſucht. Einige übertriebne Züge in *Ethelwolf's* Charakter hat er gemildert, und beſonders ſeinen erſten Auftritt, der im Original ſogleich mit Groſsſprechereyen anhebt, weniger widrig gemacht. In die letzte Scene zwiſchen *Ethelwolf* und *Alwinen* iſt etwas mehr Leben gebracht worden, als ſie im Engliſchen hat. Die komiſche Rolle des *Kalmor* oder *Beſſus* muſste beträchtlich verändert und verkürzt werden, weil einige zu niedrige Scenen darinnen vorkommen. Die *vorläufigen Anmerkungen* betreffen den Nutzen, den die auf *Shakſpear* gefolgten ältern brittiſchen Dramatiker für uns haben konnten, die Lebensumſtände und den Werth von *Beaumont* und *Fletcher*, und die Vorzüge und Fehler des gegenwärtigen Stücks insbeſondere. Daſs man dieſe Dichter in Deutſchland weniger benutzt, als den *Shakſpear*, rührt wohl nicht daher, weil *Leſſing* ſie nicht empfohlen, indem, wenn ja Empfehlung dazu nöthig war, ſchon *Gerſtenberg* alles das, was der Verfaſſer von ihrer Brauchbarkeit ſagt, geſagt hatte, ſondern weil ſo wenig von ihnen überſetzt iſt, und wenige das Original beſitzen oder verſtehen. Der Verfaſſer ſtellt es gar als eine kleine Miſsgunſt von *Leſſing* vor, daſs er ſolche Dichter, wie *Beaumont* und *Fletcher*, nur im Stillen für ſich benutzt habe, da es doch wohl Zufall iſt, daſs er in der *Dramaturgie*, wo er kein allfaſſendes Werk liefern wollte, und die Materien nach Laune wählte, nichts von ihnen geſagt hat. Zudem war es *damals* noch nöthig, vor allen erſt den *Shakſpear* anzupreiſen. Auch iſt durch *Leſſings* Anpreiſungen (in den Litteraturbriefen und in der Dramaturgie) nicht der *gegenwärtige* Enthuſiasmus für *Shakſpear* in Deutſchland erzeugt worden, wie es der Verfaſſer vorſtellt. Die Kunſtrichter hatten dieſen Dichter ſchon oft zum Muſter aufgeſtellt, und *Wieland* ihn ſchon überſetzt, ohne daſs es auf Schriftſteller und Publikum einen ſonderlichen Einfluſs hatte. Aber *Eſchenburgs* neue Ueberſetzung, *Göthens* Schauſpiel und *Schröders* Unternehmen, ſogar *Shakſpears* Stücke aufzuführen, bewirkten *Shakſpears* Bewunderung und Nachahmung in Deutſchland. Was der Verfaſſer von dem Leben ſeiner Dichter ſagt, war überflüſsig, da *Gerſtenberg* ſchon *Sympſons* Biographie ganz überſetzt hat. In Anſehung des Antheils, den jeder der beyden Dichter an den Schauſpielen, die wir von ihnen haben, gehabt haben ſoll, ſo hat er dem *Sympſon* Unrecht gethan, indem dieſer, bey *Gerſtenberg* S. 225, ausdrücklich ſagt, man könne darüber nichts mit Zuverläſsigkeit beſtimmen. Aber auch die, die darüber entſcheiden wollen, ſagen nicht, der eine habe *nur* die Plane, der andre *nur* die Ausführung gemacht, ſondern *Beaumont* habe *meiſtentheils*, auſser der Erfindung der Plane, welcher Herr *Huber* zu wenig Werth beylegt — auch die ernſtern und pathetiſchern Stellen ausgearbeitet, und das Ganze revidirt, *Fletcher* die lebhaftern und komiſchen Stellen ſich vorbehalten. Was einige Kunſtrichter über die Stücke, die jeder allein geſchrieben, und was beſonders *Seward*, beym *Gerſtenberg* S. 188, von der Behauptung eines Mannes, der ein *Zeitgenoſſe* von *Fletcher* war, und dem zufolge unter andern auch *Ethelwolf* von *Beau-*

Digitized by Google

mont allein herrührt, über dieſen Punkt geſagt, hat Herr *Huber* eben ſo wenig benutzt, als die Vergleichung des *Kalmor* mit dem Kapitain *Bluff* des *Congreve*, die ſich daſelbſt befindet.

Berlin, bey Birnſtiel: *Das Bürgerblatt*, eine neue Wochenſchrift, welche am Ende des Jahres ein gutes Hausbuch ſeyn dürfte, von dem *Verfaſſer der Berliniſchen Correſpondenz* 1784. 8. 832 S. (2 Rthl.)

Wenn ein fruchtbarer Schriftſteller ausdrücklich ſagt; *ich habe mein eignes Publicum, für das ich ſchreibe, und von dem ich geleſen werde;* ſo beſtimmt dies allerdings den Standpunkt, aus dem man ihn betrachten muſs, und ſpricht für ſeinen ſchriftſtelleriſchen Beruf. Dies iſt der Fall bey Hrn. Kr. R. *Kranz*, und dieſem neuen Wochenblatte, das er ganz für Berlin, und ſelbſt da nur für gewiſſe Claſſen, Leſer beſtimmt hat. Er nennt es *gute geſunde reinlich gekochte Hausmannskoſt*, welches Lob wir ſeiner literariſchen Gemein-Tafel auch recht gern ertheilen, und ihr ihren Local-Nutzen für Berlin zugeſtehen wollen. Viele Aufſätze darin ſind, ſo gemeinnützig und allgemein wahr, daſs ſie in Wien und Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg u. ſ. w. eben ſo richtig ihr Ziel treffen, und Nutzen bringen können als in Berlin. Daſs alte, längſtbekannte und ſchon hundertmal geſagte Wahrheiten darinn vorkommen, gereicht unſers Erachtens dieſem Blatte eher zum Lobe als zum Tadel. Ein Schriftſteller, der fürs Volk ſchreibt, und es nicht blos mit eitelm Tande amüſiren, ſondern ihm wirklich nützen will, muſs ihm alte praktiſche Wahrheiten immer wiederhohlen, immer wieder in die Hände geben; und ſeine Sache iſt's nur darauf zu denken, wie gut, wie neu und anwendbar er ſie ihm darſtelle, daſs ſie ſeinem Leſer auffallen, und ihn zum Nachdenken darüber und zur Beherzigung reitzen. Erreicht er dies, ſo erfüllt er ſeine Beſtimmung, und es hieſse ihn ſchikaniren, wenn man ihm den Vorwurf machen wollte, daſs ſeine Manier des Vortrages ſich nach dem Geſchmacke ſeines Publikums bequeme, und zuweilen von den ſtrengen Regeln der ſogenannten Delikateſſe, und dem *bon ton* der feinen Welt abweiche. — Kurz dies Werk wird unterhalten und nutzen. Ein Regiſter am Ende des Jahres würde ſeine Brauchbarkeit vermehren.

KURZE NACHRICHTEN.

Landkarten. *Leipzig*, bey Göſchen: *Karte von den ſämtlichen Oeſterreichiſchen Niederlanden nebſt dem Ausfluſs der Schelde und den angränzenden holländiſchen Provinzen* von *A. F. W. Crome.* 1785.

Dieſe mit groſser Genauigkeit entworfene und ſehr wohl geſtochene Karte macht dem deutſchen Fleiſs Ehre. Der Hauptgegenſtand derſelben iſt den Lauf der Schelde ſowohl durch die Oeſterreichiſchen als vereinigten Niederlande bis zu ihrem Ausfluſs darzuſtellen. Da dieſer Fluſs ſeit zwey Jahrhunderten nicht mehr die Aufmerkſamkeit der Handelswelt auf ſich gezogen, ſo hat man ſich wenig um richtige Karten von dieſem Erdſtrich bekümmert. Alle vorhandene beſtehen aus höchſt fehlerhaften Copien alter unvollkommner Originale; ein Vorwurf, der überhaupt die Karten des ganzen burgundiſchen Kreiſes trift. Herr Crome hat ſich bemüht dieſen Mangel abzuhelfen, und zwar zu einer Zeit, wo die Augen von ganz Europa auf die Schelde gerichtet ſind. Die Karte bezeichnet von Norden nach Süden den Erdraum von der holländiſchen Stadt Gorkum an bis nach Champagne, und von Oſten nach Weſten alle Provinzen von Dunkerken bis zum Erzſtift Cölln. Es iſt dabey nebſt vielen kleinen ſowohl franzöſiſchen als holländiſchen Special Karten, die einzelne Provinzen richtig darſtellen, auch die groſse Karte chorographique des pays bas Autrichiens des Grafen von Ferrari zum Grunde gelegt, und die Fehler dieſer letztern ſorgfältig verbeſſert worden. Von der Lage von Maſtricht und den daran gränzenden ſo ſehr durchkreutzten Beſitzungen verſchiedener Herrn, die alle mit beſondern Farben illuminirt ſind, wird hier eine ſehr genaue Ueberſicht gegeben, die bey gegenwärtigen Streitigkeiten äuſserſt intereſſant iſt. Nichts, was eine Karte nur empfehlungswerth machen kan, iſt hiebey vergeſſen. Alle in dieſen Ländern ſo häufigen Canale mit ihren Schleuſen, alle groſse und kleine Landſtraſsen, Flüſſe, Seen, Waldungen, Moräſte u. ſ. w. ſind hier mit beſondern, wohlgewählten Zeichen ausgedruckt. Wir kennen keine in Deutſchland verfertigte Karte, die Genauigkeit mit ſo viel äuſserer Schönheit verbindet. Da ſo viele deutſche Verleger aus niedriger Gewinſucht oft ſehr gute Producte durch ein elendes äuſſerliches Anſehn verunſtalten, und dadurch der deutſchen Literatur bey Ausländern Schande machen, ſo verdient der Verleger dieſer Ehre bringenden Karte deſto mehr den Dank des Publikums. Das zu derſelben gehörige Buch, das eine geographiſch ſtatiſtiſche Darſtellung der ſämtlichen Oeſterreichiſchen Niederlande enthält, wird auch nächſtens beurtheilt werden.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey *de Villeneuve* ſind folgende von ihm ſelbſt geſtochene Blätter zu haben: *Abailard et Héloiſe*, Eſtampe coloriée (18 Sous) — *Thomas et Annette*, d'après l'Anglois (au biſtre 18 Sous; coloriées 1 Liv. 4 S.) — *Georges et Angelique*, gravées dans le genre Anglois (au biſtre 1 Liv. 4 Sous; coloriees 2 Liv. 8 S. — *L'Officier en ſemeſtre* et *l'Ecolier en vacances;* zwey Gegenſtücke (1 Liv. 4 S.)

Kleine akad. Schriften. *Jena. Jo. Meno Ackermann* Lubec diſſ. inaug. *de legitima lubecenſi* ad Statut. Lub. Lib. II. tit. I. art. 12. praeſ. *C. F. Walch* 1785. 38 S. 4.

Ebendaſelbſt. *C. F. Walch* pr. *de privilegio dotis judaeae.* 1785. 16 S. 4.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten October 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

London: *Obſervations on poiſons, and on the uſe of Mercury in the cure of obſtinate dyſſenteries, by Thomas Houlſton, M. D. Phyſician to the Liverpool Infirmary.* 1784. 72 S. 8.

Hn. H. Bemerkungen über die Gifte ſind ſehr alltäglich. Wenn man das verſchluckte Gift nicht kennt, ſoll man eine Auflöſung von Laugenſalz geben. (Zu allgemein. Beym Sublimat, Bleyzucker, Brechweinſtein u. ſ. w. paſst dies freylich; vielleicht auch beym Arſenik. Aber wie wenn das Gift ſelbſt alkaliſcher Natur wäre?)

Das Recept des berühmten Hilliſchen und Ormskirkiſchen Mittels gegen den tollen Hundsbiſs. Beyde ſind völlig einerley. (Die Ingredienzen ſind nicht von der Art daſs ſich viel von ihnen erwarten läſst; auch hat die Erfahrung die Unwirkſamkeit dieſes Mittels hinlänglich bewieſen.)

Vergiftung durch die Wurzel der Oenanthe crocata. — Ueber die Rettungsmittel der im höchſten Grad Beſoffenen. —

Vom groſsen Nutzen des Queckſilbers in alten von Leberfehlern entſtandnen Ruhren. Man erkennt den Fall gemeiniglich daraus, daſs die gelblich ausſehenden Kranken meiſtens in heiſsen Climaten gelebt haben, die Lebergegend geſchwollen und die Ruhr nach einem langwierigen Fieber entſtanden iſt.

Zuletzt vom trocknem Brechmittel, aus gleichen Theilen Brechweinſtein und römiſchem Vitriol. Fünf Gran dieſer Miſchung iſt die gewöhnliche Gabe. Zuweilen aber ſind 7 — 8 nöthig. Es wirkt leicht und ſicher, ohngeachtet gar nichts nachgetrunken wird. Das warme Waſſer ſchwächt den Magen, mindert den Reitz des Brechmittels, auf den doch ſo viel ankommt, und iſt Schuld, daſs die Galle nicht ſo vollkommen ausgeleert wird. (?)

Ebendaſelbſt: *Experiments and Obſervations on a new ſpecies of Barck, ſhewing its great efficacy in ſmall doſes; alſo a comparative view of the powder of the red and quillet barck. By Richard Kentiſch M. D.* 1784. 123 S. 8.

Der Zweck dieſer Schrift iſt die rothe Rinde herabzuſetzen und die gewöhnliche, ganz vorzüglich aber die der caraibiſchen Inſeln anzupreiſen.

Hr. K. beweiſst durch eine lange Reihe von Verſuchen, daſs die gemeine Rinde (welche man jetzt auch in Mexico entdeckt hat,) antiſeptiſcher als die beyden andern iſt, daſs ihre zuſammenziehende Kraft im gummichten, die bittre aber im reſinöſen Theil liegt, daſs beyde ſo innig verbunden ſind, daſs auch der letztre ſogar durch bloſses aufgegoſsnes Waſſer mit aufgelöſst, durchs Kochen die Reſina kräftig ausgezogen, das Gummi aber groſsen Theils verflüchtigt wird; u. ſ. w.

Die rothe Rinde (aller Wahrſcheinlichkeit nach eine eigene Species) iſt zwar bittrer als die gemeine, aber weit weniger zuſammenziehend und fäulniſswiderſtehend, und enthält zwar viel mehr Reſina, aber weit weniger Gummi. Daher iſt ſie nur da vorzuziehn, wo es auf Bitterkeit ankömmt. Sie leiſte oft ſehr viel weniger als die gemeine. Die caraibiſche Rinde, (Cinſona-Piton, Rinde von St. Lucie, oder Jamaica,) zuverläſſig eine eigene Species, übertrift die beiden vorigen ſowohl an zuſammenziehender als bittrer Kraft, iſt aber weniger antiſeptiſch als die gemeine, obgleich mehr als die rothe. Die Erfahrung beſtätigt die Erwartungen, welche die chemiſche Unterſuchung von ihr giebt. Hr. Mallet ſowohl als Hr. K. fanden ſie ſelbſt in ſehr kleinen Gaben bey Fiebern würkſam, welche den weit gröſsren der gemeinen und rothen Rinde wiederſtanden hatten. Fünf Gran bis ein Scrupel, thun alles, was man wünſcht; giebt man aber mehr, ſo entſteht Brechen und Purgieren. Ein Zuſatz von ein paar Gran Canella alba macht ſie dem Magen angenehmer. Dr. Morhan zu Philadelphia hat kürzlich der dortigen Societät der Wiſſenſchaften eine eigne Abhandlung über die vorzügliche Wirkſamkeit dieſes neuen Mittels vorgelegt.

Was Hr. K. zuletzt von dem Gebrauch der Rinde überhaupt ſagt, iſt äuſserſt alltäglich, ob er gleich oft die Sprache des Erfinders redet. Uebrigens ſetzt er offenbar die rothe Rinde zu ſehr herunter, die doch auch, den Erfahrungen des Recenſenten nach, die gemeine an Wirkſamkeit übertrift.

Bath: *Medical Caſes with occaſional remarks, to which is added the hiſtory of a late extraordinary caſe. By W. Stack of Bath. M. D.* 1784. — 118 S. 8.

Digitized by Google

Von einem Manne der aus mehr als zwanzigjähriger Erfahrung ſpricht, hätte man mehr erwarten ſollen. Die wenigſten dieſer Fälle ſind intereſſant, und alle mit einſchläfernder Weitläuftigkeit erzählt. Oft wird der Leſer auch von den Urſachen der Krankheit ganz anders urtheilen, als Hr. Stack, der z. E. einen Fall von chroniſchem, endlich tödlichem Erbrechen durchaus von einem Bandwurm herleiten will, da doch kein einziges Wurmſymptom da war, und ſich bey Oefnung des Leichnams kein Wurm (wenigſtens nicht im Magen,) wohl aber ein Scirrhus nahe am Pylorus fand, aus dem ſich alles vollkommen erklären läſst. Der Magen war ſo erweitert, daſs er bis an die Vereinigung der Schaambeine reichte. In einem andern Fall, wo Hr. S. die Cur einer ſehr gefährlichen Bruſtentzündung dem mineraliſchen Kermes zuſchreibt, könnte man ſie wenigſtens mit gleichem Rechte dem Fliegenpflaſter beymeſſen. – Säure im Magen ahmte die Zufälle eines Nierenſteins nach; Brechmittel und Magneſia halfen. Auch fand man im Leichnam eines, wie man glaubte am Nierenſtein Geſtorbnen, die Urinwege völlig geſund, den Magen aber ſehr verdickt und verengert. (Umgekehrt liegt auch oft die Urſache des chroniſchen Brechens in Nierenfehlern.) Es wäre der Mühe werth, durch Erfahrungen zu entſcheiden, ob Hn. S. Bemerkung richtig iſt, daſs langes ſtilles Einathmen, und kurzes lautes Ausathmen, faſt immer eine von Magenfehlern herrührende Schwäche anzeigt. — Der bloſse Druck einer geringen Quantität Blut im Magen verurſachte Ohnmacht. Ein Brechmittel half augenblicklich. — Einige Beyſpiele ſehr ſchnell tödlicher Fäulniſs. In einem Fall ſchien Gram Schuld zu ſeyn. Der Puls war ſelten über 50. — Ein Frauenzimmer nahm aus Verſehn auf einmal anderthalb Untzen flüchtige Baldriantinctur, und ward dadurch von einer nervöſen Auszehrung geheilt, die allen andern Mitteln, und ſelbſt den kleinern Gaben dieſer Tinctur widerſtanden hatte. — Durch Gallenſteine verurſachte Waſſerſucht. Sie verſchwand binnen zwey Tagen, da jene abgiengen. Gallenſtein ſind die unentdeckte Urſache vieler Krankheiten. Sie können da ſeyn, ja ſelbſt durch die Gallengänge gehn, ohne Zufälle zu erregen. —

Eine weiſse Kniegeſchwulſt vergieng nach und nach ſo wie man (vorzüglich durch Queckſilber) einen Bandwurm abführte. Hr. S. hält den Wurm für Urſache der Geſchwulſt (!)

Was der Verf. über die Blatterninoculation, und den Nutzen des warmen Bades bey zurückgetriebnen Blattern ſagt, mochte vor 20 Jahren, als er ſeine Inauguraldiſputation ſchrieb, intereſſant ſeyn, aber er hätte es hier nicht wieder von neuem abdrucken laſſen ſollen.

LONDON: *Chamberlaine, Surgeon, on the efficacy of Cowhage in diſeaſes occaſioned by worms; — to which are added obſervations on other anthelmintics of the Weſtindies. The third Edition* 1785. 77. S. 8.

Faſt alle weſtindiſchen Neger haben Würmer. Queckſilber iſt ihnen ſchädlich, weil es ihr ohnehin ſchon zu dünnes Blut noch mehr auflöſt. Die Spigelia Anthelmia wirkt kräftig, aber leicht zu heftig. Sehr wirkſam iſt auch die Aſclepias erecta; man giebt entweder die Abkochung (einen Erwachſnen zu einem halben Schoppen,) oder den ausgepreſsten Saft der Blätter, von einem Theelöffel bis zu drey Eſslöffeln. — Lob der Rinde des Kohlpalmbaums; man giebt die Abkochung oder das Pulver, letztres zu 5-10 Gran, mit einem gewiſſen Zuſatz von Jalappe. Eine zu ſtarke Doſe verurſacht keine ſchädlichen Folgen. — Das allerwirkſamſte Wurmmittel aber iſt die Kuhkrätze, Cowitch, Cowhage, Stitzolabium. Man nimmt die in Honig eingehüllten Stacheln derſelben, welche, wenn ſich der Honig im Magen auflöſst, den Würmern unerträglich werden. Dies Mittel, welches man ſchon aus den Edimburghiſchen Commentarien kennt, iſt bey Hrn. C. in London (No. 29 Aylesbury ſtreet, Clerkenwell) zu haben. Die Unze aber koſtet zwey Guineen.

The London medical Journal Vol. V. for the year 1784. No. I — IV.

Dieſe nützliche periodiſche Schrift hat bekanntlich einen doppelten Zweck. Sie enthält nehmlich auſser den Recenſionen, noch eine beträchtliche Anzahl eingeſchickter mediciniſcher und chirurgiſcher Aufſätze, unter welchen ſich *diesmal* folgende auszeichnen: Einige Beobachtungen welche beweiſen, daſs ſelbſt in den Fällen wo die obern Gliedmaſsen ſich bey der Geburt zuerſt zeigen, die Natur allein die Entbindung bewirken kann. — Einige intereſſante Bemerkungen über die Behandlung des Krebſes. Beſtätigter Nutzen groſser Gaben von Opium im Brande. Man gab wohl alle 2 Stunden einen halben Scrupel bis Ruhe erfolgte. Auch hier ſehe man, (was wir oft bemerkt haben,) daſs groſse Gaben dieſes Mittels laxiren.

Eine durch Bleyarbeiten entſtandne Lähmung des Arms, ward faſt augenblicklich durch die heroiſch gebrauchte Electricität geheilt. — Unzulänglichkeit des Ormſkirkiſchen Mittels beym tollen Hundsbis. — In Spanien braucht man die gemeine Eidechſe innerlich gegen den Krebs. —

Die Bruſtbräune iſt ſelten etwas anders als Gicht in Magen, bey der die Lunge nur *conſenſualiter* leidet. — Eine Milz die bis an das Schaambein herabreichte, zwölfthalb Pfund wog, und vermuthlich die Urſache des auf dem linken Auge entſtandnen ſchwarzen Staars war, der das beſondre hatte, daſs die Pupille blos bey geſchloſsnem geſunden Auge unbeweglich war. — Eine Frau welche eine halbe Taſſe vom ausgepreſsten Saft der Oenanthe crocata getrunken hatte, ward in weniger als einer viertel Stunde ſehr ſchwindlich, ſinnloſs, über-

Digitized by Google

übergab ſich, bekam Convulſionen, und ſtarb in dritthalb Stunden.

Die Chinarinde von St. Lucie, iſt in ſehr viel kleineren Gaben würkſamer, ſelbſt als die rothe, macht aber Brechen, wenn man über einen Scrupel giebt. — Fürchterliche Folgen eines durch ein Ueberbein gezognen Haarſeils. — Plötzliche Rückkehr des lange verlohrnen Verſtandes. Heilung einer Trepanationswunde ohne Eitrung. Ein ähnliches Verfahren empfiehlt Hr. Mynors auch bey Ausrottung krebsartiger und Balggeſchwülſte. — Hr. Leibm. Michaelis wiederlegt das faſt allgemeine Vorurtheil daſs die Hunde in Amerika nie toll werden ſollten. — Nutzen des Vitri antimonii cerati in der Ruhr. — Ein Stein der die ganze Blaſe füllte, und 17 Unzen wog. — Eine durch eine cauſtiſche Wieke *geheilte Fiſtel am Hintern.* Man hatte die gewöhnliche Operation verſucht, ſie aber wegen der fürchterlichen Blutung nicht endigen können. — Eine erſt den 29ten Tag tödliche, durch eine Verengerung des untern Theils des Colons verurſachte Leibesverſtopfung. Die äuſserſt heftige Darmentzündung hatte doch nie Fieber verurſacht. Unrichtig aber iſt es, wenn dies, nebſt dem geringeren Schmerz, und der langen Dauer der Krankheit, als ein Zeichen angegeben wird, um Verengrungen und Entzündung der dicken Därme von denen der dünnen zu unterſcheiden. — Auch bey Hauptkrankheiten werden die Eidechſen innerlich mit ausgezeichnetem Nutzen in Spanien und Italien gebraucht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOBURG, bey Ahl: *Sternfelds Briefe, Menſchenkennern und Liebhabern der Natur zu Gefallen herausgegeben von ſeinen Freunden.* 152 S. 8. (6 gr.)

Eine erdichtete Reiſebeſchreibung, wo der Vf. jede ſchickliche und unſchickliche Gelegenheit ergreift, über bekannte Sachen triviale Dinge in der plattеſten Schreibart zu ſagen, ſo daſs, *Menſchenkennern zu Gefallen*, dieſe Briefe gar füglich hätten ungedruckt bleiben können. Doppelt widrig werden ſie dadurch, daſs auch oft im Mondenſchein, im Wäldchen u. ſ. w. empfindelt, oder daſs der Philoſoph gar ein Stutzer wird, und ſeiner *engliſchen* Amalia den *kläglichen* Zuſtand ſeines Herzens ſchildert. Ein Pröbchen von der *Philoſophie* des Verf. mag folgendes S. 26 ſeyn: „Ich habe *bemerkt*, „daſs bey gewiſſen Ordensgeiſtlichen, nach dem „ſchon ausgeläutet iſt, noch dreymal hintereinan„der angeſchlagen wird. *Es kam mir ſo vor*, als „wenn ſie hierdurch *andeuten* wollten: wenn ihr „das erſtemal nicht kommt, ſo ſollt ihr aufs an„dremal kommen, und wenn auch dies nichtshilft, „ſo müſst und ſollt ihr aufs drittemal kommen." S. 31 ſteht die *tiefſinnige* Bemerkung, daſs ſich die ſchönen Mädchen gegen die garſtigen verhalten, wie 300 gegen 1.

KÜSTRIN, bey Oehmigke: *Mamſell Fieckchen, und ihr Vielgetreuer, ein Erbauungsbüchlein für gefühlvolle Mädchen*, S. 208. 8. (12 gr.)

Der ſchlechten Satiren auf die *groſsm Königinn Empfindſamkeit*, wie ſich der V zudrücken beliebt, werden allmählich ebe le, als der ſchlechten empfindſamen Roma und ſo mögen ſie zuſammen in *einem* G Vergeſſenheit modern! Die Mine der Ve trägt auch dieſes Büchlein ſchon an ſich, Verf. übrigens vornemlich beſtimmt hat, herzige Bürgermädchen vor der ſentiment ke junger Officiers zu warnen. Denn *Fieckchen*, mit dem Verf. zu reden, *ſchwim allerliebſt im Wonnemeere* von Empfindu her, und ihr *Adonis*, ein *herzallerliebſter* H tenant, *plätſchert* an ihrer Seite. Am Ende ſie ſitzen, und ſie härmt ſich zu Tode, in des Verf. Darſtellung Abſcheu genug ge L., aber wenig Mitleid gegen die Mamſel weckt. Die Freyheit von des Verf. Pinſe theile man aus folgender Stelle: „Wenn „kein Seladon in Scherpe und Ringkrage „aufmarſchiren will, ſo ſteht es ja Jüngling „gerlichen Standes immer noch frey, ſich „Mädchen zu bewerben. Auch begreif ic „warum ſie nicht für einen *Civiliſten* noch g „nug ſeyn ſollte. Und wäre dieſer ja nicht „ſchmeidig, als man wohl wünſchte, wi „die meiſten ſo wunderliche Geſchöpfe ſin „ſie ſich ſchön für eine *Brühe* bedanken, an d „ein *heiſshungriger Lecker* ſchon *ſatt gekoſt* „ſo gehört er drum zum Pöbel, der ſich au „*goût* wenig verſteht."

BERLIN, bey Rellſtab: *Abentheuer des zen Kalloandro, erſter Theil* 259 S. *zweyter* 283 S. 8.

Hr. *Vulpius*, der ſich am Schluſſe dieſes nennt, hat den Stof deſſelben aus einem alte lieniſchen Ritterromane des vorigen Jahrhu entlehnt. Durch viele Auszüge, die er aus lichen Werken für Hn. *Reichard* verfertigt, durch Sammlung alles deſſen, was das Ritt ſen angeht, worüber er eine eigne Schrift ſpricht, hat er für die Manier der Romane a ner Epoche eine ſolche Vorliebe gewonnen, er ſchon im vorigen Jahre eine Nachbildung ſelben unter dem Titel die *Abentheuer des R Palmendos*, wozu er ſich hier bekennt, he gab. Unterhaltend iſt es, die alten Geſchi dieſer Art zu ſtudieren, um ſich mit dem Gei ner Zeiten bekannt zu machen; ergötzend i dergleichen Erfindungen von *Arioſt's* Phan oder *Wieland's* Laune aufgefriſcht zu leſen; der *Fleiſs*, den der Verfaſſer auf das Koſtume wandte, konnte allein ſeinen Erzählungen Intereſſe geben, und die höchſt ungleiche, poetiſche, bald komiſche, bald hiſtoriſche der man die *Mühe* der Nachahmung anſieht, *Abentheuer* anziehend machen, die — nichts, *Abentheuer* ſind.

Digitized by Google

Gera, bey Rothe: *Sillberg und Julie, eine wahre Geſchichte.* 226 S. 8. (14 gr.)

Sillberg iſt ein Liefländer, der zu Leipzig ſtudirt. Ohnerachtet ſeines groſsen Mistrauens gegen das weibliche Geſchlecht läſst er ſich von einer Schwärmerinn *Julie* täuſchen, die ſich ihm aufdringt, und mit der bey der erſten Unterredung alles richtig wird. Sie muſs dieſe Liebe deſto geheimer halten, da ihr Vater ſie hartnäckig zu einer andern Verbindung nöthigen will. Dennoch entdeckt dieſer auf eine in Romanen gewöhnliche Art die Sache, wodurch den Liebenden die Zuſammenkünfte ſo erſchwert werden, daſs *Sillberg* liebeſiech, und nicht eher geſund wird, als bis der Arzt die Rendesvous wieder befördert. Endlich aber wird der Liebhaber in ſein Vaterland zurückberufen. Auch in der Ferne bleibt er treu, da aber *Juliens* Vater alle ſeine Briefe unterſchlägt, ſo argwohnt *Julie* Untreue, läſst ſich von einem gewiſſen *Theodor* verführen, und geht mit ihm durch. Sie hat mit *Theodor* ſchon ein Kind erzeugt, als ſich *Sillberg's* Unſchuld entdeckt. *Julie* ſtirbt — *beynahe* vor Schrecken, und *Sillberg's* Schickſal ſollen wir laut der Anweiſung der letzten Seite — *ein andermal* erfahren. So unbefriedigt den Leſer die Kataſtrophe läſst, ſo wenig Intereſſe die abgenutzten Romanenſtreiche haben; ſo wenig Theilnehmung erregt auch die alltägliche Romanenſprache voller Tiraden und Declamationen.

Frankfurth und Leipzig: *Lilienberg, eine deutſche Originalgeſchichte.* 1784. 216 S. 8. (10 gr.)

Der Vorrede nach, in welcher der Verfaſſer ſelbſt die allzuſehr anſchwellende Menge von Romanen bemerkt, ſollte man etwas mehr als gewöhnliches, und wohl gar Philoſophie, paradoxe Sätze, und freymüthige Urtheile erwarten. Aber der Gang der Geſchichte, um die es dem Verf. ohnedies nicht ſo ſehr zu thun iſt, als um die Lehren, die er geben will, konnte nicht alltäglicher ſeyn. Die hier, zum Tauſendſtenmal wiederhohlten Maximen ſind ganz gut gemeint; aber ohne allen Scharfſinn und Lebhaftigkeit vorgetragen. Anfangs glaubt man, es ſoll ein pädagogiſcher Roman werden; ſobald der Held aber auf die Univerſität kommt, ſpinnt ſich eine ordentliche Liebesgeſchichte an. Da die Mutter der Geliebten die Verbindung misbilligt, ſo entflieht die Schöne, will ſich erſäufen, und wird — von ihrem Liebhaber gerettet. Die Hochzeit beſchlieſst das Ganze.

Hamburg, bey Matthieſen: *Neue empfindſame Reiſe, aus dem franzöſiſchen überſetzt,* 168 S. 8. (10 gr.)

Der Ueberſetzer verſichert, nie ſey *Sternens* Manier, Wendungen, und Art ſich auszudrücken ſo *vollkommen*, als durch den Verfaſſer dieſer neuen Reiſe, *erreicht* worden. Zwar hatte der Franzoſe Muth genug, dieſe Rhapſodien *Yoricken* ſelbſt anzudichten, aber der *Sterne*, den ſelbſt Britten nur ſchwach kopirt, kann von einem Franzoſen nie *erreicht* werden. Nicht genug iſt es dazu, ein Gemiſch von weichherzigen, ſatiriſchen, raiſonnirenden, freymüthigen Fragmenten zu machen, und in aller Rückſicht *ungenirt* zu ſchreiben; eigner und angenommener Charakter werden ewig verſchieden bleiben. Wenn der Franzoſe rühren will, ſo dringt er nicht ſo tief ein; wenn er philoſophirt, thut er nicht ſo tiefe Blicke ins menſchliche Herz, als der Britte. Seinen Naturgemälden, ſeinen Naivetäten, ſeinen humoriſtiſchen Zügen, allem fehlt — *Originalität.* Die Stelle S. 4, wenn ſie anders richtig überſetzt iſt, ſcheint uns dunkel: „Ich ſah einen Buſen ſo voll, ſo weiſs: „man muſs ruhigen Gemüths ſeyn, um ſo blendend weiſs zu ſeyn." Nicht die *Farbe* des *Buſens,* (wie beim *Geſicht* der Fall iſt) ſondern die Art ſeiner *Bewegung* zeugt von Ruhe der Seele. Wenn S. 10 geſagt wird: die Holzſchuhe gaben ihrem *Beine* ein noch feineres Anſehn, ſo ſollte es wohl *Fuſse* heiſsen.

Sorau und Leipzig, bey Deinzer: *Das Frühſtück auf der Jagd, oder, der neue Richter, ein ländliches Luſtſpiel mit Geſang in zween Aufzügen, hauptſächlich fürs Schultheater von C. W.* 63 S. 8. (4 gr.)

Ohne zu unterſuchen, in wiefern komiſche Opern, und beſonders ſolche, in denen S. 9 *kareſſirt* wird, für *Schultheater* paſſen, iſt doch gewiſs, daſs es ganz unnöthig war, ein neues Stück für die Jugend zu *ſchreiben*, da wir dergleichen ſchon ſo viele von *Weiſse*, *Rode*, *Schummel* u. ſ. w. haben, noch unnöthiger aber, das gegenwärtige *drucken* zu laſſen, da es im Dialog eine mittelmäſsige, und in den Geſängen eine ſchlechte Nachahmung der *Weiſsiſchen* Operetten iſt. Wenn der Vf. ſich darauf viel zu gute thut, daſs ſeine Arien beſſer, als gewöhnlich, *motivirt* ſind, ſo iſt er auch hierinn nicht der erſte, allein in einem Schauſpiele, wo man *vorausſetzt*, daſs abwechſelnd geſprochen und geſungen wird, iſt es genug, daſs der Anlaſs zum Geſang durch Handlung oder Empfindung dem aufmerkſamen Zuſchauer deutlich iſt, ohne daſs die Perſonen allemal wie hier bey dem Verf. mit groſser Weitläuftigkeit zu ſagen brauchen, warum und was ſie ſingen wollen.

Der gutherzige Murrkopf, eine freye Ueberſetzung des Goldoniſchen Luſtſpiels le Bourru bienfaiſant, in drey Aufzügen, aufgeführt auf der kurfürſtl. Nationalſchaubühne zu München. 87 S. (4 gr.)

Es iſt dies ein unveränderter Abdruck von derjenigen Ueberſetzung des bekannten *Goldoniſchen* Stücks, die in dem *zweyten* Bande der *neuen Schauſpiele, aufgeführt in den K. K. Theatern zu Wien* 1772 herauskam.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Mylius: *Ueber das theologiſche Studium auf Univerſitäten.* Sr. Excellenz dem königlichen Staatsminiſter und Oberkurator, *Freyherrn von Zedlitz*, gewidmet von *D. Carl Friedrich Bahrdt.* 1785. 148 S. 8.

In dieſer Schrift von äuſserſt wichtiger Mine unternimmt Hr. B. zu beweiſen, daſs die bisherige Methode, auf Univerſitäten Theologie zu ſtudiren, durchaus verwerflich ſey; zu beweiſen, daſs weder Dogmatik, noch Polemik, noch Kirchengeſchichte und Patriſtik, noch Moral, noch Orientaliſche Sprachen, noch Exegeſe des alten Teſtaments, vielleicht auch gar Exegeſe des N. T. etwas dazu beytragen, den der Gottesgelahrtheit Befliſsnen zu ſeiner künftigen Beſtimmung vorzubereiten und geſchickt zu machen. Dieſer Plan, wodurch er auf einmal die Beſchäftigungen einer ganzen Facultät für völlig unnütz und ihre Profeſſoren in Gnaden *pro emeritis* erklärt, würde ihm zu einer Zeit, wo er ſelbſt noch Profeſſor der Theologie war, wenigſtens den Ruhm eines Mannes gebracht haben, der ſeine Einſichten ſelbſt wider eignes Intereſſe freymüthig darlegte. Wenn er nun aber alle dieſe Vorleſungen, itzt erſt, da er ſie lange nicht mehr halten darf, der gänzlichen Unbrauchbarkeit anklagt, ſo fängt man ſchon an zu zweifeln, ob auch ſein Unternehmen hauptſächlich auf den Vortheil des Studiums berechnet ſey. Sieht man nun vollends erſt das Lectionsverzeichniſs an, das er dem akademiſchen Schüler der Theologie für ſein *Triennium* vorſchlägt, wonach ihm im Sommer des *erſten* Jahrs, *Philoſophie*, Naturgeſchichte, Arithmetik und Geometrie, *Klaſſiker*, Examinatoria über Philoſ., Naturgeſchichte und Mathematik, *deutſche Ueberſetzungen* aus den *Alten*, Phyſik; im *Winter* Geſchichte und Literatur, Religion, Neues Teſtament, Anatomie, Examinatoria über Religion und Anatomie, Phyſik, *deutſche Ausarbeitungen*, *Klaſſiker;* im Sommer des zweyten Jahres: *Religion*, N. Teſtament, *Rhetorik*, *Pädagogik*, Examinatoria über Religion und *Pädagogik; Uebung in ſokratiſcher Lehrart;* öffentliche Uebungen in der *Declamation, deutſche Ausarbeitungen;* im Winter: Religion, N. Teſtament, Anweiſung zur *Heilkunde*, Geſch. und Literatur, Examinatoria über Religion und *Heilkunde; Klaſſiker; deutſche Ausarbeitungen;* Uebung in *ſokratiſcher Lehrart* und *Declamation;* im Sommer des dritten Jahres: Religion, Heilkunde, Einleitung in die Theologie, *Klaſſiker*, Examinatoria, Uebung in *ſokratiſcher Lehrart*, *deutſche Ausarbeitungen*, Geſchichte und Literatur; im Winter Einleitung in die Theologie, Oekonomie, Heilkunde, Geſchichte und Literatur, Examinatoria, Uebungen in *Declamation* und *ſokratiſcher Lehrart*, *deutſche Ausarbeitungen* empfohlen werden; — wenn man alſo dieſes Lectionsverzeichniſs anſieht, und bemerkt, daſs faſt die Hälfte, wo nicht über die Hälfte dieſer Vorleſungen ſolche ſind, die Herr Bahrdt in Halle ſelbſt hält, ſo geräth man in Verſuchung ihm eine Denkart zuzutrauen, wie ſie ein in einen Koffeeſchenken verwandelter Speiſewirth zeigen würde, der zwar ehemals, als er noch Speiſequartier hielt, in der Welt nichts beſſer fand, als daſs die Leute Mittags und Abends etwas warmes äſsen, nunmehr aber dieſe Lebensart für höchſt ſchädlich ausgiebt, und es für das Beſte findet, Morgens früh Schokolate, um neun Uhr ein gutes *Dejeuner*, Mittags Kaffee, Nachmittags Auſtern und Sardellen, Abends Punſch mit Butterbrod zu genieſsen. Wir ſagen, man geräth in *Verſuchung* zu glauben, daſs Hr. *Bahrdt* eben ſo denke; wiewohl er daran ganz unſchuldig ſeyn mag, um ſo mehr, da er ſonſt von allem *Egoiſmus* weit entfernet iſt, und darum S. 4. 5. nicht ohne das *Gepräge der Beſcheidenheit* vorher *zu nennen*, gar *hochtrabende* Verſprechungen thut, und ſonſt *ſeine* Rhetorik, *ſeine* ſokratiſche Methode im Marſchlinzer Erziehungsplan anpreiſet, *ſeine* moraliſchen u. philoſophiſchen Vorleſungen rühmet, freylich alles ohne Selbſtſucht, und blos von der Einſicht nothgedrungen, daſs man nun leider alleweile nichts beſſers habe, als was *ER ſelbſt* gemacht hat.

Doch dis alles beyſeit geſetzt, wollen wir ganz unpartheyiſch prüfen, wie viel in dieſer Schrift *Wahres*, und wie viel unter dem Wahren *Neues* anzutreffen ſeyn möchte. Wenn wir noch hinzuſetzen, daſs dieſe Anzeige von keinem öffentlichen oder Privatlehrer der Theologie verfaſſet wird, ſo lehnen wir damit zugleich den Verdacht ab, als ob ſich hier eben die Bewegungsgründe in die Vertheidigung einer Methode einmi-

einmiſchten, von denen Hr. B. bey ihrer Verwerfung wenigſtens den Schein nicht zu vermeiden gewuſst hat. Dem Recenſenten kann es, was er auf ſeine Ehre verſichert, für ſeine Perſon ganz und gar gleichgültig ſeyn, ob und wie man auf Univerſitäten Theologie ſtudire. Zuförderſt geben wir Hrn. Bahrdt völlig zu, daſs die *Jugend*, in welcher viele die Univerſität beziehn, die *kurze Zeit*, welche die meiſten da zubringen, die *ſchlechte Vorbereitung*, mit der die meiſten von Schulen kommen, *wahre* und *groſse* Uebel ſind; geben ihm ferner zu, daſs die *Art*, wie viele Studenten Collegia hören, die *Ordnung* worinn ſie ſie hören, erbärmlich ſey. Wahr iſts auch, buchſtäblich wahr, daſs viele gerade dieſe und keine andre Vorleſungen nur deswegen beſuchen, weil ſie (S 23) über dieſelben examinirt werden, und ſchriftliche Zeugniſſe darüber aufweiſen müſſen. Wahr iſts, daſs *Teſtimonia* über gehörte Vorleſungen nichts beweiſen, wenn der Prof. nicht auf Pflicht und Gewiſſen betheuren kann, daſs er den Fleiſs des Studenten durch beſondern Umgang, und nähere Kenntniſs ſelbſt geprüft habe. Wir entſinnen uns auch, daſs ein ehrlicher Profeſſor Theologiae bereits vor vielen Jahren ſelbſt dem Oberconſiſtorium des Landes erklärte, daſs *Teſtimonia* nach dem *gewöhnlichen* Formular ſo viel als nichts bedeuteten. Es iſt leider *auch wahr*, daſs dieſe Formalität oft von ſchlecht denkenden Profeſſoren gemiſsbraucht worden, ſich Zuhörer, oder allenfalls auch nur Honorarium für nicht gehörte Collegia, die der Student, *abſens tanquam praeſens*, bezahlte, zu erobern. (Z. B. Bey einem ſchon lange verſtorbenen Profeſſor Theologiae hörten wegen ſeines hohen Alters äuſserſt wenige mehr. Er wurde aber doch noch in ſeiner Reihe Decanus, und bekam Teſtimonia auszufertigen. Ein abgehender Student, der nie bey ihm gehört hatte, kam um dieſes zu bitten. *Ich kenne Sie nicht*, war des Profeſſors Anrede. — „Nun ich habe doch bey Ewr. Hochwürden gehört." — *Das ich mich nicht beſinne* — „Ja wohl das Collegium über N. N. und eben wollte ich Ew. Hochw. das ſchuldige Honorarium bringen" — *So! Nun ja. Eben beſinne ich mich. Saſsen ſie nicht immer dort in der Ecke?*) Alles dieſes aber ſind Uebel, welche die Frage: *was für Vorleſungen ſoll der Student hören?* nichts angehn, und welche ſo gar bey dem neuen Lectionsplan, den Hr. Bahrdt vorſchlägt, ebenfalls, wenn ſie nicht auf andre Weiſe gehoben würden, eintreten könnten.

Auch räumen wir Hrn. B. völlig ein, daſs die allermeiſten Theologie ſtudirenden ſich auf Akademien dazu vorbereiten ſollen, gute *Volkslehrer* zu werden, die ſich *entweder* dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, *oder* dem Kanzelvortrage und der Seelſorge in einem ordentlichen Amte widmen S. 29. (Daſs die Landprediger zugleich auch Dorfärzte ſeyn ſollen, verlangt Hr. B. erſt hinterher, und davon alſo hernach). Auch wird wohl niemand läugnen, daſs es reine Wahrheit, (wenn gleich tauſendmal geſagte) ſey, wenn er S. 30. hinzu ſetzt: der Volkslehrer muſs *a.* alles das lernen, was er einſt als Prediger oder Schulmann dem Volke und den Kindern lehren ſoll. *b.* er muſs die Fähigkeiten erlangen, dieſe erworbenen Kenntniſſe mitzutheilen, und zwar — *populär; c.* er muſs in den Stand geſetzt werden, zugleich *Rathgeber* und *Vorgänger* in Abſicht auf *Kinderzucht* und *Oekonomie* zu werden —

Wenn nun aber Hr. B. S. 32. anfängt zu beweiſen, daſs alle bisher gewöhnlichen Vorleſungen, die man zum theologiſchen Curſus auf Univerſitäten rechnet, *nichts*, *gar nichts* dazu beytragen, den vernünftigen Volkslehrer zu bilden, ſo erlaubt er ſich dabey eine ſolche Menge Sophiſtereyen, daſs man entweder, wenn er ſie nicht ſah, ſeine Blödigkeit bedauern, oder ſah er ſie, über ſeine Dreiſtigkeit erſtaunen muſs. Um ihm Schritt vor Schritt zu folgen, ſo verwirft er erſt die *Dogmatik* S. 34. Hier ſtellt er ſich zum Theil an, als ob dieſe noch *überall* blos voll ſcholaſtiſchen Wuſtes wäre, zum Theil merkt er, daſs er mit dieſem Vorgeben unmöglich durchkommen, daſs man ihm die neueſten beſten Lehrbücher entgegen ſetzen werde. Dennoch hat er die Unverſchämtheit niederzuſchreiben: „Man bringe mir auch „die Dogmatik des aufgeklärteſten Theologen, und „zeige mir darin ein Kapitel, das auf der Kanzel, „vor dem Krankenbette, oder bey Katechiſationen gebraucht werden kann." Nun wenn in Semlers, Leſſens, Döderlein's u. a. Lehrbüchern, die Schriftlehre von Gott, von Chriſto, von der Glückſeligkeit dieſes und der Hoffnung des ewigen Lebens ausgeführt wird, wie jeder, der ſie leſen will, mit Augen ſehn kann, und nach Hrn. Bahrdt alle dieſe Lehren weder auf der Kanzel, noch vor dem Krankenbette, noch bey Katechiſationen gebraucht werden können, wovon ſoll denn geprediget, mit Kranken geſprochen, und katechiſirt werden? Er widerſpricht ſich aber ſelbſt, indem er in ſeinem Plan zur Religionslehre S. 68. viele dieſer Lehren mit aufführt, ſogar auch von der *Gnade* gehandelt wiſſen will, da er doch hier S. 75 über das Kapitel *de gratia* ſpottet. Er hatte alſo noch nicht recht überlegt, was er ſagte, da er die *Sachen*, *die Materie*, die in der *Dogmatik* vorkommen, *durchaus* für *unbrauchbar* für den *Volkslehrer* erklärte. Aber die *Form*, wie ſie in der Dogmatik vorgetragen wird? der *modus cogitandi und eloquendi?* „Beides, ſagt Hr. Bahrdt, „iſt nicht zu brauchen. Denn beides iſt *gelehrt*. Beides iſt nicht fürs Volk. Ganz anders muſs ich vor dem Volke „Begriffe entwickeln, als der Dogmatiker es thut. „Ganz andere Beweiſe ſind fürs Volk nöthig, und „eine ganz andere Art ihres Vortrags. Kurz die „*gelehrte Form* in Abſicht auf Art der Darlegung „der Begriffe, der Eintheilung, Ordnung, und „Stellung der Materien, der Beweiſe und der Ausdrücke ſelbſt, welche unſern Dogmatikern eigen „iſt,

Digitized by Google

„iſt, iſt ſchlechterdings nicht für den Volkslehrer.“ *Tumne obſecro hoc dictum erat?* möchten wir hier Hn. B. zurufen; *vetus credidi!* Und eine ſo alte bekannte Wahrheit mit ſo vielen Worten einem erleuchteten Staatsminiſter vorzuſagen? Die Frage iſt, ob jemand, der nicht *gründliche*, das iſt, *gelehrte* Kenntniſſe beſitzt, die freilich *als* ſolche auch *gelehrten* Vortrag erfodern, jemals einen wirklich *populären* Vortrag halten *könne*? Das übertriebne und oft ganz verſtandloſe Geſchrey nach Popularität zielt offenbar am Ende auf gänzliche Herabſetzung und Vernichtung aller wahren Gelehrſamkeit, befördert die Schwärmerey und Barbarey, und indem es den Strom der Aufklärung durch tauſend flache Kanäle über das ganze Land zu leiten unternimmt, ſetzt es zugleich denſelben gefährlichen Untiefen, und unfruchtbahrer Verſandung aus. Die bey gründlicher Entwickelung und Beſtimmung der Begriffe unumgänglich nöthige Kunſtſprache, (welche nur ein Einfältiger mit leerem Wörterkram vermengen kann,) ſchadet der Geſchicklichkeit, einen dem Volke anpaſſenden Vortrag zu halten, an und durch ſich ſelbſt ſo wenig, daſs ſie vielmehr die Anlagen bilden hilft, welche den wahren Volkston in der Beredſamkeit, von unverdautem Gewäſche, und ſinnlichklingendem, aber geiſtloſen Wortſchwalle unterſcheidet. Schon Hn. Bahrdts Obergeſelle auf der Schulpforte, dem er ſo viel verdankt, muſste ihm ja ſagen können, daſs einer der gröſsten Volksredner, Cicero, deswegen nichts an Popularität verlohr, weil er die Philoſophie, und zwar nicht etwa blos die akademiſche, ſondern ſelbſt die trocknere, und ganz den dürren ſpeculativen Vortrag liebende Philoſophie der Stoiker fleiſsig ſtudiret hatte. Erſt alſo iſt nöthig, daſs der *Studioſus Theologiae* die Sachen in *gelehrtem* Vortrage lerne, ehe er lernt, was freilich höchſt nothwendig iſt, *was* er davon dem Volke, und *wie* ers dem Volke vortragen müſſe. Aber fährt Hr. B. fort, „ſo iſts doch immer *erſchrecklich* „daſs auf Univerſitäten die Religion im Volkstone „*gar nicht* gelehrt wird.“ Und wir ſetzen hinzu, es iſt noch *erſchrecklicher*, daſs wider die Univerſitäten von Hn. Doctor Bahrdt ſo offenbar *gelogen* wird. Als ob nicht in Jena Griesbach, in Göttingen Leſs, in Halle Niemeyer, und auf andern Univerſitäten andre die populäre Dogmatik oft genug vortrügen, als ob nicht Amtsberedſamkeit faſt überall gelehret, Uebungen im Predigen und Katechiſiren damit verbunden würden! — Das ſchlaue Dilemma S. 39, das er den *Winken* zur Aufklärung, die er den dogmatiſchen Collegien zugeſteht, entgegenſetzt; *iſt der Student kein denkender Kopf, was die wenigſten ſind, ſo ſind ihm jene Winke nichts nutze, und iſt er ein denkender Kopf, ſo braucht er auch den Profeſſor nicht*; könnte man gegen allen Unterricht in der Welt umdrehn, und abſonderlich Hn. Bahrdts ganzen Curſum damit auf einmal verſperren. Denn ſind Hn. Bahrdts Zuhörer in der Logik, in der Moral, in der Declamation, im Collegio Stili, und ach! am meiſten in der Diätetik, (entweder einer *fremden*, oder wenn es ſeine *eigene* iſt, deſto ſchlimmer!) keine denkende Köpfe, *was die wenigſten ſind*, ſo iſt ihnen ſein ganzer Unterricht nichts nutze (denn ſie können ihn *auch* oft nicht verſtehn, können *auch* verwirrt werden, u. ſ. w.) ſind ſie aber *denkende Köpfe*, ſo brauchen ſie auch Herrn D. Bahrdt nicht; ſie können alles, was er ihnen vorſagt „*in Schriften finden und benutzen.*“

Von der *Polemik* macht Hr. B. S. 41. eine gar fürchterliche Beſchreibung. Er weiſs nicht oder will nicht wiſſen, daſs die Polemik nach der ehemaligen Methode faſt gar nicht, und in dem ehemaligen Umfange äuſſerſt ſelten geleſen wird; daſs man hingegen, wie z. B. unläugſt Hr. D. Döderlein zu Jena, über die neuſten Streitigkeiten in der Theologie zuweilen lieſet, daſs das *Collegium antideiſticum*, oder die Vertheidigung der Chriſtl. Religion ſehr oft geleſen wird, welches er, blos weil es ihm ſo beliebt, ein itzt *ſelten gewordnes* Collegium nennt. Der Eifer alſo, den er hierüber ausgieſst, iſt der Zorn eines Nachtwandlers mit einem Traumbilde, das in ſeinem Gehirne ſpukt.

Nun die *Kirchengeſchichte*. Hr. B. ſieht wohl, daſs er auch dem ſtumpfſten Kopfe ihre abſolute Unnützlichkeit nicht einreden kann. Er begnügt ſich alſo zu ſagen, daſs ſie für das reifere Alter gehöre, daſs ſie ein langes Studium erfodere, und daſs die gewöhnlichen Vorleſungen über ein Compendium der Kirchengeſchichte ganz vergeblich ſeyn. Als ob nicht von allem, was der Student aus akademiſchen Vorleſungen lernt, geſagt werden müſste, daſs er blos Anfangsgründe, und Methode lerne? Gehn denn etwa aus Hn. Bahrdts *Collegio ſtili* lauter vollkommne Styliſten, aus ſeiner Rhetorik lauter gemachte Redner heraus? Und wenn es *hier* nützlich iſt, ſich durch mündlichen Unterricht nur erſt auf den rechten Weg bringen zu laſſen, warum denn nicht auch in der Kirchengeſchichte? Ja ſagt Hr. B.: „Geſchichte iſt eine von den Wiſſenſchaften, welche jeder Menſch für ſich ſtudiren kann.“ Ey, wer es Luſt hat darauf anzufangen, kann *alles* für ſich ſtudiren. Aber unter allen Wiſſenſchaften iſt wohl keine, wo ein *guter* mündlicher Vortrag ſich ſchwerer durch eignen Fleiſs erſetzen lieſse als Geſchichte. Und wenn dieſer Grund gegen die Vorleſungen über die Kirchengeſchichte etwas beweiſen ſoll, warum ſtrich denn Hr. Bahrdt aus ſeinem Lectionsplan nicht auch die geſammte Geſchichte weg?

Ueber die *hebräiſche Sprache* und das *Studium des Alten Teſtaments* darf man nur *Herdern* in ſeinen Briefen nachleſen, um zu finden, daſs ſich viel zur Empfehlung derſelben ſagen läſst, wenn gleich Hr. B. ſchreyt: „verlohrne Zeit, weggeworfenes Geld, iſt es was der Student darauf verwendet. Soll er etwa ſeiner Gemeine aus der „hebräiſchen Bibel gelehrte Exegeſen vorſagen?

„Oder

„Oder das A. T. zu ſeinem Privatſtudium machen? „oder Glaubenslehren daraus lernen? oder Typen „und Weiſsagungen ſtudiren? oder alte Geſchichte „daraus ſchöpfen?" — Was er ſonſt noch dagegen vorbringt, läſst ſich eben ſo gut gegen das Studium der griechiſchen und römiſchen Literatur ſagen, das er doch ſehr anpreiſet.

Wenn er ſich gegen die *Moral* erklärt, (wo er ſich mit dem Zuſatze zu verwahren nöthig findet, daſs er nur von der Moral rede, wie ſie auf Univerſitäten docirt werde) ſo redet er gerade wieder ſo, als ob die wahren oder vermeyntenFehler in allen Collegien herrſchten. Es iſt nicht der Mühe werth, etwas von dem Geſchwätz darüber anzuführen, denn man kann alles mit einander zugeben, und doch beweiſet es für ſeine Abſicht *nichts*. Ganz im Vorbeygehn berührt er eine Saite, auf der er hätte länger aushalten ſollen, den Unterſchied, den man zwiſchen theologiſcher und philoſophiſcher Moral macht. Denn da iſt nun wohl nicht zu läugnen, daſs in den allermeiſten Collegien theologiſche Moral ganz und gar nicht iſt, was ſie ſeyn ſoll. Meiſtens iſt ſie nichts als philoſophiſche mit Sprüchen der Bibel ausgeſchmückt, da ſie doch die philoſophiſche vorausſetzen, und hauptſächlich ſo vorgetragen werden ſollte, wie ſie in der Bibel liegt. Wenn jemand die Moral der Stoiker vortragen ſollte, würde er wohl erſt über die moraliſchen Begriffe räſonniren, ohne ſich um die Stoa zu bekümmern, dann aber gelegentlich hinzuſetzen: *So lehrte auch Zeno; ſo ſagt auch Seneca* u. ſ. w.? Ganz unrichtig iſt auch der Geſichtspunkt, wenn ein Lehrer der theologiſchen Moral ſich auf ſo kleinliche ins Einzelne gehende Fragen einläſst: als: ob ein Chriſt *Billard* oder *L'hombre* ſpielen dürfe? Allein dies alles übergeht Hr. B. und giebt der theologiſchen Moral Fehler ſchuld, die ſich die beſten ihrer heutigen Lehrer wohl nicht zu Schulden kommen laſſen, und wo ſie auch vorkämen, blos veranlaſſen dürften, dem Lehrer Beſſerung anzurathen, nicht aber die Vorleſungen für unnütz und verwerflich zu erklären.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

The London medical Journal. Volume the ſixth, for the year 1785 N. I and II.

Hr. Grant hat im vorigen Kriege in Amerika viele Verſuche mit dem Mohnſaft im veneriſchen Uebel, und zwar mit dem allerglücklichſten Erfolg, aber bloſs in ſolchen Fällen angeſtellt, wo das vorhin gebrauchte Queckſilber das veneriſche Gift, wie er glaubt, ſchon völlig getilgt hatte, und die Heilung ſeiner Meinung nach nur noch durch kränkliche Reitzbarkeit gehindert ward. Gemeiniglich, obgleich nicht immer, brachte das Opium den vorhin äuſserſt geſchwinden Puls auf 50, ja 40 Schläge in der Minute herab. Sichre Zeichen der Beſsrung waren ſchmerzfreye Ruhe, und ein Erſchlaffen und Weicherwerden des Geſchwürs. Meiſtens waren 4 — 6 Gran täglich hinlänglich, einmahl aber ward bis zu 24 geſtiegen, und dieſe groſse Gabe verurſachte nicht die geringſte üble Folge. Zuweilen entſtand ſogar Durchfall, und eine vermehrte Abſonderung des Speichels und Urins. (Wenn wir auch annehmen wollen, daſs in allen hier angeführten Fällen, der veneriſche Charakter ſchon völlig durch das Queckſilber getilgt war, und daſs bey allen dieſen *ohne Unterſchied* mit Opium behandelten Kranken blos erhöhte Reitzbarkeit die Heilung hinderte, ſo iſt doch Hr. G. durch dieſe ſeine Erfahrungen keinesweges berechtigt, dem Mohnſaft in *friſchen* veneriſchen Fällen alle Wirkſamkeit abzuſprechen; zumahl da er, wie er ſelbſt geſteht, hierüber gar keine Erfahrungen hat und die meiſten von andern in Fällen, wo ſich keine Spur kränklicher Reitzbarkeit zeigte, angeſtellten Verſuche vortheilhaft ausgefallen ſind.)

Wirkſamkeit des Vitrioläthers bey der *Gicht* im Magen. — *Dr.* Simmons vom Nutzen *der Digitalis purpurea* in der Waſſerſucht. Ein ſehr wirkſames urintreibendes Mittel, das weitere, aber vorſichtige Verſuche verdient. Heilung eines inneren Waſſerkopfs durch Queckſilber. — Von einem Mann, deſſen ganzer Körper mit Balggeſchwülſten bedeckt war. — Eine verſchluckte Nadel verurſachte Waſſerſcheu und andre krampfhafte Zufälle. — Durch eine in der Gegend des Nabels entſtandne Oefnung *kamen* die Knochen einer halbausgewachſnen *Frucht*. Drey Jahr nach der Heilung brach *die Wunde wieder* auf, und es entſtand ein tödtlicher *Darmbruch*. — Gute Würkung des Kampfers im Wahnſinn. — Hr. Grant gab mit Nutzen Opium beym durch Froſt entſtandnen Brande, bis Schmerz und jedes Zeichen kränklicher Reitzbarkeit verſchwand. (War es möglich, daſs Hr. G. ſich für den Erfinder dieſer Methode hielt? Aus dem Ton ſeiner Abhandlung ſollte man es faſt ſchlieſsen.) — Ein Fall, wo eine Menge Waſſerblaſen durch den Mund und eine Geſchwulſt auf dem Rücken abgiengen. — Dr. Warren beſtätigt den Nutzen der Digitalis purpurea in der Waſſerſucht und Hr. Simmons fand bey ſtillen ſowohl als wüthenden Wahnſinnigen oft die weiche Hirnhaut verdickt, und unter ihr und in den Gehirnhöhlen viel Waſſer. War das Folge oder Urſache des Uebels?

London: *A Serious Addreſs on the dangerous conſequences of neglecting common coughs and colds, with directions to prevent and cure conſumptions. By Thomas Hayer, Surgeon.* The ſecond edition. 1785. 92 S. 8.

Ein populäres Buch, das zumal in England, wo ſo viele Schwindſuchten aus vernachläſſigten Catarrhen entſtehn, von recht gutem Nutzen ſeyn kann, ohngeachtet es freylich dem Arzt nichts neues ſagt.

Digitized by Google

Numero 255.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITU

Donnerſtags, den 27ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Mylius: *Ueber das theologiſche Studium auf Univerſität u.* &c.

Beſchluſs des Nro. 253. abgebrochenen Artikels.

In Hrn. Bahrdts Klagen über die Moral, wie ſie auf Univerſitäten gelehrt werde, herrſcht auſſerdem noch manche Verwirrung, die entweder vom Ausdrucke herrührt, oder daher kömmt, weil der Verf. über dem Eifer recht viel Beſchwerden zu häufen, zum Theil ſelbſt nicht recht wuſste was er eigentlich wollte. Erſt S. 56. klagt er über die lange Reihe von Pflichten gegen Gott, den Nächſten und uns ſelbſt, über die Menge von Beweiſen, *über die vielfältigen Geſichtspunkte aus denen ſich der Menſch betrachten muſs*, wenn er wiſſen will, ob er ſo iſt, wie er ſeyn ſoll. — Und gleich auf eben der Seite, unter der dritten Numer ſagt er: „Mit Mühe und Noth lernt man aus „einigen wenigen Moralſyſtemen was eigentlich „Tugend und Gottesverehrung iſt, aber die Frage was habe ich für Gelegenheit ſie zu üben, als „Fürſt, als Miniſter, als Beamter, als Lehrer, als „Sachwalter, als Kaufmann, als Handwerksmann, „als Soldat, als Landmann, als Bettler, u. ſ. w. „als Vater, Kind, Gatte, Herr, Knecht, u. ſ. w. „krank oder geſund, arm oder reich, alt oder jung, „vornehm oder gering, berühmt oder in der Dunkelheit, im Glück oder im Unglück, bey heiterm „Temperament, oder im Zuſtande des Trübſinns „u. ſ. w. bleibt gröſstentheils unbeantwortet. „Das ſollen die Leute ſelbſt erfinden." Wer mag dis zuſammenreimen? Nach der erſten Klage hat die theologiſche Moral der Pflichten *zu viel*, nach der letzten in eben der Rückſicht *zu wenig*. Dort beſchwert ſich Hr. B. über die *zu vielen* Geſichtspunkte; *hier* verlangt er *noch mehrere*. Und daſs dieſe mehreren in den Vorleſungen über theol. Moral nicht vorkommen, iſt wieder ein falſches Vorgeben. Hr. B. mag Millers Auszug aus Mosheim, oder Baumgartens, oder Leſſens oder Tittmanns Lehrbuch nachſehn, ſo wird er ja ſich augenſcheinlich überzeugen können, daſs die Pflichten der Obrigkeiten, der Kaufleute u. ſ. w. darinn vorkommen; und er wird in manchen ſelbſt das was er moraliſche Heilkunde nennt nicht vermiſſen.

Der Entwurf eines *Syſtems der allgem*
ligionskenntniſſe, den Hr. B. S. 68. u. f.
kein Meiſterſtück eines philoſophiſchen
ſes. Er macht zwey Theile, vom *Ge*
von der *Empfänglichkeit* der Glückſeligk
erſten ſoll gleich der erſte Abſchnitt *An*
menſchlichen Natur zur Glückſeligkeit beſ
und Anlagen machen doch Empfänglichk
der ja der zweyte Theil erſt handeln ſol
3ten Abſchnitte ſoll das *Regiſter* aller Fre
kommen, die ein Menſch hienieden genieſs
im 4ten aber folgt die *Koſſification*. Dieſe
ja aber das Regiſter der Freuden in ſich,
zu alſo dieſes in einem beſondern Abſchn
einmal? — Wer ſich an wahre ſyſtematiſ
nung gewöhnt hat, und die hier durch
herrſchende Verwirrung bemerkt, muſs ſi
dern, daſs Hr. B. noch erſt einem beſchäftig
erleuchteten Staatsminiſter anſinnen kann,
zu urtheilen, ob dies Religions*ſyſtem* ni
züglich dieſen Namen verdiene, ob wohl
ches *Syſtem* in dieſer *Vollſtändigkeit* auf ein
verſität geleſen werde. Hr. Prof. *Eberhar*
er ja *ſonſt* ſo lebhaſt ſeine Verehrung zu er
gab, würde ihm leicht haben zeigen könne
für Fehler aus ſeinem Entwurfe ausgemer
den müſsten, damit er das Anſehn eines ſ
tiſchen gewönne. Welcher beſcheidne Ar
der ſeinem Chef einen Riſs vorzulegen hat
gleich die erſte Kladde dazu für gut gem
ten? Aber wenn man wie Hr. B. von ſich
ſelbſt Philoſophie lieſet, und zuweilen 150
tores hat, ſo vergiſst man manchmal, was
fehlet, vergiſst die Beſcheidenheit in ſolche
de, daſs man ſich zu Inſinuationen wie ſo
völlig berechtigt hält: „Ich wollte Ew. Ex
„einen Hörſaal zeigen, wo ein groſser und t
„kender Mann ſitzt, und Philoſophie leh
„wenn er Jalappe eingenommen hätte, d
„bald die Locke aufrollt, bald die Augenb
„zupft, bald das Kräuschen am Hemde ze
„und dabey ſtokert und *manſcht*, daſs es ei
„iſt ihn zu hören" etc. Wie würde Hr.
wundern, wenn man ihm einen Hörſaal
wo ein vortreflicher Volksredner Logik und
phyſik *declamirt*, und Hefte nahmhafter P
ren über Diätetik und populäre Arzneykun

Digitized by Google

er ſich zum Theil auf andern Univerſitäten eiligſt vor dem Anfange der Collegien hat abſchreiben laſſen, mit aller Pantomime und Wohlklange der Stimme vorträgt. Gewiſs würde er ſich wundern, daſs noch immer ſo viele Studenten leichter das *Fremde* im Klange, als im Inhalt des Vortrags finden.

Hr. B. kömmt nun auf die Vorleſungen übers N. Teſtament, die er nachdrücklich empfiehlt, ob er gleich S. 31. geſagt hatte, daſs ſie *vielleicht* nichts dazu beytragen, den Theologie Studirenden zum Volkslehrer zu bilden. Wenn er aber S. 77. vorſchlägt, ſtatt der Vorleſungen über die einzelnen Bücher des N. Teſtaments oder eines exegetiſchen Curſus über das Ganze, das griechiſche Teſtament gleichſam umzuarbeiten, ſo muſs man Wunders halben ihn ſelbſt darüber hören. Wir begreifen wenigſtens nicht, wie ein Mann der doch auch mit ſeiner Kenntniſs griechiſcher und römiſcher Literatur groſs zu thun ſcheint, von der beſten Art Bücher, die in einer alten Sprache geſchrieben ſind, auszulegen, ſo verkehrte Begriffe haben könne. „Sollte es nicht, ſagt er, für dieſen Zweck zuträglicher ſeyn, wenn man das griechiſche Teſtament gleichſam umarbeitete, und unter folgende zwey Abtheilungen brächte 1) *Geſchichte*, d. h. eine Sammlung über Begebenheiten und Thaten Jeſu und der Apoſtel mit den griechiſchen Worten der Evangeliſten und Apoſtel nach chronologiſcher Ordnung dargelegt, ſo daſs alle vier Evangeliſten nebſt der Apoſtelgeſchichte ganz verbraucht, und wörtlich nur in harmoniſcher Ordnung abgedruckt würden. 2) *Lehrgebäude* Jeſu und der Apoſtel, welches abermals in der Grundſprache alle Aeuſerungen Jeſu und der Apoſtel enthielte, dergeſtalt daſs alle Lehren des Chriſtenthums, welche im N. T. vorgetragen werden unter gewiſſe Rubriken gebracht und unter jeder Rubrik (Z. B. Gott, Eigenſchaften Gottes, Vorſehung, Zweck Jeſu. Abſichten ſeines Todes u. ſ. w.) alle die Stellen geſammelt und wörtlich abgedruckt würden, welche unter dieſe Rubrik gehören, und zwar in einer bequemen Stellung; z. B. erſt die eigentlichen, dann die bildlichen Ausdrücke, ſo daſs der Lehrer alles vor ſich ſähe, was Jeſus und die Apoſtel je über eine Materie geſagt haben, und aus der Induction und Vergleichung aller Stellen ſich von der wahren Meinung dieſer heiligen Männer überzeugen könnte."

Was die Evangelien betrifft, ſo iſt das was an Hn. B. Vorſchlage brauchbar iſt, ſchon längſt durch *Griesbachs Synopſin Evang. Matthaei, Marci, Lucae* ins Werk gerichtet. Hier iſt gleichwohl keine Zerſtückelung, kein Herumwerfen des Textes, ſondern eine bloſse Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Stellen, ſo daſs jedes Evangelium dennoch dabey in ſeiner ächten Ordnung fortläuft. Das Evangelium Johannis iſt mit gutem Vorbedacht nicht in dieſe *Synopſin* gezogen worden, weil es einem ganz eignen Plane folgt. Wenn Hr. B. aber gar alle dogmatiſche und moraliſche Stellen unter *locos communes* gebracht wiſſen will, ſo könnte dis zwar für einen der das N. T. ſchon in ſeiner Ordnung hinlänglich verſtehn gelernet, zu ſeinem Behufe eine ganz nützliche Arbeit ſeyn; aber eine ſolche Realconcordanz zum Grunde der Vorleſungen zu legen, müſste ja offenbar eher von dem Geiſte der richtigen Auslegung ab, als hinein führen. Lebt und webt dieſer denn nicht in dem fortlaufenden Zuſammenhange oder Contexte? Was für ein trefflicher Ausleger des Plato würde der wohl werden, der ſeine Schriften nicht hintereinander, ſondern nach einer ſolchen Zerſtückelung läſe!

Die übrigen Lectionen, die Hr. B. vorſchlägt, werden ohnedem bisher von den mehrſten *Studioſis theologiae* gehört, die nicht durch zufällige Urſachen davon abgehalten werden; z. B. Pädagogik, Oekonomie, Phyſik, Mathematik. Auch würde es gar nicht unnütz ſeyn, wenn mehrere Studioſi theologiae einen Curſum über mediciniſche Anthropologie hörten, welches auch wirklich auf verſchiednen Akademien z. B. in Jena ſchon geſchieht. Wenn aber Hr. Doctor Bahrdt in Vorſchlag bringt, daſs die Prediger auf dem Lande, auſserdem daſs ſie Volkslehrer und Oekonomen ſeyn ſollen, auch noch Dorfärzte und Schulmeiſter (denn die bisherigen Schulmeiſter will er abgeſchafft wiſſen) ſeyn ſollen, ſo muſs er wieder die hundertfältigen Colliſionen, die ſich dabey, wenn auch der Prediger einen Collaborator hätte, ereignen würden, keinen Augenblick erwogen haben. Er hat ſich bey der Flüchtigkeit, womit er geſchrieben hat, nicht einmal Zeit gelaſſen den offenbaren Widerſpruch zu bemerken, da er S. 97. angiebt, wie gut es ſeyn würde, wenn der Prediger bey ſeinen *Krankenbeſuchen* als Arzt und Seelſorger zugleich erſchiene, und doch S. 140. ſagt, daſs er den Prediger zu *Krankenbeſuchen* zu gut halte und daſs man die Geſchäfte ſo wie Trauen und Taufen, lieber den *Aelteſten* der Gemeine auftragen ſolle.

Wenn jemals der Gedanke die Landprediger zugleich zu Dorfärzten zu machen, realiſirt werden ſollte, ſo müſsten ſie auch zu beiden Geſchäften gründlich und nicht obenhin angeführt werden; folglich das akademiſche *Triennium* wenigſtens in ein *Sexennium* verwandeln, denn Pfuſcher und Quackſalber aus ihnen zu machen, wäre doch wohl auf keine Weiſe rathſam, und würde die elende Zunft ſolcher Leute, die ihren Aemtern nicht gewachſen ſind, noch unendlich vermehren. Die Ausflucht die Hr. Bahrdt braucht, daſs auch unter den eigentlichen ſtudirten und promovirten Aerzten viele ſeichte und ſchlechte wären, kann ſeinen Vorſchlag nicht um ein Haar beſſer machen. Was würde man von einem Projectmacher denken, der auf den Einfall käme zu behaupten, daſs es gut ſeyn würde die Thorſchreiber in Städten zugleich zu Nachtwächtern zu machen; und wenn man ihm ſagte, daſs Leute die den ganzen Tag wachſam ſeyn müſsten, doch unmöglich auch die Nacht

durch

Digitized by Google

durch wachen könnten, dieſen Einwurf damit abiehnte, daſs viele *Nachtwächter* doch *auch* bey *Nacht* zu *ſchlafen* pflegten.

Einigen zuletzt vorkommenden Gedanken z. B. daſs die *Examina* der Kandidaten beſſer eingerichtet, daſs auf Univerſitäten mehr für anſtändige Vergnügungen der Studierenden geſorgt werden ſolle, geben wir gern Beyfall; es ſind aber *pia deſideria*, die ſonſt ſchon oft genug von andern geäuſsert worden.

In der Hauptſache aber ſind die Hn. B. eigenthümlichen Einfälle, unſers Bedünkens, übel verſtandne und ſchädliche Grillen, denen man zeitig widerſprechen muſs, ehe ſie in Köpfen, die ſich von einer derben Sprache und hohnſprechenden Declamation leicht einnehmen laſſen, Wurzel faſſen. So keck auch manche Tiraden klingen, wenn man bedenkt, daſs ſie in einem an den Obercurator der Univerſitäten gerichteten Schreiben ſtehn, ſo fällt doch Hr. B. am Ende ins kriechende, wenn er ſagt, daſs er ſeine Gedanken Sr. Excellenz *zu Füſſen* lege; ein Ausdruck der ſonſt nur gegen Monarchen gebraucht wird, zu einem *gelehrten Staatsminiſter* aber geſagt, immer unſchicklich iſt, wenn anders der Verfaſſer ſich bewuſst iſt, ſie verdiene ihm *überreicht* und von ihm *geleſen* zu werden!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Von der Regierung der Sitten*, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. *du Poiur de St. Germain*, Bürgermeiſters zu Lauſanne überſetzt von *Georg Friedrich Götz*, Prediger bey der Evangel. Luth. Gemeinde zu Hanau und Lehrer der Durchl. Prinzeſſinnen zu Heſſen. 340 S. 8. (20 gr.)

Eine wohlgerathene Ueberſetzung des oben No. 241 angezeigten Buchs: *du Gouvernement des moeurs*. Hie und da hätte es nicht ſchaden können, wenn der Ueberſetzer ſeinen Autor in einer Note berichtigt hätte. Z. B. S. 17. ſollte die Stelle: „Man forderte von einem Weltweiſen die Erklärung der Bewegung; ſtatt aller Antwort fieng er „an zu gehen.“ richtiger alſo lauten: Man machte einſt einem Philoſophen Zweifel gegen die Möglichkeit der Bewegung; ſtatt aller Widerlegung fieng er an zu gehen.

OEKONOMIE.

München, bey Strobl: *Gründlich und vollſtändiger Unterricht ſowohl für die Wald- als Gartenbienenzucht in den Churpfälziſchen Bayerſchen Ländern von Joſeph Pöſel*, Churpf. B. Bienenmeiſter 288. S. 8. (20 gr.)

Der Vf. hat aus den beſten Bienenbüchern das Nöthigſte zuſammengetragen, und hie und da ſeine eignen Erfahrungen hinzugefügt. Da er für den Landmann ſeines Vaterlandes ſchreibt, ſo werden die Unrichtigkeiten in der Schreibart, und bayriſchen Provincialausdrücke entweder nicht bemerkt, oder ihm doch leicht nachgeſehen werden. Das Buch ſelbſt iſt zu ſeiner Abſicht brauchbar genug. Im Anhange ſtehen die Geſetze der patriotiſchen Bienengeſellſchaft in Bayern. Uebrigens hat der Verf. einen Honigdieb auf eine ſehr naive Art dadurch beſtraft, daſs er auf dem Titelkupfer einen Menſchen, der ein Bienenhaus anſieht, hat ſtechen laſſen, und S. 273. darüber folgende Erläuterung giebt: „Oefters aber giebt es noch in „unſerm Deutſchlande ſolche Bärn, oder noch ärgere Feinde, ſowohl für die Bienen, als auch „für Menſchen, ſehr gefährlich. Ein ſolcher Bär „iſt im Titelblatt entworfen; er iſt nicht nur ein „Bienenſchinder, ſondern auch ein abgeſagter gottloſer Menſchenfeind. Nicht genug, daſs er den „Bienen wüthend *ſeine* (ihre) Bienenkörbe zerſtört, ſondern er trachtet ſogar auch die Menſchen, „die ſich ihm nähern, zu tödten und zu ſchaden, „obwohlen ſie ihm kein Leid zufügen. Ich nenne „meinen Bärn *Schwarzinger*, denn keinen beſſern „Namen konnte ich ihm nicht beylegen, und rathe einem jeden mit dem römiſchen Denkſpruch:

Hic niger eſt, hunc tu, Romane caveto.
Ein jeder hute ſich vor dieſem Schwarzinger
Weil er grauſamer iſt, als mancher wilde Bär.“

MATHEMATIK.

Celle, bey Richter: *Verſuch eines Magazins für die Arithmetik erſtes Stück* von *Georg Friedr. Peterſen* 158 S. 8. (10 gr.)

„Warum hat das arithmetiſche Fach keine Zeitſchrift? Iſt ſie es etwa nicht werth die Arithmetik, dieſe Wiſſenſchaft für alle Stände? oder „fehlt es ihr an Materie zu einer ſolchen Schrift, „dieſer ſo ausgebreiteten Wiſſenſchaft? — Ich „*ſchauete umher*, und wie viel fand ich in dem Gebiete der Arithmetik, was für eine ſolche Schrift „brauchbar wäre! — Hier belohnt die Arithmetik „den forſchenden Rechner mit einer neuen Erfindung, und dort giebt ſie einem andern durch den „Zufall noch unbekannte Vortheile, die der erſte „mühſam ſuchte. Hier findet der denkende arithmetiſche Kopf eine Lücke, die er ergänzt, oder „ihre Ergänzung wünſcht, und dort immerdar in „der Anwendung noch Unbeſtimmtheit, die er zu „beſtimmen unternimmt, Hier wendet der Arithmetiker ſeine Muſe an, die gemeine Rechenkunſt zu erweitern, und dort ſitzt der Algebraiſt und denkt die für ihn beſtimmten Rechnungen dem gemeinen Rechner zu erleichtern, „Bald wünſcht der ſorgſame Lehrer die bewährt „gefundene Unterrichtsmethode bekannt zu machen, um das *Schickſal* ſeiner Brüder zu erleichtern. Bald wünſcht der denkende Arithmetiker „der Geſchäftsmann, Nachrichten, Auflöſungen, „die ihm und manchem andern nützlich ſind, und „die er nicht zu erfragen weiſs. Allen dieſen wä-

„re eine ſolche Schrift nütze, um ihre Erfindungen, Entdeckungen, Aufklärungen, Beſtimmungen, Erleichterungen den Liebhabern der Arithmetik bekannt zu machen, und die Letztern wegen ihrer Anfragen und Aufgaben um Belehrung zu bitten. Und was würde ſie nicht dem Leſer nützen? — Dieſe Betrachtungen waren es, daſs mein *Gedanke zum Entſchluſs*, und der *Entſchluſs zur That reifte*."

Wir haben dieſe Stelle abgeſchrieben, um den Leſern die Schreibart unſers Verf. bemerklich, ihn ſelbſt aber aufmerkſam, auf gedehnte und ſchleppende Stellen, beſonders aber auf manche Ausdrücke und Wendungen (wie die hier mit Schwabacher gedruckten) zu machen, welche für ein arithmetiſches Magazin zu geſucht, und zu koſtbar ſind.

Der Vf. will in dieſer Schrift ungedruckte Originalabhandlungen, Ueberſetzungen, Recenſionen und vermiſchte Anzeigen, die in die Arithmetik einſchlagen, liefern. Zur erſten Klaſſe gehören in dieſem Stücke, die Beantwortung der Frage: iſt die Kettenregel und Reeſens Regel einerley; die Abh. über Raphael Levis Rechnungsmethode; Beyde werden noch fortgeſetzt. Zur dritten die Recenſionen von *Herward ab Hohenburg* Tabb. arithm. προσταφαιρεσεως, Florencourts Abh. a. d. jur. u. polit. Rechenkunſt; Raph. Levi Rechnungsmethode; Vollimhauſs geom. arithm. Lehrbuch. — Nach dieſem Anfange zu urtheilen wird dieſes Magazin immer nützlich werden, und iſt nur zu wünſchen, daſs der Herausgeber durch Beyträge unterſtützt, und durch den Beyfall der Leſer zur Fortſetzung ermuntert werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt am Main, im Andräiſchen Verlage: *Geſchichte Peter Clauſens*, von dem Verfaſſer des Romans meines Lebens, dritter und letzter Theil 243. S. 8.

Die Frage, die man etwa an den Verfaſſer thun könnte, warum er dieſen dritten Theil noch herausgegeben, beantwortet er ganz offenherzig alſo: „Ey nun, was andre ehrliche Schriftſteller und Schriftſtellerinnen bewegt, Bücher zu ſchreiben. Die erſten beyden Theile waren einmal da, und jedes Ding muſs doch einen Anfang und ein Ende haben. Der Herbſt iſt vor der Thür; die Kinder wollen neugekleidet ſeyn; die Frau ſpricht von einem neuen Pelzmantel; man will ſich auch ſein Holzvorräthchen auf den Winter machen. Stehlen darf man nicht; zu betteln oder etwas auf Pränumeration herauszugeben, und dabey ſeine Freunde und Gönner zu miſsbrauchen, ſchämt man ſich — und doch braucht man Geld. — Alſo ſucht man einen Verleger, und wenn dieſer gut bezahlt, und die Finger nicht lahm ſind, ſo ſchreibt man ein Bändchen voll, und ſtreicht dafür ein billiges Honorarium ein. — Kaufe und leſe dann wer kann und will!

Dieſes wollen wir denn auch niemanden wehren; vielmehr hoffen, daſs die Käufer der beyden erſten Theile den dritten auch noch kaufen werden, da unter den Romanen der mittlern Klaſſe dieſer zur Unterhaltung ſolcher Leſer, welche mit der Mittelmäſsigkeit zufrieden ſind, vor vielen andern geſchickt iſt.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Trois Symphonies à huit parties*, compoſées par *Barrière*. Oeuvre 10 et 1er de Symphonies (9 Liv.)

Preisaufgaben. Die *Academie de Sciences, Belles Lettres et Arts* zu *Rouen* hat den Preis über die Frage: *Quels ſont les moyens de porter l'Encyclopédie au plus haut degré de perfection?* Hn. *Marie de Cétray* Advocat zu *Nantes*, und das *Acceſſit* Hn. *Tenneceren* zu *Verſailles*; den auſserordentlichen Preis wegen der Aufgabe *de déterminer, les caractères diſtinctifs entre les diverſes terres vitrifiables* Hrn. *de Ribaucourt, Maître en Pharmacie* zu *Abbeville* ertheilt und den auſserordentlichen Preis, der *auf eine gewiſſe und leichte Methode Apfel- und Birnenmoſt vor der beſten Gattung zu machen* geſetzt war; zwiſchen Hrn. *Moriſe, Aſſocié libre de la Société d'agriculture de Rouen au Bureau d'Evreux*, und Hrn. *de l'Ilſere* zu *S. Dicier* getheilt. Den doppelten Preis, der zum Gegenſtande hatte: *les Moyens de reſſerrer le canal de la Seine depuis Villequier juſqu'à la mer, afin de creuſer ſon lit et de le debarraſſer des bancs changeans qui s'opposent à la navigation*, hat eine Abhandlung erhalten, deren ungenannte Verfaſſer die Academie erſucht haben, den Preis von 600 Livres auf das nutzlichſte nach ihrem Gutdünken zu verwenden. Den Termin wegen der Frage: *Pourquoi le plus grand nombre des Medailles trouvées dans la baſſe ſont-elles des Antonins?* auf welche eine goldne Medaille von 300 Livres geſetzt ward, hat die Academie bis zum künftigen Jahr verlängert. Ein Mitglied der Akademie hat ſie erſucht, 300 Livres als einen auſserordentlichen Preis auf folgende Aufgabe anzunehmen: *Les couleurs qui préſentent les lames de verre, les bulles de ſavon et autres matières diaphanes extrêmement minces ſuppoſent la doctrine de la différente réfrangibilité des rayons hétérogènes et celle des accès de facile tranmiſſion et de facile réflexion; la première de ces doctrines ayant été remiſe en queſtion et la dernière ne ſatisfaiſant l'Eſprit, l'Academie propoſe pour ſujet du Prix de Phyſique, de déterminer les vraies cauſes de ces couleurs; mais elle prévient les auteurs, qu'elle n'admettera en preuves de leurs aſſertions, que des faits ſimples et conſtans.* — Schriften werden darüber bis zum 1ten Julius 1786 angenommen.

Kleine akad. Schriften. *Erlangen. Joh. Phil. Frank de reſtitutione in integrum ex clauſula praetoris generali ultra caſus abſentiae non extendenda* Sect. I. et II. 1785. zuſammen 76 S. 4.

Ebendaſelbſt. *Joh. Frid. Breyer* pr. Sieg der praktiſchen Vernunſt über die ſpekulative. 1785. 20 S. 4.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten October 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung: *Vermiſchte mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen über verſchiedne Krankheiten der Bruſt und des Unterleibes.* Nebſt Nachrichten von *merkwürdigen Leichenöfnungen* aus verſchiednen ausländiſchen Schriften. *Herausgegeben von D. Chriſtian Gotthold Eſchenbach. Zweyte Sammlung* mit Kupfern. 8. (16 gr.)

Bey Sammlungen ſchon gedruckter, oder blos überſetzter Abhandlungen gehört nur die Anzeige des Inhalts in unſern Plan. In dieſem Bande alſo ſtehn folgende Abhandlungen: 1.) *Contigli* Heilungsgeſchichte eines wahren Gebärmutterpolyps. 2.) *Ebenderſ.* von einer andern Kranken, die einen wahren Polyp in der Gebärmutter hatte. 3.) *Targioni* von der Beſchaffenheit der fixen Luft, und von ihren Heilkräften. 4.) *Maffei* Leichenöffnung eines Kindes. 5.) *Canovai* Krankengeſchichte und Leichenöffnung einer Weibsperſon, die, nach der Geburt eines unzeitigen Kindes, verſchiedenen gefährlichen Zufällen ausgeſetzt war, und an derſelben ſtarb. 6.) *Totti* von einer doppelten Geburt. 7.) *Ebenderſ.* von einem Muttergewächſe. 8.) *Morgagni* Vorſchläge über die Heilung eines Aftervorfalls. 9.) *Targioni* Unterſuchung des Giftes der Artiſchocken. 10.) *Durande* über die Gallenſteine, und über die Wirkſamkeit des mit Terpenthingeiſt vermiſchten Vitrioläthers wider die von ſolchen ſteinigen Verhärtungen hervorgebrachten Koliken der Leber. 11.) Einige Beobachtungen, welche die Heilkräfte des in der vorhergehenden Abhandlung empfohlnen Auflöſungsmittels der Gallenſteine erweiſen. 12.) *Maret* Heilungsgeſchichte eines Kranken, der durch den Gebrauch des Durandiſchen Auflöſungsmittels von der Leberkolik befreiet worden iſt. 13.) *Roſenſtein* Heilungsgeſchichte eines Jünglings, der heftiges Seitenſtechen hatte. 14.) *Roſenblad* von einem Manne, in deſſen Bruſt ſich ein Geſchwür erzeigt hatte. 15.) *Murray* von der Anbohrung der Harnblaſe. 16.) *Blackburne* Krankengeſchichte eines Mannes, der mit dem Harn Waſſerblaſen von ſich gab; nebſt einer kurzen Nachricht von den bey der Oeffnung des Leichnams deſſelben gemachten Beobachtungen. 17.) *Ebenderſ.* von einer Blutſtürzung aus der Gebärmutter. 18.) *Elliot* von einer hartnäckigen Verſtopfung des Leibes. 19.) *Swediar* von einem tödlichen krampfhaften Huſten, der mit einer Windgeſchwulſt verbunden war. 20.) *Ebenderſ.* von einer Kranken, die durch ein Geſchwür im Unterleibe von einem verſchluckten Kirſchkern glücklich befreiet ward. 21.) *Biondi* Krankengeſchichte einer Weibsperſon, die durch ein heftiges Erbrechen einen Gallenſtein von auſserordentlicher Gröſse von ſich gab. 22.) Heilungsgeſchichte einer Frau, die ein Geſchwür in der Bruſt hatte. 23.) Von einer mit ungewöhnlichen Zufällen verbundnen Ruhr. 24.) *Videmar* Heilungsgeſchichte eines Mannes, der an einer gefährlichen Lungenentzündung darnieder lag. 25.) *Borſieri* von der Wirkſamkeit einer Miſchung aus venetianiſcher Seife und gebrannten Auſterſchaalen wider den Blaſenſtein.

PHYSIK.

Frankfurt am Mayn, bey Garbe: *Torbern Bergmann — kleine phyſiſche und chymiſche Werke.* Dritter Band aus dem lateiniſchen überſetzt von *Heinr. Tabor* der A. W. Doct. 614 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Enthält die Abhandlungen von den Grundtheitheilen des Eiſens, von der Urſache der Kaltbrüchigkeit des Eiſens, von den metalliſchen Säuren, von der unterſchiedenen Menge Phlogiſton in den Metallen, von dem Zinn mit Schwefel vermiſcht, von dem ſulphurirten Spiesglas, von vulkaniſchen Producten chemiſch betrachtet; von der Attraction, von dem Eiſen und Zinn durch das Feuer vermiſcht. Bergmanns Schriften bedürfen keiner Empfehlung, und hier, wo blos von der bis auf Kleinigkeiten wohlgerathnen Ueberſetzung ſchon bekannter Abhandlungen die Rede iſt, keiner nähern Anzeige.

GESCHICHTE.

Münster und Leipzig: *Neue Welt und Menſchengeſchichte* aus dem franzöſiſchen. Der Geſchichte der Griechen erſter Theil. Alte Geſch. *Sechſter Band,* mit ſechs Charten. 694 S. (1 Thl. 8 gr.)

Nach des ſel. Hiſsmanns Abſterben hat ein Ungenannter die Fortſetzung dieſer Ueberſetzung übernommen, über die man keine Urſach hat mis-

Digitized by Google

vergnügt zu ſeyn.. Die Mittelmäſsigkeit des Werks ſelbſt iſt ſchon ſo bekannt, daſs hier nicht nöthig iſt, etwas darüber zu ſagen. Der gegenwärtige Theil enthält auſser einer Erdbeſchreibung des alten Griechenlandes die Geſchichte der fabelhaften Zeiten. (5 gr.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Augsburg, bey Stage: *Die Leiden der jungen Fanni, eine Geſchichte unſrer Zeiten in Briefen von F. G. v. Neſſelrode.* 80 S. 8.

Man erinnert ſich aus dem *Journal von und für Deutſchland* des baierischen Fräuleins, das, weil die Ihrigen ihrer Liebe Hinderniſſe in den Weg legten, ſich von einem Kirchthurm herabſtürzte. Dies nennt Herr *v. N.* einen Pendant zu *Werther's* Geſchichte, aber ſeinen Roman, den er daraus gemacht, kann man nicht einen Pendant zu *Göthens* berühmtem Werke nennen. Gut alſo, daſs hier nicht zwey Bände, ſondern nur fünf Bogen darüber geſchrieben ſind. Es ſind Briefe zwiſchen Fanni und ihrem Liebhaber, worinnen ſie ihre Leidenſchaft ſo büchermäſsig ausdrückt, und er ſie durch ſo abgenutzte Vorſtellungen von der Schwärmerey zurückzubringen ſucht, daſs die Verfertigung dieſes Romänchens wenige Stunden gekoſtet haben mag.

Hamburg, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Das Mädchen im Eichthale, ein ländliches Hochzeitſpiel in fünf Aufzügen von Bock, neue rechtmäſsige Auflage*, 104 S. 8. (4 gr.)

Das *Mädchen im Eichthale*, eine Umarbeitung von dem engliſchen Stücke The Maid of Oak, worauf *Bock* vorzüglichen Fleiſs verwandt, erſchien zuerſt im *dritten* Bande des *Hamburgiſchen Theaters* im Druck, und iſt hier ohne alle Veränderungen wieder abgedruckt worden.

Dessau, auf Koſten der Verlagskaſſe: *Beytrag zur deutſchen Bühne*, von dem Verfaſſer des Adjutanten *W. H. Brömel*, 1785. 310. S. 8. (18 gr.)

Es iſt, unſers Erachtens, eine Biedermannstugend an einem Recenſenten, von einem guten Werke gerade zu ſagen: *es iſt gut.* Gerade dies ſey unſer Urtheil über vorliegende Sammlung dramatiſcher Arbeiten Hrn. Brömels, davon drey Stücke ſchon mit Beyfalle auf deutſchen Schaubühnen aufgeführet worden ſind. Wenn man mit ſolcher Liebe zur Kunſt der Muſen, mit ſo ſicherm Geſchmacke und entſchiedenem Talente, und dabey doch mit ſo viel Beſcheidenheit für die Bühne arbeitet, und ſchon ſo ſichere Creditive ſeines Berufs dazu geliefert hat, als Hr. Br. in ſeinem *Adjutanten*; dann iſt die Stimme des Publicums und ſeiner Ariſtarchen nicht mehr zweifelhaft. Dieſe Sammlung enthält vier Stücke; I. *Die Buchſtäbliche Auslegung.* Luſtſpiel in Einem Akt, das ſich auf eine Engliſche Anekdote gründet, und ſchon unter dem Titel, *wie machen ſie's in der Komedie?* in Hamburg und Berlin aufgeführt wurde. II. *Gideon von Tromberg*, eine treſliche Poſſe nach Shakeſpears *luſtigen Weibern von Windſor*, doch ſehr frey nachgearbeitet, und hie und da glücklich verändert. III. *Gerechtigkeit und Rache*, wozu dem Verf. Shakeſpears *Maas für Maas* die Idee gab. Dies Schauſpiel erhielt 1783 in Wien den Preis, und iſt ſchon auf mehreren deutſchen Bühnen bekannt. IV. *Stolz und Verzweiflung*; nach Lillo, bey dem es *die unglückliche Neugierde* heiſst, und Trauerſpiel iſt. Hr. Brömels Sprache iſt ſchön, körnig und ſtark, und ſein Dialog raſch, fortſchreitend und dennoch natürlich, aber gerade darum muſs ihn der Acteur mit groſser Sorgfalt ſtudieren, und mit Verſtande und feinem Gefühl ſchattiren, wenn er nicht die ſchönſten Stellen morden will.

Paris: *Cléomene*, ou Tableau abrégé des Paſſions. Extrait d'un manuſcrit trouvé chez les Caloyors du Mont-Athos. 1785. 12 161 S.

Ein mit faſt verſchwenderiſcher Zierlichkeit gedruckter kleiner Roman des ältern Didot, der faſt mit unſerm Agathon einerley Zweck zu haben ſcheint; die Bildung eines jungen Manns nemlich durch mancherlei Leidenſchaften und Zufälle. Aber freylich auch nur in jedem Betracht ein Agathon en Silhouette. Am beſten iſt noch die Scene zu Sparta geſchildert; die Gemälde von den Wollüſten der Sybariten, von dem Wankelmuth der Athener, u. ſ. w. ſtehn beſſer ausgeführet ſchon in hundert Büchern. Wie ſehr Sokrates Schatten ſich wundern würde, wenn man ſeinen Dialog (s. 136.) ihm vorläſe! — Der Stil des Büchleins iſt auf jeden Fall das beſte am ganzen Werke; doch iſt auch er oft unpaſſend und ungleich genug. Ueberſetzungen können wir entbehren, ob ſie ſchon muthmaslich nicht ausbleiben werden.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hamburg, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Verſuch einer vollſtändigen Ueberſetzung des Virgils* von *Joh. Friedr. Herz.* 1785. 8. (8 gr.)

Unſers Erachtens muſs jede Ueberſetzung des Virgils, wie mehrerer Dichter, in Proſa, bey dem gröſsten Beſtreben nach Treue und Schönheit verunglücken; nichts davon zu ſagen, daſs man keinen Nutzen davon abſieht. Wer dieſer Meynung nicht iſt, folglich einer ſolchen proſaiſchen Ueberſetzung für ſich oder andre bedarf, dem müſſen wir ſagen, daſs dieſe manche fleiſsig gearbeitete Stellen hat, und daſs uns am meiſten die oft ſehr übel zuſammengeſetzten Wörter, und manche unerträgliche Sonderbarkeiten in der Orthographie miſsfielen. Z. B. S. 100. *So wi eine Taube, di plötzlich aus ihrer Höhle geſcheucht, ihr Haus, und in der düſtern Felſenkluft ſanftes Neſt verläſst, und windeilig auf das Feld flieht, und wenn ſi dann von einem andern Geräuſch erſchreckt worden, ihre Flügel zuſammen-*

menſchlägt, und wenn ſi dann in di' ruhige freue Luft kommt, ſo ſpielen ihre Füſse einen leichten Lauf, und bewegt nicht einmal ihre geſchwinden Flügel. Eben ſo macht es Mneſth, ſo di fliegende Priſtis, wenn ſi den Meerſchlund aufreiſst, ſo webt ſelbſt Regkraft die Fliehende fort.

LITERARGESCHICHTE.

WIEN, b. Sonnleithner: *Reliquiae aliquot librorum libellorumque* ex bibliotheca *J. A. Rieggeri* Eq. Scrinium I — IX. 452 S. (6 gr.)

Ein Verzeichniſs von Ausgaben griechiſcher und römiſcher Autoren, deren vollſtändige Titel abgedruckt ſind, mit oft hinzugefügten Beyſätzen: *Editio praeclara, Editio completa.* So wenig auch Vollſtändigkeit oder Anordnung hier gefunden wird, ſo erweckt es doch, wenn dem *Motto* zu Folge nur *velut ex naufragio tabulae* aufgeführt ſind, die Vorſtellung einer herrlichen Bibliothek, von der ſo beträchtliche Reliquien abfallen konnten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, bey Cunos Erben: *Repertorium reale* oder *alphabetiſcher Auszug* der in das *Herzogthum Weimar* und in die *Jenaiſche Landesportion*, vorzüglich ſeit 1700 bis 1782, in Kirchen-Policey-Juſtiz-und Cammer-Sachen ergangenen gedruckten und ungedruckten *Landesgeſetze*, auch der Special Verordnungen der Univerſitäts Stadt und des Amts Jena, mit Bemerkung ſowohl wo die Fürſtl. Kirchen-und Landes-Ordnung einſchlägt, als auch worinne einige in die Jenaiſche Landes Portion erlaſſene Verordnungen von den Geſetzen des Herzogsthums Weimar abweichen. *Zweyter Theil*; herausgegeben von *D. A. C. F. Löber* 1785. 8. 520 S. 1 Thlr.)

Der nunmehr verſtorbene Herr Verf. hat dieſe, ſonderlich für die Weimariſchen Lande nützliche Sammlung, noch vor ſeinem Tode glücklich beendiget und mit dieſem Bande, der von M bis Z geht geſchloſſen. Seinen Innhalt und Zweck zeigt der überkomplete Titel des Buchs vollſtändig.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Ueber die Waſſerfluth in Deutſchland* von *J. M. Sailer* d. G. D. zur Ehre der Fürſehung und der Wahrheit. 232 S.

„*Keine Geſchichte* der Ueberſchwemmung, ſagt Hr. S. ob ich ſie gleich vorausſetze und darauf fortbaue; *keine Bemerkungen*, die in das Gebiet der Naturforſchung einſchlagen, ſo reich der Stoff dazu vorräthig wäre" — und ſo in noch vier Perioden bezeugt er, daſs er keine *Kollekte für Bedrängte*, keine *Fluchweiſsagung* — keine *Predigt von Strafgerichten*, — keine künſtliche *Refutation* einiger ausgleitenden Gedanken über dieſe Begebenheit vorhabe, ſondern nur Auflöſung der Frage: welches die vernunftgemäſseſten Betrachtungen, die man bey dieſer auſserordentlichen Ueberſchwemmung zur Ehre der Fürſehung und der Wahrheit anſtellen kann? alſo: *ein Wort des Troſtes* an nahe ferne Brüder, die hülflos nach Hülfe ſchmachteten; *ein Wort des Dankes* an n. f. Br., die Brüdern brüderlich zu Hülfe kamen, *ein Wort der Wehmuth* a. n. f. B., die ohne Herz bey fremden Jammer ſtarrten; *e. Wort der Ueberzeugung* a. n. f. B., die Gottes ungekannte Wege meiſtern; *ein Wort der Liebe* a. n. f. B., die in der Flut den Flutenlenker überſehn" In ſolche ſpielende Antitheſen und Anaphoren hat ſich Hr. Sailer ſterblich verliebt; die ganze Schrift wimmelt von geſuchter Concinnität, geſchraubtem Witze, und gezierten Ausdrücken, die uns das Leſen ſchwer machten, und bedauren lieſsen: daſs er dadurch ſo manches Gute, was er wirklich geſagt hat, für Leſer von unverdorbnem Geſchmacke weniger genieſsbar machte.

BAMBERG und WÜRZBURG, bey Göbhardt: Dom *Niklas Jamins*, des Benedictiner Ordens Prieſters aus der Congregation des h. Maurus, *Die Früchte meiner Lectüre, oder Gedanken aus den alten Klaſſikern, in Rückſicht auf verſchiedene Klaſſen der Geſellſchaft*, mit einigen Anmerkungen des Verf. begleitet, aus dem Franzöſiſchen. 344. S. 8. (20 gr.)

Eine Anthologie von ins Franzöſiſche überſetzten Stellen aus den Alten (denn die eignen Zuſätze des Hrn. *Jamin* bedeuten wenig oder gar nichts) wieder ins deutſche zu überſetzen, iſt eine von den vielen typographiſchen Unternehmungen, von denen man ſchwer ſagen kann, wozu ſie dienen ſollen. Im Durchſchnitt genommen iſt die Ueberſetzung doch noch leidlicher, als man dieſem nach vermuthen ſollte. Hier iſt ein Beyſpiel. S. 162.

Intus quis? tu quis? Ego ſum. Quid quaeris? Ut intrem
Fers aliquid? Non. Sta foras. Fero quod ſatis. Intra.

Dieſs wird alſo überſetzt: *Wer klopft an?* Wer biſt du? Ich bins? Was willſt du? Hinein. Was bringſt du? Nichts. Bleib drauſsen. Ich bringe genug. Komm herein." Und Hr. *Jamin* ſetzt hinzu: „Dieſes Geſpräch wird durch den Eigennutz ſehr gemein."

BERLIN, bey Eisfeld: *Lehrreiche Nebenſtunden. Eine Wochenſchrift für die Jugend beyderley Geſchlechts.* Erſten Jahrgangs erſtes Quartal mit K. 204 S. 8. (12 gr.)

Erzählungen, Briefe, Geſpräche und Anekdoten, auch Betrachtungen, z. B. über den Werth der Reichthümer; in Nebenſtunden, wenn die Jugend beyderley Geſchlechts nichts zweckmäſsigers zur Lectüre auftreiben kann, allerdings zu gebrau-

Digitized by Google

brauchen. Dies Lob will nicht viel ſagen! Ey. nun das Büchlein ſagt auch nicht viel!

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Goldener Spiegel für Kinder, ein Leſebuch, beſtehend in auserleſenen Erzählungen.* 198. S.

Eine neue Auflage eines mit Beyfall aufgenommenen Kinderbuchs. Man kann es mit und ohne Kupfer haben.

Berlin und Leipzig: *P. Pavian Voltaire und ich in der Unterwelt.* 189 S.

Eine witzloſe Broſchüre, die eine philoſophiſch-theologiſch-ſatyriſche Schrift ſeyn ſoll. Voltaire muſs es doch wohl mit ſeinen Sünden verdient haben, daſs er nach ſeinem Tode *ſo* redend eingeführt wird.

Halberstadt, bey Groſs: *Das goldne Buch,* oder der Weiſe zu Ferney. Aus dem Franzöſiſchen, 1785. 8. 82 S. (7 gr.)

Ein Eſprit de Voltaire, der überflüſſige Arbeit im Franzöſiſchen, und noch überflüſſigere im Deutſchen war. Noch abgeſchmackter iſt folgendes Geſchmiere:

Augsburg, bey M. Riegers ſel. Söhnen: *Sammlung beſondrer und ſeltſamer Umſtände von Voltairs Leben und Todt.* Qualis vita talis mors. Aus dem Franzöſiſchen. 1785. 8. 186 S. (6 gr.)

Statt aller Recenſion nur eine Stelle aus der *Vorrede:* „Man würde ſich lächerlich machen, „wenn man einen noch unbekannten, oder ſchon „berüchtigten Schriftſteller, der öffentlich als ein „Feind der Religion und des Staats ausgeſchrien „iſt, entſchuldigen wollte. Das Publikum würde „ſich durch ſolche Nachſicht beleidigt finden, und „laut jenes ſchwachen Geiſtes, ſchimpfen, welcher „aus Zaghaftigkeit oder durch andere Beweggründe eingenommen, einem gottloſen Manne nicht „alle den Abſcheu, den ſolcher in ſeiner Seele erregen muſs, auflegen ſollte. Nach dieſem Grund„ſatz habe ich mich entſchloſſen, aus allen Skribenten, die von Voltaire geſchrieben haben, die „Anekdoten herzuholen, welche dieſen Schriftſteller entlarven, und ſeine Trugſchlüſſe aufdecken. Ich ſuchte die einem Chriſten zuſtehende „Mäſsigung und Beſcheidenheit zu beobachten. „Habe ich zuweilen hitzig geſchrieben, ſo war es „ledig eine Wirkung des Schmerzens, den ich „wegen ſo vielen Seelen fühle, welche ſich in „dem Wirbel des Unglaubens zu Grunde richten. „Ich nehme mich um die Ehre der Familien an, „und eifere für die Ruhe des Staates. Mein einzi„ges Verlangen geht dahin, ſie von dem Abgrunde wegzuziehen, in den ſie ein falſcher und be„trüglicher Schein ſtürzen könnte." Hoffentlich wiſſen die Leſer, die Augen haben zu ſehen, nun ſchon, was ſie vom Verfaſſer und Ueberſetzer zu halten haben.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Frankfurt an der Oder.* Im May diſputirte Herr Carl Gottlob *Böhme* aus Magdeburg uber *Arthritidis ſedem et cauſam proximam veram* 4 Bogen 4. Friedrich Wilhelm von *Halem* aus Oſtfriesland de *Sympanite* 2 Bogen 8.

Im Junius Herr Zacharias Vogel aus Hamburg unterm Vorſitz des Herrn Prof. Mayer uber *Obſervationes tres medico-chirurgicas* 3 Bogen 4.

Im Julius brachte Herr Johann *Gauge* aus Hirſchberg in Schleſien unter demſelben Vorſitze *Hypotheſin novam de ſecundaria quadam utilitate glandulae thyreoideae* zu Katheder 1 Bogen 4.

Im Auguſt vertheidigte unter Herrn Profeſſor Hartmanns Vorſitze Herr Hajo von *Bruin* aus Oſtfriesland *ſpicilegia ad nucis vomicae uſum medicum pertinentia* 4 Bogen 4 nebſt 1 Kupfer.

Im Auguſt behauptete Herr Ernſt *Clement* aus Oppeln unterm Vorſitze des Herrn Prof. Mayer *Purpuram plerumque eſſe morbum arte productum* 3 Bogen 4.

Im September diſputirte Herr Carl Wilhelm *Hildebrand* aus Herford in Weſtphalen unter Herrn Prof. Hartmanns Vorſitz uber *emendatiorem Cataractae deponendae methodum* 3 Bogen 4.

Zu der am 13ten Julius zuhaltenden Stiftungsrede der Königlichen Friedrichsſchule, welche diesmal *de grato animo clariſſimorum maximorumque virorum matre* handelte, lud Hr. R. *Dettmers* ein mit einer Commentat. hiſt. crit. *de Theologia Origenis* Sect. IV. 16 S. 4.

Kleine Schriften. *Frankfurt und Leipzig: Mohammeds Reiſe ins Paradis.* Ein Bruchſtuck, herausgegeben von *Jacob Moraes* 63 S.

„Indeſs Fatmens träumende Seele ſich am falſchen Genuſs weidete, ſchlichen ſich der Erzengel und Mohammed zur Thur hinaus, am Thor des Pallaſts ſtand das *Profetenthier* das beſtimmt war den Begluckten dahin zu bringen, wo die Muſik der Sphären ewig in entzuckenden Tönen fortdauerte, Bileams Eſelin war dieſes Thiers Mutter, ſeinen Vater kennt und weis niemand, aber vermuthlich hatt es vom letztern die Gabe des ſchnellen Laufens, denn ſeine Mutter war eben ſo behende nicht; eine ewige Jugend iſt ſein gluckliches Eigenthum; ſein Stall befindet ſich im erſten Himmel, wo's gleich jenen homeriſchen Pferden, ambroſiſches Futter friſst, und Jahrhunderte lang in behaglicher Ruhe daſteht, auch kann es im Fall der Noth fliegen. Wem es von irgend einem Himmelsboten zugefuhrt wurde, der nur durft's beſteigen. Erkenntniſs, Erleuchtung, Sehen in die Zukunft, Begeiſterung und neue Kraft faſsten ſeinen Reuter. Wem ſolt es hier nicht der Pegaſus einfallen, den viele reiten wollen und wenige wirklich reiten? Durch Schmeicheln und Streicheln brachte ſich der Patriarch endlich hinauf, und nun ging's als flogen ſie davon, durch alle Lufte fort." Dies Bruchſtuckchen eines Bruchſtucks wird hinlänglich ſeyn, in Abſicht des Entſchluſſes das Ganze zu leſen, unſre Leſer zu beſtimmen. Auf die Frage, wozu es dienen ſolle, konnten wir uns ſelbſt keine Antwort geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Main: *Neue Chriſtenlieder nach angenehmen Melodien von Iſaak Chriſtian Kraſt* Rector der Schule zu Goch im Herzogthum Cleve. 21 B. 8. (9 gr.)

Gegenwärtige Lieder, ſagt die Vorrede, ſind nicht Werke eines Mannes, der einen Rang unter den Poeten hat, ſondern eines unter der Nachfolge Chriſti mit dem Kreuz alt gewordnen Theologen, der nach dem Maas der Gabe, ſo ihm ertheilt iſt, ſich und ſeinen Nächſten zum Lobe Gottes und tugendreichen Glauben zu ermuntern ſucht. Sie erwarten von der gelehrten Welt kein Lob, ſondern nur Toleranz. Man wird ſchon hieraus abnehmen, daſs der Vf. ein Mann voll guten Willens iſt. Folgende Beyſpiele werden aber zeigen, daſs er nicht mit dem Geſchmacke ſeiner Zeiten fortgegangen iſt:

Gute Nacht, gute Nacht du falſche Welt
Drachenwohnung, Fuchſenhöle,
Gog und Magogs Mörderfeld!
Land der Todten! Gift der Seele!
Strom von Wolluſt Geitz und Liſt und Pracht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! Schomronsart! verruchte Welt
Wo man bey der reinen Lehre
Schnöde Götzenopfer hält!
Mammon hat die Hauptaltäre.
Drauf vom Volk das ſich nach Chriſto nennt
Weihrauch brennt.

Gute Nacht! Volk von Sodom! tolle Welt
Die das Bacchusfeſt beſinget
Bald in Venusnetze fällt
Bald von Zorn und Rachgier ſpringet
Bald beym Taumelkelche ſpielt und lacht
Gute Nacht!

Gute Nacht! aufgeblaſnes Pfauenneſt!
Wo den Madenſack zu ſchmücken
Man des Armen Schweis erpreſst;
(Mehr als Amt und Stand es ſchicken)
Andre nichts, ſich in Herodis Pracht
Göttlich acht! u. ſ. w.

Aus einem andern Liede S. 133, worinn die Reiſen der Kinder Iſrael beſchrieben werden!

Drauf mit donnerndem Geknall
Und des Berges Rauch und Beben
Hat gegeben
Selbſt Jehovah Zebaoth
Zehn Gebot.
Und zwo Tafeln eingegraben
Und im Herzen ſtets zu haben
Das Geſetz vom wahren Gott.

Zwar der ſchnöde Kalbertanz
Hatte ſolche bald entehret
Und verſehret
Daſs kein ganzes Stück dran blieb;
Doch es ſchrieb
Sie der Herr zum zweytenmale
Als den Schlag vom Zornesſtrale
Moſis Bitt zurücke trieb.

Dann wars bey Tabeera
Da ſichs Eiferſeuer regte
Und drauf hegte
Iſrael viel Tage lang
Vogelfang
Als der Wind die Wachteln brachte
Und ein End dem Fleiſchlied machte
Und dem Knobellauchsgeſang.

Bald wars Volk durch Enakim,
Wo die Kundſchaft von geſchwätzet,
Aufgehetzet.
Bald ſtand auf der Abiram
Und drauf kam
Die Gemeine toll und böſe
Daſs ſolch murrendes Getöſe
Viele tauſend Mann. wegnahm.
Mirjam ſo die Pauke ſchlug
An des rothen Meeres Strande
Die empfande
Selbſt die böſe Ausſatzplag
Weil ſie ſprach,
Wider den am ſchweren Ruder
Muden und geplagten Bruder
Und muſst weggehn ſieben Tag.

Digitized by Google

S. 127. ſteht gar ein griechiſches Lied in gereimten Verſen nach der Weiſe: *Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern*: zu ſingen. Weil es wohl, das letzte in ſeiner Art ſeyn möchte, das gemacht wird, ſo wollen wir ihm hier eine Stelle einräumen:

ὁ ὢν, το ἦν, ὁ ἐρχεται
Θεος ἡμων εὐλογηται
Ναι, ἀμην, ἀλληλυια
Θεος μονος τρεις - ἁγιστος
πατηρ ὁ επουρανιος,
ὁ υἱος και το πνευμα
ἡ τῳ Θεῳ
και ἀρνιῳ ἐσφαγμενῳ
ευλογια
δοξα και ευχαριστια.

In manchen dieſer Lieder finden ſich doch Spuren, daſs der Verf. zu beſſrer Liederpoeſie Anlagen hatte, wenn ſie nur wären gebildet worden. Am Ende unter den Zuſätzen ſteht noch ein drollichter Einfall des alten Mannes: „Unter dem 1ſten Titel „von der Welt Eitelkeit hätt ich noch folgende „Gedanken über die in Deutſchland hoch geſtie„gene Titulatur anbringen können."

Ehrwürdig (*) wird der Gottesſohn (*) Offenb. 5, 12.
Getitulirt ins Himmels Thron
Und *hochehrwürdig* heiſt ein Chriſt
Der ſein ſtudirter Diener iſt.

Presburg, bey Weber und Korabinsky: *Gebete und Lieder zum Gebrauch der untern Klaſſen in evangeliſchen Schulen.* 69 S.

Der Herausgeber, der dieſe Gebete und Lieder theils verfertigt, theils geſammelt hat, erweckt eine ſehr gute Vorſtellung von ſeinen Einſichten, indem er nicht nur auf die Faſſungskraft der Jugend Rückſicht genommen, ſondern auch auf Kürze und Würde des Ausdrucks geſehn, und allen myſtiſchen und unverſtändlichen Wortſchwall entfernt hat.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Gräffer: *J. I. Plenk Toxicologia ſeu doctrina* de venenis et antidotis —

und eben daſſelbe deutſch unter dem Titel:

Joſeph Jacob Plenk, D. der Wundarzneykunſt öffentlicher ordentlicher Lehrer, (ſollte heiſsen: öffentlichen ordentlichen Lehrers) u. ſ. w. *Toxikologie* oder Lehre von Giften und Gegengiften, 302 S. gr. 8.

Der Verf. hat die beſten Schriftſteller über die Gifte, vornämlich Störk, Murray und Gmelin genutzt, und die Gifte aus allen drey Reichen der Natur nach einer guten Ordnung und in kurzen Aphoriſmen abgehandelt, und ſonach ein recht bequemes Buch zu Vorleſungen über dieſen Gegenſtand geliefert.

PAEDAGOGIK.

Zürich, bey Füſsli: *Anleitung zu einem geographiſchen Kartenſpiel über die Schweiz.* Nebſt hundert und fünfzehn geographiſchen Spielkärtchen und einem Umriſs von der Schweiz. 1785. 8.

Den Umriſs von der Schweiz halten wir für das brauchbarſte; indem er genutzt werden kann, von dem Schüler die Namen der Kantons und vornehmſten Städte bey der Wiederholung des Unterrichts eintragen zu laſſen. Hingegen neigt ſich die Periode der Kartenſpiele, die ſtatt ordentlicher Lectionen oder auch zur Wiederholung gebraucht werden ſollen, immer mehr zu ihrem Ende. Man fängt an einzuſehn, daſs es beſſer iſt in den Spielſtunden der Kinder wahre, als halbgelehrte Spiele zu treiben, und in ihren Lehrſtunden, einen ihrem Alter zwar angemeſsnen, aber doch ernſthaften Unterricht zu geben. Es iſt übrigens den Spielkarten eine Beſchreibung des Spiels vorausgeſchickt, und jene ſind den Campiſchen ähnlich.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Freye Bemerkungen über Berlin, Leipzig und Prag.* Original u. Kopie. 253 S. 8. (20 gr.)

Man iſt mit keiner Art von ſchlechten Schriftſtellern übler dran, wenn man von ihren Producten ſagt, was ſich von Rechtswegen gebührt, als mit denen, die ſchlechte Erbauungsbücher, ſchlechte Schulbücher, und ſchlechte Reiſebeſchreibungen, oder Reiſebemerkungen ſchreiben. Sie bedenken nicht, daſs man berechtigt iſt Bücher ſchlecht zu nennen, die nach der Lage unſrer Zeiten in Plan, Gedanken und Schreibart tauſendmal beſſer ſeyn könnten und ſollten, oder wirklich ſchon in aller Abſicht weit beſſer vorhanden ſind. In einem Gebet- oder Andachtsbuche zum Exempel mögen die Sachen noch ſo roh und unverdauet ſeyn, es mag noch ſo wenig in ihrer Behandlung auf beſtimmte Klaſſen von Leuten, die ſich erbauen ſollen, berechnet, noch ſo wenig von myſtiſchen und ſchwärmeriſchen Bildern geſäubert ſeyn; es mag endlich von Sprachfehlern und platten Redensarten wimmeln, ſo kann es doch *nicht* fehlen, daſs nicht viele Gedanken darinn wahr und erbaulich ſeyn ſollten. Nichts deſto weniger nennt die Vernunft unter dieſen Vorausſetzungen ein ſolches Andachtsbuch *ſchlecht*. Wie oft wird aber einem Recenſenten, der gerade ſo urtheilt, Kaltſinn gegen die Religion, Feindſeligkeit gegen den chriſtlichen Glauben, oder gegen die *reine* Lehre darüber ſchuld gegeben, weil er es unbillig fand, den menſchlichen Körper noch immer einen

Digitized by Google

gen *Madenſack*, oder *einen ſtinkenden Pfütz* zu nennen, hingegen ſehr billig, daſs, wer auch nur ein Gebetbuch drucken lieſse, doch vorher müſste gelernt haben, in ſeiner Mutterſprache richtig zu decliniren, und die ſyntaktiſchen Regeln zu beobachten? — In einem Schulbuche kommen vielleicht Schnitzer vor, die von der gröbſten Unwiſſenheit zeugen; der Verf. ſetzt vielleicht die Stadt Deſſau an die *Saale*, oder läſst die Oder in die *Nordſee* fallen; u. ſ. w. das alles ungeachtet verlangt er noch beſonders darüber gelobt zu werden, daſs er nicht auch Berlin an die *Elbe* und die Mündung der Weſer nicht in die *Oſtſee* verſetzt hat? — Ein Reiſebeſchreiber läſst Bemerkungen drucken, davon betreffen etwa fünf Zwölftel die Stricke, die ihm unterweges geriſſen, die Achſen, die ihm zerbrochen, die geſegneten Mahlzeiten und Tiſchgeſpräche, die er gehalten, die Viſitenbillets, die er abgegeben; drey Zwölftel enthalten bekannte hundertmal beſchriebene Sachen; noch andre drey Zwölftel nehmen alltägliche oder flache Reflexionen weg; und das eine noch übrige Zwölftel enthält etwa einige zerſtreute nicht bekannte Nachrichten; unterſteht ſich nun ein ehrlicher Recenſent eine ſolche Reiſebeſchreibung ſchlecht zu nennen, ſo wird ihm das eine erträgliche Zwölftel, von welchem doch noch mancher *Braſt*, oder *Tara* (kaufmänniſch zu reden) erſt abzuziehn wäre, nicht etwa von dem Verfaſſer allein ins Gewiſſen geſchoben, ſondern es findet ſich auch wohl in dieſer oder jener gelehrten Zeitung ein freundbrüderlicher Recenſent, der dem Verf. mit aller Gunſt und Vorliebe wohl beygethan verbleibt, das eine Zwölftel mächtig heraushebt, damit die andern Elfe im Dunkeln bleiben, und dann mit aller Dreiſtigkeit verſichert, daſs über einer ſo anziehenden Lectüre kein Menſch einen Augenblick gähnen, oder einſchlafen könne.

Gegenwärtige *freye* Bemerkungen über Berlin, Prag und Leipzig werden indeſs vielleicht niemanden finden, der das Herz haben ſollte, ſie anders als elend zu nennen. Wenn die Worte auf dem Titel: *Original* und *Kopie* nicht völlig ſinnlos ſeyn ſollen, ſo zeigen ſie entweder an, daſs der Vf. nicht an allen dieſen Orten ſelbſt geweſen, oder daſs nur über gewiſſe Arten von Gegenſtänden die Bemerkungen ihm eigen, die übrigen aber entlehnt und aus andern zuſammengeſchrieben ſind. Die erſtern werden alſo vermuthlich die Artikel von Freſſereyen und Schmauſereyen, Portechaiſen und Perükenmachern, von Hurenhäuſern, feilen Mädchens, von Marqueurs und Ladendienern ſeyn. Von allen dieſen und ähnlichen Materien ſchwatzt er mit der Redſeligkeit eines gereiſten Friſeurs, und was über Dinge von wichtigerm Belang hier vorkömmt, könnte füglich aus Geſprächen beym Aufwickeln der Haare und aus Leſebüchern zuſammen geſtoppelt ſeyn.

Der elendeſte Scribler fodert heut zu tage ausführlichen Beweis des Tadels vom Recenſenten,

wenn dieſer gleich verſichert ſeyn kann, d
kein Menſch, auſser dem Verfaſſer, wi
chen werde. Alſo ſey es drum! Die Joa
thaliſchen Schüler (S. 25) tragen unter and
nen langen dicken *Zopf*, und groſse *be*
Seitenlocken, aus deren *jeder* ein Dampf vom
hervorqualmt. S. 43. Wer war denn die
mit den zwey goldnen Uhren die eben hi
ging? Sie war ehedem die Magd eines Gä
deſſen Kohl, Kraut und Rüben ſie zu Markte
te, hat aber itzt einen *Friſeur* geheyrathet."
„die Berliniſche Geiſtlichkeit trägt meiſt
Haare, die hinten aufgekräuſelt ſind." Bey
zig haben die *Durchgänge* ein *eignes*, und
gleich das zweyte Kapitel. Man kann hier (S
wenn man aus einer Straſse in die andere
will, durch ſo einen Durchgang ſchlüpfen, ohn
man nöthig hat eine halbe Straſse umzuge
welches beſonders für Leute mit dem Pude
tel unterm Arm äuſserſt bequem iſt. S. 116.
Puderhändler lies in die Zeitungen ſetzen daſ
ihm Puder *à la Montgolfier* zu haben ſey, u
Zeit von ein paar Tagen hatte er auf tauſend
abgeſetzt. *Ebendaſ.* Den *Zopf* oder den *Haa*
tel laſſen ſich die jungen Herrn bis auf die H
des Rückens herunter binden; dis verurſacht,
der Rücken ganz weiſs von *Puder* wird. S.
Ein ganzes Kapitel von Perükenmachern, wo
auch beyläufig erfährt, daſs ſie jährlich zwey
dreymal auf dem Thonberge einem ſogenan
Pomadenſchmaus halten. S. 198. In Prag ſa
einen gewiſſen Hn. von K-ſch, welcher ſich
mal auf den Tiſch ans Fenſter ſetzte, wenn er
friſiren ließ. Die Jahreszeit mochte kalt
warm ſeyn, ſo machte er doch allezeit die
ſter weit auf, damit alle Menſchen ſehn ſoll
itzt ließ er ſich *friſiren*. Auch ſahe er daſ
viele Mannsperſonen mit einem neumodiſchen
de, ſchön *friſirt*, *einen Haarbeutel*, den Hut u
den Arm, und gelbe Hoſen mit rothen Stiefel
ſchetten." — So viel von des Vf. Bemerkun
die ſich auf die Kunſt des Haarfriſirers näher
ziehn.

Wenn man nun bedenkt, wie weitläuftig,
genau der Verf. von Stubenmädchen in Prag,
Vogelſchieſsen und dem Kuchengarten in Leip
von den elendeſten Tabagien, Wirthshäuſern
drey Städte u. ſ. w. ſpricht, wie flach er hinge
die feinern Vergnügungen beſchreibt, wie pl
er über Gelehrte, wie ſeicht von Künſtlern rai
nirt; wenn man die fehlerhafte Schreibart, z
die Ausdrücke wie: *Karrevanen*, *Amour*ſch
medier für *metier*; *Randevous* für *Rendezvous*;
zähliche Fehler der Conſtruction dazu nim
ſo iſt in dem allen nichts, was nicht den Chara
eines wandernden Friſeurs verriethe. S. 41. k
men gar *brennbare* Strahlen der Sonne vor.
man das, was hin und wieder über Buchhänd
beſonders von der Schönfeldiſchen Handlung
Prag geſagt wird, zuſammen, vergleicht man

plumpen Anſfall auf den würdigen Bibliothekar *Ungar* in Prag, mit der Geſchichte von einem der Schönfeldiſchen Handlung confiſcirten Buche S. 231. ſo ſollte man vermuthen, der Verf. habe in Leipzig oder Prag, vielleicht an beyden Orten auch Buchhändler zu bedienen gehabt. Doch es geht uns nichts an, wer der Verfaſſer ſey: lieb ſollte es uns für ihn ſeyn, wenn wir ſeinen Stand und Gewerbe errathen hätten; wenigſtens, wenn der Vf. kein Friſeur iſt, ſo thät er beſſer einer zu werden, und einen Haaraufſatz *à la Mercier* zu erfinden, als ſich noch einmal mit ſolchen Bemerkungen über berühmte Städte dem Spotte auszuſetzen, daſs er wie *Mercier* habe *ſchildern* und *bemerken* wollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Anspach, bey Haneiſen: *Neue Beyträge zum deutſchen Theater aus Franken* 1785. 208. Seiten. 8. (12 gr.)

Dieſer Beyträge ſind vier an der Zahl. *Valer und Lucia*, ein Trauerſpiel — *Hans und ſeine Frau Mama*, zwey Singſpiele — und *der glückliche Geburtstag*, eine Kinder Komödie. Der Verf. derſelben, C. A. G. Freyherr von *Seckendorf* ſagt in der Vorrede: „da meine Abſicht nicht übel war, „ſo wünſch ich, daſs die Frucht davon ihr auch „entſprechen möge! Iſts nicht andem, ſo ſagt „mirs, lieben Freunde! Sagts nur im Guten und „mit Gelindigkeit, und ich bleibe künftig weg, es „muſs ja nicht geſchrieben ſeyn." — Ein ſo gutmüthiger Ton würde zu einiger Nachſicht verleiten, wenn nur dieſe vier Stücke nicht ſo äuſserſt tief unter aller Kritik wären. Aber warlich, das überſteigt allen Glauben. Daſs der Plan des Trauerſpiels ſo unnatürlich als möglich, die Kataſtrophe wahrhaft aus der Luft gegriffen, die Charaktere gar keine Charaktere ſind, alles das möchte noch hingehn. Selbſt die mit Fleiſs eingewebten komiſchen Scenen, die aber wahre Platheiten, wohl gar Unſittlichkeiten ſind — (ſo fängt ſich z. B. das ganze Stück damit an, daſs das Kammermädchen verſichert: Sie läge im Schlafe wie ein Stück Bley, und glaube, daſs man da *alles mit ihr anfangen könne*) ſelbſt dies wollten wir erlaſſen; wollten blos lachen, wenn ſein Liebhaber den Dialog mit der Heldin alſo eröffnet: „Wie können ſie ſich mit *dem Schöpſen* (er meint ſeinen Bedienten) aufhalten? der arme Schelm iſt mir nur gar zu dumm." Aber nun leſe man folgendes Geſpräch einer gnädigen Frau mit ihrer Kammerfrau, als ſie den Küchenzeddel ihr entwerfen will!

Fr. v. A. 's thut, Mädchen! 's thut juſt nicht ſo Noth,
Doch könnt' ich dies auch gleichwohl ſagen:
Erſt eine Supp vom weiſsen Brod,
Das ſchwarze kann ich nicht vertragen,

Cla. Da thun ſie freilich wohl daran; ich macht es auch ſo

Fr. v. A. Zum Rindfleiſch nim mir drithalb Pfund,
Und zum Gemuſe Kolleraben —
Die ſind mir zwar heut nicht geſund;
Drum wollte'n wir lieber Käſskohl haben.

Cla. Man ſagt aber vom Käſskohl, er blähe; warum den?

Fr. v. A. Da braucht man doch nichts drauf zu thun
Zum vierten kannſt du Haſen nehmen —
Verſchoſſen iſt er zwar — je nun!
Hans ſchoſs ihn! wer darf ſein ſich ſchämen?

Und ſolch Gewäſche ſoll komponirt werden? Glaubt man ſich nicht in jene Zeiten verrückt, wo auf unſerm Theater die *Gouvernante* die tröſtliche Arie, *kohl, Puder, du Luder!* ſang? Ja S. 96 ſingt würklich Junker Hans eine Cavatine, wo aller Augenblicke dieſes feine Schimpfwort vorkömmt, hoffentlich aber werden unſre Leſer wiederhohlte Beweiſe uns ſchenken?

LITERARGESCHICHTE.

Osnabrück: *Kurze Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten, ſonderbarſten Entdeckungen und nützlichſten Erfindungen in allen Wiſſenſchaften und Künſten;* von *C. L. Reinhold*, d. W. W. Doct. Lehrer der Mathematik u. bildenden Künſte am Osnabr. Gymn. *Erſte Sammlung. Zwote Auflage.* 2 B. 8.

Geſchichte können wohl dieſe Aphorismen nicht heiſsen, ſondern allenfalls ein Leitfaden, um nach demſelben die Geſchichte der wichtigſten Entdeckungen zu erzählen. So wird z. B. über *Brennſpiegel* §. 101. blos geſagt: „Der Baron von Tſchirnhauſen hat zuerſt die gröſsten Brennſpiegel mit dem Collectivglas Hohlſpiegel verfertigt." In der ältern Periode der Geſchichte, iſt Sage, und Fabel, und Wahrheit oft durch einander geworfen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *John Hellins*, will *Mathematical Eſſays on ſeveral ſubjects being new improvements and diſcoveries* herausgeben, von denen ſchon einige in den *Philoſophical Tranſactions* von 1780 und 1782 geſtanden haben, und wohl aufgenommen ſind. Sie werden Verbeſſerungen in der Algebra, eine neue und ſehr leichte Methode Logarithmen zu berechnen, einige neue Bemerkungen über Fluxion, über Pendeln und über die Art, den numeriſchen Werth einiger Zahlenreihen zu finden, enthalten. Das Werk wird in Quart, auf gutem Pappier und mit ſehr guten Lettern gedruckt. Der Subſcriptionspreis iſt *fünf Schilling*, wovon 3 bey der Subſcription, 2 bey Empfang des Werks gezahlt werden. Das Buch wird in blau Papp brochirt geliefert, der Druck wird angefangen werden, ſobald 250 Subſcribenten zuſammen ſind, und die Namen der Subſcribenten werden gedruckt. Man kann in *mehrern Buchhandlungen* in und auſser London ſubſcribiren.

Digitized by Google

Numero 258.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Heinſius: Daſelbſt iſt von M. *J. G. Alberti* vollſtändigem Auszug des Dresdenſchen Catechismi nebſt der darinn enthaltenen Ordnung des Heils u. ſ. w. *die ſiebente Auflage;* und *ebendaſelbſt* von den *Anekdoten für Chriſten und auch für ſolche, die es nicht ſind*, die zweyte Auflage des 2ten Theils herausgekommen.

Ebendaſelbſt hat Beer von den *Betrachtungen über die Religion Jeſu für Denker*, eine neue Auflage beſorgt 262 S. 8. (12 gr.)

Zu *Bamberg* iſt bey Göbhardt von *P. R. Bruns Kern des* Chriſtenthums in einer Erklärung des katholiſchen Glaubensbekenntniſſes eine *neue verbeſſerte Auflage* erſchienen.

Desgleichen hat die Heroldiſche Buchhandlung in *Hamburg* von des Hrn. Paſt. Chr. Sam. Ulbers Denkzetteln über die Sonn- und Feſttagsevangelien, 2tem Jahrgang, eine neue *Auflage* veranſtaltet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin und Leipzig, in der Andräiſchen Buchhandlung iſt von dem 4ten Stücke des *philoſophiſchen Arztes* eine 2te verbeſſerte Auflage herausgekommen. 1785. 8.

PHILOSOPHIE.

Celle. In der Richterſchen Buchhandlung iſt von der Abhandlung, welche den Titel führet: *Alles in der Natur lebt; nichts iſt ganz todt*, eine *zweyte vermehrte* Auflage erſchienen, auch ſind die *Zuſätze* für die Beſitzer der erſten beſonders abgedruckt worden.

Breslau und Leipzig, bey *O. F. Gutſch: Gedanken über verſchiedene Stellen des Verſuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menſchen ohne Unterſchied der Religion.* 1784. 107 S. in 8.

Fortgeſetzte Gedanken u. ſ. w. 160 S. in 8.

In dieſen Gedanken hat der Verfaſſer die drey erſten Theile des Verſuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Menſchen geprüft und widerlegt. In der erſtern Schrift ſind ſieben und zwanzig Anmerkungen enthalten, und dieſe ſind wider den erſten Theil des Verſuchs gerichtet. In den fortgeſetzten Gedanken beſchäftigt er ſich mit dem zweyten und dritten Theil deſſelben in acht und dreyſsig Anmerkungen. Wider den vierten und letzten Theil des Verſuchs iſt, ſo viel wir wiſſen, noch keine Fortſetzung erfolgt. Da es ſcheint, daſs jetzt keiner weiter auf den Sittenlehrer achtet: ſo iſt es auch ſo nöthig nicht, daſs der vierte Theil noch beſonders widerlegt werde. Denn dieſer wird nicht leicht von irgend einem geleſen werden, der nicht die vorhergehenden geleſen hat. Und wer von dem Werth dieſer drey Theile gehörige Begriffe bekommen hat, wird nicht leicht durch den vierten Theil mehr auf Irrwege geführt werden. Freilich war ſonſt der Verſuch der Sittenlehre mit Rückſicht auf viele Leſer ein ſehr gefährliches Buch, und es würde, wenn nicht zeitig gezeigt wäre, wie ſehr es dem Verf. deſſelben an ſyſtematiſchen Begriffen und Kenntniſſen fehlt, dadurch ungemein viel Böſes veranlaſst ſeyn. Es iſt nicht zu läugnen, daſs der Verf. deſſelben einen guten Verſtand und einen gewiſſen Scharfſinn beſitzt. Seine Schreibart iſt auch ſehr anziehend, weil er den Gebrauch der deutſchen Sprache ſehr in ſeiner Macht hat, weil alles von einem ſtarken Zufluſs von Ideen und Gedanken zeugt und mit einem hinreiſsenden Feuer geſchrieben iſt. Aus einigen Recenſionen, die zuerſt von ſeinem Verſuch erſchienen, erhellt es auch, daſs Männer von Einſichten und gründlichen Kenntniſſen gegen das Blendende, was die Schreibart und gewiſſe tiefe aus der Natur geſchöpfte Gedanken des Verſuchs haben, nicht genug auf der Hut geweſen ſind. Nach Leſung der erſten Recenſionen ſuchte Recenſent daher aus Begierde das Buch baldigſt zu erhalten. Beym Leſen deſſelben muſste er aber bald den lebhafteſten Unwillen darüber empfinden, daſs in unſern Zeiten von einem Mann von ſo vielem Geiſte, als der Verf. hat, etwas ſo ungründliches hätte geſchrieben werden können, und daſs mehrere Recenſenten die auffallenden Blöſsen, die er gibt, nicht wahrgenommen haben. Er fand darin einen traurigen Beweis, von der ſehr abnehmenden ſyſtematiſchen Art zu ſtudiren und von dem Raiſonnementsvortrage, der ſich auf Univerſitäten itzt ſo häufig einſchleicht.

Digitized by Google

In dem Verſuch ſtöſst man immer weg auf Stellen, die es unwiderſprechlich beweiſen, daſs der Verfaſſer mit den allgemeinen Grundbegriffen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie gar nicht bekannt iſt, und daſs er vorzüglich auch Vorleſungen über die Logik und Metaphyſik hätte hören, und über alles darinn vorkommende ſorgfältig hätte nachdenken ſollen, ehe er ſich erkühnen konnte an den wiſſenſchaftlichen Gebäuden irgend etwas zu beſſern. Vorzüglich hätte er auch ſich mit der Leibnitzſchen und Wolfiſchen Philoſophie bekannt machen müſſen. Dann würde er es begriffen haben, wie ſehr er ſich des ſtolzen Sinns zu ſchämen habe, womit er nun ſchreibt, womit er die Wiſſenſchaften reformiren will, und womit er über die gröſsten Männer ein ſo entſcheidendes Urtheil fällt. Der Verfaſſer einer in den Helmſtädtſchen Annalen enthaltenen Recenſion ſtellte die mit ſo vielem ſtolzen Selbſtgefühl verbundne groſse Unwiſſenheit in wiſſenſchaftlichen ſyſtematiſchen Kenntniſſen zuerſt ins volle Licht. Das hat auch der Verfaſſer dieſer Gedanken überhaupt mit einem nicht unglücklichen Erfolg gethan, ob es gleich aus allem hervorleuchtet, daſs er weniger Stärke des Geiſtes hat, auch nicht immer die Stärke der im Verſuch der Sittenlehre enthaltnen Gedanken gehörig erkannt und in dem rechten Licht angeſehn hat. Aber man ſieht es bey ſolchen Gelegenheiten, was für einen Vorzug ein Mann, der gründlich ſtudirt, vor ſolchen hat, die weit gröſsere Naturtalente haben, aber es nicht der Mühe werth achten erſt zu unterſuchen, in welcher Lage die Wiſſenſchaften ſind, und wie mannichfaltig und oft ſelbſt verſteckt die Wege des Irrthums ſind. Der Verf. unſrer Gedanken führt S. 39 in der Fortſetzung eine Stelle aus dem Verſuch an, woraus man ſieht, daſs der Verf. des Verſuchs überhaupt genug es erkennt, in welche Gefahr Gelehrte oft durch thörichte Einbildungen in Abſicht auf ihre Kräfte geſetzt werden. Denn dieſer ſagt daſelbſt: das gar zu groſse Zutrauen zu ſeinen Kräften reiſst zu vielen Verwegenheiten in Unternehmungen hin, und macht den Menſchen oft ſehr unglücklich. Recenſent möchte gern glauben, daſs der Verf. des Verſuchs es ſchon genug erkenne, daſs man von jener Wahrheit kein beſſeres Beyſpiel finden könne, als ſeinen eignen Verſuch. Jedoch wir wollen durch einige Proben das Urtheil rechtfertigen, das wir über den Verf. der Gedanken geführt haben. S. 23 ſagt er in der achten Anmerkung: „Wenn unſer Materialiſt ſeiner Hypotheſe mehr Verſtändigkeit und alſo auch bey NB. manchen Leſern mehr Wahrſcheinlichkeit hätte geben wollen: ſo hätte er den Grund des Denkens in der Materie nicht blos auf die Feinheit der Beſtandtheile und deren vollkomnere Zuſammenſetzung einſchränken müſſen, wie er S. 27 thut. Denn die bloſse Subtilität der Theile, und deren beſſere Zuſammenſetzung, kann, wie jeder leicht einſieht, unmöglich allein zum Denken hinreichen u. ſ. w.“

In dieſer Art zu denken führt der Verfaſſer fort den Verfaſſer des Verſuchs gehörig zu widerlegen. Uebrigens hat er dieſer Materie dennoch nicht völlig eine Gnüge gethan. Wenn er *Bonnets* hieher gehörige Schriften ſtudirt: ſo wird er finden, daſs es einen viel feinern und der Vernunft mehr angemeſſnern Materialismus gibt, zu deſſen Widerlegung das hier Geſagte nicht hinreicht. Selbſt iſt das, was er S. 8. gegen des Sittenlehrers Behauptung, daſs das Denken die nächſte Wirkung der Organiſation ſey, wie das Grünen und Blühen eines Baums eine natürliche Folge von der ſeinigen iſt, nicht gut widerlegt, indem er ſich folgender Geſtalt erklärt: „Was denken Sie, mein Beſter, von dem Verſtande unſers Materialiſten? Wie könnte es doch möglich ſeyn, daſs, indem er alle dieſe Operationen des menſchlichen Verſtandes, die gar nichts materielles an ſich haben, ſondern von einer ganz fremden und entgegen ſtehenden Natur ſind, dennoch der Materie und deren Organiſation bloſs und allein zuſchreibt und für Folgen derſelben ausgiebt, er dabey das Widerſprechende nicht gefühlt hat? Und wie hat er doch das Grünen und Blühen eines Baums zu einem Analogon des menſchlichen Denkens machen können? u. ſ. w.“ Da iſt zu viel Declamation. Auch ſind die Verwunderungsfragen nicht paſſend genug, da ein Materialiſt, beſonders in neuern Zeiten, gar keine Seltenheit iſt. Er ſagt ferner: „Sind denn die Gedanken, Urtheile und Entſchlieſsungen, welche der Verfaſſer der organiſirten Materie zuſchreibt, und als Wirkungen derſelben angiebt, auch von der Natur der Materie, wie die Blätter und Blüthen von der Natur des Baums? Sie ſind ja ganz immaterielle Realitäten. Wenn man einen Gedanken noch ſo genau betrachtet: ſo findet man doch nichts materielles an ihm, folglich auch keine Ausdehnung, folglich auch keine Gröſse, keine Figur, keinen Stamm, folglich auch keine Bewegung.“ In dieſem Tone führt der Verfaſſer der Gedanken fort, ohne in die Sache ſelbſt gehörig einzudringen. Er hat hier, wie in der Folge, nie genug an den Umſtand gedacht, daſs auch die abſtracteſte Vorſtellung eine materielle Form erfordere, vermittelſt welcher ſie gefaſst und behalten wird. Bey den erſten Schritten, welche die Seele beym Unterſcheiden und Abſtrahiren thut, ſchweben die individuellen Dinge mit dem, was ſie mit einander gemein haben, ſo lange der Einbildungskraft vor, bis ſie nicht mehr alle faſſen kann. Es erfolgt nun im Streben, die gemeinſchaftliche Eigenſchaft oder das Weſen der individuellen Dinge allein zu denken. Dies iſt aber nicht eher möglich, als bis ſie ein ſymboliſches Zeichen für den Sinn des Geſichts oder des Gehörs gefunden hat, um damit die Vorſtellung des Weſens zu verbinden und ſo das Unſinnliche zu verſinnlichen. Hierüber könnte noch viel mehrers geſagt werden, wenn dies hier nicht zweckwidrig wäre. Das Geſagte iſt

Digitized by Google

iſt ſchon hinreichend, um zu zeigen, wie wenig der Verfaſſer dieſe Materie erſchöpft und von allen Seiten betrachtet hat. S. 44. iſt die Rede vom Unterſchied der Tugend und des Laſters. Der Sittenlehrer habe theils überhaupt behauptet, es gebe kein Laſter, theils den Menſchen eine Miſchung von Tugenden und Laſtern zugeſchrieben. Der Verfaſſer der Gedanken hat hier und ſonſt den Widerſpruch, worinn der Sittenlehrer mit ſich ſelbſt ſteht, gehörig ins Licht geſtellt. Allein, er hat den Grund, worauf die Läugnung des Laſters gebauet wird, nicht genug bemerkt. Dies hätte um deſto mehr geſchehn ſollen, weil itzt viele angeſehene Gelehrte durch jenen Grund, der ſehr ſcheinbar iſt, irre geleitet und zu ähnlichen Behauptungen hingeführt werden. Der Verf. der Gedanken ſagt nämlich hier, der Laſterhafte folge der Neigung zum Böſen wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen. Der Sittenlehrer habe aber den Satz, der auch nicht beſtritten werden kann, zum Grunde gelegt, daſs der Menſch nichts als unter der Vorſtellung des Guten wolle und thue, und daſs er alſo, indem er den Ideen vom Guten folge, nicht laſterhaft handele. Hierauf hätt eerwiedert werden ſollen, daſs die Benennung des Guten und Böſen von der Uebereinſtimmung oder von dem Mangel der Uebereinſtimmung mit allgemeinen Grundſätzen, nicht aber von dem Schein der Dinge in individuellen Ideenzuſtänden abhange. Wenn man hieran nicht denkt, und an das glaubt, was ſo mancher von ſubjectiver Wahrheit, worunter gründliche Philoſophen logiſche Wahrheit verſtehen, ſchwatzt, indem er darunter auch einen Irrthum verſteht, der einem wahr zu ſcheint, ſo wird man ganz natürlich auf die Behauptungen des Sittenlehrers hingeführt, und aus dieſem Grunde wurde dies Werk, wie Recenſent aus der Erfahrung weiſs, ſehr guten Köpfen ſehr gefährlich. Der Verf. unſrer Gedanken hat alſo Unrecht, wenn er S. 103. meynt, jenes Werk könne und werde wenigen oder keinen Einfluſs in die Moralität unſrer Zeitgenoſſen haben. Die in der Fortſetzung enthaltenen Anmerkungen über die Vorrede zum zweyten Theil der Sittenlehre ſind vorzüglich gut geſchrieben. Die ſechzehnte Anmerkung in der Fortſetzung iſt am wenigſten wohl gerathen. Sie iſt ſehr weitläuftig und declamatoriſch und in manchen Gedanken nicht paſſend genug. S. 104. ſagt er, wenn er ein Geiſtlicher wäre: ſo würde er ſich zu der daſelbſt vorkommenden Apologie für die Geiſtlichen noch ſtärker bewegt finden. Er hat hiebey nicht bedacht, daſs er eben deswegen, weil er kein Geiſtlicher iſt, mit Eifer und glücklichem Erfolg eine ſolche Apologie übernehmen kann, und daſs es beſſer iſt, wenn man nicht durch beleidigte Eigenliebe zu dem, was man thut, angetrieben wird. Hätte der Verf. der Gedanken die *Ehlersſche* Schrift über die Freyheit geleſen: ſo würde er haben zeigen können, wie wenig der Sittenlehrer die Gedanken der Männer, auf welche er ſich beruft, richtig anführt. In der Vorrede zum vierten Theil hat der Sitte[...] *Leſſings* Gedanken über die Freyheit auch [...] falſches Licht geſtellt, indem er etwas aus Zuſätzen zu des jüngern *Jeruſalems* philo[...] ſchen Aufſätzen aus dem ganzen herausg[...] anführt. Jedoch hat er das angeführte wen[...] richtig angeführt, welches er in Anſehung [...] wähnten Schrift von *Ehlers* nicht gethan[...] Der Umſtand, daſs er ſagt, dieſer hätte [...] Mittelweg zwiſchen der Freyheit und Noth[...]digkeit aufzuſuchen ſich bemüht, und [...] ſich in lauter Widerſprüche dabey verw[...] zeigt es genug, daſs er deſſen Schrift nicht [...]rig geleſen hat. Es iſt darin gezeigt, daſs [...]liſche Freyheit und Nothwendigkeit mit ein[...] aufs beſte beſtehen können. Es iſt Leibni[...] Determinismus ganz darinn, nur iſt die V[...]dung des determiniſtiſchen Syſtems mit der [...]heit in ein deutliches und für jeden guten [...] faſsliches Licht geſetzt. Zu einer ſolchen Erk[...]niſs war auch *Leſſing* gekommen, der auf [...] Weiſe das Daſeyn der Freyheit läugnet, ſo[...] nur die bis dahin nicht genug von ihm erk[...] Ungereimtheit der Erklärung, welche die Ind[...]miniſten von der Freyheit zu geben pflegen [...] den angeführten Worten zu erkennen giebt. [...] die Schreibart betrift, die man in den Geda[...] findet: ſo findet man hin und wieder etwas [...] dem überhaupt in derſelben herrſchenden ern[...]ten Ton nicht genug angemeſſen iſt. S. 15 [...] der Verfaſſer unſchicklicher Weiſe: Repon[...] Monſieur le Materialiſte et Conſortes! Auch [...] miſst man zuweilen grammatiſche Richtig[...] S. 10 und 11 in der Fortſetzung heiſst es: [...] mag nun ſeyn, wie *ihm* will, und S. 28: [...] wacht über *den* Wohlſeyn.

PAEDAGOGIK.

Coburg, bey Ahl iſt von Hrn. I. H. M. [...]ſti kurzer *Römiſcher Geſchichte vornehmlich für [...] Jugend* eine zweyte verbeſſerte und verme[...] Auflage erſchienen 64 S. 8. (4 gr.) Vieler [...]mehrungen bedurfte dieſes kleine brauchbare B[...]lein nicht, indeſs ſieht man doch aus den hie [...] da theils geänderten, theils erweiterten Ste[...] des Verf. Bemühung es der Abſicht noch a[...]meſsner zu machen.

Presburg: In der Löwiſchen Buchhandl[...] iſt *von der Geographie und Geſchichte von Un[...] für Kinder* die dritte Auflage herausgekom[...] (4 gr.)

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, bey Nicolai: *Biographie des I[...] M. A. Weikard*, von ihm ſelbſt herausgege[...] 1784. 96. S. 8. 6 gr.)

Wenn ein Mann von *dem* Kopf, und *der* Fr[...]müthigkeit, wie Hr. W. beydes beſitzt, ſein [...]ner Biograph zu werden ſich entſchlieſst, ſo k[...]

Digitized by Google

ſein Leben ganz frey von Abentheuern und verwickelten Situationen ſeyn, und doch uns höchlich intereſſant werden. Der naive Ton, der mehr aus dem Munde, als der Feder herzuquellen ſcheint, die Unbefangenheit, mit welcher er eigne Schwächen geſteht, die Dreiſtigkeit, mit welcher er fremde Fehler rügt, und der treffende Spott, wodurch er eingewebte Betrachtungen würzt, alles das vereint ſich zu einem Ganzen, welches behagt, unterhält, ſelbſt zuweilen *unterrichtet*. Von dieſer letzten Art iſt alles, was er uns von ſeinem Studium, und vom Studium auf katholiſchen Univerſitäten überhaupt ſagt. Treuherzig naiv hingegen iſt jede Stelle, wo er ſeine häuslichen Freuden und Bedrängniſſe ſchildert. Wir wollen einmal das Bild ausheben, das er von ſich und ſeiner Gattin entwirft, und es dann dem Gefühl eines jeden überlaſſen: ob ſolch ein Mahler bey aller Kunſtloſigkeit nicht ein guter Mahler ſey? Es ſteht S. 39 — „Meine Frau war älter als ich. Sie iſt „juſt nicht ganz nach den Bon ton geformt, hat „aber Menſchenverſtand, hat ein ehrliches treues „Herz, und liebte mich wahrhaft. Gewiſs war „ich ihr auch immer gut, liebte ſie, und ſchätzte „ſie über einen Haufen Weiber, die ſich beſſer „dünken. Ich war immer zu jähzornig, zu auf„brauſend; ſie aber auch etwas hart auf ihrem Sin„ne; dann gab es freilich auch manchmal häusli„che Stürme, die aber doch immer glücklich vor„übergingen. Sie war haushältiſch, ich verſchenk„te mehr, als es ſchicklich war. Und ſo gab es „unter uns noch manchen Contraſt. Da geſchah es „denn auch manchmal, daſs wir einige Zeit her„umgiengen, uns liebten, es aber einander nicht „merken lieſsen. Wirklich in allem Ernſte ſehn' „ich mich nun nach dem Zeitpunkte, wo ich wie„der mit ihr leben kann &c." — Es gab eine Zeit, wo alles ſchreiben wollte, wie Götz von Berlichingen. Hr. W. *wollte* es vielleicht nie, aber er *konnte* es: denn gegenwärtiger Ton ſcheint ganz der Ton eines guten Schriftſtellers von ältern Zeiten her zu ſeyn. — Drollicht iſt die Anekdote (S. 62.) daſs einmal alle Teufel in den Beſeſſenen auf unſern Verf. zu ſchmälen pflegten! Noch drollichter, wie er einſt ſogar Kalender machte, alle fuldaiſchen Bauern aber anfangs auf den *dummen Kalendermacher* ſchmähten, (S. 65.) ja ſein Werkgen gar auf Scheiterhaufen verbranten. Wenige Biographien von Gelehrten dürften ſich übrigens mit dem Geſtändniſſe ſchlieſsen: *daſs der Verf. am höchſten Ziele ſeiner Wünſche ſtehe.* Wir wünſchen Hrn. W. Aushalten dieſes Glücks, denn er verdient es.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Presburg: Im Löwiſchen Verlage iſt von Hrn. J. *Friedels Briefen aus Wien an einen Freund in Berlin* die dritte Auflage gemacht worden 8. 1785. (1 Rthlr.)

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *London*, bey Phillips u. a. m. *A Map of the Weſtern Circuit of England*, containing the counties of *Hants, Wilts, Dorſet, Sommerſet, Devon* and *Cornwal*, with the *Briſtol Channel* etc. — by *B. Donne* and *Son* 4 1/2 Bogen auf Imperialpapier (1 Guinee) — Der Scala nach enthält ein Viertel Zoll eine Meile. Wird dies koſtbare und nutzliche Unternehmen unterſtutzt, ſo ſollen andere *Circuits* folgen.

Kleine Schriften. *Frankfurt und Leipzig: Schreiben an den Herrn Abt Wilhelm Thomas Rainal* uber *das Leben* weiland Herrn *Peter von Roques* von Hn. *Frey* Oberſtlieutenant bey der Infanterie in Königl. Fr. Dienſten. Aus dem Fr. uberſetzt von G. W. v. H***. 72 S. 8. Mit Vergnugen werden deutſche Leſer die Nachrichten, welche hier von einem der wurdigſten Prediger gegeben werden, in einer ganz richtigen Ueberſetzung leſen, die wir nur hin und wieder etwas ſteif, oder ſprachwidrig gefunden haben. So ſagt man z. B. nicht: *er* wurde begegnet, ſondern *ihm*. Folgende Stelle diene zur Probe: S. 33. Beſonders aber bey der leidenden Durftigkeit am Bette des Sterbenden muſste man dieſen unvergleichlichen Prediger betrachten. Man mag ſagen was man will, mein Herr, aber in dem Augenblicke, da der Menſch mit dem Tode kämpfet, und in welchem der Körper Schmerzen ausſtehet, indeſs die Seele durch Furcht und Gewiſſensbiſſe gequälet wird, ſo bietet uns die Religion Hulfsmittel an, die man vergeblich von den ſchönſten Syſtemen der Philoſophie erwarten wurde, und der wurdige Lehrer des Wortes Gottes iſt alsdann ein tröſtender Engel, der einen heilſamen Balſam uber alles, was ihn umgibt, ergieſset. Ich habe den Herrn *von Roques* bey dieſen heiligen erhabenen Beſchäftigungen angetroffen; ich habe ihn die leidende Seele des Kranken und zugleich die niedergeſchlagenen Herzen der im Schmerz zerſchmelzenden Familie mit Troſt und Hoffnung erquicken ſehn. Er wuſste in den Gebeten, die er unter ſolchen Umſtänden verrichtete, ein Pathetiſches, eine Salbung, eine Empfindſamkeit einzuweben, die nothwendig die beſten Wirkungen hervorbringen muſsten, und zwar um deſto mehr, da dieſe Gebete ſtets der Lage des Kranken und derjenigen, die ihn umgaben, angemeſſen waren; ubrigens bewog ihn ſeine inbrunſtige und aufgeklärte Liebe beſtändig die zeitlichen Hulfsmittel den geiſtlichen hinzufugen, wenn es die Nothdurft erfoderte." Uebrigens ward Hr Pet. v. Roques d. 22 Jul. 1685 zu Lalaune in Languedoc gebohren. Seine Aeltern wurden bey der Aufhebung des Edicts von Nantes fluchtig; er wurde zu Rolle im Canton Bern erzogen; ging 1700 nach Genf, um unter *Lager* und *Gautier* Philoſophie zu ſtudiren; nachher unter *Pictet*, *Calendrin*, *Michael* und *Alphonſus Turretin* die Theologie, lieſs ſich 1709 zu Lauſanne examiniren; ſtudirte noch daſelbſt unter *Conſtant* und *Polier*; ward darauf Prediger zu *Baſel*. Er ſtarb den 13. April 1748. Von den vornehmſten ſeiner Schriften, dem Unterrichte, den er in der Philoſophie ertheilete und ſeiner Familie findet man hier hinlängliche Nachricht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Walther: *Hoſea*, aus dem Ebräiſchen neu überſetzt. von *Auguſt Friedr. Pfeifer*, der Orient. Spr. öffentl. Lehrer. 5 1/2 B. 1785.

Es iſt gleich ſchwer, den Hoſeas deutlich und mit Geſchmack zu überſetzen, da ſeine Sprache ſo gedrängt, ſein Text vielleicht ſehr verdorben, und ſein Ideengang ſo wie ſein Gedränge von unausgemahlten Bildern unſerm abendländiſchen Geſchmack ſehr anſtöſsig iſt. Die erſte Eigenſchaft, Deutlichkeit, welche mit Genauigkeit der Ueberſetzung, mit kritiſcher Beſcheidenheit, und mit der Sorgfalt, beſonders den Geſichtspunkt, in welchem der Prophet ſpricht, anzugeben verbunden iſt, dieſe Deutlichkeit hat der Hr. Hofr. P. meiſt glücklich erreicht; aber die andre Eigenſchaft, welche unſer Zeitalter erwartet, das in erhabnen und poetiſchen Reden auch Flug, Feuer, Stärke des Ausdrucks und Rhythmus des Originals nachgeahmt und ausgedruckt wiſſen will, und vielleicht lieber nach Schönheiten, als nach Richtigkeit und Treue die Güte einer Bibelüberſetzung ſchätzt, werden mehrere Leſer vermiſſen. Hier mag es alſo auf den Geſchmack ankommen; wer treue, aber öfters matte Ueberſetzung ſucht, dem können wir dieſe empfehlen: wer damit ſich nicht begnügt, der muſs eine andre wählen. Der Recenſ. ſchätzt Wahrheit mehr als Schönheit und ſimpeln Ausdruck der Ideen des Originals mehr als den Flitterſtaat der Modeſprache, und kann daher dem V. ein groſses Verdienſt beylegen, da er bey langer Bekanntſchaft mit dieſem Propheten in den Geiſt deſſelben tief eingedrungen iſt, und ohne groſsen Aufwand von Worten, ohne Prahlerey von Selbſterfindung, ſtill und beſcheiden ſeine eignen Unterſuchungen mit den Arbeiten andrer Gelehrten zur Aufklärung dieſes Prophetem verbunden hat: nur den Gebrauch fremder Worte, wie *Coquette* (K. 1, 2.) *Galanterien* und *Careſſen* (K. 2, 4.) *Uſurpateur* (K. 7, 1) und ähnliche wünſchten wir vermieden, wiewohl ſich der V. deswegen entſchuldigt. — Unſre Leſer mögen ſelbſt nach folgenden, im Original nicht eben leichten Stellen urtheilen. K. 4, 16. ſqq. *Gleich unbändiger* (einer unbändigen) *Kuh ſchweift Iſrael herum: bald wird Jehova ſie weiden, wie ein Schaaf auf freyem Felde.* Jenes iſt Bild von Ausſchweifung; dieſes Bild eines gefahrvollen Zuſtandes. *Verbunden mit Götzen iſt Ephraim. Laſst ihn gehen. Jeder ſchweift aus.* (für כבאם wagt er mit dem Syrer צבאם oder כלם zu leſen.) *Man vergeht ſich, man liebt:* (אהב אהבו) *und Schande iſt ihm Decke.* (מגן nicht blos *Schild* ſondern jede *Bedeckung*. Der Verſtand iſt, daſs ſie ein ſchändliches Leben führen) *Es faſst ſie Wind mit ſeinen Schwingen. Dann ſchämen ſie ſich ihrer Altäre. Wind* (lieber *Sturm*) ſoll Bild von Gefahr ſeyn, in welche die auf freyem Felde weidenden Schafe v. 16. gerathen. (Die letztere Idee iſt für den Hoſeas, der mehr Reichthum als Beſtand in ſeinen Bildern hat, und bey ſeinen raſchen Uebergängen von einem Tropus zum andern die vorigen immer zu vergeſſen ſcheint, zu künſtlich, auch wohl nicht natürlich. Wir würden es lieber überſetzen: *Ein Sturm mit ſeinen Flügeln rauſcht einher* (das Bild eines ſchnell herein brechenden Feindes; צרר aus dem Syriſchen, wie ſchon die LXX erkennen [illegible]): *dann ſchämen ſie ſich ihrer Altäre.)* — K. 5, 8. fängt er nicht, wie viele neuere, einen neuen Abſchnitt an, ſondern läſst die Rede fortlaufen: *Bald wird ein Fremder* (er lieſet יאכל בְּחֹרֵשׁ und verſteht darunter die Aſſyrer, welche Tribut forderten) *ihre Länder verzehren. Schon bläſt man die Poſaune in Gibea* u. ſ. w. Wir müſſen dies ſehr billigen, denn das Zerſchneiden der Prophetiſchen Urkunden in ſo viel Fragmente würde die Bücher ganz zwecklos machen und iſt nur allzuoft eine Folge von der gemächlichen Art auszulegen und der abendländiſchen Art zu denken, wovon jene aus Trägheit den Zuſammenhang nicht ſucht, und dieſe, weil die Uebergänge nicht beym erſten Anblick ſichtbar ſind, alles abgeriſſen findet. Unter den neuen und glücklichen Erklärungen iſt wohl K. 10, 3. die beſte, welches der V. von den verſchiednen Epochen des Iſr. Reichs verſteht: *Einſt ſprachen ſie, wir haben keinen König* (ſie verwarfen den König aus Davids Familie); *dann: wir mögen Jehoven nicht verehren* (ſie wählten den Götzendienſt); *Endlich was ſoll uns der König nutzen?* (ſie rebellirten wider ihre eigne Könige.) — Bey der Dunkelheit des Originals iſt im übrigen Dunkelheit der Ueberſe-

Digitized by Google

tzung ſehr verzeihlich, wie hier K. 10, 9. K. 11, 3. ſgg. — Warum ſoll ein deutſcher Ueberſetzer nicht auch wie der Lateiner Hieronymus ſagen können: *Hoc non in elligo, itaque ad verbum verti?* —

Anspach, bey Haueiſen: *Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Telleriſchen Wörterbuchs des N. Teſt.* Vierter Theil. P. — Z. von *Ge. Heinr. Lang.* Super. in Hohenaltheim. 1785. 304 S. und 24 S. Nacherrinnerungen. 8.

Für das ganze, mit dieſem Theil geſchloſſene Werk, welches ſchon im J. 1778. angefangen wurde, iſt es Empfehlung genug, daſs ſelbſt Hr. Probſt *Teller* deſſen Gebrauch *neben* ſeinem Wörterbuch als nützlich empfohlen hat. Man kann es nicht bloſs als eine beſcheidne und unpartheyiſche Kritik über die Telleriſche Arbeit, ſondern auch als eine kritiſche Vergleichung der meiſten neuen Auslegungen über viele Stellen des N. T. die man in *Seilers, Roſenmüllers, Bahrds, Heſs's, Leſs's* Ueberſetzungen. in *Koppens* ſchätzbaren Commentarien, in *Döderleins* u. a. Schriften antrifft, betrachten und nützen. Die Artikel *Prieſter, rechtfertigen, Reich Gottes, Salben, Satan, Wahrhaftig* (wo 1 Joh. 5, 20. vorkommt) *Werke* und andre enthalten viel Stoff zur Prüfung und mögen, ſelbſt wenn *zuweilen Teller contra Lang* noch Recht behielte, doch immer dem forſchenden Ausleger Anlaſs geben, manche Zweifel, welche auch einſichtsvollen Männern wichtig ſcheinen, zu löſen und wegzuräumen. Daſs der Hr. L. zuweilen zu ſcrupulös iſt, zuweilen, wie er ſelbſt ſagt, *grübelt*, iſt ſchon aus den erſten Theilen bekannt: aber welcher Kritiker grübelt nicht, wenn er Wort für Wort verfolgt?

Leipzig, bey der Wittwe Büſchel: *Scholia in Novum Teſtamentum poſt Roſenmüllerum et Küttnerum. Spicil.* I. *Auctore J. G. Schellenberg.* 2 B. 1785.

Obgleich *Scholia poſt Roſenmüllerum et Küttnerum* noch keine *Ilias poſt Homerum* wären: ſo ſind es doch *dieſe*, welche nur auf die ſechs erſten Kapitel Matthäi gehen. Der V. ſucht Broſamen zuſammen, welche jene Gelehrte, nach denen er ſchreibt, vielleicht mit Vorbedacht unter den Tiſch geworfen haben. Wir rechnen dahin die Aeuſserung, daſs Matth. 1, 8. Ochozias, Joas und Amaſias und v. 11. Iojachim in der Genealogie Chriſti ausgelaſſen ſeyn, weil ſie Abgötter geweſen; daſs K. 1, 19. δικαιος nicht *probus*, ſondern *aequus* ſey, u. dgl. — Indeſſen müſſen wir den guten Willen loben, wie, wenn man uns in der Aernte-Zeit ſtatt der Nachleſe an Körnern, ein Bündelchen Flughafer und Stroh brächte, zum Beweiſe, daſs man die Hände nicht in den Schooſs gelegt habe.

Freyburg und Leipzig, bey Müller: *Aufklärung verſchiedener Stellen im alten Teſtament.* Aus dem Engliſchen. 302 S. 8. 1785.

Eben das Buch, das im Jahr 1784 bey *Joh. Chriſt. Kriegern*, dem jüngern, *zu Gieſsen*, unter dem Titel: *Willhem Greens kritiſcher und exegetiſcher Commentar über einige poetiſche Stellen des A. T. herausgekommen.* Weil das Buch vom Ueberſetzer ſchon caſtrirt worden, ſo hat der Verleger es auch gewagt, den Namen des Verfaſſers ausgelaſſen, die Vorrede des Ueberſetzers weggeſchnitten, einen neuen Titelbogen umgehängt und ſich unter der Firma *Müller* empfohlen, weil die Firma *Krieger* mit dem Buch nicht glücklich war! — Laſs dich warnen, Publikum! — Seys *Krieger* oder *Müller*, — ſie haben keinen Gewinn. Das Buch mag unter jenem oder dieſem Titel *ein Ladenhüter* bleiben.

Züllichau: *Magazin für Prediger*, oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigtentwürfe. *Fünfter Theil*, welcher Predigten über die Paſſion enthält. 364 S. 8.

Das mag wahr ſeyn, daſs unter den tauſenden, welche über die Paſſion Betrachtungen angeſtellt und poriſmatiſirt haben, keiner ſo wie dieſer Entwurfmacher es gethan hat. Keiner hat die Geſchichte ſo neu darſtellen, keiner die übergangenen Umſtände ſo ergänzen, keiner mit ſo tiefem Blicke in den künſtlich und tückiſch angelegten Plan Jeſu eindringen können, als dieſer Verfaſſer. Dafür aber hat er auch die Einſichten des Verfaſſers der Briefe über Zweck und Plan Jeſu und des *ſyſtematis rel. Chr. omnibus ſeclis occultati*, das auch fleiſsig angeführt wird, gehabt und hieher übergetragen. Wie treflich zum Behuf für Prediger die Wahl der Sachen zur chriſtlichen Erbauung gemacht iſt, wie viel Geſchichtskunde angewendet worden, wie endlich auch im *Volkston* der V. ein Meiſter und Muſter für Prediger iſt, das werden, auſser ſeinen *eignen* Verſicherungen, auch ſehr viele Stellen ſeines Magazins beweiſen. Zwar werden Laien und Prediger nicht wiſſen, wie die Geſchichte *vom Einzug Jeſu nach Jeruſalem, von ſeinen Unterredungen mit den Phariſäern und Sadducäern, vom Verfahren mit Käufern und Verkäufern* im Tempel, und *die Ankündigung der Strafgerichte wider Jeruſalem* der Text zu *Paſſionspredigten* ſeyn kann: aber dafür lernen ſie auch, daſs alle dieſe Dinge zum *ſtudirten* Plan Jeſu gehörten, der jetzt durchaus ſterben und Prieſter und Volk durch jene Handlungen reitzen wollte. Zwar werden ſie nicht wiſſen, was die *Brüderſchaft Jeſu* ſey, bey welchen er ſeine Vorbereitungen zu ſeinem Leiden, wie bey ſeinen Feinden, machte: aber daraus werden ſie ſich ſelbſt helfen, wenn ſie Freymäurer ſind. Und ſollte ihnen auch in Sachen ſehr vieles dunkel, auch wohl anſtöſsig ſeyn, ſo werden ſie durch die Gemählde empfindſamer Scenen und durch die ganz populäre Sprache oder den *Volkston* wieder ſchadlos gehalten. Weil man in Magazinen, ſo oft man einen Schrank aufſchlieſst, doch gerne ſeine beſten Waa-

ren

ſen vornehin legt, ſo wollen wir nur *den Anfang* der *beſten Predigt* beleuchten. Sie iſt über den Text: Luc. 24, 26. *Muſste nicht Chriſtus ſolches leiden?* (der Verfaſſer hat keine Concordanz bey dieſen und andern Texten in der Nähe gehabt, und dem Prediger es überlaſſen zu ſuchen, wo ſie dieſe Texte finden) und handelt *von den Urſachen und Abſichten des Leidens Jeſu.* „*Ich beginne*, fängt er an, *meine Paſſionspredigten mit den Worten Lukas*, (Lieber Herr! werden ihm Schulmeiſter und Schultheiſsen entgegen rufen: beſinnen ſie ſich, es ſind Worte *Jeſu:*) *Muſste nicht Jeſus* (Beſinnen Sie ſich, in unſern Bibeln ſteht *Chriſtus*, und ein Pfarrer muſs bibelfeſt ſeyn!) *ſolches leiden: damit ſoll alſo eine Nothwendigkeit und Unausbleiblichkeit* der Leiden Jeſu angezeigt werden. Denn man ſagt von einer Sache, daſs ſie geſchehen *muſste*, wenn entweder *phyſiſche* oder *moraliſche* Urſachen vorhanden waren, welche ſie *unwiderſtehlich bewirkten.* Erſtere, die *phyſiſchen*, werdet ihr hier nicht erwarten. *Alſo* müſſen es *nur moraliſche* geweſen ſeyn." (Ey, das iſt *gelehrt*, lieber Herr! Wir Leute verſtehen das nicht. Wir denken, daſs dies, *phyſiſche* und *moraliſche* Nothwendigkeit, von der Univerſität her iſt: was gilts! aus der leidigen *Dogmatik*, oder wohl gar aus der *Metaphyſik!* Hätten Sie doch lieber keine Metaphyſik gehört, um den *Volkston* treffen zu können!) — Genug! — Wir finden viele Spuren in Sache und Sprache, daſs der Entwurfmacher, wie man im Sprüchwort ſagt, ſeine Arbeit aus dem Ermel geſchüttelt habe. Wenn jemand ſo predigte! Gott behüte!

Oxford: *George Horne Sermon preached at Canterbury* 26 Aug. 1784.

Wir würden dieſe Predigt keiner Anzeige werth halten, wenn ſie uns nicht einen abermaligen Beweis von dem Stolze der obern Biſchöflichen Geiſtlichkeit in England, der auf fette Pfründen gegründet iſt, gäbe. So oft die Religion in England angegriffen iſt, iſt ſie bisher noch immer vertheidiget, und, ſetzt der Verf. hinzu, es wird auch ins künftige kein Mangel an einer ſolchen Vertheidigung ſeyn, ſo lange unſre Schulen und Univerſitäten, vornehmlich unter der Aufſicht der Geiſtlichen, zu exiſtiren und zu blühen fortfahren. Man wundert ſich über die Unverſchämtheit dieſes Mannes, da es doch weltbekannt iſt, daſs der Unterricht auf den Engliſchen Univerſitäten faſt ſo gut wie gar nicht exiſtire. Von den Schulen gilt ein gleiches. Und doch glaubt der Verf. an einer andern Stelle, daſs er ohne Gefahr, ein Schmeichler zu werden, behaupten könne, daſs keine Schulen noch Univerſitäten die Engliſchen je übertroffen haben.

Gedachter Horne hat auch ebendaſ. in d. J. *a letter to Young Gentlemann of fortune, juſt entered at the Univerſity* herausgegeben. Er rühmt die gute Aufführung der vielen Edelleute, die anjetzt in Oxford ſtudiren, gibt ſeinem jungen Freunde allerhand gute Ermahnungen, worunter wir auch dieſe den deutſchen Studenten empfehlen, nicht eher ein neues Buch zu leſen anzufangen, als bis ſie das vorige geendiget haben.

OEKONOMIE.

Chemnitz, bey Stöſsel: Von *J. G. Beckmann's Anweiſung zu einer pfleglichen Forſtwiſſenſchaft*, welche den zweyten Theil ſeiner Verſuche von der Holzſaat ausmacht, iſt die dritte Auflage erſchienen. 1785. 4.

ERDBESCHREIBUNG.

Zu Wien iſt bey J. P. Krauſs *J. J. Schatzens Kern der Geographie* vermehrt und verbeſſert wieder aufgelegt worden.

GESCHICHTE.

Erlangen, bey Walther: *Geſchichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latiens* von *Albrecht Heinrich Baumgärtner.* II Heft, welches die Einleitung, das Titelkupfer nebſt Tab. I. — X enthält 1785. 4. (2 Rthlr.)

Wir zeigen hiermit blos den Fortgang dieſes nützlichen Werks vorläufig an, und verſparen die ausführliche Nachricht davon, bis zur Erſcheinung des dritten Heftes, welches den erſten Band beſchlieſsen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Fulda und Nürnberg, bey Grattenauer: Im dritten Stücke des *Journals von und für Deutſchland* werden die *Fragmente zur Nürnbergiſchen Handelsgeſchichte* fortgeſetzt. Aus einer Bittſchrift der Handwerker zu Nürnberg an den Magiſtrat daſelbſt, die hier abgedruckt iſt, erſiehet man, was für traurige Folgen das vom Kaiſer zu Anfange dieſes Jahrhunderts in dem Spaniſchen Succeſſionskriege ergangene Verbot alles Handels mit Frankreich und Spanien, beſonders für die deutſchen Reichsſtädte, gehabt habe. Am Ende iſt eine ſeltne Nürnbergiſche *Zollordnung* v. 1670. beygefügt. 2.) Des Pater *Friedrich Spee* Bericht vom *Hexen-Proceſſe* aus dem ſeltnen Buche *cautio criminalis ſeu de proceſſibus contra ſagas* überſetzt, nebſt vorläufigen Nachrichten von dieſem Buche, und dem Verf. deſſelben. Vom *Waiſenhauſe zu Emmendingen im Badenſchen.* Der Hr. *Commercienrath Vogel aus Mühlhauſen* hat in der Marggrafſchaft Hochberg eine Baumwollenſpinnerey errichtet, die ſich über das ganze Brisgau ausdehnen kann. Zu deren Behufe hat er ein ihm von dem reg. Marggrafen eingeräumtes Haus ſo eingerichtet, daſs darin 50 bis 60 Kinder von ihm geſpeiſet und beherberget werden, und durch Handarbeit ſich ihren Unterhalt

terhalt verdienen können. Den erſten Gedanken iſt das Land der vortreflichen Erbprinzeſſin ſchuldig, die mit einem Geſchenk von 50 Ducaten den Anfang machte. 4.) Von *Wildbeſchädigungen* im Hannöverſchen. 5.) Von einem Knaben zu Harmerz im Fuldſchen, *Andreas Kramm*, deſſen Körper die Länge herunter durch verſchiedne Farbe gleichſam in zwey Theile getheilt iſt. 6.) Schluſs der Reiſebeſchreibung durch den Elſaſs und Lothringen. 7.) Widerlegung einer vermeintlich neuen Prophezeihung vom Untergange der Welt im Jahr 1788. Die Auszüge aus Briefen und andre ſtehende Artikel können wir übergehen.

NACHRICHT.

Wir ſehen uns genöthiget, den ſämmtlichen Leſern, Gönnern und Freunden der Allg. Lit. Zeitung, beſonders im *ſüdlichen* Deutſchland, von einem übereilten und unüberlegten Schritte der *akademiſchen Handlung* in *Augsburg* eiligſte Anzeige zu thun, damit niemand dadurch irre geführet, und die Allg. Lit. Zeitung, ohne die geringſte Schuld der Unternehmer, durch die unbegreifliche Zudringlichkeit beſagter Handlung ſchiefen Urtheilen blos geſtellt werde.

Schon im Anfange des vorigen und wiederum im Anfange des itzigen Jahres kündigte die akademiſche Handlung in Augsburg, oder Herr *Präſident von Herzberg* einen *akademiſchen Briefwechſel* in einer höchſt kauderwelſchen und undeutlichen Schreibart an. Er ſtreute überall Nachrichten davon aus, die aber, ſo viel wir wiſſen, von jedermann belacht, und weggeworfen worden. Es ſollten in dieſem Briefwechſel der Inhalt gelehrter Zeitungen angezeigt, auch in jedem Blatte, eine Recenſion aus andern ausgeſchrieben werden, und was dergleichen *aegri ſomnia* mehr waren. Der *akademiſche Briefwechſel* wurde von niemanden verlangt, oder vielleicht nur von den wenigen gekauft, die ſich der Zudringlichkeit des Hn. von H. nicht erwehren konnten.

In der Mitte dieſes Jahres ſchrieb dieſer an die *Expedition der A. L. Z.* und trug auf eine Vereinigung derſelben mit ſeinem akademiſchen Briefwechſel an, und verlangte dieſerhalb die Zuſendung einer Anzahl Exemplare. Wir begriffen wohl, daſs die Unternehmer es niemals eingehn würden, ihr geſundes Pferd mit ſeinem todtkranken zuſammenzuſpannen; indeſs ſuchten wir ihn zu bedeuten, und verwieſen ihn übrigens an die Behörde. Während daſs er nun mit den Unternehmern der A. L. Z. darüber correſpondirte, und dieſe ſich ebenfals bemühten das Unreimliche ſeines Projekts ihm ſonnenklar darzuſtellen, verſchrieb er, weil ihm die Zeit zu lang wurde, aus der Müllerſchen Buchhandlung in Leipzig, welche die Commiſſionen der Societät beſorget, eine Anzahl Exemplare, die ihm auch gegen eine baare Zahlung verabfolget wurden. Kaum hatte er dieſe in Händen, als er eine Menge Anzeigen drucken lieſs, worinn er ohne diſorts dazu die mindeſte Erlaubniſs erhalten zu haben, erklärte, daſs die *allgemeine Literatur Zeitung*, dem *akademiſchen Briefwechſel* einverleibt, d. h. der Scheffel in die Metze geſteckt werden ſolle. Woran es nun der akademiſchen Handlung oder ihrem Vorſteher hiebey gefehlet habe, wiſſen wir nicht, und überlaſſen es dem geneigten Leſer aus ihrer Anzeige ſelbſt zu beurtheilen.

Da ſoll z. B. die A. L. Z. ſtatt des akademiſchen Briefwechſels, davon täglich ein Stück erſcheinen ſollte, ausgetheilt, jedoch von dieſem alle Sonntage eine Beylage, die kein Menſch brauchen kann, zugegeben werden; nochmehr, der Hr. von H. will alle Tage die *heutige ſichtbare Körperwelt* als Beylage mit verſenden, ja er drohet ſogar, als ob es an dieſer Ueberfracht nicht ſchon mehr als zu viel wäre, künftiges Jahr auch die *ſichtbare Hölle* oder *böſe Geiſterwelt* ſtückweiſe beyzupacken. Da ſollen an 52 Sonntagen 52 theologiſche Teufel oder Laſter und *Thorheiten*, an 52 Montagen ſo viel juriſtiſche Teufel; u. ſ. w., den Sonnabend aber *vermiſchte Teufel* ausfahren. Das mag denn alles ſeyn, nur proteſtiren die Unternehmer der A. L. Z, hiedurch aufs feyerlichſte gegen das Anſinnen, ihren Vorſpann dazu herzugeben, als welches gewiſs von den 52 Thorheiten eine wo nicht gar die 53ſte Thorheit ſeyn würde.

Wir waren ſchon in Begriff dieſes ohne beſondere Anweiſung der Societät zu erklären, als wir ausdrücklich dazu bevollmächtigt wurden. Es gehet alſo dieſe Erklärung der Unternehmer dahin, daſs niemals die *Allgemeine Literatur Zeitung* mit irgend einem andern Inſtitut, am allerwenigſten mit dem *akademiſchen Briefwechſel* in Augsburg, werde vereinigt werden, daſs die Societät nie einen Gedanken davon gehabt hat, noch auch je hat haben können, ja daſs auch mit ihrem Willen nicht einmal Exemplare der A. L. Z. durch die akademiſche Handlung in Augsburg ferner debitirt werden ſollen, um ſo mehr, da ſie ſich eigenmächtig unterſteht, den Kaufpreis der A. L. Z. von Acht Thalern bis auf 18 Gulden, welche volle zehn Thaler betragen, zu erhöhen, und dabey doch fälſchlich vorzugeben, daſs ſie eben ſo viel in Jena koſte. Wir erſuchen vielmehr alle unſre Intereſſenten ſich *lediglich* mit ihren Beſtellungen für das künftige Jahr an die löblichen Poſtämter, Addreſscomtoirs und Buchhandlungen zu wenden, und wenn ſie Exemplare auf Schreibpapier verlangen, ſich vor dem 1ſten December zu abonniren.

Jena, den 1ſten November 1785.

Expedition der Allgemeinen Literatur Zeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 2ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg und Altorf, bey Geo. Pet. Monath: D. *Joh. Chriſtoph Döderleins* Chriſtlicher Religionsunterricht nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. Nach dem lateiniſchen von dem Verfaſſer ſelbſt ausgearbeitet. *Erſter Theil.* Mit allergnädigſten Freyheiten. 471 S. 8.

Wir eilen, eine der intereſſanteſten Schriften anzuzeigen, welche auf die letzte Michaelismeſſe gebracht ſind. Sie iſt keine Ueberſetzung des bekannten, mit dem verdienteſten Beyfall aufgenommenen, und in fünf Jahren ſchon dreymal herausgegebenen lateiniſchen Lehrbuchs der Religionstheorie des berühmten Verfaſſers. Eine bloſse Ueberſetzung, wie ſie vor einiger Zeit angekündiget ward, und wahrſcheinlich von einem gutmeinenden Schreiber, oder gewinnſüchtigen Verleger veranſtaltet ſeyn würde, wenn nicht der Verf. ins Mittel getreten wäre, würde nicht nur, wie er ſagt, Tagelöhnerarbeit wozu er keinen Beruf fühlt, ſondern auch ganz zweckwidrig ſeyn. In einem Buche, welches, wie jenes, für Theologen und zunächſt für den akademiſchen Unterricht beſtimmt iſt, muſs manches ſtehen, das wegfallen muſs, wenn auch der aufgeklärte Chriſt es mit Nutzen leſen ſoll, und wieder muſs für dieſes manches geſagt ſeyn, was in einer gelehrten Dogmatik übergangen oder nur berührt wird. Es iſt alſo ein ganz neues Werk, von dem wir hier reden. Es hat mit dem lateiniſchen Buch, auſser dem Hauptthema, nichts weiter gemein, als daſs es nach ebendemſelben Plan und nach ebenderſelben Materienordnung ausgearbeitet wird. Nach der doppelten Abſicht, in welcher beide Bücher geſchrieben ſind, richtet ſich der verſchiedne Umfang der einzelnen Abhandlungen, und die verſchiedne Auswahl deſſen, was ſich von jeder Materie ſagen lieſs. Das Lateiniſche wird im mindeſten nicht durch das deutſche Werk entbehrlich gemacht. Es wird, wegen der exegetiſchen, kritiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen, wegen der über andere Theologen und Partheyen Meinungen eingeſtreuten Nachrichten und Urtheile, wegen der reichhaltigen litterariſchen Nachweiſungen etc. für den gelehrten und forſchenden Religionskenner immerfort ein wichtiges, und unter andern ſeiner Art, zum weitern Fortſtudiren für unſer Zeitalter das bequemſte Buch bleiben. Auch wegen der Sprache, in der es abgefaſst iſt, und die, zum unvermeidlichen Nachtheil der Gelehrſamkeit, immer mehr aufhört, die Sprache der Gelehrten zu ſeyn; iſt es uns lieb, daſs es für einen groſsen Theil derjenigen, welchen es zum Gebrauch beſtimmt ward, und die aus Bequemlichkeit ſeinen ganzen Inhalt lieber in der Mutterſprache leſen möchten, durch eine bloſse Ueberſetzung nicht überflüſſig gemacht worden iſt, ſondern auch für ſie, neben dem gegenwärtigen deutſchen Buche, unentbehrlich bleibt.

Dies deutſche Buch enthält nun, nach des Vf. Erklärung, Erläuterungen und Betrachtungen über die chriſtliche Religion, wie ſie dem Prediger nützlich, dem nachdenkenden Chriſten unterrichtend, den Bedürfniſſen unſerer Zeiten angemeſſen und geſchickt ſind, die Abſonderung der Religion von der Theologie zu veranlaſſen, die Entſtellungen des ächten Chriſtenthums zu verhüten, die Urtheile über die verſchiedenen Meinungen in Religionsſachen zu erleichtern, die Zweifel, in welchen der Witz, der Unglauben und die Neigung, Aufſehen zu machen, ſo erfindriſch iſt, zu benehmen, die Gefahr, worein der Chriſt jetzt mehr als jemals durch den Kampf der ſogenannten Philoſophie wider das Chriſtenthum und die Entſtellung der Lehren deſſelben geſetzt wird, wo nicht abzuwenden, doch zu vermindern, und durchaus die Verbindung der Religionswahrheiten mit den groſsen Abſichten aller wahren Religion auf Menſchenglück in Ruhe und Tugend darzuſtellen. Nach dieſen Vorſätzen muſs allerdings dieſe Arbeit ungleich weitläufiger werden, als ein bloſser für Gelehrte oder Ungelehrte entworfener Abriſs der Religionswahrheiten mit ihren Gründen und Beweiſen. Wirklich enthält auch dieſer ganze erſte Theil nicht mehr, als eine, jenen Abſichten gemäſs eingerichtete, weitere Ausführung der beiden erſten Kapitel in den Prolegomenis der Dogmatik, (pag. 1-56. ed. III.) von Religion überhaupt und von chriſtlicher Religion insbeſondre. Nur aber glauben wir nicht, daſs ſich darnach die Zahl der noch zu erwartenden Bände beſtimmen laſſe; denn gerade hier kommen die für unſere Zeitbedürfniſſe wichtigſten Betrachtungen und Unter-

Unterſuchungen über diejenigen Lehren und Wahrheiten vor, auf welchen das ganze Religionsgebäude ruhet, und gegen welche Unglaube und Skepticiſmus ſich in unſern Tagen am gewaltthätigſten aufzulehnen bemüht haben. Mit einer ſo zweckmäſsigen Ausführlichkeit wird jeder Freund der Wahrheit zufrieden ſeyn, und lieber wünſchen, daſs der Verf. den einmal entworfenen Plan getreu verfolge, als ihm, zur Vollendung deſſelben, ein gewiſſes Maaſs von Raum und Zeit vorſchreiben.

Das *erſte* Kapitel der Einleitung, *von der Religion überhaupt*, hat folgende Paragraphen: 1.) *Natur der Religion*, (S. 1-12.) *Erkenntniſſe* von Gott, welche *Empfindung* und *Geſinnung* wirken, machen Religion aus; daher iſt ſchon den Juden *Erkenntniſs Gottes*, und *Furcht Gottes* eins; und im Chriſtenthum knüpft ſich *Erkenntniſs des Heils* und *Geſinnung der Gerechten* feſt aneinander. Nach den verſchiedenen Graden und Perioden der Bildung ganzer Völker und einzelner Menſchen formen ſich auch ihre Begriffe von Gott, und aus dieſen die Empfindungen und Handlungen der Religion. Erſt erkennt der Menſch die Gottheit als Menſchen; und wie er ſeinem Wohlthäter dankt, was er dem Freunde ſchenkt, wie er ſich mit ſeinem Feinde (richtiger wohl: mit einem Menſchen, vornehmlich einem Mächtigen, *den er beleidiget hat*) ausſöhnt, ſo dankt er der Gottheit, ſo giebt er ihr Rauchwerk zum Geruch, und Blut zur Verſöhnung. (Sollten *alle* den Zuſammenhang zwiſchen *Blut* und *Verſöhnung* &c. gleich verſtehen?) Daher hat jeder Menſch ſeine eigne Religion; jeder in der Jugend und im reifern Alter ſeine eigne; auch jede Nation in ihrer Kindheit und Mannbarkeit verſchiedene Religion. Hieraus läſst ſich auch die Grenze zwiſchen *Religioſität* und *Profanität* oder *Irreligion* abzeichnen; den Namen: Religioſen, wuſsten zwar mit vielen andern Privilegien die müſsigen Bewohner der Zellen und Klöſter, als ein Eigenthum zu erſchleichen, weil ſie mehr ſogenannte Religionsübungen, in Betrachtungen und Gebeten übernahmen, als andre; (Sollte die Urſach dieſer Benennung, *Religioſe*, nicht vielmehr in einer beſondern Bedeutung des Worts *Religio*, ein *Gelübde*, zu ſuchen ſeyn?) aber Religioſität iſt keinesweges eine Sache eines beſondern Standes und Gewerbes; ſie iſt der Ruhm jedes Menſchen, dem der Glaube an Gott heilig, jede Wohlthat der Gottheit ſchätzbar, jede ihrer Vorſchriften unwandelbare Pflicht iſt. Irreligiös aber iſt jeder, der die Gottheit läugnet, ihren Einfluſs auf die Erde und auf die Menſchen verkennt, ihre Wohlthaten verachtet, ihren Willen verſchmäht; der Undankbare, der Nachläſsige, der Sünder. Ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία 1 Joh. 3. 4. d. i. *Wer Sünde thut, iſt irreligiös.*

II. *Wahre und falſche Religion* (S. 12-34.) Wahrheit und Irrthum grenzen auch hier nahe an einander, in Erkenntniſſen und in Geſinnungen. Der nächſte Beweis von Wahrheit einer Lehre iſt wohl überhaupt ihre Nutzbarkeit für Tugend und Ruhe der Menſchen; beſonders aber hat jeder zur Religion gehörige Satz zwey ganz unfehlbare Probierſteine der Wahrheit: erſtlich, wenn Gott ſich ſelbſt entdeckt hat, ſeine Belehrungen; und zweytens die der Vernunft einleuchtenden Verhältniſſe Gottes gegen die Menſchen. Bey dem allen bleibt die Gefahr zu irren; und nur das *Mehr* oder *Weniger* an Wahrheit und Irrthum, und der ſichtbare Einfluſs von beiden auf Zufriedenheit und Rechtſchaffenheit beſtimmt den verſchiedenen Grad von *Güte* der Religion eines Menſchen, oder eines Volks. *Minder reine*, minder aufgeklärte unvollkommne Religion iſt nicht mit *falſcher* zu verwechſeln; ſo auch Religion, die Wahrheit hat, nicht mit der allein wahren und richtigen. Keiner Religionsparthey gebührt ausſchlieſsungsweiſe der Ruhm des Beſitzes der Wahrheit; ſelbſt die chriſtliche Lehre macht zwar Anſpruch auf die Würde der wahrhaftigſten, beſten, beglückendſten; aber nicht darauf, daſs ſie allein wahr, alles andre Lüge und Traum ſey. Noch weit weniger iſt *allein wahre* und *ſeligmachende Religion* gleichbedeutend; denn ſelig macht jede Religion, welche Ermunterung zur Tugend giebt, und uns der Gottheit ähnlich und werth macht. Auf mancherley Art iſt eine Religion nicht blos mangelhafter als die andre, ſondern auch mit mehrern Irrthümern verunſtaltet. Nicht jeder Irrthum, iſt Aberglaube; nur alsdenn, wenn er Einfluſs auf Herz, Geſinnung, und Handlung äuſsert; und Aberglaube geht in Schwärmerey über, wenn die Empfindungen ſo ſtark, heftig und rauſchend werden, daſs die Vernunft nicht mehr thätig ſeyn kann. Aberglaube hat zwey groſse Gebiete, in denen er ſich als Tyrann zeigt, Empfindungen, welche die Religion ſonſt erzeugt, und Erwartungen, welche ſonſt nur aus der Religion abgeleitet werden; aber er bleibt doch von Religion eben ſo gut unterſchieden wie Schwärmerey und aufgeklärte Vernunft. Die Religion ſelbſt, als Aberglauben verſchreien, weil meiſt alle Religionsmeinungen der Vorwelt, und viele der Zeitgenoſſen abergläubiſch genannt zu werden verdienen, iſt nichts anders, als aus einer Sammlung Geſpenſterhiſtörchen beweiſen, daſs es keine wahre Pſychologie gebe, oder alle wahre Geſchichte läugnen, weil es auch Legendenkrämer gab, oder einer Kunſt den Werth abſprechen, weil es auch Pfuſcher in derſelben giebt.

III. *Natürliche und geoffenbarte Religion.* (S. 34-92.) Es iſt leicht, die Charaktere von beiden feſtzuſetzen; aber deſto ſchwerer, jeder ihr Gebiet anzuweiſen. Das Paradoxon, womit man die Gegner von beiden, oder einer von beiden, zu mehrerer Friedlichkeit zu ſtimmen, und zu überzeugen geſucht hat, daſs jede Parthey gegen ſich ſelbſt ſtreite, wenn ſie die andere angreift, und, wenn ſie ſich ſelbſt ehrt, auch die andre ehre, das Paradoxon:

radoxon:

Digitized by Google

radoxon: *alle Natur iſt Offenbahrung, und alle Offenbarung iſt Natur*, bleibt in gewiſſem Sinn unwiderſprechlich wahr; der erſte dieſer Sätze iſt ſchon durch den Unterſchied, den man zwiſchen *mittelbarer* und *unmittelbarer Offenbarung* macht, zugeſtanden; der andre eben ſo richtig, weil jede Lehre der Offenbahrung natürlich ſeyn, mit der Natur und weſentlichen Beſtimmung des Menſchen harmoniren muſs. Allein der weſentliche Unterſchied bleibt, und wird nicht nur von Paulus Röm. 2, 14. begünſtiget, ſondern auch die ganze Geſchichte der Religionen ſpricht dafür. Bey einzelnen Lehren giebt es nur zwey Charaktere, nach welchen die Unterſuchung, ob ſie zur geoffenb. oder natürlichen Religion gehören, angeſtellt werden müſste: entweder die *erſte Bekanntwerdung* derſelben, oder die *Ueberzeugungsmittel.* Aber wenn ſich jetzt zeigen läſst, auf welchem Wege eine Religionswahrheit dem menſchlichen Verſtande einleuchten *konnte*, ſo iſt ſie darum noch keine natürlichbekannte Religionswahrheit; wenn der Mann Rieſenſchritte macht, ſo folgt nicht, daſs das Kind ſie auch gethan habe. Nur alsdenn würde ſie ſo heiſsen müſſen, wenn ſie *wirklich* durch Nachdenken ſich entſponnen hätte, wenn ſie *zuerſt* nicht durch göttliche Belehrung bekannt geworden wäre. Wer aber mag hierüber entſcheiden? Der Humiſchen Meinung, daſs die Religion von Polytheiſmus anfieng, und ſich erſt langſam bildete, widerſpricht die Geſchichte; der Irwingiſchen, daſs alle unſre Religion ein Reſt von der Cultur einer Präadamitiſchen Welt ſey, läſst ſich, auſſer der Unerweislichkeit, auch entgegenſetzen, daſs damit die Frage noch nicht beantwortet iſt, woher die Menſchen Religion haben. — Die Grundwahrheit aller Religion: es iſt ein Gott, iſt viel zu erhaben und geiſtig, als daſs der Menſch ſie aus ſich ſelbſt hätte entdecken können; der Schluſs von Wirkung auf Urſach, von Ordnungen und Abſichten auf einen unſichtbaren vernünftigen Urheber, iſt ein zu ſchwerer Schritt für die erſte Kindesvernunft des Menſchen, wenn ihr nicht von auſsen her, von der Gottheit, auf welche Art es immer geſchehen ſeyn mag, nachgeholfen ward. Aber dieſe Wahrheit kann auch nicht die einzige geblieben ſeyn, welche geoffenbaret ward, ob es gleich unmöglich iſt, zu unterſcheiden, wo Offenbahrung aufhörte und die Vernunft des Menſchen alleinige Lehrerin ward. Wenn aber auch alle zur Religion gehörigen Wahrheiten geoffenbaret wären, ſo läſst ſich doch an dem Daſeyn der Naturreligion nicht zweifeln; wenigſtens ſollte kein Chriſt daſſelbe in Zweifel ziehn, da David und Paulus von der Anleitung, welche die Natur zur Erkenntniſs und Verehrung Gottes giebt, ſo achtungsvoll ſprechen. Aber auch die Geſchichte aller Zeiten bezeuget es, daſs es eine Vernunftreligion, eine natürliche Theologie, gebe. Nur über ihren Werth iſt man uneins. Lardner, Leſs, und andre ſetzen denſelben, in Vergleichung mit dem Chriſtenthum, zu ſehr herab, indem ſie nur auf die Theologie der Griechen und Römer, nicht auf ſpätern und jetzigen Naturaliſmus ſehen; ſie vergeſſen, daſs auch dieſes Studium ſeine verſchiedenen Perioden gehabt haben müſſe, und daſs ſich alles nach und nach zur Vollkommenheit ſchwinge. Auch die Naturreligion 1) faſst Wahrheit in ſich, 2) hat ſichre und feſte Grundſätze, 3) kann Tugend hervorbringen, und 4) dadurch den Menſchen zur Seligkeit führen, man mag nun das Leben nach dem Tode als Fortſetzung des jetzigen, oder als Vergeltungsleben anſehen. „*So glaubte das chriſtliche Alterthum, ehe die anwachſende Gewalt des Prieſterthums den Grundſatz, daſs auſser der Kirche keine Seligkeit ſey, beförderte, und ehe die Streitigkeiten über die Erbſünde und ihre Verdammlichkeit eine Veranlaſſung wurden, jeden Ungetauften dem Teufel zu übergeben. — So glaubte der gutherzigere* nicht vielleicht der (weiſere, und kühler urtheilende?) *Theil der Reformatoren, und in der Folge der gröſsere Theil der Theologen, die es für grauſam hielten, die Hölle mit dem gröſsten Theil der Menſchen zu füllen, während daſs der Himmel, das eigentliche Ziel des Menſchen, einſam und leer bliebe. Mögen doch noch Orthodoxen ſeyn, die eben ſo glauben, daſs der Himmel durch Heiden profanirt werde, wie einſt die Juden, daſs das Meſſianiſche Reich durch die Aufnahme der Heiden entweihet werde: Menſchenliebe iſt beſſer als Orthodoxie und Umgang mit guten Seelen rührender, als Umgang mit Rechtgläubigen.*“ Ihrem Inhalt nach iſt dieſe Naturreligion freylich unvollkommen; aber auch unſre chriſtlichen Kenntniſſe ſind Stückwerk. Indeſſen ſind die Schwierigkeiten, die Belehrungen Gottes in der Natur zu hören und zu lernen, groſs und unverkennbar.

IV. *Geoffenbarte Religion,* insbeſondere. (S. 93 — 168.) Daſs ſie *nothwendig* ſey, iſt eine miſsliche und dreiſte Behauptung. Daſs ſie für *unmöglich* gehalten worden, beruhet auf dunkeln Vorſtellungen von der Art der Offenbarung, die nicht ein Einſenken neuer abgeriſſener Begriffe, ſondern blos das Zuſammenleiten von einzeln in der Seele vorhandenen Vorſtellungen zu einer ſolchen Verbindung iſt, aus welcher neue Wahrheiten entſtehen. Sagt man, es wäre natürlicher, wenn Gott ein auſserordentliches Genie erweckte, das aus ſich ſelbſt alle dieſe Wahrheit nimmt, ſo gewinnt man damit nichts, (und ſagt auch wohl daſſelbe nur mit andern Worten.) Vor Betrug wird man hier auch nicht beſorgt ſeyn dürfen, wenn man nur Merkmale der ächten Offenbarung hat. Der Prophet ſelbſt konnte nach ſeiner Empfindung urtheilen, und aus dem Bewuſstſeyn der Neuheit, Deutlichkeit, Stärke und Nutzbarkeit ſeiner Einſichten ſchlieſsen, daſs ſie nicht aus eignem Nachdenken entſtanden ſind; ſein Lehrling kann auch nach gewiſſen Charakteren ſich überzeugen, ob im Propheten die Gottheit oder die Phantaſie ſprach; er kann nach negativen und poſitiven

Digitized by Google

Merkmalen den Inhalt ſeiner Reden prüfen, um einzuſehen, ob ſie von Gott kommen *können;* aber auch erforſchen, ob ſie *wirklich* von ihm kommen, einmal aus der Lage, in welcher der Lehrer weder Anlaſs noch Vorbereitung zu ſolchen Entdeckungen fand, hernach auch aus ſeinen Legitimationen (wenn dergleichen anders für gewiſſe Zeiten und Perſonen nöthig ſeyn ſollten, etwa) durch Wunder und Weiſſagungen. Ob es nun eine ſolche Offenbarung in der Religion gegeben habe, dieſs muſs die Geſchichte der Religion entſcheiden. — Hier ausführliche Beantwortung der Irwingiſchen und anderer Ausflüchte; Schicklichkeit einer göttl. Offenbarung; Methode der Offenbarung, oder Mittelswerkzeuge; nicht Träume, Viſionen und Ekſtaſen, nicht Schrift; ſondern entweder Stimme vom Himmel oder Eingebung. Dreyfache Art von geoff. Wahrheiten: Lehren, Geſetze, Geſchichtswahrheiten. Drey Hauptperioden der geoffenbarten Religion, von Adam bis Moſes, von M. bis zum Exilium, von da bis Chriſtus. Plan und Gang der Vorſehung bey dieſer vorbereitenden Offenbarung im Judenthum.

Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir auch nur die erheblichſten Unterſuchungen, die das *zweyte Kapitel* enthält, auf die Art, wie wir bey dem erſten, um die gröſsere Wichtigkeit und Neuheit der abgehandelten Materien bemerkbar zu machen, angefangen haben, im Zuſammenhange rubriciren wollten. Es wird genug ſeyn, hier nur die Ueberſchriften der Paragraphen herzuſetzen, welche die Ordnung und den Gang der Nachforſchungen des Verf. über die *chriſtliche Religion* zu erkennen geben. S. 5. Wichtigkeit der Unterſuchung. 6. Jeſus, ein neuer Religionslehrer, hat gelebt. 7. Beweiſe für ſeine göttliche Sendung. *Erſter Beweis*, Jeſu eignes Zeugniſs; *Zweyter*, feyerliche Zeugniſſe Gottes für ihn; *Dritter*, Innhalt und Wirkungen der chriſtl. Lehre; *Vierter*, Wunderwerke. 8. Natur und Kennzeichen eines Wunders. 9. Charaktere eines W. 10. Wunder Jeſu, ihre Beſchaffenheit. 11. Gewiſsheit derſelben. 12. Zeugniſſe der Gegner. 13. Mittheilung der Wunderkraft an andre. 14. Beweiskraft der W. 15. *Fünfter Beweis*, Weiſſagungen, Natur und Beweiskraft derſelben. 16. (nicht 17.) Weiſſagungen Jeſu 17. (nicht 16.) Aechtheit der Lehre Jeſu, wie wir ſie jetzt haben. 18. Urtheil über die verſchiedenen Beweiſe für die Wahrheit des Chriſtenthums. 19. Vorzüge des Chriſtenthums in Umfang und Dauer. 20. Betrachtung über Glaubenslehre. 21. Beſchaffenheit und Merkmale der Glaubensartikel. 22. Verſchiedne Wichtigkeit der Glaubenslehren. 23. Von Geheimniſſen.

Genug, um auf den reichhaltigen Stoff des Buchs aufmerkſam zu machen, und zu zeigen, daſs es nicht Aufwand an Worten, ſondern Mannichfaltigkeit und Menge der Sachen ſey, die ihm dieſe Ausdehnung gegeben hat. Die für die Abſicht des Verf. zweckmäſsige Einmiſchung und Auflöſung ſpitzfindiger Einwürfe und Fragen neuerer Philoſophen, Leſſings, Mendelsſohns und anderer, giebt ſeinen Betrachtungen über Materien, die ſchon ſo oft und ſo gut von andern bearbeitet ſind, ein beſonderes Intereſſe für unſer ſkeptiſches Zeitalter. Zur Empfehlung des Buchs ſagen wir nichts weiter. Der Verfaſſer iſt längſt im Beſitz des gerechteſten Vertrauens ſeiner Mitbürger, und er wird ſich daſſelbe nicht blos durch den Scharfſinn und die Gelehrſamkeit, mit welcher er hier die für jeden denkenden und rechtſchaffen geſinnten Menſchen wichtigſten Ueberlegungen ins Licht geſtellt hat, ſondern auch durch die ruhige Mäſsigung und Billigkeit, mit welcher er fremde Meynungen, ſelbſt Irrthümer und Verblendungen, beurtheilt, durch die Beſcheidenheit, mit welcher er ſich in die Beantwortung dunkler und verwickelter Fragen einläſst, vornehmlich auch durch den warmen und aufgeklärten Eifer für Wahrheit und Tugend, der überall hervorleuchtet, aufs neue verſichern. Gern belegten wir unſer Urtheil mit Exempeln; aber wir dürfen hoffen, daſs alle, die nach Ueberzeugung und Erbauung fragen, ſich ſelbſt die Wohlthat und das edle Vergnügen nicht verſagen werden, welches uns die erſte Lectüre eines Buchs gemacht hat, das mit allem Recht als einer der gröſsten Gewinne betrachtet werden kann, die die Religionswiſſenſchaft in unſerm Jahrzehend gemacht hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Magdeburg*, bey J. A. Creutz: *Einführungsrede und Antrittspredigt in der hohen Stiftskirche zu Magd. von Chriſt. Friedr. Schewe Domprediger etc.* 56 Seiten 8.

Stade, bey Friedrich: *Paſtoralſchreiben — von Joh. Hinr. Pratje.* 52 S. in 4. Enthält verſchiedene Aufſätze, praktiſchen und paſtoraliſchen Inhalts, von Predigern in der Diöceſe des Herausgebers. Eine ſehr nutzliche Anſtalt zur Ermunterung und Unterhaltung eines nützlichen Fleiſses.

Dresden, bey Gerlach: *Einige Predigten im Lager bey Mühlberg 1785 gehalten von M. Wilh. Chriſt. Stemler, Pred. zu Niska bey Cosdorf* 46 S. 8. Sehr ſchickliche Auswahl der Materien; z. E. daſs dem Soldaten öftere Erinnerung an die Ewigkeit doppelt nöthig ſey; von der Vaterlandsliebe, u. ſ. w.

Druckfehler in Nr. 256. S. 96. Sp. 1. Z. 24. v. u. lies: *Tympanite* ſtatt: *Sympanite*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Hendel: *Rhetorik für geiſtliche Redner* von D. *Carl Friedrich Bahrdt* 197. Seiten. 8.

Hr. D. Bahrdt hat ſehr Recht, daſs ein Docent, der ſich nicht begnügt ſein Lehrbuch den Zuhörern Jahr aus Jahr ein unverändert vorzubeten, ſondern der jedesmal von neuem die Materien durchdenkt, und ſeinen Lehrlingen alles immer deutlicher, leichter und nutzbarer zu machen ſucht, alle Jahre zu verbeſſern, zu ändern, und zuzuſetzen finden werde. Es iſt daher ſehr rühmlich, daſs er ſtatt ſeiner ehemaligen *Homiletik* hier ſeinen Zuhörern ein zweckmäſsigeres Lehrbuch in die Hände gibt. Der Entwurf deſſelben unterſcheidet ſich hauptſächlich von andern dadurch, daſs er im zweyten Kapitel des erſten Theils, wo von Auffindung der Materialien die Rede iſt, von Behandlung 1) theoretiſcher 2) praktiſcher 3) hiſtoriſcher 4) der Naturgeſchichte und 5) von Caſualreden handelt. Es wäre in der That zu wünſchen, daſs von der Geſchichte und Naturgeſchichte mehr Gebrauch auf den Kanzeln gemacht würde. Erſteres hat jedoch nicht nur die Schwierigkeit, daſs der Prediger nicht auf die nemlichen Zuhörer rechnen kann, folglich wenn er eine fortlaufende Geſchichte vortragen wollte, viele oft den Faden verlieren würden; einzelne Begebenheiten aber herauszuheben, oft der Deutlichkeit halber, und des auf eine Stunde eingeſchränkten Vortrags wegen nicht wohl thunlich ſeyn würde; ſondern auch daſs vielen es weit ſchwerer fallen würde ein hiſtoriſches Thema nur leidlich fürs Volk auszuführen, als ein moraliſches. Man darf nur an die vielen ſchlechten und untauglichen Verarbeitungen der Geſchichte fürs Frauenzimmer und für Kinder denken und von dieſen ſchriftlichen Producten auf die Beſchaffenheit ſchlieſsen, welche die meiſten ſolcher mündlichen hiſtoriſchen Predigten haben würden. Bey Predigten über Stücke der Naturgeſchichte wäre hauptſächlich noch zweyerley zu erinnern, woran hier der Verf. nicht erinnert hat. Erſtlich daſs man das Einheimiſche dem Ausländiſchen vorziehn müſſe; daher es unſchicklich wäre, über die Sibiriſche Maulwurfsratte zu predigen, welche der Verf. S. 125. zum Beyſpiel wählt; und zweytens daſs man aus Naturbegebenheiten keine moraliſche Folgerungen ziehe, die nicht leicht und ungezwungen daraus flieſsen; denn daſs die Maulwurfsratte durch ihr Wühlen den Boden locker macht, daraus kann man wohl nicht leicht für einen, der einigermaſsen nachdenkt, die Folge ziehn: „man ſähe daraus, wie ſehr es der „Zweck Gottes ſey, daſs man die Erde baue." Ob nun gleich auch in andern Stücken dieſes Büchlein manche Verbeſſerung und Berichtigung leidet, ſo iſt es doch ſchon jetzt ein brauchbarer Leitfaden vieler guten Vorſchriften beym mündlichen Unterricht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey Payne und Sohn: *A Discourſe on the inſtitution of a Society &c.* d. i. Rede bey der Stiftung einer Societät, die politiſche und natürliche Geſchichte, Antiquitäten, Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur von Aſien zu durchforſchen, geſprochen zu Calcutta: Anrede an die groſse Jury zu Calcutta d. 4ten Dec. 1783 und ein Hymnus auf Camdeo, überſetzt aus der Hindu Sprache in die Perſiſche, und aus der Perſiſchen in die Engliſche von Sir *William Jones*. 4. (21 Sh. 6 d.)

Dem deutſchen Leſer wird die Anrede bey Eröfnung des Gerichts in Calcutta nicht viel intereſſiren. Deſto merkwürdiger ſind ihm das erſte und letzte Stück dieſer Erſtlinge des literariſchen Fleiſses des Hrn. Ritters Jones, die auf Aſiatiſchen Boden gewachſen ſind, und zu einer reichen Erndte Hofnung machen, woferne dieſe nicht durch den Tod des Verf. der nach den letzten Nachrichten aus Bengalen zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit eine Reiſe in die nördlichen Gegenden unternommen hatte, zu Grunde gehet. Der Vf. der ſich keines Rechts über die ohnſtreitig allein durch ſeine Thätigkeit errichtete Societät anmaſset, und mit einer einzelnen Stimme zufrieden iſt, beſtimmt ſowohl die Gegenſtände, worauf ſie ihre Aufmerkſamkeit zu richten hat, als die Art, wie ſie ihren Zweck am beſten erreichen kann. Er verſtehet unter Aſiatiſcher Literatur, vornemlich die Perſiſche, Armeniſche, Türkiſche und Arabiſche. Er wünſchet, daſs die Samſcritiſche noch hinzugefüget werde, und ſchmeichelt ſich, daſs die

die Schätze derſelben bald ans Licht gebracht werden. Ja, er will nicht einmal die Sineſiſche, Tartariſche, Japaneſiſche, und anderer Inſeln Sprachen und Kentniſſe von den Unterſuchungen der Geſellſchaft ausgeſchloſſen wiſſen. Er ſchlägt vor, einmal in der Woche zuſammen zu kommen, um Abhandlungen, die an den Secretär der Geſellſchaft ſo wohl von Britten als Einländern eingeſchickt ſind, und die auf dem Titel der Schrift angeführten Gegenſtände betreffen, vorleſen zu hören. Aus dieſen ſollen gegen Ende des Jahres die beſten herausgeſucht und dem Publicum durch den Druck bekannt gemacht werden. Kämpfers amoenitates exoticae werden als Muſter vorgeſtellt, das die Geſellſchaft zu erreichen ſich bemühen müſſe.

Der Hymnus auf den Gott Camdeo iſt ein wichtiger Beytrag zur morgenländiſchen Mythologie. Der Hindu oder Indoſtaniſche Gott, zu deſſen Lobe er verfertiget iſt, iſt offenbar der *Eros* der Griechen und der *Cupido* der Römer. Er war ein Sohn der *Maya* oder der allgemeinen anziehenden Kraft, heirathete *Retty* oder Zuneigung und ſein Buſenfreund iſt *Beſſent* oder der Frühling. Er wird als ein ſchöner Jüngling vorgeſtellet, der bald mit ſeiner Mutter in Gärten und Tempeln umgehet, bald bey Mondenſchein auf einem Papagey reitet, und Tänzerinnen und Nymphen in ſeinem Gefolge hat. Er pflegt ſich gerne in der Gegend um Agra, hauptſächlich in den Ebenen von Matra aufzuhalten, wo gleichfalls Kriſchen und die neun Gopia, die ohnſtreitig mit Apollo und den Muſen der Griechen einerley ſind, die Nacht mit Muſik und Tanz zubringen. Sein Bogen von Zuckerrohr oder Blumen, mit einer Sehne von Bienen, und ſeine 5 Pfeile, die mit Indianiſchen Blumen, die eine erhitzende Kraft bey ſich führen, beſtrichen ſind — ſind Allegorien, die ſowohl neu als ſchön ſind. Er hat wenigſtens 23 Namen, wovon die meiſten in dem Hymn. vorkommen. *Cam* oder *Cama* bedeutet *Verlangen*, und dieſe Bedeutung hat das Wort auch im alt- und neuperſiſchen; und vielleicht haben die Worte *Dipuc* und *Cupido*, die dieſelbe Bedeutung haben, auch einerley Urſprung, da es bekannt iſt, daſs die alten Etruſcer von denen ein groſser Theil der Römiſchen Sprache und Religion abſtammet, und deren Syſtem mit dem der Perſer und Indianer eine groſse Uebereinkunft hat, ihre Zeilen wechſelsweiſe vor und rückwärts zu ſchreiben pflegten, ſo wie Furchen mit dem Pfluge gemacht werden. Sollten auch die 3 letzten Buchſtaben in *Cupido* zur grammaticaliſchen Endigung gehören wie in *libido* und *capido*, ſo iſt doch das Stammwort *cupio* in den 3 erſten Buchſtaben enthalten. Die ſiebente Stanze des Hymnus beziehet ſich auf ein kühnes Unternehmen dieſer Gottheit, den groſsen Gott *Mahadeo* zu verwunden, wofür er zur Strafe, ſo weit ſein körperliches Weſen gieng, verbrannt und zu einem geiſtigen Weſen reducirt wurde. Daher erſtrecket ſich auch ſeine Herrſchaft vornemlich über die Seelen der Sterblichen, oder ſolche Gottheiten, die er ſich unterwürfig machen darf.

Wir haben bisher faſt die ganze Einleitung des H. Jones zu dem Hymn. überſetzt, und uns durch das tiefe Stillſchweigen, das unſre Hn. Collegen darüber beobachtet haben, dazu berechtigt gehalten. Wir würden aber wohl bey unſern Leſern wenig Dank verdienen, wenn wir die Einleitung ſo weitläuftig und den Hymnus kurz anzeigten. Wir legen ihnen denſelben ganz im Original und einer Ueberſetzung vor. Da die Wartoniſche Ode von den Liebhabern der Engliſchen Literatur in unſerer Zeitung mit Vergnügen geleſen iſt: ſo verſprechen wir uns nicht weniger Beyfall für dieſen Hymnus, der urſprünglich in der *Hindu* Sprache geſchrieben, aus derſelben in die perſiſche, und vom H. Jones aus der letzten in die Engliſche überſetzt worden iſt. Daſs dieſe Ueberſetzung mit vieler Freyheit gemacht iſt, erſieht man daraus, daſs der Name *Dipuc* nebſt verſchiedenen andern, die zufolge der Einleitung in dem Gedichte vorkommen, in der Ueberſetzung vermiſſet werden. Noch empfehlen wir den Liebhabern der Aſiatiſchen Literatur eine Vergleichung dieſes Gedichts und der Einleitung mit den Nachrichten des Sonnerat in ſeiner Oſtindiſchen Reiſe von der Mythologie dieſer Völker. Uns würde dieſe Vergleichung von unſerm Zwecke zu weit abführen.

What potent God, from Agra's orient bow'rs
Floats thro' the lucid air, whilſt living flow'rs
With ſunny twine the vocal arbours wreathe
And gales enamour'd heavenly fragrance breathe?
Hail pow'r unknown! for at thy beck
Vales & groves their boſoms deck,
And ev'ry laughing bloſsom dreſſes
With gems of dew his musky treſſes.
I feel, I feel thy genial flame divine,
And hallow thee & kiſs thy ſhrine.

Welch mächtiger Gott, von den öſtlichen Lauben Agras, ſchwebt durch die heitere Luft, indem friſche Blumen in vollem Sonnenſchein die liſpelnden Bäume umzingeln, und verliebte Winde himmliſchen Duft athmen? Heil dir unbekannte Macht, auf deinen Wink decken Thäler und Haine ihre Buſen, und jede lachende Blume zieret mit Perlen von Thau ihre wohlriechende Locken. Ich fühle, ich fühle deine göttliche Flamme, verehre dich, und küſſe deinen Altar.

Know

Digitized by Google

Knowſt thou not me?" Celeſtial ſounds I hear!
„Knowſt thou not me?" Ah, ſpare a mortal ear!
„Behold" — My ſwimming entranc'd I raiſe,
But oh! they ſhrink before th'exceſſive blaze.
Yes, ſon of Maya, yes I know
Thou bloomy ſhafts and cany bow,
Cheeks with youthful glory beaming,
Locks in braids ethereal ſtreaming,
Thy ſcaly ſtandard, thy myſterious arms,
And all thy pains & all thy charms.

God of each lovely ſight, each lovely ſound,
Soul-kindling, world-inflamming, ſtar-ycrown'd,
Eternal *Cama*! Or doth *Smara* bright,
Or proud *Ananga* give thee more delight?
What e'er thy ſeat, what e'er thy name,
Seas, earth, and air, thy reign proclaim:
Wreathy ſmiles, and roſeate pleaſures
Are thy richeſt, ſweeteſt treaſures.
All animals to thee their tribute bring,
And hail thee univerſal king.

Thy conſort mild, *Affection* ever true,
Graces thy ſide, her veſt of glowing hue,
And in her train twelve blooming girls advance,
Touch golden ſtrings & knit the mirthful dance.
Thy dreaded implements they bear
And wave them in the ſcented air;
Each with pearls her neck adorning,
Brighter than the tears of morning.
Thy crimſon enſign, which before them flies,
Decks with new ſtars the ſapphire ſkies.

God of the flow'ry ſhafts and flow'ry bow,
Delight of all above and all below.
Thy lov'd companion, conſtant from his birth,
In heaven clep'd *Beſſent*, and gay *Spring* on earth,
Weaves thy green robe, and flaunting bow'rs
And from thy clouds draws balmy ſhow'rs;
He with freſh arrows fills thy quiver
(Sweet the gift and ſweet the giver!)
And bids the many-plumed warbling throng
Burſt the pent bloſſoms with their ſong.

He bends the luſcious cane & twiſts the ſtring
With bees how ſweet! but ah, how keen their ſting!
He with five flow'rets tips thy ruthleſs darts,
Which thro' five ſenſes pierce enraptur'd hearts:
Strong *Chumpa*, rich in odrous gold:
Warm *Amer*, nourſ'd in heav'nly mould;
Dry *Nagkeſer* in ſilver ſmiling,
Hot *Kiticum* our ſenſe beguiling;
And laſt, to kindle fierce the ſcorching flame
Loveſhaft, which Gods bright *Bela* name.

„Kennſt du mich nicht?" Himmliſche Stimme höre ich. „Kennſt du mich nicht?" Ach ſchone eines ſterblichen Ohres. „Siehe" — Entzückt heb ich meine ſchwimmenden Augen empor. Aber ach, ſie zittern vor dem zu groſsen Glanze zurück. Ja, Sohn der Maya, ja ich kenne deine Pfeile von Blumen, deinen Bogen von Rohr, deine Wangen voll jugendlicher Glorie glänzend, deine Locken in ätheriſchen Flechten ſtrömend, deine Fahne, deine geheimniſsvolle Umarmungen, und alle deine Schmerzen und alle deine Reizungen.

Gottheit eines jeden liebenswürdigen Anblicks, eines jeden angenehmen Schalles, Seel entzündend, Welt entflammend, in die Sterne erhoben, ewiger Cama! Oder giebt das glänzende Smara oder das ſtolze Ananga dir mehr Vergnügen? Was für einen Sitz, was für einen Namen du auch haben magſt, See, Erde und Luft verkündigen dein Reich. In einander geſchlungenes Lächeln und roſiges Vergnügen ſind deine reichſten angenehmſten Schätze. Alle Geſchöpfe bringen dir ihren Tribut, und nennen dich König über alles.

Dein ſanfter Gefährte, beſtändig treue Zuneigung, *zieret deine Seite. Ihre Kleidung iſt von glühender Farbe, und in ihrem Gefolge zeigen ſich zwölf Mädchen, berühren goldene Saiten, und knüpfen den frölichen Tanz. Sie tragen deine gefürchtete Waffen, und ſchwenken ſie in der wohlriechenden Luft. Eine jede hat ihren Hals mit Perlen geſchmückt, die glänzender als die Zähren des Morgens ſind. Deine ſcharlachene Fahne, die vor ihnen flieget, bedeckt mit neuen Sternen den ſaphirnen Himmel.*

Gott der mit Blumen begränzten Pfeile und des mit Girlanden gezierten Bogens, Vergnügen von allem, was oben und unten iſt! Dein beliebter Gefährte, beſtändig von ſeiner Geburt an, im Himmel Beſſent *genannt, und munterer* Lenz *auf Erden, webet deine grüne Bekleidung und deine luſtige Lauben, und zieht von deinen Wolken balſamiſche Regengüſſe herab. Er füllt ſeinen Köcher mit friſchen Pfeilen (Süſs iſt die Gabe, und ſüſs iſt der Geber) und befiehlt dem gefiederten wirbelnden Haufen, die geſchloſſenen Blumen mit ihrem Geſange zu brechen.*

Er biegt den wonnevollen Bogen, und umwindet die Sehne mit Bienen — wie ſüſs, aber ach wie ſcharf iſt ihr Stachel! Er beſtreichet mit fünf Blumen Deine grauſame Pfeile, die durch fünf Sinnen die entzückten Herzen durchbohren. Dieſe Blumen ſind ſtarker Chumpa, *reich an wohlriechendem Golde, warmer* Amor, *in himmliſcher Maſſe gebildet, trockener* Nagkeſer, *der in Silber lächelt, heiſser* Kiticum, *der unſere Sinnen verführt, und endlich, um die brennende Flamme recht zu entzünden,* Liebespfeil, *den die Götter den glänzenden* Bela *nennen.*

Can men reſiſt thy power, when *Kriſhen* yields
Kriſhen, who ſtill in Marra's holy fields
Tunes harps immortal, and to ſtrains divine
Dances by moonlight with the *Gopia* nine?
But when thy daring arm untam'd
At *Mahadeo* a lovef.aft aim'd
Heav'n ſhook and ſmit with ſtony wonder
Told his deep dread in burſts of thunder:
Whilſt on thy bearteous limbs an azure fire
Blaz'd forth, which never muſt expire.

Können Menſchen Deiner Macht widerſtehen, wenn Kriſchen *ſich ergiebt, Kriſchen, der in Marra's heiligen Gefilden unſterbliche Harfen erklingen läſſet, und beym Mondenſchein mit den neun* Gopia *zu göttlicher Muſik tanzet? Aber als Dein unternehmender unbezwungener Arm auf Mahadeo einen Liebespfeil abſchoſs, erbebte der Himmel, und gab verſteinert vor Erſtaunen ſeine groſse Furcht in rollendem Donner zu erkennen. Aber über Deine ſchöne Lenden loderte ein azurnes Feuer, das nie erlöſchen muſs.*

O thou for eges born, yet ever young,
For ages may thy *Bramin's* lay be ſung!
And, when thy lory ſpreads his emrald wings
To waft thee high above the tow'rs of kings,
Whilſt o'er thy throne the moon's pale light
Pours her ſoft radiance thro' the night,
And to each floating cloud diſcovers
The haunts of bleſt or joyleſs lovers,
Thy mildeſt influence to thy bard impart,
To warm but not conſume his heart.

O du vor Jahrtauſenden gebohren, aber immer jung, auf ewig müſſe Deines Braminen Lied geſungen werden! Und wenn Dein geflügeltes Roſs ſeine ſmaragden-farbichten-Flügel ausbreitet, um Dich hoch über königliche Thürme zu erheben, indem das blaſse Mondenlicht auf Deinen Thron ſeine ſanfte Straten durch die Nacht fallen läſſet, und einer jeden ſchwebenden Wolke den Aufenthalt glücklicher oder freudenloſer Liebhaber entdecket, ſo ſchenke Deinem Barden Deinen Einfluſs voll Milde, um ſein Herz zu erwärmen, nicht zu verzehren.

WEIMAR: Im *Julius* des *deutſchen Merkur* ſteht 1. der *Raub der Helena* aus dem Griechiſchen des Koluthus in gereimten Stanzen von Hrn. v. *Alxinger*; die Ueberſetzung iſt bey der rechtmäſsigen Freyheit, die einem poetiſchen Ueberſetzer zuſteht, ſchön. 2. Pindars fünfte Iſthmiſche Ode, v. Hrn. Gurlitt. 3. Kleine Wanderungen durch Deutſchland fortgeſetzt. Diesmal von *Dresden*. 4. Von der *divina commedia* des *Dante*. 5. *Wielands* Ueberſetzung der erſten horatiſchen Satyre des zweyten Buchs. 6. Ein *Etwas* zum Behuf des Nachdrucks, das Hr. Wieland treflich abfertigt.

Im *Auguſt* ſind enthalten: 1. Pindars 5te Nemeiſche Hymne v. *Gurlitt*. 2. Verſuch über die *Aufklärung des Landmanns*, eine wohlgeſchriebene Abhandlung von Hrn. R. Z. Becker. 3. *Virgils* fünfte Ekloge frey überſetzt. 4. *Ueber Taubſtumme* von Hrn. Heinike. Ueber die Methode *Taubſtumme* zu unterrichten hört man Hrn. H. gern, weil man einen Meiſter in ſeiner Kunſt ſprechen hört. Wenn er aber ſagt: S. 159. Mit der Erfahrung aber ganz allein läſst man ſich heut zu Tage in ſolchen Wiſſenſchaften nicht mehr ein, ſie iſt ein Scherwenzel, und nur diejenigen berufen ſich auf Erfahrung, die mit ihrem Wiſſen auf den Hefen ſitzen. Denn wir fragen: wie iſt Erfahrung möglich? Zeugniſſe, Beyſpiele und Zeugen ſind alſo zur Unterſuchung der Lehrarten für Taubſtumme nicht hinlänglich; und wozu noch Zeugniſſe? Wir können ja itzt alle unſre philoſophiſchen Kenntniſſe *a priori* beweiſen, und kennen ſogar die Mittel, wie wir darzu gelangen, noch obendrein. Dsher iſt es mir auch ungemein leicht, die Wahrheit und rechtſchafne Leute im Philoſophiren kennen zu lernen, denn die überführen einander aus der Vernunftkritik und treten dabey aus dem *Incognito*; — wenn er alſo dieſes niederſchreibt, und ſich dabey auf Hrn. Kant beruft, ſo iſt es uns wieder ein Beweis, daſs er Hrn. Kant zuweilen völlig miſsverſtanden. Hr. Kant hebt die Erfahrung auf den Thron, Hr. H. aber will ſie ganz herabwürdigen. Hr. K. behauptet, daſs man wenig oder nichts in der *Philoſophie a priori* beweiſen könne. Hr. H. ſagt: wir können alle unſre philoſophiſchen Kenntniſſe *a priori* beweiſen. 5. Der Hausvater, ein Geſpräch von Torquato Taſſo 6. Ueber den allerhöchſten Beſcheid Sr. Kaiſ. Maj. auf die Vorſtellung der K. K. Studien und Cenſur-Hofcommiſſion, den Bücher Nachdruck betreffend. Man ſieht, Hr. Becker appellirt in dieſer Sache *a Caeſare male informato ad melius informandum.* Er zeigt, daſs der Bücherhandel auf eben ſo billigen Grundſätzen beruhe, als andrer Productenhandel, und daſs die Duldung des Nachdrucks eher nicht entſchuldigt werden könne, als bis erwieſen werden kann, daſs die auswärtigen Buchhändler ihre Preiſe unbilliger Weiſe überſetzen. Endlich theilt Hr. W. bey Gelegenheit der Ueberſetzung von den Ovidiſchen Verwandlungen in Hexametern, deren Vorzüge wir im künftigen Jahrgange (da ſie in letzter Michaëlismeſſe nun vollſtändig herausgekommen) auseinanderſetzen werden, die Probe einer andern gereimten mit, bey der ihr Verf. es füglich bewenden laſſen kann.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten November 1785.

GESCHICHTE.

Hannover, bey Bartſch: *Johann Heinrich Steffens — Auszug aus der Geſchichte des Durchlauchtigſten Geſammthauſes Braunſchweig-Lüneburg*, nebſt zwey Stammtafeln. *Neue und verbeſſerte Ausgabe.* 1785. 517 S. 8. und 6 Bogen genealog. Tabellen in Folio.

Eine aus reinen Quellen geſchöpfte, mit kritiſcher Auswahl bearbeitete, in bündiger Kürze und männlichem hiſtoriſchen Styl vorgetragene, durchaus unpartheyiſche und zuverläſsige Geſchichte des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes iſt lange ein Gegenſtand der Wünſche aller deutſchen Geſchichtsforſcher und Geſchichtsleſer geweſen, und das mit groſsem Rechte. Man werfe nur einen allgemeinen Blick auf unſre vaterländiſche Geſchichte, und man wird nicht leicht eine denkwürdige, eine durch wichtige Folgen ſich auszeichnende Begebenheit finden, an welcher die Braunſchweigiſchen Fürſten nicht vorzüglich Antheil genommen hätten. Wie vieles würde daher durch eine auf die angeführte Art geſchriebene Braunſchweigſche Geſchichte in ganz anderem Lichte, als bisher, erſcheinen! Aber eine ſolche Geſchichte wird freylich ſo lange, bis die Archive geöfnet werden, ein frommer Wunſch bleiben. Inzwiſchen verdiente ſchon derjenige den wärmſten Dank, der aus allen öffentlich bekannt gemachten und zu Jedermanns Gebrauche vorhandenen Materialien zur Braunſchweigiſchen Geſchichte das wirklich Nützliche ſammelte, kritiſch ordnete und intereſſant erzählte. Herr Geh. Rath *von Praun* zählt in ſeiner Bibliotheca Brunſuico-Luneburgenſi 2764 zur Braunſchweigſchen Geſchichte gehörige Schriften auf. Unter dieſen ſind allerdings manche unbrauchbare und nur der Vollſtändigkeit wegen mit aufgenommene. Rechnet man die ab, nimmt aber dagegen die daſelbſt übergangenen und zugleich die ſeit 1744, in welchem Jahre *das Praunſche* Verzeichniſs erſchien, herausgekommenen hinzu; ſo dürfte die Zahl aller die Braunſchweig-Lüneburgiſche Geſchichte betreffenden Schriften und Schriftchen auf wenigſtens *viertauſend* hinanſteigen. Aus einer ſolchen Menge das Reſultat in einem reichhaltigen, körnigen, mit Geſchmack verfertigten Auszuge zu liefern und hiedurch alle jene groſse und kleinere Werke dem bloſsen Liebhaber der Geſchichte ganz entbehrlich, dem Hiſtoriker aber entbehrlicher als ſie itzt ſind, wenigſtens zum Gebrauche leichter zu machen, würde wahrlich kein geringes Verdienſt ſeyn. Dieſes Verdienſt ſich zu erwerben ſcheint der Verfaſſer des vor uns liegenden Buchs zur Abſicht gehabt zu haben. Es erſchien zuerſt im Jahr 1779, entſprach aber, ſo laut es auch in einigen Zeitungen geprieſen wurde, der Erwartung der Kenner nicht. Man kann zwar dem Vf. Fleiſs und Mühe im Sammeln, und ſeinem Werke Nutzen für diejenigen Leſer, die mit der Oberfläche zufrieden ſind und nur eine geſchwinde, ungefähre Ueberſicht der Braunſchweigiſchen Geſchichte verlangen, nicht abſprechen. Aber eben ſo unleugbar iſt es, daſs von ihm mehr hätte geleiſtet werden können und ſollen. Das Meiſte iſt zu ſehr oben abgeſchöpft, und beſonders erſcheinet die ſo fruchtbare Geſchichte des jüngern Hauſes Braunſchweig-Wolfenbüttel hier in ſehr armſeliger Geſtalt. Die Schreibart iſt, einzelne gut genug ausgedrückte Stellen ausgenommen, nichts weniger als einladend, nicht correct genug, manchmal ganz Chronikenſtyl, bisweilen auf ſeltſame Art witzig („der Biſchof brauchte den geiſtlichen Arm, da der *ſoldatiſche* zu ſchwach war" S. 130. „der alte Herzog ward ganz Groſsvater" S. 339.), und häufig mit undeutſchen Wörtern gemiſcht. Dieſe Fehler, welche man mit Grund an der erſten Ausgabe rügte, ſind in der gegenwärtigen ſtehen geblieben. So lieſet man auch hier „ſeinen Prinz" für Prinzen, und dergleichen mehr; ſo findet man auch hier faſt auf allen Blättern, bisweilen auf Einer Seite mehrmals nach einander, Ausdrücke, wie folgende: *Acquiſitionen, arretiren, Aſſiſtenz, avancirten, Bataille, Campagne, declarirte, delogiren, depreciret, Expedition, Fatalitäten, incarcerirt, infeſtiret, obſtinat, occupirt, Partiſan, Poſſeſſion, ranzoniren, Reſtitution, retiriret, Sepultur, ſubmittiren, Succeſſor, transferiret*, und viele andere Wörter von der Art, die ganz füglich durch gleichbedeutende reindeutſche gegeben werden könnten. So gar die Druckfehler der alten Ausgabe ſind beybehalten, als S. 120. Staufenberg für Stauffenburg, S. 126. Friſingen für Freyſingen, S. 147. Ptolomeis für Ptolemais etc. Auch ſind neue hinzugekommen, z. B. S. 213.

Digitized by Google

unterſchrieben, S. 217. *Werden*, S. 468. *Kenſsagton*, ſtatt *untergeſchoben*, *Verden*, *Kenſington*, wie in der alten Ausgabe S. 228. 232. 499. ganz richtig ſteht, mehrere zu geſchweigen. Gleichwohl hat man ſich nicht einmal die Mühe gegeben, die Druckfehler anzuzeigen. Der ganze weſentliche Unterſchied zwiſchen dieſer neuen Ausgabe und der erſten beſteht in kleinerem Druck, wodurch 59 Seiten erſparet ſind, in einer magern Fortſetzung der Geſchichte bis ungefehr zum Jahre 1783, und in der Veränderung der Stammtafeln. Dieſe letzteren ſind wirklich verbeſſert und beträchtlich vermehret worden. Sie ſind nemlich mit hiſtoriſchen Umſtänden begleitet, da die in der erſten Ausgabe trockene Namen-Regiſter waren. Auf alle Ergänzungen und Berichtigungen, deren das Buch bedarf, uns einzulaſſen, würde hier nicht zweckmäſsig ſeyn, aber einige einzelne Anmerkungen werden hier nicht am unrechten Orte ſtehen. S. 205 wird das Jahr 1236 für das Geburtsjahr des Herzogs *Albrecht des Groſsen* angegeben, ohne daſs die Gewährsmänner für dieſe Meynung genannt wären. Dieſe ſind die bekannte *Reim-Chronik* in *Leibnitii ſcriptor. Brunſvic.*, *Rehtmeier* und *Erath*. Dennoch kann man dieſe Beſtimmung nicht ſo ſchlechterdings annehmen, da das Kapitel zu Verden ſchon im J. 1245 ſchreibt, daſs es auf Verlangen der Herzoge *Otto* und *Albrecht* in die Stiftung des Kloſters Scharnbeck gewilliget habe (*ſ. Schlöpken Bardewickſche Chronick Th. II. Cap. I. §. 20. S. 232.*). So würde es ſchwerlich geſchrieben haben, wenn Albrecht damals nicht älter als neun Jahre geweſen wäre. Das Reſultat iſt, daſs das Geburtsjahr dieſes merkwürdigen, gewiſſermaſsen Epoche machenden Fürſten ſich bis jetzt nicht mit völliger Zuverläſsigkeit beſtimmen läſst. *Eben daſelbſt* heiſst es, Albrecht habe im Jahre 1267 mit ſeinem Bruder Johann die väterlichen Lande getheilet. Vorher, S. 182, war geſagt, dies ſey im J. 1267 oder 1269 geſchehen. Die Theilung gieng wirklich im J. 1267 vor ſich, aber mit der völligen Berichtigung dieſer Angelegenheit dauerte es, einigen Geſchichtſchreibern zufolge, bis in das Jahr 1269. Bey dieſer Theilung wurde nicht, wie hier ſteht, ausgemacht, daſs jeder der Theilenden die Schulden beſonders bezahlen wollte, ſondern die geſammten Schulden wurden *gemeinſchaftlich* übernommen. Die wichtige Frage: Wurde zu dieſer ſo merkwürdigen Erbtheilung die Einwilligung des Deutſchen Königs erfordert und eingehohlt? welche wir mit Grunde verneinen zu können glauben, hat der Vf. ganz übergangen. So wird auch des dem Herzoge Albrecht ſo rühmlichen Zuges wider den ungariſchen König Bela den IV., der merkwürdigen, die Sitten der damaligen Zeiten charakteriſirenden Feyerlichkeit des an und von dieſem Fürſten öffentlich verrichteten Ritterſchlages, und ſeiner Gegenwart in der Schlacht bey Wülferich mit keiner Sylbe erwähnt. — Der S. 206 angeführte fürſtl. Vogt über den Göttingſchen Landes Antheil hieſs Wilke von Bodenhauſen, nicht Odenhauſen. — Albrechts Reiſe nach Däunemark iſt zwar S. 210 berührt, aber von ſeinen daſelbſt verrichteten Thaten, und erlittenen Drangſalen, denen er gleichwohl mit dem ſtandhafteſten Muthe begegnete, findet man weiter nichts, als die allgemeine Anmerkung, daſs die Dänen mit ſeiner Regierung nicht zufrieden waren. Warum ſie es nicht waren? Ob ſie Grund zum Misvergnügen hatten? darüber iſt tiefes Stillſchweigen beobachtet, obgleich die däniſchen Geſchichtſchreiber Stoff genug zur Erörterung dieſer Materie darbieten. Auf ſeiner Rückkehr aus Dännemark hielt der Herzog ein anſehnliches Turnier zu Lüneburg, zu welchem ſich viele Fürſten und Grafen einfanden. Da *Rüxner* nicht einmal von dieſem Turniere weis, ſo darf man ſich eben nicht wundern, daſs auch unſer Verf. deſſelben mit keinem Worte gedenkt. Gleichwohl iſt es ſehr merkwürdig, weil eben auf dieſem Turniere der hier S. 210 angeführte abermalige Zug in Thüringen beſchloſſen wurde. S. 214 iſt anzuzeigen vergeſſen, daſs im Jahr 1272 der Graf Adolf von Daſſel, und deſſen Vaters Bruder Ludolf, Graf von Nienover, an den Herzog Albrecht Nienover, den halben Theil des Söllinger Waldes nebſt der Grafſchaft darüber, das Geleite von Blexhauſen bis Höxer, den halben Zoll von Minden bis Hameln, und den halben Zoll von Bodenfelde bis an die Weſer verkauften, und daſs alle dieſe Ueberlaſſungen vom Könige *Richard* beſtätiget wurden. Die in mehrerem Betracht merkwürdige Zuſammenkunft, welche die vier Brüder Herzoge zu Braunſchweig: *Otto* Biſchof von Hildesheim, *Konrad* Biſchof zu Verden, *Albrecht* und *Johann*, regierende Landesfürſten, im J. 1272 mit einigen Landſaſſen zu Braunſchweig hielten, iſt zwar berührt, die damals gegenwärtig geweſenen Landſaſſen ſind aber nicht genannt. Gleichwohl iſt es nichts weniger als gleichgültig, ihre Namen zu wiſſen, und ſie konnten ohne Mühe aus S. 225 der *Büntingſchen* Chronik hergeſetzt werden. Uebereilt wäre es jedoch, wenn man hieraus folgern wollte, daſs es damals ſchon Braunſchweigſche *Landſtände* gegeben hätte, und daſs ſie bey gewiſſen Handlungen zu Rathe gezogen wären, da man noch nicht genau genug weis, welche Bewandniſs es mit dieſem ſogenannten Landtage hatte, und da auf ſelbigem nur einige von der Ritterſchaft ſich befanden, von Prälaten und Städten aber niemand gegenwärtig war. — In dem hier angeführten Bündniſſe des Herzogs Albrecht mit dem Biſchofe Simon zu Paderborn, (der zugleich Verweſer der Stifter Bremen und Corvey war,) war unter andern auch ausgemacht, daſs die etwa zwiſchen ihnen entſtehende Irrungen durch acht dazu ernannte *Austräge* von Adel entweder in Güte oder nach Recht entſchieden werden ſollten. — S. 215 ſuchten wir die vom Herzoge Albrecht zum Beſten der *Lübecker* angewendeten glücklichen Bemühungen

Digitized by Google

mühungen vergebens. Der Herzog wirkte ihnen das Privilegium, eine *Hanſe in England*, gleich den Kölniſchen Kaufleuten, aufzurichten, nebſt andern wichtigen Vortheilen bey dem Könige Heinrich dem III aus, dergleichen er nachher auch den *Hamburgern* verſchafte. Die hierüber ausgefertigten Briefe ſind um ſo ſchätzbarer, da ſie zum Beweiſe dienen, daſs die Hanſeſtädte den erſten und vornehmſten Grund ihres Aufnehmens und Bundes dem Herzoge *Albrecht* zu verdanken haben. Denn der Lübeckſche Freyheitsbrief iſt ausdrücklich auf die Zeit eingeſchränkt, während welcher die Impetranten unter des Herzogs Schutze ſeyn würden. Man ſieht auch daraus, daſs die Kölniſche Hanſe in England älter ſey, als die Lübeckſche, andrer Beobachtungen, zu welchen dieſe Documente Stoff geben, zu geſchweigen. — Sehr unbeſtimmt heiſst es am a. O: „Im Jahr 1269 wurden die drey Weichbilder zu Braunſchweig, die Altſtadt, Neuſtadt und der Hagen vereiniget." Die Wahrheit iſt, daſs im gedachten Jahre die genannten drey Braunſchweigſchen Weichbilder ſich wegen einer gemeinſchaftlichen Kaſſe von Einkünften, Beſtellung des Raths, wegen des Weinſchanks u. ſ. w. vereinigten. Die *alte Wieck* und *der Sack* ſind hierinn nicht mit begriffen, weil ſolche damals dem Herzoge unmittelbar unterworfen waren, welches hätte angemerket werden ſollen. Ueberhaupt haben die mehreſten Städte in den Braunſchweigſchen Landen erſt um dieſe Zeit ihre förmliche Einrichtung bekommen. Da nun die Fürſtl. Vögte und Schultheiſſen die meiſten und zum Theil anſehnliche Gerechtſame in den Städten zu verwalten hatten, hingegen Burgermeiſter und Rath an manchen Orten im 13ten Jahrhundert noch gar nicht vorhanden waren, oder doch, wo ſie waren, nicht viel bedeuteten, bis ſie die Fürſtl. Vogteyen und Schulzen, Aemter an ſich gebracht hatten; ſo darf man nicht alles, was die Bürgerſchaft mit Zuziehung und unter der Leitung der Fürſtl. Bedienten ausübte, dem Magiſtrate ſo anrechnen, als ob *er* dazu berechtiget geweſen wäre. — Die zweite Vermählung des Herzogs Albrecht (S. 217.) wurde ſchon im Jahre 1262 durch Vermittelung des Königs von England geſchloſſen, die Heimführung aber iſt wahrſcheinlich erſt im J. 1266 geſchehen. — Die *Stammtafeln*, ſo weſentliche Vorzüge ſie vor den in der erſten Ausgabe befindlichen haben, ſind doch nicht befriedigend genug eingerichtet. So iſt z. B. um nur einiges zu nennen, die Abſtammung der reichen, berüchtigten *Mathildis*, Gemalinn Welf des V, gar nicht angegeben. Das wäre aber, nach vorgängiger kritiſcher Unterſuchung, um ſo nothwendiger geweſen, da die Meinungen über dieſe Abſtammung ſo merklich von einander abweichen, wovon man ſich durch eine Zuſammenhaltung der Berichte *Lamberts von Aſchaffenburg*, *Coccius Sabellicus*, *Schedel's*, *Muratori's*, *Meibom's*, *Gebhardi's* und anderer überzeugen kann. *Heinrich der Löwe*, ein Mann, der zu den auſserordentlichſten und gröſseſten Erſcheinungen ſeines Jahrhunderts gehört, iſt viel zu kahl abgefertiget, ohne daſs auf das eigentlich Charakteriſtiſche von ihm die erfoderliche Rückſicht genommen wäre. Von dem in Ruſsland geſtorbenen Herzoge *Anton Ulrich* von Braunſchweig iſt weder das Geburts- noch das Todesjahr angegeben, und von ſeinen Kindern blos der unglückliche *Iwan* genannt. Der Herzog *Friederich Wilhelm Karl* von Würtemberg, Schwiegerſohn des regierenden Herzogs von Braunſchweig, wird irrig zum Gouverneur von Liefland gemacht, und dergleichen mehr. Wir laſſen es, um des Raums zu ſchonen, bey dieſen, zur Rechtfertigung unſers Urtheils hinreichenden Erinnerungen bewenden, und fügen nur noch hinzu, daſs man den in dieſem Buche hin und wieder vorkommenden Kritiken über gewiſſe hiſtoriſche Producte nicht uneingeſchränkt trauen dürfe.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Ohne Druckort: *Sur l' univerſalité de la langue françoiſe*; précis de la diſſertation allemande de Mr. *Schwab*, qui a partagé le prix de l' Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Pruſſe; lû dans l' aſſemblée publique de cette Académie du 3. Juin 1784.; par Mr. *Merian*. 1785. 8. 94. S.

Dieſer von H. *Merian* aus der Schwabiſchen Preisſchrift über die Allgemeinheit der franz. Sprache verfertigte Auszug iſt, wie im Vorberichte verſichert wird, nach einer der correcteſten Abſchriften des merianiſchen Manuſcriptes, welches dieſer Academicien mehreren Perſonen auf ihr Verlangen zum Leſen geliehen hat, gedruckt worden. Correctheit des Styls, Klarheit, die vorzüglich aus der ſchicklichen Zuſammenſtellung und Verknüpfung der Ideen entſteht, und eine ununterbrochene, mit einer groſsen Amönität verbundene Zierlichkeit der Diction machen dieſen Auszug, wie alle merianiſche Schriften, ſehr unterhaltend zu leſen. Der Plan der Urſchrift, (die wir längſt in dieſen Blättern angezeigt haben,) iſt ganz beybehalten; aber in Ausdrücken der einzelnen Gedanken hat ſich H. *Merian* nicht an ſeinen Autor gebunden. Hierdurch aber wird letzterer, beſonders in den Augen der Franzoſen, nichts verliehren, wenigſtens wird ihnen die Weglaſſung des Tadels, womit Hr. *Schwab* die dieſer Nation ertheilten Lobſprüche hie und da gemäſsiget hat, nicht miſsfallen. — Am Ende beantwortet Hr. *Merian* den Einwurf, den man ſchon oft wider die Akademie zu Berlin gemacht hat, *daſs ſich das Franzöſiſche für ſie, als eine deutſche Akademie, nicht ſchicke.* „Die Antwort, ſagt Hr. *Merian*, iſt „leicht. Die Akademien gehören nicht einem beſondern Land, ſondern allen Ländern an, wie die „Wiſſenſchaften, die ſie anbauen, und die Wahrheit, die ſie bekennen. Sie müſſen alſo eine allen Nationen verſtändliche Sprache reden; und

Digitized by Google

„dieſe Sprache iſt das Deutſche nicht. *Leibnitz* „wagte es nicht, das Deutſche zur Sprache der „unter ſeiner Aufſicht errichteten königlichen Ge- „ſellſchaft, die vor der unſrigen hergieng, zu ma- „chen. Dieſer groſse Mann bediente ſich deſſelben „faſt gar nicht, wenigſtens ſchrieb er darinn nichts „von Belang. Franzöſiſch hingegen trug er ſeine „ſchönſten, phyſiſchen und geometriſchen Entde- „ckungen vor, franzöſiſch handelte er die Gegen- „ſtände der tiefſinnigſten Philoſophie ab, und in „dieſer Sprache gab er jene bewundernswürdigen „Schriften heraus, welche die Erde mit dem Ruhm „ſeines Namens erfüllt haben: — Aber ohne ſo „weit auszuholen, ſo hat die königliche Akademie „zu Göttingen, die mitten in Deutſchland blüht, „doch die zur Zeit ihrer Gründung ſchon ſehr ge- „bildete deutſche Sprache nicht angenommen, und „nimmt ſie noch itzo nicht an. Sie fährt fort, „ihre Abhandlungen lateiniſch ans Licht zu ſtellen. „Was aber uns betrift, ſo denke ich, aller Incon- „venienzen, die ich mir nicht verheele, ohnerach- „tet, daſs, alles zuſammengenommen, und unter „andern wegen gewiſſer Localurſachen, deren um- „ſtändliche Erzählung mich zu weit führen würde, „die franzöſiſche Sprache ſich für uns beſſer ſchickt. „Aus ähnlichen Gründen fängt die kayſerl. Akade- „mie zu Petersburg an, die zwey Sprachen bey „der Publication ihrer Memoires zu vermiſchen. „Der hiſtoriſche Theil eines jeden Bandes iſt fran- „zöſiſch, das übrige ohne Unterſchied franzö- „ſich oder lateiniſch, nach der Wahl der Académi- „ciens. — „Der Patriotismus iſt ohne Zweifel eine „ſchöne Tugend: übet ihn als Bürger aus; liebet „euer Vaterland; opfert ihm eure Zeit, eure Kräf- „te, und wenn es nöthig iſt, euer Leben auf. „Aber als Gelehrter habt ihr eigentlich kein Vater- „land; ſondern ihr ſeyd ein Bürger der Welt. „Als ein ſolcher, liebet das Wahre, und koſtet „das Schöne, wo ihr es findet, und ſeyd gerecht „gegen alle Nationen. Und dann, wenn man euch „auch ein wenig Enthuſiasmus für euer Vaterland „zu gut hielte; warum wollt ihr eine Zeit, die „ihr beſſer anwenden könnet, über leeren Zänke- „reyen verlieren? Ehret euer Vaterland durch „eure Schriften, macht euch unſterblich, um eu- „re Sprache unſterblich zu machen. Ich wenig- „ſtens, der ich keine Sprache als meine eigenthüm- „liche Sprache anſehen kann, möchte ſie gern alle „mir zueignen, möchte gern die litterariſchen und „claſſiſchen Reichthümer aller Jahrhunderte und „aller Nationen um mich her verſammeln, mich „wechſelsweiſe zu einem Griechen, Römer, Ita- „liäner, Spanier, Franzoſen, Engländer und Deut- „ſchen machen, und mit ebenderſelben Wolluſt „die ausgeſuchteſten Früchte aller Klimate koſten. „So würde ich die Pflichten des Literators, des „Philoſophen, des Academicien, und des Men- „ſchen zu erfüllen glauben.“ Wir fügen dieſem Urtheil eines unpartheyiſchen und vorzüglichen Gelehrten nur noch eine kleine Reflexion bey. Diejenigen, die dem Gebrauch des franzöſiſchen, als einer allgemeinen Sprache, am meiſten entgegen ſind, ſind zum Theil Schriftſteller, die durch ihr ſchlimmes Beyſpiel die Fixirung unſerer Mutterſprache am meiſten hindern. Entweder müſſen ſie behaupten, daſs die Nationen um ihrer Communication willen keine gemeinſchaftliche Sprache nöthig haben, oder ſie müſſen zugeben, daſs *ſie* wenigſtens alles thun, was an ihnen iſt, damit ihre Sprache niemals zu dieſer Ehre gelange; denn ohne Bildung und Fixirung der Sprache iſt es ungereimt, ſo was zu hoffen oder zu wünſchen. Doch es iſt weit leichter zu träumen, daſs man eine Sprache ins Unendliche vervollkommen könne, als ſich bemühen, ſie zur allgemeinen Sprache von Europa zu machen. Und dann weiſs man ja, was auch dieſem Welttheil noch bevorſteht: Deutſchland wird mit der Zeit alle Reiche deſſelbigen überwältigen, und ihnen ſeine Herrſchaft und ſeine Sprache aufdringen, ſo bald einmal — Harmonie unter ſeinen Fürſten ſeyn wird!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Mit den bisher zu Wittenberg geweſenen zwo Profeſſuren der Mathematik iſt die Veränderung getroffen, daſs eine ordentliche *Profeſſur der geſammten mathematiſchen Wiſſenſchaften* Hn. Prof. *Ebert* ertheilt, ſtatt der zweiten aber eine *Profeſſur der Oekonomie und Cameral-Wiſſenſchaften* errichtet, und Hn. M. *Aſsmann*, bisherigen dritten Lehrer an der Nicolai-Schule zu Leipzig, übertragen worden.

Der bisherige auſserordentliche Profeſſor der Philoſophie *zu Leipzig*, Hr. Chrn. Dan. *Beck*, iſt zum *Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache* daſelbſt ernannt worden.

Neue Entdeckungen. Der Herr *Baron von Tott* in Paris braucht allenthalben, wo wir ſonſt Seife, Oel oder dergleichen um das Reiben der Metalle und des Holzes zu verhindern brauchen, mit ungleich beſſern Erfolg den *Talkſtein*.

In Frankreich hat man folgendes *Mittel zur Zerſtörung der Ameiſen* vorgeſchlagen: Wenn man einen Ameiſenhaufen entdeckt hat, ſo ſoll man die Ameiſeneyer mittelſt einer Hacke in einem Umfange von 2 bis 3 Fuſs auseinander werfen, und ſie ſo unter die Erde miſchen, daſs man verſichert iſt, es liegen nicht viele mehr auf einem Klumpen; denn ſoll man einen irdenen Topf, an dem alle etwanigen Löcher wohl verſtopft ſind, umſturzen, und ſo würde man nach 3 oder 4 Tagen alle Eyer und Ameiſen unter dem Topf zuſammen antreffen, und ſie leicht ausrotten können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Chriſtian Wilh. Franz Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsſtreitigkeiten*, bis auf die Zeiten der Reformation. Eilfter Theil. Mit einer Vorrede vom Hrn. Prof. *Spittler*. 400 S. in 8. (20 gr.)

Mit erneuertem lebhaften Gefühle des Verluſtes, welchen die Kirchengeſchichte durch den Tod des ſel. Verf. erlitten hat, zeigen wir dieſen von ihm nachgelaſſenen Theil eines Werkes an, das in der Geſchichte der Religionsſtreitigkeiten und Ketzereyen bis itzt das einzige in ſeiner Art iſt. Waren gleich bey dem vom Vf. gewählten Plane einige Unvollkommenheiten, als Weitläuftigkeit, Trockenheit, Zerſtückelung und erſchwerte Ueberſicht der zu einem Ganzen zuſammengehörigen Theile, faſt unvermeidlich, ſo wird doch dafür der Geſchichtsforſcher durch den angewendeten höchſt mühſamen Fleiſs in möglichſt vollſtändiger Sammlung und treuem Gebrauch alles deſſen, was alle nur bekannten Quellen und Hülfsmittel an die Hand geben, durch die kritiſche Genauigkeit in Abwägung der Zeugniſſe und Gründe und ihrer wahren Beweiſskraft, durch die faſt eigenſinnige Sorgfalt durchaus nichts gelten zu laſſen, was nicht im ſtrengſten Sinne hiſtoriſch erwieſen war, durch die Kaltblütigkeit im Unterſuchen und Urtheilen, und durch die Menge der ſchätzbaren Berichtigungen und Aufklärungen, welche faſt alle Theile der Ketzergeſchichte, ſo weit der Vf. ſie abgehandelt hat, ſeinem unermüdeten Fleiſs zu verdanken haben, ſchadlos gehalten. Wir treten zwar von ganzem Herzen dem in der Vorrede von Hrn. Spittler geäuſserten Wunſch bey, daſs ein Mann von hiſtoriſchem Sinn und Styl uns eine zuſammenhangende vollſtändige Erzählung deſſen geben möchte, was Walch in der Geſchichte der einzelnen Hauptſtreitigkeiten theilweiſe zuſammen fand, theilweiſe vorlegte, im einzelnen berichtigte und, nach ſeinem Plan, ohne allgemeine aufklärende Verbindung gab. Aber auch ſelbſt in dieſem Falle wird das Walchiſche Werk für jeden, der Ketzergeſchichte im Ganzen oder ſtückweiſe gründlich ſtudiren will, ein unentbehrliches Repertorium bleiben.

Es enthält dieſer letzte Band die fortgeſetzte Geſchichte des Streits über die Bilder. Der vorige Band erzählte die darüber in der morgenländiſchen Kirche vorgefallenen Händel; der gegenwärtige beſchäftigt ſich gröſstentheils mit der Geſchichte des Streits in der abendländiſchen Kirche, und zwar ſo, daſs zuerſt die auf den Streit unter den Griechen eine Beziehung habenden Streitigkeiten unter Pipin, Karl den Groſsem und Ludwig dem Frommen, und hiernächſt der, von jenen allerdings zu unterſcheidende, durch Claudium von Turin erregte Streit über Verehrung der Bilder, Kreutze, Heiligen und Reliquien, und über Wallfahrten abgehandelt, ſodann aber die Lehre der fränkiſchen Theologen (des Agobard, Walafried Strabo und Hinkmar) aus ſolchen Aufſätzen, die zunächſt keine beſtimmtpolemiſche Abſichten haben und daher von dem Vf. noch nicht anderswo benutzt worden waren, weiter erläutert, und endlich die verſchiedenen Meinungen neuerer Gelehrten, (des Petav, Daille, Forbeſe, Mabillon, Natalis Alexander, F. Spanheim und J. Basnage) über den Bilderſtreit und die dabey vorkommenden Fragen geſammelt werden. Das eigene Urtheil des Vf. geht dahin, daſs die Verwerfung und Unterlaſſung *aller gottesdienſtlichen* Verehrung der Bilder in den fränkiſchen Ländern, Italien ausgenommen, herrſchende Lehre und herrſchende Uebung geweſen ſey. Hierauf folgen Nachrichten von den wegen des Bilderſtreits in der morgenländiſchen Kirche herausgekommenen gleichzeitigen Schriften, gehaltenen Kirchenverſammlungen und obrigkeitlichen Verordnungen. — Soweit die eigentliche Geſchichte des Streits. Nach ſeiner durchgängig beobachteten Methode unterſucht ſodann der Vf. noch beſonders die Beſchaffenheit der zwiſchen Bilderfreunden und Bilderfeinden geführten Streitigkeit. Er war Willens, dreyerley dabey ins Licht zu ſetzen: erſtens, was von der Bilderverehrung von einem Theil bejahet und von dem andern verneinet worden; zweytens, die gebrauchten Gründe, gegebenen Antworten und gemachten Einwürfe; drittens, das Gewicht, welches jeder ſowohl ſeiner eignen als ſeines Gegners Meinung beygeleget hat. Allein, vom Tode übereilt, hat der Vf. nur das erſte Stück beendiget, die beiden übrigen nebſt dem ſonſt gewöhnlichen Abſchnitt,

Digitized by Google

welcher die Beurtheilung der ganzen Streitigkeit zu enthalten pflegte, fehlen.

Allenthalben findet man einen Reichthum von geſammelten ſowohl als eignen Bemerkungen, welche zur Aufklärung und richtigen Beurtheilung der Geſchichte ſehr brauchbar ſind. So iſt z. B. von den Karoliniſchen Büchern, von der Beantwortung, welche Papſt Hadrian ihnen entgegen ſetzte, von dem Frankfurter Concilio und von der Pariſer Synode unter Ludwig dem Frommen ſehr fleiſsig gehandelt worden, und nicht leicht eine einzige von den vielen dahin einſchlagenden Fragen unerörtert geblieben. Beſonders hat uns gefallen, was über das Benehmen Kaiſer Ludwigs gegen den Pabſt Eugenius II, über die Urſache, warum Ludwig den Pabſt um die Erlaubniſs zu einer neuen von Fränkiſchen Biſchöfen anzuſtellenden Unterſuchung über den Gegenſtand des Bilderſtreits erſucht habe, und über die Gründe, weswegen man in der Pariſer Verſammlung nicht die Karoliniſchen Bücher zum Grunde gelegt, ſondern eine neue Sammlung brauchbarer Stellen aus den Schriften der Kirchenväter verfertiget habe, geſagt worden iſt. Sehr gut wird gezeigt, daſs man gehofft habe, auf dieſem Weg am leichteſten und mit dem meiſten Glimpf den Pabſt eines beſſern belehren und ihn von der Bilderverehrung abziehen zu können. Leſenswerth ſind auch die Unterſuchungen über Claudius von Turin und den von ihm erregten Streit. Wir können aber hier nur des Verf. allgemeines Urtheil über dieſen merkwürdigen Mann anführen. Es gehet dieſes dahin: was Claudius von der Verehrung der Bilder, des Kreutzes und Reliquien, von den Andachtsreiſen zu den Gräbern verſtorbener Heiligen, und von der Würde eines apoſtoliſchen Herrn (der verdiene nicht den Namen *apoſtolicus*, der auf dem Stuhl eines Apoſtels ſitze, ſondern der das Amt eines Apoſtels erfülle,) gelehrt habe, das alles ſey Wahrheit, und es gereiche ihm zur Ehre, daſs er bey dem ſchon ſehr allgemein herrſchenden Aberglauben Erleuchtung genug gehabt habe, den Aberglauben als Aberglauben zu erkennen, und Muth genug, ihn öffentlich anzugreifen; hingegen ſey es tadelnswerth, daſs Claudius denſelben gewaltthätig angegriffen habe, da er wohl vorherſehen können, daſs eben hiedurch die Gemüther nicht gebeſſert, ſondern erbittert und die guten Abſichten mehr gehindert als befördert werden würden; ſeine Gegner hätten Recht gehabt, dieſe Gewaltthätigkeit zu tadeln, aber ihre Schriften hätten zur Verbreitung der von ihnen vertheidigten Gattungen des Aberglaubens ſehr viel beygetragen; beide Theile verdienten einen an ſich gleichen Tadel, daſs ſie gegen ihre Gegner ſo wenig chriſtliche Sanftmuth erwieſen und ſich gegenſeitige Grobheiten erlaubt hätten; (Claudius nannte einmal eine Verſammlung von Biſchöfen, vor die er gefordert ward, aber nicht erſchien, eine Zuſammenkunft von Eſeln;) doch ſey zwiſchen beiden Theilen der Unterſchied, daſs Claudius im gelehrten Streit der von ſeinem Freund Theodemir empfindlich angegriffene Theil geweſen, und daſs wir von ihm weit weniger wiſſen, als von ſeinen Gegnern; endlich, es ſey ungegründet, daſs Claudius von der Römiſchen Kirche ſich ganz abgeſondert habe, und unerweislich, daſs er ein Arianer, wie man ihn beſchuldigt hat, geweſen ſey. — Einige grobe Nachläſsigkeiten des Stils, welche Flecken der ſ. Walch gewiſs noch vor dem Abdruck weggewiſchet haben würde, und welche aus angefangenen, aber nicht vollendeten Correcturen in der Handſchrift entſtanden zu ſeyn ſcheinen, hätten billig verbeſſert werden ſollen: z. B. S. 216. „Es verſtehet ſich von ſelbſt, daſs *wir in allem*, was Claudius von der Verehrung der Bilder etc. ſelbſt gelehrt, und wirklich gelehret haben ſoll, oder *ſie* nur als Folgerungen ihm zur Laſt geleget, *Wahrheit ſey*." Auch ſtöſst man zuweilen auf Druckfehler, die den Sinn verſtellen. Z. B. S. 242. ſollte es ſtatt: *daſs Hinkmar die gottesdienſtliche Bilderverehrung nicht verworfen*, wohl heiſsen, *daſs er ſie verworfen.* Denn daſs der Vf. dieſer Meynung geweſen, ſieht man deutlich aus S. 276.

Hof, in Commiſſ. der Vierlingiſchen Buchhandl.: *Ehrenrettung des Chriſtenthums und deſſen Lehrer gegen voreilige Scribenten und Tadler, von M. Johann Gottlieb Cramer, Pf. zu Taltitz.* 1785. 3 B. 8.

Nach der Aufſchrift ſuchten wir ganz etwas anders in dieſer kleinen Schrift, als wir nachher beym Durchleſen fanden. Wer konnte nach dem Titel anders vermuthen, als daſs Herr C. das Chriſtenthum und das chriſtliche Lehramt wider einige Verunglimpfungen vertheidigen wollte? Aber das iſt ſeine Sache nicht. So viel man aus dem ganzen Werkchen ſiehet, ſo iſt es die Hauptſache des V. *die Ehre ſeines eigenen ſubjectiviſchen Chriſtenthums und einer von ihm gehaltenen Predigt zu retten*, wobey er oft hinter den Namen einiger groſsen Gottesgelehrten, als hinter einem Schirme, Schutz ſucht. Er hebt mit einer weitläuftigen Unterſuchung an, welche Schriftſteller *voreilige*, oder *nichtvoreilige* zu nennen ſeyn. Den *Nichtvoreiligen* zählt er auch diejenigen mit bey, welche ſich gewiſſermaſsen in die Nothwendigkeit verſetzt ſehen, zu Erlangung gewiſſer Ehrenſtellen und Einkünfte Schriften drucken zu laſſen, wenn ſie auch unbedeutend ſeyn ſollten; welche Predigtentwürfe, Leichenpredigten, Standreden, blos, weil es Gewohnheit wäre, und verlangt würde, herausgeben müſsten; auch diejenigen, welche irgend auf einige Art genöthiget wären, auf die *Schlachtfelder der Polemik* (Warum nicht *Kampfplätze?* Es giebt doch hier kein Blut.) herauszugehen. „Solche aufgeforderte Schriftſteller," ſagt Hr. C. „verdienen durchaus Mitleiden." (Hr. C. iſt ſelbſt in dieſem Falle; wir bezeugen ihm alſo hiedurch öffentlich unſer Mitleiden.) *Voreilige* Scribenten ſind ihm ſolche Leute, welche, ob es ihnen

ihnen gleich öfters an Talenten ſo ſehr, als an Kenntniſſen fehlt, und ob ſie auch gleich auf keine Weiſe dazu gedrungen werden oder Beruf dazu haben, doch kindiſche Thorheit genug beſitzen, das Reich der Wiſſenſchaften (Nicht doch! nur die Buchläden) mit ihren hingeworfenen, nicht reiflich genug überdachten und gehörig beſtimmten Gedanken zu überfüllen u. ſ. w. Er meinet, daſs es am meiſten die Lehren des Chriſtenthums wären, welche von voreiligen Scribenten ergriffen und durch ſie *ſo öfters* verunſtaltet würden. Da finden ſich Schwätzer, welche die Wahrheiten des Chriſtenthums nach Hypotheſen und Vernünfteleyen moderniſiren wollten, und Verächter, welche die Dogmen der Religion zu verdrehen und lächerlich zu machen ſuchten und in den Offenbahrungen Gottes undenkbare Sätze zu finden glaubten, die den ausgemachteſten Vernunftwahrheiten gerade entgegen ſtünden. Der V. mögte gern wiſſen, *durch welche Brille* dieſe Leute in der Bibel leſen oder ſo etwas finden könnten, da dergleichen Sätze nicht in der Bibel, wohl aber in den Schriften mancher ſcholaſtiſchen Gottesgelehrten ſtünden. Unter die voreiligen Schriftſteller zählt er auch diejenigen, welche, nachdem ſo manche wackere Männer die Lehre Jeſu von den dazugekommenen Schlacken der Schulphiloſophie gereiniget hätten, die alten eingeſchlichenen Zuſätze der Scholaſtiker verfechten, und keine Verbeſſerung des Lehrvortrags leiden wollten, auch ſo unklug handelten, daſs ſie ſolches öffentlich ſagten und drucken lieſſen. Indeſſen hält ers doch für nothwendig, für die Vertheidigung unſers Glaubens gegen ſolche Feinde Sorge zu tragen, welche die für ſündhafte Menſchen ſo beruhigende Gewiſsheit einer vollgültigen Verſöhnung der Menſchen mit Gott und die Gottheit Jeſu im Zweifel zu ziehen, und das Werk ſeines Geiſtes zu unſrer Beſſerung gering zu achten ſuchten. Aber man ſollte doch deswegen einen Mann nicht ſogleich für einen Socinianer ausſchreien, wenn er nicht alle Sonntage von Jeſu Chriſto und ſeiner heilsvollen Verſöhnung predigte, oder ſich der ſchulgerechten Terminologien enthielt. — Nun erſt, da der V. faſt anderthalb Bogen geſchrieben hat, und bis zur Hälfte der Schrift gekommen iſt, bemerkt er, daſs er ein wenig ausgeſchweift habe, und tritt ſeiner eigentlichen Hauptſache näher. Er predigte einmal in einer angeſehenen Stadt über 1 Cor. 15, 33. *vom Schaden böſer Geſellſchaften*, und zeigte im erſten Theile ſeiner Predigt, *welche Geſellſchaften eigentlich böſe zu nennen wären.* Da es die gewöhnliche Ordnung der Vorträge des V. zu ſeyn ſcheinet, zuerſt auf verneinende und dann auf bejahende Art von den Sachen, die er vorträgt, zu handeln, wie auch aus der vorläufigen Abhandlung von nichtvoreiligen und voreiligen Scribenten in der gegenwärtigen Schrift zu ſehen iſt: ſo redete er auch in ſeiner Predigt zuerſt von den Geſellſchaften, die nicht böſe wären, und rechnete dahin die Zuſammenkünfte guter Freunde zur Erholung, die gebeſſerte *Schaubühne*, freundſchaftliche *Bälle* und ein anſtändiges *Spiel*, (Nicht *Luſtſpiel*, wie der V. ſchreibt. Luſtſpiele ſind Comödien.) wo um eine unſern Umſtänden angemeſſene Summe geſpielt würde. (Schaubühne, Bälle und Spiel ſind *Ergötzlichkeiten* in Geſellſchaften, aber nicht die *Geſellſchaften ſelbſt.* Wir ſehen alſo nicht, wie der V. in ſeiner Predigt von dieſen Vergnügen habe handeln können, da der Hauptſatz derſelben nur von böſen Geſellſchaften an ſich ſelbſt redet.) Aber Hr. C. wurde wegen dieſer Predigt, als ein Lobredner des Theaters, der öffentlichen Bälle und Spielgeſellſchaften verſchrien. (Das hätten wir Herrn C. vorausſagen wollen. Eben um deswillen, weil er in einer angeſehenen Stadt predigte, hatte er eine ſehr vermiſchte Verſammlung von Zuhörern, wo viele ſeinen Vortrag von Sachen, von denen man ohnehin mit der gröſsten Vorſichtigkeit öffentlich reden muſs, misdeuten konnten.) Einige glaubten, daſs wenigſtens dergleichen Vorträge nicht auf die Kanzel gehörten, und dieſes Urtheil der *Welt* begünſtigten ſogar verdienſtvolle Männer. (Wir müſſen dieſem Urtheile der Welt ebenfalls beytreten. Nach unſrer Meinung war es weder nöthig, noch nützlich, daſs ſich Hr. C. auf die Unterſuchung der Sittlichkeit gewiſſer Ergötzungen in Geſellſchaften einlieſs. Er beruft ſich zwar auf Hn. *Leſs* und Hn. *Tittmanns* Lehrbücher der chriſtlichen Sittenlehre; aber eine chriſtliche Moral zu akademiſchen Vorleſungen ſchreiben, und das Volk auf eine gemeinnützige Art von der Kanzel belehren, das ſind zwo ganz verſchiedene Sachen.) Um dererwillen, die noch immer von ſeiner Predigt ſprechen, hat der V. ein Stück derſelben mit einigen Erläuterungen hier abdrucken laſſen. (Vielleicht iſt das auch der Hauptzweck der ganzen Schrift. Was will daraus werden, wenn die verſchiedenen Urtheile über eine Predigt allezeit eine neue Schrift erzeugen ſollen?) Hr. C. hoft wegen dieſer Ausſchweifung Vergebung, weil es im Fall der gekränkten Ehre nicht ſo leicht ſey, zu allem ſtille zu ſchweigen; und wendet ſich zu der angeblichen Hauptſache ſeiner Schrift, wie ſie auf dem Titel angezeigt iſt. Er *will* die Religion gegen die Feder der voreiligen Scribenten ſicher ſtellen; bittet aber die Leſer, da er viel zu wenig Anſehen und Nachdruck habe, *wenigſtens ſeinen guten Willen zu erkennen.* Und bey dem guten Willen läſst ers auch bewenden: denn der folgende kleine Reſt ſeiner Schrift enthält wieder mancherley Geſchichtchen von ungenannten Autoren, die einander ausgeſchrieben haben, und denen er, nach Befinden, eine öffentliche Confrontation drohet; von einer gedruckten Buſspredigt mit einer ſatyriſchen Zueignungsſchrift, die noch dazu von einer andern abgeſchrieben ſeyn ſoll; von einigen Ungenannten, welche Paradoxa aus den Heften eines verewigten Gottesgelehrten

drucken lieſsen. Zuletzt ermahnt der Verf. noch die Scribenten, daſs ſie diejenigen Lehrer nicht zu voreilig beurtheilen ſollten, welche reine Chriſtusreligion auszubreiten ſuchten. — Ob nun der Inhalt ſeiner Schrift der Auffſchrift entſpreche, und ob Hr. C. zu den voreiligen oder nicht voreiligen Scribenten gehöre; das wird jeder Leſer von ſelbſt ermeſſen. Rec. will ſich nicht erkühnen, ſein Urtheil laut zu ſagen: denn Hr. C. rechnet die Recenſenten mit zu den voreiligen Scribenten, „mit welchem er gerade am allerwenigſten gern „zu thun haben möchte; weil dieſe Herrn (ſo „wird hier immer anſtatt *Hernen* geſchrieben, an„derer ähnlichen Grammaticalien nicht zu geden„ken) glaubten, ein Privilegium zu beſitzen, je„dermann unverholen die Wahrheit ſagen zu müſ„ſen, ſie klinge auch noch ſo derb, weil ſie das „Publikum von ihnen auf Treue und Pflicht for„derte.“ Es iſt am beſten, man hört den Verf. ſelbſt von ſeiner Schrift reden. Er verſichert S. 46: „daſs er keine groſse Gelehrſamkeit habe „zeigen wollen; es könnte auch ſeyn, daſs er keine „beſäſs; und davon könnte niemand mehr über„zeugt ſeyn, als er ſelbſt.“ Rec. wünſcht, daſs dieſe Ueberzeugung immer lebendiger bey Herrn C. werden, und in Zukunft einen kräftigen Einfluſs auf jeden Trieb zur Schriftſtellerey bey ihm haben möge.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Cruſius: *Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes Erſter Theil* 322 S. *Zweyter Theil* 320 S. 1784. *Dritter Theil* 332 S. *Vierter Theil* 310 S. 8.

Es war ein Beweis der edeln Beſcheidenheit des ehrwürdigen *Weiſse*, und ſeiner Achtung gegen das Publicum, daſs er ſeinen *Kinderfreund* des immer fortdaurenden Beyfalls ungeachtet ſchloſs, ſo bald er merkte, daſs eine Unſchicklichkeit in ſeinem Plan entſtehn würde, wenn er ihn länger fortſetzen wollte. Zum allgemeinen Vergnügen ſeiner Leſer ſchlieſst ſich nun an jenen dieſer Briefwechſel an, deſſen Form dem Verf. Gelegenheit gibt, der erwachſenen Jugend beiderley Geſchlechts eine der nützlichſten und angenehmſten Unterhaltungen zu gewähren. Da er ſeine Briefe theils von Jünglingen und Mädchen, theils von ältern Perſonen ſchreiben läſst, ſo entſteht daraus eine eben ſo groſse Mannigfaltigkeit des Stoffs, als der Manier ihn zu behandeln. Die heilſamſten Lehren und ernſthafteſten Wahrheiten wechſeln mit immer unſchuldigem Scherz und angenehmer Laune ab. Die Briefe, welche ſein junges Völkchen an einander ſchreibt, dürften freilich mit ſo viel Feinheit und Zierlichkeit wenig Burſche und Mädchen dieſes Alters an einander ſchreiben können; allein eben dies iſt ein anderes Zeugniſs der Ueberlegung des Verfaſſers, der wohl ſah, daſs in Büchern für die Jugend zwar Rückſicht auf ihre Kräfte genommen, aber nicht deswegen ihre Sprachfehler nachgeahmt werden, und die Herablaſſung zu ihren Fähigkeiten nie den Kinderſchriftſteller ſelbſt zum Kinde erniedrigen müſſe. Die in jeden Bande vorkommenden kleinen Schauſpiele, worinn oft Sprichwörter dramatiſirt werden, dienen nicht minder als die eingeſtreuten Poeſien zu einer angenehmen Veränderung. In den moraliſchen Stellen bemerkt man nicht ohne Beyfall, wie fleiſsig Hr. *Weiſse* auf die Sitten unſers Zeitalters Bedacht nimmt, um das Gute darinn zu empfehlen, vor dem Gefährlichen aber zu warnen. Der Verleger hat alles angewendet, um dieſen Briefwechſel, der die erſte Stelle unter den jetzt erſcheinenden Leſebüchern für die reifere Jugend behauptet, auch eine anſtändige Zierde im äuſserlichen zu geben. Druck, Papier, Notenblätter, Kupferſtiche und Vignetten von *Chodowiecky's* und anderer Erfindung ſind Beweiſe ſeiner Sorgfalt für das Vergnügen des Publicums, und dieſem macht das anſehnliche Pränumerantenverzeichniſs Ehre. Dächten alle Bücherkäufer ſo wie dieſe Subſcribenten, ſo würde bald der ungerechte Nachdruck von ſelbſt aufhören. Noch müſſen wir der Zueignungsſchrift in Verſen gedenken, an die Prinzeſſinnen Sophie und Charlotte, zu welcher, wie wir zuverläſſig wiſſen, der Verf. durch der Königinn Majeſtät ſelbſt veranlaſst worden; da dieſe erhabene Mutter ihren Töchtern ſelbſt den Kinderfreund und den Briefwechſel in die Hände giebt.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris: Vue de la Ville et du Port de Syra*, Iſle de l'Archipel, avec la repreſentation de quelques-uns des ſecours que les Syriotes ont donné aux François, répréſentée au Roy, par M. l'Abbé de la Roque, Vicaire-General de la même Ville, gravée d'après M. *Moreau l'ainé* par M. *de Neuilly* (3 Liv.)

Ebendaſelbſt: *Mort du Prince de Brunſwick*, geſtochen nach *Borel* von *Couché*.

Ebendaſelbſt: *Les bains de Titus*, gravée par les ſoins de M. *Ponce*; 1re Livraiſon. —— Dieſe Lieferung beſteht aus 18 Blättern mit dazu gehörigen Text und koſtet 40 Livres. Es werden noch 2 Lieferungen, eine von 16, und eine von 18 Blättern folgen, deren jede nebſt dem dazu gehörigen Text eben ſoviel koſten wird.

Ebendaſelbſt: Une Noce de Village, gravée en couleur par *Deſcortis* d'après *Taunay* (6 Liv.)

Oeffentliche Anstalten. Das *Muſée de Pilatre de Rozier* zu *Paris* iſt von einer Geſellſchaft, an deren Spitze die beiden Bruder des Königs ſtehen, übernommen worden und wird alſo ſeinen Fortgang haben. Hr. *Bontemps*, der neue Directeur deſſelben, wird einen *Proſpectus* darüber herausgeben. Es ſcheint, daſs es künftig den Namen: *Muſée de Monſieur et de Mgr. Comte d'Artois* führen wird.

In Nr. 297. des *Journal de Paris* ſind *Mittel das Korn vom Brande zu reinigen* angegeben, die vermuthlich auf Befehl der Regierung bekannt gemacht ſind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Syſtema theologiae Lutheranae orthodoxum cum brevi notatione diſſenſionum recentiorum, opera D. Caroli Friderici Bahrdt. Cum privilegio Saxonico electorali.* 902 und 152 S. gr. 8.

Es war eine ſeltſame und beleidigende Unverſchämtheit, mit welcher ein Anonymus dies Buch vor Jahr und Tag ankündigte, und es war nicht ſchwer zu errathen, wer dieſer Anonymus ſeyn möge. Ein andrer konnte es nicht ſeyn, als der Mann, dem ſeine Ehre längſt eben ſo gleichgültig und wohlfeil geweſen iſt, als die Wahrheit. Er, der es der Welt ſchon zu unzähligenmalen erklärt hat, daſs er aus Ueberzeugung die ganze poſitive Religionslehre, und alle kirchliche Theologie verachte, giebt hier ein dickbäuchigtes Lehrbuch über dieſelbe, und zwar ein ſolches Buch, dergleichen man ſchon in groſser Menge ungleich beſſere und brauchbarere hat. — Aber wozu denn? Er habe es, antwortet er, für nützlich und unſern Zeiten angemeſſen gehalten, die äuſserſten Linien der Wahrheit von einander zu ſondern, und die alte und ächte Orthodoxie mit den Lehren der Neuern, wie *Finſterniſs und Licht*, zu vergleichen, jenen *Mittelweg* aber, welchen in unſern Tagen *ſingularis quaedam (ita) Theologorum grex* zu empfehlen anfange, und auf welchem *Finſterniſs und Licht mit einander vermiſcht*, der Aberglaube mit bunten Farben bedeckt, Orthodoxie der Philoſophie angepaſst, und den Leuten blauer Dunſt vorgemacht würde, von jenen Grenzen ſorgfältig zu unterſcheiden. Es gebe Leute, die die Lehre der Kirche, *auf deren Koſten ſie leben*, vorzutragen vorgäben, in der That aber nichts weiter davon beybehielten, als die alten Formeln, und dieſen ganz neue Begriffe unterlegten, wodurch denn die *Regenten der Kirche* betrogen, die jungen Studierenden aber verwirrt, und *in der Mitte zwiſchen Barbarey und Weisheit* gehalten würden. Solcher Leute *Betrug* habe er alſo aufdecken und der *Wahrheit Befliſſenen* den Weg zeigen wollen, auf welchem ſie ſehen könnten, *quae ſit antiqua eccleſiae veritas*, wie ſehr davon *illa noſtrorum temporum lux* abweiche; es ſtehe ihnen nun frey zu wählen, ob ſie, mit Verwerfung aller poſitiven Religion, *liberalem noſtratium doctrinam* annehmen, oder bey dem alten Kirchenſyſtem bleiben, und ſich darinn noch mehr feſtſetzen wollten. Denn *hier ſey es Sünde, in der Mitte ſtehen*, und es könne keine Feſtigkeit des Glaubens und des Gemüths, keine Ruhe in Erforſchung der Wahrheit ſtatt finden, wenn man nicht entweder dem alten Syſtem gänzlich anhänge, oder aller poſitiven Religion den Abſchied geben und der Vernunft allein trauen wolle."

Wir haben dies aberwitzige Geſchwätz abgeſchrieben, und kaum halten wir es nöthig, auch nur ein Wort darauf zu erwiedern. Wer kann mit einem Mann diſputiren, der ſo inconſequent, und zugleich ſo papiſtiſch redet, blos um ſich, bey ſeiner, ohne alle Rückſicht auf irgend einen Nutzen für andre, unternommenen kleinen Bemühung, das Anſehn zu geben, daſs er wirklich einen Gedanken und Plan gehabt habe? — Was lernen hier die jungen Studierenden, das ſie nicht eben ſo gut, und viel zuverläſsiger, aus hundert andern dogmatiſchen Lehrbüchern lernen könnten? Und welcher nur einigermaſsen denkende Lutheriſche Theolog, der über alle oder einige Dogmen ſchrieb, war wohl in allen Stücken ſo ganz mit ſeinen Vorgängern einſtimmig, daſs nicht Unterſchiede bemerkbar blieben? Gab es nicht von der Zeit der Entſtehung Lutheriſcher Gemeinen, unter ihren Lehrern, zum groſsen Vortheil der gemeinſchaftlichen Sache, Diſpüte und Streitigkeiten? Wer hat dieſe geſchlichtet? Wer hat, da dieſe Gemeinen keine ſichtbaren Glaubensrichter über ſich erkennen, für ſeine ganze Zeitgenoſſenſchaft, und für ewige Zeiten, eine unveränderliche Formel der rechten Lehre vorzuſchreiben, mit gewiſſem und durchgängigem Erfolg ſich unterfangen? Welche Privatſchrift konnte jemals als das einzig ächte und unveränderliche Lehrſyſtem der Proteſtantiſchen Kirche angeſehen werden? ein Vorzug, den ſelbſt die Verfaſſer unſerer ſymboliſchen Bücher ihren Arbeiten nicht zuerkannt wiſſen wollten. Und doch wagte es Herr D. Bahrdt, dies Werk für ein ſolches auszugeben, das allein rechtgläubig nach kirchlichen Begriffen ſey; er mag es nun ſelbſt zuſammen geſchrieben haben, oder es mag fremde Arbeit ſeyn, ſo iſt es frech, mit Verwerfung andrer theologiſcher Lehrbücher, ge-

Digitized by Google

rade dieſes als eine *Summam antiquae veritatis* anpreiſen; und von einer andern Seite betrachtet iſt die Sache eben ſo lächerlich, da gewiſs Niemand Herrn D. Bahrdt zum Richter darüber, was kirchlich orthodox ſey, und was nicht, anerkennen wird. Wer ſind denn nun aber die, welche zwiſchen dieſer *finſtern barbariſchen Kirchenlehre* und dem *hellen weiſen Naturaliſmus* eine Wahl anſtellen ſollen? Doch wohl keine andre, als künftige Lehrer der Kirche? Leute, die eben ſo wohl künftig auf *Koſten der Kirche leben* wollen, als diejenigen, welchen es Herr B. vorwirft, daſs ſie in der Mitte zwiſchen Licht und Finſterniſs ſchweben? Werden nun aber die künftigen Kirchenlehrer anſtatt derjenigen Lehre, die nach Herrn B. Principien *Finſterniſs* iſt, diejenige erwählen, die er *Licht* nennet, das völlige Gegentheil von ſogenannter kirchlicher Orthodoxie, den bloſsen Naturaliſmus, wie werden ſie denn können ehrlichere Leute ſeyn, als diejenigen, die, ſeinem Ausdruck nach, in der Mitte bleiben? In der That, Herr B. hat ſeltſame Begriffe von Ehrlichkeit und Schelmerey; gerade der allerärgſte Schelm und Betrüger iſt nach ſeinen Grundſätzen der ehrlichſte Mann; und wiederum, der ehrlichſte Mann iſt zugleich der unaufgeklärteſte und dümmſte. Solche Dinge weiſs Herr B. mit einander zu reimen! Das iſt die *noſtrorum temporum lux!* das iſt *liberalis noſtratium doctrina!*

Ueber das Buch ſelbſt haben wir nichts weiter zu ſagen, als daſs die vorläufige Nachricht, welche der Halliſche Cenſor, Hr. D. Schulze, davon ins Publikum gebracht, ſich nun durch den Augenſchein beſtätige. Es iſt nichts anders, als ein vor zwanzig und etlichen Jahren von einem fleiſsigen Studenten nachgeſchriebener Vortrag eines akademiſchen Docenten über die Dogmatik. Der Docent hat dabey Tabellen oder Theſes zum Grunde gelegt, und ſeinen Vortrag vermuthlich dictirt. Der Student hat noch nicht Fertigkeit genug im Hebräiſchen und Griechiſchen gehabt, auch noch nicht Kenntniſs genug von Autoren und Büchern. Daher kommen grobe und auffallende Schnitzer dagegen vor, von welchen wir nur einige, die uns beym flüchtigen Blättern gleich ungeſucht in die Augen fielen, zur Probe herſetzen wollen. S. 15 *Tintalius* iſt *Tindal*; S. 18 Ant. van *Dahlen* für *Dalen*; S. 175 *Ichthiotheologia* für *Ichthyoth*. S. 192 *Francoſ. Georg. Venetus* iſt gar nicht zu errathen; S. 318 משבט für משפט, S. 372 χεοτευαγγελιων für χεωτ. S. 450. *Jac. Borrodaeus* für *Baradaeus*; ebend. *Aphthardocetae* für *Aphthartodocetae*; ebend. *Cyrus* für *Cyrillus*; *Origines*, *Athaeneus*, *Kortholdus*, *Moreſius* für *Origenes*, *Athenaeus*, *Kortholtus*, *Mareſius*, u. a. kommen oft vor. Eine Menge Abbreviaturen findet man; z. E. S. 62. *Plinius propagat. evangel. teſtatur*; und faſt durch alle Caſus die Wörter evangel., rel. Chr., Apoſt., Luther., Reform. u. dergl. Wenn ehedem der Herr *Studioſus* Bahrdt dieſe Hefte nachgeſchrieben hat, ſo iſt es groſse Nachläſsigkeit von dem Herrn *Doctor* Bahrdt, daſs er dergleichen Fehler und Flecken ſtehen lieſs, da er die Hefte dem Publikum, und noch dazu in einer ſo wichtigen Abſicht, vorlegte. Iſt er ſo gar bequem dabey zu Werke gegangen, ſo darf man noch viel weniger erwarten, daſs er in wichtigern Sachen etwas hinzugethan, oder berichtiget haben werde. Daher trift man auch, bey der groſsen Menge von hiſtoriſchen Anmerkungen und von Allegaten auf gar keine Spur, die einen Schriftſteller oder Docenten verriethe, welcher etwa nach dem Jahr 1760 oder 1762 geſchrieben oder geleſen haben könnte. Ahlwardt, Schubart, Reinbeck etc. ſind die neueſten Autoren, welche citirt werden. — Das ſchlimmſte aber iſt noch, daſs der Herausgeber ſich durch dies Werk den gröbſten Plagiarien beygeſellet, indem er mit keiner Sylbe zu verſtehen giebt, daſs das Werk, welches nimmermehr von ihm ausgearbeitet worden iſt, nicht ſein ſey.

Endlich, was denjenigen Theil des Buchs betrift, wofür Herrn Bahrdt die Ehre der Ausfertigung gebühret, nämlich die *Noten*, ſo ſind derſelben verhältniſsmäſsig überaus wenige. Sie enthalten nichts weiter, als kurze, poſitive, und ganz willkührliche Angaben von Abweichungen der neuern, beſonders Bahrdtiſchen, Lehre. Es iſt ſehr unbeſtimmt, wenn da angeführt wird, was die Recentiores behaupten oder leugnen; man erfährt weder, wer dieſelben ſind, noch auch mehrentheils, was für Gründe und Veranlaſſungen ſie gehabt haben können, dies zu behaupten, jenes zu leugnen, oder zu bezweifeln. Auch ſind die Meynungen neuerer Theologen, derer nämlich, vor welchen Herr B. die *veritatis ſtudioſos*, als vor zweyzüngigen Leuten, die zwiſchen Barbarey und Weisheit ſchwimmen, gar nicht von den Ausflüſſen des Bahrdtiſchen Lichts unterſchieden, zum Beweiſe, daſs Herr B., als er die Noten ſchrieb, noch gar nicht daran gedacht haben muſs, welchen Nutzen er den Käufern des Buchs verſprechen wollte. Uebrigens wollen wir mit ihm, über den ihn ſo übel kleidenden Vorwurf *des Betrugs*, welchen er der anſehnlichſten Anzahl von itztlebenden proteſtantiſchen Theologen macht, weiter nicht rechten. — Koſtet 2 Rthlr. 8 gr.

Paris, bey Lagrange: *Diſſertations critiques pour ſervir d'eclairciſſements a l'hiſtoire des Juifs* avant et depuis J. C. et de ſupplement a l'hiſtoire de M. Baſnage par M. *de Boiſſi*. Tom. 1. 1785. 12. 332 S.

Es iſt Freude für den Menſchenfreund, daſs zur Ehre der Menſchheit und der Menſchlichkeit die mildern Urtheile und Geſinnungen gegen die jüdiſche Nation emporkommen und ſich immermehr erweitern, daſs, nachdem in Deutſchland die Rechte und Anſprüche, welche ſie auf die Achtung und Aufmerkſamkeit der Regenten und der Mitglieder des Staats hat, beſonders durch *Dohm*, geltend

tend gemacht worden, auch in andern Gegenden dieſer Duldungsgeiſt zu herrſchen anfängt, und daſs man ſtatt der Verdammungen, welche Theologen und Inquiſitionsgerichte über Juden ausſprachen, Duldung, ſtatt der Tyranney, womit bürgerliche Geſetze ſie behandelten, Schonung und ſtatt der Beſchuldigungen, welche man wider ſie nach *Eiſenmenger* wiederhohlte, um den Haſs des Pöbels aufzureitzen, Glimpf gegen ſie beobachtet. Die Geſinnungen, welche Hr. B. in der Vorrede zu obigem Werke äuſsert, ſind für ihn und unſer Zeitalter gleich ehrenvoll. „Es iſt, ſagt er, zwar nicht zu läugnen, daſs dieſe Nation ſich einen Theil ihrer Widerwärtigkeiten ſelbſt durch Verbrechen zugezogen hat. Aber es iſt nicht weniger wahr, daſs man ſich ihrer Schwäche bedient, um ſie zu tyranniſiren, und ihrer Erniedrigung, um ſie dem öffentlichen Abſcheu preiſs zu geben. Ich möchte fragen, ob alle die Miſshandlungen (*vexations*) die ſie erfahren muſsten, einen andern Erfolg hatten, als ſie zu erbittern und ihre Abneigung gegen die chriſtliche Religion zu verſtärken? Nie wird man anders, als durch ſanfte Güte, die Menſchen von ihren Verirrungen glücklich zurückführen. Würde man ſich nur von dieſer Wahrheit völlig überzeugen, ſo würde man leichter die Hinderniſſe, welche der Bekehrung der Juden im Wege ſtehen, heben, und die Freude haben, daſs mit mehr Fortgang an ihr gearbeitet würde. Ohne für oder gegen ſie eingenommen zu ſeyn, will ich treulich Geſchichten erzählen." Mit dieſen Geſinnungen hat er über einzelne Theile der jüdiſchen Geſchichte alten und neuen Teſtaments in einigen *Diſſertationen* Unterſuchungen angeſtellt, die nach den Bemühungen des *Basnage* ſehr wohl ſtatt finden können, und eine groſse Beleſenheit in den hieher gehörigen Schriften, auch den ältern, nicht aber neuern Proteſtanten, und groſse Unpartheylichkeit beweiſen. Allein nicht alle haben gleiches Intereſſe, die meiſten, ſonderlich in dieſem erſten Theil, ermüden durch Weitläuftigkeit in der Vergleichung und Prüfung verſchiedner Meynungen und Auslegungen der Gelehrten, und verbreiten über ſtreitige Gegenſtände aus der Geſchichte vor Chriſti Geburt nicht mehr Gewiſsheit, als man ſchon hat. Es ſind *ſechs* Diſſertationen. I) *Von Abrahams Abgötterey vor ſeiner Berufung.* Die Beweiſe für und wider die Meinung, daſs Abraham zuerſt dem Götzendienſt ergeben geweſen, werden geſichtet, und der V. nimmt zuletzt die *bejahende* Parthey. Sehr ausführlich beſtreitet er die jüdiſche targumiſche Tradition, daſs Abraham wegen ſeines Glaubens an Gott in Chaldäa von Nimrod in einen Feuerofen (אור) geworfen worden, und die Meinung des Philoſophiſchen Abarbänels, daſs אור 1 Moſ. 15, 7. die Sonne oder Feuerdienſt geweſen, wovon Gott den Abraham befreyt habe. Philo habe auch den Abraham für einen Anhänger der Abgötterey ausgegeben, und Ancillon habe in den Melanges de Liter. weit beſſer Philons Meinung gefaſſet, als Gillet, der den Philo nicht geleſen habe. Die meiſten Kirchenväter, Ephrem, Gregor von Nyſſa, Ambroſius, hätten eben ſo geurtheilt und man würde darüber erſtaunen müſſen, daſs Bellarmin den ehrlichen Calvin wegen dieſer Behauptung verläſtert, wenn man nicht wüſste, daſs ein Polemiker von Profeſſion allezeit durch ſeine Leidenſchaft geblendet iſt. Die Hauptſtütze für dieſe Meinung findet er Joſua 24, 2. 3., wo er meint, daſs die Worte: *Eure Vorfahren, Thara der Vater von Abraham und der Vater von Nahor*, keiner andern Erklärung fähig ſeyen, als *Eure Stammväter, Thara, Abraham und Nahor*, deſſen Söhne, haben andere Gottheiten verehrt. Mittelbar liegt es wenigſtens in Joſuas Worten, daſs Abraham im Götzendienſt erzogen war, weil ſein Vater Götzendiener geweſen: und der V. könnte unter den neuſten und beſten Auslegern ſich auch auf Hrn. *Michaelis* berufen. Wir erinnern uns über dieſen Punkt auch eine Abhandlung im neuſten Theil von den Actis SS. geleſen zu haben, welche der Aufmerkſamkeit des Hrn. de B. entgangen iſt. II.) *Ueber Abimelech, König von Gerar*, deſſen 1 Moſ. 20, 1. gedacht wird, oder vielmehr über Abrahams Aufenthalt und Schickſale daſelbſt. Nach allen Unterſuchungen, auf welche Art die Unfruchtbarkeit Abimelechs bewirkt worden, ſo lange Sara im Serail war, (1 Moſ. 20, 18) muſs doch zugeſtanden werden, daſs wir nichts davon wiſſen. Abimelech ſey noch Monotheiſt geweſen, und daher bey einerley Attentat doch beſſer als Pharao behandelt worden. Ueber die dunkeln Worte v. 16 werden vielerley Meinungen angeführt; aber ohne Entſcheidung. Die ähnliche Ereigniſs mit Iſaak K. 26 trug ſich unter einem andern Abimelech zu: Joſephus Darſtellung jener Begebenheit findet der Hr. Verf. ſehr fehlerhaft und unbibliſch. (Sie iſt allerdings nach dem Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen moderniſirt: allein ſeine Auslegung von dem ſchweren V., 6. iſt doch nicht ſo unnatürlich als ſie ſcheint.) III.) *Ueber Aaron, Moſis Bruder.* Eine kurze Biographie. Seine Fehler werden nicht entſchuldigt, vom grünenden Stab die verſchiedenen Hypotheſen angeführt, und der Widerſpruch im Pentateuch in der Beſtimmung des Sterbeorts Aarons 4. Moſ. 33, 38 und 5 Moſ. 10, 6. gehoben, indem im letztern Orte die Samaritaniſche Lesart vorgezogen wird; wenigſtens ſollte Moſes ſo geſchrieben haben, um ſich nicht ſelbſt zu widerſprechen. IV.) *Von dem Propheten Obadias.* Er ſoll unter Achas gelebt haben. Daſs der gröſste Theil ſeiner Weiſſagung wörtlich auch im Jeremias ſteht, ſoll nach S. 236. nicht beweiſen, daſs ein Prophet den andern copirt habe: vielmehr ſey es das Werk des Geiſtes Gottes, der ſich in beyden Propheten auf gleiche Art offenbaren können. Credat Judaeus Apella, non ego. V.) *Von den Meinungen der Saducäer und Samaritaner über die Engel.* S. 246-282. Ob man gleich ſchon frühe von Engeln redete, ſo findet man doch erſt in den Schriften der

Juden nach dem babyloniſchen Exil *eigne* Namen einzelner Engel: Michael und Gabriel bey Daniel, Raphael im Tobias, Uriel oder Suriel und Jeremiel im vierten Buch Eſra, deſſen Verf. offenbar ein Chriſt iſt. Da im achten Seculo chriſtlicher Zeitrechnung ein gewiſſer Adelbert acht Namen von Engeln aurief, worunter auch der Name Uriel war, ſo wurden auf einem Concilio zu Rom unter Zacharias bloſs die Namen Michael, Gabriel, und Raphael als Engelsnamen autoriſirt: und ſchon vorher verbot das Conc. Laodic. fremde Namen der Engel zu gebrauchen, dergleichen im Buch Henoch und bey den Cabbaliſten häufig vorkommen. Ueberhaupt glaubt der V. bey dieſer Digreſſion, daſs die Engel keine eigne Namen haben, und was noch ſchwerer zu glauben iſt, daſs die Idee von Mittelgeſchöpfen durch die Tradition auf die Heiden gekommen ſey, zu den Iſmaeliten von der Hagar, zu den Moabiten von Loth, zu den Aegyptiern durch Iſmaeliten und Iſraeliten u. ſ. w. Auf die Frage, wie es doch möglich iſt, daſs die Sadducäer, die doch Moſis Bücher (und das A. T.) annahmen, Engel läugnen können, ſagt der Vf. kurz und beſcheiden, daſs es beſſer ſey, mit Scaliger zu geſtehen, daſs man ſie nicht zu beantworten wiſſe, als mit andern über Muthmaſsungen zu brüten. Die verdächtige Angabe des Leoitnus von Byzanz, daſs auch die Samaritaner die Exiſtenz der Engel geläugnet, will der V. durch Relands Beyſtimmung beſtätigen, welche uns nicht gegründet genug zu ſeyn ſcheint. Die unnütze Frage, wenn die Engel geſchaffen worden? und warum Moſes ihrer in der Coſmogonie nicht gedenke, gehört zu dem vielen entbehrlichen in dieſen Unterſuchungen. VI.) *Von den Orten, welche Abel und Abila genennt werden*; und von *Aelia Capitolina*, welches er, wider die Behauptung einiger neuern, für einerley mit Jeruſalem hält. (Deyling Tr. Aeliae Capitolinae origines, welcher dieſe Geſchichte am beſten aufklärt, iſt von ihm nicht gebraucht worden). — Da ſich der Verf. in dieſem erſten Theil durchaus mit der älteſten Geſchichte der Juden beſchäfftigt hat, in welcher ſich ſo wenig aufklären läſst, wo alle Urkunden auſser der Bibel fehlen, und wo das Hauptverdienſt wäre, bloſs bey der Bibel zu bleiben, ohne Rabbinen und Väter zu fragen, ſo ſcheinen ſeine Bemühungen, ſo mühſam und gelehrt ſie ſind, hier beynahe verſchwendet zu ſeyn; aber er hat in der Fortſetzung, die wir ehſtens anzeigen, intereſſantere Abhandlungen, welche in der ſpätern Geſchichte einige Aufklärung geben, wo man ſie ſucht.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 30ſten September ſtarb zu *Erlau* in Ungarn Hr. *Stephan von Kartenſtrauch*, K. K. wirklicher Hofrath bey der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Hofkanzley, Director der theolog. Facultät zu Wien und Prälat zu Braunau in Böhmen, an einem Faulfieber. Er war einem Auftrag zufolge eben mit der Unterſuchung der theologiſchen Schulen und Seminarien in Ungarn und Siebenbürgen beſchäftigt.

Den 20ſten October ſtarb zu *Paris* Hr. *Hugo Taraval*, Königlicher Mahler, Profeſſor bey der Mahler- und Bildhauer-Akademie, und Oberinſpector der Manufacture royale des Gobelins.

Fliegende Blätter. *Wenigerode*, bey Struck: *Ueber das perſönliche Verdienſt des Predigers*; eine Gratulationsſchrift von *Joh. Werner Streithorſt*, Dompred. in Halberſtadt. 2 Bogen.

Akademische Schriften. *Helmſtädt.* Interpretes Graeci LXX quoad Angelos errabundi Deuteronom. 32, 8 Das Michaelisprogr. d. J. (von Herrn Abt Carpzov.) Die verſchiedenen Conjecturen über den Urſprung der wunderlichen Ueberſetzung in dieſer Stelle werden aufgezählt und beurtheilt.

Leipzig J. L. E. Püttmann, Prof. pr. 2. *Miſcellaneorum ad jus pertinentium* Spec. I. et II. 1785. — Jedes 19 S. 4.

Ehrenbezeugungen. Hr. Hofr. *Beireis* in Helmſtädt iſt unter die Mitglieder des Pariſer Muſeums aufgenommen.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Quatrieme Concerto pour le Clavecin ou pianoforte*, avec accompagnement de deux violons, alto, baſſe, cors et hautbois ad libitum, composé par *L. Kozeluch* (6 Liv. poſtfrey durch ganz Frankreich)

Ebendaſelbſt: *Trois grandes Symphonies à pluſieurs inſtruments*, composées par *Joseph Haydn*. Oeuvres 38, 39 et 40. (4 L. 4 S. jede.)

Beförderungen. Hr. Inſpector *Protzen* zu Züllichau iſt zum *Neumärkiſchen Conſiſtorialrath* mit Sitz und Stimme ernannt worden.

In einer am 21. Januar d. J. gehaltnen Sitzung hat die Societät der Wiſſenſchaften zu Philadelphia folgende auswärtige Mitglieder erwählt: Baron von *Beelen Bertholf* zu Brüſſel, Baron *Hermelin* zu Stockholm, Dr. *Adair Crawford*, *Parker*, und Dr. *Price* zu London, den franz. Admiral Grafen von *Guicken* und Prof. *Sue* zu Paris, *Manaillon* zu Amſterdam, *Herſchel* zu Bath, Leibmed. *Michaelis* zu Caſſel, *Payne* (den Verfaſſer des Commonſenſe) Dr. *Percival* zu Dublin und Dr. *Prieſtley* zu Birmingham.

Hr. Oberdeichgrafe *Beckmann*, zu Harburg iſt von der *Landwirthſchaftsgeſellſchaft* zu *Celle* zum wirklichen Mitglied aufgenommen worden.

Hr. Univerſitätsprediger *Richerz* aus Göttingen iſt als *Prediger*, nach *Harpſtädt*, einem Flecken in der Grafſchaft Hoya abgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTTGART, gedr. in der hohen Karls-Schule: *Die Alterthümer der Chriſten* zur Aufklärung der Schickſale und vornehmſten Gebräuche der Kirche, wie auch zur Beſtätigung des Alters und der Richtigkeit des Evangeliſchen Lehrbegriffs und Gottesdienſtes von *Balthaſar Haug*. Prof. Theol. und Pred. 1785. 577 S. 8. (1 Rthl.)

Gewiſs würde es ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Herzens und der Religion ſeyn, wenn man ſorgfältig und unpartheyiſch den Zuſtand der Alten Chriſten, ihre öffentlichen und Privatgebräuche, ſo ferne ſie auf Religion ihre Beziebung haben, den Urſprung, die Abſichten, und Abänderung derſelben nach den verſchiednen Gegenden, nach den verſchiednen Perioden der Reinigkeit und des Aberglaubens, nach den mannigfaltigen Schickſalen der Hierarchie und andern Umſtänden unterſuchte. Selbſt der Laye, er mag bigott oder neugierig ſeyn, würde manche Ceremonie, manchen noch fortdaurenden ſonderbaren oft abergläubiſchen Gebrauch beſſer beurtheilen lernen, als gemeiniglich geſchieht, wenn er den Gang der Gebräuche, die erſten Urheber, Abſichten und Veranlaſſungen zu manchen Gewohnheiten wüſste. Man dürfte es daher immer wünſchen, daſs ein Geſchichtforſcher, der Unpartheylichkeit, Geſchmack und Beurtheilungskraft, mit dem Fleiſs, den das Geſchichtſtudium aus Quellen fordert, beſitzt, auch ein Handbuch für Layen über die chriſtlichen Alterthümer lieferte, die Entſtehung und Veränderung mancher Stücke des äuſſerlichen Gottesdienſtes zeigte, und zugleich freymüthig beurtheilte, was davon noch jetzt in unſern Zeiten übrig, als heiliger Gebrauch, oder als Volksſitte, oder als Aberglaube beybehalten und brauchbar iſt oder nicht. So etwas dachten wir uns bey einem Buch über die Alterthümer der Chriſten für unſre Zeiten. — Allein ſtatt deſſen fanden wir die dürftigſte Compilation, welche je ein Collektaneenſammler in ſeine Adverſaria vor etwan zwanzig Jahren eingetragen und jetzt ohne Vergleichung des Alten und Neuen, ohne Kopf und Nachdenken, weder zum Prüfen noch zum Ordnen, und ohne allen Geſchmack zum Druck giebt. — Wir würden gerade zu die Verdammungsformel: *Unter aller Kritik!* herſetzen, wenn wir nicht wüſsten, daſs gerade bey den ſchlechtſten Büchern die *Autoren ſelbſt Evidenz*, daſs ſie *ſchlecht* geſchrieben haben, fordern. Hier iſt ſie aus etlichen Pröbchen: Offenbare *Unrichtigkeiten*: S. 76. die ganze Woche wird in der h. Schrift *oft* ein *Sabbath* genennt. Das Wort *Feria* kommt von fari her, und Sylveſter I hat es von jedem Wochentag gebraucht, *weil Gott an jedem Schöpfungstage geſprochen habe.* S. 87. Das *Ableſen* der Namen der Märtyrer in den Zuſammenkünften der Chriſten wurde *Oblatio* genennt. S. 280. *Alle* Kirchen der Chriſten *muſten* ſich *gegen Morgen* richten. S. 281. Der andre Theil des Tempels hieſs λαος (dies würden wir für Druckfehler halten, ſtatt ναος, aber der gedankenloſe Compilator überſetzt es; *Volk.*) — Offenbare *Widerſprüche*. S. 113. den Namen Septuageſima ſoll Sec. 2. *Teleſphorus* aufgebracht haben: Vergl. S. 114. vor *Gregor III* weiſs niemand von dem Namen Septuageſima u. ſ. w. S. 140. Frohnleichnamsfeſt. Es wird jährlich am *Donnerſtag nach dem Trinitatisfeſt* begangen: Es fällt auf *den 3ten Jun.* (alſo beweglich und unbeweglich zugleich.) S. 200. Allerheiligen; den Grund zu dieſem Feſt hat Bonifacius IV gelegt. Anfänglich ward es am *erſten May* gefeyert (nicht doch, ſondern IV Id. Majas). Gregor IV verlegt es A. *835* auf den erſten Nov. — und nach 8 Zeilen heiſsts wieder: Gregor IV verlegt das Feſt A. *834*. — Offenbare *Planloſigkeit* und *Unordnung*. Wer mag unter der Rubrik K. 10. von den bekannten Feſten, die von den Proteſtanten nicht *gefeyert* werden, folgende Artikel *in folgender Ordnung* ſuchen? S. 200. *Allerheiligen, Aller-Seelen*, unſchuldiger Kindertag, Aſchermittwoch, *Octave, Eyerweihe, Creuz, Creuzerfindung, Stephanserfindung, Balneatio, der heilige Sabbath, das Samſtagsfeſt, der doppelte May, Narrenfeſt, Aprilnarr, Eſelsfeſt, beſondere Buſs-Bet- und Faſttage.* (Auch der *Aprilnarr* gehört alſo unter die *bekannten Feſte*, die von Proteſtanten nicht — Gottlob! von niemand in der *ganzen* Chriſtenheit! — *gefeyert* werden!) Für Eine Klaſſe von Menſchen mag das Buch einigen Werth haben, nemlich für die Kandidaten des h. Predigtamtes, welche ſich etwa von Hn. Haug müſſen examiniren laſſen. Denn er ſagt ſelbſt im 1. K. mit Verwunderung und Erſtaunen, daſs auf die von ihm vorgelegten Fragen: was

was doch das Eyerleſen am grünen Donnerſtag wolle? oder *warum die Hirtenbuben am erſten Waidtage* (Weidetag) *einen Laubmann in den Brunnen werfen?* tiefes Stillſchweigen beobachtet worden. Wer wird da nicht Alterthümer ſtudiren, um einem Profeſſori theol. das Erſtaunen über die Unwiſſenheit in ſo wichtigen Dingen zu erſparen, und auf jene Fragen promt und geſchickt antworten und von *Aprilnarren*, *Palmeſel*, *Urſprung der Ueberſchläge der Geiſtlichen*, *der Klöpfleinsnacht* und dergl. Rechenſchaft geben zu können? — Wir müſſen uns noch weit mehr wundern, daſs ein Schriftſteller über die Chriſtlichen Alterthümer etwas ſchreiben mag, ohne den *Bingham* geſehen zu haben, anderer gar nicht zu gedenken. — Die Druckfehler ſind ohne Zahl, beſonders in Namen von Perſonen und Orten — und in griechiſchen Worten iſt faſt durchgängig ein γ ſtatt des τ geſetzt.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleiſcher: *D. Gabr. Chr. Benj. Moſche* Erklärung der Leidensgeſchichte Jeſu Chriſti, *Erſter Theil*. 382 S. 8. 1785. (1 Rthlr.)

Eben die Methode, womit der Hr. D. M. die Sonntags Evangelien erklärt hat, herrſcht auch mit ihren Tugenden und Mängeln, in dieſen Erklärungen der Paſſionsgeſchichte. Ausführliche Darſtellung des Sinnes in einer Paraphraſe, Beweiſs und Erklärung der Paraphraſe in den Anmerkungen, hin und wieder auch Raiſonnement über die Geſchichte und Winke, ſie zur Erbauung zu nützen, machen die Tugenden; aber zugleich ein Reichthum an Worten, wo Kürze weit zweckmäſsiger, nachdrücklicher, und unterhaltender wäre, Wiederhoſungen des Geſagten, und Erklärungen, wo der gemeinſte Leſer keine Erklärung weder in Paraphraſen, welche bey Geſchichte, und bey den letzten Reden Jeſu überhaupt uns etwas unnöthiges zu ſeyn ſcheinen, noch ſonſt erwartetmachen, die Mängel dieſerArbeitaus Weil derH. D.auch dieVorbereitungen Jeſu zu ſeinenLeiden in ſeinen Plan zog,ſo ſind nicht bloſs die Erzählungen der Evangeliſten,nach der Harmonie, zuſammengeſtellt, ſondern auch die letzten Reden Jeſu mit ſeinen Schülern Joh. 13 — 17. erklärt und dieſe nehmen den gröſsern Theil dieſes Bandes ein. Aus dieſen ſind zwar ſchon verſchiedene Abſchnitte in den Erklärungen der Sonntags-Evangelien von Hn. V. erläutert, aber er hat doch, ohne ſich ſelbſt, nach dem Muſter vieler berühmten lebenden Gelehrten, abzuſchreiben, auch dieſe Abſchnitte neu bearbeitet, und, wie wir aus Vergleichung ſagen können, manches gebeſſert, im übrigen aber von den beſten Auslegern das Gute behalten.

LEIPZIG und DESSAU, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Vom Zweck des Socrates und ſeiner Schüler* für Freunde der Wolfenbüttelischen Fragmente und ähnlicher Schriften. 143 S. 8. (8 gr.)

Wie der Fragmentiſt in der bekannten Schrift vom Zweck Jeſu, die Geſchichte Jeſu behandelt: ſo behandelt in dieſer *Parodie* der anonymiſche Verfaſſer die Geſchichte des Socrates, offenbar in der Abſicht, durch Anwendung der Grundſätze und Methode des Fragmentiſten auf die Hiſtorie dieſes Weiſen, zu zeigen, wie ungerecht und ungereimt ſie ſeyn. — Eine ſolche *deductio ad abſurdum per analogicas rationes* iſt wohl *nur* dem Denker einleuchtend: aber *der* bedarf auch gegen den Fragmentiſten ſolche Beweiſe nicht, ſo ſehr ſie auch Witz und gute Abſicht verrathen.

PRAG, in der Normalſchulbuchdruckerey: *Die heilige Schrift des neuen Teſtaments*, überſetzt und mit Erklärungen verſehen von *Chriſtoph Fiſcher*, Weltprieſtern, der gr. Sprache und der Hermenevtik des neuen Teſtaments öff. und ord. Lehrer, 672 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Ueberſetzer, der durch ſeine Kenntniſſe und Geſinnungen, durch ſeine Freymüthigkeit und Beſcheidenheit groſse Hochachtung für ſich erweckt, beſtimmt ſeine Arbeit für Unſtudirte und für Prediger, die von allen Hülfsmitteln entblöſst ſind. Er hat nicht buchſtäblich ſondern verſtändlich überſetzt, kurze Erklärungen zuweilen in den Text ſelbſt eingerückt, die übrigen in den Anmerkungen beygebracht, wobey er ſich doch gehütet hat unnöthig weitläuftig zu werden. Rühmlich iſt ſeine Entfernung von allen Streitigkeiten und Ausfällen auf andre Religionspartheyen; rühmlich daſs er überall mehr auf ſeinen Text, als auf Dogmatik Rückſicht genommen. Von ſeiner Einſicht und Freymüthigkeit iſt ein Beweis, daſs er oft von der gemeinen Lesart abweicht, und unter andern auch die Doxologie Matth. 6, 13 für unächt erkennet; von ſeiner Beſcheidenheit, daſs er geradezu ſagt, er verſtehe die Offenbarung Johannis nicht. Indem er von dem Gebrauche andrer Schriftſteller redet, die er genutzt hat, verräth er Klugheit mit Wahrheitsliebe verbunden. „Wer ſich ſchämt, ſetzt er hinzu, von wem immer zu lernen, der zeigt offenbar, daſs es ihm nicht um Wahrheit ſondern um etwas ganz anders zu thun ſey, oder er iſt wenigſtens ſehr albern und einfältig.“ Ein Beyſpiel von ſeiner Ueberſetzung und den Anmerkungen dazu zu geben, wählen wir die Stelle 1 Cor. II, 3. u. f.

3. Ich will aber daſs ihr wiſſet *(ich will euch dieſes zu Gemüthe führen)* daſs Chriſtus das Haupt eines jeglichen *(chriſtlichen)* Mannes iſt; des Weibes Haupt aber iſt der Mann; Chriſti Haupt aber *(inſofern er Menſch und das Haupt ſeiner Kirche iſt)* iſt Gott.

4. Ein jeglicher Mann, der mit bedecktem Haupte betet oder weiſſaget, ſchändet ſein Haupt b)

5. ein Weib aber die mit unbedecktem Haupte betet oder weiſſaget, die ſchändet ihr Haupt c) denn es iſt eben ſo viel als wäre ſie beſchoren d)

6) Denn wenn ſie ſich nicht bedecket, ſo kann ſie ſich auch den Kopf ſcheren laſſen. Nun aber da es übel ſtehet, daſs ein Weib beſchnittene Haare habe, oder *(gar)* geſchoren

geſchoren ſey, ſo ſoll ſie das Haupt bedecken *(um einen ähnlichen Uebelſtand zu vermeiden)*

7. Der Mann aber ſoll das Haupt nicht bedecken, weil er Gottes Bild und Ehre iſt, das Weib aber iſt die Ehre des Mannes e)

8 Denn der Mann iſt nicht von dem Weibe, ſondern das Weib iſt von dem Manne. f)

9. Und der Mann iſt nicht des Weibes wegen, ſondern das Weib des Mannes wegen geſchaffen worden. g)

10. Darum ſoll das Weib eine Decke auf dem Haupte haben, *(auch* um der Engel willen. h)

11. Doch iſt weder der Mann ohne das Weib noch das Weib ohne dem Mann in dem Herrn *(in dem Reiche Jeſu Chriſti, in der Gemeine des Herrn,* k)

Zu dieſen Verſen macht Hr. F. folgende Anmerkungen:

b) Um zu verſtehn, was hier geſagt wird, muſs man wiſſen; daſs damals bey den Griechen und Morgenländern, eine Decke oder ein bedecktes Haupt das Sinnbild und Kennzeichen der Unterthänigkeit und alſo das Gegentheil der heutigen Gewohnheit geweſen ſey. Nun hatte Paulus v. 3. geſagt, daſs der Mann der Herr des Weibes ſey, und das folglich das Weib dem Manne gehorchen müſſe. Wenn alſo ein Mann mit bedecktem Haupte betet oder weiſſaget, das Weib hingegen mit unbedecktem, ſo erwecken ſie den Verdacht, daſs ſie in ihrem Hauſe die Ordnung Gottes umgekehrt haben, daſs das Weib herrſche, der Mann aber gehorche, und ſo handelt dieſer wider die Ehrerbietung, die er ſeinem Oberhaupte, nemlich Chriſto, unter dem er unmittelbar ſteht, ſchuldig iſt; er vergilt ſeinem unſichtbaren Herrn ſein Recht, wenn er ein ſichtbares Zeichen der Unterwürfigkeit an ſich hat.

c) Sie entehret ihr Oberhaupt, ihren Mann, denn es läſst, als wenn ſie die Herrſchaft des Mannes über ſich nicht erkenne, ſondern von ihm unabhängig ſeyn wolle. Ja ſie entehret ſich zugleich. Dies lehrt der Apoſtel in den folgenden Worten.

d) Es iſt eben ſo unanſtändig als ob ſie beſchoren wäre. Paulus redet von der ehemaligen Sitte und Gewohnheit. Die Griechen hielten es einer züchtigen Weibsperſon für unerlaubt ſich ohne Schleyer öffentlich ſehn zu laſſen. Ganz Griechenland würde ſich alſo geärgert, und von den Chriſten übel geredet haben, wenn ihre Weiber und Jungfrauen mit entblöſstem Angeſichte ſich der ganzen Verſammlung gezeiget hätten.

e) Der Mann trägt Gottes Bild und Würde an ſich, er ſtellt als das Haupt der Familie Gott vor. Er allein hat zu gebieten. Wenn die Frau etwas befiehlet, ſo geſchicht es im Namen des Mannes.

f) Dieſes iſt aus der Schöpfungsgeſchichte des Menſchen bekannt. Gott bildete das Weib aus der Seite Adams. Das Weib iſt demnach ein Theil des Mannes. Der Mann iſt alſo edler und höher als das Weib.

g) Das Weib iſt zu dem Ende geſchaffen worden, daſs ſie des Mannes Gehülfinn ſeyn ſollte. Sie iſt alſo auch von dieſer Seite betrachtet geringer als der Mann S. 1. B. Moſ. K. 2. v. 18.

h) Im Griechiſchen ſteht eigentlich: *Darum ſoll das Weib eine Gewalt auf dem Haupte haben;* das heiſst aber ſie ſoll einen Schleyer, eine Decke haben die das Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, und derjenigen Gewalt iſt, die der Mann über ſie hat. Es wird aber hinzu geſetzt: *der Engel wegen.* Das kann ſo viel heiſsen: Sie ſoll beſchleyert ſeyn, aus Ehrerbietung gegen die Engel, die unſichtbare Zuſchauer in den chriſtlichen Verſammlungen ſind. Noch füglicher aber erklärt man es aus Eſ. 6, 2. dort erſcheinen die Engel in Gottes Gegenwart; ſie verhüllen aber ihr Angeſicht aus tiefer Ehrfurcht gegen die Majeſtät Gottes. Paulus zieht hieraus dieſe Lehre: So wie die Engel ihre Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen ihren Herrn durch Bedeckung ihres Angeſichts bezeigen, ſo ſollen die Weiber in Gegenwart ihrer Männer, die Gottes Stelle vertreten, dieſem Beyſpiele folgen.

i) Paulus will daſs man ſeinen Satz von der Unterwürfigkeit der Weiber nicht zu weit ausdehnen, nicht zu ihrer Kränkung miſsbrauchen, ſie nicht als Sklavinnen behandeln ſoll. Er zeigt alſo, daſs wiewohl der Mann in dem Stande der Natur einen gewiſſen Vorzug vor dem Weibe hat, doch beide in dem Stande der Gnade und als Chriſten betrachtet gleich ſeyn. Beyde nämlich ſind erlöſet. Beide haben gleichen Anſpruch auf das himmliſche Erbtheil, das uns Chriſtus durch ſeinen Tod erworben hat.

Dis ſey genug, um das was Hr. F. geleiſtet zu bezeichnen. Es würde leicht ſeyn, mit ihm über einzelne Erklärungen zu diſputiren, aber hier, wo es auf die Güte und Zweckmäſsigkeit ſeiner Bemühungen im Ganzen ankömmt, würde es völlig überflüſsig ſeyn. Genug, daſs der Vf. darauf rechnen kann, die verſtändige Leſung des N. T. durch ſeine Ueberſetzung kräftig befördert zu haben, und beſonders unter ſeinen Glaubensverwandten viele zu finden, die ihm dafür in der Stille danken werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Kleine Gedichte von M. V. B. — dum nil habuimus majus, calamo luſimus.* 1785. 112 S. 8.

Dieſe Gedichte empfehlen ſich durch gute Laune, eine meiſtens leichte Verſification, und nicht ſelten poetiſche Sprache. Von der letztern wird man gleich im erſten Stück *an meine Freunde* Beyſpiele finden. Aber an der Ausfeilung fehlt es faſt überall: auch iſt wider die poetiſche Wahrheit häufig geſündiget. Das kleine Lied S. 36. allein enthält mehrere Fehler dieſer Art:

Drum ſchwärzte meiner Tage
Noch keinen, laute Klage.

Die Klagen ſchwärzen die Tage nicht, ſondern man klagt, weil die Tage ſchwarz ſind. Und welche Verſetzung der Worte in einem Lied, in welchem eine natürliche Sprache herrſchen ſoll!

Dann, ſtehſt in hoher Würde
Nach abgeworfner Bürde,
Nun deinem Urquell nah,
Du, Funke Gottes, da.

Der Funke alſo hat einen *Urquell;* der Funke hat eine *Bürde getragen, die er endlich abwirft;* der Funke *ſteht da,* und zwar *in hoher Würde* da. Indeſſen bitten wir unſere Leſer, den Verf. nicht nach ſolchen Stellen zu beurtheilen: wenn ſie ſeinen *Beytrag zur Geſchichte des Ehſtandes* S. 16. ſeinen *böſen Zahn* S. 41. ſeinen *kleinen Louis* S. 50. leſen werden; ſo werden ſie ihm dergleichen Fehler leicht verzeyhen.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Haude und Spener: Der *September* der berliniſchen Monatsſchrift enthält 1. einen Aufſatz von Hrn. Möſer, über die Frage: *Warum bildet ſich der deutſche Adel nicht nach dem engliſchen?* In England ſind die jüngern Söhne des Adels, er mag ſo hoch ſeyn, als er will, blos *Gentlemen* im eigentlichen Verſtande, das iſt *kronlehnſähiggebohrne*; und bis dahin, daſs ſie zu einem wirklichen Kronlehn gelangen, von allen Vorrechten des wirklichen Adels ausgeſchloſſen. Hingegen zeugt in Deutſchland ein Herzog, wenn der liebe Gott ſein Ehebette ſegnet, zwölf Herzoge; ein Graf zwölf Grafen; ein Freyherr zwölf Freyherren, ungeachtet das Herzogthum, die Grafſchaft, und die Freyherrlichkeit alte Kronwürden ſind, und lange auch in Deutſchland nur Einem zu Theil wurden. Hr. M. zeigt, daſs man füglich unter dem Adel, und den Edelgebohrnen (oder wenn man dieſes Wort nach dem itzigen Curs für ungeſchickt halte, den *Adlichgebohrnen*) einen Unterſchied machen könnte. Er zeigt, daſs es gar wohl thunlich ſeyn würde, mittelſt eines allgemeinen Reichsſchluſſes feſtzuſetzen, daſs blos diejenigen adlich gebohrnen, oder geadelten zum *wirklichen Adel* gehören ſollten, welche ein Herzogthum, Grafſchaft, Freyherrlichkeit oder eine andere Reichswürde bekleideten, die übrigen blos die *Adelsfähigkeit* behielten, die, ſo bald ſie zu Adelswürden und Gütern erhoben würden, in *wirklichen Adel* verwandelt würde. Der itzige landſäſſige Adel ſey durch die älteſten Reichsſchlüſſe, worinn die Dienſtleute der Fürſten den Reichsdienſtleuten gleich geſetzet ſind, vollkommen gedeckt; jedes landtagsfähige Gut, ſey in dieſem Betracht Reichsherrlichkeit, und gebe damit ſeinem Edelgebohrnen Beſitzer die Reichswürde. Eben das gelte von allen mit adlichen Freyheiten verknüpften Bedienungen im Reiche und im Lande. Hr. M. ſtellt noch manche andre artige Betrachtungen hierüber an, die das Handelsgewerbe der Edelgebohrnen, und ihre Vermiſchung mit niedern Ständen betreffen. — Ein Ungenannter rügt *Misbräuche bey Gevatterſchaften* ſehr gut; nur hätte bemerkt werden ſollen, daſs an vielen Orten dieſe Misbräuche ſchon ziemlich von ſelbſt abgeſchafft ſind. 3.) über die Brüdergemeinen in Nordamerica; ein leſenswürdiges Schreiben aus Bethlehem in Penſylvanien. 4) Hr. *Rehberg* handelt vom Vortrage der Philoſophie in Geſprächen, und vergleicht kurz die Manier des Plato, Cicero, und Hume. — 5 Ueber *Solander* ein Auszug eines Briefes des Hrn. *Joſeph Banks* Präſidenten der Kön. Soc. der Wiſſ. in London an Hrn. *Joh. Alſtrömer*, Direct. der ſchwed. oſtind. Comp. in Gothenburg; aus der ſchwediſchen gel. Zeitung von Hrn. Gröning in Wismar überſetzt. Ein guter Beytrag zu Solanders Lebensbeſchreibung. Er bot ſich Hrn. Banks zum Reiſegefährten auf der bekannten Entdeckungsreiſe ſelbſt an; ſie wurden die zärtlichſten Freunde. Er ſtarb zu London den 17. März 1782. — 6) Ein Mitglied der Berliniſchen Schützengilde vertheidigt die Schützengilden gegen den Aufſatz im Jun. 1785. Er möchte in der Hauptſache wohl Recht behalten. — 7) Hrn. D. *Teller's* kurze und paſſende Rede bey der Gründung des neuen Charitégebäudes zu Berlin d. 3. Aug. 1785. Der König hat dazu 40000 Rthlr. verwilligt. Es wird nach den Riſſen und unter der Aufſicht des K. Oberbinſpectors Hrn. *Unger* aufgeführt, iſt als eine Erweiterung des bisherigen anzuſehn, und ein Theil davon iſt zum *Irrenhauſe* beſtimmt, indem das itzt mitten in der Stadt liegende dahin verlegt werden ſoll. 8.) *Der alte und der junge Dichter* eine Erzählung des Hrn. v. Nikolai in St. Petersburg. Ein junger Dichter übergiebt einem alten ein Gedicht mit Bitte es durchzuſehn. Der alte gibts ihm zurück.

Der ungeduldge Jüngling überſieht
Die Blätter mit geſchwindem Blicke.
„Drey Worte nur getilget? Ey!
„Das freut mich ſehr! Allein warum denn dieſe drey?“ —
„Warum? — Mir ſchienen eben dieſe drey
„Die einzigen von Saft und Stärke
„Was ſollten die allein im ganzen langen Werke?“
„Ich ſtrich ſie weg. Sie finden leicht
„Drey ſchlechtere. Dann iſt das Lied vollkommen ſeicht.

9.) Nachricht von der Verbreitung des Wunderglaubens in England. Ziehens Prophezeihung hat auch da Aufſehn erweckt. Zu London iſt eine theoſophiſche Geſellſchaft entſtanden. — 10) Ueber akademiſche Vorleſungen in Deutſchland. Ein Ungenannter wünſcht Lections-Tabellen von allen Univerſitäten, worinn nur leider gerade die erſprieslichſten Rubriken am ſchwerſten mit Sicherheit auszuführen ſeyn würden.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig.* De exemplis biblicis in theologia morali caute adhibendis. P. I. Pro Licent. theol. def. M. *Joh. Aug. Wolf* m. Sept. 65. pag.

Ebendaſ. Progr. de Chriſto, demandatum ſibi a patre duplex negotium exſequente cum virtute, et hactenus patri obediente. Scr. *S. Fr. Nath. Morus.* 26 S.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 9ten November 1785.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Hamburg, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Handlungsbibliothek*, herausgegeben von J. G. *Büſch*, Prof. und C. D. *Ebeling*, Vorſtehern der Handlungsakademie. Erſtes und zweytes Stück. 376 S. 8. 1784. (Subſcr. Preis eines jeden 9 gr. Ladenpr. 10 gr.)

Das erſte Stück dieſes für eine ſehr achtungswürdige Klaſſe der Nation wichtigen, und auſſerdem für mehrere andre angenehmen und unterrichtenden periodiſchen Werkes, fängt ſogleich mit einer vortreflichen Abhandlung des Hrn. *P. Büſch* an, in der der helldenkende und ordnungsvolle philoſophiſche Geiſt ihres Verf. auch ohne Vorſetzung ſeines Namens leicht erkannt werden würde, mit der Abh. *über die öffentlichen Handlungscompanien.* Viele Geſchäfte können unmöglich von einem Menſchen ausgeführt werden. Jeder hat ein beſtimmtes Maas von Kräften zur Arbeit. Geſchäfte, die die Gränzen davon überſteigen, werden *entweder* durch *untergeordnete* Gehülfen, oder durch Vertheilung der Arbeit unter mehrere Perſonen mit gleichem Rechte für die Meinungen und Einſichten eines jeden, aber auch mit gleichem Rechte an dem Vortheile des Geſchäftes betrieben. Bey einem in dem erſten Wege eingerichteten und wohl geordneten Geſchäfte laſſen ſich die Gränzen nicht angeben, bey dem die Möglichkeit, es gehörig zu betreiben, aufhörte. Die weitläufigſten Geſchäfte können für einen Mann, der Fleiſs, gründliche Einſicht, Geiſt der Ordnung und die Gabe gehörig zu befehlen hat, nicht zu groſs und zu ſchwer werden. So richtig dieſes iſt, ſo würde doch Hr. B. wohl misverſtanden werden, wenn man ſeine Behauptung ſo nähme, daſs die Gränzen der bloſsen Direction der Geſchäfte bis *ins Unendliche* können erweitert werden. Unbeſtimmter ſind ſie, das iſt gewiſs; allein auch für den emſigſten, weiſeſten, ordentlichſten Führer groſser und weitläufiger Geſchäfte hat denn doch auch der Tag ſein beſtimmtes Ziel, und am Ende würden ſich doch die Geſchäfte, von denen er *blos* die Hauptaufſicht führet, ſo häufen können, daſs er nicht einmal Zeit behielte, ſein Auge zu rechter Zeit, (wie Hr. B. mit Recht fodert) dahin zu werfen, wo es nöthig iſt.) Hingegen kömmt ein Mann, der in der Handlung alles ſelbſt thun, ſein Auge in allen Winkeln haben will, ſelten zu groſsen Dingen. Hr. B. kannte einen Mann, der immer zu ſagen pflegte: *Companie is Lumperie,* der alle ſeine Geſchäfte ohne Compagnons allein betrieb, ſich groſsen Reichthum erwarb, und mit keinem ſeiner vier Schwiegerſöhne in Geſellſchaft treten wollte. Oft entſteht indeſs ein Grund zur Vereinigung mehrerer für ein Handlungsgeſchäft aus der Gröſse des dazu nöthigen Geldvermögens. Das iſt die gewöhnliche Veranlaſſung *öffentlicher Handlungscompanien.*

Das erforderliche Capital kann zu groſs ſeyn, als daſs ein einzelner Mann in der Nation, oder eine aus wenigen beſtehende Privatcompanie, es aufbringen könnten; oder wenn es auch ſo geldreiche Leute giebt, ſo haben ſie den Willen nicht, dies Geſchäft zu unternehmen, oder keine Kenntniſs dazu, oder haben ihr Geld ſchon ſonſt verſteckt. Die Ausführung der Geſchäfte fällt freylich bey einer öffentlichen Handlungscompanie denjenigen zu, die die Geſchicklichkeit dazu haben, oder ſich zutrauen, welches meiſt die Angeber derſelben ſind; indeſs muſs doch jeder Theilnehmende ein Stimmrecht behalten, welches dem Geſchäfte keine zuträgliche Lage giebt. Man hat auch meiſtens hier des Geldes gleich zu Anfange zu viel. Iſt gleich das Geld da, ſo ſind die Geſchäfte doch nicht in Gang geſetzt. Bey den vorläufigen Einrichtungen, die von dem Rathe der erſten Angeber abhängen, bedenken dieſe meiſtens zu ſehr ihren Vortheil. Sie ſind alſo eben nicht dafür, klein anzufangen, mit der Sache fortzugehen, und nur erſt bey gemehrten Geſchäften die Anlage verhältniſsmäſsig zu erweitern. Daher ſind die kaufmänniſchen Unternehmungen eines Privatmannes glücklicher. Um der Concurrenz mit dieſen auszuweichen, bedienen ſich öff. Handl. Comp. der *Monopolien*, welche ſie doch nicht nöthig haben, wenn ſie zur Erweckung eines in der Nation fehlenden Handels errichtet ſind, oder einem ſchwach betriebenen Handel nur mehr beleben ſollen, oder wenn man durch ſie blos in einer Nation ein Gewerbe erzwingen will, welches dem Lande ſonſt ſein Geld entzog. Sehr wichtig iſt, was Hr. B. S. 23 über den letzten Punkt hinzuſetzt, und ſollte von allen Regierungen, ehe ſie ſich zu Bewilligung der Monopolien ent-

Digitized by Google

entſchlieſsen, reiflich erwogen werden. Er giebt zu, daſs, wenn durch den Betrieb einer Handlungscompanie für 50000 Thlr. an Producten der Induſtrie verfertigt werden, und durch Handlungsverbote auch nur ein erzwungnes Dividend von 6 Procent erhalten werde, doch nicht dieſe 6 Procent, ſondern beynahe das volle Capital Gewinn des Landes ſey, das ſonſt eben dieſe Waaren für 50000 Rthlr. aus der Fremde zog. „Aber, ſetzt er hinzu, ſehr oft iſt der Fall auch ſo bewandt, daſs eben durch ſolche Unternehmungen andere Zweige der ſchon im Lande beſtehenden Privat-Induſtrie niedergeſchlagen werden. Die fremde Waare war vielleicht ein Gegenſtand des Zwiſchenhandels. Die einheimiſche viel theurere kann es nicht mehr ſeyn. Das Handelsverbot hält jene ganz aus dem Lande. Man geht wohl gar ſo weit um der Contrebande zu wehren, daſs man auch die Durchfuhr ſolcher, ja ſo gar andrer ähnlichen Waaren verbietet, die dieſer Landeswaare in den Weg kommen könnten. Ueberhaupt iſt es unabſehlich, wie weit ſich der ſchädliche Einfluſs eines durch Handlungszwang und Monopolien begünſtigten Gewerbes, auf andre ſchon wirklich im Lande beſtehende Gewerbe erſtrecken könne." Zwey Urſachen ſind indeſs ſehr wirkſam, um den Anlegern der Companie übertriebne Begünſtigungen bey den Groſsen zu verſchaffen, die Ungedult der letztern in wohlgemeinten Unternehmungen zur Beförderung der Gewerbe in einem Lande, und die Aufmerkſamkeit derſelben auf die Vortheile eines groſsen und glücklichen Kaufmanns, nicht ſelten mit heimlichen Neide verknüpft. In dem Betriebe der Companien ſelbſt entſtehen oft Mängel durch Veruntreuungen der Bedienten, zu welchen die Gewinnſucht ihrer Officianten immer einen Vorwand zu finden weiſs, indem ihnen ihre Beſtellung im Allgemeinen ein Recht dazu giebt, ohne daſs die Grenzen davon gehörig ausgemacht werden können; durch übertriebne Berechnungen für ihre Dienſtleiſtungen; durch Vernachläſsigung der Erſparungswege, weil man zu ſehr auf die Einträglichkeit des Monopols rechnet; und ſelbſt dadurch, daſs ſie zur Regel macht, den möglich gröſsten Gewinn mit einem beſtimmten Kapital zu machen. So paradox dieſes ſcheint, ſo hat es doch Hr. B. ſcharfſinnig auseinandergeſetzt und mit treffenden Beyſpielen belegt. — Die Erfahrung lehrt, daſs keine Colonien unter Companien gedeihen. Die Urſachen ſind, weil man ſich in der Beſetzung und Benutzung der Colonien zu ſehr übereilt, weil die Laſt der Koſten für die Companie zu groſs wird, dieſe aber auch hier viel mit wenigem gewinnen will, und weil oft die Aufnahme der Colonie ihrem beſondern Betriebe entgegen ſteht. So ſuchten die Franzöſiſchen Antillen, inſonderheit Martinique, als ſie im Jahr 1730 die Anpflanzung des Caffe unternahmen, lange vergebens um die Erlaubniſs an, ihren Caffe in Frankreich einführen zu dürfen, blos weil die indiſche Companie das Monopol dieſer Waare hatte; endlich erhielten ſie ſie zwar, jedoch blos zum ausländiſchen Verkauf. Wir übergehn die leſenswürdigen Bemerkungen, die Hr. B. über die Brittiſche Companie in Oſtindien macht; und ziehen nur noch die Vorausſetzungen aus, unter welcher er allein die Errichtung groſser Handelscompanien für zuträglich hält. Sie ſind folgende: 1. Öffentliche Handlungscompanien müſſen der letzte Weg ſeyn, eine Handlung in Gang zu ſetzen, wenn ſich ſonſt kein Mittel dazu ausfündig machen oder abwarten läſst. 2. Wenn ein Geſchäft ſchon in der Nation bekannt iſt und mit einigem Erfolge betrieben wird, ſo muſs nimmermehr eine Companie auf daſſelbe eingerichtet werden. 3. Man muſs nie eine Companie mit der Abſicht und in der Erwartung errichten, als wenn das Gewerbe, für welches ſie errichtet wird, beſtändig in ihren Händen bleiben müſste. 4. Monopolien zur Einſchränkung des Privathandels ſind einer Cp. niemals zu ertheilen. 5. Nicht einmal eine an ſie zu zahlende Auflage für die Freygebung des Handels zu geſtatten. 6. Der Gang der Geſchäfte muſs demjenigen, der in Privathandlungsgeſchäften als der zuträglichſte erkannt wird, ſo ähnlich gemacht werden als möglich. 7. Die erſten ihrer Geſchäfte müſſen klein ſeyn im Verhältniſs zu demjenigen, was man glaubt künftig thun zu können. 8. Der Gehalt der Bedienten muſs nicht ſowohl aus dem Belauf der Geſchäfte, als aus dem erlangten reinen Gewinn beſtimmt werden. Ihr fixes Gehalt muſs zwar hinreichend zu ihrem Unterhalt ſeyn, aber Ueberfluſs und Bereicherung müſſen ſie erſt erwarten können, wenn das Geſchäft recht einträglich wird. 9. Den Bedienten, in deren Hände der Geldvorrath der Companie flieſst, müſſen die Rechnungen in der möglich kürzeſten Zeit abgenommen, und der Caſſenvorrath nicht länger in ihren Händen gelaſſen werden, als es die Betreibung der Geſchäfte nothwendig erfodert. 10. Selbſt auf entfernte Bedienten ſind die beiden letzten Punkte anwendbar. 11. Colonien müſsten den Companien nie untergeben, und nimmermehr 12. ihnen Land und Leute zu regieren überlaſſen werden.

Noch enthält das erſte Stück *Ein und Ausfuhrliſten* über den nordamerikaniſchen Handel der Engländer, u. einen Verſuch einer Berechnung der Bank von England, wie auch der Summen, auf welche ſich deren Zettel belaufen, von Hn. G. v. B. (Graf v. Brühl) in London. Die itzigen Einkünfte der Bank werden hier auf 800,000 Pf. St. geſchätzt. Im Jahr 1775 betrug die im Königreich circulirende Maſſe in klingender Münze nach den Regiſtern des Münzmeiſters, 20,063594 Pf. St. Zuletzt Nachrichten von neuen Büchern und Handlungsakademien.

Im zweyten Stücke ſtehen zuerſt *Bruchſtücke über den ruſſiſchen Handel* auf dem *ſchwarzen Meere* von *William Eton* nebſt Beyträgen zur Geſchichte des ruſſiſchen Handelshauſes Siednef James und Comp. in Conſtantinopel. Sie ſind angenehm für den

Digitized by Google

den Statiſtiker, hier aber keines Auszuges fähig. II. *Ueber Handlungsuſanzen* bey Gelegenheit einer Handelsſtreitigkeit über eine durch einen beeidigten Makler gekaufte Waare, deren Bezahlung, nachdem die Waare ſchon über See verſandt war, aus dem Grunde verſagt ward, weil ſie nicht die verlangte Sorte wäre. Im April 1783 kömmt ein beeidigter Mäkler zu A, und fragt ob er Caraccas-Cacao feil habe. A, der unter dieſer Benennung dergleichen von St. Thomas empfangen hatte, bejahet es, und führt den Mäkler zu der Waare, ſolche zu beſehn. Der Mäkler erklärt gegen den Kontor-Bedienten des A, der während dieſer Beſichtigung da geblieben, die Waare ſey ſchön, ob ſie zwar nicht das weiſsliche Anſehn habe, das die Caraccas-Bohnen ſonſt von der Aſche, darinn ſie getrocknet würden, erhielten. Die Antwort des Bedienten war: der Cacao würde verkauft, wie er da zu ſehen wäre. Der Mäkler nahm Proben und gieng damit zu B. B läſst durch eben dieſen Mäkler 93 Säcke davon kaufen, und durch ſeinen Bedienten empfangen, und zwar durch Auswahl aus einer Partey von 240 Säcken. Zu Ende des May ſchickte A an B die Rechnung, deren Belauf 7718 Mk 12 Schill. Banco war. Letztrer aber erklärte nicht lange darauf: er hätte die Waare nach Spanien geſendet, von ſeinen Committenten aber authentiſche Atteſtate erhalten, daſs dieſer Cacao kein carackiſcher ſey. Committent hätte die Waare aufgegeben. Sie läge für des Verſenders Rechnung. Indeſſen bezahlt doch B. in Hofnung die Sache zu vermitteln, dem A 5718 Mk. 12 Schill. Banko auf Abſchlag. Die Vergleichungsunterhandlungen zerſchlugen ſich, und A verklagte den B. Dieſer wandte ein, Kläger habe nicht geliefert was er verkauft hätte, bittet alſo von der Klage entbunden zu werden, und daſs der Kläger angehalten werden möchte die Waare zurückzunehmen, und das abſchläglich darauf gezahlte Geld mit Koſten und Intereſſe zurück zu geben. In der erſten Inſtanz war ſchon wirklich gegen den Verkäufer der Waare geſprochen, als ein Gutachten von den Vorſtehern der Handlungsakademie verlangt wurde. Das Gutachten des Hrn. Büſch, Ebeling und Normann aber fiel zum Vortheil des Verkäufers aus, und da es ſich hauptſächlich auf die Handlungsuſanz gründete, vermöge welcher eine Waare nach der Ablieferung bezahlt werden muſs, und bloſs ein hinterher erkannter *dolus malus*, oder *laeſio enormis* die Zahlung zu verweigern Recht geben kann, ſo nimmt Hr. B. davon Anlaſs von der den Handlungsuſanzen bey dem Richter und Geſetzgeber gebührenden Rückſicht zu handeln. Es ſey gar nicht gut, wenn Gerichte, beſonders ſolche, die nicht eigentlich Handlungsgerichte ſeyn, die Handelsuſanzen ganz überſähn. Wenn ein Handelsort in den Ruf komme, daſs ſeine Gerichte oft Ausſprüche thun, die den bekannten Handelsgebräuchen entgegen ſtehn, ſo könne ſich ſeine Handlung unmöglich erhalten. Vor einigen Jahren wandte ſich eine angeſehene obrigkeitliche Perſon einer gewiſſen Handelsſtadt, deren Handel ſeit einiger Zeit in groſsen Verfall gerathen war, durch Briefe an Hrn. *Büſch* und bat, ihn bey den Kaufleuten in Hamburg wirkſam zu ſeyn, daſs ſie die Handlung mit ſeiner Stadt in einem gewiſſen ſich neu eröffnenden Wege verſuchen möchten. Es hatte aber vor mehrern Jahren ein hamburgiſcher Kaufmann dort eine Wechſelfoderung eingeklagt, und war mit dem Beſcheide abgewieſen: „die Foderung ſey zwar liquide, und zur executiviſchen Eintreibung qualificirt, aber man könne doch den Bürger nicht ſo drücken." Dieſer (wir möchten ſagen faſt *abderitiſche*) Beſcheid that der Stadt nach langer Zeit noch den Schaden, daſs Hr. B. keinen einzigen hamburgiſchen Kaufmann bewegen konnte, nur einen kleinen Verſuch auf dieſen Platz zu machen. Handlungsgewohnheiten ſind Normen, aus der Natur der Sache entſtanden, unter Menſchen welche mit Redlichkeit gegen einander handelten, oder ſich wenigſtens den Schein gaben, als wollten ſie ſo handeln. So gaben guter Glaube und Natur der Sache zu allen Zeiten an, daſs, wer mir etwas verkauft hat, das Geld wieder geben müſſe, wenn er das Verkaufte nicht liefern kann; Eben ſo, daſs der Mann, dem man eine Waare verkauft und geliefert hat, ſich nicht einfallen laſſen dürfe, den Kauf aufzuheben, wenn ihm gleich Verluſt daraus entſteht. Dergleichen Handelsuſanzen muſs ein Richter reſpectiren, wenn auch gleich die gemeinen Rechte dawider wären, falls kein geſchriebnes Geſetz die Uſanz aufhebt. Z. B. der Makler, ein beeidigter Zeuge und Unterhändler, ſoll den Kaufmann gegen die *Exceptionem rei non ſic ſed aliter geſtae* ſchützen. Die gemeinen Rechte verlangen zwey Zeugen. Aber ſo lange dieſe dem Kaufmann nicht durch geſchriebne Verordnungen auferlegt werden, hat ein Richter keine Befugniſs, aus gemeinen Rechten gegen die allgemeine Handels-Uſanz zu ſprechen. Kömmt ein Rechtsſtreit über einen ſolchen Handel vor einen Richter, der blos Juriſt iſt, ſo kann oft ein ſchiefer Beſcheid entſtehn, weil er den Kopf voll hat von Diſtinctionen, von *Solennibus*, die den Contract allein nur bündig machen. Hiebey ſagt Hr. Büſch eine heilſame Wahrheit: „Vielen Menſchen dünkt es ein „gröſſeres Compliment, das ſie ihrem Verſtande „machen, zu ſeyn, wenn ſie das Gelernte ge„ſchwinde anwenden, wo es nur irgend hin zu „paſſen ſcheint, als wenn ſie dem geſunden Men„ſchenverſtande folgen." Hr. Büſch baut übrigens dem Verdacht, als ob er ein erklärter Feind des *Juris Romani* ſey, durch folgenden Lobſpruch vor, mit dem, ſeiner wohlüberlegten Einſchränkung ungeachtet, wohl ſelbſt die altgläubigſten Civiliſten zufrieden ſeyn dürften. „Man kann, ſagt er, nicht mehr Hochachtung für das Römiſche Recht, ſo wie es da vorliegt, haben, als ich bey meiner ſehr eingeſchränkten Kenntniſs dafür hege. Nie hat ein Volk, oder vielmehr nie hat ein ſo

Digitized by Google

groſser Theil der Erdfläche, bewohnt von ſo vielen Völkern, unter welchen ſich nach und nach eine faſt gleiche Cultur verbreitete, ſo lange unter *einem* Beherrſcher geſtanden, als das Römiſche. Nie haben die Fragen und Streitfälle über das *Mein* und *Dein* ſich ſo vervielfältigt, als unter dieſem, und ſich unter ſo mannigfaltigen Geſichtspunkten dargeſtellt. Die Männer, welche den Regenten Roms zu ihren Entſcheidungen riethen, waren gewiſs mehrentheils ſehr philoſophiſche Köpfe. Ihre mannigfaltigen *notiones Juris*, ihre Diſtinctionen waren keinesweges Sophiſtereien, wie ſie in blos ſpeculativen Wiſſenſchaften entſtehen. Hier war alles praktiſch und wo Theorie aus der Praktik entſteht, und dieſe fortdaurend begleitet, da hat es die geſunde Vernunft ſehr gut, und kann, wenns auch gleich in Subtilitäten hinein zu gehen ſcheint, dennoch ihre vollen Rechte behaupten. Aber man bedenke doch, daſs dieſes Volk die Handlung wenig über die Grenzen der alltäglichen Krämerey kannte. Die, welche ſie im Groſsen trieben, waren mehrentheils fremde oder entfernte Unterthanen des Reichs, die alles in baarem Gelde abzuthun ſuchten, ehe ſie nach Hauſe zurück gingen. Vom Credit, der auf lange Zeit in ſo weiten Entfernungen gegeben wird, war faſt nimmer die Rede. Jene feine Kenner und Lehrer des Rechts hatten alſo gar keine Praktik unter Augen die ihre Theorie aufs Handlungsrecht leiten konnte. Hätten ſie die Handlung unſrer Zeiten unter Augen gehabt, ſo traue ich ihnen zu, ein von ihnen abgefaſstes Handlungsrecht würde ſo ausgefallen ſeyn, daſs unſre Zeitgenoſſen noch immer wohl damit zufrieden ſeyn könnten. Aber nun iſt es gar nicht da, und das, was ſie in ganz andern Geſichtspunkten beſtimmt und entſchieden haben, darf keinesweges in das Handlungsrecht unſrer Zeiten, ſo roh hineingetragen werden, das einen ganz andern Geſichtspunkt hat." Hr. B. betrachtet noch einige andre Urſachen, die das Recht des Kaufmanns in Gefahr ſetzen, wenn er die Handelsuſanz befolgt hat, nemlich, daſs die handelnden Staaten ſo wenig eigentliche Handelsgerichte haben, die mit Männern beſetzt wären, welche mit den Handlungsuſanzen hinlänglich bekannt ſind; und dann, daſs in den Handlungsuſanzen viel ſchwankendes iſt, manche in einer offenbaren Colliſion mit dem gemeinen Rechte ſtehen und ſo gar etwas ſcheinbar widerſinniges haben. In dieſen Fällen erwartet aber die Handlung noch die Hülfe der geſetzgebenden Macht, dieſe muſs als Geſetz beſtimmen, was noch nicht ganz als Handlungs-Uſanz beſtimmt iſt, das Widerſtreitende von beiden aufheben, die Grenzen zwiſchen beiden ziehen, ſagen was dem Kaufmann als Kaufmann in ſeinen Vergleichen erlaubt ſeyn ſolle, wenn er ſich gleich in andern Vorfällen des bürgerlichen Lebens ganz den bürgerlichen Geſetzen gemäſs verhalten müſſe. Hr. B. wendet dieſes ausführlich auf die allgemein eingeführte Handlungsuſanz an, da der Verſicherer auf Seegefahr unter der *Police* (dem Aſſecuranzcontract) die Prämie empfangen zu haben, beſcheinigt, die er dennoch lange Zeit in den Händen des Mäklers läſst, von manchem ſie langſam herausbringt, und auch oft genug durch eines ſolchen Bankerot ſie ganz verlieret. Den Reſt dieſes Stücks nimmt auſser den Bücheranzeigen der *allgemeine Zolltarif für das ruſſiſche Reich auſser Aſtrachan, Orenburg und Sibirien* vom Jahr 1782 ein, dem Hr. Ebeling vorläufige Anmerkungen *zur Geſchichte des ruſſiſchen Zollweſens* vorausgeſchickt hat.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABE. Ueber die von den Adminiſtratoren des *Stolpiſchen Legats in Leiden* vor zwey Jahren vorgelegte Frage: *Qui ſit, ut ſumma Religionis Chriſtianae efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis ejus cultoribus adpareat, et quae ſunt remedia, huic malo publice et privatim ſine vi adhibenda?* hat die von dem Hn. Prof. *Schwab* in Stuttgart eingeſchickte lateiniſche Diſſertation, die den Denkſpruch führt: *Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem teſta diu*; im October d. J. den gewöhnlichen *Preis von 50 Ducaten* erhalten.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. *Kausler*, bisheriger Lehrer der franzöſiſchen Sprache bey der Carls-Hohen-Schule in *Stuttgart*, hat die Profeſſorswürde bey gedachter Hohenſchule erhalten.

TODESFÄLLE. Den 28ſten October ſtarb zu Paris Hr. *Guy Antoine Fourneau*, Prêtre, Licencié en Theologie, de la Maiſon et Société Royale de Navarre, Ancien Recteur de l'Univerſité, ancien Procureur de la Nation de France, Profeſſeur Emérite de Philoſophie, Greffier de l'Univerſité, Grand Maitre du College de Louis le Grand.

An eben dem Tage ſtarb ebendaſelbſt Hr. *Nicolas-François Jacques Boileau* Peintre, ancien Directeur et Profeſſeur de l'Academie de S. Luc.

Unlängſt iſt der verdienſtvolle Hr. M. *Baumeiſter*, Rector am Gymnaſium zu Görlitz, kurz vor Erreichung ſeines 50ſten Amtsjahres mit Tode abgegangen.

NEUE ERFINDUNGEN. Die Frau *von Orbelin* zu *Paris* hat itzt eine Methode erfunden, das *Queckſilber ſo zu fixiren*, daſs es ſich ſchmelzen laſſe, wie ein andres Metall, ohne Beyhülfe einer andern metalliſchen Subſtanz, und das heftigſte Feuer giebt ihm nichts von ſeiner Volatilität wieder. Die Operation iſt einfach und in weniger als einer Stunde zu Ende. Sie ladet jeden Chymiſten ein, es in ihrem Laboratorium mit anzuſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Paris, bey Lagrange: *Diſſertations critiques pour ſervir d'eclairciſſement à l'hiſtoire des Juifs par M. de Boiſſi.* Tom. II. 361 S.

In dieſem Bande unterſucht der V. mehr die ſpätere Geſchichte der Juden im chriſtlichen Zeitalter und wird eben dadurch wichtiger und anziehender, da die Geſchichte des alten Teſtaments groſsentheils ſchon erſchöpft, dieſe aber noch nie im Zuſammenhang bearbeitet, in jener beym Mangel an Urkunden wenig neues zu entdecken, in dieſer aber bey der Zerſtreuung der hieher gehörigen Materialien noch vieles zu ſammlen übrig iſt. Er ſetzt ſeine Diſſertationen (ſ. N. 264.) bis auf die *zwölfte* fort, wovon die *beyden erſtern* zur Nationalgeſchichte der Juden, die *vier letztern* aber zur Literärgeſchichte gehören. Die erſte oder mit fortlaufender Zahl die *VII.* Abhandlung beſchreibt den *Zuſtand der Juden in Frankreich bis auf die erſten Zeiten* der Capetingiſchen Könige. (S. 1 — 142). Im ganzen iſt, wie überall, im Anfang der Geſchichte Dunkelheit, Armuth und Fabel, und, wo ſich mehrere Quellen zu Nachrichten öffnen, Verſuche die Juden einzuſchränken, zu bekehren, und zu verfolgen, meiſt von Biſchöffen gewagt, dann von ſchwachen oder eigennützigen Regenten unterſtützt; doch auch zuweilen noch eine beſſere Lage der Nation und ihrer Glieder, die ſich, ſo wie die Hierarchie empor kommt, die Regenten ſich Monarchen und Biſchöffen überlaſſen, und den Einfluſs von ihnen nicht hemmen, vermindert und von Nichtduldung zur grauſamſten Verfolgung übergeht. Wie und wenn Juden nach Frankreich kamen, iſt ungewiſs: denn die angeblichen Nachrichten von Judengemeinen in *Ulm*, *Augſpurg* und *Worms* im erſten Jahrhundert tragen das Gepräge der Fabel, wie ſie der einfältigſte Jude erfinden kann, zu deutlich. Nach Hr. de B. haben ſie ſich ſchon vor der chriſtlichen Zeitrechnung als römiſche Coloniſten im Belgium niedergelaſſen und von da in das Narbonenſiſche, und Celtiſche Gallien und Aquitanien heruntergezogen und ausgebreitet. Doch ſind die älteſten Nachrichten, die er vom Aufenthalt der Juden in dieſen Gegenden anführt, erſt aus dem *vierten* Jahrhundert. (Die frühern Spuren von ihnen ſcheinen uns in der chriſtlichen Kirchengeſchichte zu liegen. Alle frühen chriſtlichen Gemeinen ſind aus Juden entſtanden: ſollte es nicht auch die Gemeine in Lion und Vienne ſeyn, deren ſchon Sec. II. gedacht wird?) Es kann zu mancherley Betrachtungen über den ältern Zuſtand der Juden unter den Chriſten Anlaſs geben, wenn wir leſen, daſs Hilarius in Arles, einem berühmten Wohnplatz der Juden, Apollinarius in Clermont u. a. Biſchöffe ſich in ihren Diöceſen ſehr billig gegen Juden betragen; daſs man erſt Sec. V. auf den Synoden zu Vannes, Agde, und Eparne, den Chriſten den Antheil an Feyerlichkeiten der Juden, und Sec. VI. auf der zweyten Synode zu Orleans die Heyrathen zwiſchen Juden und Chriſten verbot; daſs Synoden es waren, welche (S. VI) es unterſagten, den Jüden obrigkeitliche Aemter und bürgerliche Bedienungen, wo ſie über Chriſten Richter ſeyn konnten, zu ertheilen; daſs erſt unter Chlotar II. auf einer Synode zu Paris ſie von allen *Militär-* und *bürgerlichen Chargen* ausgeſchloſſen worden; (Sie thaten alſo wohl damals Kriegsdienſte?) daſs die Biſchöffe Ferreol zu Uſez und Avitus von Clermont — die erſten Beyſpiele von Verjagung der Juden, weil ſie nicht Chriſten werden wollten, gegeben haben. Dieſe Verjagung, ſagt Hr. de B. S. 33. iſt ein deutlicher Beweiſs, daſs die Biſchöffe nicht allezeit in den Schranken ihrer Jurisdiction blieben; denn Landesverweiſung gehört unter die Rechte des Regenten: allein die Biſchöffe profitirten von der Schwäche der Fürſten." Die Diſputation Chilperichs und Gregors von Tours mit dem Juden Priſcus, wie ſie Gregor beſchreibt, kommt dem richtigen Gefühl unſres Geſchichtſchreibers eben ſo abgeſchmackt als unwahrſcheinlich vor. Gegen das Ende des 6 Sec. wurden gewaltſame Judenbekehrungen in Frankreich allgemeine Kirchenſitte: aber man verſchloſs dadurch, wie der V. ſagt, mehr den Juden den Weg zum Himmel, als man ihnen denſelben öfnete. Im folgenden verbannte Dagobert alle welche ihren Glauben nicht abſchwören und die Taufe nicht annehmen wollten, bey Lebensſtrafe aus ſeinen Staaten: nur widerſpricht, aus richtigen Gründen der Hr. de B. einigen Annaliſten, welche vorgeben, daſs Dagobert auf Anhetzen des Kaiſer Heraclius der Verfolger geworden: denn auch Heraclius verfolgte

Digitized by Google

nicht die Juden in *allen* ſeinen Staaten. Wie lange dieſer Verbannungsbefehl befolgt wurde, läſst ſich aus den Urkunden der Geſchichte nicht beſtimmen: wahrſcheinlich aber kamen die Juden nicht eher als gegen das Ende des erſten Königſtammes, der Merovinger, zurücke, wo die Schwäche der Könige und die innerlichen Unruhen, welche von den Majoribus domus erregt wurden, ihrer Rückkehr günſtig waren. Unter Carl M. ſind ſie ſchon wieder überall, zahlreich, begütert und angeſehen und nicht ohne Einfluſs. Wider einige neuere zeigt der Verfaſſer, daſs die angeblichen jüdiſchen Aerzte Carls, Abu Ali Ben Gesla, und Farraguth ſpäter lebten; der letztere war Arzt bey Carl I. Kg. in beyden Sicilien. Noch mehr Anſehen hatten die Juden unter Ludwig, dem Nachfolger Carls, durch deſſen Gemahlin, Judith, wo ſich der ganze Hof um ihre Freundſchaft bewarb, die erſten Princeſſinnen und Damen am Hof den Juden-Frauen reiche Kleider ſchenkten, die Hofleute ſich ihren *Fürbitten* empfahlen, ſie zu Lion einen eignen Magiſter Judaeorum hatten und eine neue Synagoge bauen durften. Sogar Chriſten zogen den Juden zu gefallen die Feyer des Sabbats dem Sonntag vor, aſsen auch in der Faſten mit den Juden, giengen brüderlich in die Synagogen und gaben (vielleicht mit Recht) vor, *daſs die Rabbinen lehrreicher und erbaulicher predigten, als die chriſtlichen Prieſter* (S. 75.) Wie ſehr Agobard, Biſch. in Lion, dagegen ſich ſträubte, ſchäumte und gegen die Juden, wenigſtens mit der Feder, wütete, iſt aus ſeinen Schriften bekannt und hier im Auszug aus denſelben dargeſtellt. Sein Nachfolger Amolon machte es nicht beſſer, wie aus dem Brief, den er an Hincmar von Rheims ſchrieb, und den Chifflet fälſchlich unter dem Namen des Rabanus Maurus edirte, bemerkt wird. Doch richteten ihre bittern und heftigen Anklagen wider das Judenthum bey den Fürſten wenig aus. Erſt nach den Zeiten Carls des Kahlen wurden ſie vieler ihrer bisher beſeſſenen Rechte z. E. Grundſtücke eigenthümlich zu beſitzen beraubt. Mit der Thronbeſteigung der Capetingiſchen Könige in Frankreich fängt die traurigere Periode der Jüdiſchen Nation an. Die Zerſtücklung der Kronbeſitzungen und das Lehnſyſtem unterwarf nun die Juden, die vorher unter der Krone ſtunden, den Vaſallen, welche kleine Deſpoten ihre jüdiſchen Unterthanen, wie ſie wollten, tyranniſirten. Von Miſshandlung der Juden iſt ein zu *Toulouſe* gewöhnlicher Gebrauch ein ſonderbares Beyſpiel. Ein Jude muſste ſich daſelbſt dreymal des Jahres öffentlich Maulſchellen geben laſſen, und es wird erzählt, daſs ein gewiſſer Kaplan, Hugo, die Ehre hatte, einmal dieſen grauſamen Gebrauch zu Oſtern auszuüben, und es ſo kräftig that, daſs der unglückliche Jude, todt zur Erde ſtürzte. Erſt zu Anfang des XII. Sec. konnten ſich die Juden von dieſem unmenſchlichen Verfahren loskaufen. Noch unmenſchlicher war eine Gewohnheit zu Beziers. Der Biſchoff hielt jährlich am Palmſonntag eine Rede an das Volk, um es zur Rache an den Juden, deren Vorfahren Jeſum gekreuzigt hatten, aufzureitzen. Er erlaubte ihnen ſie anzugreifen und ihre Häuſer zu ſteinigen; *und gab ihnen dazu den Segen.* Der Pöbel fieng mit Gewaltthätigkeiten am Sonntag an, und ſetzte ſie die ganze Charwoche hindurch fort. Erſt im Jahr 1160 machten ſie ſich durch Erlegung der Summe von 200 Sols von Melqueil (Soldi melgorienſes) d. i. 4 Mark Silbers von dieſer Miſshandlung los. Noch trauriger wurden ihre Schickſale durch die Kriege wider die Saracenen in Spanien und noch mehr in den Kreutzzügen. (Doch erzählt hier der Verfaſſer mehr die Verfolgungen, welche in Deutſchland z. B. Maÿnz, Worms, Trier, u. ſ. w. über ſie ergiengen, als nach ſeinem Zweck ihre Schickſale in Frankreich.) — Der Abt Bernhard und Petrus von Clugny ſprachen zwar für Schonung ihres Lebens, nicht ohne Wirkung, aber der letztere rieth doch dem König Ludwig, ihnen das zu nehmen, was ihnen lieber wäre als das Leben, ihr Geld, und das was Juden durch *unheiligen Wucher* gewonnen, zu einem *heiligen Krieg* wider die Saracenen anzuwenden! Ein Glück für die Juden, daſs Ludwig nicht wie ein Mönch, ſondern wie ein Regent dachte, der Beſchützer des Eigenthums ſeiner Unterthanen, nicht Räuber ſeyn ſoll. So weit die erſte Abhandlung, die wir ausführlicher in Auszug gebracht, weil ſich aus dieſen Thatſachen ſo viel zur Beurtheilung des Geiſtes der verſchiednen Perioden und zur Beſtätigung der Wahrheit abnehmen läſst, daſs die Regenten immer gerechter, und die Unterthanen immer ruhiger und glücklicher geweſen ſind, wenn der Einfluſs von Biſchöffen, Mönchen und Katholicismus gehemmt war. VIII.) *Vom Zuſtand der Juden* in (Nord) *Afrika* S. 143-198. Beynahe ſind uns die ſämmtlichen Staaten der ſogenannten Barbarey eine terra incognita: und von der jüdiſchen Nation, welche daſelbſt ſo alte und beträchtliche Sitze hat, ſind die Nachrichten noch ſeltner und unbedeutender. Hier iſt *Vieles* davon geſammlet, das Beſte aus neuen aber wenigen Erdbeſchreibern, vornämlich *Leon, Marmol und Shaw* genommen: aber ſeit der Zeit dieſer Schriftſteller mag ſich vieles ſchon verändert haben. Schon vor Chriſti Geburt hatten die Juden in Cyrene und Lybien anſehnliche Wohnplätze und groſse Freyheiten. Cyrene ſelbſt, Berenice und Boreuge waren wichtige Orte für ſie; auch zu den Zeiten der Römer und bey den Verwüſtungen, welche die Araber im ſiebenden Seculo in Nordafrika anrichteten, änderten die Juden nun ihre Wohnſitze, die ſie ſeitdem, meiſt ungeſtört, ob wohl überall bedrückt, behielten. Tunis hat 9. 10000 Juden, Algier, Fez und Marocco bey 400000, (aus der ſpaniſchen Veſtung Oran wurden ſie erſt 1669 vertrieben). Sie haben meiſt ihre eignen Quartiere in den Städten, eigne Richter oder Schecks aus ihrer Mitte, und ſchwere Abgaben.

Digitized by Google

aben. Die Mauriſchen Juden ſind in ſteter Feindchaft mit den Frankenjuden, (Juifs Francs) d. i. ienen, welche von Europa, beſonders aus Spanien, ey ihrer Verjagung und aus Italien dahin kanen. (Zu dieſer Abhandlung würde der Verfaſer noch mehr Stoff, ſowohl in der Gelehrtengechichte, in welcher viele berühmte mauritaniſche Juden genannt werden, als in einigen neuern Reiebeſchreibern, gefunden haben. Die folgenden Diſſertationen ſind literariſche Notizen von einzelnen jüdiſchen Gelehrten und ihren Schriften, welche der Liebhaber vergleichen wird, wiewohl für uns, nach dem, was in *Wolfs* bibl. hebr. und dem von Hn. *Köcher* erſt voriges Jahr edirten Auctario deſſelben, geſagt iſt, nicht nur nichts neues darinnen vorkommt, ſondern auch aus der letztern Schrift manches ergänzt und verbeſſert werden kann. Es iſt VIII.) *von Iſaac Abarbanel*, ſehr ausführlich von S. 199-350. von ſeinen Schickſalen und Schriften. IX.) Von *Uriel Acoſta*, dem berühmten Zweifler gehandelt worden. Seine tragiſchen Schickſale beweiſen, daſs die Synagoge ſo unerbittlich verfolgt, als die Hierarchie, und daſs jüdiſche Orthodoxie, wo ſie Gewalt hat, ſo grauſam iſt, als chriſtliche. XI.) Von *Agron ben Joſeph*, und XII.) *Aaron ben Elia*, zwey Karaiten. Immer nur das Bekenntniſs, daſs wir von ihren Lehrſätzen noch wenig wiſſen.

Tübingen, bey Fues: M. *Carl Fr. Stäudlins*, Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten und zur Geſchichte ihrer Auslegung. *Erſter Theil.* Hoſeas, Nahum, Habakuk neu überſetzt — 328 S. 8.

Der Anlage nach ſollen dieſe Beyträge ein Repertorium für die Erklärung der Prophetiſchen Stücke alten Teſt. werden, worinnen Berichtigungen des Textes, Ueberſetzung mit Wahrheit und Geſchmack, Unterſuchungen über den Geiſt, die Geſchichte, den Charakter der Propheten, ihr Verhältniſs zu der Reihe der göttlichen Offenbarungen und die Hiſtorie der Auslegungen dieſer Bücher vorkommen ſollen. Dieſsmal ſind es drey Abſchnitte, welche als eine Probe angeſehen werden müſſen, wie die Verfaſſer ihrer Unternehmung gewachſen ſind, und wir müſſen bekennen, daſs ſo viele Erinnerungen auch noch übrig ſind, wir doch in dieſen Verſuchen nicht nur Wahrheitsliebe, ſondern auch Kenntniſs, Studium der Propheten und Streben, das alte Teſt. aufzuklären, gefunden haben. 1) *Neue Ueberſetzung des Hoſeas*, mit einer Einleitung und kurzen meiſt philologiſchen Erläuterungen. Wie unſre Zeiten fordern, iſt die Ueberſetzung metriſch, nicht aber immer rein und verſtändlich, nicht ohne Hebraiſmen z. B. K. 2, 2. ſie *ſteigen* (ziehen) aus dem *niedern* Land herauf. V. 12. niemand entreiſe ſie *meiner Rechte*, (warum nicht, *meiner Hand*, da im Hebr. doch nur יד nicht ימין ſteht: oder noch lieber, *meiner Macht* oder *mir*?. K. 9, 2. Der Moſt ſoll *dir lügen*, lieber, *dich täuſchen*: K. 13, 3. Wie Thau der frühe fällt, und *hingeht*, lieber, verſchwindet; oft nicht ohne Künſteley, die dem hebräiſchen nicht entſpricht und das deutſche Ohr doch auch beleidigt. K. 7, 1. *Einbricht* der Dieb, auſſen wütet der Räuber. 7. 9. *Granhaar keimt* ihm ſchon. 8. 1. Die Trommete an deinen *Schlund.* V. 5. Wie lange *können ſie nicht tragen Straſloſigkeit.* 9., 14. Gieb ihnen einen *miſsgebährenden* (unfruchtbaren) Leib, und *dürre* (welke) Brüſte. Doch auch nicht ohne Neuheit, welche Beyfall, und wenigſtens Aufmerkſamkeit verdient. Z. B. K. 2., 12. ihren welken Körper (גבלות) will ich zur Schau darſtellen ihren Buhlern. V. 17. *dort* (משם?) *will ich ihr ihre Weinberge wiedergeben*, ihren Verluſt wieder erſetzen, *und ein Achorsthal zwar: aber Hofnung ſoll ihr dämmern*, wenn ſie eine Zeitlang ihr Elend empfunden, ſo will ich ihr die Thür der Hofnung öfnen. (Schwerlich nach dem hebräiſchen.) K. 4, 8. *Verſchlingen werdet ihr die Sündenfrucht meines Volks, gierig verſchlingen wie ein Heiſshungriger.* Hier ſollen die Ausleger den Sinn nicht recht gefaſst haben, welchen der Verf. ſich ſo vorſtellt; ſie ſündigen ſo häufig, daſs ſie recht nach Strafe zu hungern ſcheinen. Wir ſehen nicht, weder warum er ſtatt der dritten Perſon die zweyte ſetzt, noch was doch in der gewöhnlichen Meinung, daſs die Prieſter gierig nach Sünden der Nation ſind, weil Sündopfer ein Nahrungszweig für ſie waren, wie etwan ein Beamter nach Fornicationsfällen begierig iſt, unrechtes liege. K. 9, 13. *Ich ſehe wie Ephraim ſeine Söhne der Jagdluſt opfert, wie er ſie ſelbſt zur Schlachtbank führt.* (Er nimmt die Leſart ציד ſtatt צור, und שתלו für שתולה an. Ohne genugſame Autorität.) — K. 4, 18. *Sorgloſs ſchweigts.* (הגח von גוח ſicher ſeyn?) aber ſiehe, *verflogen* iſt ihr Rauſch! *Entnervt* ſind ſie durch Hurerey. (Im hebr. weit weniger: ſie huren.) Ihre Anführer *haſchen* nach ihrer Schande! *Ein Ball des Winds ſind ſie auf ſeinen Flügeln* (צור als Nennwort, ein Ball von צור binden) *und ſie ſchämen ſich ihrer Opfer.* (Schon dieſe Stellen, verglichen mit den Anmerkungen, können dem Kenner es beweiſen, daſs der V. zwar ein forſchender, denkender Philolog iſt, aber nicht Feſtigkeit genug hat, zu ſehr nach Schönheit haſcht, mehr frappante als leicht verſtändliche Ueberſetzung geben will, und gewiſs bey dem guten Gebrauch, den er von ſeinen philologiſchen Kenntniſſen macht, mehr leiſten würde, wenn er unabhängiger von der jetzigen Mode geweſen wäre.) Die Einleitung redet von Genius des Propheten, nach Eichhorn, beſchreibt ſein Zeitalter (wo richtig bemerkt wird, daſs er auch für Juda ſchrieb) und charakteriſirt die vornehmſten Ausleger: eigentlich nur den Hieronymus von den Alten, und Pocok von den Neuern. (Hätten nicht noch mehrere genennt, und gebraucht zu werden verdient? In einem doppelten *Anhang* ſpricht er *über die Allegation des Hoſeas im N. T.* Acht Stellen aus Hoſeas werden im N. T. citirt: aber

Digitized by Google

keine zum Beweis einer Wahrheit, keine als Weiſſagung aufs N. T. ſelbſt Hoſ. 11, 1. nicht, das Matthäus 2, 15. auf Chriſtum anwendet, obgleich der V. S. 134. ſagt: Matth. ſtelle die beyden ähnlichen Begebenheiten in der Jugendgeſchichte der Iſraeliten und Jeſu als Weiſſagung und Erfüllung zuſammen: und überhaupt ſeyen die Begriffe über eigentliche Weiſſagung damals noch nicht ſo ſtrenge und beſtimmt geweſen. 2.) *Ueber die Dogmatiſchen Beweisſtellen in den Propheten.* Voraus etwas über die Form der Dogmatik und die heilige Topik überhaupt. Viele gute Gedanken, über die Entſtehung der Dogmatik und die Nothwendigkeit einer Geſchichte derſelben, wozu auch die Geſchichte der Beweisſtellen und die Geſchichte der allmähligen Entwickelung gewiſſer chriſtlich-dogmatiſcher Sätze zu rechnen iſt, einmal abzufaſſen, werden hier geäuſert, allein die Arbeit iſt zu weitläuftig, und zu ſchlüpfrig, ſo lange noch die Klauen einiger Dogmatiker das Protevangelium, die Stellen für die Erbſünde Pſ. 51. oder für die Auferſtehung, wie Hiob 19. veſthalten.) — II) *Nahum und Habakuk, neu überſetzt,* mit Anmerkungen von M. *Carl. Fr. Conz*, machen den *zweyten* Theil dieſer Beyträge aus. In der Ueberſetzung fühlt man die Begeiſterung, worinn ſich der Verf. als Dichter und als Ausleger, der *Herdern* ſtudirt hat, ſverſetzte, in der Würde, Stärke, und Kühnheit der Sprache, welche jeder in den Originalſchriften beyder Propheten bewundert. So viel Ueberſetzungen wir auch von Habakuks Sang K. 3. erhalten und geleſen haben, ſo viel vorzügliches finden wir doch auch in einzelnen Verſen dieſer Ueberſetzung. Wie v. 10. *Wiederhallend brauſste die Tief herauf.* — v. 15. *Deine Roſſe wadeten in aufgeſchwollener Fluth.* — Deſto mehr bedauern wir, daſs der Verf. ſich von den Beyſpielen einiger neuern Kraftausleger blenden lieſs, um der Poeſie deſto höhern Schwung zu geben, alle Feſſeln der deutſchen Grammatik zu zerreiſsen. Welcher deutſche Dichter wird auch in der ungebundenſten Begeiſterung, ſein Vaterland, ſeine Sprache ſo verläugnen, daſs er ſpreche, wie Nahum 3, 1.

> Weh! Blutſtadt dir!
> Ganz ehrloſs, *Du* und voll der Ungerechtigkeit,
> Die nie zu plündern läſsig wird.
> Horch! Peitſchengeklatſch! — Horch! Rädergeraſſel!
> Aufwiehern ſtampfende Roſs! ſhorch Wagengedrön!
> *Jagen Reuter herauf, flammen Schwerdter! Blitzen*
> *Lanzen dort!*

würde denn die Schönheit verlieren: wenn es hieſſe: *Es wiehert das ſtampfende Roſs; Reuter jagen herauf!* u. ſ. w. — Wie wenig emphatiſch klingt es, Hab. 3, 8. Iſt über Ströme zornig Jehova — *daſs ſo einherſtürzeſt* auf deinen Roſſen *Du?* auf deinen Siegeswagen *Du?* v. 10. Geängſtet ſehen die Berge dich, *übertratt der Wogen Flut.* — Auch der ſchon überſetzte v. 11. „Sonn und Mond, ſie weilten in ihrem Zelt, vor deiner Pfeil Schimmerglanz,“ verliert durch das letzte Hemiſtich vor deiner Speere *der* zuckenden *Geblitz.* Unter den vielen treflichen Erklärungen, die tiefen Blick in die Situationen und Ideen der Propheten verrathen, nennen wir nur einige, bey denen wir Bedenken haben. Hab. 1, 9. Ihr Blick *ſchweift gegen Orient.* Nach Hn. C. ſoll es heiſen: ſie wollen ſich zum Herrſcher von ganzen Orient machen. (Hier trägt wohl der V. den abendländiſchen Gebrauch des Wortes *Orient* auf das Hebräiſche קדים über: und wir zweifeln mit Urſache, ob der Jude je Judäa unter קדים könne begriffen haben. Wenn man es nicht vom Oſtwind verſtehen wollte, ſo wäre es vielleicht zu überſetzen: Ihr Blick geht *gerade fort*; den קדם und אחור ſtehen einander entgegen: und dann wäre es Beſchreibung eines unaufhaltſam fortſchreitenden Heeres, das immer vorwärts rückt, ohne ſich je zurücke zu ziehen. K. 3, 9. heiſtes: *Du zeugſt hervor entblöſst deinen Bogen und Pfeile* (מטות) *getränkt* (שבועות) *mit Kraft* (אמץ ſtatt אמר) daſs dies ſehr willkührlich und gewaltſam ſey, hat der Verf. ſelbſt gefühlt und daher noch mehrere Verſuche zur Aufklärung dieſes V. vorgeſchlagen, ohne ſich oder uns zu befriedigen. — Den Schluſs machet: *Unterſuchung über die Grundſätze des Clemens von Alex. in Anſehung der Weiſſagungen, vorzüglich der Hebräiſchen und beſonders über ſeine Meinung von der Apokalypſe.* Da Clemens viel von Propheten ſpricht und auch bey ſeinem Verzeichniſs derſelben derer nach Chriſti Geburt gedenkt, ſo iſts merkwürdig, daſs er den Johannes mit Stillſchweigen übergeht, und der V. glaubt daraus muthmaſſen zu können, daſs er die Apokalypſe, die er doch kannte, nicht für ächt gehalten habe: (aber es gab ja mehr Propheten und Weiſſagungen im N. T. die er nicht nennt. Er nennt nur *jüdiſche* Propheten, wozu Simon gehörte.) Die Frage: ob dieſer Clemens Verfaſſer des 85 Canonis Apoſtolici ſey, wo im Verzeichniſs des Kanons die Apokalypſe keine Stelle findet? und ob das unter dem Namen Stromatum Liber VIII. noch vorhandene Buch der logiſche Theil der verlohrnen Hypotheſen dieſes Kirchenvaters ſey, wovon beydes vom V. bejaht wird, verdient noch mehrere Erörterung. — Im ganzen wird der Hr. Herausgeber noch viel Stoff zu ſolchen Beyträgen finden, und ſein eigner Fleiſs nebſt der Unterſtützung durch gute Mitarbeiter wird ſie dem Freund der bibliſchen Auslegung ſchätzbar machen, es ſey zum Gebrauch, oder zur Prüfung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten November 1785.

OEKONOMIE.

FRANKFURT am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner: *Praktiſche Bemerkungen zur Forſtwiſſenſchaft;* zum Unterrichte derer, ſo ſich dieſem Fache gewidmet haben. *Drittes Heft.* 1785. 8. 39 S. Mit Kupfern (6 gr.)

Wir ſehen mit Vergnügen die Fortſetzung dieſes nützlichen Werks, davon ſchon im J. 1783 die erſten beyden Hefte herauskamen, und welches bey ſeiner Kürze und deutlichen Schreibart ein faſt unentbehrliches Handbuch für jeden ungelehrten Forſtbedienten ſowohl, als ſelbſt für den Cameraliſten, der das Departement der Waldungen, den wichtigen Schatz des Staats, zu beſorgen hat, werden kann. Um einen anſchauendern Begriff von ſeiner Brauchbarkeit zu geben, wollen wir hier auch den Inhalt der erſten beyden Hefte (obgleich ſie ſchon auſſer dem Plane der A. L. Zeit. liegen) noch anzeigen. *Erſtes Heft.* 1.) Praktiſche Anweiſung zur Gränzenvermeſſung, 2.) Vom Nivelliren, 3.) Vom Austrocknen der Sümpfe. 4.) Vom Faſchinenbinden. *Zweytes Heft.* 1.) Von Waldbächen und Flüſſen, die Waldungen begränzen. 2.) Von Floſsbächen. 3.) Von Floſsteichen. Das *dritte* und neuerſchienene *Heft* liefert nun 1.) Anweiſung zur Mechanik in den Forſten. 2.) Wie gerade Linien durch Wälder zu hauen ſind 3.) Vom Aufſetzen des Scheitholzes an Bergen und in der Ebene. 4.) Von dem körperlichen Innhalte der Klaftern oder Stecken. 5.) Von dem körperlichen Innhalte eines ſtehenden Baums. Alle dieſe praktiſchen Fälle ſind mit zweckdienlichen Figuren erläutert. Das vorzüglichſte Verdienſt des Verf. iſt die Gabe der höchſten Popularität und Deutlichkeit in ſeinem Unterricht, ſo daſs auch der unſtudierte Revier Jäger nicht den geringſten Grad von Fähigkeit haben, und ſeines Poſtens ganz unwürdig ſeyn müſste, der ihn nicht faſſen und dadurch geſchickter werden wollte. „Es „iſt eine Unmöglichkeit — ſagt der Hr. V. ſehr „richtig in der Vorrede des 3ten Hefts — daſs ein „Jägerjunge in 3 Lehrjahren, ſo wie ſie herumge„bracht werden, die gehörige Bildung zu einem „Förſter erhalten könne; und dann, wenn ſie frey„geſprochen ſind, gehen die meiſten, um ſich de„ſto geſchwinder zu verſorgen, in Livreydienſte. „Ich beſchränke mich alſo nur auf ſolche junge Jä„ger, welche nichts als der grüne Rock und ein „fürſtliches Decret zu *Förſtern* macht. Mir deucht, „daſs es ein unverzeihlicher Fehler in der Staats„Wirthſchaft jedes Landes ſey, wenn dergleichen „Unerfahrnen der groſse Schatz eines Forſt Reviers „Preiſs gegeben wird; und zwar zu einer Zeit, „wo man zur Erhaltung des gegenwärtigen Holz„vorraths und der Nachzucht, nur Männer von „Kenntniſs wählen ſollte. — Das beſte Syſtem „kann in einem Walde nicht nach Abſicht nützen, „wenn nicht alle Förſter gehörig mitzuwirken „fähig ſind. Mangel auf der einen und Aufklärung „auf der andern Seite werden zu einer *Förſter-Schule* „ſchon den Weg bahnen; und die Nachwelt wird „das Andenken des Regenten ſegnen, der in die„ſem Felde der Staatsökonomie in ſeinem Lande „den erſten unvergeſslichen Schritt macht." Mit Freuden können wir dem Herrn Verfaſſer anzeigen, daſs ſein patriotiſcher Wunſch ſchon erfüllt, und dieſer Schritt wirklich ſchon gemacht ſey; denn wir ſehen aus einem fliegendem Blatte, unter dem Titel: *Einladung zu einer öffentlichen Vorleſung über die Forſtwiſſenſchaft auf der hohen Schule zu Maynz, von dem Hrn. Forſtrathe Müllenkampf,* das uns eben in die Hände kommt, daſs dieſem würdigen Manne von ſeinem für Beförderung nützlicher Wiſſenſchaften mit unermüdlichen Eifer wirkenden Kurfürſten, der Auftrag geſchehen iſt, dieſen Winter ein Collegium über die Forſtwiſſenſchaft, ſowohl für Jäger, als andere Kurfürſtl. Diener zu leſen. Eine Anſtalt, wovon man gewiſs die beſten Folgen erwarten kann.

GESCHICHTE.

WIEN, mit von Baumeiſteriſchen Schriften: *Michael Ignaz Schmidts*, Kaiſ. Königl. wirklichen Hofraths, u. ſ. w. *Neuere Geſchichte der Deutſchen. Erſter Band. Von dem Schmalkaldiſchen Krieg, bis an das Ende der Regierung Karls V.* 1785. 366 S. in gr. 8.

Daſs der Verf. die neuere Geſchichte der Deutſchen und zugleich eine neue Reihe von Bänden, mit dem Schmalkaldiſchen Kriege anfängt, kömmt davon her, weil die weit ausführlichere Bearbeitung der nunmehr vorkommenden Materien nicht

Digitized by Google

mehr im gehörigen Verhältniſſe mit den vorhergehenden Bänden ſtehen bleibt. Er hat in ſeiner jetzigen Lage Gelegenheit gehabt, manches Neue zu entdecken, und eben deswegen ſeinen Plan erweitert. Zwar hat er es nicht immer ausdrücklich angemerkt, was neu iſt, verſichert aber, daſs *eben dort; wo wenig oder gar nichts citirt iſt, alles, wenig ausgenommen, aus ungedruckten, wenig oder gar nicht bekannten Nachrichten gefloſſen iſt.* So wenig wir an der Wahrheit dieſer Verſicherung zweifeln, die wir vielmehr beym Leſen dieſes Bandes beſtätigt gefunden haben; ſo iſt es uns doch unangenehm, daſs der Verf. ſo ſehr ſparſam im Citiren geworden iſt; gerade da am ſparſamſten, wo er das meiſte Neue ſagt. Bey allem rühmlichen Zutrauen, das ihm das Publikum mit Recht geſchenkt hat, kann es ihn doch nicht als einen Zeugen der hier erzählten Begebenheiten anſehen, und erwartet deſto mehr ächte Belege, je mehr er ſich von andern entfernt. Das aber hat unſern ganzen Beyfall, daſs er in Auszügen ſich, ſo viel möglich, an die Sprache der damaligen Zeiten gehalten hat, um den Leſer deſto näher mit dem eigentlichen Geiſte derſelben bekannt zu machen, und zugleich von der Wahrheit in der Darſtellung der Thatſachen deſto weniger abzuweichen. Vermuthlich werden auch viele unſerer Leſer durch den Umſtand, daſs Hr. *Schmidt* und Hr. *Häberlin* die neuere deutſche Geſchichte von einerley Zeitpunkt anfangen, veranlaſst werden, zwiſchen beyden eine kleine Vergleichung anzuſtellen. Sieht man auf die unleugbaren Vorzüge, welche Hr. S. in Abſicht auf den edeln großen Entwurf, nicht blos deutſche Reichshiſtorie, ſondern auch deutſche Nationalgeſchichte in ihrem ganzen Umfange zu ſchreiben, in der glücklich ſtrengen Wahl der Sachen, und in der pragmatiſchen Behandlung der Begebenheiten, ſelbſt in der Schreibart behauptet: ſo könnte dieſe Vergleichung ziemlich erniedrigend für Hrn. H. ausfallen. Allein der ungemeinen Vollſtändigkeit nicht einmal zu gedenken, die derſelbe voraus hat, weil ſie allerdings ins Uebertriebene fällt: ſo iſt ſein unleugbarer Vorzug dieſer, alle Quellen und Hülfsmittel mit ſo genauer Sorgfalt nicht nur gebraucht, ſondern auch an jedem Orte beſtimmt angezeigt zu haben, daſs ſein Werk dadurch unentbehrlich wird. — Eigentlich fängt Hr. S. dieſen Band von dem Zuſtande Deutſchlands ſeit dem Frieden von Creſpy (1544) an; beſchreibt alſo auf den 57 erſten Seiten, die Conciliums- Reichstags- und andern Angelegenheiten, welche kurz vor dem Schmalkaldiſchen Kriege hergiengen, einiges aber davon, wie uns dünkt, zu abgebrochen, oder etwas einſeitig. Die Geſchichte dieſes Kriegs bis zur Gefangenſchaft des Landgrafen von Heſſen, geht bis S. 98. Bey Gelegenheit, da der Verf. erzählt, daſs man *Karln*, bey ſeiner Anweſenheit in Wittenberg, vergeblich angelegen habe, *Luthers* Leichnam ausgraben zu laſſen, wird von dem letztern folgendes Urtheil (S. 86. f.) beygefügt. „Unter andern guten Eigenſchaften *Luthers* war dieſe „nicht die geringſte, daſs er den Krieg verabſcheuete, und ſo viel man immer wiſſen kann, „nie dazu rieth. Indeſſen muſste ein Mann, der „eine ſolche Rolle geſpielt, wie er, nothwendig „die ungleichſten Urtheile über ſich ergehen laſſen. Wie konnte es aber auch anders ſeyn, da „man einen ſo unleugbar groſsen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit, und einer mit ſo „feſtem Muth verbundenen Vaterlands und Religionsliebe auf der einen Seite, auf der andern „aber ſo ſtarke und unbändige Leidenſchaften, ſo „viel Dreiſtigkeit in ſeinen Behauptungen, ſo viel „Unverſöhnlichkeit, Ungeſtümme (Ungeſtüm) „und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht ſeinen „Meinungen folgten, wahrnimmt. Daſs er gerührt ward von den Miſsbräuchen, die ſich zu „ſeiner Zeit in die Religion eingeſchlichen hatten; „daſs er eben dieſe Religion von dem zu vielen „Auſsenwerke, mit dem ſie beſonders durch die „Mönche war überladen worden, auf das Innere, auf „Empfindung und Verſtand zurück zu führen ſuchte, daſs er die Quellen der chriſtlichen Religion „gemein zu machen, und jedem, der Willen und „Anlage hatte, ſelbſt in die Hände zu geben, ſich „beſtrebte, hatte er mit allen rechtſchaffenen und „denkenden Leuten gemein. Daſs er Hand anlegte, „wo die übrigen meiſtens nur fromme Wünſche „äuſserten, macht der ihm eigenen Unerſchrockenheit ſowohl, als ſeinem Eifer für die gute Sache Ehre. Daſs er aber gleich, nachdem er ſeinen Wunſch wegen der Verbeſſerung der Kirche „an den Tag gelegt, dogmatiſirte, und an ſtatt „des Ariſtoteliſch-Scholaſtiſchen Thomiſmus und „Scotiſmus, die doch nie als die Lehre der Kirche anzuſehen waren, ſeinen in dem Domk oſter eingeſogenen Auguſtiniſmus, wenn er auch mehr pſychologiſch, in mancher Rückſicht auch ſchriftmäſsig „wahres, als der Thomiſmus und Scotiſmus enthielt, auf den Thron zu erheben, für pure Schriftwahrheit auszugeben, und jedermann mit einer „Zuverſicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen ſuchte; daſs er dasjenige, was er ſtets „in dem Munde führte, nemlich Prüfung und Unterſuchung, doch niemanden in der That gönnte; daſs er in den meiſten Fällen, anſtatt den Baum „von geilen Auswüchſen oder verdorrten Aeſten „zu ſäubern, lieber die Axt an die Wurzel ſetzte; „daſs er durch ſeine Heftigkeit und die gehäſsigſten ſelbſt mit in ſeine Dogmatik verwebten Aufbürdungen, den Saamen zu einer Erbitterung „und zum wechſelsweiſen Haſse ausſtreuete, der „des Chriſtenthums Schande iſt, und die Menſchheit entehrt; er, der doch ſeinen erſten Grundſätzen nach, der toleranteſte Mann von der Welt „hätte ſeyn ſollen; daſs er glaubte, nicht die geringſte Rückſicht auf Zeit und Umſtände nehmen „zu dürfen; ſondern vielmehr, was er einmahl „als wahr angenommen, in die Welt ſchreiben

„und

„und predigen zu müſſen, ſollte auch alles darüber „zu Grunde gehen; dieſes wird wohl niemand „entſchuldigen, als u. ſ. w.“ So viele Gerechtigkeit der Verf. in der erſten Hälfte dieſes Urtheils *Luthern* wiederfahren läſst, ſo viel möchte noch für einen unpartheyiſchen Geſchichtſchreiber hinzuzuſetzen geweſen ſeyn. Allein wir wollen davon nichts ſagen; hingegen nur über die zweyte Hälfte bemerken, daſs darinne ſo manches wegfällt, oder gemildert werden muſs, ſo bald man ſich ganz in *Luthers* Zeit und Stellung ſetzt. Warum ſollte z. B. der Auguſtinermönch keine Entſchuldigung verdienen, daſs er anfänglich *Auguſtins* Lehrbegriff für den richtigſten hielt, und mit der heiligen Schrift zu vereinigen ſuchte? er, der doch in der Folge ſeinen *Auguſtin* in einer wichtigen Lehre verlieſs. Daſs er niemanden Prüfung gegönnt habe, iſt offenbar unrichtig; er zog ja würdige Männer unter ſeinen Zeitgenoſſen zu Rathe, geſtand, von ihnen gelernt zu haben, u. dergl. m. Wenn er Bäume, von denen er ſich überzeugt hielt, daſs ſie nichts als giftige Früchte trügen, ganz niederhieb, wie Papſtthum, Möncherey, Heiligen Anrufen, u. d. m. wer kann verlangen, daſs er erſt daran hätte ſäubern ſollen? Und ſtreueten nicht den Saamen zur Erbitterung diejenigen weit dauerhafter aus, welche ihm und ſeinen Freunden Schwerdt und Feuer drohten, auch, wo ſie mächtig genug waren, wirklich gebrauchten? Doch wir gehen unſerm Verf. weiter nach. Was die Gefangennehmung des Landgr. *Philipp* betrift: ſo behauptet er, der dabey vorgefallene Irrthum und Miſsverſtand ſey blos davon herzuleiten, weil der jüngere *Granvelle*, der das meiſte dabey that, wenig oder gar kein Deutſch, und die beyden mit ihm unterhandelnden Kurfürſten wenig oder gar kein Franzöſiſch und Spaniſch verſtanden hätten; dem Kayſer aber ſey nicht der geringſte Antheil daran zuzuſchreiben. (S. 93. f.) Er hat uns aber hier nicht völlig überzeugt. Es folgen die übrigen Begebenheiten unter *Karls* Regierung, wo wir überall ſchöne Erläuterungen und wohl durchdachte Beurtheilungen finden; wenn wir gleich einiges noch von andern Seiten betrachtet gewünſcht hätten. Inſonderheit ſind die Unterhandlungen wegen des Religionsfriedens gründlich erörtert, welche nach des V. Meinung *eine Gutthat iſt, die Deutſchland nie dem Ferdinand genug verdanken konnte.* (S. 270.) Freylich hat *Ferdinand*, da es einmal nothwendig geworden war, dieſen Frieden zu ſchlieſsen, eifrig daran gearbeitet; aber ohne K. *Moritzens* Krieg und Muth würde wohl nie an denſelben gedacht worden ſeyn, und die Proteſtanten hätten ſich lediglich dem Concilium unterwerfen müſſen. Bey der Abſchilderung Karls V. (S. 280. fg.) die überhaupt geleſen zu werden verdient, kann auch verſchiedenes erinnert werden. Am wenigſten möchte wohl der Verf. darinne Beyfall finden, wenn er dieſen Kaiſer (S. 282.) *den Erhalter und einigermaaſsen den Schöpfer des jetzigen Reichs-Syſtems* nennt. Man mag die Uebermacht des Schmalk. Bundes noch ſo hoch anſchlagen, und ihm gar mit dem Verf. Uebermuth beylegen, auch voraus muthmaaſsen, was er alles gethan haben würde, wenn er die Oberhand behalten hätte; ſo iſt es auf der andern Seite gewiſs, daſs *Karl* mehr als einmal ſeine Wahlcapitulation nur zu fühlbar übertreten habe. Und waren denn etwan die Comitia armata, welche er nach überwältigtem Bunde zu Augsburg hielt, die erſte Probe von der Erhaltung oder Schöpfung des Reichsſyſtems, und die militäriſche Aufdringung des Interim die zweyte? Doch die beiden folgenden Kapitel, das 22ſte und 23ſte, ſind faſt die wichtigſten in dieſem Bande. In jenem unterſucht der Verf. *was theoretiſche und praktiſche Religion durch die Reformation gewonnen haben?* Hier hat es ihm nicht gefallen den geraden hiſtoriſchen Weg zu gehen, der doch kein anderer war als dieſer, zuerſt hiſtoriſch zu zeigen, wie Glauben und Sitten der Chriſten beym Anfange der Reformation beſchaffen geweſen ſind; und ſodann eben ſo hiſtoriſch zu entwickeln, was die Reformation für beyde im Ganzen, und in einzelnen Lehren nicht bloſs zufälliger Weiſe, ſondern nach ihren Grundſätzen und Abſichten, gethan habe? Statt deſſen führt er eine Stelle *Eraſmi* von den ſchlimmen Folgen der Reformation, eine andere vom *Melanchthon* an, woraus erhellen ſoll, daſs manche Theologen einige Jahrhunderte früher eben dasjenige gethan haben würden, was die neuern Reformatoren unter den Proteſtanten thun, wenn *Luther* nicht dazwiſchen gekommen wäre; ſucht zu beweiſen, daſs die Reformatoren die einmal gefundene Thüre gleich hinter ſich verſchloſſen, und nichts weniger als neue Unterſuchungen begünſtigt haben; daſs, wenn gleich die Proteſtanten keine den Geiſt niederdrückende Hierarchie hätten, ihnen doch manche ihrer Obrigkeiten und Gelehrten, ſelbſt ihr Pöbel fürchterlicher wären, als der Pabſt; daſs, wenn es bey der Augsburgiſchen Confeſſion bleiben ſollte, ſich nichts Widerſprechenderes denken laſſe, als daſs man Himmel und Erde in Bewegung geſetzt hat, um *Freyheit im Denken zu erringen, das iſt, um einige Glaubensſätze weniger zu haben*, ſodann aber wieder auf ein neues Syſtem zu ſchwören, und noch dazu in neuere faſt abſurdere Streitigkeiten ſich verwickeln zu laſſen, als die ſcholaſtiſchen waren; geſteht zwar, daſs die praktiſche Religion durch die Reformation vieles gewonnen habe, findet aber, daſs wenig Tugend daraus entſtanden ſey. *Luthers* evangeliſche Freyheit und andere Lehrſätze hätten üble Wirkungen in dieſer Rückſicht gethan; daher wäre ſo vieler Zwang nöthig geweſen, den Schaden wieder gut zu machen, *und die Religion der Proteſtanten ſey dadurch eine traurige Religion geworden, mache auch traurige Menſchen, u. ſ. w.* Mit ſolchen Winkelzügen, ſeltſamen Wendungen, zum Theil luſtigen Vorausſe-

Digitized by Google

tzungen, läſst ſich freylich alles beweiſen, was man will. Noch mehr vermiſſen wir den Verf. bey der folgenden Frage: *In wie weit die Aufklärung durch die Reformation befördert worden ſey?* Ihm iſt es unbegreiflich, wie man dieſes überhaupt von der Reformation behaupten könne. Denn ſeit derſelben habe jeder Theil ſtudirt, nicht ſowohl um Wahrheit zu finden, als um ſein Syſtem zu vertheidigen; die guten Köpfe hätten ſich in theologiſche Zänkereyen verwickeln müſſen; der edlere Gebrauch von den alten klaſſiſchen Schriftſtellern ſey faſt ganz aus den Augen geſetzt worden; wenn wir weiter in den Wiſſenſchaften gekommen wären, als vor *Luthern*, ſo könne dieſes nicht von ſeinem fanatiſchen Sektenzwiſte, ſondern es müſſe *von dem vor ihm herrſchenden ſanften und vorurtheilsfreyen Forſchungsgeiſte* hergeleitet werden; diejenigen welche dem alten Religionsſyſtem getreu blieben, wären durch *Luthern* noch mehr an der Aufklärung gehindert worden, indem ſie durch ihn gedrängt die gröſsten Miſsbräuche noch höher getrieben hätten; die Fürſten, welche ſchon im Begriff waren zu reformiren, wären durch *Luthers* Heftigkeit zurück geſcheucht worden; ſelbſt den Mönchen hätte er dadurch aufgeholfen, daſs er ſie ganz zerſtören wollte u. ſ. w. So ſtellt der Verf. alles möglichſt einſeitig oder gar ſchief vor, ſchlieſst aus Miſsbräuchen oder unvermeidlichen Folgen einer groſsen Revolution, nachtheilige Dinge wider dieſelbe, die keinem, der nicht einerley Abſicht mit ihm hat, einfallen können; erklärt Hinderniſſe oder Einſchränkungen ihrer Wirkungen ſo, als wenn dieſe Wirkung gar nicht erfolgt wäre; erkünſtelt Zuſammenhang und Urſachen, wo keine ſind; läſst wichtige Thatſachen, die hieher gehören, ſchlau vorbey, widerſpricht ſogar der Geſchichte; und was der unglücklichen Krümmungen mehr ſind. Es iſt uns wirklich leid um die Ehre des Verf., daſs er ſo gezwungen partheyiſch das Gute, was die Ref. geſtiftet hat, und was ſo viele Gelehrte ſeiner eignen Kirchengemeinſchaft erkannt haben, herabzuwürdigen ſucht. Wir ſchätzen die vielen Spuren ſeines Geiſtes auch in dieſem Bande hoch; aber über dieſes 23ſte Kapitel haben wir P. *Merzens* Namen geſchrieben. Angenehm war es uns, ihn im 24ſten wieder zu finden; ob wir gleich nicht in allem mit ihm übereinſtimmen, und wie können wir auch dieſes erwarten oder fordern? Er unterſucht darinne den Einfluſs der Reformation in das politiſche Syſtem von Deutſchland; ob die Kaiſer oder die Stände dadurch an Anſehn gewonnen haben? Auch das 25ſte oder letzte Kapitel, worinnen vom Reichsſyſtem überhaupt, vom Kammergerichte, von der peinl. H. G. Ordnung, vom Religionsfrieden, als einem neuen Grundgeſetze, von Reichstägen, Miliz und Nationalwohlſtande gehandelt wird, haben wir manche feine Anmerkungen angetroffen, die uns aber die ſehr angewachſene Länge dieſer Nachricht beyzubringen verbietet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien und Leipzig, bey Weimarn: *Geſpräch von Liebe und häuſslicher Glückſeligkeit.* 1785. 8. (7 gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift iſt perſonell. Der Verfaſſer will nämlich ein gewiſſes Fräulein von Schmiedeberg für die ſeinem Freunde T** erwieſene Untreue und ſchlechte Behandlung züchtigen; erzählt ihre Geſchichte in einem Dialoge zwiſchen zwey Freunden, *Werner* und *v. Berns*, worinn von B. zwar ganz gute, aber ſchon hundertmal geſagte Wahrheiten für ächte Liebe und Glück der Ehe ſagt. Da die, obgleich nicht ſehr erbauliche, doch in der groſsen Welt ziemlich alltägliche Geſchichte der Untreue des Frl. v. S. nur der Anzahl von Onkeln, Muhmen, Freunden und Bekannten, vor welchen ſie ihre Rolle ſpielte, intereſſant ſeyn kann, ſo wünſchten wir, der Hr. Verf. hätte dieſe Paar Bogen auch nur im MScpt. circuliren laſſen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Muſikalien. *Paris*, bey Mlle. Caſtagnery: *Ariettes nouvelles*, avec accompagnement de ciſtre, *et Menuet*, avec accompagnement de violon — par *Bernard.* Oeuvre 4me (6 Liv.)

Neue Landkarten. *The united States*, according to the definitive treaty of peace ſigned at Paris, Sept. 3. 1783. by *W. M. Murrey* late Aſ. Georg. to the V. S. 2 Bogen.

Berlin. Der Havelländiſche Kreis; gezeichnet von *C. L. Oesfeld*, geſtochen von *C. C. Glasbach ſen.* 1785. 1/2 B.

Kunſtwerke. Hr. *David*, ein franzöſiſcher Mahler, hat in Rom ein Gemählde ausgeſtellt, worauf die jungen Horatier ihrem Vater in die Hände ſchwören, daſs ſie für ihr Vaterland kämpfen wollen. Die Schönheit der Erfindung, die Correctheit der Zeichnung und die Lebhaftigkeit des Colorits haben ihm allgemeinen Beyfall, ſelbſt der Kenner, erworben.

Vermiſchte Anzeigen. Hr. *de la Lande* hat bekannt gemacht, daſs Hr. *de Beauchamp*, General-Vicarius zu Babylon, und Correſpondent der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, ſich in einem Schreiben an ihn erboten habe, den Gelehrten *arabiſche Manuſcripte von Babylon aus zu überſenden.* Sie koſten dort zur Stelle 1 bis 20 Piaſter nach Verhältniſs des Werthes, den man darauf ſetzt. (Der Piaſter iſt 48 Sous oder 14 2/5 gr. Conventionsgeld) — Vielleicht iſt dieſe Nachricht auch deutſchen Gelehrten willkommen

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 12ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, in der Hörlingſchen Buchhandlung: Herrn Abts *Racine Kirchengeſchichte.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt *nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen vermehrten Ausgabe III Theil*, welcher enthält das fünfte Jahrhundert. 1785. 1 Alph. 8 1/2 B. in gr. 8.

Racinens Kirchengeſchichte iſt ein ſehr mittelmäſsiges Buch. Was man am erſten darinne erwarten ſollte, daſs der Verf. ſo viele wichtige Verbeſſerungen, welche ſeine eignen Römiſchkatholiſchen Landsleute in dieſem Theil der Geſchichte, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, geleiſtet haben, mit fortarbeitender Prüfung genutzt hätte, davon trift man faſt keine Spur an. Alles iſt auf den alten Ton geſtimmt, in welchem die gläubigen Verehrer der heiligen Kirche ſonſt die Kirchengeſchichte ſchrieben; nur mit dem Unterſchiede, daſs ſich der jüngere *Racine* etwas auf die Janſeniſtiſche Seite geneigt hat. Da wandelt man alſo unter lauter Heiligen, Wunderthätern, Reliquien, bewundernswürdigen Lehrern, auf der einen Seite, und auf der andern unter abſcheulichen Ketzern und Irrthümern, Concilien und Widerlegungsſchriften herum. Die Schreibart iſt oft declamatoriſch und panegyriſtiſch; die Auszüge aber aus den Schriften der Kirchenlehrer, worauf der Verf. ſonſt ziemlichen Fleiſs wendet, ſind auch mit geringer Kritik gemacht. Kurz wir bedauren unſere R. Kathol. Deutſche, daſs man ſie mit dieſem ausländiſchen Wuſte beladet. Sollten ihnen ja Schriften der Proteſtanten über die Kirchengeſchichte verdächtig vorkommen: ſo gibt es doch wohl bereits unter ihnen ſelbſt einige Gelehrte, die das gegenwärtige Werk ſehr zu übertreffen im Stande wären. Es iſt überdies durch den ſteifen, undeutſchen und leider auch unwiſſenden Ueberſetzer noch unbrauchbarer geworden. Der Mann ſpricht von einer Ueberſetzung aus der *Septant*, von einem Buche des *Origenes* über die *Grundurſachen*, von einem *Iſidor* von *Peluſia*, und was der abentheuerlichen Dinge mehr ſind, welche verdauen mag, wer da kann und will.

BREMEN, bey Förſtern: *Joh. Horn*, Paſt. zu Sandſtedt, ausführlichere Reformationsgeſchichte, zum Gebrauch für Eltern, Katecheten und Schulmeiſter, und zur Vorbereitung der Jugend zum Reformationsfeſte. Nebſt einem Anhange von den ſymboliſchen Schriften und den Unterſcheidungslehren der chriſtlichen vier Hauptreligionen. 1785. 331 S. in gr. 8.

Mit einer bündigen, recht nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters geſchriebenen Reformationsgeſchichte wäre allerdings Ehre zu erwerben, und viel Nutzen zu ſtiften. Sie braucht eben nicht ein Werk von mehreren Bänden zu werden, die ſich freylich über einen ſolchen Gegenſtand leicht zuſammenſchreiben lieſsen. Aber den Mann ſähen wir gern, der ihre Veranlaſſungen, Abſichten, Grundſätze, Hülfsmittel, Hinderniſſe, Gaben und Fehler ihrer Stifter, Folgen, guten und ſchlechten Gebrauch, und alles, was ihr Bild im Ganzen und Groſsen betrifft, bloſs hiſtoriſch, ohne weder den Theologen noch den Raiſonneur zu machen, in einem Bande ſo darſtellte, daſs er am Ende ſagen könnte: Das alles iſt wirklich geſchehen! wer es leugnet, beweiſe nach gleicher Methode das Gegentheil! — Hier darf man nun ſolche Forderungen nicht anbringen. Hr. H. wollte eigentlich die ruhmwürdige Veranſtaltung ſeiner Landesobrigkeit in den Hannöverſchen Ländern durch Stiftung eines Reformationsfeſtes, der Jugend und auch vielen Leſern von reifern Alter nutzbarer machen. Er ſchrieb ſchon im Jahr 1784 auf 48 Duodezſeiten eine *kurze Reformationsgeſchichte*, von welcher die gegenwärtige eine Erweiterung und Verbeſſerung iſt. Fleiſs, Deutlichkeit und einige gute Betrachtungen kann man ihm nicht abſprechen; auch iſt der Anhang an ſich deſto weniger zu verwerfen, da eine Menge aufgeklärter Chriſten die Unterſcheidungslehren der herrſchenden Kirchengeſellſchaften viel zu wenig kennen. Allein, was die Reform. Geſchichte ſelbſt anlangt, die hier bis zum Weſtphäl. Frieden fortgeführt wird, ſo hat ſie der Verf. nicht genug zu concentriren gewuſst, wichtige und unerhebliche Nachrichten unter einander gemengt, die Hauptſache dadurch zu ſehr aus dem Geſichte verrückt, und auch einige Unrichtigkeiten begangen. Unter dieſer Erzählung ſteht eine groſse Anzahl von Fragen zum Gebrauch der Jugendlehrer; die aber, da ſie beinahe nichts als wörtliche Wiederholungen jeder Zei-

Digitized by Google

Zeile des Textes ſind, wenig Erfahrung in geſchicktem Ausfragen oder Wiederholen verrathen. Ueberdies zeigt ſich in denſelben der gedachte Mangel an einer ſtrengern Wahl recht ſichtbar, indem dieſe Fragen mit den geringſten Kleinigkeiten beladen ſind. Der Anhang, welcher S. 161 ſeinen Anfang nimmt, hat auch ſeine hiſtoriſchen Fehler, wie wenn S. 165 geſagt wird: *der Biſchoff zu Conſtantinopel habe ſich einen allgemeinen Biſchoff über die ganze Chriſtenheit genannt*, welches niemals geſchehen iſt; und noch mehr dergleichen, nur auf eben derſelben Seite. Die Unterſcheidungslehren der vier chriſtlichen Hauptgemeinen enthalten zwar manches Gute; ſind aber zu gedehnt, zu polemiſch, bisweilen auch entweder falſch, oder mit einer gewiſſen Conſequenzmacherey vorgetragen. So heiſst es z. B. S. 291 von den *Reformirten* überhaupt, was man nur den eigentlichen *Calviniſten* vorgeworfen hat, *daſs ſie Chriſtum nicht zum Heiland für alle Menſchen, ſondern nur für etliche machen*: ingleichen S. 290, *daſs ſich die Reformirten der Vernunft auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig, bedienen.* Beſſer war es, die unterſcheidenden Lehren einer jeden Kirche ſo beſtimmt als möglich, und ohne ſie gehäſſig zu machen, anzugeben; höchſtens aber den Evangeliſchluth. Lehrbegriff mit ſeinen Hauptbeweiſen zu begleiten. Es gehört gewiſs zu einer ſolchen Arbeit mehr Klugheit, als man denkt, um nicht gegründete Vorwürfe zu veranlaſſen, oder Erbitterung zu erwecken.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, bey Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1785. herausgegeben von Dr. Chriſtian Gottfried Gruner.* 1785 in 8. 286 S. *nebſt Hrn. Dr. Schlegels Bildniſs.*

Es iſt allerdings angenehm, daſs der berühmte Verf. dieſes Werk mit der ihm eigenen, oft nach Bedürfniſs ſcharfen, Laune fortſetzet und dadurch ſo viel beyträgt, dem unwiſſenden Arzt in jedem Stand die Larve abzuziehen, die ihn ſo oft unter ganz andrer Geſtalt, dem Anſchein nach, darſtellt. Dabey trägt dieſes Werk gewiſs auch nicht wenig bey, den Arzt von manchen Vorfallenheiten zu unterrichten und ihn anzuleiten, ſie von dem rechten Geſichtspunkt aus anzuſehen, auch muſs es zur Abſchaffung und Verachtung mancher Misſtände und Mängel in der Arzneywiſſenſchaft, und dazu unſtreitig dienen, daſs wir ſehen und fühlen lernen, wie viel in unſerer Kunſt noch fehlt und auf welche Art es am ſicherſten und beſten abzuſtellen und zu erſetzen ſey. Die neuen und eigenen Abhandlungen, Ueberſicht der mediciniſchen Literatur, eine andere, der groſse Lehrer und ſein Jünger, Augen - Zahn und Bruchärzte, von einem mediciniſchen Orakel in Caſſel, von den Mängeln der Arzneywiſſenſchaft in und auſserhalb den Akademien, welche Abhandlung der Hr. Verf. bey der Gegenwart des Herzogs von Würtenberg in Jena, auf deſſen Befehl, mit Beyfall vorgeleſen hat, von der mediciniſchen Diſputirkunſt, dem gemeinſchaftlichen Kelch, den Mängeln des Medicinalweſens, u. ſ. w. ſind zu dieſen Abſichten vorzüglich geſchickt, ſo wie einige andere, z. B. die Doctormuſterung, eine Priſe Schnupftaback, Doctortoleranz, u. ſ. w. voll von beiſsender Laune ſind, von der zu wünſchen iſt, daſs ſie beſſern und ihren Zweck erreichen möge. Dazwiſchen ſtehen oft kleine, oft erhebliche Notizen, ſo daſs dieſes Buch auf alle Fälle ſo wohl dem Arzt als dem Layen in der Kunſt eine angenehme und nützliche Lectüre gewähren wird.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, bey Simmelkiär: *Trende Breve fra en Hidersmand paa Landet* u. ſ. f. D. i. *Drey Briefe eines angeſehenen Mannes auf dem Lande an ſeinen Freund in Kopenhagen in Anleitung der Geſellſchaft für Bürgertugend.* 23 S. in 8.

Der Geſellſchaft für Bürgertugend iſt bereits bey andrer Gelegenheit in der A. L. Z. gedacht worden. Der Verfaſſer dieſer Briefe iſt ſehr für die Geſellſchaft. In dem erſten Briefe rühmt er ſie, weil ſie der Ueppigkeit und dem übermäſsigen Aufwande wehret. In dem zweyten betrachtet er eines ihrer Grundgeſetze, welches den in Kopenhagen itzt in übergroſser Anzahl befindlichen Klubbs und dramatiſchen Geſellſchaften den Krieg ankündigt. Dieſes billiget er ſehr, indem er glaubt, daſs die vielen häuslichen Theatergeſellſchaften nur Zeitverſchwendung, Vermehrung der Empfindeley, Leichtſinn und dergleichen nähren. Im dritten Briefe misbilliget er die Spötterey, womit in der unter dem Titel Minerva in Kopenhagen herauskommenden Monatsſchrift die Geſellſchaft behandelt iſt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen: *Det herlige og priiswürdige Landſkab Fyens billige Berömmelſe* u. ſ. f. D. i. *Der herrlichen und preiswürdigen Landſchaft Fünen billiger Ruhm, zum Zeitvertreibe in einer Luſtübung dichteriſch verfaſſet* von Jens *Scheſted.* 1671. Aufs neue herausgegeben von einem Bewohner Fünens. 1784. 22 S. in 8.

Der Verfaſſer dieſes in einer flieſsenden Schreibart verfertigten anmuthigen Gedichts, aus einem Zeitalter, worin wohl in Dännemark wenige von dieſer Art aufzuweiſen ſind, war ein natürlicher, aber legitimirter Sohn des berühmten Staatsmanns Hannibal Scheſted. Herr Magiſter Nyerup erhielt es aus einem Convolut gedruckter Sachen, die einer ſeiner Bekannten in einer Auction gekauft hatte. Nach ſeinem nützlichen und rühmlichen Beſtreben, die Schätze der ältern vaterländiſchen Literatur aufzuſuchen und bekannt zu machen, lieſs er es mit einigen Anmerkungen drucken. In dem vorangeſetzten Briefe an ſeinen Freund Herrn

Digitized by Google

Herrn Schydtz giebt er einige literariſche Nachrichten von dem Verfaſſer, einen zwar kleinen, aber doch immer angenehmen Beytrag zur däniſchen Gelehrten-Geſchichte.

Ebendaſelbſt: *Efterretning om Digteren Povel Pederſen* u. ſ. f. D. i. *Nachricht von dem Dichter Paul Peterſen und ſeiner Schrift Don Pedro von Granada*, von *R. Nyerup.* 1785. 1 1/4 Bogen.

Eigentlich aus der däniſchen Monatsſchrift Minerva und nur in beſonders gedruckten Exemplaren unter dieſem Titel zu haben. Unter den Papieren des Fünifchen Landrichters Jacob Bircherod, die mit den Gramiſchen in die königliche Bibliothek gekommen ſind, findet ſich ein Heft von 1736 unter der Aufſchrift: Diejenigen däniſchen Dichter, von welchen ich weiſs, daſs ſie auf eine oder andre Weiſe unglücklich geworden ſind oder ein widriges Schickſal gehabt haben. Darin iſt uns das Andenken eines gar nicht unbedeutenden Dichters aufbehalten worden. Herr Nyerup giebt Nachrichten von dem Verf., von der Schrift ſelbſt, deren Vorrede, Zeit der Verfertigung (nach 1690 und vor 1698), den Ausgaben u. ſ. f. und führt auch Stellen daraus an.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Leſclapart: *Les lunes du couſin Jacques.* 1. 2. 3. numéro. Lunes de Juin, de Juillet, d'Août. 1785. in 12. Jeder Heft ohngefehr 8 Bogen (Preiſs der 12 Hefte für Paris 18 Livres, und für die Provinz 21 Livres.)

Couſin Jacques war ſchon längſt in Paris von Seiten des Witzes, als ein Mann von glücklichen, und was mehr iſt, von originellen Einfällen bekannt. Sein Gedicht *Hurluberlu* ſonderlich fand allgemeinen Beyfall. Als er ſeine Lunes, das heiſst, die Anfälle von Laune und Autorgrille, ankündigte, die ihm mit jedem neuen oder abnehmenden Mondesviertel anwandeln würden, ſo ahndete ganz Paris was Neues und Gutes, und betrog ſich nicht. Es herrſcht von einem Ende zum andern, viel feiner Spott in den proſaiſchen Aufſätzen, viel Leichtigkeit und Auffallendes in den kleinen Gedichten, viel Eigenes in der ganzen Ausführung. Die Geſchichte des blauen Mannes iſt ſehr gut erzählt, und das beſte *Tableau* des Lebens eines Schriftſtellers, nicht blos in Frankreich, ſondern auch in manchen Rückſichten, in Deutſchland. Der Roman im guten Geſchmack, die Mamſell de *Mirliflore*, und die Geſchichte des groſsen Muſikus, *Grégoire Gaëton Gilbert Germain Gervais Goat Gille Gorgorum Golmichelli*, ſind Nieswurz für den Eigendünkel dieſes und jenes Romanenſchmiedes, und dieſes und jenes Tonkünſtlers. Unter die zu empfehlenden Aufſätze gehören auch der *Procès verbal d'une belle choſe, ou Séance d'une ſociété moderne*, ingleichen die *Relation d'un hermite*: die Lebensregeln eines Dichters, etc. Die Zeitung für die Lappländer liefert Neuigkeiten von den Pariſer Theatern und Anekdoten aller Art, und den Auszügen aus den cahiers couleur de roſe, wünſchen wir von Herzen eine lange Dauer. Wir haben unſern Leſern nur eine unvollkommene Idee von dieſen Lunes gegeben, denn Gutes und Mittelmäſsiges, Gereimtes und Ungereimtes, geht da ſo bunt durch einander, daſs das Ganze ein wahres Quodlibet iſt, aber eben dieſer Mannigfaltigkeit wegen deſto mehr gefällt. Wir ſchlieſsen mit einem Geſang der Würzkrämer zu Paris, von dem wir wohl wünſchten, daſs ihn einer unſrer vielen Genie's, zur Beherzigung unſrer Vielſchreiber in einen unſrer vielen Muſenalmanache, in deutſche Reimlein bringen möchte:

Chanſon des épiciers de Paris.

Air. Travaillez, travaillez, bon Tonnellier.

Tout le royaume eſt plein de gens
Qu'on voit ſans ceſſe écrire, écrire;
Qui pourraient mieux paſſer leur temps,
S'ils voulaient bien apprendre á lire
Mais ne nous en offenſons pas,
Il en faut de tous les états...
Ecrivez, imprimez, gens du métier!
Fourniſſez nous de bon papier.

Tout prend la plume hardiment,
Docteurs de ville et de village;
Nous ne tirons de leur talent
Que des feuillets pour notre uſage.
Des travaux d'un ſeul bel-eſprit,
Combien d'états font leur profit!..
Ecrivez, imprimez, gens du métier!
Fourniſſez nous de bon papier.

Toutes les fois qu'un ſot amant
Fait un couplet pour quelque fête,
Il eſt *divin*! il eſt *charmant*!
A l'admirer chacun s'apprête.
Vite á la preſſe on le mettra,
Puis l'on nous en régalera...
Ecrivez, imprimez, gens du métier,
Fourniſſez nous de bon papier.

Der Graf von F. verlangte eine Aufſchrift für ſein Hotel, das ganz *en platre* gebaut war. Er erhielt folgendes Impromptu:

Tout eſt plâtré dans ce pays,
Les gens comme les édifices;
On n'y conſerve ſes amis
Qu'à l'aide de mille artifices.
C'eſt toujours ſur de faux rapports
Qu'on vous eſtime ou vous mépriſe,
Et le menſonge à la franchiſe
N'a rien laiſſé que les dehors.

Digitized by Google

PARIS, bey Knapen: *Courier lyrique et amuſant, ou paſſetemps des Toilettes.* 1785. 8. (Der Jahrgang 16. L. 8. S. für die Provinz.)

Wir haben 9 Numern von dieſem Journal vor uns liegen, wovon die eine Hälfte jederzeit aus kleinen gut gewählten Arien und Gedichten, mit beygefügter Muſik, die andre aus Anekdoten beſteht. Hier folgen einige der letztern. „*Chambonniere* war angenehm vom Umgang, und wohlgemacht von Perſon, aber erſtaunlich eitel, er ſpielte gar zu gern den groſsen Herrn, wozu es ihm aber an Mitteln fehlte. Zwey elende Roſſe ſchleppten ſeinen Wagen, und hinten drauf hatte er einen Pagen in effigie befeſtigen laſſen, der mit Heu ausgeſtopft war. Als er ſich eines Tages mit ſeiner Kutſche im Corſo befand, wo die Wagen in einer Reihe, langſam hinter einander herfuhren, witterten die Pferde der Karoſſe, welche der ſeinigen folgte, das Heu, und fingen an den Pagen bey den Beinen zu faſſen. Ein Vorübergehender wurde es gewahr, und rief dem Kutſcher zu: Gebt auf eure Pferde Acht, ſie freſſen den Pagen des gnädigen Herrn!“ — „Ein noch lebender Herr von Stande, welcher als einer der erſten Politiker bekannt iſt, gieng eines Tages die Wette ein, zwölf Damen mit einander zu veruneinigen, und gewann ſie; man wendete ihm ein, dies ſey eben nicht ſo was ſchweres geweſen, hingegen würde es für ein Meiſterſtück des Genies gelten, wenn er ſie wieder mit einander ausſöhnen könnte; auch dieſe Wette nahm er an, und gewann ſie gleichfalls.“ — „Verſchiedene Briefe, welche der unglückliche Pilâtre de Rozier nach Paris ſchrieb, bezeugen, daſs er das Unglück ahndete, dem er durch die Fügung ſeines Schickſals nicht entgehen konnte. Folgende Anekdote aus ſeinem Leben iſt weniger bekannt. Das erſtemal, daſs er mit einem Luftball in die Höhe gieng, geſchah in der Fabrik des Herrn Reveilhon. Eine junge, weiſs, nach der Mode, und ſehr zierlich gekleidete Dame näherte ſich in dem Augenblicke, wo er in die Gallerie ſteigen wollte, und gab ihm ein kleines verſiegeltes Paket, mit dem Zuſatz, daſs er vielleicht die Innlage nöthig haben könne. Wie Herr Pilatre ſich in der Luft befand, öfnete er das Paket, und erſtaunte nicht wenig, ein Paar kleine Piſtolen darinnen zu finden. Als er wieder auf der Erde angelangt war, ſuchte er die Dame auf, welche ihm dies ſonderbare Geſchenk gemacht hatte: allein niemand konnte ihm einige Nachricht von ihr geben. Einige Zeit darauf geſchah ſeine zweyte Luftreiſe zu *la Muette*. Den Tag vorher überbrachte man ihm, im Namen einer Unbekannten, eine Kugelform und einige Kugeln, welche genau zu den Piſtolen paſsten, die er von jener Dame bey ſeiner erſten Fahrt erhalten hatte.“

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. *Acier*, Kuhrfürſtl. Sächſ. Modellmeiſter in Dresden, hat ein *Hautrelief* in Alabaſter Gips von vielen Figuren verfertigt, das *den Tod des General Schwerin* vorſtellt, und welches 33 Zoll hoch und 26 Zoll breit iſt. Auf Abgüſſe davon auch in Alabaſtergyps nimmt Hr. *Acier* in Dresden, und die Roſtiſche Kunſthandlung in Leipzig Subſcription von 20 Thalern, in Louisdor zu 5 Rthl., bis Oſtern 1786 an. Die eine Hälfte wird gleich, die andre bey der Ablieferung, die Oſtern erfolgen ſoll, gezahlt.

SCHULSCHRIFTEN. *Amſterdam. J. H. van Swinden orat. de hypotheſibus phyſicis quomodo ſint e mente Newtonj intelligendae.* 1785. 116 S. 4.

NEUE ERFINDUNGEN. Hr. *Carnus*, Profeſſor der Philoſophie zu Rodez, *geht* mit zwey hohlen Ellypſoiden von Holz, an beide Füſſe gebunden, *auf dem Waſſer*, und unterſtützt ſich dabey mit zwey Stöcken, an denen unten wieder ſolche Ellypſoiden oder Hohlkugeln befeſtigt ſind; doch geſteht er ſelbſt, daſs es nur mit Schwierigkeit geſchehe.

Hr. *Georget*, Schloſſermeiſter in Paris, hat ein neues Mittel erfunden, wodurch man es an Schlöſſern unmöglich machen kann, daſs ſie von Nachſchlüſſeln oder auch von rechten Schlüſſeln, wenn man es nicht will, eröfnet werden können. Das Mittel iſt von der Akademie d. W. unterſucht und ſehr gebilligt worden.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Mlle Noel: *Louis-Joſeph-Xavier, François-Dauphin de France* und *Marie-Therèſe-Charlotte Dame de France*; zwey Gegenſtücke, illuminirt (beide 1 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey Moreau le jeune: *Kupfer zu Voltairs Werken.* Sechſte Lieferung.

Ebendaſelbſt, bey Simon und Coiny: *Figures des Fables de la Fontaine.* Neunte Lieferung von 6 Blättern.

BERICHTIGUNG. Die in Nr. 239. angezeigte Erſteigung des *Mont-blancs* iſt nur auf den *dome du goute*, den niedrigſten Gipfel dieſes Bergs, einzuſchränken. Nur dieſen und nicht die höchſte Spitze hat *Bourrit*, das erſtemal im Sept. vor. Jahrs erſtiegen.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Von der in der A. L. Z. unlängſt angezeigten lehrreichen und anziehenden däniſchen Schrift *Udtog af en Reyſendes Dagbog i Meklenborg Pommern, Brandenborg og Holſteen*, beſorget Herr Prof. *Heinze* in Kiel, mit Vorwiſſen des Verfaſſers des Herrn Kammerherrn von Buchwald, eine *deutſche Ueberſetzung*, welche um Neujahr in Profts Verlage erſcheinen wird.

Hr. *Kandidat Gren* in *Halle* beſorgt eine Ueberſetzung von *Don Joh. Joſeph* u. *Don Fauſto de Luyart chemiſcher Zerlegung des Wolframs und Unterſuchung eines neuen darinn befindlichen Metalls, nach dem Engl. des Hn. Carl Cullen*, die im Kurzen herauskommen ſoll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 14ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Walther: *Hoſea, aus dem Ebräiſchen neu überſetzt* von *Auguſt Friedrich Pfeiffer*, Hochfürſtl. Brandenburg. Hofrathe, der oriental. Sprachen öffentl. ordentl. Lehrer etc. 1785. 8. 72 S. *)

Hr. Hofr. Pf. verſichert in der Vorrede, daſs er bey einer funfzehnjährigen Beſchäftigung mit den ſogenannten zwölf kleinen Propheten ſie faſt alle Jahre, einmal wenigſtens, erklärt habe. Er war demnach ohne Zweifel ſo gut als irgend jemand befugt, eine Ueberſetzung des Hoſeas bekannt zu machen: und jener Umſtand muſs wohl ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ſeine Arbeit erwecken. Aber Rec. ſorgt doch, ſie möchte der gegründeten Erwartung nicht völlig entſprechen. Wenn er ſeinem eigenen Gefühle trauen darf; ſo hat die Ueberſetzung bey weitem nicht denjenigen Grad von Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit, deren ſie wohl fähig wäre. Beſonders in Zuſammenſtellung und Verbindung der Ideen des Propheten ſcheint der Ueberſetzer nicht ganz glücklich geweſen zu ſeyn. Zur Probe mag der Anfang des *achten* Kapitels dienen. Rec. würde die Stelle, die, ohne ſonderlich ſchwer zu ſeyn, ſehr lebhaft und feurig iſt, folgendermaſsen überſetzen:

1. Trompete an den Mund!
Adlerſchnell kommt er (der Feind) über Jehovens Eigenthum!
Weil ſie meinen Bund übertreten,
Und meine Verordnung gebrochen haben.
2. Mich werden ſie (alsdenn) anrufen:
„Unſer Gott! dich verehren wir, wir Iſraeliten."
3. Verſchmäht hat Iſrael, was ihm gut war,
Einem Feind lieſen ſie nach.
4. Sie ſetzten Könige ein, ohne mein Zuthun,
Regenten, Ich hatte keinen Antheil.
Ihr Silber, und Gold verbrauchten ſie zu Götzenbildern —
Um ſich Untergang zu bereiten.
5. Widerlich iſt dein Kalb, Samarien!
Erzurnt bin ich über ſie.
Daſs ſie durchaus geſtraft ſeyn wollen!
6. Denn was iſt Iſrael worden?
Jenes hat ein Künſtler gebildet,
Und nicht ein Gott iſt es.
Aber in Stucke ſoll es gehen, das Kalb Samariens.

Und nun die Ueberſetzung unſers Verfaſſers.

1. *Die Trompete an deinem Munde,*
Wie der Adler zum Gotteshaus
Weil ſie übertraten meine Verordnung
Und meine Geſetze brachen.
2. *Zu mir ſchreyen ſie* (werden ſie ſchreyen) *mein Gott!*
Es verehren dich deine Iſraeliten.
3. *Iſrael verwirft* (verwarf) den Guten.
Dem Feind folgen ſie nach.
4. *Sie beſetzen* (beſetzten) *den Thron, aber ohne mich,*
Setzen Fürſten, aber ich weiſs nichts davon,
Ihr Silber und ihr Gold machen ſie ſich
Zu Götzen, daſs ſie ausgerottet würden!
5. *Wegführt er* (wer?) *dein Kalb, Samaria!*
Es brennt mein Grimm wider ſie:
Wie lange können ſie nicht gebeſſert werden?
6. *Denn* (worauf beziehet ſich denn?) *aus Iſrael iſt es,*
Ein Künſtler machte es,
Nicht Gott iſt es —
Drum (warum?) *ſoll es Trümmer werden.*
Das Kalb Samariens.

Hie und da giebt es eine Wortfügung, die zwar ſehr unproſaiſch und ungewöhnlich, aber dadurch im geringſten nicht poetiſch oder nachdrücklich iſt. z. B. V. 2. *Es häufen die Rebellen die Morde. Doch, ſtrafen ich werd' ſie alle.* V. 7. *dem Herrn untreu, in Ausbreitung des Götzendienſtes, wird bald ein Fremder ihre Länder verheeren* (anſtatt, weil ſie untreu ſind). IX. 4. *Nicht darbringen werden ſie Jehoven Trankopfer vom Weine.* IX. 13. *Ephraim, herausführen ſoll es zum Würger ſeine Kinder.* Sehr auffallen muſs der Gebrauch der modernen Wörter; *Coquette* (Buhlerin), *Careſſen* (Schmeicheleyen) *Galanterien* (Buhlerkünſte), *careſſiren* (buhlen) *Epoche*, *Orakel*, *Uſurpateur*, *Miniſters*, *Projecte*, *Proceſs*, *Embryo*; ſie haben in einer ſo ehrwürdigen Schrift keine gute Wirkung, und konnten überdieſs ſo leicht mit ſchicklichen erſetzt werden. — Der Ueberſetzung ſind Anmerkungen beygefügt, wobey der Hr. Verf. ſich das

*) Vergl. die Recenſion Nro. 259. von einer andern Hand.

Digitized by Google

Geſetz machte, das Bekannte zu vermeiden, wofern nicht die Sache ſelbſt die Wiederholung erfordere. Sie ſind wirklich nicht ſehr zahlreich: und doch könnte eine und die andere entbehrlich ſcheinen, Z. B. I. 5. „Bogen] d. i. Kriegsmacht, Glück darinn, u. d.“ I. 9. „Und ich bin nicht mehr ener] das Wort: Gott, ſteht nicht im Original, die Sache ſelbſt verlangt es.“ Wir müſſen auch noch von demjenigen, was dem Hrn. Verf. eigen iſt, einiges auszeichnen. IV. 4. werden die Worte וְעַמְּךָ כִּמְרִיבֵי כֹהֵן überſetzt: dein Volk iſt ſo widerſpänſtig als die Prieſter; denn מְרִיבֵי könne eben ſowohl Zänkereyen bedeuten, als Zankende. Aber, Zänkereyen der Prieſter iſt nicht eben das, was widerſpänſtige Prieſter: und der Vorwurf für das Volk wäre ſehr gelind, der es nur den Prieſtern gleichſetzte. IV. 18 wird zu סָר das Wort כֻּלָּם (ohne hinreichende Autorität) eingerückt, und überſetzt: Jeder ſchweift aus, man vergeht ſich, man liebt. (Eben dieſer Sinn konnte auch ohne Aenderung der Lesart erhalten werden, wenn סָר, ſtatt סָר, zum Vorangebenden הַנַּח־לוֹ gezogen, und סֹבְאָם, ſtatt סָבְאָם, ausgeſprochen wird. V. 7. wird ſtatt עַתָּה יֹאכְלֵם חֹדֶשׁ אֶת־חֶלְקֵיהֶם angenommen ועתה יאכל מְחָרֵשׁ את־חלקיהם, und überſetzt: bald wird ein Fremder ihre Länder verheeren; nur wird die dem Worte מחרש gegebene Bedeutung nicht erwieſen. VI. 7 wird כאדם geändert in בארמה, in hac terra; im Lande übertreten ſie Vorſchriften. (כאדם iſt ſo viel als כברית אדם; der Sinn: den Vertrag haben ſie gebrochen, als wär es Vertrag nicht mit dem Jehova, ſondern mit einem Menſchen) X. 6. wird das Wort מעצתו zum folgenden Vers, ſein Suffixum aber doch auf Iſrael gezogen, durch ſeine Projecte wird Samaria geſtürzt. XII. 15. wird ſtatt עָמְּנוּ angenommen עִמָּנוּ, ein Wort, das manchen etwas fremd vorkommen möchte. XIV. 2. wird עַד geändert in עֹד; wende dich, Iſrael! noch iſt Jehova dein Gott. XIV. 3. werden die Worte וּנְשַׁלְּמָה פָרִים שְׂפָתֵינוּ gegeben: ſo wollen wir unſer Verſprechen halten. Die Anmerkungen dazu: „wie, wenn das Stammwort פרם wäre, und das hier vorkommende Wort *diſſectionem*, vel *apertionem* hieſse? — Hr. Hofr. Pf. äuſsert in der Vorrede, wenn dieſe Ueberſetzung Beyfall finden ſollte; ſo ſey es möglich, daſs er die übrigen kleinſten Propheten auf die nämliche Art, bey Zeit und Gelegenheit dem Druck überlaſſe.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde als ein Leſebuch für Gelehrte und Ungelehrte.* Mit Unterſtützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von *Carl Philip Moritz* Prof. am Berliniſchen Gymnaſium. *Dritten Bandes erſtes Stück.* 128 S. gr. 8.

Noch immer erhält ſich dieſes Magazin das Verdienſt, intereſſante Facta, und Raiſonnements über Erfahrungen die menſchliche Seele betreffend zu liefern. Iſt gleich unter ſeinem Vorrathe manches Korn, das mehr ſcheffeln, als nähren hilft, ſo bleibt es im Ganzen doch, ſo lange es von ſeiner itzigen Beſchaffenheit nicht merklich verlieret, immer eines der nützlichſten Leſebücher, und zugleich für den Pſychologen eine ſchätzbare Urkundenſammlung.

In dieſem Stücke ſteht zum Behufe der Seelenkrankheitskunde 1. *eine wahnwitzige* (im Wahnwitz gehaltene) *Paſſionspredigt*, bey der wir uns, da Hr. Präpoſitus Picht in Zeitungen dagegen proteſtirt und ſich erklärt hat, daſs ſie, ſo wie ſie da ſtehe nicht ächt ſey, weiter nicht aufhalten. 2. Beſchluſs des Aufſatzes: Geſchichte meiner Verirrungen an Hn. Paſtor W*** in H***. Merkwürdige, lehrreiche, und offenherzige Selbſtgeſtändniſſe! Möchte nur ihre Durchleſung einen Menſchenfreund, der die Kräfte dazu hat, rühren, die Noth des Verirrten zu erleichtern! 3. Hr. *Varnhagen* erzählt von einem Korbmacher *Johann Conrad Mokk* in Buhlen einem Dorfe unweit Waldeck, der in einer Art von Betäubung oft ſehr erwecklich predigte. Das ſonderbarſte iſt, daſs dieſer Mann, der bey Abfaſſung dieſes Aufſatzes noch lebte, zum Predigen getrieben wird, wenn er nur ein halbes Kännchen d. i. für drey Pfennige Brantewein getrunken. Das Factum einigermaſsen zu erklären dienet die Anmerkung des Hn. V., daſs der Korbmacher ein ſehr gutes Gedächtniſs habe, und noch ganze Stücke aus Predigten die im Jahre 1728 gehalten worden, auswendig wiſſe. 4. Hr. *Ulrici* berichtet ein Beyſpiel eines weiſsagenden Traums. Darum ſollte doch der 5te Aufſatz nicht ſo allgemein überſchrieben ſeyn; *die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens*. Denn daſs viele dergleichen Fälle aus dem melancholiſchen Temperament ganz ungezwungen erklärt werden können, erklärt und widerlegt ſolche Begebenheiten nicht, wie die unter der vierten Nummer erzählte. Zur Seelennaturkunde gehören 1. Hn. *C. F. Pockels* Fortſetzung ſeiner Bemerkungen über den Anfang der Wortſprache in pſychologiſcher Rückſicht. Wenn hier geſagt wird: *Kinder fangen zuförderſt allemal an, körperliche Individuen auszudrücken*, ſo iſt dies erſtlich nicht allgemein und zweytens auch daher zu erklären, weil ihnen Aeltern, Wärterinnen und andre Geſellſchafter meiſt nur die Nennwörter von Dingen, die eben vorkommen vorſagen. Uebrigens ſind dieſe Bemerkungen, wenn gleich nicht ſehr neu, doch gut vorgetragen. S, 87 ſagt der Vf., es ſey ihm nicht wahrſcheinlich, daſs wenn gleich Kinder von den unzählichen Worten, womit gleich von Anfang an ihr Ohr überladen wird, oft nur den *kleinſten Theil* verſtehen, dieſer Ueberfluſs dem Fortkommen

men ihrer Begriffe ſchädlich ſey. Er führt dabey an, daſs *Leſſing* ihm einmal geſagt; wenn er Kinder hätte, ſo ſollten ſie Vocabeln lernen, wie er auch habe lernen müſſen; es iſt wahr, ſie würden manches Wort nicht verſtehn, aber eben das würde die Thätigkeit ihrer Seele zu neuen Begriffen mehr reizen, als unterdrücken, geſetzt daſs es auch nur mittelmäſsige Köpfe wären. Hier liegt nun wohl eine kleine Uebertreibung des Widerſpruchs; aber ſo viel bleibt wohl gewiſs, daſs es eine Schimäre iſt, Kindern nie etwas vorſagen zu wollen, als was ſie aus dem bisher gelernten ſchon ganz verſtehn. 2. Beyſpiel von Verſen, die im Schlafe gemacht worden. Prof. Wähner in Göttingen ſollte einmal in ſeinen jüngern Jahren einen gewiſſen Gedanken in zwey griechiſchen Verſen ausdrücken. Er beſchäftigte ſich ein Paar Tage damit und konnte ſie nicht herausbringen. Einen Abend ſchlief er unter dieſen Bemühungen ein. In der Nacht klingelt er ſeiner Aufwärterin, läſſet ſich Licht geben, und ſchreibt die Verſe nieder, die er am Morgen in ſeinem Pulte fand, ohne ſich zu erinnern, daſs er ſie gemacht hatte. 3. *Pſychologiſche Bemerkungen über das Lachen, und insbeſondere über eine Art des unwillkührlichen Lachens.* Das letzte beſteht darinn, daſs manche Menſchen eine Neigung zum Lachen in ſich empfinden, wenn ihnen andre ihre gehabten, oder gegenwärtigen Leiden ſchildern. Der Verf. zeigt, daſs dies mannigfaltige Urſachen haben könne, und ſetzt ſie gut auseinander. Noch ſtehn unter den beiden andern Rubriken die Fortſetzung jugendlicher Charaktere von Hrn. Seidel, ein Brief die Seelenheilkunde betreffend, ein Beyſpiel eines unglücklichen Hanges zum Theater, und etwas über den Einfluſs der Dogmatik auf Ruhe und Heiterkeit der Seele.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, bey Gyldendal: *Oplysninger betreffende Lehns-Fölgen i Grevſkabet Lauervigen.* u. ſ. f. D. i. *Aufklärungen betreffend die Lehnsfolge in der Grafſchaft Laurwig und Sr. Hochfürſtl. Durchl. des Herzogs zu Schleswig-Hollſtein Auguſtenburg Recht und Befugnis zu derſelben.* 32 S. 8.

Die kleine Schrift betrifft einen ſehr wichtigen Lehnsfall, den Rechtsſtreit über die Lehnsfolge in die beträchtlichſte Lehns-Grafſchaft der Königreiche Dännemark und Norwegen, und die Entſcheidung derſelben nach Gründen des däniſchen und allgemeinen Lehnrechts. Der erſte Erwerber, der die Grafſchaft Laurwig in Norwegen dem Könige Chriſtian V. zu einem Lehne auftrug, und demnächſt von demſelben als ein Erblehn empfieng, war der Graf Ulrich Friedrich Güldenlöwe, der 1704 verſtarb. Nach dem erſten Lehnsbriefe oder nach dem erſten Errichtungs-Patent, welches er von gedachtem Könige unter dem 29 Sept. 1671 erhielt, ſollte die Grafſchaft Laurwig ein erbliches Lehn ſeyn, ſowohl für des Grafen ganze männliche Nachkommenſchaft nach allen ihren Linien, als auch, nach Erlöſchung der Schwerdtſeite, für alle Linien ſeiner weiblichen Nachkommenſchaft. Aber nach dem zweyten Lehnsbriefe, den der Graf, auf ſeine Bitte, 1692 den 27 Febr. erhielt, als er das Lehn mit noch mehr erworbnen Grundſtücken vermehrte, iſt die Erbfolgsordnung dergeſtalt beſtimmt, daſs die Erbfolge der weiblichen Linie bloſs auf die Töchter des Grafen und die von denſelben abſtammenden männlichen Leibeserben gehen ſolle, ſo daſs zuerſt ſein älteſter Sohn und deſſen Nachkommenſchaft von der Schwerdtſeite zuerſt in der abſteigenden und demnächſt in der Seitenlinie folge, ſodann ſeine jüngern Söhne auf ähnliche Weiſe, eine Linie nach der andern; und erſt, nach gänzlicher Erlöſchung der Schwerdtſeite, ſeine älteſte Tochter und die Söhne, welche von ihr abſtammen, und deren ächte Abkömmlinge von der Schwerdtſeite in der bey den Söhnen zuvorbemerkten Erbfolgsordnung, und wenn alle ihre vorgedachte männliche Leibeserben ausgeſtorben wären, die zweyte Tochter, und die von ihr abſtammenden Söhne und deren ächte Abkömmlinge auf der Schwerdtſeite in eben derſelben Erbfolgsordnung, und ſo ferner bis keine Tochter, deren Söhne und ächte Abkömmlinge von der Schwerdtſeite vorhanden wären, da denn endlich die Grafſchaft dem Könige anheim fallen ſollte. Dem zufolge kam nach des Grafen Tode die Grafſchaft Laurwig an ſeinen Sohn Ferdinand Anton, und da dieſer 1754 ſtarb, an deſſen Sohn den Admiral Chriſtian Conrad, Grafen von Danneſkiold Laurwig, nach deſſen 1783 erfolgten Tode ſich der Rechtsſtreit erhob. Dieſer letzte Beſitzer hinterlieſs keine Söhne, ſondern bloſs zwo Töchter, davon die älteſte Anne Sophie, verheirathete Baroneſſe von Bülow, Anſprüche auf die Grafſchaft machte, die gleichwohl in keine ſonderliche Betrachtung kamen, da des erſten Lehnerwerbers Nachkommenſchaft von der Schwerdtſeite ganz ausgeſtorben war. Allein nun meldeten ſich männliche Erben von des Grafen Ulr. Fried. Güldenlöwe drey Töchtern. Von der älteſten Charlotte Amalie, Gemahlinn des Grafen Chriſtian Güldenlöwe, die 1699 verſtarb, ihrer mit dem Herzoge Chriſtian Auguſt von Schleswig-Hollſtein-Auguſtenburg vermählt geweſenen 1744 verſtorbenen Tochter Friederica Louiſe Sohn, Friedrich Chriſtian, itziger Herzog von Auguſtenburg. Dieſem machte der zweyten mit dem Grafen Carl von Ahlefeld verheirathet geweſenen 1722 verſtorbenen Tochter Ulrica Antonia Sohnes, Friedrichs Grafen von Ahlefeld, der 1773 ſtarb, nachgelaſſener Sohn, Chriſtian Graf von Ahlefeld das Erbrecht ſtreitig, weil in dem Lehnsbriefe nur der Söhne, die von den Töchtern des erſten Erwerbers abſtammen, nicht aber der Tochter-Tochter-Söhne ausdrücklich gedacht wird. Daher er denn ſich, deſſen Vater ein Sohn der zweyten Tochter war, näher

Digitized by Google

näher zur Erbſchaft berechtiget hält, als den Herzog von Auguſtenburg, einen Tochter-Sohn der älteſten Tochter. Endlich glaubte der Sohn der dritten Güldenlöwiſchen 1761 verſtorbenen mit dem Grafen Georg von Leiningen vermählt geweſenen Tochter Margarethe, Georg Carl, Graf von Leiningen, näher als beyde vorgedachte zur Grafſchaft zu ſeyn, weil er dem erſten Erwerber um einen Grad näher iſt, als der Herzog und Graf Ahlefeld. Ueber dieſe Rechtsſache enthält gegenwärtige kleine Schrift folgendes. I) Votum des Conferenzraths Kofoed Ancher. Dies iſt ganz zum Vortheil des Herzogs von Auguſtenburg. Da die Baroneſſe von Bülow als Tochter des letzten Beſitzers und ihre Söhne vermöge des 2ten Lehnbriefes nicht erben können, indem ſie ſowohl vermöge des Lehnbriefes, als der im Königsgeſetz dem Worte Schwerdtſeite beygelegten Bedeutung nicht zur Schwerdtſeite gehören, ſo frägt ſich, wer von den übrigen am meiſten berechtigt ſey? In dem Lehnsbriefe heiſst es zuerſt: die Erbfolge der weiblichen Linien ſoll ſich nur auf des erſten Erwerbers Töchter und deren männliche Leibeserben erſtrecken. Demnächſt aber: nach Erlöſchung der Schwerdtſeite ſoll des erſten Lehnserwerbers älteſte Tochter und die von ihr abſtammenden Söhne, dann die zweyte und die Söhne, die von ihr abſtammen, u. ſ. f. folgen. Nun bemerket Hr. Conferenzrath K. A., daſs in dem däniſchen Geſetzbuch 5. B. 2 Cap. 28 Art. und an mehrern Stellen Leibeserben oder Abkömmlinge nicht bloſs unmittelbare Leibeserben, ſondern überhaupt Deſcendenten bedeute. Daher folgert er, daſs Söhne, die von Töchtern abſtammen, hier nicht bloſs die unmittelbar von den Töchtern entſproſſenen Söhne, ſondern auch der Töchter entferntere männliche Nachkommen, und folglich auch Tochter-Tochter-Söhne bezeichne. Wie denn auch der Lehnsbrief, wo von den Töchtern und ihren Nachkommen die Rede iſt, ſich nicht des Ausdrucks: ihre (der Töchter) Söhne, ſondern vielmehr der Redensart: Söhne, die von ihnen (den Töchtern) entſproſſen ſind oder abſtammen, bedient. In der Linealſucceſſion bey einem cognatiſchen Erbe darf keine Linie übergangen werden. Selbſt das Königsgeſetz verordnet dieſes ſo in Abſicht auf die Thronfolge Art. 35. f. Bey einem Lehn, das wie dieſes Feudum oblatum iſt, muſs auf den vermuthlichen Willen des erſtern Erwerbers Rückſicht genommen werden, und der war in der That die Töchter nach der Ordnung der Linien zu begünſtigen, daher denn das Erbrecht der Töchter als ein favorabile extenſiv zu erklären und folglich ihr Erbrecht nicht nur auf ihre Söhne, ſondern auch auf ihre Enkel auszudehnen iſt. Der Graf von Leiningen aber kann mit ſeiner Foderung, daſs er dem Grade oder Gliede nach näher iſt, gar nicht gehöret werden, weil nach dem Lehnsbriefe die jüngern Töchter des erſten Erwerbers durchaus nicht folgen ſollen, ſo lange noch männliche Erben der ältern Töchter vorhanden ſind. II.) Auszug aus der Conferenzräthe Bornemann, Steth, Jacobi und Colbiörnſen abgeſprochenen Commiſſions-Urtheil über die Praetenſionen des Herzogs und des Grafen Ahlefeldt. Dies entſcheidet die Sache zum Vortheil des Grafen. Unter den Entſcheidungsgründen iſt vorzüglich der, daſs Söhne von Töchtern und Tochter-Söhne gleichgeltende Ausdrücke ſind. Aber hier hat man nicht bemerket oder nicht bemerken wollen, daſs der Lehnsbrief keinen gedachter beyden Ausdrücke, ſondern den Ausdruck Töchter und die Söhne, welche derſelben Abkömmlinge (von denſelben entſproſſen) ſind, oder wie es im Däniſchen heiſst: Datter og de Sönner, ſom ere komne af hende, enthält. Letzterer Ausdruck aber kann ſehr gut auf alle von einer Tochter ſowohl mittelbar als unmittelbar entſproſſene männliche Nachkommen angewandt werden. Dieſem allen ſind noch als Beylagen beygefügt: A. Stammtafel von der Nachkommenſchaft des Grafen Ulrich Fridrich Güldenlöwe. B. Auszug aus dem erſten Errichtungspatent oder Lehnsbriefe der Grafſchaft Laurwig vom 29 Sept. 1671. C. Auszug aus Herrn U. F. Güldenlöwe Verſchreibung an ſeine älteſte Tochter Charlotte Amalie dat. 20 Jenner, 1683. D.) Auszug aus dem letztern Errichtungspatent der Grafſchaft Laurwig, oder aus dem 2ten Lehnsbriefe vom 27 Febr. 1692. E. Auszug aus der Herzogin Friderica Louiſe Teſtament vom 19 May 1744, beſtätigt vom Könige Chriſtian VI den 15 März 1745. Auf dieſe Schrift bezieht ſich folgende:

Erindringer ved de betreffende Lehnsfölgen i Grevſkab Laurwigen udgivne Oplysninger u. ſ. f. d. i. *Erinnerungen über die in Rückſicht auf die Lehnsfolge in der Grafſchaft Laurwig herausgegebenen Aufklärungen, neu aufgelegt mit einer Zugabe und einigen Anmerkungen. Kopenhagen* 1785. 26 Seiten in 8.

Von dieſen Erinnerungen iſt es hier genug zu bemerken, daſs ſolche nur Einwürfe gegen das in zuvor angezeigter Schrift enthaltene Votum des Herrn Conferenzrath Kofoed Ancher enthalten, und daſs die Anmerkungen dieſe Einwürfe zu widerlegen ſuchen. Es kommt alles auf vorerwähnte Ausdrücke an: Töchter und deren männliche Leibeserben und Töchter und die von ihnen kommende (abſtammende, entſproſſene) Söhne; worüber wir uns bereits in der unmittelbar vorhergehenden Recenſion hinlänglich erkläret haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten November 1785.

PHILOSOPHIE.

Riga und Leipzig, bey J. T. Hartknoch: *Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, von Johann Gottfried Herder. Zweyter Theil.* 344 S. 8. 1785.

Dieſer Theil, der bis zum zehnten Buche fortrückt, beſchreibt zuerſt in ſechs Abſchnitten des ſechſten Buchs die Organiſation der Völker in der Nähe des Nordpols, und um den Aſiatiſchen Rücken der Erde, des Erdſtrichs ſchön gebildeter Völker und der Afrikaniſchen Nationen, der Menſchen in den Inſeln des heiſsen Erdſtrichs und der Amerikaner. Der Verfaſſer beſchlieſst die Beſchreibung mit dem Wunſche einer Sammlung von neuen Abbildungen der Nationen, wozu Niebuhr, Parkinſon, Cook, Höſt, Georgi, u. a ſchon Anfänge geliefert haben. „Es wäre ein ſchönes Geſchenk, wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerſtreueten treuen Gemälde der Verſchiedenheit unſers Geſchlechts ſammelte, und damit den Grund zu einer *ſprechenden Naturlehre und Phyſiognomik der Menſchheit legte.* Philoſophiſcher könnte die Kunſt ſchwerlich angewendet werden, und eine anthropologiſche Karte, wie *Zimmermann* eine zoologiſche verſucht hat, auf der nichts angedeutet werden müſste, als was Diverſität der Menſchheit iſt, dieſe aber auch in allen Erſcheinungen und Rückſichten, eine ſolche würde das philanthropiſche Werk krönen."

Das ſiebente Buch betrachtet vorerſt die Sätze, daſs bey ſo verſchiedenen Formen dennoch das Menſchengeſchlecht überall nur eine Gattung ſey: und daſs dies eine Geſchlecht ſich überall auf der Erde klimatiſiret habe. Hiernächſt werden die Wirkungen des Klima an Bildung des Menſchen an Körper und Seele beleuchtet. Der Verf. bemerkt ſcharfſinnig, daſs noch viele Vorarbeiten fehlen, ehe wir an eine phyſiologiſche, pathologiſche, geſchweige an eine Klimatologie aller menſchlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können, und daſs es unmöglich ſey, das Chaos von Urſachen und Folgen, welches hier Höhe und Tiefe des Erdſtrichs, Beſchaffenheit deſſelben und ſeiner Producte, Speiſen und Getränke, Lebensweiſe, Arbeiten, Kleidung, gewohnte Stellungen ſogar, Vergnügen und Künſte nebſt andern Umſtänden zuſammen ausmachen, zu einer Welt zu ordnen, in der jedem Dinge, jeder einzelnen Gegend ſein Recht geſchehe, und keines zu viel oder zu wenig erhalte. Mit rühmlicher Beſcheidenheit kündigt er daher auch die S. 99 folgenden allgemeinen Anmerkungen, S. 92. nur als Probleme an. Sie ſind unter folgenden Hauptſätzen enthalten. 1. Durch allerley Urſachen wird auf der Erde eine klimatiſche Gemeinſchaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehört. 2. Das bewohnbare Land unſrer Erde iſt in Gegenden zuſammengedrängt, wo die meiſten lebendigen Weſen, in der ihnen genügſamſten Form, wirken; dieſe Lage der Welttheile hat Einfluſs auf ihrer aller Klima. 3. Durch den Bau der Erde an die Gebürge ward nicht nur für das groſse Mancherley der Lebendigen das Klima derſelben zahllos verändert, ſondern auch die Ausbreitung des Menſchengeſchlechts verhütet, wie ſie verhütet werden kann. Im 4ten Abſchnitt dieſes Buchs behauptet der Verf., die genetiſche Kraft ſey die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima nur freundlich oder feindlich zuwirke, und beſchlieſst mit einigen Anmerkungen über den *Zwiſt der Geneſis* und *des Klima*, wo er unter andern auch eine *phyſiſchgeographiſche Geſchichte der Abſtammung und Verartung unſers Geſchlechts nach Klimaten und Zeiten* wünſcht.

Im *achten Buche* verfolgt Hr. H. den Gebrauch der menſchlichen Sinne, die Einbildungskraft des Menſchen, ſeinen praktiſchen Verſtand, ſeine Triebe und Glückſeligkeit, und erläutert den Einfluſs der Tradition, der Meynungen, der Uebung und Gewohnheit durch Beyſpiele verſchiedener Nationen.

Das *neunte* beſchäftigt ſich mit der Abhängigkeit des Menſchen von andern, in der Entwickelung ſeiner Fähigkeiten, mit der Sprache als Mittel zur Bildung der Menſchen, mit der Erfindung der Künſte und Wiſſenſchaften durch Nachahmung, Vernunft und Sprache; mit den Regierungen, als feſtgeſtellten Ordnungen unter den Menſchen meiſtens aus ererbten Traditionen: und ſchlieſset mit Bemerkungen über die Religion und die älteſte Tradition.

Das *zehnte* enthält gröſstentheils das Reſultat der Gedanken, die der Verf. ſchon anderwärts vorgetragen; indem es auſser den Betrachtungen über den

den erſten Wohnſitz der Menſchen, und die aſiatiſchen Traditionen über die Schöpfung der Erde und des Menſchengeſchlechts, das Weſentlichſte der Hypotheſe über die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte aus der Schrift: *Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts* wiederholet.

Dieſe trockene Anzeige ſoll auch bey dieſem Theile nur Ankündigung des Inhalts, nicht Darſtellung des Geiſtes von dieſem Werke ſeyn; ſie ſoll einladen, es zu leſen, nicht die Lectüre deſſelben erſetzen oder unnöthig machen.

Das ſechſte und ſiebende Buch enthalten ſelbſt gröſstentheils nur Auszüge aus Völkerbeſchreibungen; freylich mit geſchickter Wahl ausgeſucht, meiſterhaft diſponirt, und allerwärts mit eignen ſinnreichen Beurtheilungen begleitet; aber eben darum deſto weniger eines ausführlichen Auszugs fähig. Es gehört auch hier nicht zu unſrer Abſicht, ſo manche ſchöne Stellen voll dichteriſcher Beredſamkeit auszuheben, oder zu zergliedern, die jedem Leſer von Empfindung ſich ſelbſt anpreiſen werden. Aber eben ſo wenig wollen wir hier unterſuchen, ob nicht der poetiſche Geiſt der den Ausdruck belebt, auch zuweilen in die Philoſophie des Vf. eingedrungen; ob nicht hie und da Synonymen für Erklärungen, und Allegorien für Wahrheiten gelten; ob nicht ſtatt nachbarlicher Uebergänge aus dem Gebiete der philoſophiſchen in den Bezirk der poetiſchen Sprache, zuweilen die Grenzen und Beſitzungen von beyden völlig verrückt ſeyn; und ob an manchen Orten das Gewebe von kühnen Metaphern, poetiſchen Bildern, mythologiſchen Anſpielungen nicht eher dazu diene, den Körper der Gedanken wie unter einer *Vertügade* zu verſtecken, als ihn wie unter einem durchſcheinenden Gewande angenehm hervorſchimmern zu laſſen. Wir überlaſſen es Kritikern der ſchönen philoſophiſchen Schreibart, oder der letzten Hand des Verf. ſelbſt, z. B. zu unterſuchen, obs nicht etwa beſſer geſagt ſey: *nicht nur Tag und Nacht, und Wechſel der Jahrszeiten verändern das Klima*, als S. 99: „Nicht nur Tag und Nacht und der *Reihentanz* abwechſelnder Jahrszeiten verändern das Klima; ob S. 100 an eine naturhiſtoriſche Beſchreibung dieſer Veränderungen folgendes, in einer dithyrambiſchen Ode ungezweifelt ſchöne Bild, ſich paſſend anſchlieſse: „Um „den Thron Jupiters tanzen ihre (der Erde) *Horen* „einen Reihentanz, und was ſich unter ihren Fü„ſsen bildet, iſt zwar nur eine unvollkommne Voll„kommenheit, weil Alles auf die Vereinigung „verſchiedenartiger Dinge gebauet iſt, aber durch „eine innere Liebe und Vermählung mit einander „wird allenthalben das Kind der Natur gebohren, „ſinnliche Regelmäſsigkeit und Schönheit;" oder ob nicht für den Uebergang von Bemerkungen der Reiſebeſchreiber über die Organiſation verſchiedner Völker, und über das Klima, zu einer Sammlung daraus abgezogner Gemeinſätze folgende Wendung, mit der das achte Buch anhebt, zu *epiſch* ſey: „Wie einem, der von den Wellen des Meeres eine „Schiffarth in die Luft thun ſoll, ſo iſt mir, da ich „itzt nach den Bildungen und Naturkräften der „Menſchheit auf ihren Geiſt komme, und die ver„änderlichen Eigenſchaften deſſelben, auf unſerm „weiten Erdenrunde aus fremden, mangelhaften „und zum Theil unſichern Nachrichten zu erfor„ſchen wage." Auch unterſuchen wir nicht, ob nicht der Strom ſeiner Beredſamkeit ihn hie oder da in Widerſprüche verwickele, ob z. B. wenn S. 248. angeführt wird, daſs Erfinder oft mehr den Nutzen ihres Fundes der Nachwelt überlaſſen muſsten, als für ſich ſelbſt erfanden, nicht hier ein neues Beyſpiel zur Beſtätigung des Satzes liege, daſs die Naturanlagen des Menſchen, die ſich auf den Gebrauch ſeiner Vernunft beziehn, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollſtändig entwickelt werden ſollten, welchem Satze er doch mit einigen daraus flieſsenden wiewohl nicht ganz richtig gefaſsten, S. 206. beynahe eine *Beleidigung der Naturmajeſtät* (welches andere in Proſa Gotteslästerung nennen) ſchuld zu geben geneigt iſt; dis alles müſſen wir hier, der Schranken, die uns geſetzt ſind, eingedenk, unberührt laſſen.

Eines hätte Recenſent ſowohl unſerm Verf., als jedem andern philoſophiſchen Unternehmer einer allgemeinen Naturgeſchichte des Menſchen gewünſcht: nämlich daſs ein hiſtoriſch-kritiſcher Kopf ihnen insgeſamt vorgearbeitet hätte, der aus der unermeſslichen Menge von Völkerbeſchreibungen oder Reiſeerzählungen und allen ihren muthmaſslich zur menſchlichen Natur gehörigen Nachrichten vornehmlich diejenigen ausgehoben hätte, darinn ſie einander widerſprechen und ſie (doch mit beygefügten Erinnerungen wegen der Glaubwürdigkeit jedes Erzählers) neben einander geſtellt hätte; denn ſo würde niemand ſich ſo dreiſt auf einſeitige Nachrichten fuſsen, ohne vorher die Berichte anderer genau abgewogen zu haben. Jetzt aber kann man aus einer Menge von Länderbeſchreibungen, wenn man will, beweiſen, daſs Amerikaner, Tibetaner und andere ächte mongoliſche Völker keinen Bart haben, aber auch wem es beſſer gefällt, daſs ſie insgeſamt von Natur bärtig ſind und ſich dieſen nur ausrupfen; daſs Amerikaner und Neger eine in Geiſtesanlagen unter die übrigen Glieder der Menſchengattung geſunkene Race ſind, andererſeits aber, nach eben ſo ſcheinbaren Nachrichten, daſs ſie hierin, was ihre Naturanlage betrift, jedem andern Weltbewohner gleich zu ſchätzen ſind, mithin dem Philoſophen die Wahl bleibe, ob er Naturverſchiedenheiten annehmen, oder alles nach dem Grundſatze *tout comme chez nous* beurtheilen will, dadurch denn alle ſeine über eine ſo wankende Grundlage errichtete Syſteme den Anſchein baufälliger Hypotheſen bekommen müſſen. Der Eintheilung der Menſchengattung in *Racen* iſt unſer Verf. nicht günſtig, vornehmlich derjenigen nicht, welche ſich auf anerbende Farben gründet, vermuthlich weil

der

Digitized by Google

der Begriff einer Race ihm noch nicht deutlich beſtimmt iſt. In des ſiebenten Buches dritter Nummer nennt er die Urſache der klimatiſchen Verſchiedenheit der Menſchen eine *genetiſche* Kraft. Rec. macht ſich von der Bedeutung dieſes Ausdrucks im Sinne des Verf. dieſen Begrif. Er will einerſeits das Evolutionsſyſtem, andererſeits aber auch den blos mechaniſchen Einfluſs äuſserer Urſachen, als untaugliche Erläuterungsgründe abweiſen, und nimmt ein innerlich nach Verſchiedenheit der äuſseren Umſtände *ſich ſelbſt*, dieſen angemeſſen, modificirendes Lebensprincip als die Urſache derſelben an, worinn ihm Rec. völlig beytritt, nur mit dem Vorbehalt, daſs, wenn die *von innen* organiſirende Urſache durch ihre Natur etwa nur auf eine gewiſſe Zahl und Grad von Verſchiedenheiten der Ausbildung ihres Geſchöpfs eingeſchränkt wäre (nach deren Ausrichtung ſie nicht weiter frey wäre, um bey veränderten Umſtänden nach einem anderen Typus zu bilden) man dieſe Naturbeſtimmung der bildenden Natur auch wohl Keime oder urſprüngliche Anlagen nennen könnte, ohne darum die erſtern als uranfänglich eingelegte und ſich nur gelegentlich auseinander faltende Maſchinen und Knoſpen (wie im Evolutionsſyſtem) anzuſehen, ſondern wie bloſse weiter nicht erklärliche Einſchränkungen eines ſich ſelbſt bildenden Vermögens, welche letztere wir eben ſo wenig erklären oder begreiflich machen können.

Mit dem *achten Buche* fängt ein neuer Gedankengang an, der bis zum Schluſſe dieſes Theils fortwährt, und den Urſprung der Bildung des Menſchen als eines vernünftigen und ſittlichen Geſchöpfs, mithin den Anfang aller Cultur enthält, welcher, nach dem Sinn des Verfaſſers, nicht in dem eigenen Vermögen der Menſchengattung, ſondern gänzlich auſser ihm in einer Belehrung und Unterweiſung von andern Naturen zu ſuchen ſey, von da anhebend alles Fortſchreiten in der Cultur nichts als weitere Mittheilung und zufälliges Wuchern mit einer urſprünglichen Tradition ſey, welcher, und nicht ihm ſelbſt der Menſch alle ſeine Annäherung zur Weisheit zuzuſchreiben habe. Da Recenſent, wenn er einen Fuſs auſserhalb der Natur und dem Erkenntniſsweg der Vernunft ſetzt, ſich nicht weiter zu helfen weiſs, da er in gelehrter Sprachforſchung und Kenntniſs oder Beurtheilung alter Urkunden gar nicht bewandert iſt, mithin die daſelbſt erzählten und dadurch zugleich bewährten Facta philoſophiſch zu nutzen gar nicht verſteht; ſo beſcheidet er ſich von ſelbſt, daſs er hier kein Urtheil habe. Indeſſen läſst ſich von der weitläuftigen Beleſenheit und von der beſondern Gabe des Verf., zerſtreute Data unter einen Geſichtspunkt zu faſſen, wahrſcheinlich zum voraus vermuthen, daſs wir wenigſtens über den Gang menſchlicher Dinge, ſo fern er dazu dienen kann, den Charakter der Gattung und, wo möglich, ſelbſt gewiſſe claſſiſche Verſchiedenheiten derſelben näher kennen zu lernen, viel Schönes werden zu leſen bekommen, welches auch für denjenigen, der über den erſten Anfang aller menſchlichen Cultur anderer Meynung wäre, belehrend ſeyn kann. Der Verf. drückt die Grundlage der ſeinigen (S. 338-339 ſammt der Anmerkung) kürzlich ſo aus: „dieſe (moſaiſche) lehrende Geſchichte erzählt: daſs die erſten geſchaffenen Menſchen mit den unterweiſenden *Elohim* im Umgange geweſen, daſs ſie unter Anleitung derſelben durch Kenntniſs der Thiere ſich Sprache und herrſchende Vernunft erworben und da der Menſch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniſs des Böſen gleich werden wollen, er dieſe mit ſeinem Schaden erlangt und von nun an einen anderen Ort eingenommen, eine neue künſtlichere Lebensart angefangen habe. Wollte die Gottheit alſo, daſs der Menſch Vernunft und Vorſicht übte: ſo muſste ſie ſich ſeiner auch mit Vernunft und Vorſicht annehmen. — Wie nun aber die *Elohim* ſich der Menſchen angenommen, d. i. ſie gelehrt, gewarnt und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben ſo kühn iſt hierüber zu fragen, als zu antworten: ſo ſoll uns an einem anderen Ort die Tradition ſelbſt darüber Aufſchluſs geben."

In einer unbefahrenen Wüſte muſs einem Denker gleich Reiſenden frey ſtehen, ſeinen Weg nach Gutdünken zu wählen; man muſs abwarten, wie es ihm gelingt und ob er, nachdem er ſein Ziel erreicht hat, wohlbehalten wieder zu Hauſe d. i. im Sitze der Vernunft zur rechten Zeit eintreffe und ſich alſo auch Nachfolger verſprechen könne. Um deswillen hat Recenſent über den eigenen von dem Verfaſſer eingeſchlagenen Gedankenweg nichts zu ſagen, nur glaubt er berechtigt zu ſeyn, einige auf dieſem Wege von ihm angefochtene Sätze in Schutz zu nehmen, weil ihm jene Freyheit, ſich ſeine Bahn ſelbſt vorzuzeichnen, auch zuſtehen muſs. Es heiſst nämlich S. 160. „Ein zwar *leichter*, aber *böſer* Grundſatz wäre es zur Philoſophie der Menſchengeſchichte: der Menſch ſey ein Thier, das einen Herrn nöthig habe und von dieſem Herren, oder der Verbindung derſelben, das Glück ſeiner Endbeſtimmung erwarte." Leicht mag er immer ſeyn, darum weil ihn die Erfahrung aller Zeiten und an allen Völkern beſtätigt, aber böſe? S. 205. wird geſagt: „Gütig dachte die Vorſehung, daſs ſie den Kunſtendzwecken groſser Geſellſchaften die leichtere Glückſeligkeit einzelner Menſchen vorzog und jene koſtbare Staatsmaſchienen, ſo viel ſie konnte, für die Zeit ſparete." Ganz recht, aber allererſt die Glückſeligkeit eines Thiers, dann die eines Kindes, eines Jünglings, endlich die eines Mannes. In allen Epochen der Menſchheit, ſo wie auch zu derſelben Zeit in allen Ständen, findet eine Glückſeligkeit ſtatt, die gerade den Begriffen und der Gewohnheit des Geſchöpfs an die Umſtände, darinn er gebohren und erwachſen iſt, angemeſſen iſt, ja es iſt ſo gar, was dieſen Punkt betrift, nicht einmal eine Vergleichung des

Digitized by Google

Grades derſelben und ein Vorzug einer Menſchenclaſſe oder einer Generation vor der andern anzugeben möglich. Wie, wenn aber nicht dieſes Schattenbild der Glückſeligkeit, welches ſich ein jeder ſelbſt macht, ſondern die dadurch ins Spiel geſetzte immer fortgehende und wachſende Thätigkeit und Cultur, deren gröſstmöglicher Grad nur das Product einer nach Begriffen des Menſchenrechts geordneten Staatsverfaſſung, folglich ein Werk der Menſchen ſelbſt ſeyn kann, der eigentliche Zweck der Vorſehung wäre, ſo würde nach S. 206. „jeder einzelne Menſch das Maas ſeiner Glückſeligkeit in ſich haben“ ohne im Genuſſe derſelben irgend einem der nachfolgenden Glieder nachzuſtehen; was aber den Werth nicht ihres Zuſtandes, wenn ſie exiſtiren, ſondern ihrer Exiſtenz ſelber, d. i. warum ſie eigentlich daſeyn, betrift, ſo würde ſich nur hier allein eine weiſe Abſicht im Ganzen offenbaren. Meint der Herr Verfaſſer wohl: daſs, wenn die glücklichen Einwohner von Otaheite, niemals von geſitteteren Nationen beſucht, in ihrer ruhigen Indolenz auch tauſende von Jahrhunderten durch zu leben beſtimmt wären, man eine befriedigende Antwort auf die Frage geben könnte, warum ſie denn gar exiſtiren und ob es nicht eben ſo gut geweſen wäre, daſs dieſe Inſel mit glücklichen Schaafen und Rindern, als mit im bloſsen Genuſſe glücklichen Menſchen beſetzt geweſen wäre. Jener Grundſatz iſt alſo nicht ſo *böſe*, als der Hr. Vf. meynt. — Es mag ihn wohl ein *böſer Mann* geſagt haben. — Ein zweyter in Schutz zu nehmender Satz wäre dieſer. S. 212. heiſst es: „Wenn jemand ſagte: daſs nicht der einzelne Menſch, ſondern das Geſchlecht erzogen werde, ſo ſpräche er für mich unverſtändlich, da Geſchlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe ſind, auſser, in ſo fern ſie in einzelnen Weſen exiſtiren. — Als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im Allgemeinen ſpräche und ſie mit den herrlichſten, aber in einzelnen Individuen einander widerſprechenden Attributen auszierete. — Auf dieſem Wege der Averroiſchen Philoſophie ſoll unſere Philoſophie der Geſchichte nicht wandeln.“ Freylich, wer da ſagte: Kein einziges Pferd hat Hörner, aber die Pferdegattung iſt doch gehörnt, der würde eine platte Ungereimtheit ſagen. Denn Gattung bedeutet alsdenn nichts weiter, als das Merkmal, worinn gerade alle Individuen unter einander übereinſtimmen müſſen. Wenn aber Menſchengattung das *Ganze* einer ins Unendliche (Unbeſtimmbare) gehenden Reihe von Zeugungen bedeutet, (wie dieſer Sinn denn ganz gewöhnlich iſt), und es wird angenommen, daſs dieſe Reihe der Linie ihrer Beſtimmung, die ihr zur Seite läuft, ſich unaufhörlich nähere, ſo iſt es kein Widerſpruch zu ſagen: daſs ſie in allen ihren Theilen dieſer aſymptotiſch ſey und doch im Ganzen mit ihr zuſammen komme, mit anderen Worten, daſs kein Glied aller Zeugungen des Menſchengeſchlechts, ſondern nur die Gattung ihre Beſtimmung völlig erreiche. Der Mathematiker kann hierüber Erläuterung geben; der Philoſoph würde ſagen: die Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen iſt *unaufhörliches Fortſchreiten* und die Vollendung derſelben iſt eine bloſse, aber in aller Abſicht ſehr nützliche Idee von dem Ziele, worauf wir, der Abſicht der Vorſehung gemäſs, unſere Beſtrebungen zu richten haben. Doch dieſe Irrung in der angeführten polemiſchen Stelle iſt nur eine Kleinigkeit. Wichtiger iſt der Schluſs derſelben: „Auf dieſem Wege der Averroiſchen Philoſophie (heiſst es) ſoll unſere Philoſophie der Geſchichte nicht wandeln.“ Daraus läſst ſich ſchlieſsen, daſs unſer Verfaſſer, dem ſo oft alles, was man bisher für Philoſophie ausgegeben, miſsfällig geweſen, nun einmal, nicht in einer unfruchtbaren Worterklärung, ſondern durch That und Beyſpiel in dieſem ausführlichen Werke ein Muſter der ächten Art zu philoſophiren der Welt darlegen werde.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Vor kurzem wurde bey der Wiener Univerſität die Einrichtung getroffen, daſs die Collegia den Profeſſoren bezahlt wurden; jetzt aber iſt dies wieder aufgehoben; und die Profeſſoren erhalten dafür anſehnliche Gehalte aus der Univerſitätscaſſe.

Beförderungen. Hr. Baron *von Martini* in *Wien* iſt zum *geheimen Rath und kön. Commiſſar für das Juſtizweſen in der Lombardey* ernannt worden.

Fliegende Blätter. *Leipzig*, in Commiſſion bey Schwickert: Ad Fratrem D. G. Eſchenbach — *epiſtola H. F. Eſchenbach* A. M — Ineſt in locum Kaeſtnerianum *de multipli angulorum tangentibus* commentatio 1785. 20 S. 4.

Kleine akad. Schriften. *Strasburg. Ge. Frid. Weber* Prof. diſſ. inaug. theolog. *de angelo viae duce* Exod. XXIII. 20, 21 1785. 42 S. 4.

Greifswalde. Mag. *L. Olde.* Gothl. diſſ. *de ſpatio extramundano et vacuo in mundo* reſp. fratre. *J. Olde.* 1785.

Tübingen. Böck. Prof. pr. *de uſu mentis humanae qui omnium ſit fundamentum* Sect. I. 1785.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Bourrit*, von dem wir Nro. 239. der A. L. Z. angezeigt hatten, daſs er *den Dome du Goûté*, einen Gipfel vom Mont blanc, am 11ten September vorigen Jahres erſtiegen hatte, iſt am 14ten September dieſes Jahrs mit ſeinem Sohne und Hn. *von Sauſſure* wieder hinauf geſtigen. Sie ſind bis zur *Höhe von 1900 Toiſen* gekommen; weiter konnten ſie der friſchen Schnees wegen nicht. Der Barometer ſtand auf 18 Zoll und 11 12/16 Linie. So hoch iſt noch kein Phyſiker in Europa gekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten November 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem Aeltern: *Neues Engliſches allgemeines Diſpenſatorium oder Apothekerbuch, nach der Londner und Edinburger Pharmacopoe ausgearbeitet von W. Lewis. Erſter Band. Zwote ſehr vermehrte Ausgabe. Aus dem Engliſchen* in 8. 2 Alph. 7 Bogen.

Wir zeigen blos den erſten Band dieſer neuen Auflage an, indem, ſo viel wir wiſſen, blos dieſer neu abgedruckt worden iſt, weil der Buchhändler von der erſten Auflage des zweyten Bandes noch Vorrath gehabt zu haben ſcheint, da ſich der erſte vergriffen hatte. Dieſe Ueberſetzung iſt nach der vierten Engländiſchen Ausgabe des Originals von 1781 veranſtaltet, um aber die Brauchbarkeit des Werkes für die Deutſchen zu vermehren, hat der Herausgeber die neuern chemiſchen Entdeckungen in kurzen Anmerkungen beygefügt, die vom Verf. herrührende Verwandtſchaftstafel der chemiſchen Körper berichtiget und mit einigen Körpern vermehrt, die in der Pharmacie Aufmerkſamkeit verdienen. Zu den officinellen Pflanzen iſt ebenfalls vom Herausgeber die Benennung des Linné und die gewöhnlichſte deutſche gekommen, desſgleichen iſt, wenn eine Pflanze einen hervorſtechenden Nutzen in der Arzney hatte, dieſer immer bemerket worden. Ueberdem hat der Herausgeber auch die Abſicht gehabt die neueſte Ausgabe des Edinbourghſchen Diſpenſatoriums mit dem Werk des Hrn. Lewis zu vereinigen, und daher zugleich immer angezeigt, was für Mittel dieſes Arzneybuch verworfen und welche es aufgenommen hat. Letztere, unter die die würkſamen Artikel *colchicum, colombo, flammula Jovis, hippocaſtanum, Kino gummi, muſcus Iſlandicus, pulſatilla nigricans, reſina alba, ricini ſemen et oleum, datura ſtrammonium, uva urſi*, u. ſ. w. gehören, hat der Verf. aufgenommen und beſonders bezeichnet, dergleichen ſind verſchiedene in Hrn. *Cullen's* materia medica beſchriebene Arzneymittel eingeſchaltet worden, z. B. die fixe Luft, die Pichurimbohne, die Sibiriſche Schneeroſe, auch hat der Herausgeber noch einige andere Arzneykörper aus dem Pflanzenreich beygebracht, die heut zu tag ziemlich allgemein gebraucht werden, das Eiſenhütlein, die Zimmetblüten, das Kajeputöhl, den mexicaniſchen Läuſeſaamen, u. ſ. w. Aus den Bemerkungen des *Joh. Rutty* zu den Londoner und Edimbourgher Arzneybüchern hat der Herausgeber alles beygebracht, was *Lewis* ausgelaſſen hatte und von einigen Nutzen ſeyn konnte, ſo daſs die vielfache Mühe deſſelben dieſem Buch alle Vollkommenheit zu geben, die faſt nur möglich war, in allem Betracht den Dank der Aerzte verdient, die dieſes Arzneybuch nicht entbehren können, theils um die Schriften und Vorſchriften der Engländiſchen Aerzte zu verſtehen und richtig zu faſſen, theils auch um das viele Gute, welches die Engländiſchen Arzneybücher enthalten, ſich eigen zu machen und anzuwenden. Es iſt daher ſehr zu wünſchen, daſs der zweyte die zuſammengeſetzten Arzneyen enthaltende Band auf eine ähnliche Art bereichert und verbeſſert bald nachfolgen möge.

Königsberg, bey Dengel: *Entwurf einer medicina ruralis* 1784. in 8. 102 Seiten.

Es iſt dieſes kleine Werkchen zum Gebrauch der akademiſchen Vorleſungen beſtimmt, die der Verf., der durch viele gute Schriften berühmte Hr. Hofrath *Metzger* zu Königsberg zu halten pflegt, um ſolche, die nicht Medicin ſtudiren, in den erſten Grundſätzen der ausübenden Arzneywiſſenſchaft und in der Heilung der vornehmſten Krankheiten zu unterrichten. Dieſe Handlungsweiſe iſt in allem Betracht lobenswerth, da es allerdings gewiſs iſt, daſs der Prediger und Gutsbeſitzer mehr Zutrauen bey dem Landmann hat und mehr bey ihm als Arzt würken kann, als der eigentliche Arzt, gegen den er immer dies oder jenes einzuwenden hat. Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen folget eine kurze Abhandlung über die ſechs nicht natürlichen Dinge und deren ungünſtige Einflüſſe, wenn ſie falſch gebraucht werden, dann wird von den Kinderkrankheiten, und zuerſt von den Pocken geredet. Die bösartigen Pocken werden auch zuſammenflieſsende genannt, welches unwahr iſt, indem einige ſehr ſchlimme Arten der Pocken gar nicht zuſammenflieſsen. Ueberhaupt hätte der Begriff von der Bösartigkeit der Pocken eine beſſere Beſtimmung verdient, als geſchehen iſt, nemlich in Rückſicht auf das mit der Krankheit verbundene Fieber. Die Heilmethode iſt faſt zu kurz angegeben, aber ſehr

zweckmäſsig: wir wundern uns aber daſs es der Verf. widerräth, die Einpfropfung der Pocken ſehr zu empfehlen, aus dem Grund, weil ſie nicht von aller Gefahr frey ſey. Die Behandlung der Maſern ſey genau dieſelbe, wie die der Pocken. Unter dem Nahmen Epilepſie verſtehet der Verf. alle Zuckungen, denen Kinder unterworfen ſind, welches ebenfalls vielleicht nicht ganz zu billigen iſt, wegen der ſo gar leichten Verwirrung der Begriffe. Die Urſachen und die dieſen angemeſſene Behandlungsweiſe werden ſehr gut angegeben. Wider die Engliſche Krankheit wird der Saft der Kellereſel empfohlen (es giebt gewiſs beſſere und zweckmäſsigere Mittel gegen dieſelbe, die wohl eine Stelle verdient hätten.) Von den Fiebern, den Wechſelfiebern und den anhaltenden Fiebern. Die Halsentzündung, wider die wir ein Gurgelwaſſer aus Eſſig und Waſſer nicht unbedingt rathen würden. Bey dem Seitenſtich müſſe erſt am Arm, nachher am Fuſs zur Ader gelaſſen werden, abermals ein nicht zweckmäſsiger Rathſchlag, indem die Aderlaſſe wo möglich allemal dem leidenden Ort ſo nahe als es ſeyn will, unternommen werden muſs. So wie es auch nicht immer wohl gethan iſt, gleich nach der Aderlaſſe, wie der Verf. will, auf die leidende Stelle Spaniſche Fliegen zu legen. Vom Schlag und ſeiner Heilung, blos durch die kühlende Methode. Von Faulfiebern, Gallenfiebern, der Ruhr, dem Scorbut, den Rheumatiſmen, äuſſerlichen Entzündungen, dem Verbrennen, erfrornen Gliedern, Erſtickungen durch Kohlendampf, Ertrunkenen, desgleichen von Wunden, Quetſchungen, Giften und der beſten Art, wie Gebührenden Hülfe zu leiſten ſey. — Ein anderer Abſchnitt giebt eine ganz kurze Darſtellung einiger Viehkrankheiten, der Rindviehſeuche, des Blutpiſſens, der epidemiſchen brandartigen Krankheit der Pferde, der Schaafpocken oder der Raute. Endlich ſind einige zuſammengeſetzte Arzneyen angefügt, unter denen wir n. 8. eine Miſchung aus ſchweiſstreibenden Spiesglas, Salpeter und Vitriolgeiſt auf keine Art, und am allerwenigſten in einem Werk billigen können, von dem ſich ſeiner innern anderweitigen Güte wegen hoffen und wünſchen läſst, daſs es in recht vieler Hände kommen möge: denn obſchon der Verf. der auf die Heilung der Krankheiten mehr Rückſicht, als auf das Theoretiſche genommen hat, von keiner die Heilungsart ganz angiebt, ſo ſind wir doch überzeugt, daſs dieſes kleine Buch denen, die die nähern Erläuterungen des Verf. darüber gehört haben, gewiſs zur angenehmen Erinnerung an das Geſagte dienen werde.

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernſt: *Briefe mediciniſchen Innhalts, zum Unterricht und Vergnügen für diejenigen, welche keine Ärzte ſind.* 14 B. 8. (6 gr.)

Sie enthalten Beyträge zur ſogenannten populairen Medicin, von der vor ungefähr funfzehn bis zwanzig Jahren ſo ſehr viel geſchrieben wurde, und ſind unſtreitig aus den Schriften jener Zeiten, groſsen Theils entſtanden, ſo wie z. B. der Verf. aus den Arzeneyen des Hrn. *Baldinger* vieles genommen zu haben ſcheint. Es iſt die Briefform gewählt, dieſe für die ſo günſtige Form, die von der Oberfläche der einen Sache zu einer andern ſchnell überſpringen, und vor jedem Brief ſtehen Denkſprüche aus Dichtern, u. ſ. w. die wir in jenen ältern Werken zum Theil auch ſchon gefunden haben. Die Briefe, von denen wir die Leſer mit Gewiſsheit vorausverſichern können, daſs ſie ihnen weder viele Belehrung noch vieles Vergnügen gewähren werden, handeln von der Nichtigkeit der Hexerey, den vornehmſten Lebensregeln, den Leidenſchaften, der Ernährung, der Furcht vor den Stufenjahren, den Arten Ertrunkene zu retten, was die Benennung: Bruſtkrankheit bedeute, u. ſ. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schneider: *Lorenz Arndt von Blankenburg, keine Liebesgeſchichte, von dem Verfaſſer der Emilie.* 3ter B. S. 446, 4ter u. letzter B. S. 450, 8. (jeder 20 gr.)

Der *flatterhafte* Arndt, wie er ſich ſelbſt nennt, verliebt ſich nun als Komödiant, das er am Ende des *zweyten* Bandes geworden war, in eine Schauſpielerinn; wird von einer andern verfolgt, deren Triebe er nicht befriedigen will, und die nun aus Rache ſeine Geliebte verführen läſst; eine Gräſinn verliebt ſich, jedoch nur platoniſch in ihn, und dieſe Gräſinn iſt — ſein ehmaliges *Röschen*, durch deren Empfehlung er Hausſekretär ihres Gemahls, eines gewaltigen Pferdenarren, wird; läſst ſich in eine Intrigue mit einer Nonne ein, wo das erſtemal ſeine Tugend ſcheitert; geräth in ein Bordell, das der Commerzienrath *Polichinell* hält, und findet da in einem einzigen noch edel denkendem Mädchen ſeine eigne Schweſter, die er daraus errettet, und zum Kammermädchen bey der Gräſinn macht; trift *Maximilianen*, aber ganz ausgeartet, auf einem Maskenball; wird durch Kabale bey dem eiferſüchtigen Grafen geſtürzt, und durch deſſen Veranſtaltung unter die Dragoner gethan; ſein Major iſt *Maximilianens* Mann, die vergebens ſeine Tugend beſtürmt; geräth, weil er um ihrentwillen einen Soldaten gehauen, in Arreſt; kömmt mit einem Verweis davon; hilft den *Sauſand* zum Galgen begleiten; wird Wachmeiſter; tödtet im Kriege durch ein Miſsverſtändniſs *Maximilianen*, und hält ihr die Standrede, die der Verfaſſer unnöthiger Weiſe ganz einſchaltet; avancirt bis zum Oberlieutenant; beſucht *Rothenfels*, wo es eine zärtliche Zuſammenkunft mit *Adelaiden* giebt, die leider einem gewiſſen *Hannsheim* beſtimmt iſt; macht eine Schlacht mit, wo der Leſer mit einem Gemälde derſelben regalirt wird; wird in einem Scharmützel gefährlich verwundet; findet *Arnolden*

den und *Amalien* wieder, die ihm viel Gutes erzeigen; kömmt mit ſeinem Vater zuſammen; erhält ſeinen Abſchied als Kapitain; ſtiftet Verſühnung zwiſchen *Hannsheim* und einem Mädchen, dem dieſer untreu worden; befreyt dadurch ſeine *Adelaide*, ehlicht ſie, und lebt von ihrem Gelde. An *Abentheuern* iſt alſo bis ans Ende dieſes Romans kein Mangel, ſo wie überhaupt die beyden letzten Bände alles das beſtätigen, was wir von den beyden erſten geſagt haben. Es bleibt dabey, daſs der Verfaſſer eine gewiſſe Leichtigkeit beſitzt, einen Roman flink weg zu ſchreiben; und daſs Leſer, die ſich gern etwas vorplaudern laſſen, ihn immer gern leſen werden, zumal, da viele ſeiner einzelnen Gemälde Wahrheit haben, wie z. B. die Schilderung von den unter Schauſpielgeſellſchaften gewöhnlichen Kabalen im dritten Theil; aber im erſten Range unſrer Romanenſchreiber wird er nie glänzen. Im Eingang des vierten Theils hat er in einen Dialog des Rec. über die vorigen Bände gefälltes Urtheil zu widerlegen geſucht, doch ohne die A. L. Z. namentlich zu nennen. In dieſer Widerlegung hat er bald den Tadel ſelbſt zugegeben, bald ihm ohne gnugſame Gründe widerſprochen, bald den Rec. unrecht verſtanden. Was des Rec. Vorwurf wegen einiger unedeln Stellen betrift, ſo hat er ſich theils hinter miſsverſtandene Nachahmung der Natur verſchanzen, theils damit ſchützen wollen, daſs niedrige Perſonen niedrig ſprechen müſsten; aber auch der Held der Geſchichte beſchreibt in den neuen Theilen eine Werbeſtube, ſogar bis auf ihren *Geruch*, und die Prügeleyen eines Wirthes mit ſeiner Frau ſo natürlich, als es nur immer in einer Farce geſchehen kann. Entjungferungen, Attentate der Unkeuſchheit, Wolluſtgemälde und Anekdoten der ſkandalöſen Kronik ſind immer noch eine Lieblingsſache des Verfaſſers; ja es kommen allgemeine Betrachtungen über den Beyfall, den groſse Naſen finden, und über die Urſache, warum ſo oft häſsliche Menſchen ihr Glück bey dem andern Geſchlecht machen, vor, mit denen die Leſerinnen wohl nicht zufrieden ſeyn möchten. Eingeſtreute Moralen ſollen zwar zum Gegengift dienen, z. B. bey der Nonnengeſchichte, aber ſie haben bey dem Verf. weder Kraft, noch Saft, und der herrſchende leichtſinnige Ton in der Erzählung des Helden vernichtet alle gute Eindrücke wieder. Was können die beſten Ermahnungen fruchten, wenn der Held Th. III. S. 302 ſagt: „Könnte ich mir durch meine Moral den Rang eines *Rabeners*, oder eines *Gellerts* erwerben, ſo will ich doch mit Vergnügen „auf dieſe Ehre Verzicht leiſten, wenn ſie mir die „Zuneigung und die Liebe des ſchönen Geſchlechts „koſten ſollten." Im dritten Theil S. 25 . hat der Verfaſſer in der Note den Setzer ſeinen eignen Roman *Emilie Sommer* den beſten deutſchen Romanen beygeſellen laſſen.

Leipzig, bey Schneider: *Neue Originalromane der Deutſchen, funfzehnter Theil* 450 S. 8.

Iſt nur ein anderes Titelblatt für den letzten Theil des *Lorenz Arndt von Blankenburg*.

Hamburg, bey Matthieſen: *Bunte Reihe, ein Divertiſſement in der Sommerlaube.* 1785. 186 Seiten 8.

Unter dieſem Titel findet man ein Wochenblatt, das mit dem zwölften Stücke aufgehört hat, weil, wie der Verfaſſer, ein Herr *Schmidt* in der Vorrede ſagt, es nicht ſo abgieng, als es die Beſtreitung der Koſten erfoderte. Nach der Abſicht des Verfaſſers ſollten hier Geſchichte, Volksphiloſophie, Poſſen, Beobachtungen und Scenen aus dem gemeinen Leben, darinne eine *bunte Reihe* oder einen Miſchmaſch machen. Fabeln, Erzählungen, Moral, Satire, Dramaturgie, Schauſpiele, Verſe und Proſa machen dieſe zwölf Blätter *buntſcheckigt* genug, aber, da von dem allen nichts einen hervorſtechenden Werth hat, ſo wüſsten wir nicht, wie man ſich in einer *Sommerlaube* mit einer ſolchen Lektüre divertiren könnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mémoire ſur un plan à ſuivre par le Department des Mines de ſa Majeſté le Roi de Pruſſe pour tous les Objects qui ont rapport au regne mineral des differentes provinces*; preſenté le 14me Juin 1785.

Es beſtehet dieſes Mémoire aus 3 Bogen in 4to, und einem halben Bogen Tabellen 1.) über die, der Preuſſiſchen Monarchie fehlenden Mineralien und ihren Werth. 2.) Ueber den Werth der natürlichen, und bearbeiteten Produkte des Mineralreichs, in der Preuſſiſchen Monarchie aufgebracht, und 3.) über die reinen Einkünfte von dieſen Produkten, und dem zu ihrer Bearbeitung angeſtellten Perſonal, doch ſind den Tabellen die Zahlen nicht eingerückt. Der Innhalt dieſer Blätter iſt viel zu ſchön, als daſs wir ihn unſern Leſern unangezeigt laſſen könnten. Der König, der ſeine Schlachten ſelbſt gewann, führte auch zuerſt unter den Königen Europens, geſunde Finanzgrundſätze in ſeinen Staaten ein, verſammelte die geſchickteſten thätigſten Männer um ſich her, und unterſtützte ihre Arbeiten ſeine Unterthanen glücklich zu machen. Er fand endlich auch, wenn gleich ſpät, den Miniſter für das Bergwerksdepartement, und ſieht nun auch in dieſem, die herrlichſten Früchte für ſeine Staaten reifen. Wer das geringſte Bedenken hiergegen hat, leſe dieſes Miniſterialmemoire. Es umſchlieſst das Memoire, ſo wie das Bergwerksdepartement ſelbſt — der Preuſſiſchen Monarchie, die in allen ihren Einrichtungen nach einem Ganzen ſtrebt — das *Hervorziehn* der Metalle und Mineralien nicht allein, ſondern auch der nützlichen Foſſilien, vom Gold bis auf Bernſtein, Salpeter, Kalk, Pfeifenthon, und ſelbſt Feuerſteine herunter; und als zweyte Helf-

te dieſes nützlichen Ganzen, auch alle *Fabriken* und *Manufacturen*, die mit dieſen Naturproducten des Mineralreichs ſich beſchäftigen. Unter den Hauptkapiteln I.) La Pruſse orientale et occidentale, II.) La Poméranie. III.) La Marche Electorale et la Nouvelle Marche. IV.) La Sileſie et la Comté de Glas. V.) le Duché de Magdebourg, la principauté de Halberſtadt, les Comtés de Mansfeld et de Hohenſtein. VI.) Les provinces de la Weſtphalie avec la Friſe Orientale, wird nach fortlaufenden Nummern, in gedrungenen deutlichen Sätzen aufgezählt, welche Art Gebirge (meiſt nach Ferbers Briefen aus Wälſchland S. 40 &c. geordnet) jede Gegend beſitzt; was ſie zur Benutzung enthalten; wie, und mit welchem Vortheile man ſie bisher bearbeitete; endlich was geſchehen ſoll die Mängel zu ergänzen, und den Vortheil noch zu erhöhen. Der reiche Seegen von Steinkohlen und Torf, der allen Provinzen der Monarchie von der Natur zugetheilt iſt, macht den wichtigſten Gegenſtand der Bearbeitung aus, und giebt zugleich Hülfsmittel allen andern Erzeugniſſen der Natur und der Kunſt — auch der Hervorbringung und Bearbeitung des Eiſens, das zunächſt ſich darbietet — zu gröſserer Vollkommenheit und mehrerem Ertrag zu verhelfen. Auf dieſe erſten und gröſsern Artikel, hat der weiſe Miniſter des Bergwerksdepartements, die gröſste Aufmerkſamkeit gewendet, und das mit ſehr groſsem Vortheil. Die Grafſchaft Mark gewinnt im Jahr 200,000 Rthlr. für Steinkohlen S. 21. Die neuen Steinkohlengruben am Ufer der Oder, haben ſeit 3 Jahren ihr Ausbringen verdreyfacht S. 18. Die Torfbrüche im Magdeburgſchen und Halberſtädtſchen liefern 4mal ſo viel Torf, ſeitdem ſie regelmäſsig bearbeitet werden. — Der Gebrauch der Steinkohlen ſoll mehr eingeführt werden, auch bey Nadel- und andern Eiſenfabriken, bey Salpeterſiedereyen und Kalköfen, wo ſie theils ſchon eingeführt ſind, bey Glas- und Porzellanmanufacturen S. 9. Bey der Münze S. 8, wird ſie die Theurung des Holzes künftig von ſelbſt einführen, ſo wie zu Heitzung der Stuben zu Berlin S. 7. Entſchwefelte Steinkohlen gedenkt man künftig, ſo wie die Engländer ſchon längſt thun, beym Kupferſchmelzen S. 13, und beym Eiſenſchmelzen — Oberſchleſien allein machte bisher ſchon mit 70 hohen Oefen 151000 Ctn. jährlich — zu gebrauchen S. 11. Man wird Ruſs daraus brennen können, der ſchwärzer iſt als der vom Fichten Holze, und bey der ſchwarzen Wachsleinwandfabrik ſeine Anwendung finden kann S. 11. Auch Theer, wie die Engländer ſchon thun, wird daraus zu ziehn ſeyn; und endlich werden ſie einzig die ſchöne Gelegenheit geben, die bisher in Deutſchland den Britten noch nicht nachgemachte *Feuermaſchine*, beym Bleybergbau zu Warnowitz S. 11, wo man durch ſie dazu zu gelangen gedenkt, jährlich 12 bis 15,000 Cntr. Bley, und 15 bis 1800 Mark Silber herauszubringen; beym Kupferflötz zu Rothenburg in der Grafſchaft Mansfeld — es gab bisher ſchon jährlich 4000 Cntr. Kupfer, und 3000 Mark Silber S. 15 — wo wirklich ſchon der erſte Verſuch unternommen iſt S. 16; und endlich bey den Kohlengruben ſelbſt, in der Grafſchaft Mark S. 21, in Anwendung zu bringen. Torf wird man bey Glas und Kalköfen verſuchen S. 3. Er giebt neben der Feurung, wozu man ihn ſchon ſehr allgemein anwendet, noch den Vortheil, durch ſeine Aſche das ſchwarze Bouteillenglaſs der Holländer nachzumachen. Auch bey den Salinen kann er, und das foſsile Holz S. 17, und die Steinkohlen mit groſsem Vortheil gebraucht werden. Aber noch ſind die Salinen nicht mit zum Bergwerksdepartement gegeben. — Wie ſchade wäre es, wenn, um das ſchöne Ganze zu vollenden, dieſes nicht noch geſchehen ſollte! — Der Verſuch durch tieferes Abſenken der Salzſchächte zu Halle bis unter die Salzſee zu Eisleben, ſelbſt Steinſalz vielleicht zu entdecken S. 19, würde der Naturgeſchichte manche neue Endeckung gewähren. Ein künſtliches Steinſalz macht man ſchon zu Groſsenſaldern, ſo viel man weis dadurch, daſs man geſotten Salz, in eignen dazu vorgerichteten Oefen zuſammenſchmelzt — Eben ſo würden nähere Unterſuchungen S. 15, der ſchleſiſchen ausgelöſchten Vulkane, darüber Gewiſsheit geben, ob auch in ihnen (wie aber bisher in Deutſchland noch nicht gefunden iſt) der Schwefel und Salmiak gefunden werden könnte, den man in mehrern noch nicht völlig ausgelöſchten, wenigſtens noch nicht ganz erkalteten Vulkanen Italiens gewinnt. Noch ein Beweiſs — er iſt zu lehrreich, als daſs er unangeführt bleiben könnte — welchen eignen Gang der Verbeſſerung, die Weisheit bey den Preuſsen geht: Um die Hervorbringung des Salpeters zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, lies man durch die Seehandlungscompagnie rohen Salpeter aus Pohlen und Indien kommen, raffinirte ihn zu Rothenburg, verkaufte ihn um eben den Preis an die Artillerie, als er bisher von ihr Ausländern bezahlt worden war, gewann hierbey ein Anſehnliches, und wendete dieſen Gewinn dazu an, den inländiſchen Salpetererzeugungen aufzuhelfen S. 18. Nun macht man jährlich ſchon 200 Cntr. Salpeter mehr im Lande S. 17. — Jede Zeile des vortreflichen Memoirs beweiſst aufs neue, daſs der Deutſche (*wenn es gleich nicht in ſeiner Sprache geſchrieben iſt*) in der Geſchicklichkeit Bergwerke zu treiben, allen andern Nationen noch immer weit vorgeht.

Druckfehler. Nro. 257. Seite 100 Spalte 2. Zeile 12 von unten iſt alſo zu leſen: *hat zuerſt die Brennſpiegel mit dem Collectivglas und die gröſsten Holſpiegel verfertigt.* Nro. 258. S. 102. Sp. 2. Z. 9. von unten, ſtatt *im Streben*, lies: *ein Streben.* Nro. 259. S. 107. Sp. 1. Z. 2. anſtatt *der beſten Predigt* lies *der erſten Predigt.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 17ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIDEN, bey Sam. und Joh. Luchtmanns: *Sebaldi Ravii exercitationes philologicae ad Car. Franc. Hubigantii prolegomena in Scripturam ſacram.* 1785. 220 S. in 4. *)

Als die Prolegomena des P. Houbigant im J. 1753 zuerſt beſonders in Quart, nachher bey ſeiner Ausgabe der hebräiſchen Bibel in 4 Bänden fol. herausgekommen waren, und nachdem damaligen Zuſtand der hebr. Kritik Aufſehen erregten; ſo nahm ſich Hr. Prof. Rau in Utrecht vor, ſie in einer Reihe von akademiſchen Abhandlungen zu prüfen und zu berichtigen. Dergleichen Diſſertationen erſchienen nach und nach fünf; die erſte im Jahr 1761, die letzte im J. 1767. In Deutſchland wurden ſie theils durch einige rühmliche Recenſionen, vornehmlich in der Erneſtiſchen theolog. Bibliothek, bekannt, theils durch den nunmehr vergeſſenen Antikritikus, in welchem D. Bahrdt ihren Werth herabzuſetzen ſuchte, weil er beſchloſſen hatte, die Houbigantiſchen Prolegomena und Anmerkungen zum hebr. Text wieder herauszugeben. Prof. Oelrichs zu Bremen rückte in ſeine Belgii literati opuſc. hiſt. philolog. theolog. die drey erſten derſelben ein. Als zu Frankfurt der bekannte Nachdruck von Houbigants Not. crit. in V. T. libros veranſtaltet wurde; ſo wünſchte die Verlagsbuchhandlung dieſem Werk durch eine neue, von ihrem Verf. revidirte, Ausgabe dieſer Abhandlungen einen Werth zu verſchaffen. Allein weil Hr. Prof. Rau verlangte, daſs der Druck unter ſeinen Augen veranſtaltet werden ſollte, und hiezu die Handlung ſich nicht verſtehen wollte; ſo blieb die Sache liegen. Bald aber erbot ſich die Luchtmanſiſche Buchhandlung zum Verlag, und der Druck ward angefangen, nur gieng er äuſserſt langſam von ſtatten, und aus dieſem Umſtand muſs man es erklären, daſs man eine und die andre der neueſten Schriften nicht angeführt findet. Uebrigens hat dieſe zwote Ausgabe vor der erſten gar beträchtliche Vorzüge. Und nur von dieſen kan hier die Rede ſeyn. Auſser den vielfältigen kleinern Veränderungen, die eine durchgängige genaue Bearbeitung, auch ſelbſt in Rückſicht auf den Ausdruck, verrathen, findet ſich der erſte beträchtlichere Zuſatz von S. 61 - 66, wo der Hr. Verf. die Rettung einiger von Houbigant angefochtenen Stellen, z. B. 5 Moſ. 32, 5. und andrer, welche die erſte Ausgabe übergieng, nachholt. Der andre Zuſatz geht von S. 90 - 107; er iſt gegen Houbigants Cap. I. Art. II claſſ. 1 und 2. de barbarismis und de falſis ſcribendi formis gerichtet. Hier iſt, um eine Probe zu geben, S. 101 bey der Stelle 1 Moſ. 5, 29. die glückliche Bemerkung gemacht, daſs es ein kleines Lied in Reimen ſey, und die Worte ſo abgeſetzt werden müſſen

זה ינחמנו
ממעשינו
ומעצבון ידינו
מן האדמה
אשר אררה
יהוה

Die Abhandlung von dem Alter des Samaritaniſchen und des hebräiſchen Alphabeths S. 112 — 129 iſt aufs Neue ſorgfältig bearbeitet worden. In der fünften Abhandlung iſt S. 153. f. f. immer auch mit auf dasjenige Rückſicht genommen worden, was Kennicott, in ſeiner zwoten Diſſertation, zu Gunſten des Samaritaniſchen Pentateuchs behauptet hat. Was von S. 174 an erfolgt, iſt alles der neuen Ausgabe eigen. Die erſte blieb in der Mitte des erſten § von Artic. I. Cap. III. (S. LIV. der Frankfurtiſchen Ausgabe) ſtehen. Jetzt iſt die Arbeit bis auf Artic. IV. deſſelben Cap. (S. XCVI. der Frankfurtiſchen Ausgabe) fortgeſetzt. Hier wird beſonders Houbigants irrige Behauptung, welche doch jetzt nicht mehr verführeriſch ſeyn konnte, gerügt, die erſte gedruckte Ausgabe der hebr. Bibel ſey die von R. Jac. Ben Chajim beſorgte. (Unter die Original-Ausgabe rechnet Hr. Prof. R. auch noch die Niſſeliſche S. 196; es iſt aber nunmehr entſchieden, daſs ſie im Grunde weiter nichts als Nachdruck der Hutteriſchen iſt.) S. 203. f. f. wird die Streitigkeit zwiſchen Capellus und Buxtorf ſehr genau dargelegt, und über den kritiſchen Gebrauch der alten Ueberſetzungen viel Gutes und Richtiges geſagt. Eine neue, gewiſs ſehr ſinnreiche,

*) Vergl. oben Nro. 196.

Digitized by Google

che, Erklärung der Stelle 1 Moſ. 22, 13 verdient ausgehoben zu werden. Man habe keinen Grund, die Lesart אחר zu verwerfen, und אֶחָד dafür anzunehmen: man müſſe aber ausſprechen אַחֵר, alius; der Widder heiſse ein *andrer*, deſswegen, weil Abraham ſeinen Sohn, in deſſen Stelle der Widder eintreten ſollte, vorher v. 8. mit dem Nahmen שׂה bezeichnet hatte. — Der Verf. bricht ſeine Arbeit etwas ſchnell ab, er ward es müde, ſeine Zeit und ſeine Geduld weiter auf die Berichtigung eines ſo ſeichten Werks zu verwenden. Und in der That möchte man beynahe einem Houbigant die Ehre eines Gegners von ſolchem Werthe misgönnen; doch äuſsert er in der Vorrede, er ſey nicht abgeneigt, wenn es verlangt werde, die Arbeit auch noch über Houbigants viertes Kap. und die darinn aufgeſtellten kritiſchen Regeln zu erſtrecken, und ſie mit ſeinen andern Diſſertationen als einen zweyten Band herauszugeben. Wir hoffen, es werden ſich viele Stimmen vereinigen, Hrn. Prof. R., wenn ihm auch jene Mühe erlaſſen werden ſollte, wenigſtens doch zu baldiger Mittheilung ſeiner übrigen Abhandlungen aufzufordern. Aber auch die Prüfung der Houbigant. kritiſchen Regeln, von einem ſo geübten Kenner, müſste gewiſs beträchtlichen Nutzen ſtiften: beſonders, wenn es ihm gefällig wäre, die Sache ſelbſt durchaus mit ſchicklichen, theils aus Houbigant, theils aus andern neuern Schriften genommenen Beyſpielen zu erläutern, und zugleich etwa auch auf die De Roſſiſchen Canones Rückſicht zu nehmen. Wer Houbigants Prolegomena beſitzt, kann dieſe Exercitationen nicht entbehren. Aber auch wer jene nicht beſitzt, braucht ſie ſich nicht erſt anzuſchaffen, um dieſe zu benutzen: denn jene ſind hier Stellenweis eingerückt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Gräffer: *Karl White's Unterſuchung der Geſchwulſt bey Kindbetterinnen an den untern Gliedmaſſen. Nebſt einer Prüfung des Gebrauchs, Brüſte ausſaugen zu laſſen, bey Frauen, die ſelbſt ſäugen und nicht ſäugen.* 1785. 5 B. 8. (3 gr.)

Ungefähr zwölf bis funfzehn Tage nach der Entbindung zeigt ſich bey manchen Wöchnerinnen ein heftiger Schmerz an der einen Seite der Schaam, nebſt Fieber, bald darauf folgender Geſchwulſt und Spannung dieſes Theils, die ſich über den ganzen Schenkel der kranken Seite verbreitet und ſo ſchnell ſteigt, daſs das kranke Glied in etlichen Tagen wohl zweymal ſo dick wird, als das geſunde. Es fehlen dabey die äuſsern Zeichen der Entzündung, auch iſt die Geſchwulſt nicht waſſerſüchtig, ſondern flach, glänzend, gleich, widerſtehend, und dabey ſehr ſchmerzhaft. Der Nachfluſs der Wöchnerinnen und das Geſchäft der Milchabſonderung hat keinen Einfluſs auf ſie, ſie befällt ohne Unterſchied und ohne vorhergegangene Urſach die Wöchnerinnen, hat auch nie einen tödlichen Ausgang gehabt, und endiget ſich allemal durch Zertheilung. Der Verf. leitet dieſe Krankheit von dem Druck des durch die Geburtswehen in die Mutterſcheide gepreſsten Kopfes der Frucht auf die Stämme der lymphatiſchen Gefäſse ab, und hält die Geſchwulſt für nichts weiter, als ausgetretene Lymphe, welches letztere in ſo fern wahr ſeyn mag, daſs die Geſchwulſt, die wir auch mehrmals, aber meiſtens eher als nach dem zwölften Tag, geſehen haben, von ergoſſenen wäſſerichten Feuchtigkeiten herrührt; die Entſtehung derſelben möchten wir aber lieber dem anhaltenden Druck der von der Frucht ausgedehnten Gebärmutter auf die groſsen Stämme der Gefäſse der untern Glieder während der Schwangerſchaft, und dem nach der Geburt auf einmal ſchnell entfernten Druck zuſchreiben, wodurch die Gefäſse, wegen Mangel alles Widerſtandes, in eine Art von Unthätigkeit verfallen, die allemal und leicht weicht, wenn die Thätigkeit des kranken Theils durch Circularbinden, Reiben, Räuchern, überhaupt durch ſtärkende Mittel unterſtützt wird, welche Heilart, zum Theil wenigſtens, der Verf. auch empfielt. — Die Bemerkungen über das Ausſaugen der Brüſte ſind von keiner Erheblichkeit.

LEIPZIG, bey Schneider: *Vom Stillen und von der erſten Erziehung der Kinder von Herrn Levret. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.* 56 S. 8.

Dieſes kleine Werk ſcheint nicht von dem Hrn. *Levret* zu ſeyn, dem die Entbindungskunſt und ein Theil der Wundarzneykunſt ſo viel zu verdanken hat, ſondern von einem andern Schriftſteller dieſes Nahmens, der weit unter dieſem iſt, und einen abregé d'hiſtoire naturelle in ſieben Bänden herausgegeben zu haben vorgiebt, dergleichen, ſo viel wir wiſſen, der Geburtshelfer *Levret* nicht geſchrieben hat. Es enthält blos ein auf leichten Füſsen ſtehendes Raiſonnement über verſchiedene Gegenſtände der Erziehung, über keinen aber wird etwas geſagt, was nur der Aufmerkſamkeit einigermaſsen werth wäre, ſondern der Verf. gehet von dem einen zu den andern mit einer ſolchen Verwirrung der Begriffe und Seichtigkeit über, daſs ſich, wenn man das Werk geleſen hat, kaum errathen läſst, was er hat haben wollen. Dabey beſtehet faſt die Hälfte des Ganzen in Auszügen aus den Werken des Hrn. *Tiſſot*, *Büffon* und der Madame *Anel de Rebours.* Die Ueberſetzung iſt des Originals völlig werth und an vielen Stellen nicht zu verſtehen, wie z. B. S. 9. das Schlagen auf dem Scheitel, u. ſ. w.

FRANKFURT AM MAYN, in der Keſsleriſchen Buchhandlung: *Bewährte Kinderapotheke vom erſten bis zum fünften Jahr des Alters der Kinder. Aus berühmten und bewährten Autoren kurz zuſammen verfaſst und aufs treulichſte geſammlet* von

Digitized by Google

von Einem Aufrichtig Sten Kinderfreunde. 39 Bogen in 8.

Mit einer Dreiſtigkeit, die ihres gleichen ſucht, meint der Verf., es ſey unnöthig von ſeinem Werk viel zu ſagen, *da es ohnedem allen Ruhm und Beyfall verdienen werde.* Wir können ihm davon nicht das geringſte zugeſtehen, weil ſein Buch in der elendeſten Sprache und ohne allen Menſchenverſtand abgefaſst iſt. Wenn die Kinder aufgetriebene *Brüſtcher* und Milch darinn haben, ſoll man ihnen Pflaſter drauf legen. Wenn ſie Bauchgrimmen haben, ſoll man ihnen Kümmel, Lorbeerenblätter geben, auch Brandtewein in den Brey gieſsen, u. ſ. w. Mit einem Wort, die allermeiſten Vorſchriften in dem Buch, welches der ſchaamloſe Verf. zur Ehre Gottes verfertiget zu haben vorgiebt, ſind von der Art, daſs ſie nicht allein die Krankheiten, wider die ſie empfohlen werden, nicht heilen, ſondern auf alle Fälle verſchlimmern und tödlich machen werden.

Dresden, bey Gerlach: *Wohleingerichtete Kriegs und Friedensapotheke, welche in allen zufälligen Krankheiten und Verwundungen, ſo wohl im Feld, als auf Reiſen, auch entfernten Orten im Hausſtand ſehr nützlich zu gebrauchen. Dieſe iſt mit denen köſtlichen und bewährten Arzneyen angefüllet worden von D. Johann Auguſto Oehmen,* med. et chirurg. Practic. in Dresden. *Dritte verbeſſerte Auflage.* 1784 in 8. 9. Bogen.

Dieſe Apothek iſt nichts mehr als eine ſehr quackſalberiſche Empfehlung verſchiedener geheimer Arzneyen, die der ſeel. Verf. von ſeinem Vater ererbet und, da er kinderlos ſtarb, per teſtamentum der Armenſchule in der Friedrichsſtadt zu Dresden hinterlaſſen hat. Erſt kommen Briefe von nothleidenden Kranken, nebſt Beantwortung, dann Beſchreibungen der Tugenden der geheimen Mittel. Den beſten Begriff von dieſer dritten Auflage dieſes elenden Buches und den Verbeſſerungen derſelben kann man ſich machen, wenn man nur einen Perioden aus der Vorrede lieſt: „Der alte Kriegsgott Mars, welcher nach dem tödlichen Hintritt des glorwürdigſten Kayſers Carl VI. ganz Europa in Bewegung geſetzet, verurſachet durch ſeine empfindliche Blutpeitſche und fürchterliches Geſchofs nicht allein gefährliche Wunden, ſondern auch vertrackte und tödliche Krankheiten," u. ſ. w.

Königsberg und Leipzig, bey Dengel: *S. A. Tiſſot Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von F. A. Weber, aus Heilbronn der Arzneyw. Dr. Vierter Band.* 8. 1 Alph. 17 Bogen.

Mit dieſem Band hat nun der Herausgeber dieſer Ueberſetzung ſeine Arbeit beſchloſſen, deren Fortſetzung ſo bald nicht zu erwarten ſeyn möchte, indem Hr. Tiſſot nicht geſonnen ſeyn ſoll den Verfolg des Werkes bey ſeinen Lebzeiten herauszugeben. Die Vorrede zu dieſem Band, den wir allein anzeigen, indem die drey vorhergehenden ſchon vor etlichen Jahren erſchienen ſind, beſchäftiget ſich blos mit der undankbaren Arbeit, dieſe Ueberſetzung vor der andern, in Leipzig erſchienenen, zu rechtfertigen und zu zeigen, daſs ſie auch gut ſey, woran wir noch nicht gezweifelt haben, ſo unangenehm es uns iſt, daſs wir in den erſten Bänden auf ſehr beträchtliche Ueberſetzerverſtoſse ſtieſsen, die aber Hr. W. einem Freund zuſchreibt, der einen Theil der Arbeit, die aber doch als ſeine Arbeit, unter ſeinem Nahmen, bey dem Publicum gilt, übernommen hatte und wahrſcheinlich der Sache nicht ſo ganz gewachſen war. Dieſer Band enthält die Kapitel von der Starrſucht, Sinnloſigkeit (*extaſe* im Original, der andere Ueberſetzer verdeutſcht es beſſer *Entzückung*) und Unempſindlichkeit, ferner vom halbſeitigen Kopfſchmerz und den anomaliſchen und namenloſen Krankheiten des Kopfes, der Waſſerſucht des Gehirns und den Krankheiten, die das Mutterkorn erreget, dann die groſse und weitläuftige Abhandlung von der fallenden Sucht. Die Ueberſetzung iſt, wie die der vorigen Bände, leicht, flieſsend, aber dem Original, welches der Verf. ſehr nach Willkühr behandelt, nicht immer ganz treu. Die Zuſätze ſind nicht ſo häufig, als bey der Leipziger Ueberſetzung, und einige, z. B. n. 11. S. 17. ganz unzweckmäſsig und falſch. Die wichtigen und im Original ſo ſehr unvollſtändigen Abhandlungen von der Hirnwaſſerſucht und der Kriebelkrankheit haben gar keinen Zuſatz erhalten. In dem Vorbericht zu dem Werk von der fallenden Sucht, wo der Herausgeber die ältere Leipziger Ueberſetzung mit Recht tadelt, wird viel von Zuſätzen geſprochen, die wir aber weder ſehr häufig, noch ſehr erläuternd für das Werk gefunden haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gera, bey Beckmann: *Der verunglückte Bauer, oder die Gefahren der Stadt, und Sucht nach Gröſse, nach dem franzöſiſchen des Retif de la Bretonne umgearbeitet, hauptſächlich für Teutſchlands mittlere Volksklaſſen von K. L. N.* 1784. 206 Seiten 8.

Retif de la Bretonne iſt einer der vorzüglichſten neuern Romanenſchreiber der Franzoſen, wenn es auf Lebhaftigkeit und Würze des Vortrags ankömmt; auf die Anlage des Plans, wo meiſtens das Intereſſe ſich zu ſehr durchkreutzt, und zu viele Epiſoden den Leſer zerſtreuen, verwendet er weniger Fleiſs. Gegenwärtiger Roman, den viele brauſende Charaktere vorzüglich beleben, hat Herr N. ſo überſetzt, daſs das Feuer des Originals ungeſchwächt geblieben iſt. Uebrigens zweifeln wir aber, ob es für *Teutſchlands* mittlere Volksklaſſen ſo lehrreich ſeyn möchte, als der Ueberſetzer geglaubt hat. Die raffinirende Wolluſt, die mit ſo vielen ſchwarzen Handlungen verbundenen Debauchen,

Digitized by Google

[illegible] Schilderung der Verfaſſer eine [illegible] vor Augen hatte, ſind, dem [illegible] unter unſern *mittlern* Volks- [illegible] ſo herrſchend geworden, als in [illegible] machte das Buch manchem deut- [illegible] Laſter mehr kennen lehren, [illegible] warnen. Die *Umarbeitung* beſteht [illegible] deutſche Namen von Perſonen und [illegible] untergelegt ſind, wodurch aber der Roman [illegible] wenig *deutſch* geworden, als ſo viele aus- [illegible] Schauſpiele, bey deren Ueberſetzung man [illegible] nichts thut. Auch ſind zu viel franzöſiſche Worte geradezu beybehalten worden. S. 188. wollte der Umarbeiter einmal über einen deutſchen Gegenſtand urtheilen, aber das Urtheil verräth wenig Scharfſinn: „Haſt du Lunge genug, einen Moor „in den *Räubern*, einen *Otto von Wittelsbach* her- „zubrüllen, eine Art von ungeheurem Schauſpiel, „welches die Deutſchen zur *Vollkommenheit* ge- „bracht zu haben glauben, *und worinnen in der* „*That kein beſondrer Verſtand iſt.*" Die *mittlern Volksleſer* möchten wohl ſo manche Anſpielung auf alte Literatur, da ſie keine Anmerkung erklärt, ſchwerlich verſtehn, und für ſolche Dinge, wie S. 191. die Charaktere der franzöſiſchen Trauerſpieldichter, ſich wenig intereſſiren. *Anfreduug* für *Vorwürfe* S. 74. iſt ein Provincialismus.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Academie des Sciences, belles-Lettres et Arts* zu *Lyon* hat am 30ſten Auguſt eine öffentliche Sitzung gehalten. Sie hat den Preis von 4 goldnen Medaillen, deren jede 300 Livres an Werth war, der *über die Miſchung des Alauns unter den Wein* ausgeſetzt war, nicht ganz ausgetheilt, weil keine Abhandlung den angezeigten Erfoderniſſen hinlänglich entſprochen hat, ſondern ſie hat nur 3 davon Hn. *Roger*, D. der A. G. zu Grenoble, ertheilt, und 300 Livres zurückbehalten um ſo, den phyſiſchen Preis für 1788 zu verdoppeln, und folgende Frage zum Gegenſtand deſſelben zu machen: *Quelle eſt la maniere la plus ſimple, la plus prompte et la plus exacte de reconnoître la preſence de l'alun et ſa quantité lorſqu'il eſt en diſſolution dans le vin, ſur tout dans un vin très coloré?* Der Preis wird 1788 zur gewöhnlichen Zeit und unter den gewöhnlichen Bedingungen ausgetheilt werden. Der Preis von 1200 Livres, der von Hn. *Abbé Raynal* wegen der *Entdeckung von Amerika* ausgeſetzt war, iſt bis 1787 verſchoben worden. Da ſie über die *Direction der Aeroſtaten* nichts befriedigendes erhalten, ſo giebt ſie dieſe Preisfrage ganz auf. Die Preiſe, welche von den Hn. *Adamoli* und *Chriſtin* geſtiftet ſind, und der Preis *ſur la differente refrangibilité des rayons hétérogènes*, den der *Duc de Villeroy* ausgeſetzt hat, ſind ſchon oben (N. 106. u. 170. der A. L. Z.) angezeigt worden und es iſt nur noch hinzuzufügen, daſs der erſte nach dem St. Peters, die beiden andern nach dem St. Ludwigs-Feſt 1786 vertheilt werden ſollen. Der *mathematiſche* von Hn. *Chriſtin* geſtiftete Preis, der für 1784 auf die Beſtimmung *des avantages et des inconveniens des voutes ſurbaiſſées* geſetzt war, iſt zurückgenommen und für 1787 wieder ausgeſetzt. Er beſteht itzt aus zwey goldnen Medaillen, jede von 300 Livres. Der Termin iſt bis zum 1ſten April offen, und nach dem St. Ludwigs Feſte wird der Preis vertheilt. — Auch will die Akademie einen Preis von 600 Livres nach gedachtem St. Ludwigsfeſte 1787 auf Veranlaſſung eines würdigen und einſichtsvollen Hausvaters, der das Geld dazu hergegeben hat, der beſten Beantwortung folgender Frage ertheilen: *Les Voyages, peuvent-ils être conſidérés comme un moyen de perfectionner l'Education?* Die Abhandlungen werden unter den gewöhnlichen Bedingungen bis zum 1 April 1787 angenommen.

Neue Erfindungen. Die Glasfabricke *Bois-Jean-Borde* in *Burgund* macht Bouteillen aus Baſalt, die ſtärker und leichter ſind als alle gewöhnlichen Bouteillen; ſie hat die Erlaubniſs erhalten, denſelben ein Zeichen aufzudrucken.

Hr. *Brun de la Condamine* hat mit einem neuen Pfluge, der zugleich pflügt, ausſäet und die Saat zudeckt, verſchiedene glückliche Proben gemacht, die er nun im Angeſicht von Paris wiederholen will.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey M. de Brea: *Daphnis et Chloé ſe faiſant dire la bonne-avanture*, Eſtampe gravée d'après Greuze par un procedé nouveau de l'invention de Mr. *de Brea* (9 Liv., avant la lettre 18 Liv.)

Ebendaſelbſt, bey Deſmaiſons: *Le Coliſée* et *l'Acqueduc du Palais des Empereurs*, vus de St. Grégoire; deux Eſtampes gravées par *L. T. Cheun* femme *Deſmaiſons* d'après les deſſeins de M. *Cochin*; welche 13 Zoll breit und 8 Zoll hoch (jedes 1 L. 4 S.) — Dies ſind Gegenſtücke zu ein paar andern Kupferſtichen, welche auch nach *Cochin's* aus demſelben Geſichtspunkt zu Rom gemachten Zeichnungen geſtochen ſind.

Toulouſe. *Une Vierge*, gravée en couleur d'après *Raphael* par *Ridé* fol.

Vermischte Anzeigen. Hr. Hofrath *Beireis* in Helmſtädt hat für ſein Kunſtkabinet von den Erben des Doctor *Silberrads* in Nürnberg den groſsen von ihnen öffentlich zum Verkauf ausgebotenen Magneten, von den Gebrüdern *Pfälzer* daſelbſt die völlig wiederhergeſtellten Vaucanſonſchen Automaten und aus dem Cabinette des Bergraths *Danz* in Berlin den groſsen breiten Stein, der mit dem Stahl heftig Feuer ſchlägt, und ſich doch wie Pappe nach allen Seiten biegen läſst, und dann auch das Weltauge erhandelt, welches vielleicht das einzige in ſeiner Art iſt, das trocken wie ein Speckſtein ausſieht, wenn es aber nur eine halbe Minute im Waſſer liegt, die ſchönſten Farben eines orientaliſchen Opals ſehen läſst, und nach und nach ganz durchſichtig wird.

Hr. *Blayney* hat ſich in Matys New Review Juny 1785 gegen Hn. Prof. Bruns Kritik ſeiner Ueberſetzung und Commentar über den Jeremias in den Helmſtädt. Annal. lib. literar. vertheidiget. Da jener nicht einmahl mit den erſten Grundſätzen der Hebr. Grammatik bekannt iſt: ſo wird ſich dieſer wohl ſchwerlich in einen weitern Streit mit ihm einlaſſen. Er antwortet indeſſen auf alle ihm gemachte Vorwürfe, um zu zeigen *non benefundatam cenſuram Brunſianam eſſe*. Sonderbar iſt es, daſs er Hn. Bruns, der über einige Engliſche Producte mit der einem deutſchen Recenſenten gewöhnlichen Freymüthigkeit geurtheilt hatte, einen offenbahren Haſs gegen die ganze Engliſche Nation vorwirft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg: *Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Beſchreibung der Staaten des deutſchen Reichs* von *J. H. Stöver*, mit einer *Einleitung* von *Herrn von Schirach*, Kön. Däniſchen Etatsrathe, 1ſter Theil, 1785. 321 S. ohne Zueignungsſchr. Vorbericht und Einleitung.

Das weitläuftige Werk, welches Herr Etatsrath von *Schirach* in der ſehr gut geſchriebenen Einleitung ankündiget, könnte ſich allerdings den gröſsten Beyfall verſprechen, wenn es von einer Geſellſchaft ſtaatskundiger Gelehrten unternommen, und mit einem ſeiner Wichtigkeit angemeſſenen Fleiſse ausgeführet würde. Daſs es aber die Kräfte eines jungen, zwar hoffnungsvollen, gewiſs aber in dieſem Felde noch zu wenig verſuchten Mannes überſteige, wird durch Herrn Stövers Beyſpiel gleich bey dem erſten Schritte ſeiner Unternehmung beſtätigt.

Dieſer ganze erſte Theil handelt von Churſachſen, und beſchreibet nach einer 1) Einleitung in die Geſchichte des Landes und 2) einer geographiſchen Ueberſicht, 3) Bevölkerung, Producte, Bergbau, Manufacturen und Handel, 4) die Conſtitution und Regierungsverfaſſung und endlich 5) die Staatswirthſchaft und das Finanzweſen dieſes Churfürſtenthums.

Die Urſache, warum Hr. Stöver ein Werk, in welchem die Staaten des ganzen deutſchen Reichs hiſtoriſch-ſtatiſtiſch beſchrieben werden ſollen, mit Churſachſen anfängt, wird wohl niemand errathen, da es weder nach ſeiner geographiſchen *Lage*, noch nach der feſtgeſetzten politiſchen *Ordnung* das erſte iſt; da es weder ſein Vaterland iſt, daſs man es alſo ſeiner Vorliebe, noch ihm ſo vorzüglich bekannt iſt, daſs man es dem Gefühl ſeiner Kräfte beymeſſen könnte; man müſste denn glauben, er habe dem ſchon lange erwarteten *Canzleriſchen* Werke, das bereits unter der Preſſe iſt, da er ſich unmöglich ihm den *Rang* abzulaufen getrauen konnte, wenigſtens einen kleinen *Vorſprung* abgewinnen wollen.

Der hiſtoriſche Abſchnitt beſteht aus 126 Seiten. Den Namen *Sachſen* leitet Hr. St. S. 4. nach *Wittekind* von *Saex* (Sax) her, glaubt auch zugleich, daſs daher die in Niederſachſen gebräuchliche Betheuerung *bey meiner Säx* komme. In Oberſachſen ſagt das gemeine Volk *bey meiner Six*. Es hat auch wirkl. Hr. St. dieſe Derivation gewiſſermaſsen gegen die unter den Druckfehlern S. 318. angezeigte *Müſeriſche* wieder zurückgenommen. — S. 5. *Hengiſt* und *Horſt* misbrauchten die Leichtgläubigkeit des Herzogs *Vortigers* von *Cornwall*, Oberhaupts der Britten gegen die Picten, und Hengiſt erhielt das Königreich Kent, auſser verſchiedenen andern Beſitzungen. — S. 6. Zu dem aus Oſt- Weſt- und Mittelſachſen beſtehenden dieſſeitigen Sachſen, kam zwiſchen 527 — 531 noch Nordthüringen. — Hr. St. glaubt, S. 8. daſs Religionseifer und Fanatismus bey der Wormſer Reichsverſammlung 772 eben ſo viel Antheil an dem Sächſiſchen Krieg, als politiſche Abſichten, gehabt haben. Bey Carl dem Groſsen wurden jene gewiſs von dieſen weit überwogen — S. 9. Zu der Reichsverſammlung bey Paderborn 777 (nicht 782) waren zwar alle ſächſiſche Herren berufen worden. Sie hatten ſich aber nicht alle daſelbſt eingefunden. Unſerer Meynung nach glich der Krieg der Sachſen einem polniſchen Conföderationskriege, wo die Ruſſen zwar oftmals über die Conföderirten geſiegt, ſie aber bey weitem nicht ſogleich unterjocht haben. — S. 10. 11. Carl lieſs nach Hr. St. 45000 Sachſen bey Verden an der Aller hinrichten. Dieſes nennt Hr. St. eine von den härteſten und *kaum* (wir würden lieber ſagen, *gar nicht*) zu entſchuldigenden Grauſamkeiten, wenn der Hingerichteten auch in der That nur 4500 geweſen ſind. Carl der Groſse unterdrückte auch nicht alle Sächſiſche Völkerſchaften auf einmal, ſondern eine nach der andern. Der allgemeine Friede zu Seltz 803 unterwarf die Sachſen keinesweges den Franken, ſondern machte ſie denſelben gleich. Daher kömmt auch die Vertheilung des deutſchen Reichs in Länder des Fränkiſchen und in Länder des Sächſiſchen Rechts. Wir behaupten auch gegen Hr. St. S. 14. daſs nicht Rotten- und Empörungsgeiſt, ſondern Freyheitsliebe die Sachſen hauptſächlich bey den Kriegen mit Carl dem Groſsen geleitet habe. Daher blieben ſie auch nach dem Frieden unter Ludwigs Regierung ruhig. Da Hr. St. S. 15 berichtet, daſs Ludwig der Deutſche durch den Verduniſchen Tractat von 843. als erſter deutſcher König der Sachſen das eigentliche Deutſchland *gründete*, ſo hätte er, als ein deutſcher hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Schriftſteller

auch zugleich bemerken ſollen, daſs dieſer Ludwig ſchon im Jahre 860 den *Städten* Deutſchlands *ausdrücklich* verſprechen muſste, *nichts ohne ihre Einwilligung* in dieſem Reiche vorzunehmen. — Ludwig das Kind ſoll nach S. 16 Thüringen dem Herzog Otto von Sachſen gegeben haben. Aber Herzog Otto war dieſes Ludwigs Vormund, und beſaſs ſchon wirklich einen Theil von Thüringen vor Herzog Burchards Tod. Eben daſelbſt nennt Hr. St. die vom K. Conrad geſchehene Empfehlung des mächtigen, tapfern und klugen Heinrichs des Voglers fälſchlich eine *Wahlverfügung*; die Uebergehung der Familie des Königs Conrads aber eine Veränderung des regierenden Hauſes. Ferner ſchreibt Hr. Stöver, „dem leidigen Gebrauche des „Fauſt - und Befehdungsrechtes — dieſes politi-„ſchen Brandmarks vieler u.der deutſchen Völker" — die Gründung der ſächſiſchen Städte ganz allein zu, da doch die häufigen Ueberfälle der Hungarn und Slaven, welche man nicht ſo gerade zu, wie Hr. St. thut, Räuber nennen kann, hiervon die Haupturſachen waren. — S. 19. Hermann von Billung ward 951 nicht Herzog ſondern blos Statthalter von Sachſen. — S. 20. der letzte Kaiſer aus dem Sächſiſchen Hauſe, hieſs nicht Ludwig II, ſondern Heinrich II. oder der heilige. Gegen die von Hrn. St. S. 21. bis 23 geäuſserte Meynung beweiſen nicht allein Sächſiſche, ſondern auch andere Geſchichtſchreiber mannichfaltig, daſs K. Heinrich der IVte ſich ſein Schickſal zugezogen hatte, obgleich auch nicht zu läugnen iſt, daſs die Sachſen wegen offenbarer Bedrückung wirklich mit der völligen Abſonderung von dem übrigen Deutſchland umgiengen. Die herzhaften Maaſsregeln der Sächſiſchen Fürſten, ihre Gerechtſame zu vertheidigen, nämlich die Errichtung mehrerer Feſtungen auf ihrem Gebiete, die Abſchaffung des Sachſenrechtes, die Einziehung der Erbgüter des Weimariſchen Grafen, Ulrichs von Orlamünde (1112) zu verhindern, nennt Hr. Stöver S. 24 einen *hartnäckigen* Stolz; die von den Sächſiſchen Fürſten nach der Gefangennehmung des Grafen Ludwig von Thüringen (1114) zu ſeiner Befreyung und ihrer eigenen Sicherheit genommenen Maaſsregeln aber, ein *eigenmächtiges* Verfahren. Aus dem endlich von einigen Fürſten mit Kaiſer Heinrich V abgeſchloſſenen Vergleiche, unter der Bedingung, „daſs er zwar die Königlichen Güter zurück zu-„nehmen befugt ſeyn, aber dagegen auch jedem „das Seinige laſſen ſollte," folgert Hr. St. S. 25, daſs ſchon damals „die deutſchen Reichsſtände, „was den Kaiſerl. Fiſcus anbetraf, *in keinem Stü-„cke weitere Geſetze als ihre Convenienz anerkann-„ten*, und alles, was im Reiche war, Grafſchaften „und Herzogthümer nicht mehr als Lehen, ſon-„dern als Eigenthum anſahen." Was kann man wohl von einem ſolchen Geſchichtſchreiber erwarten? Uns würde es zu weit führen, wenn wir alle in dieſer erſten Abtheilung bemerkten Fehler und Mängel rügen wollten. Bevor wir zur neuen Geſchichte übergehen, begnügen wir uns hier nur noch in Anſehung der Ordnung ſeines angekündigten groſsen Werkes zu bemerken, daſs, wenn Hr. Stöver einer natürlichen Ordnung hätte folgen, und künftiger Wiederholungen entübrigt ſeyn wollen, er S. 31 nach der Erzählung der auf die Reichsacht 1179. erfolgten gewaltſamen Zertrümmerung des alten Herzogthums Sachſen, mit der beſondern Geſchichte der Weſtphäliſchen und Niederſächſiſchen Staaten oder ſeines eignen Vaterlandes hätte anfangen, nicht aber ſo gleich zur Geſchichte des neuern und entferntern Churfürſtenthums Sachſen übergehen, und dieſe mit ſo vielem Eigendünkel zu einer Zeit her erzählen ſollen, da ſelbſt die erſt vor wenigen Jahren erſchienene und allgemein bekannte, von ihm aber nirgends angeführte *Heinrichiſche* Geſchichte von Sachſen, unſtreitig die Seinige, ſo wie ſie gegenwärtig beſchaffen iſt, ganz unnütz macht, ja ſo gar dieſe erſt aus jener vielfältig berichtigt werden müſste, wenn ſie jemand auch nur als ein *gewöhnliches* Handbuch gebrauchen wollte. —

Die Abſtammung des noch itzt blühenden Hauſes Sachſen, wird S. 34. äuſserſt trocken und fehlerhaft angezeigt. Heinrich der jüngere war nicht ein Sohn des Grafen Wiprecht von Groitzſch, ſondern Heinrichs von Ilburg und Enkel Dedons des 2ten; folglich war Conrad der Groſse ſeines Vaters Couſin und Heinrichs rechtmäſsiger Erbe. S. 42. erwähnt Hr. Stöver der vom Grafen Günther (XXXII) von Schwarzburg (des letzten männlichen Zweiges der Wachſenburgiſchen Linie) wider Graf Heinrichs (XXXV) von Schwarzburg Intereſſe an den Churfürſten Friedrich den Sanftmüthigen geſchehenen Veräuſserung verſchiedener Beſitzungen oder Schlöſſer, aber in ſo unbeſtimmten Ausdrücken, daſs daraus unmöglich dieſer auf eine vorherige *Landesherrliche* Verweigerung gegründete Kauf erſehen werden kann, welchem man doch eigentlich die Erneuerung des *Bruderkrieges* hauptſächlich zuſchreibt. Uebrigens ſcheint uns die bey dieſer Gelegenheit angeſtellte Vergleichung des Herzogs *Wilhelm* mit einem *Vandalen* um ſo viel unſchicklicher, da es Hn. St. wohl ſchwer fallen dürfte, das *tertium comparationis* zu beweiſen. — Der von ihm bey der bekannten Geſchichte des Prinzenraubes S. 43. bis 46. angebrachte drey Seiten lange Extract iſt eben ſo wenig an ſeiner Stelle, weil es ihm wohl nicht hätte darum zu thun ſeyn ſollen, dieſes haſtige Verfahren des ſonſt ſo ſanftmüthigen Friedrichs deductionsmäſsig zu vertheidigen. Wenn man ſich, um dieſe Sache unpartheyiſch beurtheilen zu können, in jene Zeiten und Umſtände verſetzet, ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs Kunz von Kauffungen, ein ſonſt tapferer und um den Churfürſten wohlverdienter Ritter, dieſe Entführung blos zu einem Zwangsmittel gebrauchen wollte. Es hätte folglich auch Churfürſt Friedrich, als Parthey, dieſe Sache nicht ſo geſchwind, eigenmächtig und wider den Rath ſeiner vornehmſten Beamten entſcheiden ſollen. — Die Reformation miſst Hr. Stöver S. 150. ganz allein „dem

Digitized by Google

„dem unbegrenzten ſelbſtiſchen Stolze, der heroi„ſchen Leidenſchaft eines Privatmannes (D. Mar„tin Luthers) bey". Aber um ſehr bekannten Sachen den Reitz der Neuheit zu geben, verfällt er nur zu oft in Ungereimtheiten. Der Miſsbrauch der Päbſtlichen Gewalt hatte ſchon längſt ein allgemeines Misvergnügen verurſachet; es war ſo gar auf mehrern Conciliis die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation anerkannt worden; es iſt alſo ungereimt, die von Luther unternommene muthige Vertheidigung der von ihm und andern rechtſchaffenen Männern, z. E. in Sachſen von Staupitz und vom Biſchoff von Meiſsen erkannten, und von mehrern Reichsfürſten erſt insgeheim, dann öffentlich unterſtützten Wahrheit *einem bloſsen ſelbſtiſchen Stolze eines Privatmannes* zuzuſchreiben. — Der aus Stollberg am Harz gebürtige Thomas Münzer war nicht ſowohl, wie Hr. St. S. 57. meint, förmlich aus Sachſen verwieſen, ſondern blos von dem Zwickauer Magiſtrate, wo er als Diaconus bey der Catharinen Kirche 3 Jahre (1520 — 1522) geſtanden, wegen verſchiedener durch ſeine Predigten in Reinsdorf, dann in Zwickau ſelbſt, entſtandenen Tumulte ſeines Amts entlaſſen worden. Er wendete ſich hierauf nach Altſtädt in Thüringen, wo ſodann der ſogenannte Bauer-Tumult öffentlich ausbrach, wo er aber auch wieder zuerſt geſtillet ward. — S. 62. nennt Hr. St. die Entſchloſſenheit, mit welcher der Churfürſt von Sachſen die Reichsverſammlung zu Regenſpurg verlieſs, einen *trotzigen* Stolz, und die nach wahren Grundſätzen der Politik abgelehnte Römiſche Königswahl Ferdinands eine *hartnäckige* Widerſetzung. — S. 63. verſichert Hr. St., Churfürſt Johann Friedrich habe einen Charakter wie Luther gehabt. — Die gröſstentheils aus des Herrn von Schirach Leben des H. Moritz von Sachſen gezogene kurze Erzählung (S. 66 — 77.) der Folgen des Schmalkaldiſchen Bundes bis nach der zu Augſpurg 1548 geſchehenen feyerlichen Belehnung dieſes Herzogs mit der Chur Sachſen und des bald darauf publicirten Interims halten wir unſers vorzüglichen Beyfalls würdig. Denn da ein Geſchichtſchreiber kein Schmeichler ſeyn darf, auch durch eine getreue Darſtellung der vorzüglichſten Triebfedern der handelnden Perſonen, die daher entſtandenen und durch nachherige förmliche Tractaten rechtskräftig gewordenen Beeinträchtigungen nach Verlauf mehrerer Menſchenalter nicht wieder entkräftet werden können, ſo iſt eine ſolche Freymüthigkeit für den Schriftſteller rühmlich, für den Staat ſelbſt aber unſchädlich und zur Belehrung der Nachkommen von groſsem Nutzen. — Unſers Wiſſens war hingegen K. Ferdinand nicht (S. 80) Moritzens, ſondern ſeines Bruders, des nachherigen Churf. Auguſt I, vertrauter Freund. Unrichtig iſt S. 87. daſs Churfürſt Chriſtian II. 1591 die Regierung unter Mitverwaltung des Herzogs Friedrich Wilhelms von Sachſen-*Lauenburg* erhalten habe, ſondern es war nach dem 1591 erfolgten Tode Chriſtians I, ungeachtet der in deſſen Teſtamente geſchehenen Ernennung des Churfürſten von Brandenburg zum Mitvormunde, Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen-*Weimar*, als nächſter Agnat, einziger geſetzmäſsiger Adminiſtrator aller dem minderjährigen Churf. Chriſt. II gehörigen Länder bis zu ſeiner Volljährigkeit 1601. Vermuthlich hat Herr Stöver das in ſeiner Urſchrift zu mehrern malen befindliche Sachſen-*Altenburg* durch Sachſen-*Lauenburg* zu verbeſſern geglaubt.

Die wider den Canzler Crell S. 87 — 89. aufgeführten Beſchuldigungen ſind für einen Geſchichtſchreiber unſers toleranten Jahrhunderts viel zu hart. Das Verfahren wider denſelben wird von keinem ſachkundigen und unpartheyiſchen Manne gebilliget werden, ja es iſt auch ſchon damals bey weitem nicht allgemein für gerecht angeſehen worden. Uebrigens geſchah die Hinrichtung des unglücklichen Crell erſt einige Tage nach H. Friedrich Wilhelms von Sachſen-Weimar oder Altenburg völligem Abgange. Churf. Johann Georg I, nicht Georg I, übernahm zwar ſchon 1603. die Regierung, als poſtulirter Adminiſtrator des Biſthums Merſeburg; dieſes kann man aber keinesweges eine Mitregentenſchaft der Churſächſiſchen Staaten nennen. — Die von Churfürſt Johann Georg I an den K. Ferdinand II gemachte Forderung (S. 92.) wofür derſelbe endlich die Lauſitz abtrat, betrug nicht 70, ſondern 72 Tonnen Goldes, auſser einigen andern, aber nicht ſo klaren Anſprüchen. Wenn übrigens Hr. St. bey dieſer Gelegenheit behauptet, daſs Churfürſt Joh. Georg I Ferdinands II Freund bleiben *müſſen*, um ſein eigenes Intereſſe zu befördern, ſo widerſpricht er damit dem Urtheile aller ſtaatskundigen Gelehrten damaliger Zeiten, ja ſo gar demjenigen, was er ſelbſt gleich darauf S. 93. von Ferdinands Intriguen ſagt, und gründet ſich nur auf die eben daſelbſt geäuſserte irrige Meynung, daſs der ſchlaue Kayſer ihm, Joh. Georg I, verſprochen habe, in dem beſchloſsnen Reſtitutions-Edicte die Biſthümer Meiſsen, Merſeburg und Naumburg ausdrücklich auszunehmen. — Von den harten Bedingungen, welche K. Guſt. Adolph dem Churfürſten Joh. Georg I vorgeſchrieben haben ſoll, iſt uns nichts bekannt; wohl aber daſs, Hn. St. Behauptung (S. 94 — 97.) entgegen, der von Joh. Georg I 1635 geſchloſſene Prager Friede ihm ſelbſt ſchädlich war, und ohne die Standhaftigkeit anderer Reichsfürſten, welche den Weſtphäliſchen Frieden bewirkten, dem ganzen Reiche höchſt nachtheilig geworden wäre. Wie will Hr. Stöver beweiſen, daſs dieſer Prager Friede im Ganzen für die proteſtantiſchen Stände vortheilhaft geweſen ſey, da doch in demſelben nur noch ein vierzigjähriger Beſitz der nach dem Paſſauer Vertrag eingezogenen geiſtlichen Güter ſtipulirt worden war? da Joh. Georg I ſo viel aufgeopfert hatte, um die Lauſiz zu erlangen? und

Digitized by Google

da er ſich ſchon längſt, *ohne Ferdinands II Hülfe*, im Beſitze der Stifter Meiſsen, Merſeburg und Naumburg befand? Ferner erhielten die Schweden 5 Millionen Reichsthaler vermöge des Weſtphäliſchen Friedens, nicht von Churſachſen allein, ſondern vom *ganzen* deutſchen Reiche. Hier hat Hr. St. die Worte ſeiner Urſchrift nicht recht verſtanden, denn dieſe hieſsen: „nach geſchloſſenem Weſtphäliſchen Frieden behielten die Schweden in Leipzig &c. ihre Beſatzungen, bis ihnen die im Friedensſchluſs verſprochenen 5 Millionen Reichsthaler ausgezahlet worden &c." Hierzu trug z. E. der Erzgebirgſche Kreis überhaupt 49524 Rthlr. 3 gr. 6 Pf. und Zwickau insbeſondere 2063 Rthlr. 18 gr. 9 Pf. bey. — Joh. Georg II erhielt bey der väterlichen Theilung zu ſeinem Antheile nicht nur den Leipziger, Meiſsniſchen, u. Erzgebürgiſchen Kreis, nebſt der Oberlauſiz und einigen kleinern Ländern, ſondern auch und zwar hauptſächlich den Churkreis, oder die zur Churwürde und der Burggrafſchaft Magdeburg gehörigen Städte u. Aemter. Höchſt unangenehm iſt es, daſs Hr. Stöver oft S. 97. bis 100. ſehr willkührlich die Namen abkürzt. So nennt er die vier Churfürſten Johann George, und des letztern Bruder Friedrich Auguſt, ſehr oft ſchlechtweg Georg I, Georg II, u. ſ. w. Auguſt II, und macht hierdurch den weniger kundigen Leſer, für welchen doch eigentlich nur dieſer Auszug geſchrieben ſeyn kann, ungewiſs. So nennt er S. 113 den Kronprinzen Friedrich Auguſt, ſchon 1718 Auguſt den dritten. Der für das Intereſſe des Prinzen Conti ſtreitende Primas hieſs eigentlich Radziejowſki, nicht Radeziciowſky; Prinz Conti wünſchte allerdings die Krone zu erlangen, machte ſich aber ſchon bey ſeiner Ankunft in Danzig wenig Hofnung dazu. — Die vom K. Aug. II. in Sachſen zum Vortheil der *reinen* Lutheriſchen Lehre unmittelbar nach ſeiner pohlniſchen Thronbeſteigung vorgenommenen Verbeſſerungen hätte Hr. St. S. 103. wohl gethan zu ſpecificiren. — Auch urtheilt er S. 104. zu gelinde, wenn er glaubt, K. Auguſts Abſicht ſey bey Entwerfung ſeines Plans gegen den jungen König von Schweden Carl XII blos geweſen, den Liefländiſchen Adel von dem Schwediſchen Joche zu befreyen, da er unfehlbar nur die Schwediſche Bedrückung benutzen wollte, um dieſe Provinz wieder unter Polniſche Botmäſsigkeit zu bringen. — Nicht ſowohl der Travendaler Friede, als vielmehr der am 20 Nov. 1700 über die Ruſſen bey Narva erhaltene groſse Sieg; der hierauf erfolgte Entſatz der Stadt Riga (den 9 Jul. 1701) und die Schlachten bey Cliſſow (9 Jul 1702) und Pultuſk (21 Aug. 1703) ſetzten K. Carl XII in den Stand dem Könige Auguſt II. auf einige Zeit die polniſche Krone zu entreiſsen. — Daſs aber auch dieſes Königes Bevollmächtigte, Imhof und Pfingſten, bey Abſchlieſsung des Ranſtädter Friedens ihre Vollmacht wirklich überſchritten, und daſs K. Auguſt denſelben nicht wenigſtens nach ſeiner Ankunft in Sachſen genehmiget habe, kann keinesweges ſo gerade zu, wie Hr. St. S. 108. bis 112. thut, behauptet werden, eben ſo wenig als die Pfingſten zuerkannte Todesſtrafe. Wenigſtens war K. Auguſts Zuſammenkunft mit ſeinem, wie Hr. St. ſagt, trotzigen Feinde (Carl XII) eine Folge des geſchloſſenen Friedens. Endlich war auch König Auguſt nicht der *erſte*, ſondern der *allerletzte*, welcher nach Carls XII. Tode ſich mit Schweden, wenigſtens förmlich, mittelſt ſeiner unterm 2 Jun. 1729 auf das Schwediſche Schreiben vom 28 April 1729 ertheilten Antwort, ausſöhnte. Die von Hn. St. S. 112 angeführten Umſtände, ſind alſo, ſo wie viele andere, aus der Luft gegriffen. — Des unglücklichen Patkuls wird gar nicht gedacht, da doch eines Geſchichtſchreibers vorzüglichſte Pflicht in einer unpartheyiſchen Erzählung der Begebenheiten beſteht, auch nur eines ſolchen Erzählers Beyfall oder Tadel vorzügliche Achtung verdienet. Hrn. Stövers Lobeserhebungen und Tadel ſind daher auch gemeiniglich blos redneriſche Gemeinplätze, auf die ein behutſamer Leſer nicht achtet.

Selten führt Hr. St. ſeine Quellen an, welches doch bey Werken, wie das ſeinige werden ſoll, unumgänglich nöthig iſt. Wir hätten noch weit mehrere Fehler und Unſchicklichkeiten ausheben können, wenn es nicht ohne Nutzen wäre, und man nicht ſchon aus dem Angeführten beurtheilen könne, ob, und in wie ferne Herr St. die für jeden Geſchichtſchreiber unentbehrlichen Eigenſchaften nebſt der Beſtimmtheit, Richtigkeit und Kürze im Vortrage beſitze.

(Der Beſchluſs folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anſtalten. Die Hn. *Andry* und *Thouret* ſind von der Geſellſchaft der Aerzte zu Commiſſarien ernannt worden, um die Unterſuchungen mit dem mineraliſchen Magnetiſmus fortzuſetzen. Sie werden ſich zu ihren Verſuchen der Magnete des Hn. Abbé *le Noble* bedienen, und die ſtärkſten auswählen, die mehr als 200 Pfund tragen. Alle Kranken, welche an Nervenkrankheiten, an Zuckungen u. ſ. w. leiden, werden Linderung erfahren. Wer ſich der Kur der Commiſſarien unterwerfen will, darf ſich nur bey einem derſelben melden.

Kleine akad. Schriften. *Tübingen, Wilh. Holliday* Petropolit. diſſ. inaug. *inveſtigandae cryſtalliſationum oeconomiae quaedam pericula* praeſ. *Storr* Prof. 1785.

Erlangen. Harles pr. *Specimen obſervationum in Eudociae Violarium* 1785. 1 B. fol.

Göttingen. Heyne pr. *de foederum ad Romanorum opes tuminnendas initorum eventis eorumque cauſis.* 1785. 1 B.

Marburg. Braudau. diſſ. *de intemperantia et morbis ex ipſa oriundis* 3 1/2 B. 4. 1785.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg: *Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Beſchreibung der Staaten des deutſchen Reichs &c.*

Beſchluſs des Nro. 274. abgebrochenen Artikels.

Noch mehr wäre indeſs bey den folgenden Abſchnitten zu erinnern. Da aber die daſelbſt abgehandelten Gegenſtände weniger bekannt ſind, ſo ſcheinen uns auch die darinnen vorkommenden Fehler verzeihlicher, als die bis hieher bemerkten.

Die von Hr. St. benutzten Hempeliſchen, Büſchingiſchen, Gersdorfiſchen, Heinickiſchen, Canzleriſchen, Hungeriſchen und andern Angaben hat er oftmals ganz unrichtig vorgetragen. Anſtatt zu ſagen, daſs ein Kreis aus Städten, Flecken, Dörfern, Rittergütern und Aemtern beſtehe, muſs es z. E. S. 129. heiſsen: Der Meisniſche Kreis beſteht aus 17 Aemtern, in welchen ſich 40 (39) Städte, 4 Flecken, und 472 (314) Rittergüther, nebſt 1393 (1223) Dörfern befinden. Dergleichen Fehler und Misverſtändniſſe giebt es in dieſer und den folgenden Abtheilungen eine ſehr groſse Anzahl, ſo daſs wir ſelbſt ein kleines Bändchen ſchreiben könnten, wenn wir nur die uns bekannten anzeigen und berichtigen wollten. In Anſehung der bey Dresden aufgeführten Unrichtigkeiten S. 129 — 132. verweiſen wir der Kürze halber auf *Haſchens* Magazin, und erinnern blos, daſs die Dreſsdener Bilder-Gallerie ohne die Paſtellmalereyen nicht 1200, ſondern über 1700 Stücke hat; daſs ſich darunter aber nicht die meiſten Correggio, ſondern die meiſten Rubens, nämlich von jenen 6, von dieſen 43, befinden; daſs die aus 16, nicht 18 Schwibbogen beſtehende Brücke nicht von den *Zöllen*, ſondern von dem aus 5 1/2 Rathsdörfern beſtehenden Brückenamte unterhalten wird. Nur bey Hauptbauen trägt die Churfürſtliche Caſſe etwas bey. — Schulpforta S. 138. iſt nicht die vornehmſte von den 3 Churfürſtl. Sächſ. Landſchulen, ſondern ſie ſind einander gleich; iſt aber von allen die Rede, ſo heiſst es Meiſsen, Grimma und Pforta. — Das wenige, was Hr. St. S. 139 — 140. von den Grafſchaften Stollberg und Schwarzburg ſagt, iſt theils unvollſtändig, theils ganz falſch. Beydes würde er vermieden haben, wenn er auch hier Hn. Büſching gefolgt wäre. — S. 142. Unter den 847 *Brandſtellen*, welche ſich innerhalb der Leipziger Ringmauer befinden, verſteht Hr. St. vermuthlich *Feuerſtätten* oder Häuſer. In Anſehung der Erzählung S. 144., daſs von den Prager Emigranten unter Anführung eines gewiſſen Doctors Johann Hoffmanns 2000 von Schweidnitz nach Leipzig gezogen etc. ſind zwar die Worte *Schweidnitz 2000* unter den Druckfehlern S. 317. als eine Verſetzung angezeigt worden. Eigentlich hätte es aber heiſsen ſollen: D. Johann Hoffmann gebürtig von Schweidnitz, und nachheriger Biſchoff von Meiſsen, zog 1409 von der Prager Univerſität mit 2000 Studenten nach Leipzig. Ferner iſt die Leipziger Univerſität ſo wenig als die Wittenberger, dem Landes-Fürſten *unmittelbar*, ſondern dem Kirchenrathe zu Dreſsden unterworfen, und ihre Deputirten werden eigentlich nicht den Prälaten gleich geachtet; gehören aber zur *erſten*, aus den Prälaten, Grafen, Herren und Univerſitäten beſtehenden Claſſe und formiren übrigens ein beſonderes Collegium. — Die Beſchreibung, welche Hr. Stöver S. 147 — 149. von der Wildheit des Ober Erzgebirges macht, iſt nicht mehr paſſend. Freylich ſind die waldreichen Gegenden insgemein weniger mild als freye Fluren. Es verdünnen ſich in daſiger Gegend die Wälder vielleicht nicht ohne Nachtheil der Hammerwerke. Dagegen hat man ſchon ſeit mehrern Jahren angefangen, ſelbſt in dem ſogenannten Sächſiſchen Siberien, nicht allein Hafer, Kraut, Rüben und Erdäpfel, ſondern auch in mittelmäſsigen Jahren Korn und Gerſte mit ziemlichem Erfolge zu bauen. — Uebrigens hat Hr. St. nicht bedacht, daſs aus dem Churſächſiſchen Niederlande, nämlich aus Thüringen, den Stiftern und dem Leipziger Kreiſe, das Erzgebirge hinlänglich mit Getreide verſehen werden könnte; daſs aber, da die Entfernung den Preis davon erhöhet, man es lieber in Böhmen kaufet, dahingegen das Niederländiſche anderwärts verführet wird. Endlich iſt es nicht im Obererzgebirgiſchen, ſondern im Voigtländiſchen Kreiſe, nämlich bey Falkenſtein, wo die Sächſiſchen Edelgeſteine (*Topaſen*) aus den Felſen (*Schneckenſteine*) gebrochen werden. — Nach S. 151. ſollen die Schweden 1641 den Bockwaer Kohlenberg angezündet haben: daſs aber dis Factum nicht ſo ganz ausgemacht ſey, iſt unter andern auch aus des G. Agricola Werke zu erweiſen, in wel-

Digitized by Google

chem faſt 100 Jahr zuvor berichtet wird, daſs dieſer unterirdiſche Kohlenbrand menſchlicher Bosheit zugeſchrieben würde. Nach Buffon etc. bedarf es aber gar keiner menſchlichen Bosheit. — Die von Hr. St. S. 151. angezeigte Eintheilung der Schönburgiſchen Herrſchaften in *Churſächſiſche* Lehne und in *Reichs-After-Lehne* wird Churſächſiſcher Seits mit ſehr wichtigen Gründen beſtritten. Hr. St. ſollte alſo, beſonders nach dem Teſchner Frieden, dieſe Vertheilung nicht ſo für ganz ausgemacht angeſehen, oder wenigſtens die Gründe ſeiner Behauptung zugleich angeführt haben. Auch haben wir in dem Teſchner Frieden die von ihm *ausdrücklich* bemerkte Ausnahme, „daſs die *niedere Grafſchaft* Hartenſtein und die Herrſchaft Stein, Reichswegen von „Churſachſen zu Lehen empfangen werde" *nirgends* auffinden können. — Anſtatt: „das *Kreisbergamt* hat ſeinen Sitz etc. ſollte es wohl S. 154. heiſsen: Das Kreis-Amt *und* das *Berg-Amt* haben ihren Sitz zu Neuſtadt an der Orla. — Von den bey der gefürſteten Grafſchaft Henneberg S. 155. bemerkten 10 Städten, 5 Marktflecken und vielen Dörfern, beſitzt Churſachſen nur 2 Städte (Schleuſingen und Suhla), 50 Dörfer und gegen 17 Canzleygüther, Vorwerk und Jagdhäuſer. *Meinungen* und *Schmalkalden* gehören daher auch auf keine Weiſe zur ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Länder des Churf. von Sachſen. — Da Hr. Stöver S. 158 — 150. die *gegenſeitige* Toleranz der Lutheraner und Katholiken in der Oberlauſitz S. 158. rühmt, ſo hätte er, als Hiſtoriker, noch beyfügen ſollen, daſs dieſe Tugend dem Traditions-Receſſe gemäſs, folglich nicht ſo ganz dem Wohlgefallen der Einwohner überlaſſen ſey. — Uebrigens iſt aus dem 8ten Hefte der *Schlözeriſchen* Staats-Anzeigen ein Reſcript bekannt, woraus man wohl ſieht, daſs auch in der Oberlauſitz die Einigkeit unter den verſchiedenen Religionsverwandten nicht ſo ganz vollkommen iſt, noch ſeyn kann. — Was Hr. St. S. 162 — 163. von den Vorzügen und beſonders von dem Conſiſtorialrechte der Stadt Görlitz ſagt, gilt auch von den übrigen Sechsſtädten, hauptſächlich von Budiſſin. — Um aber dieſen Satz völlig zu berichtigen, iſt zu bemerken, daſs auſser dem Muskauer Unter-Conſiſtorio zur Zeit weder ein Churfürſtl. Lutheriſches Conſiſtorium, noch eine Superintendur in der Ober-Lauſitz zu finden iſt. — Wichtige Kirchenſachen werden alſo entweder vom Ober-Amte zu Budiſſin oder erforderlichen Falls vom Geheimen Conſilio zu Dresden entſchieden. So müſſen auch geiſtliche Candidaten vor einem Churſächſiſchen Conſiſtorio examinirt und confirmirt werden. — Das Nonnenkloſter Marienthal ward nicht 1234, ſondern 1238 oder auch wohl gar erſt 1262 geſtiftet. — Hr. St. ſagt S. 170., daſs mit dem in Guben aus dem See- oder Boy-Salze, gewonnenen reinen Salz, ein anſehnlicher Handel getrieben werde; allein dieſer hat ſchon längſt ganz aufgehört. Eben daſelbſt vermengt er Stadt und Herrſchaft *Forſta* mit *Pforta* „(in Thüringen.) — Daſs „von der Herrſchaft zu „Lübbenau reſp. an die Landesregierung zu Dresden, und an das Conſiſtorium nach Lübben, un„beſtimmter Weiſe appellirt werden könne", iſt kein Vorzug, ſondern eine vom Landesherrn weislich gemachte Einſchränkung. Was der Ausdruck *unbeſtimmter Weiſe* anzeigen ſoll, wird vielleicht dem Herrn Verf. eben ſo wenig, als uns bekannt ſeyn.

Alle dieſe Fehler, welche jedem etwas aufmerkſamen Sächſiſchen-Beamten ſo gleich auffallen müſſen, und überhaupt theils *dem Mangel* der zu einem ſolchen Unternehmen unentbehrlichen Kenntniſſe und Beurtheilungskraft, theils einer *unbegreiflichen Flüchtigkeit* beyzumeſſen ſind, werden durch keine neuen Beyträge zur hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniſs dieſes wichtigen Staates vergütet. Hat aber Hr. St. ſo groſse Fehler in den *beyden erſten* Abtheilungen begangen, wo er nur ſeinen Wegweiſern Schritt vor Schritt folgen durfte, wie kann man wohl von ihm vollſtändige und wichtige oder doch wenigſtens richtige Aufſchlüſſe „über Churſachſens Bevölkerung, „Producte, Bergbau, Manufacturen und Handel" erwarten, wovon in der dritten Abtheilung gehandelt wird. Bey allem, was Hr. St. in dieſer Abtheilung, S. 174. — 235. ſagt, erſcheint ſo wenig Ueberlegung, daſs er gegen die redendeſten Beweiſe der neuern Geſchichte, ja ſelbſt bey Gelegenheit der Hugenotten und Salzburger Emigranten S. 174. behauptet, daſs „nur wenige Län„der von den heilloſen Folgen des unpolitiſchen „Religions-Fanatiſmus ſo frey geblieben wie Chur„ſachſen." Dieſer Behauptung wollen wir nur den Bauern-Tumult, welcher in Sachſen anfieng, die Geſchichte der Flacianer, der Crypto-Calviniſten und ihrer Verfolger, den unter K. Aug. II. Regierung wegen der von einem verrückten Katholiken geſchehenen Ermordung des Predigers *Hahns* ausgebrochenen Dresdener Tumult, den Eyd der Geiſtlichen auf die Symboliſchen Bücher, den gleichfalls noch beſtehenden Religions-Eyd aller Beamten entgegen ſtellen. Hr. St. ſelbſt ſagt auch auf eben dieſer Seite, daſs der zu groſse Einfluſs der Geiſtlichkeit die Aufnahme der Hugenotten verhindert habe. — S. 176-195 hat Hr. St. allerley *Bevölkerungs* und *Conſumtions*-Tabellen, und andere dahin gehörige Berechnungen abdrucken laſſen, welche als *Materialien* gröſstentheils gut und richtig ſind, welche er ſelbſt aber mit ſehr weniger Aufmerkſamkeit geleſen haben muſs, weil er zwar dieſelben hier und da mit *vorgeblichen* Beobachtungen über die Urſachen der wechſelweiſen Ab- und Zunahme der Bevölkerung verbunden, doch aber nicht bemerkt hat, daſs z. B. ſeine *Bevölkerungs-Liſten* von 1755 und 1775 S. 1 9 und 182. nur zwey verſchiedene Abdrücke von der nemlichen Jahres-Tabelle von 1755 ſind, nach welcher die Bevölkerung damals ſich auf 1695026, oder mit Beyfügung des beym *Leipziger* Kreiſe ange-

angezeigten Druckfehlers 1695226. Seelen belief, und die gegenwärtig nach den in der Canzler-Meiſsneriſchen Quartalſchrift befindlichen Berechnungen füglich auf 1895638 Seelen gerechnet werden kann — Nach S. 180. hätte auch 1722 und 1772 die Bevölkerung der ſämtlichen Churſächſ. Staaten aus einer *völlig gleichen* Anzahl, nehmlich aus 1632606 Perſonen beſtanden, worunter *jedesmal* 534742 Knaben und Jünglinge unter 14 Jahren geweſen wären. — Nach S. 186 ſoll 1775 die Bevölkerung der Niederlauſitz bis auf 105785 Seelen angeſtiegen ſeyn; S. 181. wird aber *eben dieſe* Summe als die wirkliche Bevölkerung für das unglückliche 1772ſte Jahr angegeben. Uebrigens iſt wohl bey der Stadt Dresden die Bevölkerung niemals höher als 60000 Seelen angegeben worden. 90,000 iſt alſo eine ganz falſche Summe. — Die meiſten Bergrechnungen, welche Hr. St. S. 197 - 207. von den Churſächſiſchen Bergwerken giebt, haben ihre völlige Richtigkeit; wir müſſen aber auch hier bemerken, daſs er ſie, wie jeder Kunſtverſtändige ſo gleich ſelbſt ſehen kann, nicht zu gebrauchen gewuſst hat. Uebrigens glaubt in unſern Tagen niemand mehr an die von Fabricius und Albinus angegebenen ungeheuren Summen des erſten dreyſsigjährigen Ertrags der Schneebergiſchen Bergwerke. Wenn Hr. St. alſo S. 200 die von Melzer angegebenen 50000 Tonnen Goldes auf die Jahre 1471 - 1501., das iſt jährlich 632 Tonnen Goldes, für *eine bey weitem zu geringe Summe* hält, ſo hat er gewiſs nicht bedacht, wie viel Silber hierzu gehört, und was für eine Revolution dieſes im ganzen Europäiſchen Handelsſyſtem bewirkt haben müſste. — Der Verſtoſs, wo S. 203. Hr. St. den Tabellariſchen Quartals Ertrag des Freybergiſchen Bergamts für den Ertrag der *ſämtlichen* Churſächſiſchen Bergwerke hält, hat zwar durch das S. 321 bemerkte Erratum berichtiget werden ſollen. Dieſes iſt aber wirklich nicht geſchehen, weil der Fehler nicht in der Büſchingiſchen Tabelle, ſondern in der *Stöveriſchen* Anzeige S. 202. zu finden iſt.

Die *allgemeinen*, nicht aber *die detaillirten* Nachrichten von dem guten Zuſtande des Sächſiſchen Fabrikweſens und des Handels S. 209 — 235. halten wir für gegründet. Der Abſatz der Dreſsdner Spiegel - Manufactur möchte wohl nicht ſo häufig, als Hr. St. meynt, auf die Leipziger Meſſen nach Polen und Ruſsland ſeyn.

Unſers Wiſſens giebt es gegenwärtig in Leipzig nicht 20, ſondern 22 eigentliche Buchhandlungen, hierunter ſind aber die 12 Buchdruckereyen nicht mit begriffen, wovon die meiſten zugleich einen anſehnlichen Buchhandel treiben. Von dieſer letztern Art iſt die Breitkopfiſche die ſtärkeſte, ſie hat gegenwärtig 21 Preſſen, und verbraucht allein jährlich 1200 Ballen Papier. Ueberhaupt beſuchen gegen 324 fremde Buchhändler die Leipziger Meſſen.

Das Lob, welches Hr. St. S. 230 bis 232 den guten Commerzial - Einrichtungen in Chur Sachſen ertheilt, iſt völlig gegründet; die Art aber, wie er dieſes thut, ſcheint uns ſehr trivial.

Die Vergleichung des Engländers, des Franzoſen, des Spanier und des Bayern mit dem Churſachſen möchte noch hingehen. Wie er aber die National - Induſtrie von Churſachſen mit Olavides, mit dem Türken, oder dem *orthodoxen* Mohammedaner, mit der heil. Hermandad der Spanier, dem orthodoxen Catholiken, wie Hr. St. ſich ausdrückt, und der *philoſophiſchen*, das iſt der in „Chur-„Sachſen herrſchenden proteſtantiſchen *Religion*" verbunden hat, das muſs aus dem Buche ſelbſt S. 230 bis 232 erſehen werden.

Die 4te Abtheilung S. 236 bis 286, welche „von „der Conſtitution und Regierungs - Verfaſſung &c." handelt, würde ſich um ein Groſses vermindern laſſen, wenn die Gemeinplätze von den verſchiedenen Regierungsformen (S. 236 bis 244) weggelaſſen worden wären. — Nicht meiſtentheils, wie Hr. St. S. 245 ſagt, ſondern allezeit werden die Landtags - Verſamlungen zu Dreſsden, und zwar in dem eigentlich hierzu beſtimmten Landhauſe gehalten. Daſs, ohne Einwilligung der Stände, der Churfürſt *auch nicht die geringſte Auflage* machen könne, verſichert Hr. St. S. 247 zuverſichtlicher als es jemals die Stände behauptet haben. Die Generalacciſe hat der Landesherr aus *eigener* Macht eingeführt; die Sätze davon werden noch gegenwärtig ohne der Stände Theilnehmung erhöhet und vermindert. Mit der *Landesacciſe* iſt es auch noch nicht ganz ausgemacht, in wie ferne die Einwilligung der Stände nöthig ſey. Da überhaupt der Landesherr *in der Geſetzgebung aller Art* den Ständen nur ein *Votum deliberativum* einräumt, ſo hätte Hr. St. ſagen ſollen, daſs die *bewilligten* Sätze der Abgaben z. E. der Schock - Quatember-Perſonen - Fleiſch und Trank-Steuern, des Stempelimpoſts, von Seiten der Finanzcollegien *nicht* überſchritten werden können. — Was Hr. St. S. 250 bis 265 von der Oberlauſitz ſagt, enthält verſchiedene gute, vielleicht auswärts weniger bekannte Nachrichten; wir könnten jedoch auch hier eine groſse Anzahl von Fehlern auszeichnen, welche wir bey Vergleichung derſelben mit den in der Dreſsdner Quartalſchrift befindlichen Canzleriſchen Aufſätzen bemerkt haben. Da Hn. St., wie wir aus einigen Stellen (S. 266 — 267. 272 — 274) ſehen, die Haſchiſche Beſchreibung nicht unbekannt geweſen iſt, ſo würde er in ſeiner Nachricht von den vornehmſten Landescollegien und von der inländiſchen Adminiſtration überhaupt viele Fehler vermieden haben, wenn er dieſes gewiſs ſehr reichhaltige Buch hierbey zu Rathe gezogen hätte. — Was Hr. St. S. 275 — 286. von dem politiſchen Verhältniſſe Churſachſens gegen das deutſche Reich etc. von ſeinen Titeln, Wappen und Anſprüchen, von der Churfürſtl. Hofhaltung erzählet, hat zwar groſsentheils ſeine Richtigkeit; ſchwerlich dürfte

Digitized by Google

aber wohl jemand von dieſen wichtigen Gegenſtänden hieraus eine auch nur oberflächliche Kenntniſs erlangen.

Endlich kommen wir auf die 5te und letzte Abtheilung, (S. 237 — 317) in welcher „die Staatswirthſchaft und das Finanzweſen von Sachſen“ abgehandelt werden ſollen, und welchem etwas vom Kriegsſtaate beygefügt worden iſt. S. 290, wo Hr. St. zum eigentlichen Gegenſtand dieſes Abſchnittes übergeht, redet er nochmals von der, wenigſtens in praxi, ungegründeten *Machtvollkommenheit* der Churſächſiſchen Stände in Anſehung der meiſten Abgaben und Steuern. — Die ſieben aus dem XIten Theile des Büſchingiſchen Magazins genommenen und dieſem Abſchnitte S. 297 bis 303 einverleibten Tabellen zeigen nebſt den Mahlgroſchen-Stempel- und Impoſt-Geldern, den vollen 1774ger Jahresbetrag der Trank- Schock- und Quatemberſteuern, und haben *als Materialien* ihren entſchiedenen Werth. — Die *Landſteuer*, deren Hr. St. S. 291 gedenkt, iſt mit der *Pfennig*- und *Schockſteuer* vereiniget. Auch kann man nicht, wie Hr. St. glaubt, ſagen, daſs „die Schock- und „Pfennigſteuer 36 bis 58 Pfenn. vom Schocke mache“ eben ſo wenig, als daſs „die Quatemberſteuer 49 „mal auf dem Lande, und 46mal in den Städten“ bezahlt werde. — Es ward 1707 bey Einführung der Generalacciſe beſchloſſen, daſs von dieſer die Städte mit 23 1/2 Quatembern und 36 1/2 Pf. nämlich 16 Pf. an Landſteuer und 20 1/2 Pf. an Schockſteuer übertragen werden ſollten; es ſollte folglich der Städtebeytrag zu dieſen Steuern *verhältniſsmäſsig* um ſo viel geringer ſeyn. Gegenwärtig zahlen alſo die Städte 18 Pf. das Land aber gegen 55 Pf. Land- und Pfennig- oder Schockſteuern. Da nun ferner das Land mit 46 Quatembern belegt iſt, ſo zahlt jeder Landmann jährlich 46mal in 12 ratis ſo viel, als ſein Simplum beträgt. Die Städte hingegen nur 23 1/2 mal ſo viel. Uebrigens dürfen hier die vom Lande wegen des aufgehobenen Mahlgroſchens zahlbaren Pfennige und Quatember ferner nicht mit in Anſatz kommen.

Aus dieſen Beyſpielen mag man auf die übrigen Stöveriſchen Angaben ſchlieſsen. Wir bemerken nur noch, daſs das von Hr. St. S. 308 angebrachte Lob wegen vermeintlich jährlicher Verminderung der für die Armee erforderlichen Unterhaltungskoſten, ganz falſch, ja ſelbſt abgeſchmackt iſt. Die Armee wird jährlich anſehnlich vermehrt; ihre Koſten ſteigen daher auch verhältniſsmäſsig. Anſtatt alſo, daſs ſie ſeit 1770 anſehnlich hätten vermindert werden können, haben ſich dieſelben wenigſtens um 300,000 Thlr. erhöhet. — Die Einkünfte von Churſachſen ſollen nach Hr. St. S. 309 über 6200,000 Thlr. jährlich betragen. Dieſe Summe iſt zuvor nach den verſchiedenen Berechnungsarten zu beſtimmen. Hier ſind ſie zu geringe oder zu groſs angegeben. Vor einer genauen Beſtimmung muſs feſtgeſetzt werden, was man eigentlich Einkünfte nennet? Wie viel die Unterthanen an fixirten Steuern? an Conſumtionsabgaben etc. contribuiren? Wie viel die Erhebungskoſten betragen? — In Anſehung der Ausgaben wäre aber zu berechnen, wie viel die Finanzadminiſtration mit Inbegrif des Hofes und der erlaubten Deputate oder Sporteln betragen? Wie viel zu Erhaltung der Armee ſowohl an *Naturalien* als an *baarem* Gelde geliefert werden müſſe? und endlich wie viel nach Abzug aller gewöhnlichen Ausgaben noch Ueberſchuſs zu unvorhergeſehenen Fällen verbleibe. etc.

Endlich iſt die im 2ten Quart. der Dreſsdner Quartalſchrift 1784 befindliche, und mit R. (O. R. R. Canzler) bemerkte Anzeige von der groſsen Verminderung der Landes- und Hofſchulden, eine für den Churfürſten und deſſen Miniſterium höchſtrühmliche Thatſache, welche Hr. St. aber S. 310 bis 314 mit verſchiedenen irrigen Sätzen verbunden, folglich auch ganz verkehrt vorgetragen hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Eisenach, bey Wittekind: *Amalia von Glücksburg* oder *es erhält jeder ſeinen Lohn* von K. G. M. (unter der Zuſchrift *Karl Gottfried Mierſch*) 103 Seiten. 8.

Das beſte an dieſem Stücke iſt noch der Dialog. Die Begebenheiten ſind wenig vorbereitet, und die Handlungen nicht motivirt. Ein Mann verſtöſst ſeine Frau, ohne genugſamen Grund. Auf einmal, da er ihren Namen ausſpricht, fällts ihm wie ein Stein aufs Herz, und er dankt dem Himmel, daſs ſie gleich wieder bey der Hand iſt. Wenn ſolche Charaktere und Vorfälle auch in der wirklichen Welt vorkämen, ſo ſind ſie doch gewiſs nicht dramatiſch.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Hr. *Peyre*, Königl. Baumeiſter zu Paris, von dem man ein Werk uber die Baukunſt hat, iſt den 11 Auguſt in Paris geſtorben.

Kleine akad. Schriften. *Wien. Joh. Mich. de Welthern* Saxo-Tranſylvan. diſſ. inaug. *de prognoſi in morbis acutis.* 1785. 4 B. 8. — Dies iſt die letzte medic. Inauguraldiſputation aus Wien, denn nun geſchieht die Promotion, wie wir ſchon (N. 173.) angezeigt haben, auf eine andre Weiſe.

Vermischte Anzeigen. Hr. Abbé *Soulavie*, Prieſter der Diöces Viviers, Verfaſſer der Naturgeſchichte des mittägigen Frankreichs, hat einen Rechtsſtreit mit Hn. Abbe *Barruel* Prieſter ebenderſelben Diöces, und Verfaſſer der *Lettres Helviennes* und des Buchs: *Geneſe ſelon M. Soulavie.* Dieſer letztre hat jenem aufgebürdet, er hege Grundſätze, die der Offenbahrung widerſprechen. Hr. Abbé *Soulavie* fordert Gerechtigkeit wegen dieſer Imputation, und begehrt die Unterdruckung der Schrift, worinn ſie enthalten iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Franz Falks Seelſorgers in Hofen kurze Sittenreden zur Bildung eines wahren Chriſten. Erſter und zweyter Band* von den vornehmſten Eigenſchaften und Handlungen eines Chriſten. 496 und 586 S. 8.

Hr. *Falk* führt viel gute moraliſche Sätze faſslich aus; ſeine Reden ſind nicht zu lang, und doch deſswegen nicht bloſse Skelete. Sein Ausdruck iſt nun wohl nicht ganz rein von Sprachfehlern und provincialen Wörtern; er ſchreibt z. B. die *Unköſten* für *Unkoſten; wegen dem Solde*, ſtatt *wegen des S.; entgegen* für *hingegen;* auch ſind zuweilen die Redensarten nicht anſtändig genug; z. B. *eine üppige Weltdocke* für *eine üppige Frauensperſon.* Doch mag dergleichen wohl dem gröſsten Theil ſeiner Zuhörer nicht ſehr auffallen. Warum aber die Predigt des Hn. *Joly von der Pflicht der Kirche zu gehorſamen* hier überſetzt worden, ſehen wir nicht. Es gibt doch gewiſs viel katholiſche Glaubensgenoſſen, die zu vernünftig ſind, als daſs ſie, wenn man ihnen vorſagen will, die heilige Kirche ſey untrüglich, man müſſe ihr die Vernunft unterwerfen u. ſ. w. nicht fragen ſollten? Was iſt denn das für eine Kirche? Wo iſt ſie und wo war ſie? Beſtand ſie nicht von jeher aus Menſchen? Und woher beweiſet man denn ihre Untrüglichkeit?

ERDBESCHREIBUNG.

Bützow, Schwerin und Wismar: *Einleitung in die allgemeine und beſondere Europäiſche Staatskunde,* von *M. E. Tozen,* Erſter und zweyter Theil, in der Bödneriſchen Buchh. 1008 S. gr. 8.

Voll Erwartung wird jedermann dieſe *dritte* Auflage eines deutſchen Originalwerks zur Hand nehmen, das in einer bisher blos für Geſchichtsmänner, oder das Katheder gewiſſermaſsen beſtimmten Wiſſenſchaft ſo viel Licht verbreitet hat. Dieſe Erwartung wird auch beym Durchleſen oder Nachſchlagen gewiſs im hohen Grade erfüllt, obgleich die zahlreiche Claſſe deutſcher Leſer, für welche dergleichen Handbücher beſtimmt ſind, und die ſelber aus den jedem §. beygefügten Schriften nähern Unterricht ſo ſelten ſchöpfen können, mit uns wünſchen werden, daſs doch der Verf. den Plan eines Leſebuchs, in den eines ſtatiſtiſchen Handbuchs, welches die erſte Ausgabe in gewiſſer Abſicht war, verwandelt, und uns ſtatt zwey, wenigſtens vier Bände über die hier beſchriebenen Reiche gegeben hätte. Das Werk hat ſonſt ganz die Einrichtung der zweyten Ausgabe; die ſeitdem in der Statiſtik vorgefallenen Veränderungen ſind faſt überall gehörigen Orts eingeſchaltet, und noch am Ende des Werks die dem Verf. während des Drucks bekannt gewordenen nähern Aufklärungen angehängt. Wir haben dabey mehr als einmal des Verfaſſers auſserordentliche Beſcheidenheit zu bewundern Gelegenheit gehabt, daſs, wenn er manche neuere engliſche, franzöſiſche, oder andere ausländiſche ſtatiſtiſche Werke nicht bey der Arbeit ſelbſt vor ſich hatte, er lieber die deutſchen Tagebücher, wie Göttingiſche Zeitungen, Hamburgiſche Addreſscomtoirnachrichten citirt, deren Auszüge er benutzte, als daſs er, wie itzt bey den jüngern deutſchen ſtatiſtiſchen Schriftſtellern ſo ſehr Mode wird, die Titel ungeleſener ausländiſcher Werke anführte. Dem Hamb. politiſchen Journal traut Hr. T. wirklich zu viel, es iſt gemeiniglich keine beſſere Quelle, als eine gewöhnliche Zeitung, worinn oft mehr einſeitig gekannengieſsert, als politiſch geurtheilt wird. Wir könnten hier unſere Anzeige eines Werks, das in drey Ausgaben längſt in den Händen des leſenden Publikums iſt, und überſetzt auch in andern Ländern geleſen wird, füglich ſchlieſsen, allein, theils zu zeigen, daſs wir dies lehrreiche Buch aufmerkſam geleſen, und unſer Lob alſo gewiſs etwas mehr, als gewöhnliches Zeitungslob iſt, theils mit einigen Beyſpielen zu beweiſen, wie faſt unmöglich es iſt, in dieſem Fache bey allen Quellen, und aller angewandten Aufmerkſamkeit, Vollſtändigkeit zu erreichen, theils bey dieſer Gelegenheit den Hn. Verf. auf einige Flecken oder Mängel aufmerkſam zu machen, wenn er etwa ein gröſseres Handbuch mit Einſchluſs Preuſsens und Oeſterreichs nach ſeinem mit Recht ausführlichen und dabey *lichtvollen* Plane geben wollte, wollen wir folgende Bemerkungen hinzuſetzen.

S. 77. würden wir den Groſsmeiſter von Malta, nicht den Europäiſchen Souverains beygezählt haben. Man ſehe nur die Verfaſſung von Malta in des

Digitized by Google

Grafen von Bork Briefen über Sicilien und Malta. — Uns ſcheint der Titel des Königs von Portugal, Herr der Schiffahrt und Handlung nicht ſo ſonderbar, als dem Hrn. Verf. S. 86. Er zeigt unſrer Meynung nach nichts mehr und nichts weniger an, als der Spaniſche Titel, Herr von Weſt- und Oſtindien. Nur mit dem Unterſchiede, daſs die Spanier bey ihren erſten Entdeckungsfahrten Eroberungen machten, folglich die Namen der bezwungenen Länder in den Kön. Titel aufnahmen, die Portugieſen aber für Rechnung ihres Königs und ſeiner Handelsgeſellſchaften Neger, Goldſtaub, Eiſenbein und Oſtindiſche Waaren eintauſchten, und daher ihren König den vornehmſten Handelsherrn betitelten. Daſs aber andere Länder, wie Holland, England etc. nie den Titel von ihren Nebenländern in auswärtigen Welttheilen führten, kam wahrſcheinlich daher, daſs deren Benutzung entweder privilegirten Kaufmannsgilden von der Regierung überlaſſen ward, oder dieſe Länder dem Mutterlande bey ihrer Beſitznehmung, keinen oder geringen Vortheil brachten. Des Verf. Eintheilung des Königreichs Spaniens in 18 Provinzen, iſt ganz gegen die dortigen landesüblichen Eintheilungen. Spanien beſteht aus 29 Provinzen, die Herr Büſching auch ſchon in ſeiner Erdbeſchreibung bemerkt hat. — Einzelne Maravedis und Blancas werden itzt nicht mehr geprägt, dagegen aber ſind den Spaniſchen Kupfermünzen Ochotes von acht Marav. noch beyzufügen. Daſs Spanien etwa hundert Millionen Piaſter Einkünfte habe, iſt uns in Vergleich mit andern Angaben unglaublich, wenn es gleich Herr Büſching einmal geſagt, aber welches bey einem ſo ſehr wichtigen Factum nothwendig geſchehen muſste, nicht erwieſen hat. Die neuern Spaniſchen Staatsſchulden, die der amerikaniſche Krieg hinterlaſſen hat, ſind S. 178 nicht erwähnt. Hr. Necker ſchätzt ſie 120 Millionen Livres, die 1800 abbezahlt ſeyn werden, nach andern Nachrichten, deren Verf. ſie aus ſpaniſchen Finanzverordnungen gezogen haben will, ſtiegen ſie zu Ende des Kriegs auf 29 Millionen Piaſter, welches mit Neckers Angaben ziemlich übereinſtimmt. Den Handel nach den Spaniſchen Weſtindiſchen Inſeln, und einem Theil von Terra Firma, ſchränkt keine Handelsgeſellſchaft ein, vielmehr können jetzt die vornehmſten Handelsſtädte des Reichs, ſpaniſche Producte zollfrey einführen. — Unter den portugiſiſchen Producten fehlen Korkholz und Gerberrinde, die beyde doch nicht ganz unbeträchtlich für das Königreich ſind. Die Seidenmanufacturen verbeſſern ſich nach neuern portugiſiſchen Nachrichten wirklich. Nach Auszügen, die Recenſent über dieſe Materie vor ſich liegen hat, werden blos in der Stadt Braganza 8000 Pfund einheimiſcher Seide zu Taffenden verwebt. In Oſtindien haben die Maratten den Portugieſen ſeit mehr als vierzig Jahren Bazaim (Baſſiin) und Choul weggenommen. Die Veſtung Mombaza haben ſie, wie Hamilton in ſeiner Reiſe nach Oſtindien T. I. p. 11. verſichert, bereits 1698. verloren. Des V. Eintheilung von Braſilien weicht, wie beim Achenwall, ſelbſt der neueſten ſechſten Ausgabe, ſehr von der wirklichen Landeseintheilung ab. Nach dem portugieſiſchen Staatskalender von 1785 iſt dieſe Provinz, auſser Rio Janeiro in die acht vom Abbé Raynal angeführten Capitanias eingetheilt, und dieſe wieder in zwanzig Comarcas, deren Namen wir, weil doch vielleicht einige unſerer Leſer eine richtigere Kenntniſs von dieſem noch ziemlich unbekannten Lande zu haben wünſchen, herſetzen wollen; Bahia do Norte, Bahia do Sud. Ceara (Siara) Eſpiritu Santo, Gojaz, Ilhers, Maranhao, Matogroſſo, Para, Paraibu, Pernambuco, Piauhi, Porto Seguro, Rio das Mortes, Rio Janeiro, Sabara, S. Paulo, Sergippo del Rei, Serro do Frio, und Villa Rica. — Der Erzbiſchof von Goa hat, auſser dem Biſchof von Macao, die Biſchöfe von Malacca, Cochin, Meliapur, Nankin und Pekin unter ſich, deren Stellen zum Theil mit Exjeſuiten beſetzt ſind. (Vielleicht eine wichtige Entdeckung für die, welche jetzt überall heimliche Jeſuiten und ihre verborgenen Ränke wittern.) Auſserdem iſt in Hyder Aly's Staaten, in Cranganor ein Erzbiſchof, der den von Goa als Primas erkennt. Auf der Univerſität Coimbra ſind ſieben Facultäten, die ſo im Staatskalender auf einander folgen: Canoniſches Recht, Philoſophie, Jurisprudenz, Mathematik, Medicin, Theologie, und Alte Literatur. Man muſs aber bey dieſer Rangordnung noch bemerken, daſs der ganze Almanach alphabetiſch geordnet iſt. Bey den portugiſiſchen Münzen merken wir noch an, daſs keine Viatajas mehr in Silber geprägt werden. — Die beyden S. 251 erwähnten Braſiliſchen Handelsgeſellſchaften müſſen doch wirklich aufgehoben ſeyn, denn ſie werden 1785 nicht weiter aufgeführt, aber die Weinhandlungscompagnie, die jetzt directe ihre Waaren nach der Oſtſee abſetzt, iſt noch im vollen Flor. — Bey Frankreich ſind die neueſten Veränderungen genau angemerkt, dabey aber werden mit uns viele Leſer bedauren, daſs der Verf. bey ſeiner Arbeit Neckers fürtrefliches Werk über die Finanzen nicht benutzt hat. Nach dieſem wäre auch die Gröſse von Frankreich auf 26.950 Quadratm. zu beſtimmen geweſen. Nach eben dem Verf. beſtand die Königl. Pariſer Bibliothek aus 225,000 gedruckten Büchern, und 70000 Handſchriften. Ueber die Summe des baaren Geldes in Frankreich wankt der Verf. zwiſchen Necker und dem deutſchen Vf. des franzöſiſchen Finanzſtaats, ungeachtet letzter die lächerlichſten Proben der Unwiſſenheit in ſeinen Behauptungen gegeben, und längſtens in Schlözers Staatsanzeigen zurechtgewieſen worden. Bey den franzöſiſchen Staatsſchulden haben wir nichts über ihre allmählige Wiederbezahlung gefunden, vorzüglich nichts von dem zu Anfange dieſes Jahres von der Regierung entworfenen Plan binnen fünf und zwanzig Jahren, 1264 Millionen Livres der Nationalſchuld zu

Digitized by Google

bezahlen, der auch, ſo viel wir wiſſen, zur Ausführung gebracht wird. Den Abſchnitten von Fabriken, und Manufacturen, wünſchten wir nicht blos bey Frankreich, ſondern auch bey andern Reichen mehrere Vollſtändigkeit. Bey dem franz. Stockfiſchfang, würden wir nicht die Remarques ſur pluſieurs branches de Commerce, ſondern lieber eine der neueſten Hauptſchriften über den Handel der Franzoſen nach Amerika, Reflexions d'un Vieillard du Pays de Medoc 1785 angeführt haben. Im vorigen Jahre beſchäftigte dieſe Fiſcherey 330 Schiffe und 11,315 Matroſen. Sie verkauften für 11,799,000 L. an Thran und Stockfiſch. Es wurden dadurch 19,511,000 L. in Circulation gebracht, wenn gleich die Ausrüſter nur 1,164,000 L. gewannen. —

Bey Groſsbrittanien, hat der V. viele der neueſten Statiſtiker: Dr. Price, Howlat, Lord Scheffield, Chalmers, Arthur Young und andere, nicht ſelbſt benutzen können, manches würde ſonſt in dieſer neuen Ausgabe gewiſs verändert worden ſeyn, z. B. gleich im vierten §. würde der Verf. den ſeit 1776 angefangenen, aber noch unvollendeten Kanal von Glasgow, den Nimmo in ſeiner Geſchichte von Stirlingſhire am umſtändlichſten beſchreibt, nicht übergangen haben. Bau- und Brennholz, und Tannen, die zu Maſten geſchickt wären, findet man nur hin und wieder auf der weſtlichen Küſte des Hochlandes; auf der nördlichen und öſtlichen, iſt der allergröſste Holzmangel. Bey der Häuſerzahl in England hätte nothwendig bemerkt werden müſſen, daſs ihre Anzahl auf den unſicherſten Zählungen beruht, und daſs man darunter nur die ſteuerbaren verſtehen muſs. Bey den oſtindiſchen Beſitzungen der Engländer hat der V. ihre natürliche und politiſche Eintheilung in vier Präſidentſchaften übergangen, und bey dem wenigen, was von Bengalen und deſſen Dependenzen geſagt wird, möchten vielleicht wenig Leſer muthmaſsen, daſs die Engländer hier über funfzehn Millionen Hindus und Mohren herrſchen. Daſs man jetzt Schotten in allen europäiſchen Heeren findet, iſt aus einer zu alten Quelle; die wenigen ausgenommen, welche die Rebellion von 1745 ihr Vaterland zu verlaſſen nöthigte, würde dem Herrn Verf. der Beweis ſehr ſchwer werden. Sechs Millionen iſt für die engliſche Einwohnerzahl zu gering. Da der Verf. die anjetzt bekannte Zahl von acht Millionen nicht annimmt, ſo hätten wir gerne ſeine Gründe dagegen geleſen. Sechshundert tauſend Seelen ſind für London wirklich viel zu wenig. Im Sommer 1777 fand man bey einer Zählung während einer Parlamentsvacanz wirklich 960000 Seelen und ſitzt das Parlament, ſo rechnet man die Einwohnerzahl um 150000 Seelen vermehrt. Die Londner antiquariſche Societät verdient das ihr von Hrn. T. beygelegte Lob nicht. Mann kann kaum etwas micrologiſchers und unbedeutenders leſen, als die allermeiſten Abhandlungen in der Archäologie. Auch die von ihr zum Druck beförderten Werke, die am Ende des ſechſten Bandes der Archäologie nahmhaft gemacht ſind, beſtehen gröſstentheils aus einzelnen Kupferſtichen, die über die engliſche Geſchichte wenig Licht ausbreiten. Daſs König Eduard der Bekenner das Common Law of England ſammeln laſſen, iſt eine Fabel, die eine etwas genaue Prüfung der ihm zugeſchriebenen Geſetze am beſten widerlegt. Ueber die Menge der in England curſirenden Bankzeddel haben wir nichts befriedigendes gefunden. Wir begreifen kaum, wie der V. in der Note f. die Summe derſelben auf 400 Millionen ſchätzen können, da höchſtens 17 Millionen Pf. St. curſiren. Bey den engliſchen Kroneinkünften hätten nothwendig die wichtigſten oder ſonderbarſten ſeit dem N. A. Kriege gehobenen Taxen, wie die Taxen auf Bediente, Hüte, Bänder, Fuhrwerk angeführt werden müſſen. Die Taxe auf Geburten, und Begräbniſſe iſt längſtens aufgehoben. — Der Staat der vereinigten Niederlande iſt, wie wohl von dem gelehrten Herrn Verf. zu erwarten war, genau und gründlich beſchrieben. Beym Vorgebürge der guten Hofnung haben wir indeſſen Sparmanns Reiſe ungern vermiſst. Die Bevölkerung dieſes Freiſtaats iſt ebenfalls; mit Peſtels Bemerkungen verglichen, zu hoch angegeben. Nach dieſem würden die ſieben Provinzen, nebſt den Generalitäts-Ländern nur 1600,000 Einwohner enthalten. Daſs die Niederländer die Bearbeitung ihrer vaterländiſchen Rechte vernachläſsigen, wiſſen wir nicht ganz mit der juriſtiſchen Geſellſchaft zu vereinigen, die unter dem Nahmen der Genoetſchap pro excolendo jure patrio zu Gröningen blühet, und beſondere Verhandlingen herausgiebt. Zu unſern Zeiten macht Amſterdam wohl keine Kanonen und Pulver mehr für Spanien, Italien und die Türkey. Unmöglich wird der Verf. beweiſen können, daſs alles einmal in die Amſterdammer Bank gekommene Geld nie wieder zurückbezahlt wird. Zweck oſer wären denn wohl nirgends in der Welt Geldſummen zuſammen geſchüttet worden, als eben hier. Bey den folgenden nordiſchen Reichen haben wir die neuern Veränderungen genauer angemerkt gefunden und daher nur bey Dännemark und Schweden, einige wenige und geringe Bemerkungen beyzufügen. In Kongsberg wird den neueſten Nachrichten zufolge, kein Silber mehr gemünzt, ſondern in Kopenhagen. Zu der Kopfſteuer tragen auch die Einwohner der däniſchen Städte bey, die für ihr Geſinde, Geſellen und Lehrlinge jährlich in zwey Terminen eine beſtimmte Abgabe dazu bezahlen. Die Altonaer Heringsfiſcherey wird wohl jetzt nicht mehr auf Rechnung der Krone getrieben. Sie ward von derſelben 1782 der jetzt aufgehobenen Canalcompagnie abgetreten, und iſt jetzt alſo wie die Canalſchifferey allen däniſchen Unterthanen frey. Auch die vom Verf. S. 702. angeführten fünf Departements der Finanzen ſind 1784 verändert worden.

Digitized by Google

Bey Schweden hat der Verf. die neueſte ſehr verbeſſerte Ausgabe, von Lagerbrings Statskunſkap von 1784 anzuführen vergeſſen, eben ſo bey ſchwediſch Pommern das Muſter einer däniſchen Landes-Beſchreibung, von Reichenbachs Beyträge. Rehe und Hirſche giebt es in Schweden nicht. Schweden wird jetzt in 28 Landshauptmanſchaften eingetheilt, weil Stockholm, Stadt und umliegende Gegend, für zwey gerechnet werden. Wenn man die ſchwediſche Volksmenge zu drey Millionen anſchlägt, werden Pommern und Wismar mit gerechnet, und mit dieſen Ländern kommt die angeführte Summe doch noch lange nicht heraus. Unter den ſchwediſchen Veſtungen gegen Rufsland ſind gerade die vorzüglichſten Sweaburg und Louiſa übergangen.

Strasburg, bey Treuttel: Herrn *Friedr. Oſterwalds* Panuerherrn in Neuſchatel, *Anfangsgründe der Erdbeſchreibung, zum Nutzen junger Kinder vorzüglich eingerichtet. Sechste Ausgabe.* 1785. gr. 8. 78 S.

In ſo fern hier eben die Eintheilung der Länder brobachtet iſt, die der Hr. Verf. in ſeinem groſsen Buche angenommen hat und das Ganze mit Weglaſſung alles deſſen, was die erſten Anfänger noch nicht zu wiſſen brauchen, ſelbſt auch der Geſchichte, die in jenem Werke bey jedem Lande voranſteht, in möglichſter Kürze zuſammengezogen iſt, verdient das Buch Empfehlung. Auch dies iſt kein geringes Verdienſt, daſs die Länder und ihre Unterabtheilungen auch ſo viel als möglich auf die kleinſte Zahl gebracht und nach den Weltgegenden geordnet ſind. Aber warum *in Fragen und Antworten*, und zwar ohne Abſchnitte, ohne Veränderung der Schrift? Solche Pauſen (um dieſen Ausdruck zu gebrauchen) ſind doch wohl für Kinder höchſt nöthig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Beyreuth unter der Regierung Alexanders, ein Nachtrag zu den Nachrichten von Brandenburg Culmbach von Chriſtoph Friedr. Schlemmer* 109. S. 8.

Die fürſtlichen Thaten, die hier geprieſen werden, ſind groſs und edel; aber was die Art, *wie* ſie hier geprieſen werden, betrifft, ſo muſs man ſich an den guten Willen halten. Z. B. S. 86. „In unſerer Gegend hatte ein armer *Cyclop* das Unglück, daſs der groſse Eiſenhammer ſeinen Fuſs auf dem Ambos zerquetſchte, und ein Köhler verbrannte ſich in ſeinem rauchenden Kohlhaufen *ganz erbärmlich.* Beyde Kuren wurden der Herrſchaft verrechnet." Oder S. 60 „Du klagteſt ſonſt, wenn der in deinem Acker wühlende Eber und der gefräſsige Hirſch deine *belohnende* Hofnung und Nahrung ungeſcheut raubte, du klagteſt ſonſt über ihre gehegte Menge, daſs du dich an deinem *vierfüſsigen privilegirten* Dieb nicht rächen dürfteſt. Izt haſt du einen Feind weniger. Erkenne es als ein *gutmüthiges* Merkmal deiner gnädigſten Herſchaft, wenn ſie in ihren Marſtällen *muntere und ſtolze Thiere* unterhält, durch welche *dein Pferd Mutter* eines *wohlgebauten Fohlen* wird." u. ſ. w.

Als eine Beylage zu dieſer Schrift ſoll man anſehn die

Ebendaſelbſt gedruckte: *Gründliche Nachricht* von *den* (dem) *Sichersreuther Heilbronnen* (brunnen) bey Wunſiedel im Bayreutiſchen 40. S. 8.

Die Nachricht an ſich von den fürſtl. Anſtalten zu beſſerer Aufnahme des Geſundbrunnens iſt recht gut; die Schreibart aber iſt *ut ſupra.*

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Stuttgart. Kausler* diſſ. inaug. *über das Höhenmeſſen vermittelſt des Barometers und Manometers.* 1785. Dem Hn. Verf. ſcheint das Werk des Hn. *de Luc*, das in dieſer Materie Epoche macht, bey Verfertigung ſeiner Abhandlung unbekannt geweſen zu ſeyn; ſonſt würde er nicht Grundſätze, Hypotheſen und Erfahrungen, deren Unrichtigkeit *de Luc* dargethan hat, angenommen, und ſeine Rechnungen darauf gebaut haben; woraus dann nothwendig unrichtige Formeln erwachſen muſsten.

Halle. Den erſten Sept. vertheidigte Hr. *Rudolph Gotthold Rath*, Lehrer am hieſigen Stadtgymnaſio ſeine Inaugural Diſputation ſuper Ovidii Eleg. III. v. 75. 76. unter dem Vorſitz des Hn. Prof. Wolf und wurde zum Magiſter ernannt.

Den 17ten Sept. vertheidigte *Joh. Chriſtoph Bathe* ſeine Inauguraldiſputation *Exceptionem SCti macedoniani etiam fideijuſſori pro filio familias competere* 2 B. 8. und erhielt darauf den gradum doctoris juris.

Vermischte Anzeigen. Die Heroldiſche Buchhandlung in Hamburg läſst drucken: *Religiöſe Oden und Lieder von Eliſe, Haller, Hagedorn, Kleiſt, Uz, Klopſtock, C. A. Schmid, Neander, Eſchenburg, Lavater, Funk, Köpken und Brückner mit Melodien* des Hn. Capellmeiſter *Schulz.* Pr. Preis bis Ende Febr. 1786. 1 Rthl. 4 gr. Nachher 2 Rthl.

Neue Kupferstiche. *Paris. L'Enlevement des Sabines*, Eſtampe gravée dans la maniere du deſſein par Mme. *Lingée* pour ſa reception à l'Académie Royale de Peinture, Sculpture et Architecture civile et navale de Marſeille, d'après le deſſein original de M. *Cochin*, Chevalier de l'Ordre du Roi etc. (12 Liv.)

Ebendaſelbſt: *L'Amour conduit par la Folie*, Eſtampe gravée par *Bonnieu*, Peintre du Roi.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 22ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Upsala: Hier iſt in dieſem Jahr bey M. *Swederus* der 7te Band der Schriften der *Schwediſchen Theologiſchen Geſellſchaft* erſchienen, die ſeit 1779 ans Licht traten. Es ſind vier Stücke, die zuſammen 1 Alph. 6 Bog. in 8 ausmachen. Sie ſind alle homiletiſch und enthalten theils Erklärungen der dortigen jährlich aufgegebenen Buſstexte, theils Diſpoſitionen zu Predigten, hier beſonders über die drey Artikel des chriſtlichen Glaubens, theils ausführliche Predigten, als von Hn. D. Chydenius über den heiligen Geiſt, von Hn. Hofprediger Borg, von der Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion dem bürgerlichen Geſetze Kraft zu geben, und von Hn. Prof. und Probſt Fröling, über die herrliche Zuſammenſtimmung der Güte und Gerechtigkeit Gottes bey Beſtrafung des Sünders. Alle in dem Geſchmack, der in Schweden noch auf der Kanzel ſo wie überhaupt im theologiſchen Fache und Schriften herrſcht, aber ſich doch zu ihrem Vortheil von den mehreſten dortigen Predigten unterſcheidend.

OEKONOMIE.

Stockholm: *Die Königl. Schwediſche Patriotiſche Geſellſchaft*, die auf ſo mancherley Art den Ackerbau, den Handel und nützliche Gewerbe in Schweden unterſtützt und durch Preisaustheilungen befördert, veranſtaltet auch den Druck verſchiedener zu gleichem Zweck abzielender Schriften. Schon ſeit 1776 erſcheint monatlich das ſogenannte *Hushallnings Journal*. Wir erhalten ſo eben die Stücke von Jan. bis Auguſt dieſes Jahrs auf 592 S. in 8, und wir wollen hier nur unter einer Menge ökonomiſcher und anderer Abhandlungen, die ſolche enthalten, einige der wichtigſten anführen, damit man die Einrichtung dieſes Journals daraus kennen lerne. Ueber die Fiſcherey, den Handel in Weſtbothnien, über die beſte Art und Weiſe, Kartoffeln, Hopfen und Leinſamen zu pflanzen, über die auf dem Acker als Unkraut wachſenden Kräuter und wie ſolche doch nutzbar zu gebrauchen ſeyn, wie allerley Holzarbeit ſchön braun zu färben ſey, Beſchreibung eines Butterfaſſes, wie aus Gerberlohe eine Art von Brenntorf zu bereiten ſey, von Lampen mit Heringsthran, über den Bienenbau in Ruſsland, Mittel groſsen weiſsen Kohl zu erhalten, Methode aus Tobacksſamen Oel zu preſſen, über die Unterhaltung der Wege, eine neue Art von Fiſchreuſsen, daſs es ſchädlich ſey die Lämmer zu lange ſäugen zu laſſen, Beſchreibung, wie engliſcher Käſe imgleichen Käſe von Buttermilch gemacht wird, Einrichtung des Arbeitshauſes zu Nyköping, vom Landkauf, vom Abſchneiden der Aehren auf dem Acker, vom Nutzen des Haifiſches, über die Kirchſpielmagazine, von Bereitung der Schaffelle auf ruſſiſche Art zu Pelzen, über die Urſachen des Mooſes auf den Wieſen, über die Wartung des Holzes, über eine Steinbrücke auf hölzernen Pfahlwerk, u. d. m. Wir ſchweigen von einer Menge anderer Artikel, welche die Volksmenge, den Handel und die Waarenpreiſe an verſchiedenen Orten in Schweden, merkwürdige Naturbegebenheiten und Königl. ökonomiſche Verordnungen, rühmliche ökonomiſche Verbeſſerungen und Unternehmungen, meteorologiſche Nachrichten u. d. m. enthalten. So daſs alſo dies Journal ſeinem eigentlichen Zweck, eine Menge nützliche ökonomiſche Kenntniſſe unter den Leuten auszubreiten, vollkommen entſpricht. Der Secretär der Patriotiſchen Geſellſchaft, Hr. *Modeer*, iſt, wo wir nicht ſehr irren, der Herausgeber dieſer gemeinnützigen Monatsſchrift.

GESCHICHTE.

Stockholm: *Tal om Japanſka Nationen, hållet* för K. Vet. Acad. af C. P. *Thunberg*, med. och Bot. Prof. 1784.

Nicht leicht kann man von jemand ſicherere und beſſere Nachrichten von Japan erwarten, als von Hn. Prof. Thunberg, der das ſeltene Glück gehabt hat, ſich in Dienſten der Holländiſchen Compagnie dort ſo lange aufzuhalten, und alles ſelbſt zu ſehen und zu unterſuchen. Er hat uns auch davon ſchon viele Beweiſe gegeben. Seine im vorigen Jahr auf 1 Alph. 7 Bog. mit 39 Kupf. erſchienene Flora Japonica bereichert die Botanik ungemein. In einer bey ſeiner Aufnahme in die Akademie der Wiſſenſchaften gehaltenen Rede gab er uns von den Japaniſchen Münzen ſehr angenehme Nachrichten, und hier beſchreibt er nun dieſe ſonder-

Digitized by Google

ſonderbare Nation ſelbſt nach der Beſchaffenheit ihres Körpers und ihres Charakters. Ihre Reinlichkeit, Höflichkeit, Aberglaube, ihre Ehrlichkeit, Sparſamkeit, Hochmuth, Freyheitsliebe, Muth und unverſöhnlicher Haſs gegen ihre Feinde wird entwickelt, und dann auch von ihrer Kleidertracht, Bauart, Geräthe, Nahrungsarten, Wiſſenſchaften, dem unter ihnen ſo hoch getriebenen Ackerbau, Religion, Waffen, Handel u. ſ. w. geredet. Wir würden unſern Leſern das Vergnügen machen, daraus einen Auszug zu geben, wenn ſie nicht ſchon davon eine deutſche Ueberſetzung in einer bekannten Monatsſchrift leſen könnten, worauf wir ſolche jetzt verweiſen können.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Frankfurt am Mayn, bey Herrmann: *Diodors von Sicilien* Bibliothek der Geſchichte. *Vierter Band;* aus dem Griechiſchen überſetzt von *Frid. Andr. Stroth* Herzogl. Sächſ. Kirchenr. und Rect. des Gymnaſiums zu Gotha. 546 S. 8.

Ebendaſelbſt und in gleichem Verlage: *Dio Caſſius Römiſche Geſchichte, Zweyter Band*, aus dem Griechiſchen überſetzt von *Johann Auguſtin Wagner* Conrector am Gymnaſium zu Merſeburg 1784. 618 S. 8.

Ebendaſelbſt und bey eben dem Verl.: *Plutarchs moraliſche Abhandlungen* aus dem Griechiſchen überſetzt, von *Joh. Friedr. Salomon Kaltwaſſer* Profeſſor der Herzogl. Landſchule zu Gotha. Zweyter Band 1784. 434. S. 8.

Ebendaſelbſt: C. Plinius Secundus Naturgeſchichte aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Gottfr. Groſſe* Fünfter Band 416 S. 8.

Halle, im Verlag des Wayſenhauſes: *Briefe des M. T. Cicero* an den *Titus Pomponius Atticus.* Ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Elias Kaſpar Reichard* Prof. und Rect. emeritus des Magd. Gymn. *Vierter und letzter Theil* 1785. 41 Bogen gr. 8.

Da alle dieſe Ueberſetzungen vor dem Zeitpunkte, von welchem die Allg. L. Z. ausgeht, angefangen haben, ſo begnügen wir uns mit einer kurzen allgemeinen Charakteriſtik derſelben. Der ſel. Stroth hat den Diodor mit gleich groſsem Fleiſs und Geſchmack überſetzt. Er hat ſehr oft glückliche Verbeſſerungen des Textes beygebracht, oder doch wenigſtens verderbte Stellen zuerſt entdeckt. Die gegründeten Regeln, die er ſelbſt dem Ueberſetzer vorſchrieb, hat er durchgängig ſelbſt zu beobachten ſich die gröſste Mühe gegeben, ohne daſs deshalb im Ganzen Aengſtlichkeit merkbar geworden wäre. Auch Hr. Conrector *Wagner* überſetzt ungemein zierlich, flieſsend und treu; und es leuchtet aus ſeiner Arbeit eine eben ſo gute Kenntniſs des Griechiſchen, als Gewandheit im deutſchen Ausdrucke hervor. Auch hat er erſtere noch hie und da durch glückliche Vorſchläge zu Berichtigung des Textes bewieſen. Der Hr. Prof. *Kaltwaſſer* hat ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, die ihm ein noch häufig verderbter Text entgegen ſetzte, es dennoch dahin gebracht, daſs ſich die Plutarchiſchen Abhandlungen in ſeiner Ueberſetzung mit Vergnügen leſen laſſen. Auch die vielen verſificirten Stellen ſind ihm gröſstentheils wohl gelungen. Ihn und Hrn. Wagner hielt der ſel. Stroth für ſeine beſten Mitarbeiter an der Hermanniſchen Sammlung von Ueberſetzungen griechiſcher Schriftſteller.

Hrn. Prediger Groſſe muſs man das Verdienſt zugeſtehn, daſs er bey einem Autor wie des Plinius Naturgeſchichte iſt, wo ſowohl die kritiſche Beſchaffenheit des Textes, als auch der Stil des Verfaſſers und die Sachen ſelbſt, dem Ueberſetzer ſo viele Steine des Anſtoſses in den Weg legen, dieſe nicht nur oft glücklich überwunden, ſondern auch manchen neuen Aufſchluſs zur richtigern Erklärung beygebracht habe. Der fünfte Band begreift das 17te, 18te und 19te Buch.

Endlich was Hrn. Prof. *Reichards* Ueberſetzung der Briefe ad Atticum betrifft, ſo iſt ſie mehr eine gute und richtige Paraphraſe, als ſchöne Ueberſetzung, darinn man den Briefſtil des Cicero wiederfände. Sie kann aber nebſt den Anmerkungen als ein ſehr guter Commentar über die Briefe an den Atticus dienen, und in dieſer Abſicht iſt ſie Lehrern und Schülern der lateiniſchen Sprache ſehr zu empfehlen. Wir wünſchen, daſs der würdige Verf. ſeine rühmlich erworbene Freyheit von Amtsarbeiten nun dazu anwenden möge, nicht nur die Ueberſetzung der Briefe *ad Q. Fratrem* und *ad M. Brutum*, ſondern auch die angekündigte neue und mit Zuſätzen vermehrte Ueberſetzung des Middletoniſchen Lebens des Cicero herauszugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, bey J. E. von Kurzbeck: *Sonnenfels über den Geſchäftsſtyl, die erſten Grundlinien für angehende öſterreichiſche Kanzleybeamten.* 1784. 394 S. 8. (1 Rthlr.)

Die kaiſerliche Reform, welche ſich ſeit Antritt der Regierung in allen Fächern der Staatsverwaltung ausbreitetete, nahm bekanntermaſsen auch das Kanzleyweſen in einer Verordnung vom 2ten Januar 1782 zum Gegenſtand, um es von unnützen Formalien, Weitläuftigkeit u. a. Miſsbräuchen zu reinigen. Herr von Sonnenfels hat ſich mit der darüber ſogleich verſprochenen Schrift um zwey Jahre verſpätet, ſo daſs ihm auch andere zuvorgekommen ſind. Aber ſeine Verdienſte um Oeſterreich in wichtigen Regierungsſachen ſowohl als beſonders in Bildung einer Menge guter Zöglinge und Verbeſſerung der deutſchen Schreibart laſſen etwas ſo vorzügliches erwarten, daſs man ſeinen Unterricht auch ſpäter doch lieber leſen wird. Ja der Verzug hat ſelbſt den Vortheil gebracht, daſs er die allgemeine Anwendbarkeit der vorgeſchriebenen Abkürzung der Geſchäftsauf-

ſätze

Digitized by Google

ſätze und die gleichwohl wegen Uebermacht der Gewohnheit nirgends durchgeſetzte Befolgung deſto genauer hat beobachten können.

Im ganzen iſt es in der That für alle denkende Geſchäftsleute, die an dem eiſernen Joche des Schlendrians ſeufzen, ein aufrichtender und fröhlicher Gedanke, zur Zerbrechung deſſelben und Einführung einer vernünftigen und kurzen Verfahrungsart einen ſo groſsen Fürſten und ſo groſsen Schriftſteller vereiniget zu ſehen. Iſt gleich das Reſultat der bisherigen Verbeſſerung kein vollkommenes Ideal oder noch weit unter der Erwartung nach dem groſsen Rufe davon, iſt ſie vielleicht in vielen Stücken noch nicht einmahl zu der Mittelmäſsigkeit gediehen, welcher man anderwärts ſchon lange gewohnt iſt, ſo bleibt ſie doch immer ſehr ſchätzbar. Man muſs ſie billig nach ihren Umſtänden beurtheilen und darf alſo vorzüglich nicht vergeſſen, die niedrige Stufe zu betrachten, von welcher ſie ausgegangen iſt. Wenn man die bisherige alte Barbarey des öſterreichiſchen Geſchäftsſtyls, ſelbſt in wichtigen Staatsſchriften, mit den neueſten Proben oder mit dieſer Anleitung des Hn. v. S. vergleichet, ſo iſt doch wirklich die Verbeſſerung von ſehr ſichtbarer Gröſse. Ganz nach dem Ideal und ſeinen beſten Einſichten kann man überhaupt nie reformiren, weil zu ſtarke Sprünge die Nachfolge anderer in der Ausübung noch mehr erſchweren. Beſonders kann man auch nicht immer genau unterſcheiden, was höhere Vorſchrift oder was Erfindung und Vorſchlag des Hn. von S. ſeyn mag. Ohne Zweifel ſind ihm in vielen Stücken die Hände gebunden geweſen, und er würde ſonſt noch mehr umgebildet haben. Wenigſtens waren die geſetzlichen Verfaſſungen des Landes, die Benennungen mancher Geſchäfte und Verhältniſſe, welche in den Verordnungen vorkommen, und die dabey gebräuchlichen Kunſtwörter und Formeln, ja ſelbſt viele andere einmahl aufgenommene Ausdrücke der öſterreichiſchen Landesmundart für ihn unveränderlich. Das giebt nun freylich auch dem neuen Geſchäftsſtyl, zumahl für deren nicht gewohnte nördliche Deutſche, noch eine gewiſſe unangenehme Rohigkeit, ein ſteifes und holperiges Weſen und bisweilen ſogar eine gewiſſe Unverſtändlichkeit. Aber da Hr. v. S. praktiſch und für ſein Vaterland arbeitete, ſo war das nicht immer gänzlich zu vermeiden; er muſste local und individuell werden, eben um nützlich zu ſeyn. Ueberdies hängt ja Vorliebe fürs Vaterland mit von den edelſten Trieben der Menſchheit ab, und wer ſollte ihm alſo nicht darinn kleine Ausſchweifung zu gute halten? Genug er hat rühmlich die Bahn gebrochen, den öſterreichiſchen Geſchäftsſtyl bald zu einer gewiſſen Vollkommenheit zu bringen, wenn ihm andere fleiſsig folgen und weiter fortgehen. Auch in andern Gegenden Deutſchlands iſt dem guten Beyſpiele der Reform viel Nacheiferung zu wünſchen und ſie iſt gewiſs ſelbſt in den ſchon am meiſten ausgebildeten noch ſehr nöthig, ehe wir darinn zu der Vollkommenheit gelangen, welche die Vernunft und das gemeine Wohl wünſchen laſſen, von der aber auch unſere Nachbaren bey allen vermeinten Vorzügen noch eben ſo weit entfernt ſind.

Die ganze Einleitung iſt in 26 Abſätze getheilt, und ſonderbar der Inhalt eines jeden durch kurze Ueberſchrift des Gegenſtandes mit dem Fragzeichen angedeutet. Die ſieben erſten handeln von dem Geſchäftsſtyl und ſeinen Eigenſchaften überhaupt, vorzüglich Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, Kürze und Anſtand. Ueber jede derſelben werden einige gute Vorſchriften gegeben und zum Theil mit Stellen aus Alten und Neuern z. B. Horaz, Plinius, Ramler, dem deutſchen Muſeum beſtätiget. Aber um recht nützlichen Unterricht zu geben ſind ſie faſt zu kurz abgebrochen und zu allgemein mit wenig beſondern Anwendungen und Beyſpielen. Bisweilen iſt auch der Vortrag dem Ernſt der Sache nicht angemeſſen und zu blumig z. B. „Zierlichkeit gleicht überhaupt einem ſpröden „Mädchen, flieht, wenn man ſie ſehr ſucht und „kömmt ungeſucht von ſelbſt entgegen. Die Zier„lichkeit in Geſchäftsaufſätzen iſt eine richtige be„ſorgte Sprache, *Mundus erit qui non offendat ſor„dibus. Horat.*" So gut das von einem Dichter wie im Vorbeygehen als ein allgemeiner Satz geſagt ſeyn möchte, ſo wenig paſst und nützt es zur Belehrung für junge Leute, denen es ganz ohne weitere Beſtimmung und Ausführung hin geworfen wird. Am beſten und umſtändlichſten iſt noch von der Sprachrichtigkeit gehandelt. Es ſind gemeine Sprachfehler des Kanzleyſtyls berichtiget und bey der Deutlichkeit wird nochmahls die Erinnerung gegeben, fremde, ſelbſt geſchmiedete und Provincialwörter zu vermeiden. Grundſätze und Beyſpiele des Hn. v. S. ſind darin recht gut, doch was er ſo ſpricht, thut er ſelber nicht. Denn ſeine ganze Schrift wimmelt von Fehlern der Art. Auf allen Seiten findet man öſterreichiſche Härten und Provincialausdrücke wie *End*, *abgeſöndert*, *dann* für und; *ausſtellen* für tadeln, wenige *Bögen*, *Aufzündung* der Lampen, *Weiſungen* an *Behörde*. Eben ſo häufig ſind unrichtige Verbindungen, z. B. würde finden, daſs er *habe* für hätte, wegen *fremden*. In der Rechtſchreibung endlich herrſchet auffallender ſich nicht gleich bleibender Neologismus z. B. *Taſtologie*, *Hiperbaton*, *Konſtruktion*, *Speziesfakti*, *Kanzleyſtil*, *kriptiſch*, *uiberladen*, *ausſchlüſſen*.

Der achte Abſatz enthält die Eintheilung der Geſchäftsaufſätze und hier verräth denn gleich der noch übrige Wuſt der rothwelſchen Terminologie, wie wenig die Reform den alten Sauerteig ausgefegt hat. Z. B. die üblichen Aufſätze gehen von *Privaten* an den Monarchen oder an eine *Stelle* (Collegium), von Stelle zu Stelle nach ihrem *Zuge* (von einem Collegium an das andere nach ihrem

Digitized by Google

Verhältniſs und Unterordnung) von Stellen an das Publikum u. ſ. w. Danach bekommen ſie nun eigene Namen, die zum Theil ganz lieblich ins Ohr fallen und von beſonderm Scharfſinn und Geſchmack zeugen z. B. Relationen, Rapporte, Anzeigen, Speciesfacti, Auskünfte, Inſinuate und Reinſinuate, Compaſsſchreiben, Indoſſationen, Intimationen, Praeſidialnoten, Rufe. Von jeder Hauptart wird in einem der folgenden Abſätze beſonders gehandelt, es werden darüber umſtändliche Regeln gegeben und meiſtens einige kurze Beyſpiele hinzu gefügt. Dieſes alles kann im allgemeinen ohne Zweifel den angehenden Geſchäftsleuten im öſterreichiſchen von gutem Nutzen ſeyn und auch dem Ausländer einige Aufklärung über den ihm oft nur zu krauſen Mechanismus der *Geſchäftsmanipulation* geben. Aber man vermiſſet doch gleich zwey zur Deutlichkeit des Ganzen ſehr nothwendige Stücke, nämlich eine Ueberſicht der verſchiedenen Collegien und Beamten nach den Arten ihrer Geſchäfte und der Unterordnung der Inſtanzen, und eine ins einzelne gehende Erzählung des Ganges einer Sache durch die verſchiedenen Beſchäftigungen der Ober- und Unterbedienten bey einem Collegium oder durch mehrere Inſtanzen oder Departements, welche nach oder mit einander dabey zu thun haben. Die Vorſchriften des Hrn. v. S. zu Abſchaffung einer jeden Art Aufſätze ſind einfach kurz und ordentlich vorgetragen, und überhaupt meiſtens gut. Beſonders hat er ſich die Zergliederung der Beſtandtheile und des innern Baues angelegen ſeyn laſſen z. B. der Bittſchriften in die Veranlaſſung, Bitte und Gründe, der Berichte in Veranlaſſung, Unterſuchung und Gutachten, der Patente in Eingang, Anordnung und Verpönung. Auch hat er überall die kleinen Unterſchiede der Spielarten genau bezeichnet, welches zwar oft nur local und willkührlich, aber eben deswegen für Oeſterreich deſto nützlicher und anwendbarer iſt. Die Anweiſung iſt alſo vollſtändig genug, in ſo fern man vorausſetzt, daſs er die einmahl feſtſtehende öſterreichiſche Verfaſſung beobachten muſste, und die Form des Herkommens nicht abändern durfte. Aber von einem ſo ſelbſt denkenden Schriftſteller hätte man doch auch wohl vermuthen ſollen, daſs er neben der brauchbaren Anleitung zum üblichen zugleich tiefer eingedrungen wäre und auch das Natürliche Nothwendige und Schickliche erwogen, die Gründe des Herkommens und der Verordnung unterſucht und eigene Vorſchläge zu Verbeſſerungen aus der Natur der Sache hergeleitet hätte. Hieran aber fehlet es faſt gänzlich, und überall wird die neue Verfahrungsart als entſchiedene höchſte Vollkommenheit zur immerwährenden Beobachtung empfohlen. Gleichwohl iſt ſie doch wirklich in vielem der unbefangenen Vernunft und dem gereinigten Geſchmack noch gar nicht gemäſs. Dahin gehöret die gezwungene Vertheilung zuſammenhängender ziemlich einfacher Aufſätze in Numern; ſo z. B. wird eine Bittſchrift um Unterſtützung einer Spinnſchule mit Erlaubniſs, einem Capital, Wohnung und dreyjährigem Beytrag in vier Puncte getheilt und denn ſind hinterher erſt die Gründe in *ſechs* Numern aufgezählt, die doch zum Theil mit jenen unmittelbar zuſammenhängen. Eben ſo wird die Weitläuftigkeit beybehalten, welche insgemein ſo oft aus unnützen Beylagen entſteht z. B. der Verordnung der Aerzte bey dem Geſuch um Urlaub zu einer Reiſe ins Bad. Selbſt in der äuſsern Form ſind die Neuerungen meiſtens nur unnütze Ziererey, wie die abſtracten Ueberſchriften: *Eure Majeſtät! Hochlöbliches Gubernium! Löblicher Stadtrath!* und die Anfangsworte *Unterzeichneter bittet*, (wie ſteif und langweilig gegen die gemeine Sprache!) ferner die Aufſchriften (An das) *N. öſt. Gubernium. N.* (bittet) *um Penſion* mit Verbeiſsung weniger den Sinn völlig ausdrückender Sylben, und endlich die lakoniſchen Beſcheide: (Wird) *Bewilligt*, oder *Abgewieſen*, (iſt) *dem N. wieder zuzuſtellen*, oder *aufzubehalten*, wofür die auch vorgeſchlagenen eigentlichen Abkürzungen in Buchſtaben noch eher Beyfall verdienen. Auch haben die meiſten von Hrn. v. S. gegebenen Beyſpiele ganzer Aufſätze noch zu viel Flecke von dem alten Roſte der Barbarey z. B. ein Edict (Edictalcitation) enthält in wenigen Zeilen folgendes: „N. N. „(ein) Bürgersſohn aus — iſt bereits vor 40 Jahren „in — Kriegsdienſte getreten, ohne daſs von *dem„ſelben weiters* etwas gehöret *worden*. Seine Ver„wandten — ſind daher um die *Erfolglaſſung* ſei„nes — Erbtheiles *angelanget*. Es wird demnach „N. N. oder *allenfalls wer* von ſeinen ehelichen „Erben lebt — *zu erſcheinen vorgeladen* —. Durch „die“ (Stelle. Wer ſollte ſo etwas von einem nur nicht ganz altväteriſchen Geſchäftsmann in Ober- und Niederſachſen erwarten, und nun gar zum Muſter von einem der vornehmſten Styliſten und ſchönen Geiſter der Kaiſerſtadt Wien! Aber er iſt ja ſelbſt in ſeinem theoretiſchen Vortrage nicht einmahl rein von dieſem Schmutz der oberdeutſchen Mundart und des Kanzleyſtaubes z. B. S. 209. heiſst es: *Hätte man* das Weſen eines Berichts in einer Beſchreibung *zuſammzufaſſen*, ſo würde man ſagen: es *ſey* ein Aufſatz einer untern Stelle an die unmittelbar höhere, (Wird denn nicht oft eine überſprungen?) worinn die Veranlaſſung ins *Klare geſetzt* und was dabey *vorzukehren* iſt, als ein Gutachten *beygerückt* wird. Da muſs man wohl mit ſeinen fragenden Ueberſchriften ausrufen: Sprachrichtigkeit? Deutlichkeit? Anſtand? Geſchäftsſtyl?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten November 1785.

PHYSIK.

Erfurt, bey Keyſer: *Lehre von der Elektricität, theoretiſch und praktiſch auseinander geſetzt zum gemeinnützigen Gebrauch, auch für Solche, die keine Gelehrte ſind, herausgegeben von Joh. Aug. Donndorff*, Fürſtl. Quedlinburgiſchen Stifts-Probſtey-Rathe, und Regierungsadvokaten daſelbſt; der Kuhrfürſtl. Mainziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt, der Herzogl. Braunſchweigiſchen deutſchen Geſellſchaft zu Helmſtädt und der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle Mitgliede. 1784. 8. 2 Bände 977 S. und 7 Kupfertafeln. (3 Rthlr.)

Wenn man die Fortſchritte in der Elektricität mit dem Hn. Verf. nach Perioden eintheilt: ſo gehört ſeine in der Michaelis-Meſſe 1784 gelieferte Schrift noch in eine der ältern. Schon ſeit längerer Zeit hatten mehrere Naturkündiger Fränklins Hypotheſe von einer elektriſchen Materie, die durch ihren Mangel oder Ueberfluſs in einem Körper alle elektriſche Erſcheinungen bewirkte, verlaſſen, weil ſehr viele ſich daraus gar nicht erklären laſſen. Der Elektrophor überzeugte ſie noch mehr davon und Voltas Condenſator, ſo wie ihn Hr. Prof. Lichtenberg in ſeiner neuen Ausgabe der Erxlebenſchen Naturlehre erklärt, läſst faſt gar keinen Zweifel übrig, daſs man jedesmal zwo elektriſche im Körper vorhandene Flüſsigkeiten annehmen müſſe, die ſich einander im Gleichgewichte halten und nur alsdenn wirken, wenn dieſes gehoben iſt. Den Condenſator kennt nun zwar der Hr. Verf. noch nicht, wenigſtens hat er denſelben nirgendwo erwähnt, aber jene Meynungen der Naturkündiger waren ihm wohl bekannt. Er ſelbſt geſteht in verſchiedenen Fällen die Unzulänglichkeit der Fränkliniſchen Hypotheſe: gleichwohl bleibt er ganz dabey, und übt die Geduld ſeiner Leſer oft nicht wenig durch ſeine dabey angebrachten Erklärungen und vermeinten Beweiſe. Doch dieſen Hang zum demonſtriren abgerechnet, verdient er für die mühſame Arbeit, alles erhebliche aus ſo vielen Schriften in und auſser Deutſchland in einer guten Ordnung geſammelt zu haben, den Dank der Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft, und das Buch behält ſeinen Werth. Es beſteht aus 19 Kapiteln in 2 Bänden.

Das 1ſte Kap. enthält allgemeine Begriffe von der Elektricität. Die Eintheilung der Körper in Leiter und Nichtleiter hält er für hinreichend; von *Halbleitern*, die der Condenſator ſo wichtig gemacht, will er noch nichts wiſſen. Wenn er des Hr. Prof. Lichtenbergs + E und — E mit Fränklins poſitiver und negativer Elektricität für einerley hält; ſo iſt dies ein Irrthum, den wir vorhin ſchon berührt haben. Im 2ten Kap. beſchreibt er den elektriſchen Apparat und vorzüglich den Lichtenbergiſchen Luftelektrophor, der auch hier abgebildet iſt. Es iſt ſeine gewöhnliche Elektriſirmaſchine. Unter den Elektriſirſcheiben vermiſst man Marums und Pickels Erfindungen. Von den Ladungsflaſchen werden 4 Arten angegeben, davon die beyden letztern vorzüglich geſchickt ſind, die Elektricität lange zu behalten. Vorzüglich gut ſind die Nachrichten von den Elektrometern. Das 3te Kap. liefert eine Beſchreibung des Gebrauchs dieſer Inſtrumente, das 4te die Grundregeln für Anfänger in der Elektricität und das 5te Fränklins Theorie, oder vielmehr Erfahrungsſätze, die alle richtig ſind, doch aber die Hypotheſe von einer elektriſchen Materie, wie er meint, noch lange nicht beweiſen. Im 6ten wird dieſe Materie fortgeſetzt und der Unterſchied zwiſchen Leitern und Nichtleitern, und wie dieſen die Elektricität von jenen mitgetheilt wird, ſehr gut gezeigt. Oft iſt der Hr. Verf. der Lichtenbergiſchen Erklärungsart ſo nahe, daſs man erwartet, er werde noch einen Schritt weiter gehen und dann ſeine Hypotheſe verlaſſen. S. 179 werden die Erfahrungen von einem iſolirten Leiter angegeben, welche gerade alles enthalten, was man zur Erklärung der Kleiſtſchen Flaſche des Elektrophors und Condenſators zu wiſſen nöthig hat; aber freylich wird durch hinzugefügte Erklärung hernach Alles wieder in den alten Gang gebracht. Im 7ten Kap. welches von dem Principio der leitenden und nichtleitenden Körper handelt, wird unter andern auch die ſehr richtige Bemerkung gemacht, daſs die Elektricität, die man den Leitern giebt, nicht ihrer Maſſe, ſondern ihrer Oberfläche proportional ſey. Auch zeigt eine Tabelle, was für Elektricität in den angegebenen Körpern erregt werde, wenn ſie durch verſchiedene Subſtanzen gerieben werden. Im 8ten Kap. wird das Daſeyn der elektriſchen Atmoſphäre auch

Digitized by Google

auch a priori bewieſen. Die Anziehung eines Korkkügelchens von einem elektriſchen Körper iſt eine Wirkung. Die Wirkung iſt eine Anwendung der Kraft. Die Kraft iſt dasjenige, was den Grund von Veränderungen in ſich enthält u. ſ. w. Das iſt die elektriſche Atmosphäre, die das Mittel abgiebt, wodurch der elektriſche Körper den unelektriſchen anzieht. Man ſieht nun ſchon, warum der Beweis metaphyſiſch heiſst. — Der Hr. Verf. geſteht dabey, daſs die negative Atmosphäre nach Franklins Hypotheſe ſchwer zu erklären iſt. Sie muſs nach derſelben mit der poſitiven nothwendig einerley ſeyn; denn es iſt dieſelbe ausgejagte elektriſche Materie, die die Luft um denſelben zuſammenhält, und daher leicht wieder in denſelben eindringen kann. Es iſt daher nicht zu begreifen, wie ein negativelektriſcher Körper, z. B. der Elektrophor ſo lange ſeine Atmosphäre behalten könne. Er ſagt zwar: die Luft um einen ſolchen Körper herum werde negativelektriſch, aber wie ſie [illegible]as werde, iſt gar nicht dargethan. Die Luft hatte ja die elektriſche Materie bekommen, alſo mehr, als ſie vorher hatte, und iſt daher nothwendig poſitivelektriſch, ſo lange noch eine Atmosphäre um einen ſolchen Körper vorhanden iſt. Der Verſuch des Beccaria will auch noch nichts ſagen; denn er läſst ſich gewiſs noch viel leichter aus einer doppelten elektriſchen Materie erklären, zumal wenn man mit Hn. Wilke die poſitive Feuer und die negative Säure nennt. Wenigſtens ſieht man aus dem Harzſtaube auf dem Elektrophor, daſs die poſitivelektriſche Materie in dem Staube eine andere Bewegung mache, als die negative, und dies kann hinlänglicher Grund ſeyn. Auſserdem folgte aus der Behauptung, daſs bloſs der poſitive Knopf leuchtet, weil er einen Ueberfluſs der Materie in Anſehung der negativen hat, daſs *bloſs die poſitive Atmosphäre* leuchte. Iſt das aber der Erfahrung gemäſs?

Im 9ten Kap. wendet er ſeine Theorie auf den beſtändigen Electricitätsträger an. Um den Harzkuchen zu laden hält er es für das wirkſamſte, ihn mit einem Fuchsſchwanze zu peitſchen. Wir wiſſen aus Erfahrung, daſs man viel mehr in weit kürzerer Zeit ausrichtet, wenn man ihn mit einem Katzenbalge ſchlägt. Zur Erklärung der Erſcheinungen an demſelben nimmt er den falſchen Grundſatz S. 242 an, daſs ein Stück iſolirtes Metall, (hier die an ſeidenen Schnüren hangende Oberſcheibe) auf den electriſchen Kuchen geſetzt, keine Electricität annehme, wenn ſie nicht berührt werde. Warum hängt man ſie denn an Seide? Iſt es nöthig, die Belegung einer Batterieſcheibe oder eines der S. 443 beſchriebenen Bretter, welche die Belegung der darzwiſchen befindlichen Luftſchicht ausmachen, zu berühren, um Electricität hineinzubringen? doch der Hr. Verf. wird ſeine ganze Erklärung des Electrophors verwerfen, wenn er das, was Hr. Prof. Lichtenberg in der Erxlebenſchen Naturlehre darüber geſagt, erſt geleſen hat.

Im 10ten Kap. werden die vorzüglichſten Erſcheinungen, das Fortſtoſsen, Leuchten, Funkengeben, Zünden und der Schall erklärt. Die lehrreichen Verſuche mit dem Korkelektrometer an einer oder mehrern electriſchen iſolirten Stangen kommen hier wieder vor. Bey dem elektriſchen Lichte wird die Geſchichte von Piccards leuchtendem Barometer, nebſt den Meinungen der Naturkündiger darüber erzählt. Er erklärt alles, was Bernoulli, Homberg, Mairan, du Fay und Muſchenbrock darüber geſagt, für falſch. Das iſt etwas zu dreiſt. Du Fay ſagt, die gröbere Luft und Queckſilber verhindere das Leuchten; wenn man aber durch Erwärmung des Queckſilbers die Menge derſelben vermindert: ſo leuchtet es. Das iſt wahr, und vielleicht auch dieſes, daſs alsdann ſich eine feine Materie leichter aus dem Queckſilber entwickele, und das Leuchten verurſache. Hr. v. Muſchenbrock und die übrigen ſchlieſsen aus dem Leuchten des Barometers auf die Gegenwart einiger Luft in dem obern leeren Raume, und das iſt auch wahr. Hr. *Hemmer* ſagt in Ephem. ſoc. meteorol. Palat. 1761. pag. 61, daſs ſeine Barometer nach dem erſten und zweyten Auskochen, und zwar nach dem zweyten am ſtärkſten leuchteten, ſchaffte er aber durch das dritte Auskochen alle Luft weg; ſo hörten ſie auf zu leuchten. Daſs übrigens dieſs eine elektriſche Erſcheinung ſey, konnte viel kürzer bewieſen werden. Hr. de Luc ſagt, daſs ſein leuchtendes Barometer leichte Körper, als Fäden, an ſich gezogen und zurückgeſtoſsen habe. Dies iſt hinreichend. Die Erfahrung ferner, daſs es manchmal mehr oder weniger leuchte, iſt leicht aus der äuſsern Reinigkeit der Röhre und der Luft zu erklären. Das iſt der wahre Grund, der hier nicht deutlich genug angegeben iſt; denn was er von der zu reibenden Fläche der Elektriſirkugel ſagt, paſst auf die innere Fläche der Barometerröhre. Man weiſs aber, wenn gleich die zu reibende äuſsere Fläche der Kugel, nicht aber die innere rein iſt, daſs die Kugel alsdenn auch nicht ihre gehörige Wirkung thut, und gieſst ſie deswegen mit Harzmaterie aus. Wenn er die Urſach des Leuchtens auch in der Materie des Glaſes ſuchen will, ſo daſs manches Glas nicht geſchickt ſey, die elektriſchen Verſuche hervorzubringen: ſo bekennet Recenſ., daſs er daran noch zweifele. Er hat geſehen, daſs Barometer, die nach dem einmaligen Auskochen noch nicht leuchten wollten, es bey dem 2ten Auskochen thaten. Bey dem elektriſchen Knalle vermiſst man die ſchönen Verſuche mit den Seifenblaſen, welche brennbare mit einer dephlogiſtiſirten vermiſchte Luft enthalten. Im 11ten Kap. findet man die Verſuche mit geriebenen ſeidenen Bändern und im 12ten die mit dem Weberſchen Luftelektrophor. Den Beſchluſs dieſes Bandes macht das 13te Kap. von der Natur der elektriſchen Materie.

Im 2ten Bande handelt das 14te, 15te, 16te und 17te Kap. von der Elektricität der Atmoſphäre und

und den daher rührenden Erſcheinungen in der Natur; das 18te aber von der mediciniſchen Electricität, und dieſe Materien ſind ſo ausführlich behandelt, daſs man wohl nichts ſonderlich wichtiges aus andern Büchern in dieſem vermiſſen wird. Eben das gilt von den vielen und mannigfaltigen Verſuchen, welche den Innhalt des 19ten Buchs ausmachen. Am Ende findet man noch ein Regiſter über die vorgetragenen Materien.

ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG, in Treuttels Buchhandlung: Herrn *Friedr. Oſterwalds Hiſtoriſche Erdbeſchreibung, zum Nutzen deutſcher Jugend eingerichtet. Derſelben ſind beygefügt Anfangsgründe dieſer Wiſſenſchaft für junge Kinder, eine Einleitung in die Sphärenlehre und die Erdbeſchreibung der ältern Zeiten, nebſt einer Vergleichungstafel der vornehmſten Staaten in Europa.* Vierte verbeſſerte Ausgabe 1785 gr. 8. 594 S. 4 Bog. Vorrede u. Regiſter und 1/2 Bogen Statiſtiſche Tabellen.

Die franzöſiſche Auflage dieſes Buchs iſt 1783 ſchon zum 5ten male in 2 Bänden, und zwar vom Hrn. Verf. ſelbſt verbeſſert herausgegeben. In dieſer deutſchen verſichert der Hr. Herausgeber ebenfalls, beſonders bey Deutſchland, vieles aus dem Büſching und was ſonſt ſich ſeit der Zeit geändert hat, ergänzt und berichtigt zu haben. Unterdeſs iſt doch noch manches ſtehen geblieben, z. E. daſs die Grafſchaft Mansfeld noch ihren eigenen Herrn habe, aber Schulden halber ſequeſtrirt ſey, da doch der Mannsſtamm 1780 erloſchen, und das Land darauf von Kur Sachſen und Brandenburg ohne fernere Sequeſtration in Beſitz genommen iſt. Indeſs iſt, ſo weit Büſching reicht, das Buch noch immer richtiger, als viele andere, die aus eben demſelben zuſammengeſchrieben ſind, ungeachtet nicht einmal die Büſchingiſche Eintheilung um der Anfänger willen befolgt iſt. Der Verf. ordnet nämlich die Länder und ihre Provinzen nach den Himmelsgegenden. Z. B. von Europa werden erſt die 4 nördlichen Königreiche, Groſsbrittannien, Dännemark, Schweden und Ruſsland mit den dazu gehörigen Ländern, abgehandelt; alsdann die 7 Staaten in der Mitte von Europa, die er in 4 groſse und 3 kleinere theilt. Jene ſind Frankreich, Deutſchland, Polen und Ungarn; dieſe die Schweiz, die vereinigten Niederlande und Preuſsen. Auf dieſe folgen die 4 gegen Mittag, Portugal, Spanien, Italien und die Europäiſche Türkey. Auf eine ähnliche Art handelt er die Provinzen jedes Reichs ab. Um dem Gedächtniſſe zu Statten zu kommen, nimmt er deren ſo wenig, als möglich. Z. B. In England werden ſtatt der 40 Shires die 7 gröſsern Provinzen, die vormals ſo viele beſondere Königreiche ausmachten, und in jeder Provinz überall nur die merkwürdigſten Oerter angeführt, und zwar ſo, daſs man das Ganze leicht überſehen und dem Gedächtniſſe einprägen kann. Bey jedem Lande findet man einen kurzen Begriff von der Staatsverfaſſung, und das Nöthigſte aus der Geſchichte; alles in kurzen Sätzen, welche als Antworten auf die zur Seite ſtehenden Fragen anzuſehen ſind, aber doch für ſich in Verbindung ſtehen, und folglich, ohne jene Fragen anzuſehen, geleſen werden können. Auf ſolche Art hat es gewiſs, als Fragebuch betrachtet, die erträglichſte Einrichtung. Ueberhaupt iſt Vortrag und Auswahl dem Unterrichte auf Schulen vollkommen angemeſſen; zumal, da man auch am Ende des Buchs die Sphärenlehre und alte Geographie ſehr zweckmäſsig abgehandelt findet. Deſto mehr aber wäre zu wünſchen, daſs dieſes brauchbare Buch, beſonders in der Beſchreibung der übrigen Welttheile von ſo manchen Mängeln und Fehlern gereinigt wäre. Wir wollen nur einige, die uns beym Durchblättern aufgefallen ſind, anzeigen. Aſien hat zum Theil Produkte, welche die Natur in andern Welttheilen nicht darreicht, als Specereyen, Gewürz, Thee und Kaffee. Wie? auch Kaffee, der jetzt in ſo groſser Menge aus Amerika kömmt. — In Africa werden die Waſſerfälle im Nil, als die gröſsten, die man kennt, beſchrieben. Man kennt ja weit gröſsere in America. Im Kaiſerthum Fetz und Marocco ſollen die Portugieſen noch Mazagan, und wie man wenigſtens aus der Verbindung ſchlieſsen kann, auch Petnan haben. Man weiſs, ſie haben keines von beiden. Mazagan beſaſsen ſie zwar vor 1769; ſie haben es aber im gedachten Jahre freywillig verlaſſen und zerſtört. An der Südſpitze von Africa ſetzt er lauter Kaffern, und rechnet dazu die Hottentotten, welche bekanntlich eine verſchiedene Nation ausmachen. In Amerika iſt die Gröſse der Nordamerikaniſchen Freyſtaaten aus dem Leiſte häufig ſehr falſch abgeſchrieben. Z. B. S. 409 Neuhampſhire ſoll 1560 Quadratmeilen groſs ſeyn. Das iſt ein Fehler von 1000 Meilen. Maſſachuſetsbay 46 Quadratmeilen. Hier fehlt eine Null. Harkarts Collegium zu Cambridge ſoll heiſsen Harvards Collegium. Neuyork iſt um 200 Quadratmeilen zu groſs angegeben. Philadelphia ſoll zwiſchen dem Delaware- und Skotskoll-Fluſs liegen. Der letzte Fluſs heiſst Schuylkil. Statt 1160 Quadratmeilen ſind 1600 für Süd-Karolina geſetzt. Das dürre armſelige Kalifornien wird S. 420 als ein angenehmes und fruchtbares Land beſchrieben. Motezuma (nicht Montezuma, wie man ihn gemeiniglich nennt) ſoll erſt einige Schlachten verlohren haben, ehe er die Spanier aufgenommen. Kein eingebohrner Mexicaner ſoll zu bürgerlichen oder geiſtlichen Bedienungen genommen werden. — Die Geſchichte nennt uns doch verſchiedene von Anſehn. Aber eingebohrne Amerikaner überhaupt, die zu ſolchen Aemtern geſchickt genug wären, gehören freylich zu den gröſsten Seltenheiten. Bey den Antillen, die doch für die Europäer ſo wichtig ſind, als irgend ein Theil des feſten Landes, iſt die Beſchreibung viel zu kurz gerathen. Von vielen iſt weiter nichts als der Name, und

Digitized by Google

dieſer hin und wieder nicht einmal recht angegeben. Als Antigoa ſtatt Antigua, Nieuwes ſtatt Newis, le Pont, die Hauptſtadt auf Barbados ſtatt Bridgetown. Bey Domingo wird unrichtig bemerkt, daſs die Franzoſen einen beträchtlichen Theil für Louiſiana bekommen. Den hatten ſie längſt, ehe an eine Vertauſchung dieſer Franzöſiſchen Provinz gedacht war. Sie wollten für dies Land ganz Domingo haben, und das wollten ſich die Spaniſchen Einwohner nicht gefallen laſſen. Die Grenzen vom Holländiſchen Guiana ſind auch nicht richtig angegeben. Den Amazonenfluſs ſcheint der Hr. Verf. aus dem Contamine und andern neuern, die ihn beſchrieben haben, nicht zu kennen. Er giebt ihm 84 Mündungen, und ſagt, daſs nur an ſeiner Mündung und obern Theile dort von den Portugieſen, und hier von den Spaniern, Miſſionen angelegt wären. Wahrſcheinlich rührt dieſer Fehler daher, weil er das innere Braſilien noch nach der alten Leyer Amazonenland nennt, und ſich ſolches als ein beſonderes Land vorſtellt, da doch die Portugieſen nicht bloſs das Ufer des Amazonenſtroms bis an die Spaniſche Grenze beſitzen, und die ganze Gegend unter die Statthalterſchaft von Marangon und noch eine neue, die wahrſcheinlich von dem Hauptort Fort Rio Negro den Namen hat, gebracht, ſondern auch weiter ſüdlich im Innern des Landes ſchon ſeit längerer Zeit die groſse goldreiche Hauptmannſchaft Mato groſso haben. Es müſſen überhaupt dem Hrn. Verf. die neuern Schriften von Braſilien noch gar nicht bekannt ſeyn, welches ſchon daraus erhellt, daſs er noch S. Salvator für die Hauptſtadt des ganzen Landes und den Sitz eines Vicekönigs angibt. Mehreres anzuführen verbietet der Raum.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *Krebs* zu *Quedlinburg* iſt von der Princeſſin *Amalia von Preuſsen* zu ihrem *Leibarzt* ernannt worden.

Todesfälle. Hr. D. *J. J. Blenk*, ordentl. Lehrer der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe auf der Univerſität zu *Ofen*. iſt im Julius d. J. geſtorben.

Im September iſt zu Celle der bekannte Vice-praeſident des Oberappellationsgerichts daſelbſt, Hr. *Fr. Eſ. von Pufendorf* mit Tode abgegangen.

Auch iſt in demſelben Monat zu *Breſcia* der bekannte Italiäniſche Dichter *Chiari* geſtorben.

Den 25ſten October ſtarb Hr. Subrector *Müller* in *Altona* im 32ſten Jahre ſeines Alters.

Neue Landkarten. *Paris*: *Plans des Villes* par *Mentelle* 2te Lieferung, die *Wien*, *Konſtantinopel*, *Warſchau* und *Liſſabon* enthält.

Neue Muſikalien. *Paris*, bey le Duc: *Premier, ſecond et troiſieme Concertos pour le clavecin* ou le piano forte, avec accompagnement de deux violons, alto, baſſe, deux hautbois et deux cors, compoſés par *W. B. Mozart* (6 Liv. jedes.).

Ebendaſelbſt. *Trois Quatuors* pour deux violons, alto et baſſe, compoſés par *Joſeph Fiala*. Oeuvre 3me; (4 L. 10 S.)

Bey Atys: *Six Variétés*, ſuivies d'un Menuet, avec huit variations pour deux flutes par le Sr. *Atys* (7 Liv. 4 S.)

Bey Imbault: *Trois Sonates pour le clavecin*, avec un accompagnement de violon, par *Muzio Clementi*. Oeuvre 13me.

Neue Kupferstiche. Bey Knapen iſt die 21ſte Lieferung der *Coſtumes civils de tous les peuples du monde* herausgekommen.

Bey David: *Antiquités Etruſques, Grecques et Romaines*, gravées par *David* et imprimées en couleurs propres.

Ankündigung. Hr. *Vicq d'Azyr* hat ein *Traité d'Anatomie et de Phyſiologie* angekündigt, das 1.) eine ſyſtematiſche Beſchreibung des menſchlichen Körpers. 2) eine Sammlung von Kupferſtichen, gezeichnet und geſtochen von Hn. *Briceau*, Zeichner beym anatomiſchen Cabinet der königlichen Vieharzneyſchule, welche die verſchiedenen menſchlichen und thieriſchen Organe unter verſchiedenen Anſichten vorſtellen und mit ſehr ausführlichen Erklärungen begleitet ſeyn ſollen 3) Abhandlungen über den Mechaniſmus und die Verrichtungen dieſer Organe enthalten, und bey *Didot l'ainé* in *gros Folio* ſehr ſchön gedruckt werden ſoll. Die Kupfer werden von Hn. *Briceau* mit ungemeinen Fleiſs gearbeitet, und genau nach dem Leben illuminirt. Um aber ſo ſaubre Kupfer nicht mit Buchſtaben, die auf die Erklärung verweiſen müſſen, zu verunanſtalten, ſoll, neben der illuminirten Tafel noch immer eine andre folgen, die blos gezeichnet iſt, und bey der die Buchſtaben angedeutet ſeyn ſollen. Die Kupfer aber werden theils nach der Natur, theils nach den ſchönſten anatomiſchen Werken geſtochen werden; die letzten werden nicht illuminirt werden. Die Kupfer mit der Erklärung werden in Heften ausgegeben, wovon jedes 6 illuminirte und 6 ſchwarze Kupfer nebſt der Erklärung derſelben enthalten, und 12 Livres koſten wird. Die Beſchreibungen und die Abhandlungen werden in beſondern Heften erſcheinen, wovon der Bogen *6 Sols* 6 *deniers* koſten wird. Sobald der erſte Heft erſchienen ſeyn wird, ſoll er in der A. L. Z. angezeigt werden.

Kunstsachen. Wir halten es für unſre Pflicht, in unſern Blättern eines treflichen Künſtlers zu gedenken. Hr. Hofgraveur *Döll* in *Suhla im Hennebergiſchen* ſchneidet ungemein ſchön in Stahl. Wir haben Proben vor uns, die ſich durch Richtigkeit der Zeichnung, durch Erhabenheit, und durch Reinheit der ganzen Behandlung auszeichnen; und durch das ſchöne matte Anſehn, das die erhabenen Stellen im Abdrucke erhalten, unbeſchreiblich wohl ins Auge fallen. Er hat ſeit einiger Zeit Verſuche im Steinſchneiden gemacht, die ſchon weit über das Mittelmäſsige reichen, und iſt dabey ſehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24ten November 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Cadell: *Medical Obſervations and Inquiries, by a Society of Phyſicians in London Vol. VI.* 1784. 419 S. gr. 8.

Uneinigkeit und der Tod einiger der vornehmſten Mitglieder waren Urſache, daſs dieſer ſechſte Theil, der wohl leider der letzte ſeyn dürfte, erſt nach einen Zwiſchenraum von 10 Jahren auf ſeinen Vorgänger folgt. Die letzten Arbeiten des groſsen *William Hunters* und *Fordyces*, und die an dieſe Gelehrten von andern eingeſchickten Abhandlungen machen den gröſsten Theil dieſes Bandes aus, der an Wichtigkeit keinem der vorigen nachgiebt. Zwar ſind die Krankengeſchichten zuweilen etwas weitläuftig gerathen; allein dafür hält uns gemeiniglich ihre Leichtigkeit ſchadlos.

In der Vorrede ein Paar Worte von der in England zur Handelswaare gewordnen inländiſchen, der ruſſiſchen faſt völlig gleichen, wahren Rhabarber. — *Wright* von einer beym Heben einer ſchweren Laſt durch Zerreiſsung des Sinus der Hohlader entſtandnen, erſt den dritten Tag tödlichen Blutergieſsung im Herzbeutel. — *Macbride* von einer mit einem ſympathiſchen Schmerz an beiden Armen begleiteten, durch Fontanellen geheilten Bruſtbräune. (Dem Rec. ſcheint ſie gichtiſchen Urſprungs geweſen zu ſeyn.) Die mehr ſtillſitzende und üppigere Lebensart des gröſsten Theils der Engländer, ſey Urſache, daſs ſie dieſer Krankheit häufiger als die Irrländer unterworfen ſind. — *Maſon* heilte zweymahl die Waſſerſucht durch Mohnſaft, der ein ſehr wirkſames und urintreibendes Mittel iſt. — *Hall* von einer Pulsadergeſchwulſt der Krümmung der Aorta. Sie öfnete ſich in die Luftröhre. Auch an mehrern andern Pulsadern fanden ſich Aneuryſmata. Es war alſo (und das iſt leider oft der Fall) nicht Localfehler. — *Cheſton* von einer ſonderbaren Krankheit. (Rec. ſcheint es eine Bruſtbräune geweſen zu ſeyn.) *Dobſon*, John *Hunter* und *Haygarth* loben das Queckſilber im innern Waſſerkopf. (Ohnerachtet Rec. fühlt wie ſchwer es iſt dieſe Krankheit von andern, zumahl von Wurmbeſchwerden zu unterſcheiden, ſo fand er doch die hier angeführten Fälle überzeugend.) — *Fothergill* über Epilepſie und Apoplexie. Wirkſamkeit der Zinnfeile im Bandwurm; aber auch da wo gewiſs keine Würmer waren, leiſtete dies Mittel oft in der Epilepſie die vortreflichſten Dienſte. — Diätfehler, zumahl in der Quantität ſind die gewöhnlichſte Urſache dieſer Krankheit, bey Kindern ſowohl als Erwachſenen, und wenn man dieſe nicht vermeidet, und dadurch die geſchwächten Eingeweide zu ſtärken verſäumt, helfen alle Specifica nichts, deren viele wohl ihren Ruhm dem Umſtande verdanken, daſs ſie widerlich ſind, und daher den Appetit verderben. — Miſsbrauch der Aderläſſe beym Schlagfluſs, die oft indem ſie die Kräfte zu ſehr ſchwächen, mehr ſchaden als nutzen. Zumahl beym Schlagfluſs nach einer ſtarken Mahlzeit, dem gewöhnlichſten unter allen, muſs man Brechmittel nicht Aderläſſe brauchen, aber auch in den Fällen wo Erhitzung, Leidenſchaften, groſse Kälte u. ſ. w. Schuld ſind, iſt das ſchwächende Aderlaſſen meiſtens miſslich. (Offenbar geht hier der groſse Mann zu weit. Aderläſſe am Kopf ſind doch in den allermeiſten Fällen unentbehrlich, und ohne ſie, das in vielen Fällen ſo nothwendige Brechmittel gefährlich.) Warnung an zum Schlage geneigte, nicht lange mit umgedrehtem Halſe rückwärts zu ſehn. — *Cullum* von einer groſsen, am hintern Theil der Urinblaſe und gantzen Maſtdarm hängenden, Iſchurie verurſachenden Waſſerblaſe. In der rechten Niere fand ſich Eiter. *Fothergill* von dem mit Uebelkeit vergeſellſchafteten Kopfweh: (*Sick-headach.*) Seine Quelle ſind Diätfehler oder zu groſse Bitterkeit oder Säure der Galle. Ausleerende und hinterher beſänftigende Mittel heben es. Aber ohne genaue Diät, und Verbeſſerung jener Eigenſchaften der Galle iſt an keine Cur zu denken. Bey dieſer Gelegenheit giebt Hr. F. einige allgemeine, zumahl auf den Meridian ſeines Vaterlandes paſſende diätetiſche Regeln. Eigene Species iſt übrigens dies Kopfweh nicht, wie Hr. F. will, der ſich wundert, daſs man es in den noſologiſchen Regiſtern vergeſſen habe.) —. *Sequira* über ein krampfhaftes Unvermögen zu ſchlucken. Es war eine Art von *Tetanus*, bey der alle krampfſtillende Mittel nichts halfen, das kalte Bad nicht ausgenommen, die aber den Queckſilber-Einreibungen in 3 Tagen wich. — Dr. *Wright* über den Nutzen des kalten Bades im Tetanus. Bald war ein Sonnenſtich, bald Erkältung, bald eine kleine Fuſswunde

Digitized by Google

ſchuld; alle Mittel, ſelbſt Opium, halfen nichts, aber das kalte Bad that Wunder. Wärme ſchien zu ſchaden; und ſelbſt nach dem Bade wurden die Kranken ſehr kühl gehalten. — *Douglas* von einem Huſten, der eine Art von verſteckter Epilepſie war, und wo vor jedem Anfall ein Jucken auf der linken Seite des Halſes vorhergieng. Die gewöhnlichen krampfſtillenden Mittel halfen nichts. Ein Glaſs kalt Waſſer aber hob den Anfall immer augenblicklich, nur lieſs er ſelten lange genug Ruhe um dies zu trinken. Endlich entdeckte ein Zufall, daſs Riechen an Eau de Lüce ihn eben ſo ſicher hob. Innerlich half doch das Mittel nichts. — *Mitchell* heilte eine in der Harnröhre entſtandne Urin-Fiſtel durch den biegſamen Catheter. — Eine merkwürdige Beobachtung von *Dobſon*, der einen äuſserſt heftigen, mit einer groſsen Schwierigkeit zu ſchlucken verbundnen, nach einer plötzlich unterdrückten Salivation entſtandnen Magenſchmerz durch Wiederherſtellung derſelben heilte. Selbſt Queckſilber half nicht eher, als bis es dieſe Ausleerung wieder hervorbrachte. — *Smith* von einer kleinen, das Gehirn drückenden, Wahnſinn und zuletzt eine tödliche Gehirnentzündung verurſachenden knochenartigen Verhärtung. — *Fothergill* vom groſsen Nutzen kleiner Gaben von Brechwurz in der Ruhr. Er giebt 1 — 2 Gran Morgens, und Abends, wenn kein beſonders Contraindicans da iſt, Opium. Die Ipecacuanha führt gelinde ab, ohne zu ſchwächen, und befördert die hier ſo wichtige Ausdünſtung. — *Lloyd* von einer durch einen Beinfraſs verurſachten Windgeſchwulſt am Kopf. — *Small* verſichert aus eigener und andrer Erfahrung, daſs man ſehr Unrecht thue, wenn man gichtiſche Glieder warm halte, und daſs mäſsige Kälte den Schmerz mindere und abkürze. (Eine ſonderbare Meinung, die allen unſern bisherigen Erfahrungen gerade zu widerſpricht.) Ferner empfiehlt er im Anfall Blutigel, Brechmittel und Chinarinde. — *Brumwell* über die tödlichen Würkungen der Belladonna. Iſt nicht intereſſant. — *King* über eine verſchluckte Feder. Sie ward nach vielen vergeblichen Verſuchen endlich durch die Fiſchbeinſonde wieder aus der Speiſeröhre gezogen. — *Pearſon* von einer Niere, die beynahe 17, und von einer andern, die 45 1/2 Pfund wog. Ihre ganze Subſtanz war verändert. — John *Pearſon* vom Nutzen des Mohnſafts in einer Urinverſtopfung. Der Kranke hatte ſchon eine verengerte Stelle in der Harnröhre, die durch die Entzündung einer neuen Gonorrhoe gänzlich verſchloſſen ward. Opium würkte als Antiphlogiſticum. — *Lucas* vom grauen Staar. Ein nach einem Schlage entſtandner verſchwand von ſelbſt. (Vielleicht war zugleich die Kapſel zerriſſen, und die Linſe nach und nach aufgelöſt. Einmahl war ein bloſser Stich in die Hornhaut zur Cur hinlänglich. (Vermuthlich hatte dieſer Stich auch die Kapſel verſetzt.) — *Daniels* Vorſchlag ein rundes Stück aus der Kapſel zu ſchneiden. (Iſt nie, als auf der Studierſtube ausgeführt.) Ein Zitterſtaar. — In einem Fall wo der graue Staar von dem ſchwarzen begleitet war, erlangte doch die Kranke ihr Geſicht ſo gut wieder, daſs ſie groſse Schrift leſen konnte. (Wieder ein Beweiſs, daſs die Operation auch in ſolchen Fällen zuweilen zu helfen ſcheint, indem ſie den Reitz wegſchaft, der die Urſache des ſchwarzen Staars iſt. — Ein Fall wo die Bewegung der Pupillen nicht von den gewöhnlichen Urſachen herrührte; es ſchien ein Fehler des Gehirns Schuld zu ſeyn. — Die nach einer heftigen Ophtalmie völlig verdunkelte Linſe, ward nach einem Monat etwas, und nach drey Monaten wieder völlig hell. — Dr. *Hunter* über die Ungewiſsheit der Zeichen des Kindermords. Dieſe wichtige Abhandlung iſt ſchon bekannt genug. Ihr Hauptzweck iſt einzuſchärfen, daſs man ja aus dem Schwimmen der Lungen einer verheimlichten Geburt, nicht gleich auf Kindermord ſchlieſsen ſoll. — Drey Fälle einer üblen Bildung des Herzens, von ebendemſelben. Einmahl war die Lungenpulsader gleich bey ihrem Urſprung gänzlich verſchloſſen; ein wenig Blut war doch aus der Aorta durch den arteriöſen Canal und den ofnen Theil der Lungenpulsader in die Lungen gekommen. — Ein andermal war die Lungenpulsader bey ihrem Urſprung äuſserſt verengert, und in der Scheidewand des Herzens ein beträchtliches Loch, ſo daſs die Aorta aus beyden Herzkammern Blut erhielt. Dieſer Knabe ward doch 13 Jahr alt, wuchs aber blos in die Länge, und faſt gar nicht in die Dicke. — Im dritten Fall war auch eine Oeffnung in der Scheidewand, und die Valvel des ovalen Lochs ſiebförmig. — Die dunkle Farbe aller derer, bey denen wenig Blut nach den Lungen kömmt, beweiſt, daſs es dort ſeine Röthe erhält. — Ebenderſelbe vom Nutzen der Milchdiät beym chroniſchen Erbrechen. Die hier erzählten Fälle ſehn völlig ſo aus, als wie die, in welchen Rec. ohne Ausnahme Verengerungen des Pylorus oder Zwölffingerdarms fand; und doch that Milch Wunder. Schon die erſte Taſſe blieb immer im Magen, nur muſste anfangs wenig auf einmahl getrunken werden. — *Whateley* von einem Mann, der eine halbe Unze Opium verſchluckt hatte. Ungeheure Gaben von Brechmitteln verfehlten ihren Zweck, und nur die Ueberfüllung des Magens mit warmem Waſſer erreichte ihn. Einblaſen der Luft, vermittelſt eines Blaſsbalges trug viel zur Rettung bey. (Das Aderlaſs am Halſe hätte doch nicht verſäumt werden ſollen.) — Nachrichten von der Influenza. Dr. *Fothergill* ſammelte durch ein Circularſchreiben an die berühmteſten engliſchen Aerzte Beyträge zur Geſchichte dieſer merkwürdigen Epidemie. Freylich ſind die eingelaufnen Nachrichten ſehr widerſprechend und ſcheinen Rec. zu beweiſen, daſs dieſer ſpecifiſche Catarrh an einigen Orten inflammatoriſch, an andern gallicht und wieder an

Digitized by Google

an andern, obgleich ſeltner, faulicht war, und daſs man daher eben ſo ſehr fehlt, wenn man Aderläſſe, als wenn man Brech- und Purgiermittel allgemein und unbedingt empfiehlt. Anſteckend war die Krankheit nicht. Alte litten am meiſten. Verdünnende gelinde ſchweiſstreibende Mittel paſsten immer, hitzige ſchadeten oft. — Den Beſchluſs macht eine von Dr. *Morris* beſchriebene tödtliche Verengerung und Verhärtung des Pylorus.

ERDBESCHREIBUNG.

Genf, bey Barde: *Nouvelle deſcription des glacieres et glaciers de Savoye*: dédiée à *M. le comte de Buffon, par M. Bourrit* 1785. 308 S. in 8. (4 Livres.)

Auf dem weitläuftigen Titel, den wir unmöglich ganz abſchreiben konnten, ſteht noch der Zuſatz: Ouvrage qui complète la deſcription des Alpes Pennines et Rhétiennes du même Auteur. Wenn dieſs *complète*, in *repète*, verwandelt würde, ſo wäre es treffender und wahrer, denn obgleich viele Buchhändler in der Schweiz und Frankreich dieſe Beſchreibung als den dritten Theil der Deſcription des Alpes verkaufen, ſo muſs ſie doch *gröſstentheils* für einen Auszug und oft wirkliche Wiederholung alles deſſen angeſehen werden, was Herr *Bourrit*, ſchon in ältern Schriften, z. B. ſeinem voyage pittoresque, ſeinem Mont-Blanc, und der mehrgedachten Deſcription, zur Gnüge angemerkt hat. Das neueſte darinnen iſt die Schilderung des letztern im vorigen Jahre gemachten Verſuchs, den Mont-Blanc zu erſteigen, wo, unter den Augen und der Anführung des Herrn *Bourrit*, zwey Einwohner aus der Gegend du Prieuré de Chamouni den niedrigſten Gipfel des unerſtiegenen gröſsten Berges der alten Welt, oder den ſogenannten Dome du goûté, glücklich erkletterten, und ſich auf einer Höhe von mehr denn 2000 Toiſen befanden. Eine angewandelte Schwäche hatte Herrn *Bourrit* verhindert ihnen zu folgen. Neu und intereſſant für den Reiſenden iſt die Schilderung der Führer oder Wegweiſer zu Chamouni. Der älteſte darunter, welchen der Hr. *Bourrit* den Doyen des guides nennt, iſt Michel Paccard, er iſt ſonderlich als der guide der Damen berühmt: die übrigen, welche empfohlen zu werden verdienen, ſind, der grand Joraſſe; Victor Tiſſai; Pierre Balma; François Paccard; der Neveu Paccard; und Joſon d'Aumeſſous. Der Grand Joraſſe iſt der Liebling des Hr. *Bourrit*, von dem er folgende Beſchreibung macht: „Ein Mann ohne Prätenſionen, ſimpel, ehrlich, deſſen erſter Anblick nicht einnimmt, an dem man aber bald Leibesſtärke, Klugheit, Edelmuth und eine Bereitwilligkeit bewundert, die ihn anſpannt, alles zu thun, was einem Vergnügen machen kann. Er iſt mir durch ſeinen geſunden Verſtand und gutes Herz gar ſchätzbar auf meinen Wanderungen geworden, wo es manchen Augenblick gab, da es mir wohl that, mich mit einem Freunde unterhalten zu können;“ Die Wahrheit dieſer Schilderung iſt uns kürzlich durch einen neuen Reiſenden in dieſen Gegenden, den Hn. Bibliothekar *Reichard* zu Gotha, bekräftigt worden, der eben dieſen Joraſſe zum Führer gehabt hatte. Auffallend und neu iſt die Beſchreibung des Labyrinths, das man in dieſen wüſten Bergen in der Gegend von Cormayeur antrift, und daſs aus einer Menge geräumiger Säle, Kabinets, Zellen u. ſ. w. beſtehen ſoll; Schade, daſs Hr. *Bourrit* dieſs Wunderwerk nur von Hörenſagen kennt. Kühn, und Beweis der Gleichgültigkeit der Gemſenjäger für ihr Leben, iſt die Antwort, welche einer dieſer Jäger, die man halbe Wilde nennen könnte, dem Herrn *de Sauſſure* gab, der ihn abmahnte, ſich auf Streifereyen nicht zu ſehr der Gefahr auszuſetzen; „mein Groſsvater, erwiederte er, gieng in den „Bergen verlohren, mein Vater iſt dort geſtorben, „und dies ſoll auch mein Leichentuch werden, „indem er auf ſeinen Schnappſak ſchlug.“ In der That traf ihn kurz darauf das Schickſal, das er ſich ſelbſt geweiſſagt hatte, denn er kam einſt von einer Jagd nicht wieder zurück, und ſeine Familie hat nie erfahren können, wo er verunglückt iſt. Die Beſchreibung von der Stadt Aoſta und die vom Spital auf dem groſsen Bernhard, iſt ziemlich intereſſant, und das Abentheuer mit einigen Engländern, S. 287 mit vieler Laune erzählt. Ueberhaupt hat dieſe nouvelle Deſcription das Gute, daſs ſie die Stelle eines Handbuchs für Reiſende in dieſen Gegenden vertritt, und ihnen als ſolches *unentbehrlich* wird, indem ſie ſich alsdann nicht mit den übrigen Alpenbeſchreibungen Savoyens zu ſchleppen brauchen, und alle Notizen hier in Eins zuſammengedrängt finden. In dieſer Rückſicht verdient allerdings Hr. *Bourrit* Dank für dieſe Ausgabe. Die beygefügte Karte von der Alpenkette, ſtand ſchon in der *Deſcription des Alpes Pennines et Rhetiennes*, die 4 oder 5 hinzugefügten Kupfer aber ſind äuſſerſt ſchlecht, und machen den meilleurs Artiſtes, die ſie geſtochen haben ſollen, gar wenig Ehre.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hamburg, bey Hofmann: *Lettre d'un Allemand* a Meſſieurs *les Auteurs de la Grammaire Françoiſe publiée à Berlin ſous ce titre &c.* 8. 23 S. (2 gr.)

Der ungenannte Verf. folgt der Aufforderung zu der unter Herren Prof. la Veaux Aufſicht bey Himburg herausgekommenen Sprachkunſt Verbeſſerungen anzugeben. Sie gehen zum Theil auf die Einrichtung des ganzen, z. B. die übermäſsige Weitläuftigkeit bey den Zeitwörtern, und den Mangel einer Anweiſung zur Rechtſchreibung. Beſonders aber trifft der Tadel einzelne Fehler, wie bey der Conjugation die ſelbſt gemachten Tempora: *je viens de venir, je venois de venir, je vais plaindre,*

Digitized by Google

plaindre, und bey der Declination den Satz, daſs *oiſeau* nicht im Singular gebräuchlich ſey. Aus dem Vocabular wird die falſche Ueberſetzung Epoux und Epouſe durch Bräutigam und Braut für Gatte und Gattin bemerkt und in Abſicht der Rechtſchreibung Verſehen wider die Vorſchriften der franzöſiſchen Akademie z. B. *Baillif*, *cuillère*, oder wider die ſelbſt gegebenen Regeln und Unbeſtändigkeit, wie *differens*, *ardents*, clef und clé. Auch zeigt er Unrichtigkeiten bey den Germanismen, da die Redensart *faire ſa fortune* ohne Grund und andre, wie *j'ai dormi au cabaret*, *il veut mourir* wenigſtens zu unbeſtimmt und allgemein verworfen ſind. Endlich werden ſogar Druckfehler angemerkt und darunter ſind auch ſehr grobe, z. B. im Vocabular *des Chataignes* Kirſchen *un Apoſtat* ein Apoſtel. Durchgängig iſt alſo der Tadel gegründet und die Verbeugungen dabey gegen die Herren Verfaſſer hätten erſpart werden können. Hingegen wäre es auch beſſer geweſen, wenn der deutſche Kunſtrichter in ſeiner Mutterſprache geſchrieben hätte, um nicht ſelbſt wieder durch kleine grammatiſche Fehler Blöſse zu geben wie S. 16. *des ſimples fautes*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Züllichau, in der Wayſenhaus und Frommanniſchen Buchhandlung: *Ioachimi Henrici Campe Robinſon ſecundus.* Tironum cauſa latine vertit atque indicem latinitatis adjiciendum curavit *Philippus Julius Lieberkühn* 324 S. 8.

Den glücklichen Gedanken Hn. Campens Robinſon in lateiniſcher Sprache zu einem Leſebuch für ſolche Schüler zu machen, die über die erſten Anfangsgründe hinweg, und doch noch nicht mit hinlänglichen Vorbereitungskenntniſſen um einen klaſſiſchen Autor zu leſen, ausgerüſtet wären, hat Hr. Rector Lieberkühn mit vielem Fleiſse und Geſchicklichkeit ausgeführt. Er iſt beſcheiden genug in der Vorrede zu geſtehen, daſs man noch verſchiedene Germanismen finden werde. Dieſe haben wir auch bemerkt, jedoch ſind es meiſt ſolche, die Anfänger nicht irre machen, und bey der nachherigen Leſung der Alten leicht verbeſſert werden können. So wie das Buch itzt ſchon iſt, kann man es mit dem beſten Gewiſſen allen Lehrern zum Gebrauche beym Unterricht der vorbeſagten Klaſſe von Schülern empfehlen, und bey einer, wie ſich vermuthen läſst, bald erſcheinenden zweyten Auflage wird Hr. L. leicht noch manche Kleinigkeiten verbeſſern, hie und da einen richtigern Ausdruck, oder eine mehr lateiniſche Wendung, ein eigentlich hergehörendes *Tempus* oder paſſendern *modum verbi* ſetzen können. In manchen Kapiteln ſind uns kaum drey oder vier Stellen aufgeſtoſsen, wo wir dergleichen Aenderung für nöthig erachteten. Auch iſt die Correctur für ein nicht unter den Augen des Vf. gedrucktes Buch immer fleiſsig genug beſorgt; da indeſſen vermuthlich wegen der Annäherung der Meſſe Hr. L. die Aushängebogen nicht zu ſehen bekommen, um die noch ſtehen gebliebenen Druckfehler anzuzeigen, ſo iſt zu wünſchen, daſs er dem Verleger das Verzeichniſs derjenigen, die etwa nicht gleich errathen werden könnten, noch zuſende, damit es auf einem beſondern Blatte abgedruckt, und dieſes den noch nicht abgegangnen Exemplaren beygelegt werden könne. Es ſollte uns gewiſs wundern, wenn nicht überall, wo man bisher mit Schülern von 10 bis 11 Jahren den *Cornelius Nepos* oder *Freyeri Colloquia Terentiana* u. d. gl. geleſen, an deren ſtatt gegenwärtiges Buch eingeführet würde, das in Abſicht ſeines Innhalts ſo lehrreich und anmuthig und in Betracht des lateiniſchen Ausdrucks, man mag auf Menge der Wörter und Redensarten, oder auf Reinigkeit und Simplicität ihrer Verbindung ſehn, ſo zweckmäſsig iſt.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *Dagoty, de l'Academie de Dyon, et Anatomiſte Penſionaire du Roi*, kündigt ein neues Journal unter dem Titel: *Obſervations periodiques ſur l'Hiſtoire Naturelle, la Phyſique et les Arts* an, welches mit nach der Natur illuminirten Kupfern begleitet ſeyn ſoll, und worinn er von berühmten Künſtlern und von Gelehrten von allgemein bekanntem Ruf unterſtüzt wird. Es ſoll in Quart gedruckt, und wöchentlich ſollen davon zwey Bogen ausgegeben werden, die alſo jährlich 104 Bogen betragen und 4 Bände ausmachen werden. Alle Monate ſoll eine illuminirte Platte zur Erläuterung der Hauptſachen beygefügt werden. Der Subſcriptionspreis für den ganzen Jahrgang, der mit Anfang des Jahrs 1786 angehen wird, wird 24 Livres für Paris, und 30 Livres für das übrige Frankreich ſeyn, da es dann aber poſtfrey geliefert wird. Um die Liebhaber in den Stand zu ſetzen, das Werk zu beurtheilen, verlangt man nur Subſcription für ein Vierteljahr, die 6 Livres für Paris, für das übrige Frankreich aber 7 Livres 10 Sous betragen wird. Man ſubſcribirt bey *Royez, Libraire, quai des Auguſtins, près du Pont Neuf*, oder bey Hn. *Dagoty* ſelbſt, *à Paris, grande rue du fauxbourg St. Antoine, au coin de la rue Lenoir*. Das Monatskupfer vom Januar wird die Anatomie der Hand vorſtellen, und ſoll zur Erläuterung einer Abhandlung über Meſmers magnetiſche Berührungen dienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 25ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Trampens Wittwe: *Lehrbuch der Dogmatik herausgegeben von Samuel Murſinna.* Prof. d. Theol. und Ephorus des reformirt. Gymnaſ. — *Aus dem lateiniſchen überſetzt.* 20 Bogen 8.

Schon im Jahr 1777. kam die Dogmatik des V. lateiniſch heraus, und es liegt daher die Beurtheilung ihres Inhalts auſser den Grenzen unſres Plans. Die deutſche Ueberſetzung hat Herr Fridrich Samuel Murſinna, ein Sohn des V. „auf deſſen Anrathen und unter deſſen Aufſicht" verfertigt, welches letztere für die Richtigkeit derſelben bürgt. Als Grund wird in der Vorrede nichts weiter angegeben, als daſs man denen, *die lieber deutſche als lateiniſche Bücher läſen*, habe dienen wollen. Deren werden freylich auch unter den Gelehrten immer mehrere. Ob es aber gut iſt, daſs ſelbſt ſolche Männer, denen eigne anerkannte Gelehrſamkeit ein gewiſſes Anſehn unter den jüngeren Studierenden giebt, ſich darin nach dem Genio Seculi bequemen, und die Entbehrlichkeit der alten Sprachen befördern, iſt eine andre Frage, und wir können uns am allerwenigſten überzeugen, daſs die Ueberſetzung von Compendiis bey Vorleſungen den geringſten Nutzen habe. Ein andres iſt ihre Umarbeitung für Nichttheologen. — Die wenigen Zuſätze betreffen übrigens blos die Anzeige einiger neuern Schriften, die erſt nach dem erſten Druck herausgekommen, unter denen wir manche wichtigere, ſtatt mehrerer unbedeutender Diſputationen, zu finden erwarteten.

MATHEMATIK.

Dresden: *Beſchluſs des vollſtändigen Rechenbuchs u. ſ. f. enthaltend die ausgerechneten Aufgaben zur Uebung, welche in dem erſten Theile nach dieſen Nummern angegeben ſind. Von J. A. Koch* 1785. 271 S. 8.

Was man hier zu ſuchen hat? zeigt der Titel an. Die Aufgaben gehören zu den einfachen Rechnungsarten in ganzen, unbenannten und benannten Zahlen bis S. 86, in Brüchen von S. 193-203, zur Regel de Tri in ganzen Zahlen von S. 87-192, und in Brüchen von S. 203-265. Vielen Rechenmeiſtern wird dieſe Sammlung von Exempeln willkommen ſeyn: bey dem etwanigen Gebrauch derſelben aber muſs bedacht werden, daſs die S. 9. 10. gebrauchte Zerfällung des Multiplicators nach der Addition als 43 in 40 und 3, desgleichen manche Zerfällung deſſelben nach der Multiplication, z. E. 17 in 4x4+1 oder 3x6—1 und 2304 in 8x8x6x6, von gar keinem Nutzen iſt; daſs die S. 62-73 ſtehende Exempel nur Reſolutions- und Reductions-Aufgaben ſind; daſs in den beyden Regeln de Tri oft andere und kürzere Wege hätten eingeſchlagen werden können; daſs die Exempel des andern Hauptpunkts nicht mannigfaltig genug ſind. u. d. gl. Daſs dem Verf. die S. 265-271 vorkommende Aufgabe, ohnerachtet er einigemal die Hand an dieſen Pflug geleget, zu ſchwer geweſen, iſt ein Beweis, daſs er blos die ſogenannte Kaufmänniſche Arithmetik getrieben. In guten Anleitungen zur juriſtiſchen und politiſchen Rechenkunſt wird die Auflöſung dieſer und ähnlicher noch verwickelterer Aufgaben in dem Abſchnitte von veränderten Zahlungsterminen gelehret.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Joh. Friedr. Junius: *Nord-Amerika, nach den Friedensſchlüſſen vom Jahre 1783.* Nebſt 1) einem *Vorberichte von Amerika überhaupt,* 2) einigen *Karten* und 3) einem *hinlänglichen Regiſter. Von Joh. Jac. Moſer*, Königl. Däniſchen Etatsrath. Dritter Band, 1785. gr. 8. 598 S. und 1 1/2 Bogen Regiſter.

Dieſer 3te Theil, welcher noch das Uebrige des feſten Landes von Nordamerika enthält, wird wahrſcheinlich der letzte ſeyn, da der unermüdete Greis in dieſem Sommer mitten unter den Arbeiten geſtorben iſt. Der Plan und die Ausführungsart iſt ſchon aus den vorigen Theilen bekannt: wir zeigen alſo blos den Innhalt dieſes dritten Bandes an.

Zuerſt kommt die Fortſetzung des 6ſten Abſchnitts von dem Spaniſchen Nordamerika, wo im 2ten Kap. *Californien*, *Cinaloa*, *Florida*, *Louiſiana*, *Mexico*, *Neumexico* und andere Spaniſche Staaten, als das auf Karten ſogenannte *Cibola*, *Neuandaluſien*, *Neugranada* und *Neunavarra* beſchrieben werden. Von *Californien* werden wieder die verſchiedenen

denen gröſstentheils ſich ſehr widerſprechenden Nachrichten angeführt. Den Pat. *Beger* nennt er *Beyer*, welchen Fehler er doch am Ende des Buchs ſelbſt verbeſſert.

Bey *Cinaloa* wird auch die Provinz *Sonora*, beyde aber ohne Beſtimmung der Grenzen, welche auf den uns bekannten Karten freylich noch fehlen, und auch ihres groſsen Reichthums an Gold und Silber gedacht. Sie haben nebſt *Californien* und *Neunavarra* ſeit 1776 einen eigenen, vom Vicekönige zu *Neumexico* unabhängigen, Statthalter. — Bey *Louiſiana* wird bemerkt, daſs der *Miſſiſippi* im Friedensſchluſſe 1763 deſſen öſtliche Grenze geworden iſt; folglich iſt der im vorigen Theile begangene Fehler, daſs die Engländer noch einen Theil von *Louiſiana* haben müſsten, weil im Friedensſchluſſe nichts von deſſen Abtretung ſtünde, dadurch von ſelbſt gehoben. Uebrigens findet man von dieſem Lande hier viele gute und zum Theil neue Nachrichten. Auch *du Pratz* iſt dabey gebraucht. — Bey *Mexico* iſt, wie überall die vom Hrn. Schlözer herausgegebene höchſt mangelhafte Erdbeſchreibung von Amerika zum Grunde gelegt; doch iſt auch *Roberſon* und *Raynal* dabey zu Hülfe genommen, und *d'Auteroche* nicht nur, ſondern ſelbſt *Clavigero* wenigſtens genannt. — Von *Neumexico* konnte freylich nicht viel geſagt werden. — Hinterher handelt er noch von mehrern Spaniſchen Nordamerikaniſchen Landen, und rechnet dahin *Cibola*, welches in Baumgartens allgemeiner Geſchichte von Amerika *Neugranada* genannt wird, und auf *de Lisle* Karte unter *Neumexico* liegt. Neuere und beſſere Karten haben es nicht, und der ſel. M. muthmaſst, daſs es *Cinaloa* ſeyn ſoll. Wir finden auf der von *Domingo de Caſtillo* in *Mexico* 1541 gemachten Karte, welche in des *Lorenzana Hiſtoria de Nueua Eſpanna* befindlich iſt, ungefähr ein paar Grade über dem nördlichen Ende des Kaliforniſchen Meerbuſens ohnweit eines nach Nordoſt laufenden Arms, der hier *Braco de Mira Flore* heiſst, dieſe eingebildete Stadt unter dem Namen *la Ciudad de Cibora;* das Gerücht davon muſs damals ſo groſs geweſen ſeyn, daſs man für nöthig gefunden hat, ſie allein nebſt Mexico mit Thürmen auf dieſer Karte abzumahlen. Man ſieht aber aus dieſer Angabe ſchon, daſs ſie mit Cinaloa nicht kann verwechſelt werden.

Die andern hieher gerechneten Länder ſind auſser *Neuleon*, davon blos der Name und die Lage angegeben iſt, entweder ſchon bey *Mexico* abgehandelt, oder man weis itzt nichts davon, wie z. B. von dem Amerikaniſchen Neugranada oder Cibola.

Im 7ten Abſchnitte findet man die Geſchichte von den ehemaligen Beſitzungen der Portugieſen, Schweden und Holländer in Nordamerika.

Der 4te Haupttheil enthält ein alphabetiſches Verzeichniſs des Nordamerikaniſchen Naturreichs, welches man füglich überſchlagen kann. Brauchbarer iſt der 5te Haupttheil, welcher vom Völkerrechte der Europäiſchen Nationen in Anſehung Amerikas handelt.

Am Ende kommen noch viele Zuſätze zu dem 1ſten und 2ten Bande, und darunter die, welche die Staatsverfaſſung und den Zuſtand der Nordamerikaniſchen Freyſtaaten, ſo viel bis itzt davon bekannt geworden, betreffen. Beſonders findet man hier einen Auszug aus *Regnier Recueil des Loix conſtitutives des Colonies Angloiſes conſéderées. Paris 1778* und den *Conſtitutions des treize Etats unis de l'Amerique. Paris 1783.*

Stockholm: *Geographie öfver konungariet Swerige Samt Därunder hörande Länder Författad af Eric Tuneld.* 1 *Band* 1 *Del.* 1/2 Alph. in gr. 8. 1785.

Man kennt dieſe Schwediſche Geographie auch bey uns in Deutſchland ſchon aus der Ueberſetzung der erſtern Auflage von 1740, welche 1749 zu Hamburg herauskam. Seit dem ſind aber ſchon in Schweden noch vier immer mehr verbeſſerte Auflagen erſchienen, und dies iſt eigentlich ſchon die ſechſte. Doch iſt in derſelben ſo vieles umgearbeitet, und hinzugeſetzt, auch die ganze Einrichtung und Eintheilung ſo verändert, daſs man ſie als ein neues Werk anſehen kann, davon das, was wir vor uns haben, nur der Anfang iſt, und blos eine allgemeine Einleitung und die geographiſche Beſchreibung der Provinz Upland enthält. Es enthält dieſe Geographie, worauf der Verf. Hr. Aſseſs. Tuned einen vierzigjährigen Fleiſs verwandt hat, auſser dem Geographiſchen auch verſchiedenes, was zur ſtatiſtiſchen Kenntniſs dieſes Reichs dienen kann. Kein Land auf der Erdkugel hat unter gleicher Polhöhe einen ſo gelinden Winter, denn in Aſien und Amerika iſt es unter gleichem Grad der Breite zehn Grad kälter. In Schweden giebt es 1300 wildwachſende Arten von Gewächſen, worunter über 200 Medicinalkräuter, und an 1400 Arten allerhand Thiere. Schweden iſt in 28 Landshauptmanſchaften, 22 Provinzialgerichte, 12 Berggerichte und 102 Diſtriſtgerichte, 14 Biſchofſtitter und 19 Conſiſtorien vertheilt. Vor 100 Jahr hat man in Schweden ſelbſt noch Salz geſotten; im J. 1776 gebrauchte es 284836 Tonnen ausländiſches Salz. Von 1761 bis 1781 hat Schweden dagegen für mehr als 45 Millionen Rthl. Metall und Mineral-Waaren ausgeſchift. Im J. 1768 beliefen ſich die ausgehenden Waaren auf 13,747,986 Th. Silber M. und die eingekommenenen nur auf 9,905,873 Th. S. M. Es könnte doch anſtatt 3 Millionen Einwohner, die es jetzt hat, wenn es recht angebauet wäre, 9 Mil. haben. Die Zahl aller Stadteinwohner beträgt nur 163000 Perſonen. Die jährlichen Einkünfte Schwedens werden zu 4 Mil. Rthl. Spec. gerechnet. Die Volksmenge in Stockholm wird zu 72444 Perſonen angegeben, dieſe machen 11196 Haushaltungen aus, welche 4137 Häuſer und Höfe bewohnen. Jährlich gehen für unge-

Digitized by Google

ungefähr 750,000 Rthlr. Waaren von da aus, und faſt für eben ſo viel werden hineinverſchrieben. Von ausländiſchen Orten kommen dort jährlich 6 bis 700 Schiffe an. Stockholm hat ſelbſt 200 eigene Fahrzeuge, und die Zölle und Acciſe daſelbſt brachten vor verſchiedenen Jahren an 66,000 Rthlr. Von den dortigen Einrichtungen, öffentlichen Gebäuden, ſo wie auch von den umliegenden königl. Luſtſchlöſſern von Upſala, Oeregrund, Enköping u. ſ. w. den königl. Höfen und den den Officiers ſtatt Lohns angeſchlagenen Gütern, ingleichen von der übrigen politiſchen Einrichtung in Upland findet man gute und zuverläſsige Nachrichten. Die ganze Schwediſche Geographie wird in 4 Bänden und 10 Theilen geliefert werden. Es wird alſo ein ausführliches geographiſches Werk, woraus hernach wieder ein kleiner Auszug gemacht werden ſoll; wir wünſchen, daſs Hr. Tuneld es ganz zu Stande bringen möge. In der Vorrede hat der Verf. von den Hülfsmitteln, die er gebraucht, und den handſchriftlichen ihm mitgetheilten Nachrichten geredet; daſs dieſelben bey der Geographie Schwedens ſehr nützlich ſeyn können, iſt unſtreitig; wir wünſchen auch, daſs, wenn er im 10 oder letzten Th. auf Schwedens Nebenländer, beſonders Pommern und deren Beſchreibung kommt, er gute und zuverſichtliche Nachrichten von minder ſichern, dergleichen bisweilen in Schweden ſelbſt, aus gewiſſen Abſichten verbreitet werden, wohl unterſcheiden möge.

Stockholm: *Reſa til Frankrike, Italien, Sweitz, Tyſkland, Holland, England, Turkiet och Grekland*: Beſkrifven af och efter *J. J. Björnſtåhl — efter deſs död utgifven af C. C. Gjörwell* 1784. 17 Bogen gr.8.

Dieſer Theil der Björnſtåhlſchen Reiſen, die wir auch ſchon aus der deutſchen Ueberſetzung kennen, enthält nichts mehr von Björnſtåhls eigner Hand, ſondern der Herausgeber, Hr. Bibliothek. Gjörwell, hat darinn auſser einigen Nachrichten von deſſen Tode und einem vollſtändigen Regiſter über das ganze Werk, vier Briefe des dermaligen Königl. Schwed. Legationspredigers, zu Blomberg, aus Pera abdrucken laſſen. Es herrſcht zwar in ſolchen nicht ſo viel eigentliche Gelehrſamkeit als in den Björnſtåhlſchen, aber auch nicht ſo viele Selbſtgefälligkeit und Vorliebe für ſeine Nation, und wir leſen darinn manche gute die Türken betreffende Nachrichten. So wird im 1 Briefe vom Handel der Europäer und beſonders der Franzoſen nach den Levanten und deſſen Geſchichte geredet. Im 2 Briefe wird der Zuſtand der Griechiſchen, Armeniſchen, Katholiſchen und Proteſtantiſchen Kirche in der Türkey beſchrieben. Von den Armenianern haben ſich zwiſchen 30 bis 40000 zur Katholiſchen Kirche gewandt, welche von der Armenianiſchen Geiſtlichkeit desfalls nicht ſo ſehr aus Fanatiſmus als aus Verdruſs, daſs ihre Einkünfte darunter leiden, verfolgt werden. Obgleich ſonſt die Europäiſchen Chriſten oder Franken keine Unterthanen der Pforte ſind, ſondern unter dem Schutz der röm. Kaiſerl. und Franzöſiſchen Geſandſchaft ſtehen; ſo müſſen dieſe Katholiſche Armenianer doch vor wie nach das Kopfgeld den Türken bezahlen, ja ſie haben Erlaubniſs vom Pabſt, ſich bey Taufen, Hochzeiten, nur Beicht und Abendmahl ausgenommen, der ketzeriſchen armenianiſchen Prieſter zu bedienen. Die Armenianer trennen ſich in 13 Artikeln von den Katholiken, beſonders darinn, daſs ſie nur eine, nämlich blos die göttliche Natur in Chriſto annehmen, auch mit den Griechen behaupten, der heil. Geiſt gehe nur vom Vater aus. Sie haben 3 Patriarchen, wo von der zu Itſchmiazin in Armenien der vornehmſte iſt. Auf dem Berge Athos ſind 20 Klöſter, worinn an 5 bis 6000 Mönche ſind. Bey aller ſo gerühmten Toleranz der Türken wird es doch als ein verdienſtlich Werk angeſehen, einen Chriſten zum türkiſchen Glauben zu bewegen, ein Chriſt aber, der einen Türken zu belehren ſuchen würde, muſs ſterben oder ein Muſelmann werden. Der 3 Brief giebt eine Beſchreibung von der Peſt, und wie ſich die fremden Miniſter dabey verhalten. Es iſt falſch daſs ſie plötzlich tödtet. Der dritte Tag iſt der gefährlichſte. Auch wenn man ſie überſtanden, muſs man noch 60 Tage medice, modice und miſere leben, und nichts als Reiſs in Waſſer gekocht genieſsen. Der Ruſs. Miniſter lieſs zur Zeit der Peſt immer einige Iuften in ſeine Zimmer legen. Im 4 Br. endlich lieſt man einige Nachrichten von den Hochzeiten der Türken, ihrem und dem armeniſchen Frauenzimmer, der Ulema oder dem Corps der Rechtserfahrnen, deren Anſehen, Vorrechten und Gewalt, den ſogenannten Emirs, der ſchlechten Beſchaffenheit der jetzigen türkiſchen Münze u. ſ. w. Aus dem Anhange der Briefe, worinn von Björnſtåhls Tode Nachricht ertheilt wird, ſieht man, daſs ſich ſelbiger ſeinen frühen Tod wohl hauptſächlich durch eigenſinnige Fehler in der Diät zugezogen habe. Er trank alle Morgen 2 Oka (6 Pf.) kaltes Waſſer, aſs ſo ein Oka friſchen Käſe ohne Brod, und trank Milch darauf. Statt warmer Suppen trank er kaltes Waſſer, badete ſich, und beſonders den Kopf an heiſsen Tagen oft mit kaltem Waſſer, und erzürnte ſich, wenn ihn der Biſchof von Litocoro und ſein getreuer Janitſchar davon abriethen. Dadurch zog er ſich ein Fieber und eine rothe Ruhr zu, woran er d. 12 Jul. 1779 zu Salonichi ſtarb. Er hätte, würde er länger gelebt haben, nützlich werden können; es ſey dann, daſs der zu viele Weirauch, den ihm ſeine Landsleute ſtreueten, ihm den Kopf zu ſehr eingenommen hätte.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Klaubarth: *Spicilegium V autographorum, illuſtr. rationem, quae interceſſit Eraſmo Rot. cum aulis et hominibus aeui ſui praecipuis omnique republ.* 30 S. 4.

 Von

Von den vier erſten Stücken dieſer Sammlung von Briefen, die Hr. D. Burſcher herausgiebt, haben wir ſchon gehandelt. Dies fünfte enthält 1) fünf Briefe von Cardinal *Bernhard*, Biſch. zu Trident, von den Jahren 1526 — 1531 an Erasmus. Voran geht eine kurze Nachricht vom Leben des Mannes. Bisher war keiner ſeiner Briefe an E. gedruckt, wohl aber von E. zehn Briefe an ihn. Da aber E. bey der Auswahl der von ihm zum Druck beſtimmten Briefe anderer Perſonen auf Wichtigkeit des Inhalts und Schönheit des Ausdrucks ſahn, ſo läſst ſichs auch hier wohl begreifen, warum Bernhards leere Complimentenbriefe nicht mit auf die engere Wahl kamen, zumal da ſie in dem barbariſchen biſchöfliſchen Canzleyſtil geſchrieben ſind. 2) Zwey von *Alphonſ. Virveſius.* In dem erſten iſt der Sinn in den Worten S. 13. *quicquid mihi in operibus tuis, haud in hoc deum teſtor lectis, diſplicuit, non ſtatim evulgari* etwas dunkel; es muſs aber nach *haud in hoc* (d. i. nicht zu dieſer Abſicht, um Fehler zu ſuchen) und *deum teſtor* ein Comma geſetzt werden. 3) Einen Brief von *Alphonſ. Valdeſius* 4) Einen von *Joh. Maldonatus* und 5) Zwey von *Joh. Horneburg*, des Biſchofs von Trident Sekretär. — Wir ſehen begierig der Fortſetzung entgegen, die aber nun, wie man uns ſagt, etwas verzögert werden wird.

STOCKHOLM: *Aeminnelſe-Tal* öfuer Secretareren — Hr. *P. W. Wargentin*, hället af Dan. *Melanderhjelm.* 1784. 5 Bogen gr. 8.

Die Akad. der Wiſſenſchaften zu Stockholm hat dem Andenken dieſes ihres würdigen und dem Vaterlande Ehre bringenden Mitgliedes nicht nur eine ſchöne Münze, die auf deſſen Lieblingsbemühung um die Jupiters Trabanten anſpielet, gewidmet, ſondern Hr. Prof. Melanderhjelm hat auch deſſen Leben in dieſer Gedächtniſsſchrift, wovor auſser einer paſſenden Titelvignette, jene Münze in Kupfer geſtochen iſt, entworfen; und wer konnte das beſſer thun, als ſelbſt ein Aſtronom? Wargentin war 1717 in Jemtland gebohren, wo ſein Vater Paſtor war. Die Sonnenfinſterniſs 1729 erweckte bey ihm eben ſo, wie 170 Jahr vorher, ein gleiches Phänomen bey Tycho Brahe, den Hang zur Aſtronomie, die ſein Favoritſtudium ward, und um die er ſich hernach beſonders durch ſeine Beobachtungen und Tafeln der Jupiters Trabanten ſo ungemein verdient gemacht hat. Er hatte das Unglück, daſs ihm auf einer Reiſe von Upſala nach Stockholm ſein Koffer mit dieſen ſo mühſam ausgearbeiteten Tafeln geſtohlen ward, und hier war alſo nichts zu thun, als ſie aufs neue auszuarbeiten, er machte aber bey der Gelegenheit noch mehrere neue Entdeckungen. Man hat vier Auflagen von ſeinen Tafeln, wovon doch die letztere zu Berlin heraus gekommene ſich wenig von der Pariſiſchen, die de la Lande zugleich mit ſeinen eigenen aſtronomiſchen Tafeln herausgab, unterſcheidet. Aber er hat auch noch nach der Zeit nicht aufgehört an deren Verbeſſerung zu arbeiten. Er hat die Abhandlungen der Akad. der Wiſſ. mit 60 eigenen Ausarbeitungen bereichert, die theils ebenfalls die Theorie der Jupitermonde, theils die Geſchichte der Wiſſenſchaften, beſonders der mathematiſchen, als der Thermometer, Logarithmen, der Ebbe und Fluth, der Kometen, des Nordſcheins u. ſ. w. theils der verſchiedenen Klimata und deren Unterſchied betreffen, theils verſchiedene aſtronomiſche Obſervationen liefern theils das Tabellenwerk angehen. Man ſah es ihm nicht an, was er war, und ſein Exempel beweiſt, daſs man ſich betrüget, wenn man Genie und Geſchicklichkeit nach dem äuſserlichen Anſehen beurtheilen will. Er war beſcheiden, dienſtfertig, arbeitſam und von Hohen und Niedrigen geachtet und geliebt.

KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Göttingen. Joh. Frid. Ern. Heine* Cell. diſſ. inaug. *de medicamentis vegetabilibus adſtringentibus* 1785.

Ebendaſelbſt. *Raph. Herm. Stender* Curon diſſ. inaug. *Analecta de antimonii crudi et antimonialium praecipuorum uſu medico* 1785.

Marburg. Curtius pr. *Collectaneorum ad hiſtoriam facientium particula VIII.* 1785.

Ebendaſelbſt, *G. F. C. Robert* Regim. aſſeſſor. diſſ. inaug. *de ſtatu eorum qui ſecundum leges imperii vocantur* Furſtenmäſsige. 1785. 34 S. 4.

ANKÜNDIGUNG. Die Fräulein *Kamienska* in Naumburg hat ſich auf Verlangen entſchloſſen ein Bändchen ihrer Gedichte herausgeben, von dem wir bereits einige wohlgerathne Proben geſehen haben. Bis zur Neujahrsmeſſe wird darauf 1 Rthlr. Conventionsgeld ſubſcribirt, und man kann ſich deshalb auch bey der Exp. der A. L. Z. melden.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Auf *Befehl, der ruſſiſchen Kaiſerin* ſoll ein engliſcher Officier *Billings*, welcher ſich bey der letzten Reiſe des Cap. Cook's befand, jetzt aber in ruſſiſchen Dienſten ſteht, mit einem ausgeſuchten Commando von Subalternofficieren, den beſten Inſtrumenten, und allem Nothwendigen reichlich verſehen, vors erſte zu Lande uber *Irkutzk*, *Iakutzk*, *Ochotzk* und *Iſhigiskoi Oſtrog*, den *Omolon* abwärts an den *Kolima* gehen, daſelbſt, ſonderlich an der Mündung, Beobachtungen für die wahre Länge und Breite, welche von Cook bezweifelt worden, anſtellen, dann ſo weit als möglich entweder in flachen Fahrzeugen oder zu Lande die Kuſte der nunmehr freywillig unterworfenen *Tſchuktſchen* bereiſen, und ſo die Charte des öſtlichen *Siberiens* endlich vollſtändig machen. Darauf ſoll er die unterdeſſen für ihn zu *Ochotzk* erbauten zwey Fahrzeuge beſteigen, und mit denſelben die öſtlich gelegenen Inſeln, welche oſtwärts den *Kuriliſchen* liegen ſollen, bereiſen, und richtig auf die Charte bringen. Zu dieſer wichtigen Expedition ſind 5 bis 6 Jahr ausgeſetzt, und die Admiralität ſorgt auf alle Weiſe für ihre Beförderung. Ein geſchickter franzöſiſcher Naturforſcher, Hr. *Patrin*, Correſpondent der Akademie zu Petersburg, wird dieſe Reiſe als Botanicus mitmachen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Pontius Pilatus; oder der Menſch in allen Geſtalten; oder Höhe und Tieſe der Menſchheit; oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Groſsen; oder ein Univerſal Ecce Homo; oder alles in Einem. Von J. K. Lavater Diacon. zu St. Peter.* 1782. *1ter 2ter 3ter vierter und letzter Band* 430 S. 12.

Die 3 erſten Bände dieſes höchſt ſonderbaren Lavateriſchen Werks gehören nicht in unſern Plan, daher wir uns blos auf den *vierten* einſchränken. Nur ſo viel erinnern wir, um derer Leſer willen, die vielleicht von dem Ganzen noch keine Idee hätten, und ſie ſich aus dem abentheuerlichen Titel auch ſchwerlich machen dürften, daſs Hr. *Lavater* das, was von Pilatus erzählt wird, durch ſeinen Freund *Haman* aufmerkſam gemacht, ſo unendlich wichtig und inhaltvoll, in dem Pilatus ſelbſt aber den Mann fand, *der die gröſste aller Rollen, ſeit dem Menſchen auf Erden gelebet haben, geſpielt, als Richter des Richters der Welt, als Executor des gröſsten aller Rathſchlüſſe;* daſs ihn dies veranlaſste, die bisher lange nicht genug bemerkte Wichtigkeit des Gegenſtandes hervorzuziehen und den Mann lebendig darzuſtellen, der „Weisheit und Thorheit, Tugend und Laſter, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im höchſt möglichen Grade in ſich verband." Zugleich ſollte ſein Buch „ein Magazin menſchlicher, ſittlicher, praktiſcher, chriſtlicher Bemerkungen und Gefühle, ein Handbuch für alle ſeyn, denen Chriſtus Evangelium lieb wäre." —

Durch *drey* Theile engen Drucks hat er nun würklich dieſe Idee *nach ſeiner Art* verfolgt. Mit welchem Glück, mit welchem Gewinn für Chriſtenthum und Wahrheit? — darüber ſind freylich die Urtheile im Publikum ſehr getheilt geweſen. Einige haben, bey allen dieſen groſsen Verſprechungen, bey aller der Selbſtgefälligkeit, womit Hr. L. ſich am Ende jedes Bandes ſelbſt recenſirt und ihm das Siegel der Vortreflichkeit aufdrückt, doch von dem allen ſich nicht überzeugen können. Sie glauben, der Uebertreibungen, des Deraiſonnirens, der Schwärmerey ſey ſo viel darinn, daſs die einfache Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte, ohne dieſe oft ins ſarcenmäſsige fallende Dramatiſirung derſelben, weit edler und würkender auf den verſtändigen Leſer ſey, als 10 Bände eines ſolchen Pontius Pilatus. Andere nehmen in *treuem Glauben* alles, was aus *dieſer* Feder kömmt, für unübertrefbar an, und folgen einem Schriftſteller blindlings, in deſſen herzergreifender Sprache ſie ſich kaum enthalten können, Spuren von Inſpiration zu ahnden und auszurüfen: Alſo hat noch kein Menſch geredet!

Rec. weiſs ſich von allen perſönlichen Rückſichten ſehr frey; er ſchätzt in Hn. Lavater den Mann von groſsen Talenten, von einer unerſchöpflichen Einbildungskraft, und von einem für das Edle und Gute ſehr warmen Herzen; wird ſich auch, bey allen Verirrungen ſeines Geiſtes, nie entſchlieſsen, weder über ſeinen Charakter entſcheidend abzuſprechen, welches uns Menſchen ohnehin nicht zukommt, noch das mannichfaltige Gute, ſo er auf viele Art geſtiftet hat und noch ſtiftet, zu verkennen; ſchämt ſich endlich gar nicht zu ſagen, daſs er vieles von ihm, und ſelbſt Stellen dieſes Pontius, mit Nutzen und mit Rührung geleſen habe. Aber er kann auch nach ſeiner Ueberzeugung nicht leugnen, und glaubt es klar wie der Tag einzuſehen, daſs dieſe Art von Schreiberey im Ganzen unſäglich viel Schaden ſtiftet, den Gegnern des Chriſtenthums Waffen in die Hände liefert, ehrwürdige Dinge dem Geſpött ausſetzt, den ſanften und ſtillen Geiſt, der der wahre Geiſt des Chriſtenthums iſt, in aufbrauſende Gefühle verwandelt, den Geſchmack an ächter Andacht verdirbt, und für den Schriftſteller ſelbſt eine ſehr geſährliche Klippe iſt, bey allem Schein von Demuth, bey allem Gerede von Ohnmachtsgefühl, doch eitel und ſtolz zu werden und die Begeiſterungen der Phantaſie beynah mit höhern Einwirkungen zu verwechſeln. Dies haben wir bey der Leſung der erſten Theile gefühlt; dies hat ſich uns durch Beobachtung der dadurch hervorgebrachten Wirkungen beſtätigt, und mit dieſer Ueberzeugung haben wir auch dieſen vierten und Gottlob! letzten Band aus der Hand gelegt. Dies alles bedarf Beweiſe und es dürfte überhaupt eine nähere Darſtellung des ſonderbaren Werks in mancher Abſicht unterhaltend und lehrreich ſeyn.

Digitized by Google

Es geht dieſer *vierte Theil* von dem Zeitpunkt aus, wo Pilatus Jeſum der Geiſelung übergiebt, und führt die Geſchichte durch *dreyſsig Kapitel*, wovon beynah jedes nur einem einzelnen Wort oder Umſtande aus der Paſſion gewidmet iſt, bis zur *Bewachung des Grabes* durch. Der Verf. paraphraſirt, dramatiſirt, ſchweift von der erſten Idee zu angränzenden hinüber, wie es die Gelegenheit giebt. Der Geiſt der Behandlung wird durch einzelne Stellen am kentlichſten werden. So heiſst es S. 6. „*Flagelletur*! Gegeiſselt! So ſchrecklich „dieſe Wortthat iſt, ſo kommt ihr doch ein Wort „derſelben duldenden Barmherzigkeit, an welcher „ſie verübt ward, zu ſtatten: Alle Sünde wider des „Menſchen Sohn wird vergeben werden u. ſ. w.“ — S. 9: „Flagelletur! Gegeiſselt! Solches hatte Er „(*wer?*) nicht von ſich ſelbſt geredet; ſondern weil „Er (*wer?*) deſſelben Tages Prophet, Prieſter, „König, Menſchengeſchlecht — alles war — vertre„te ſinnbildlich, repreſentatif — hatt, er geweiſ„ſaget — flagelletur. Durch alle Jahrhunderte „herab! In allen Regionen der Erde, wo an ihn „geglaubt und nicht geglaubt, wo er angebetet „und geläſtert werden würde. Flagelletur! Wel„cher Flagellirte iſt dieſem Flagellirten gleich? So „wie er, dieſer unter allen äuſserlichen Kränkun„gen innerlich unverletzbare, unter allen Beſchim„pfungen unentweyhbare, — Sich wenigſtens *in hun„dert und vier und vierzig Tauſenden* vervielfältigte — „So, der, welcher den Befehl gab — Flagelletur, „und die, welche eilen, mit Ruthen aller Art den „Befehl zu vollziehen, in zehntauſendmal zehn„tauſenden — die anonymen Geiſseler ſeiner wür„digſten Vertheidiger in dieſem Jahrzehend mit, „oder nicht mitgerechnet.“ (Wir fragen jeden unbefangenen Leſer, ob es möglich iſt darinn Sinn zu finden? Oder irgend einen vermeinten Sinn dem andern wahr zu machen? Fragen was das lateiniſche *Flagelletur!* ſoll, was für Kraft darinn liegt, wer die 144000 ſind? Wahrlich man möchte auf die Stelle anwenden, was gleich darauf folgt: „Das „einzige Wort an ſeine *Garde* Flagelletur! — „welche That voll Thaten wards, die auf Jahrhun„derte fortwürkte? Wer zählt die *thörichten* „Predigten und *Schriften*, die es veranlaſste!)“ Um die groſse Wirkung dieſes einen Worts zu beweiſen, nennt H. *L.* auch „die Millionen Bilder, Ge„mählde des Gegeiſselten und alle Effecte derſel„ben!“ S. 29. „Ecce homo! Seht welch ein „Menſch. — Kein ſinnreicheres, unerſchöpfliche„res, erhabneres Wort iſt je über Jeſum Chriſtum „ausgeſprochen worden als dies Wort des Pilatus.“ Dies wird durch 70 Abſätze durchgeführt und da bleibt denn freylich faſt kein Spruch in der Bibel, der nicht mit dieſem Ecce Homo! in Verbindung gezwungen würde. Eine Menge Pſalmen und Prophetenſtellen werden abgeſchrieben und auf Ihn übergetragen. Nachdem dieſe Quelle erſchöpft iſt, heiſst es gar S. 52: „Ich bin nicht gelehrt genug, um „die merkwürdigſten Stellen der alten Dichtkunſt „von Göttern und Helden inne zu haben. Doch „ſey ein kleiner Verſuch gewagt! Auf Ihn, und „wen *ſo?* und wen *ſonſt?* zielen ohne ihre Abſicht, „alle griechiſchen und römiſchen Dichter? Was „ſie Groſses und Gutes von ihren Göttern und „Helden ſagen — ſie ſagen's von Ihm. Sie wiſſen „nicht was ſie ſagen, nicht *wem* ſie Zeugniſs ge„ben?“ (Groſser Gott, wo gerathen wir wieder hin!) Nun folgen Stellen aus *Pindar, Ovid, Orpheus* u. ſ. w. wo bey allem, was von *Pan*, *Zeus*, *Hercules* geſungen iſt, gefragt wird: „Von wem gilt „das mehr als von Ihm?“ Wir trauten kaum unſern Augen als wir S. 71. laſen: „Welch ein „Menſch muſs der ſeyn, der es *ſich geſagt* achten „kann, was an den *Ungott des Schlafs* geſagt wird? „Auch was von *Unweſen* Groſses geſagt wird, galt „Ihn, kann leicht ein Lied auf ihn werden. S. 3. „Wo iſt der *Proteus*, wo war er je, wenn es „nicht *der Menſch auf Gabbatha* war?“ — Hat je die üppigſte Phantaſie eines Typologen mehr mit Chriſto geſpielt als Hr. *L.* in dieſem Kapitel? Nach Endigung derſelben wagt er plötzlich einen Sprung in das Gebiet der Aeſthetik. „Ich habe „das Wort Ecce Homo *erhaben* genannt, das giebt „mir die *natürlichſte* Gelegenheit das wichtige The„ma vom *Erhabenen* abzuhandeln.“ (Nun wahrlich ſo kann in ein Buch alles *natürlich* kommen.) Wir wiſſen nicht, für wen dies Capitel geſchrieben iſt. Unmöglich für Erbauung ſuchende Leſer. Was ſollen ihnen dieſe aeſthetiſchen Subtilitäten? Auch wohl kaum für Männer vom Metier! Wo werden ſie etwas für ſich in einem Werke wie Pontius Pilatus erwarten können? Und wenn auch dies, wie werden ſie Geduld haben, ſich durch die Menge von Worten und ohne Wahl aufgeraften Beyſpielen, durchzuarbeiten? Denn dieſer Excurſus nimmt nicht weniger als 172 S. ein. Es werden wieder eine Menge bibliſcher Stellen und Erzählungen abgeſchrieben, in denen der V. ſämmtlich den Begrif des Erhabnen zu finden glaubt. Man kann ſichs kaum vorſtellen, was für Stellen dahin gezogen werden. Nur ein paar Proben: Wenn Gideon von Gott verlangt, er ſolle zum Zeichen ſeines Willens ein ausgebreitetes Fell einmal allein naſs werden, das andre mahl allein trocken bleiben laſſen, ſo ruft H. *L.* S. 129. aus: „Verzeiht einem Kinde „Kindereinfalt. Ich weiſs nicht, was erhaben iſt, wenn „es dieſs nicht iſt?“ — Man ſieht wohl, daſs ſich wieder des V. Lieblingshypotheſe von der Kraft des Gebets drein miſcht, denn er redet bald darauf „von dem Gefühl der *Gottesbeſtimmungskraft* „das in uns liegt und der Edelſtein in der Krone der „Menſcheit iſt.“ — S. 133 heiſst es „Erhaben *wie* „*nichts*, was alle mir bekannten Geſchichten erzäh„len, ſcheint mir — man lache meines Miſsgefühls „und meines verdorbenen Geſchmacks, dieſer ver„dorbene Geſchmack macht mich glücklich — er„haben wie nichts ſcheint mir die ganze Geſchich„te *Elias* und *Baals - Prieſter* auf *Carmel*.“ — Viel zu bedeuten hat übrigens dieſe Formel, *Erhaben*

haben wie nichts" nicht. Denn mehr als ein Beyſpiel hebt ſo an und man ſieht alſo wohl, daſs Hr. L. immer das nächſte am meiſten anſtaunt. S. Nr. 150 — Bey der Geſchichte von *Elias* Himmelfahrt ruft er S. 141 aus: „Ich werde morgen mein „Liebſtes erwürgen, wenn ich morgen dies nicht „groſs und erhaben finde. Und wer mich fragen „könnte: ob ichs für wahr halte? würde mich „fragen: Hab' ich keinen Dolch in meinem Buſen, „dich, indem ich freundlich mit dir ſpreche, auf „der Stelle niederzuſtechen?" Wir können den V. nicht weiter folgen. Er ſchreibt nach und nach die halbe Bibel ab (damit ſein Pontius die *Bibel im kleinen* werde) und findet *alles Erhaben*. Nur noch ein Paar Proben, wie weit ihn dies führt. Nach Anführung der Stelle: „Der hinunter gefahren iſt, „iſt, der hinaufgefahren iſt, auf daſs er alles erfül„lete" ſchreibt er S. 216 „Mich dünkt, die Tinte „ſollte zu Flammen werden, und kein Papier auf Erden „ſey werth ſolche Gedanken aufzufaſſen. Ich er„zittre vor Vermeſſenheit, ſo was hundertmal ge„ſagt und geſchrieben zu haben, ohne vor Ehr„furcht verſtummt, und vor Freude auſser mir ent„zückt geweſen zu ſeyn." — *Ebend.* „Erhaben „find ich die Stelle und ich ſchäme mich kaltblü„tig genug zu ſeyn, ſie hinſchreiben zu können, „ohne zehnmal wie einmal dabey niederzufallen „und anzubeten: Die Männer ſollen unterthan ſeyn „ihren Weibern u. ſ. w." Und nun das ganze Reſultat: *was denn erhaben ſey?* — „Es iſt etwas „Unendliches verendlicht, etwas Unausdenkbares „denkbar gemacht; Etwas zehentauſendfaches ver„einfacht; Etwas Unanſchaubares anſchaubar ge„macht. Es iſt alles in Einem." Bey der Erklärung begreifen wir freylich wohl, daſs alles, was der V. von Sulzer, Mendelsſohn, Engel u. a. über die Materie las, ihm kein Gnüge thun konnte.— Vom ſechſten Kapitel an kehrt der V. zur Geſchichte zurück. Mit unter wird die Erzählung dramatiſirt, z. B. S. 373 ein Geſpräch zwiſchen *Pilatus*, *Joſeph*, *Pilatus Gemahlin* und dem *Hauptmann*. Aber freylich ſpricht in jeder dieſer Perſonen Hr. *Lavater* und es macht eine ſonderbare Würkung in ihrer aller Munde die Kraftſprache zu hören, die das Eigenthum ſeiner Schule iſt. So ſagt der *römiſche Hauptmann*: „Ich, o *Prätor*, begreife nicht, wie er ſtarb. — Du hätteſt es ſehen ſollen. Mir ſchwinden alle Momente Himmel und Erde vor Zweifel. Doch *hält* mich die *gewiſſeſte Gewiſsheit*. (wahrlich eine ſehr ungewiſſe Gewiſsheit, bey der einem *alle Momente Himmel und Erde vor Zweifel* ſchwinden.) — *Pilatus.* Wie ſtarb er? — *Hauptm.* „Wie er ſtarb? Wie ſoll ich un„beſchreibliches beſchreiben? Mit der Stimme des „Donners, als wenn er alle Todte ins Leben zu„rückrufen wollte, rief Er: Vater &c. — Geru„fen — verſchieden! Die ganze Natur ſchien zu er„ſchrecken, da er ſein Angeſicht niederneigte. Die „Schöpfung, deucht es mir, wollte entfliehen, „da ihm ſein Herz brach. Alles erſtarrte, ver„ſtummte, war todtbleich," u. ſ. w.

Es iſt unmöglich, daſs bey einer ſolchen Häufung von Sonderbarkeiten, Uebertreibungen, Paradoxien Hr. L. nicht hätte fühlen ſollen, daſs er einem groſsen Theile von Leſern anſtöſsig, vielleicht lächerlich, werden muſste. Daher denn auch die vielen *Prologi* und *Epilogi galeati*, worinn er bald ſeine Gleichgültigkeit gegen alle Urtheile, bald ſeine Verachtung alles Spottes, bald wieder ſeine eigne Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt und die Geiſtesarmuth ſeines Werks äuſsert. Es macht dieſe Demüthigung mit dem Hohnſprechen gegen alle Kritik, und den beſtändigen auf ſeine Meinungen geſetzten Trümpfen, wo man Gründe erwartete, beſonders aber auch mit der unverzeihlich eitlen Vorrede zu dieſem Theil einen unangenehmen Contraſt. In ſeiner V. ſchreibt er blos einige Stellen aus Briefen und Büchern ab, die er ſo einleuchtend paſſend auf ſein Buch findet, daſs er blos darunter ſchreibt: „Alſo thu ich weiter kein Wort hinzu." Und was ſagen nun dieſe Stellen? „Wer ein *kluges* Buch „ſchreibt, hat ein Edict ausgeſchrieben. — Er iſt mehr „von Gottesgnaden, als die durchlauchtigſten Häup„ter. — Wer die *nützlichſte Wahrheit* klar, warm, „ſchön, ganz feſt, ſanft ſchreibt, iſt der ein verächtli„cher Schriftſteller? — Iſt ein Buch gut, ſo iſt es end„zwecklich, nach einem Endzweck durch ſeinen End„zweck geſchrieben. Fühlt dieſe Impulſion der Leſer „nicht durch, ſo taugt das Buch nicht, oder der Leſer „iſt ein *Tropf*. Der behalte Cubachs Gebetbuch u. ſ. „w." Wenn man ruhig genug iſt, ſich die Declamation des Verf. nicht übertäuben und den heiſsen Strom ſeiner Empfindungen nicht mit fortreiſsen zu laſſen, ſo lieſt man mit Widerwillen, wenn er, im *Beſchluſs* ſeines ganzen Werks, ſo ſehr die Sache *ſeines Pontius Pilatus* mit der Sache *Chriſti* verwechſelt, ſich freut, daſs das Buch in demſelben Grade *Antipathien* als *Sympathien* wirkt, und daſs er darin ausruft: „O! daſs ich mir den zu ſüſsen „Gedanken geſtatten dürfte: vielleicht wird „mir die ewige, nie zu verdienende Ehre, daſs „etwas von dem, was von Chriſtus Trübſalen „ſeiner Gemeine übrig geblieben iſt, auf mich „falle." Es klingt zwar abſchreckend gnug, wenn er hinzuſetzt: „*Die bittere Schalkheit* „*des ſataniſchen Sinnes*, oder eine ſehr *empfindliche* „*Unempfindlichkeit* werde das nie *leiden* können." Aber wir ſind uns Gottlob „jener bittern Schalkheit des „ſataniſchen Sinnes u. der empfindlichen Unempfind„lichkeit" ſo wenig bewuſst, daſs wir uns dennoch getrauen zu ſagen, daſs *Leiden um dieſes Pontius Pilatus willen* und um der nicht zu nennenden Schwärmereyen darin, *keine Leiden* ſind, auf die man Urſach hätte ſtolz zu ſeyn. Zwar ſagt der Verf.: „die *Schaale* heiſst *Pontius Pilatus*. Der Herr heiſst *Jeſus Chriſtus*. Den ehrt!" und das thun wir von ganzen Herzen, wie er uns in hoher edler Einfalt aus dem Evangelio bekannt iſt. Aber aus Ehr-

Digitized by Google

furcht für ihn, thut es uns leid, daſs ein Schriftſteller, der ſo viel wirken und der, wie ſelbſt einzelne Stellen dieſes Pontius beweiſen, ſo viel vortreffliches über Chriſtenthum ſagen könnte, als Hr. *Lavater*, gerade zu unſerer Zeit, die Sache der Wahrheit durch ſolche Spielereyen und Träumereyen aufhält, und den nüchternen Mann, der zwiſchen Deismus und Chriſtenthum noch wählen will, gewiſs, wenn er gerade auf ein ſolches Produckt fällt, von dieſem zurückſchrecken muſs.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Am 7ten Nov. ward zu Wien die medicinisch chirurgiſche neuerbaute Joſephiniſche Akademie feyerlich in Gegenwart vieler hohen Generals, Miniſter und andrer angeſehenen Perſonen eröfnet. Der K. K. Protochirurg und Reichsritter, Hr. von *Brambilla*, hielt eine lateiniſche Rede, nach deren Endigung er im Namen des Kaiſers den fünf ord. Lehrern, den Herren *Bücking*, *Gabriely*, *Hunczowsky*, *Plenk* und *Streit*, dem commandirenden Staabschirurgen, Hn. *Goepferth*, und dem Hn. Proſector *Beinl* jedem eine dieſer Feyerlichkeit gewidmete goldne Denkmünze, 40 Ducaten ſchwer, einhändigte.

Beförderung. Der Profeſſor Juris, Hr. *Reichardt* in Jena, hat den Charakter eines Herz. Sachſengothaiſchen Hofraths erhalten.

Ankündigung. Die *Hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe* hat unlängſt den Wunſch geäuſsert, die Ausarbeitung und Verbreitung eines zweckmäſſig eingerichteten und künftighin mit jedem Jahre neu herauszugebenden *Schifferkalenders* veranlaſſen zu können, worinn den deutſchen Seeleuten die neueren bey andern ſeefahrenden Nationen bekannt gewordenen Erfindungen der Steuermanskunſt fürs erſte nur mechaniſch in einem auch den gemeinſten Fähigkeiten angemeſſenen Vortrage näher gelegt und ihnen die wirkliche Anwendung derſelben durch eine Sammlung vollſtändiger und faſslicher Tabellen ſo viel möglich erleichtert würden. Sie hat itzt Hn. See-Capitain *Müller*, Commandeur des Wachtſchiffes vor Stade, der neulich den von genannter Geſellſchaft ausgeſetzten Preis über den *Unterricht in der Schiffahrt* gewonnen hat, (S. A. L. Z. N. 141.) zur Uebernehmung dieſes Geſchäfts vermocht; und der Kalender für 1786 liegt zum Druck fertig. Er enthält für diesmal die Beſtimmung ſolcher Himmelskörper, die zur Findung der Breite in See vorzüglich anwendbar ſind, der Sonne, des Mondes und der vornehmſten Fixſterne für jeden Tag, nebſt einer Anweiſung zum allgemeinen Gebrauch derſelben; und einen Anhang von den unentbehrlichen Berichtigungen der gewöhnlichen Hadleyſchen Spiegel-Octanten. Er iſt diesmal 12 Bogen ſtark, wird aber, wenn dies Vorhaben unterſtützt wird, beträchtlich vermehrt werden, da nach und nach alle Theile der Steuermanskunſt abgehandelt, die neuen Erfindungen im Seeweſen, und die wichtigſten Seemannsbücher und Karten angezeigt werden ſollen. Er wird alſo auch als *aſtronomiſches Jahrbuch* dienen können. Für denjenigen, der ſich der Mühe der Berechnung zur praktiſchen Anwendung nicht unterziehen kann oder will, werden die Reſultate, in vollſtändigen Tabellen berechnet, hinzugefügt werden; doch werden die Tabellen und der Kalender, jedes beſonders, verkauft werden. Es werden mit jedem Jahrgang ein oder mehrere Hefte ſolcher Tabellen ausgegeben, und zwar diesmal zwey Hefte, wovon *eins* die zum Gebrauch des Kalenders dienenden Hülfstabellen, *das andre* Tafeln enthalten wird, wodurch man nach der Douwesſchen Methode die Breite auſser dem Mittage, durch zwey beobachtete Sonnenhöhen und die zwiſchen den Beobachtungen verfloſſene Zeit finden kan. Die Kunſtwörter werden neben den deutſchen in holländiſcher, engliſcher, und auch, wenn es verlangt wird, in franzöſiſcher Sprache beygefügt werden. Der Verleger, Hr. Buchhändler *Hofmann* in Hamburg, wird alles mit guten nicht zu kleinen *lateiniſchen* Lettern auf ſtarkem Papier in Median Octav, mit der ihm gewöhnlichen Schönheit und Genauigkeit drucken laſſen. Der Hr. Verfaſſer wird die Correctur ſelbſt übernehmen. Um die Stärke der Auflage beſtimmen zu können, ſchlägt Hr. *Hofmann* für diesmal den Weg der Subſcription ein, deren Preis für den Kalender ungebunden, ohngefähr 1 Mark 8 ſsl., und für den Bogen der Hülfstafeln 4 ſsl. ſeyn wird. (Für ein gebundnes Exemplar zahlt man etwas mehr). Der Kalender wird gegen Weihnachten, die beiden erſten Hefte der Tafeln aber mit Ende Januars ausgegeben werden. — Dies alles iſt durch eine eigene einen Bogen ſtarke *Ankündigung* bekant gemacht, der ein Auszug aus Hn. *Müllers* Preisſchrift beygefügt iſt.

Hr. *de Pis* in *Paris* hat bekannt gemacht, daſs der Band von ſeinen *Chanſons avec gravure* nicht 12, ſondern 6 Livres koſten ſoll.

Kleine akad. Schriften. *Jena. Jo. Aug. Reichardt* Prof. diſſ. *de fideicommiſſo ejus, quod ſuperfuturum erit* ejusque differentia a debitis quibus accepta reddenda ſunt in eodem genere ad Nov. CVIII. 1785. 44. S. 4.

Neue Musikalien. *Paris*, bey leDuc: Hier kommt auſser den vielen andern franzöſiſchen muſikaliſchen Journalen, von denen *le Duc* allein ohnehin ſchon 3 verlegt, noch folgendes heraus, das uns erſt kürzlich bekannt geworden iſt: *Journal hebdomadaire*, compoſé d'Airs d'Opéras et Opéras-Comiques, mêlé de Vaudevilles, Rondeaux, Ariettes Françoiſes et Italiennes, Duos, Romances, etc avec accompagnement de clavecin par les meilleurs Auteurs. — Das Journal koſtet 15 Livres für Paris und poſtfrey durch ganz Frankreich. Die Lieferungen beſtehen aus 2 bis 3 Bogen, und werden Sonntags ausgegeben. Itzt ſind vom 21ten Jahrgang die 1ſte, 2te und 3te Nummer erſchienen.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Jombert, jeune: *Coſtumes des anciens peuples à l'uſage des Artiſtes*, par M. *Dandré Bardon*, contenant les uſages Religieux, Civils et Militaires des Grecs, des Romains, des Iſraélites, etc.; nouvelle édit., rédigée par M. *Cochin*. III. Partie, uſages Militaires des Grecs et des Romains. 4.

Vermischte Anzeigen. Die *ruſſiſche Kaiſerin hat das Naturalienkabinet des Hn. Pallas*, das in Anſehung der Metallurgie ſehr vollſtändig und ſchätzbar iſt, für 20000 Rubel *gekauft*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 28ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOSLAR, bey Kircher: *Charaktere einiger Perſonen, welche in den Schriften des neuen Bundes vorkommen, in Predigten vorgetragen von Joh. Gottf. Henrici* Paſt. zu Goslar 13 B. 8.

Unſtreitig iſt die bibliſche Geſchichte werth, noch viel häufiger, als bisher geſchehen iſt, auf der Kanzel benutzt zu werden, da zur Fixirung der Aufmerkſamkeit nichts bequemer, als Geſchichte iſt, und gerade einige der ſchönſten Theile der Bibel, bey der unaufhörlichen Wiederholung der Pericopen, ungenutzt liegen bleiben. In ſofern ſind uns, unter der Menge von Predigten, die wir jährlich erhalten, immer die am willkommenſten, die nicht das tauſendmal Geſagte noch einmal ſagen, und ſeltner gebrauchte Abſchnitte der bibliſchen Bücher wählen, und Hr. *Henrici* verdient von dieſer Seite Lob. Nur die Ausführung müſste beſſer ſeyn. Als *Predigten* überhaupt betrachtet, fehlt es den ſeinigen noch zu ſehr an Leben, Wärme und Popularität, häufig auch den Gedanken an Zuſammenhang und Ordnung. Man kann gegen das Geſagte nicht gerade vieles einwenden, aber man weis auch oft gar nicht, *warum* es geſagt iſt, und beſürchtet, daſs der Verf. zu oft den erſten Gedanken, der ihm eingefallen, niedergeſchrieben habe, unbekümmert, ob und wie er ihn mit den folgenden, oder mit dem Hauptgegenſtande verbinden werde. Zur Beſtätigung unſers Urtheils von *dieſer* Seite, ſetzen wir nur den Eingang der Predigt *über den Charakter Simeons* hieher. „Die „Vernunft, durch welche wir zu Erkenntniſſen „und reifen Einſichten gelangen können, iſt ein „unſchätzbares Geſchenk Gottes. Sie giebt uns „den Vorzug vor allen lebendigen Geſchöpfen der „Erde. Sie macht uns zu Herren dieſer Welt „(*Erde*). Durch ſie kennen wir den Schöpfer, den „Geſetzgeber und Regenten aller Welten. Durch „ſie lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und „Böſes unterſcheiden, und können wiſſen, wel„ches Verhältniſs die Geſchöpfe auf unſer Glück „und Unglück haben. (*Iſt kein Deutſch.*) Sie iſt „der Grund unſrer Freyheit und unſers Gewiſſens „und auf ſie (*ihr*) beruhet unſre Empfindung des „Laſters und der Tugend, des Rechts und des Un„rechts. Durch ſie ſind wir unſrer (*uns unſrer*) „Abſichten bewuſst, und können das Gegenwärtige „und Zukünftige vergleichen. Sie giebt die Hof„nung zur Unſterblichkeit. Ohne ſie können wir „Gott nicht verehren. Eine theure Wohlthat iſt „alſo die Vernunft, aber nur dann, wenn wir ſie „gebrauchen und zu gebrauchen wiſſen. — Sie „muſs ausgebildet werden. Hieraus flieſsen zwey „Pflichten: 1) wir müſſen unſern Verſtand üben, „2) wir müſſen die wahre Religion lernen und ihre „Lehren im Zuſammenhange faſſen." Wer in aller Welt erwartet dieſen trocknen Eingang, bey dem gewiſs ſchon ein Theil der chriſtlichen Gemeine eingeſchlafen iſt, in einer Predigt *über Simeon.* Aber man höre nun die Verbindung: „Ob „uns die Vernunft dazu gegeben, und ob der End„zweck der Religion Glückſeligkeit ſey, (wie das „nun wieder zuſammen kommt?) daran kann nur „der zweifeln, der ſie nicht, oder nicht in ihrer „göttlichen Geſtalt kennet. *Simeon*, jener würdi„ge Greis, kannte ſie und war glücklich. Durch „ſie hatte er ſeine Vernunft aufgeklärt. Er hatte „die göttlichen Schriften ſtudirt, und durch ſie die „Stärke, fromm vor Gott zu wandeln. Sein Cha„rakter wird uns dies deutlicher zeigen. Wir „wollen ſeinen Charakter betrachten und die An„wendung deſſelben machen." — Das heiſst doch wirklich in den Tag hinein ſchreiben, und dem Publikum zumuthen, mit allem vorlieb zu nehmen. Möchten ſolche Beyſpiele warnend für junge Candidaten ſeyn, die ohne alle Vorübung durch Philoſophie, ſich für trefliche Prediger halten, wenn ſie nur Seiten füllen können. — Als *Charakterſchilderungen* betrachtet ſind dieſe Predigten nicht viel beſſer. Zwar hat der Verf. manchen Zug ganz gut aufgefaſst, aber weder in der Wahl mancher Perſonen, noch in der treffenden Zeichnung ſeiner Bilder iſt er glücklich geweſen. Das neue Teſtament gab ihm weit reichern Stoff, wie man am beſten wird beurtheilen können, wenn wir noch kurz den Innhalt der Predigten anzeigen: „Der „Charakter Simeons — der Maria — Nicode„mus — Maria von Magdela — Pilatus — Gemah„lin des Pilatus — Kaiphas — die Kananäerin — „der reiche Jüngling." Am Schluſs jeder Predigt wird das vornehmſte des Charakters in Reime gezwungen, die ſich blos durch das Sylbenmaaſs von Proſa unterſcheiden.

Halle, bey Kümmel: *Journal für Prediger Siebzehnten Bandes erſtes* und *zweytes Stück* Beide 16 Bog. (12. gr.)

Beide Stücke ſind wieder ſehr zweckmäſsig geſammelt und unterrichtend für Prediger und künftige Geiſtliche, die durch ſo ruhige und erfahrungsmäſsige Vorſchläge und guten Rath, ohnſtreitig weit beſſer, als durch das Leſen aller paradoxen Schriften, zu ihrem Amte vorbereitet werden könnten. Wir müſſen uns begnügen nur kurz den Inhalt anzuzeigen. Im 1 Stück theilt Herr P. *Pauli* Gedanken über praktiſche Predigten mit. Ein andrer macht Erinnerungen über H. Paulis ehemals geäuſserte Meynung, man müſſe in Kinderlehren nicht viel von dem Unterſchiede zwiſchen natürlicher und geoffenbarter Religion ſagen, die ſich doch leicht beantworten laſſen und auch ſchon in dem folgenden Stück beantwortet ſind. — Luthers Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Liturgie und des Kirchenrituals werden mit guten Anmerkungen begleitet. — In der Paſtoralcorreſpondenz werden Nachrichten von dem Zuſtande der Landſchulen in der Grafſchaft Hochberg, — und kirchliche Nachrichten aus dem Würtenbergiſchen gegeben — auch etwas über beſſere Einrichtung der Kirchenbücher erinnert, das Befolgung verdient. — Dann folgen hiſtoriſche Nachrichten und Recenſionen. — Im zweyten Stück zuerſt die Abhandlung von *H. Prof. Niemeyer*, worin er „Vorſchläge thut, einzelne Claſſen von Mitgliedern chr. Gemeinen beſonders zu bearbeiten, um mehr ſubjectiv zu predigen;" Auf dem Lande kann es für den Prediger, der Intereſſe für die Sache und Thätigkeit hat, keine Schwierigkeit machen, Sonntags etwa Nachmittags von Zeit zu Zeit ſolche abgeſonderte Theile ſeiner Heerde, die Alten, die Hausväter und Hausmütter; die ledigen Söhne und Töchter in der Kirche zu verſammlen, und über Wahrheiten und Pflichten mit ihnen zu ſprechen, die ſich in die öffentliche Predigt nicht immer ſchicken. — H. *Streithorſt* redet mit Würde und Wärme von dem perſönlichen Verdienſt des Predigers. — Unter der Paſtoralcorreſpondenz finden ſich unter andern, Nachrichten von den Proteſtantiſchen Gemeinen in Oeſterreich von Herrn Sup. Fock in Wien und Beyträge zur Aufklärung der Geſchichte des Bar. v. Mortzini. 17 Recenſionen machen den Beſchluſs.

MATHEMATIK.

Nürnberg und Leipzig: *Unterricht zur praktiſchen Rechenkunſt, zu geometriſchen, perſpectiviſchen und optiſchen Zeichnungen und Berechnungen, nützlich für Anfänger und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaften. Von J. T. M. (Johann Tobias Meyer)* 1786. 272 S. gr. 8.

Dies Buch iſt eigentlich eine Umarbeitung des 1724 Nürnberg bey Weigel erſchienenen *Mathematiſchen Luſt- und Nutzgartens, darinn das Nothwendigſte von der Arithmetica vulgari, decimali und Sexageſimali, desgleichen von der Geometrie, Trigonometrie, Longimetrie und Planimetrie, oder vom Feldmeſſen, ſamt einer Anleitung zur Perſpectiv &c. enthalten*, welchen Schübler und Roſt herausgegeben. Der Hr. Pr. M. wurde, da der gedachte Luſt- und Nutzgarten vergriffen war, und doch noch immer Nachfragen darnach geſchahen, von der Weigel- und Schneiderſchen Handlung erſucht, dieſem Buche eine modernere Geſtalt zu geben, den Styl unſerm Zeitalter anpaſſender zu machen, den Vortrag abzukürzen, manches neue zuzuſetzen und ihm einen andern Titel zu ertheilen. Dabey ſollte die Abſicht bleiben, nur eine Sammlung kurzgefaſster Vorſchriften zu liefern, nützlich für die, die weder Luſt noch Muſſe haben, ſich in die Theorie einzulaſſen, und doch zu ihren Geſchäften dieſe oder jene Aufgabe aus der Arithmetik, Geometrie u. d. gl. brauchen, Künſtler z. B. Oekonomen und manche Profeſſioniſten. Da die Kupfer, weil die Platten noch vorhanden waren, im Ganzen genommen, beybehalten werden ſollten, ſo entſtand daher eine Einſchränkung, ſo daſs nur die Arithmetik eine gänzliche Umſchmelzung erfahren, die übrigen Wiſſenſchaften hingegen nur verändert werden konnten. Die Rechenkunſt erſtreckt ſich von S. 1 bis S. 76. Die 4 Species mit ungenannten Zahlen S. 1 bis 21, mit genannten Zahlen S. 22 bis 25, die Lehre von den Brüchen S. 25 bis 34, von Decimal-Brüchen S. 34 bis 41, die Ausziehung der Quadratwurzel S. 41 bis 46, die Regel de Tri, S. 46 bis 55, die Kettenregel S. 55 bis 64, Vergleichung zwiſchen Effecte, Urſachen und Zeiten S. 64 bis 68, die Geſellſchaftsrechnung S. 69 bis 70, die Zinsrechnung S. 71-74, und etwas vom Interuſurio oder dem Rabatt S. 74 bis 76, ſind die darinn abgehandelten Gegenſtände. Im 2ten Abſchnitte, welcher den Titel geometriſche Zeichnungen führt, kommen S. 79 bis 91 Erklärungen aus der Geometrie, S. 91 bis 113 Aufgaben, welche blos gerade Linien und Winkel betreffen, S. 113 bis 123 die Zeichnung der Figuren, S. 124 bis 127 die Zeichnung der Körper auf dem Papiere, S. 127-134 das Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Theilen der Figuren S. 135-144 die Verwandlung derſelben, S. 145-172 die Trigonometrie und die Logarithmen, S. 172-193 das Feldmeſſen, und S. 193-208 etwas von geometriſchen Berechnungen des Flächeninnhalts der Figuren u. d. gl. vor. Die Perſpectiviſchen Zeichnungen werden S. 209-264 und die Katoptriſchen S. 265-272 abgehandelt. Daſs das, was unter dieſen Rubriken mitgetheilt worden iſt, gut ſey, dafür bürgt der Name des V. und eben deswegen hielten wir eine ausführliche Innhaltsanzeige hier zweckmäſsig. Dagegen ſey uns nun erlaubt, einige Bedenklichkeiten zu äuſsern. Von den gemeinnützigen Wahrheiten und Vorſchriften der Mathematik, dergleichen der gegenwärtige Unterricht enthält, laſſen ſich ſehr häufig Gründe angeben, die

Digitized by Google

die eine völlig populäre Einkleidung vertragen, und ohne alle eigentliche Theorie begriffen werden können. Dergleichen Gründe erſchweren und erweitern den Unterricht nicht, machen aber gleichwohl, daſs die ertheilten Vorſchriften nicht blos mit dem Gedächtniſſe, ſondern auch mit dem Verſtande gefaſst, und daher leichter behalten werden, ſetzen ferner in den Stand, die erhaltenen Vorſchriften im nöthigen Falle gehörig zu modificiren, und klären nebenher auch den Verſtand auf. Wäre es daher nicht gut geweſen, den Vortrag der ertheilten Vorſchriften, ſo viel als möglich, durch dergleichen Gründe zu unterſtützen? zumal, da man bisweilen Regeln nicht eher ganz verſteht, als bis man auch ihre Gründe kennt. Ferner ſcheint uns dieſer Unterricht &c. zu unvollſtändig. Wie unzulänglich iſt z. B. das, was S. 25-34 von den Brüchen vorkommt, für ſolche Perſonen, für welche dieſes Buch geſchrieben iſt? Die Aufgabe: Brüche von ungleichen Nennern in Brüche von einerley Nennern und ſo kleinen Zahlen, als dabey möglich ſind, zu verwandeln; findet man daſelbſt nicht. Wenn jemand nach dem 40ſten § die Brüche 3/4, 2/3, 4/9, 7/16, 3/8, 4/5, 3/7, 11/14 addiren ſollte; würde die daſelbſt ertheilte Anweiſung hinlänglich ſeyn? und wenn ſie es wäre; wie weitläuftig, unnöthiger Weiſe weitläuftig, würde die Ausrechnung werden? So iſt auch in der Geometrie der Unterſchied zwiſchen geraden und ſchiefen Parallelepipeden, Pyramiden, Kegeln, Prismen und Cylindern nicht angeführt worden; und unter der Aufſchrift: Etwas von geometriſchen Berechnungen des Flächeninhalts, nebſt Theilung der Figuren u. d. gl. kommen von dem erſtern blos die Aufgaben vor: Den Flächeninhalt eines rechtwinklichen Parallelogramms, eines Quadrats, eines ſchiefen Parallelogramms, eines jeden vieleckigen Feldes und eines Kreiſes zu finden. Hätte nicht billig die Berechnung des Körpers ebenfalls gelehrt werden müſſen? Endlich wiſſen wir nicht, ob die Art des Vortrags allezeit zweckmäſsig ſey? Wem man für nöthig findet, die Gründe der ertheilten Vorſchriften vorzuenthalten, den ſollte man doch auch wohl mit Ausdrücken aus der Buchſtabenrechnung verſchonen? Auſserdem wird häufig zu ſehr bey dem Allgemeinen geblieben, als daſs davon für den, dem es um die Auflöſung einzelner Fälle zu thun iſt, viel Vortheil zu erwarten ſtünde. Beſondere Beyſpiele hievon führen wir aus Mangel des Raums nicht an, ſo wie wir es auch nicht für nöthig achten, die Zahl der vorhergehenden mit andern zu vermehren. Kurz alles zuſammen zu faſſen, ſo glauben wir, daſs aus dieſem, ſo wie es nun iſt, immer brauchbaren Buche ein viel zweckmäſsigeres und nützlicheres Buch hätte werden können; ſind aber dabey überzeugt, daſs die Urſach, warum ſolches nicht geſchehen iſt, nicht in den Kenntniſſen und dem Willen des V. ſondern in den Einſchränkungen, unter welchen er arbeitete, zu ſuchen, und alſo ihm nicht zur Laſt zu legen ſey.

Friedrichstadt: *Vernünftige Anleitung zum Rechnen für Lehrer und andere, die ſchon etwas rechnen können. Von K. G. Lunze.* 1784. 600 S. 8.

Hr. Lunze will eine demonſtrative Rechenkunſt liefern, die ſich zugleich durch Faſslichkeit und Anleitung zu praktiſchen Vortheilen empfehle. Die Lehre von den einfachen Rechnungsarten trägt er weitläuftig auf 318 S. vor. Vor der Regel de Tri handelt er von den Verhältniſſen und Proportionen, und zeiget, wie die Regel de Tri mit ihren Arten, der einfachen und doppelten, directen und indirecten Regel de Tri, der Geſellſchafts- und Kettenrechnung, darauf beruhe. In der Regel de Tri ſelbſt werden vorzüglich die praktiſchen Vortheile erklärt. Am Ende folgt ein Verzeichniſs der vornehmſten Gold- und Silbermünzen verſchiedener Oerter, wovon der Verfaſſer ſelbſt ſagt, daſs er es blos ausgeſchrieben habe. Warum der Verfaſſer nicht noch herablaſſender geſchrieben? Darüber höre man ihn ſelbſt. „Ich werde doch mit Erwachſenen, die ihren Verſtand und ſchon einige Kenntniſs in der Rechenkunſt haben, nicht ſo reden ſollen, wie ich mit einem Buben von 6 Jahren rede, dem ich im *kindiſchen* Dialog, und mit Hülfe verſchiedener *Spielereyen demonſtrire*, was z. B. eine Einheit oder Zahl iſt.“ Vorr. S. V. — Zur menſchenfreundlichen Belehrung und Zurechtweiſung, um die der Verf. am Ende der Vorrede bittet, gäbe dieſe vernünftige Anleitung Gelegenheit genug; es wird aber durch die Aeuſserung, die unmittelbar auf dieſe Bitte folgt, zweifelhaft, ob Hr. L. dergleichen Belehrungen auf eine menſchenfreundliche Art annehmen werde. Wahr aber iſt es, daſs dies Buch ſowohl in Anſehung des demonſtrativiſchen der Clausbergiſchen Rechenkunſt, als auch in Anſehung der zweckmäſsigen Zuſammenziehung mehrerer Rechnungsarten, die nichts weiter als verſchiedene Zweige Eines Stammes ſind, und des guten populären Vortrags mehrern neuern Anleitungen zur praktiſchen Rechenkunſt weit nachſtehe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, in der Halleriſchen Buchhandlung: *Litterariſche Chronik. Erſter Band* 408 S. 1785.

Eine wohlgedruckte Sammlung zerſtreuter Abhandlungen meiſt vorzüglicher Verfaſſer, als von Jeruſalem, Möſer, Heyne, Garve, Herder, Engel, womit vielen gedient ſeyn wird, die ſie gern in einigen Bänden beyſammen zu haben wünſchen. Die Sammler wollen jeder Abtheilung eine Denkſchrift auf einen berühmten Mann vorſetzen, wie hier die Heyniſche auf Winkelmann, und Hn. Vollborths auf Neander.

Digitized by Google

Dessau und Leipzig, bey der Verlagscaſſe: *Das Schachſpiel. Ein Bild des menſchlichen Lebens in 30 philoſophiſchen Skizzen mit einem Anhange von Sardenheim.* 1784. 8.

Man muſs den Witz des Verf. bewundern, der in dem Bilde eines Spieles ſo viel Gelegenheit zu guten Betrachtungen findet; doch iſt nicht zu läugnen, daſs allzulangausgeſponnene Allegorieen am Ende ermüden, und dis ſcheint der Fall auch hier zu ſeyn. Daſs übrigens das Buch für diejenigen, welche das Schachſpiel nicht verſtehen, am wenigſten anziehend ſeyn müſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

* * *

Ein für die Ehre der deutſchen Literatur patriotiſch geſinnter Ungenannter macht zufolge unſrer Nro. 235. gegebnen tabellariſchen Ueberſicht des letzten allgemeinen Verzeichniſſes neuer Bücher in der Beylage zu Nro. 182. der Hamburgiſchen neuen Zeitung die Bemerkung, daſs die Bücherärnte unergiebiger ausgefallen als ſeit einigen Jahren geſchehen ſind. So wohlthätig nun dieſer Miſswachs ſeyn würde, ſo müſſen wir doch anzeigen, daſs ſich dieſe Angabe blos darauf gründet, daſs in der Michaelis Meſſe beynahe 1000 weniger, als in der Oſter Meſſe herausgekommen. Dieſes hat zwar ſeine Richtigkeit, allein es folgt daraus nicht, daſs überhaupt der Schriften weniger geworden wären. Um dieſes zu finden, muſs man blos die Michaelismeſſe des laufenden mit der M. M. des vorigen, und die Oſtermeſſe des laufenden mit der O. M. des verfloſsnen Jahres, oder noch richtiger, die Summen beider Meſſen von zwey aufeinander folgenden Jahren gegen einander halten. Denn es iſt bekannt, daſs ſeit langer Zeit in den Oſtermeſſen beynahe noch einmahl ſo viel Bücher herauskommen als in den Michaelismeſſen. Da wir nun in dem Verzeichniſs

der Mich. Meſſe 1784 - 954 Artikel
- - - 1785 aber 891 Artikel

gezählet haben, (wobey die Muſikalien und Bücher in ausländiſchen Sprachen mit gerechnet ſind,) ſo iſt dis zwar eine, jedoch ſehr kleine, Verminderung, die vielleicht durch den Ueberſchuſs der Oſtermeſſe 1786. über die Oſtermeſſe 1785. völlig wieder erſetzt wird. Zieht man aber von jenen Summen die Muſikbücher und Bücher in ausländiſchen Sprachen ab, (unter welchen letztern ſich mehrere befinden, die gar nicht deutſche Producte, ſondern blos Commiſſionsartikel ausländiſcher Buchhändler ſind) ſo hat

die Michaelismeſſe 1784 - 830
die - . 1785 aber 816 Artikel

geliefert, wodurch die Differenz noch kleiner wird.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Wir haben die Preiſe, welche die *Academie Royale des Sciences, Inſcriptions et Belles-Lettres* zu *Toulouſe* fur die Jahre 1786, und 1787 ausgeſetzt hatte, in N. 106. der A. L. Z. angefuhrt. Wir muſsen nur noch einige hinzufugen, die in der letzten Sitzung derſelben beſtimmt ſind. Es war im Jahr 1782 zum Preiſe fur 1785 folgende Aufgabe gegeben: *d'expoſer les principales révolutions que le commerce de Toulouſe a eſſayées, et les moyens de l'animer, de l'étendre et de detruire les obſtacles, ſoit moraux, ſoit phyſiques, ſ'il en eſt, qui ſ'oppoſent à ſon activité et à ſes progres* Die Abſichten der Akademie dabey ſind durch die diesjährigen Beantwortungen nicht erfullt worden; daher ſetzt ſie denſelben Gegenſtand noch einmal fur 1788 aus, und zwar mit einem Preiſe von 100 Louisdors —— Auch in Anſehung der Aufgabe, die fur den auſserordentlichen Preis von 1783 ausgeſetzt und 1785 wiederholt ward: *de determiner les moyens les plus avantageux de conduire dans la Ville de Toulouſe une quantité d'eau ſuffiſante, ſoit des ſources éparſes dans le territoire de cette Ville, ſoit du fleuve qui baigne ſes murs, pour fournir, en tout tems, dans les differens quartiers, aux beſoins domeſtiques, aux incendies et à l'arroſement des rues, des places, des quais et des promenades;* ſind zwar bemerkenswerthe Abhandlungen eingelaufen; aber da der Zweck der Akademie noch nicht ganz erreicht iſt; ſo ſetzt ſie dieſen Preis nochmals, aber nun auch zum letztenmal, fur 1786 aus. Die Abhandlungen müſſen durchaus vor dem letzten April an den Secretair der Akademie (ſ. N. 106.) eingeliefert werden.

Kleine akademische Schriften. *Göttingen. Carl Ulr. Norlin* Holmienſ. diſſ. inaug. *Diſquiſitio an Sueciae utilitatis aliquid attulerit pax Weſtphalica?* praeſ. *Gatterer* 1785.

Leipzig. Car. Chrn. Degenkolb diſſ. inaug. theol. *de munere J. C. Servatoris opt. max.* 1785. 25 S.

Ebendaſelbſt. *Chrn. Gottl. Kühnöl* diſſ. inaug. theol. *de amico V. et N. Teſt. conſenſu veritatis religionis chriſtianae graviſſimo argumento.* 1785. 48 S.

Ebendaſelbſt. *Pohl* Prof. diſſ. *de varice interno morborum quorundam cauſa.* 1785. 4.

Ebendaſelbſt. *Car. Gottl. Keil.* Prof. pr. *de cauſis alieni Platonicorum recentiorum a religione Chriſtiana animi.* 1785. 40 S. 4.

Strasburg. Aufſchlager diſſ. *Theologia Socratis ex Xenophontis Memorabilibus excerpta* praeſ. *Schweighäuſer* Prof. 1785. 24 S. 4.

Tübingen. Storr. Prof. diſſ. *de beata vita poſt mortem.* 1785. 58 S. 4.

Ebendaſelbſt. D. *Hegelmaier* diſſ. theol. *de matrimoniis inaequalibus.* 1785.

Greifswalde. Jon. Holm Oſtrogoth. diſſ. *de cura felicitatis educandorum ſapiente.* Part. I. 1785. 2. B.

Schulschriften. *Idſtein. Jo. Andr. Ritzhaub* Rect. pr. *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Gymnaſiums zu Idſtein* 1785. 48 S. 4.

Caſſel. E. G. Baldinger pr. 2. *hiſtoria mercurii* et mercurialium *medica* Lib. II. et III. 1785. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 29ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Paſſionspredigten* von *Hermann Daniel Hermes* Paſtor zu St. Magdalena in Breslau und des Stadtconſiſt. Aſſ. Fünfte Sammlung. 120 S. 8. (8 gr.)

Hr. H. hat etwas Eigenes in der Art wie er ſeine Themata vorträgt z. B. über Jac. 5, 13. lautet die Propoſition alſo: „In dieſen Worten werden „Chriſten aufgefodert dem Beyſpiel Jeſu zu folgen, „damit ihr Leiden ſich glücklich enden möge 1. zu beten, denn er hat auch im Leiden gebetet; 2. ihr „Gebet ſo einzurichten, wie er ſein Gebet im Lei- „den eingerichtet hat;" und über Jac. 5, 11. alſo: „In dieſen Worten werden wir zur Geduld nach dem Beyſpiel Jeſu aufgefodert. 1. da kann man beſſer als auf irgend eine andre Art lernen was Geduld ſey und wie ſie geübt werde. 2. da kann man von der Seligkeit der Duldenden aufs allervölligſte überzeugt werden. — Etwas Eignes hat er ferner in einer gewiſſen Art poetiſcher Schilderungen, wie z. B. in der Stelle S. 103. wo man ein Fragment einer in Proſa aufgelöſsten Meſſiade (nicht eben einer Klopſtockiſchen) zu leſen glaubt. Ob dieſe Eigenheiten Schönheiten ſind zweifeln wir; das aber wiſſen wir gewiſs, daſs uns diejenigen Stellen ſeiner Predigten am beſten gefallen haben, die dieſe Eigenheiten nicht hatten. In ſeinem Ausdrucke iſt uns aufgefallen, daſs er die Superlativen, die mit *aller* verſtärkt werden, zu häufig braucht. So kömmt auf zwey Seiten S. 103. 104. *allergütigſte* Geſinnung, *allerfeyerlichſte* Stille, *allerblutigſtes* Schlachtfeld, *allerheiligſte* Leiche, *allertiefſte* Traurigkeit, und *allerliebenswürdigſter* Heiland vor. Dieſes iſt ihm nun nicht allein eigen. Wir kennen mehrere Kanzelredner die ihn darinn noch übertreffen. In ſeinen Superlativen iſt denn doch noch Sinn; uns ſind aber Beyſpiele vorgekommen, wo die Sucht ſie zu häufen zuweilen in *Nonſenſe* ausartete, als wenn von dem einen Gott der *allerartigſte* Gott, und von einem andern am Oſtertage Jeſus der *allerauferſtandenſte* Heiland genannt wurde.

Als ein Anhang zu dieſen Predigten iſt anzuſehn die am 2ten Sonnt. nach Epiph. gehaltene über das Wort Jeſu: *Meine Stunde iſt noch nicht kommen;* worinn daſſelbe 1. als eine Belehrung 2. eine Verheiſsung betrachtet wird. Ebendaſ. 32 S. in 8.

Züllichau. In der W. H. und Frommanniſchen Buchhandlung iſt von Hn. *Jo. Joach. Lachmann's Unterricht und Troſt beym Abſterben naher Verwandten* die dritte Auflage gemacht worden. 1784. 8.

Leipzig. Bey Weygand iſt von *Heinrich Sanders Buch Hiob* zum allgemeinen Gebrauche, ingleichen von ebendeſſelben *Abhandlungen über Natur und Religion für die Liebhaber und Anbeter Gottes* die zweyte Auflage erſchienen. 1784. 8.

Magdeburg, im Scheidhauerſchen Verlage: *Chriſtliche Volksreden über die Evangelien für Landleute* zum Vorleſen beym öffentlichen Gottesdienſte eingerichtet von *Heinr. Gottlob Zerrener* Pred. in Beyendorf und *Chriſtian Ludwig Hahnzog* Pred. in Welſchleben, beyde bey Magdeburg. 1074 S. 4. 1785. (3 Rthl.)

Die Vf. haben in dieſen Predigten in Gedanken und Ausdruck auf die Bedürfniſſe des Landmanns mit gutem Erfolge Rückſicht genommen. Ihre Erklärungen ſind deutlich, ihre Beyſpiele aus der Sphäre des Landlebens gewählt, ihre Sprache verbindet Einfalt und Anſtand, ſo daſs wohl zu wünſchen wäre, daſs dieſe Predigten viele alte auf den Kirchenpulten der Landſchulmeiſter noch liegende Poſtillen verdrängen möchten.

PAEDAGOGIK.

Berlin, bey Himburg: *Landſchulbibliothek.* — Dritten Bandes *Viertes Stück* 116 S. 8.

Allerley nützliche Sachen; beſonders gute praktiſche Vorſchriften zu Erleichterung des Unterrichts im Rechnen.

Frankfurt und **Leipzig**, bey Brönner: *Gründliche und deutliche Anweiſung zum richtigen und guten Ausdrucke der lateiniſchen Sprache für obere Klaſſen zur Vorbereitung auf die Stilübungen für dieſelben*, von Joh. Gottfr. Röchling Conrector am Gymn. zu Worms. 367 S. 8.

Digitized by Google

Gründlich iſt die Anweiſung allerdings, zumal in der Lehre vom Verbo, und dem Gebrauche der *temporum* und *modorum;* aber deutlicher könnte ſie wohl noch werden, wenn der Vf. bey einer neuen Auflage die Regeln unter wenigere Hauptpunkte, und überhaupt lichtvolle Ordnung in das Ganze brächte. Itzt ſchadet ſogar auch die Einrichtung des Drucks der Deutlichkeit, indem Haupt- und Nebenregeln, Paragraphen und Noten, in einem fort mit einerley Schrift geſetzt ſind.

Wien. Bey Stahel iſt von dem *Führer der Jugend* aus dem Franzöſiſchen überſetzt eine zweyte verbeſſerte Auflage erſchienen 1784. 8.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Freyberg und Leipzig, bey Craz: *Anleitung wie ein junger Artillerieofficier eine richtige Beurtheilungskraft nach Grundſätzen erlanget. Mit weſentlichen Beyſpielen erläutert.* 1785. 157 S. 8.

Im zweyten Abſchnitte dieſer Schrift werden unter zwanzig Titeln, verſchiedene Einrichtungen bey der Artillerie geprüft. Es werden z. B. die überſchmiedeten Kugeln, und die Gabeldeichſeln, eiſernen Axen, Hemmketten bey dem Transporte des Geſchützes verworfen. Hingegen werden bey Regimentsſtücken bleyerne, bey gröſſern eiſerne Kugeln empfohlen. Von der beſſern Einrichtung mancher Arten des Geſchützes, z. B. der Haubitzen gibt der Verf. Anſchläge, die von Erfahrung und Einſichten zeugen. Der erſte Abſchnitt der nur gewiſſe im gemeinen Leben gangbare und an ſich ſehr wahre, aber deswegen nicht gleich immer angewendete Gemeinſätze enthält, z. B. daſs man die Mittelſtraſse einſchlagen, den kürzeſten Weg als den beſten wählen ſolle, u. ſ. w. hätte füglich ganz wegbleiben können.

OEKONOMIE.

Halle, bey Gebauer: *George Wilh. Ernſt. von Wilke, Handbuch für Luſtgärtner und Blumenfreunde*, nebſt *Zuſätzen zu ſeinen vorigen Schriften,* 256 S. 8. (12 gr.)

In alphabetiſcher Ordnung werden hier die vornehmſten Sorten von Blumen angeführt, und bey jeder kurz ihre Beſtimmung und Pflege gewieſen. Für Gelehrte ſchrieb der Vf. nicht; für andere Gartenliebhaber aber iſt es immer ein nützliches und bequemes Taſchenbuch. Zuletzt ein Nachtrag zu ſeinen im 1783. und 1784. Jahre herausgekommenen Regeln der Baum- und Küchengärtnerey.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hilſcher: *Handbuch der gemeinnützigen Chymie bey verſchiedenen chymiſchen Arbeiten, Zubereitungen, Kunſtſtücken und Geheimniſſen zu Ausbreitung guter Kenntniſſe in mechaniſchen Künſten und andern unentbehrlichen Wiſſenſchaften im gemeinen Leben.* 384 S. 8.

Eine Sammlung, dergleichen man ſchon viele hat; und die, da ſie nichts Neues enthält, man blos denen, die nicht ſchon mit einer ältern verſehen ſind, empfehlen kann.

GESCHICHTE.

Dessau und Leipzig, auf Koſten der Verlagskaſſe: *Staatsgeſetze der dreyzehn vereinigten amerikaniſchen Staaten;* aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 575. S. 8.

Der Titel drückt nicht alles aus, was man in dieſer Sammlung findet, weil ſie auch verſchiedene Traktaten, als die mit Frankreich, Holland und Schweden begreift. Die Ueberſetzung iſt richtig und flieſsend.

Göttingen, bey der Witwe Vandenhök: *Regiſter zu Hrn Hofrath Schlözer's Staatsanzeigen.* 1ſter bis 24ſter Heft. von Friedr. *Ekkard*, D. d. Wiſſ. kön. Dän. Bibliothekſchreiber. 150. S. gr. 8.

Iſt mit der an des Verf. Arbeiten dieſer Art ſchon bekannten Pünktlichkeit und Ordnung gearbeitet, und allen Beſitzern dieſes wichtigen politiſchen Journals unentbehrlich.

Stockholm: *Swen Lagerbrings Swea Rikets Hiſtoria. Fjerde Delen, Tredje ah Fjerde Afdelningen.* 128 S. in 4.

Nachdem der Hr. Verf. in den ſchon von uns angezeigten erſten beyden Abtheilungen dieſes vierten Theils ſeiner ſchwediſchen Reichshiſtorie, die eigentliche Geſchichte Schwedens von der Regierung der Königin Margaretha an bis auf König Chriſtophers Antritt der Regierung, von 1400 bis 1440 beſchrieben; ſo ſchildert er nun auch nach ſeiner Gewohnheit in der dritten Abtheilung den Zuſtand des Reichs innerhalb dieſer angegebenen Epoche. Er zeigt, daſs Schweden noch immer ein Wahlreich geblieben, daſs der König vielen Einfluſs in die Wahlen der Biſchöfe gehabt oder ſich angemaſst habe. Faſt eben ſo unglücklich doch mit wenigem Widerſpruch übte König Erich ſeine Hoheitsrechte in Anſehung der Beſetzung weltlicher Aemter aus. Wenn König Erich in Ausübung dieſer ſeiner Rechte wenig Nachdenken gebrauchte, ſo gieng er in Anſehung neuer Auflagen und Steuern noch viel weiter, wovon auch ſelbſt die Geiſtlichkeit nicht frey blieb. Die allgemeine Sicherheit hatte wenigen Schutz. Vornehme Herren reiſeten bewafnet durchs Land. Der Befehlshaber und Vornehmen druckten die unter ihnen ſtunden, ſo ſcharfe Strafen auch das Geſetz auf die Verbrechen ſetzte. Die Höhern übten Gewalt und Liſt, während daſs unter dem gemeinen Volk eine gewiſſe einfältige Unſchuld herſchte. Die damaligen Sitten und Gewohnheiten, bey Hochzeiten und Begräbniſſen, in Kleidungen, Eſſen und Trinken, der damalige Zuſtand des Ackerbaues und Handels, auch die damalige Beſchaffenheit des Schwediſchen Adels wird

Digitized by Google

wird geſchildert, auch wird von den berühmten Herren und Männern des 15 Jahrhunderts in Schweden, und dem dort ſich niedergelaſſenen ausländiſchen Adel geredet. — Die vierte Abtheilung beſchäftiget ſich blos mit dem Zuſtand der Kirche in dieſer Periode, ſowohl überhaupt als dem Schisma, da einige in Schweden den Gregor, andere den Alexander für rechtmäſsigen Pabſt anerkannten; dem Antheil den die Schweden am Coſtnitzer und Baſeler Concilium nahmen, mit der Zuſammenkunft der Geiſtlichkeit zu Arboga mit den von den Päbſten den Schweden aufgelegten Steuren, der Abgabe der Biſchöfe an den römiſchen Stuhl und der Gewalt des Pabſtes in Schweden, dem Kloſter der H. Brigitta zu Wadſtena, der Freiſprechung Schwedens vom Lundiſchen Primat, den Erzbiſchöfen in Upſala und den übrigen Schwediſchen Biſchöfen der Zeit. Alles mit vieler Genauigkeit aus den beſten in den Noten angeführten Quellen erzählt, doch ſieht man bald, daſs der Hr. Verf. mehr Fleiſs auf die Sachen als auf den hiſtoriſchen Vortrag gewandt habe. Doch das muſs man endlich einem ſo alten verdienten Mann, wie ein Lagerbring iſt, zu gute halten.

Stockholm: *Dödligheten i Stockholm i et Tal for* K. Vetenſk. Acad. granſkad af *J. L. Odhelius* Aſſ. i K. Coll. Medico. 1785.

Nach den bisherigen Angaben, nach welchen in Stockholm jährlich einer von 20 bis 22 ſterben ſoll, würde die Mortalität daſelbſt gröſser als ſelbſt in Rom, London und Paris ſeyn. Und doch iſt Stockholm kein ungeſunder Ort, es fehlt nicht an guten Medicinalanſtalten und tüchtigen Aerzten. Der Fehler muſs alſo in der Berechnung liegen, und entweder die Zahl der Gebohrnen und Lebenden zu klein, oder die der Geſtorbenen zu groſs angegeben werden. Das erſte iſt, wie Hr. Odhelius in dieſer vor der Akademie der Wiſſenſchaften bey Niederlegung ſeines Präſidiums im Febr. d. J. gehaltenen und nun gedruckten Rede zeigt, der wahre Fall. Die ausländiſchen Miniſter und ihre Bedienung, die Herrſchaften vom Lande, die ſich ſchon dort einmal haben aufſchreiben laſſen, und es in Stockholm nicht aufs neue thun, die vielen ab und zureiſenden, Seefahrende, die ſich oft lange in Stockholm aufhaltenden Norrländiſchen Vögel - Lein - Flachs- und Butterkrämer, die commandirte Arbeitsmanſchaft, die Menge von Bedienten, beyderley Geſchlechts die dort oft lange auf ihre eigene Hand liegen, beſonders auch daſs die groſse Menge Kinder, die im erſten Jahr ſterben, nicht mit in die Liſten der Lebenden aufgenommen werden; ſind die Urſache dieſes politiſchen Rechnungsfehlers. Die angeſtellte Vergleichung zwiſchen der Menge der an den am meiſten hinraffenden Krankheiten geſtorbenen in Stockholm und London iſt hier weit gröſser, als dort. An keinem Orte ſind ſo gute öffentliche Anſtalten, dergleichen Hr. O. in Stockholm allein 17 rechnet. Und alle angeſtellte Unterſuchungen und Vergleichungen ſetzen die Mortalität in Stockholm ſo herunter, daſs jährlich nur einer von 24 bis 26 ſtirbt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Prag und Wien: *Amalia Ringenthal, oder Rache und Eiferſucht durch Briefe, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Anton Daniel Breicha.* 107 S. 8. (6 gr.)

„*Ueber nichts* ſagt der Verf. im Anhange, fallen die Hummeln von Spöttern ſo ſehr als über *drammatiſche* Stücke, und das vielleicht deswegen, weil jeder als Menſch das Recht zu haben glaubt, über die Gemählde der Menſchheit ſeine Bemerkungen machen zu können. Daher reibt ſich an manchem ehrlichen Stücke Schneider, Schuſter, Friſeur, bis zu jenen Kerlchen herunter, die ein Paar Dutzend Romane und Luſtſpiele geleſen, und daher tollkühn mit geballten Fäuſten über die Muſe hinfallen, die wohlmeynend dem Publikum ein *drammatiſches* Product reicht. Dieſe ſind unter mir, und ich hebe nicht einmal einen Stein auf ſie, von mir wegzuſcheuchen. Nur mit denen will ich hier reden, die mich verſtehen werden. Leſſing ſagt in ſeiner Drammaturgie" – o was Leſſing da geſagt hat, wiſſen wir ſchon, wenn es unſer Dichter nur beobachtet hätte; wenn er von ihm wenigſtens nur gelernt hätte, daſs man *Drama*, nicht *Dramma* ſchreiben muſs. Wie hier im Schauſpiele vier Mordthaten geſchehn, und wie im Anhange bewieſen wird, daſs ſich dieſe vier Todſchläge gar wohl mit der dramatiſchen Kunſt reimen laſſen; leſe man ſelbſt nach. Wir getrauen uns nichts darüber zu ſagen, denn der Verf. würde unſre Kritik doch weder für vernünftig noch für menſchenfreundlich halten, und eine ſolche verlangt er doch nur — wie billig!

Riga, bey Hartknoch: *Bibliothek der Romane. Zwölfter Band.* 326 S. 8.

Faſſet den Zweykampf des Albayaldes, den Beſchluſs des immer in der Welt herumirrenden Juden, und die Fortſetzung des Auszugs des *Payſan perverti* in ſich. Von kleinern Stücken ſind diesmal ein Auszug aus dem angeblichen Fragment des Xenophon *nouvellement trouvé dans les ruines, de Palmyre*; die Cöleſtine eine Novelle des Ritters von Florian, und eine Probe einer neuen Ueberſetzung der Klariſſe aufgenommen.

Lübeck und Leipzig: *Afterwerther oder Folgen jugendlicher Eiferſucht, ein Originalſchauſpiel in fünf Aufzügen.* 72. S. 8.

Der junge Baron ſagt S. 66. Und ich! ich lebe noch! ich Mörder! Ha! Ihr Höllengeiſter, ſtürzt über mich her; zerreiſst und ſchmeiſst meinen ſchandbaren Körper nach allen Winden, daſs nie ein Menſch etwas davon, auch nicht im Staube treffe" — und ſo fährt er durch Donner und Abgründe

Digitized by Google

gründe bis zu dem herzbrechenden Epiphonema fort: *Ja, — ich will mich erſtechen!* Es mag ſonſt wohl wahr ſeyn, was der Doctor Queckſilber S. 16 ſagt, daſs man öfters *ſalva venia* einen Pferdeapfel für einen Borſtorfer anſieht, aber uns kann doch diesmal ein ſolches *qui pro quo* unmöglich begegnen.

Erfurt, bey Keyſer iſt von *Faramonds Familiengeſchichte* der vierte Theil zum viertenmale aufgelegt worden. 1784. 8.

Anspach, bey Haueiſen: *Friedrich Leswig*, abermals eine wahre Geſchichte herausgegeben *von J. W. A. Schöpfel* 399 S. 8. (20 gr.)

Studentenſcenen, mit unter ſehr platt und leer. Der Verf. erzählt gleichwohl zuweilen ſo gut, daſs man wünſcht, er möchte Kraft genug haben, einen beſſern Stoff zu bearbeiten. Uebrigens mag die ganze Geſchichte ſo wahr ſeyn als ſie will, ſo iſt wenigſtens das falſch, daſs einer, der in Halle in der Galgſtraſse wohnt, den Soldatengalgen aus ſeinem Fenſter ſehen könne. Dieſer Umſtand war aus der Etymologie des Namens dieſer Straſse gezogen, die aber nicht vom Soldatengalgen, welcher nicht hier ſondern auf dem Markte ſteht, ſondern vom Galgthore, auf welches die Straſse führt, und vor dem auch ein Galgen ſteht, ihren Namen erhalten hat.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Anspach, bey Haueiſen: *Die Werke des Horaz, aus dem Lateiniſchen überſetzt* in zweyen Bänden. *Erſter Band* welcher die *Oden* enthält 298 S. *Zweyter Band* welcher die *Satyren und Briefe* enthält 364 S. *Neue verbeſſerte Auflage* 1785. 8.

Den Sinn des Dichters ſo treu, als es ſich in einer wörtlichen Ueberſetzung, und ſo angenehm, als es ſich in einer proſaiſchen thun lieſs, überzutragen, war gleich anfangs die Abſicht der Ueberſetzer, und bleibt auch, zumal nachdem ſie ſo manche Verbeſſerungen, entweder angenommen oder ſelbſt gefunden haben, unſtreitig ihr Verdienſt.

LITERARGESCHICHTE.

Jena, bey Cuno's Erben: *Joannis Fried. Juglери — Supplementa et emendationes ad bibliothecam litterariam Struvio-Juglerianam tribus olim voluminibus excuſam pertinentes*, ex auctoris ſchedis Mſtis edidit et nonnulla adjecit *Herm. Fried. Köcher* Phil. M. — 339. S. gr. 8.

Der Titel drückt alles aus, was man hier zu ſuchen hat. Wer jene bibl. litterariam beſitzt, wird dieſe Zuſätze, die ſich auf die Seitenzahlen derſelben beziehn, mit Dank annehmen, obgleich ihrer vielmehr ſeyn könnten.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. *Jena.* Eine Geſellſchaft hieſiger Studierender hat eine Summe von 17 Dukaten ausgeſezt, fur ein zweckmäſsiges *Volksbüchlein über das ſo ſehr ausgebreitete Laſter der Selbſtbefleckung.* Nähere Nachrichten von dieſer Preisaufgabe giebt die Bibliothek, für Denker und Männer von Geſchmack im 3ten Stück des 3ten Bandes. Nur muſs noch bemerkt werden, daſs nicht nach dem März 86 ſondern erſt nach dem November 86 keine Aufſätze mehr an den Schiedsrichter Hn. Prof. Jung in Heidelberg eingeſchickt werden können.

Kleine Schriften. *Freyburg im Breisgau. Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz und aus den politiſchen Wiſſenſchaften*, mit Erlaubniſs der juridiſchen Facultät zur Erhaltung der Doctorwürde öffentlich vertheidigt von *Ruef*, Univerſitätsbibliothecar und Lehrer der griechiſchen Sprache am Gymnaſium zu Freyburg. 1785. 22 S. 4.

Leipzig, bey Heinſius: *Auch unterm Strohdach wohnen gute Seelen, ein Schauſpiel für Kinder*, in zwey Aufzugen von J. C. J. 38 S. 8. Iſt eine kleine Scene der Gutherzigkeit fur ihre Abſicht recht gut dialogirt.

Göttingen. Joh. Peter Frank Ankündigung des kliniſchen Inſtituts wie ſolches zu ſeiner Wiederherſtellung zum Vortheil armer Kranken und zur Bildung junger Aerzte eingerichtet werden ſoll. 1784. 4 Der Verf. den Göttingen nur kurze Zeit beſaſs zeigt wie nothwendig kliniſche Anſtalten, und worinn ſie von Spitälern verſchieden ſind, er redet dabey von dem Nutzen den ſie angehenden Aerzten leiſten und beſchreibt die Maasregeln nach welchen er bey dieſer Anſtalt verfahren wollte.

Leipzig, in der Buchhandl. der Gel. *Ein herrlicher Beweis, der Macht Jeſu über die ſchauervolleſten Auftritte der Natur die Wind und Waſſer verurſachen* über Matth. VIII 23-27. von *J. Fr. Becker.* 1784. 2 B. 8.

Darmſtadt und *Leipzig*, in der Buchh. d. Gel. *Fragment einer Predigt über die Lottoſucht und deren verwüſtende Folgen beym Landvolk gehalten* über die Worte: Sammlet die übrigen Brocken Joh. 6. v. 12. 1784. 8. Der Gedanke eine ſolche in Schwange gehende moraliſche Seuche gerade zu auf der Kanzel anzugreifen, verdient Beyfall und Nachahmung.

Neue Musikalien. *Stuttgart: Partition de l'Olympiade*, Opéra mis en Muſique par *Nicolas Jomelli.*

Paris, bey Adam: *Symphonie concertante* pour le forte piano à quatre mains, ou pour deux piano-forte, par *J. L. Adam.* Oeuvre 5me (4 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey Imboult: *Trois Sonates pour le clavecin* ou piano-forte avec accompagnement de Violon, compoſées par *Muzio Clementi.* Oeuvre 13me (7 L. 4 S.)

Kunstsachen. *Rudolſtadt.* Das *Fürſtl. Schwarzburgl. Jagdhauſs auf dem Wurtzelberge* iſt in Kupfer geſtochen vom Herrn *Kämmerer*, Maler zu Rudolſtadt, und bey ihm um 6 gl. zu haben.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags den 29ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Venedig, bey Anton Zatta: *Sacrorum Conciliorum nova et ampliſſima collectio, in qua praeter ea, quae* Phil. *Labbeus* et Gabr. *Coſſartius*, et noviſſime Nicolaus *Coleti in lucem edidere, ea omnia inſuper in ſuis locis optime diſpoſita exhibentur, quae Joannes Dominicus Manſi*, Archiepiſcopus Lucenſis, *evulgavit; Editio noviſſima, ab eodem optime merito Praeſule, potiſſimum favorem etiam et opem praeſtante Em. Cardinali, Dominico Paſſioneo, ſanctae ſedis apoſtolicae Bibliothecario, aliisque item eruditiſſimis viris manus auxiliatrices ferentibus curata, novorum conciliorum, novorumque documentorum additionibus locupletata.* Ad MS. codd. Vatic. Lucenſes, aliosque recenſita et perfecta. Accedunt etiam notae et diſſertt. quam plurimae, quae in ceteris editionibus deſiderantur. *Tomus viceſimus ſextus.* Ab a. MCCCXLIV uſque ad a. MCCCCIX. 1784. gr. fol. 1255 S. (10 Rthlr.)

Wir haben ein für allemal den Titel des koſtbaren und prächtigen Werks vollſtändig abgeſchrieben, und werden bey den künftig noch zu erwartenden Bänden den Raum dafür erſparen, uns auch auf unſre erſte Anzeige von dem in unſerm Zeitraum zunächſt herausgekommenen ſechs u. zwanzigſten Bande beziehen können. Das Werk nahm 1759 ſeinen Anfang, und obgleich der gelehrte Erzbiſchof *Manſi* ſchon 1769 geſtorben iſt, ſo wird es doch ſeit dem vierzehnten Bande aus deſſelben nachgelaſſenen Papieren ununterbrochen fortgeſetzt. Wirklich aber bedurfte das ganze Unternehmen weder groſses Aufwandes, noch vieles Fleiſses von Seiten des Herausgebers. Es wäre auch zu verwundern, wenn in dieſem Fach der Kirchenlitteratur noch *wichtige* Entdeckungen hätten gemacht werden können, nachdem bereits, auſser den auf dem Titel erwähnten Sammlern *alter* Concilienverhandlungen, von andern ein ſo reicher Vorrath von Acten und Decreten der *Provincialſynoden* und hiſtoriſchen Erläuterungen darüber geliefert war, Manſi ſelbſt aber, noch ehe er dieſe groſse Arbeit unternahm, ſeine reichhaltigen Supplemente zu der Coletiſchen Sammlung, zu Lucca 1748 beſonders edirt hatte. Dieſer weitläuftige Stoff muſste nur gehörig zuſammengetragen und dann chronologiſch geordnet werden. Und das iſts eben, was in dieſem voluminöſen Werke hauptſächlich geleiſtet wird. Was neu hinzugekommen, iſt ſogar beträchtlich nicht. Iſt das Werk zu Ende gebracht, (und es nähert ſich merklich ſeinem Ziele) ſo dürften doch noch Materialien zu einigen Supplementbänden vorgefunden werden. Da wäre denn insbeſondere zu wünſchen, daſs wir eine ſorgfältige Nachleſe zu den Germaniſchen Kirchenverſammlungen erhielten. Denn nicht einmal Harzheims Concilia Germaniae ſind von Manſi gänzlich aufgenommen; und doch iſt Harzheim noch gar ſehr unvollſtändig. Wie vieles gehörte aus Schannat, Hontheim, Würdtwein &c. hieher? Doch man hat hier faſt mehr über Ueberfluſs zu klagen, als über Mangel. So viele Kapitelſchlüſſe, biſchöfliche Ausſchreiben, Convente über die allerbeſonderſten Kirchenangelegenheiten, ſo viele beyläufig in Geſchichtſchreibern und Chroniken vorkommende, oft ganz zweifelhafte und undeutliche Erwähnungen von Synoden &c. ſind in dergleichen Sammlungen aufgenommen, daſs, wenn man Vollſtändigkeit verlangen wollte, man wünſchen müſste, daſs ſie doppelt ſo ſtark und zahlreich an Bänden, alſo doppelt ſo theuer, und mithin noch weniger nutzbar werden möchten. Auf die Verwendung der Documente zum Vortheil der Geſchichte kömmt künftig vielmehr an, als auf ihre Anhäufung. Und ein gröſseres Verdienſt würde ſich der Gelehrte erwerben, der die Geſchichte eines Zeitabſchnitts, beſonders der mittlern Zeiten, aus einem einzigen Bande der Manſiſchen Sammlung vollſtändig bearbeitete, als der, welcher noch zwey Folianten Supplemente zu einem ſolchen Bande lieferte. Es iſt zu bedauren, daſs, nachdem in dieſem Fach ſo viel geſammelt worden, das geſammelte noch immer ſo wenig genützt, ja durch Kritik noch faſt zu wenig zum Gebrauch zubereitet iſt. Denn wie viel falſche Waare wird hier noch immer ausgeſtellt? Wie viele verdorbene Texte und Leſearten, Interpolationen &c. kommen vor? Wie nöthig ſind durchaus Erläuterungen der Sachen aus der Sprache, aus Geographie, aus der Verfaſſung der Zeiten! u. ſ. w. An neuen Bemerkungen zur Geſchichte und zur Kritik der Concilien fehlt es, beſonders ſeit Manſi's Tode, noch mehr, als an erheblichen Zuſätzen. Wir haben in den neueſten

Theilen gar keine bemerkt. Deſto mehr Nachläſsigkeiten im Abdruck ſind uns vorgekommen, und grobe Druckfehler in Menge, daſs zu befürchten iſt, daſs auch wichtige Unrichtigkeiten eingefloſſen ſeyn mögen.

So weit vom Ganzen. Die Concilien des vor uns liegenden Bandes ſind aus dem Zeitraum der letzten Päpſte zu Avignon, und des darauf ausgebrochnen päpſtlichen Schisma. Daraus erkennt man ſchon die Beſchaffenheit und den Hauptinhalt der wichtigern Verhandlungen. Aber in eben dieſen Zeitraum fällt auch die Wikleſitiſche ſogenannte Ketzerey. Alle übrigen Synoden, die ſich nicht auf dieſe Hauptbegebenheiten der Zeit beziehen, betreffen Vorfälle, Zwiſte, Unordnungen in der Kirchenverfaſſung einzelner Gegenden. Eine Abſchrift des chronologiſchen Verzeichniſſes der ſämmtlichen in dieſem Bande enthaltenen Sachen wird man von uns nicht erwarten. Wir wollen nur das anführen, was Manſi neues, und vor der Coletiſchen Sammlung voraus hat. Zuerſt eine Magdeburger Provinzialſynode von 1344 oder vielmehr nur ein Schreiben des Biſchofs Otto an ſeine Cleriſey, aus Harzheim abgedruckt. Wer kann rathen, was das Wort *Uryheit*, bald im Anfange dieſes Schreibens heiſsen mag? Aus dem Context ergiebt ſich, daſs es *Vryheit*, (Freyheit, freye Plätze) heiſsen müſſe. Und ſo finden wir das Wort auch bey Harzheim gedruckt. — Von 1345 ſteht hier, zum erſtenmal gedruckt, ein Florenzer Diöceſanconcilium, eigentlich aber nichts anders als verſchiedene mit dem Kapitel verabredete Verordnungen des Biſchofs Angelus. Vor allen Dingen, ſoll man glauben was die heil. Röm. Kirche glaubt, und über den Glauben gar nicht diſputiren. Denn *ſine illa falſa eſt virtus etiam in optimis moribus*. Ferner Beſtätigung aller ältern Statuten. Ueber Misbrauch geiſtlicher Beneficien, Renunciationen etc. das allergewöhnlichſte. Ueberall nichts merkwürdiges, auſser etwa, daſs geboten wird, die Taufe *in nullo alio liquore* zu verwalten, als mit Waſſer; die Hoſtien ſorgfältig beyzuſchlieſsen; Niemanden *hoſtiam conſecratam vel vinum tradere, niſi pro ſpirituali animae refectione, nec ad unum* (wird heiſsen ſollen *uſum*) *alium*; das Fronleichnamsfeſt ja zu begehen; keine Reliquien zu erlügen. Ferner für die Laien, weder Mann noch Weib ſollen mit einem Kinde, das noch nicht drey Jahr alt iſt, zuſammenſchlafen, um es nicht zu erdrücken; ein Geſetz, das in jenen Zeiten oft vorkömmt etc. — Von 1346. ein Prager Concilium aus Lünig. Ueber ausführlichere Acten der ſogenannten Pſeudoſynodi Cpolit. von 1347 eine Anmerk. von Manſi, aus ſeinen Supplementen. Dubliner Provincialſynode von 1348 aus Wilkins. Noch eine Dubliner von 1351 aus demſelben. Eine Aretiniſche, von 1350 zuerſt gedruckt, unbedeutende Fragmente. Von demſelben J. ein Paduaner Concilium, aus den Conſtitutt. eccl. Ticin. abgedruckt. Conſtitutiones eccl. Lucanae von 1351. vom Biſch. Berengarius, nebſt den Zuſätzen von 1566. Leges eccleſiaſticae Aegidii (Albernotii) Epiſc. Saebinenſis von 1353 aus einer Handſchrift und mit Varianten eines alten Abdrucks Peruſia. 1481. Sie betreffen vornehmlich das ſogenannte Schiſma, das der Baier Ludwig in Italien veranlaſst hatte, und die Ketzerey der Fraticellen. Prager Provincialſynode, v. 1355. aus Harzheim. Londner Concil. v. 1356. aus Wilkins und Manſi's Supplementen. — Von einer Verhandlung zu Angers von 1367. ein paar Worte: Desgl. Zuſatz vom Concil. zu York deſſ. J. Von 1368 ein Concil. zu Cracau, aus *Commune Poloniae privilegium*. Von 1370 ein Magdeburgiſches Concilium aus Harzheim. Die Varianten ſind in dem Manſiſchen Abdruck weggelaſſen; ein beträchtlicher Mangel. So heiſst es Art. 2. *praelati laicos doceant ſimpliciter credere ut eccleſia explicite et diſtincte*, und ſollte wohl heiſsen: *laicos ſimpliciter credere, ut eccleſia, clericos vero explicite et diſtincte*. Es beweiſet auſserdem groſse Nachläſsigkeit, daſs der Herausgeber Harzheims Supplemente nicht angeſehen hat, wo dies Concilium viel vollſtändiger zu finden iſt, auch nicht ins J. 1370, ſondern 1383 geſetzt wird. Nackte Erwähnung von einer Synode zu Lyon 1376. Von 1380 eine Modeneſiſche Verſammlung in Sachen des päbſtlichen Schisma aus Manſi's Suppl. Eine Pragiſche aus Harzheim von 1381. Eine Londenſche von 1382 über die Wikleſiten; eine Oxforter in eben dem J. über eben dieſelben, beyde aus M. Supp. Noch 1382 ein Concil. zu Gran, aus Peterfy und eins 1383 zu Cambray, über das Schiſma, beyde nur erwähnt. Ein Salzburg. von 1386 aus Harzheim. Von 1388 eine Provincialſyn. zu Palermo aus M. Suppl. Excommunicationes von Nic. Berutus, Biſch. von Trevigio aus dem daſigen Archiv, über alle Ketzer, alle, die Geiſtliche oder geiſtliche Güter antaſten, über Concubinariſche Geiſtliche, über die, welche noch nicht jährige Kinder mit zu Bette nehmen etc. Von 1392 eine Utrechter Synode über einen Mönch, der ſich durch falſche Documente zum Biſchof gemacht hatte. Zum Pariſer Concil. von 1395 ein beträchtlicher Zuſatz, meiſt franzöſiſch, aus M. Suppl. Aus eben denſ. von 1396 ein Concil. zu Arboga, unbedeutend; und eins zu London wider die Wikleſiten. Von 1397 Zuſammenkunft zu Avignon, zur Behauptung der Rechte Benedict. XIII aus einer Handſchr. eine ſorgfältige Deduction. Von 1401 Concil. zu Acte in Narbonne über ein don gratuit der Kleriſey für den König; ſteht am unrechten Orte. Zu London 1398 über einige neue Feſttage; daſelbſt 1399 über die Rechte der Engl. Kleriſey; und 1400 über Bekehrung und Strafe einiger Ketzer; alle aus M. Suppl. Nicht weniger, das Avign. Diöceſ. Concil. von 1403 über ein Don gratuit. Manſi merkt an, daſs ſolcher Sachen aus Engl. und Frkr. vielmehr geliefert werden könnten, daſs es ſich aber der Mühe nicht verlohne; daher wolle man künftig blos wichtige,

Digitized by Google

tige, Lehre und Sitten betreffende Concilien mittheilen. Möchte der Mann ſich das durchaus zum Geſetz gemacht, und die ganz beſondern Provincialkirchenräthe ihren Sammlern gelaſſen haben! Zum Pariſer Concil. von 1404 einige Zuſätze, aus den Suppl. und eben daher Nachricht von einer Hammeburgiſchen (Hamburg.) Provincialſynode, wider diejenigen, die den ſchädlichen Irrthum aufbringen, daſs, wer im Minoritenkleide ſterbe, gewiſs ſelig werde, auch nicht ins Fegfeuer komme. Daſs *Suvertnenſem* heiſsen ſolle *Swerinenſem*, wird ein Italiäner ſchwerlich rathen. Ein Pariſer Concil. v. 1407 eignet, nach wieder aufgehobener Autorität des P. Petrus de Luna, allen Kirchen des Reichs das Recht zn, Biſchöfe zu wählen. Vortrag des Biſch. von Bourdeaux, Abgeordneten des P. Gregors XIII. vor einer Verſammlung von Biſchöfen aus Engl. Schottl. und Irel. zu London 1408 in Betreff des Schiſma, kurz angeführt. Zum Oxforter Concil. von demſelben Jahr, desgleichen zu dem von Labbeus kaum erwähnten Concil. zu Rheims deſſelben Jahres beträchtliche Zuſätze, zum letztern beſonders eine Rede von Gerſon aus ſeinen Werken. Pariſer Convent v. 1408 zur Beſtellung der nach Piſa zu ſchickenden Väter. Concil. zu Perpignan und zu Aix 1409. Alles dieſes aus M. Suppl. — Wie vieler Zuſätze dieſes Werk noch fähig geweſen wäre, erhellet ſchon daher, daſs Harzheim von dem Zeitraum, den dieſer 26te Band in ſich faſst, allein über ſiebenzig deutſche Concilien, oder doch ſo viel Artikel aufführt, von welchen Manſi etwa ſechs in ſeine Sammlung aufgenommen hat. Nun iſt freylich viel unwichtiges, auch viel hieher gar nicht gehöriges bey jenem zu finden; aber doch auch manches, das eben ſo intereſſant iſt, als viele von M. der Aufnahme gewürdigte franzöſiſche und italiäniſche Diöceſanverordnungen, manches aber gewiſs noch viel intereſſanter. Man kann daraus ſehen, wie wenig Feſtigkeit und Regel der Plan habe, nach welchem dies Werk, wenigſtens jetzt, bearbeitet wird. — Von 27ſten Bande reden wir nächſtens.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn: *Verſuch eines Auszugs der Römiſchen Geſetze in einer freyen Ueberſetzung zum Behuf der Abfaſſung eines Volks Codex.* XX. bis XXVII. Buch nach Ordnung der Pandecten, 280 S. 8. 1784. XXVIII — XXXVI, Buch. 292 S. 8. 1784.

Da dieſes Werk ſchon vor dem Zeitpunkte, von dem die A. L. Z. ausgeht, angegangen, und ſich ſeiner Beendigung, wie es ſcheint, mit ſchnellen Schritten nähert, ſo verſparen wir bis dahin eine ausführliche Beurtheilung des Ganzen, und begnügen uns voritzt, die Fortſetzung angezeigt zu haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Verſuche aus der theoretiſchen Arzneykunde. Zweyter Theil über Nerven und einen Theil ihrer Krankheiten von D. Joh. Ulr. Gottl. Schäffer*, Oett. Wallerſt. Hofr. und Leibarzt. 414 S. 8. 1785.

Das Nervenſyſtem iſt nach dem gelehrten und ſelbſtdenkenden Verfaſſer Urſach vieler Krankheiten und Zufälle, die man gemeiniglich bisher verderbten Säften zugeſchrieben. Er geht von allgemeinen Betrachtungen über die Gründe, welche in den Nerven zur Erzeugung der Krankheiten liegen, aus, und verfolgt denn ſeinen Gegenſtand ins Beſondere, indem er dieſe Theorie auf Fieber, Ruhren, Schlagflüſſe, etc. und auf die Wirkung verſchiedener Arzneymittel anwendet. Wenn auch Hr. S. zuweilen zu viel aus ſeinen Beobachtungen ſchlöſſe, oder zum Vortheil ſeiner Hypotheſe zu einſeitig verführe, ſo bleibt ihm doch der Ruhm eines philoſophiſchen Arztes, und ſeinem Buche das Verdienſt der fleiſsigſten und gründlichſten Ausführung. Daſs er übrigens Hrn. *Unzers* Theorie genutzt, und darauf fortgebaut hat, dürfen wir nicht erſt anzeigen. Uebrigens iſt das Werk nicht blos dem praktiſchen Arzte, ſondern auch dem Phyſiologen zu empfehlen.

PHILOSOPHIE.

Strasburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Zur praktiſchen Seelenlehre. Bey dem Tode eines meiner Zuhörer*, (Hn. *Joh. Fried. Lemp*) Eine Vorleſung von *J. L. Bleſſig* Prof. 134 S. 8. 1785. (9 gr.)

Reich an Gedanken iſt dieſe Vorleſung und durch eine dem Stoffe angemeſſene Würde und Lebhaftigkeit des Vortrags angenehm. Der Vf. eifert gegen die Vernachläſſigung der höhern Seelenkräfte, und die Ueberſpannung der Sinnlichkeit. Er äuſsert gerechte Beſorgniſſe über die bey der immer weiter gehenden Aufklärung und Verfeinerung, zu gleicher Zeit immer zunehmende Entkräftung. Hiebey kommen trefliche Gedanken über die Gegenſtände vor, die der Menſch ſeiner freyen Thätigkeit unterwerfen kann, wenn er nur will. Möchten doch dieſe ſchöne Schrift beſonders die wenigen Jünglinge, die ſichs zum Wahlſpruche gemacht haben *ſibi res non ſe ſubmittere rebus* zu ihrem Troſte, und viele andere zu ihrer Aufmunterung und Anregung leſen!

Strasburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Sittenlehre eines chriſtlichen Philoſophen von M. D.* 141 S.

Iſt eine Ueberſetzung der franz. Schrift: *Morale d'un Philoſophe Chrétien;* der Vf. redet darinn zuerſt von der Liebe zur Ordnung, der wahren Gerechtigkeit und Glückſeligkeit; hiernächſt von der Uebereinſtimmung der Sittenlehre des Evangeliums mit der, welche die geſunde Vernunft uns lehrt, und mit den Bedürfniſſen, der Vollkommenheit und dem Glücke der Menſchen; endlich zeigt er, wie nothwendig die Werke der

Digitized by Google

Barmherzigkeit ſind, wenn man in Wahrheit ein Chriſt ſeyn will. Der Verf. belebt ſeinen Vortrag durch Charakterſchilderungen, und es herrſcht beſonders im letzten Kapitel eben ſo viel Licht als Wärme in ſeinen Gedanken.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nürnberg und Bayreuth, bey Lübecks Erben: *Litteratur der Muſik, oder Anleitung zur Kenntniſs der vorzüglichen muſikaliſchen Bücher für Liebhaber der muſikaliſchen Literatur beſtimmt; herausgegeben von einem Liebhaber der Muſik* 56 S.

und

Ebendaſ. *Beyträge zur Litteratur der Muſik*, herausgegeben von *J. Siegm. Gruber* beider Rechte Doctor und ord. Adv. in Nürnberg 116 S. 8.

Ob man gleich in beiden Schriften, die zuſammen gehören, faſt nichts als Verzeichniſſe der Büchertitel findet, ſo iſt es doch eine nöthige Grundlage zu einer künftigen räſonnirten Literatur der Muſik, und als ſolche mit Dank zu erkennen. Der Entwurf, wonach die erſte Sammlung gemacht, iſt folgender. *Erſter Abſchnitt.* Schriften zur Einleitung in die Muſik; von der Geſchichte, von der Kritik, von Journalen und Bibliotheken. (Hier ſind die allgemeinen Journale nicht aufgeführt, welche ſich auch über die Muſik erſtrecken.) *Zweyter Abſchn.* Schriften allgemeinen Inhalts, Lexica, Allg. Tractate und Abhandlungen. Vermiſchte Schriften. *Dritter Abſchnitt.* Von der Setzkunſt, insbeſondere der Theorie der Tonarten, muſikaliſchen Rechnungen, der Harmonie, dem Zeitmaaſs, der Melodie, dem Generalbaſs, dem Contrapunkt und der Compoſition. *Vierter Abſchnitt.* Von der Singkunſt, Singſpielen und der Singcompoſition. *Fünfter Abſchn.* Von der *Inſtrumentalmuſik*; von der Behandlung verſchiedener Inſtrumente, von der Inſtrumentalcompoſition. Die Beyträge ſind nicht ſyſtematiſch, ſondern alphabetiſch geordnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, in der Verlagskaſſe: *Vermiſchte Aufſätze zum Nachdenken und zur Unterhaltung. Zweiter Theil* 410 S. 8.

Eine groſse Anzahl proſaiſcher und verſificirter, gröſserer und kleinerer Stücke, worunter viele blos Uebungsſtücke ſind, die wohl für den Anfänger, der ſie machte, nicht aber für andre unterhaltend ſeyn mögen. Doch findet man verſchiedene darunter, die ſich durch Inhalt und Ausdruck empfehlen; z. B. das Fragment über die empfindſame Lectüre auf Schulen von J. A. Schäfer. Der Herausgeber, der ſich unter dem Vorberichte nennt, iſt Hr. C. G. *Lilienfeld.*

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Siberiſche Anekdoten*, ein Roman, der wirkliche Geſchichte enthält. 1785. 8.

Sind aus dem zwölften Theil des Leſecabinets unter eignem Titel abgedruckt.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandl. d. Gelehrten: *Der weibliche Aeſop, oder ſechzig Mittagsſtunden* 6 B. 8. (4 gr.)

Für ihre Beſtimmung unterhaltend genug.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Erfurt: Mag. C. A. Lilien des Predigtа. Cand. Beweis, daſs die Wunderwerke Jeſu Chriſti und der Apoſtel, einer der ſtärkſten Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jeſu ſind, und daſs man ſich von ihrer hiſtoriſchen Gewiſsheit noch heutzutage überzeugen könne.* (4 Bog.) Etwas ſeichteres iſt vielleicht nie uber dieſe ſo wichtige, ſo vielſeitige und ſchwere Sache geſchrieben worden. Hätte Hr. *Lilien*, ſtatt die wenigen Kenntniſſe, die er ſich aus ſeinen Collegien und eigner Lecture geſammelt hat, ſogleich zuſammen zu leſen und drucken zu laſſen, der Frage, über die geſtritten wird, erſt reiſer nachgedacht, hätte er beſonders die Schriften des Gegners nicht vom bloſsen Hörenſagen kennen lernen, ſo würde er ſichs wohl nicht haben einfallen laſſen zu glauben, eine ſo oberflächige Darſtellung der Sache, ein Raiſonnement, in dem ſich eine Petitio Principii an die andre anſchlieſt, werde irgend einen nachdenkenden Leſer überzeugen. Sein ganzer Beweis dreht ſich um den Satz: „*Die Lehre Jeſu enthält Wahrheiten, die über die Vernunft ſind, z. B. von der Dreyeinigkeit, Verſöhnung, Auferſtehung des Leibes. Dieſe können uns durch nichts als durch Wunder gewiſs werden. Ergo ſind Wunder die ſtärkſten Gründe für die Wahrheit der Lehre.* Man ſchlieſſe hieraus auf das ubrige! wo die Ausfuhrung dem V. zu mühſam wird, da verweiſt er auf *Leſs* und *Lilienthals* Vertheidigungen. Dieſe ſcheinen ihm das non plus ultra deſſen, was für das Chriſtenthum geſagt werden könne, zu ſeyn.

Leipzig. Chrn. Gottl. Kühnöl jun. *ſpecimen obſervationum in Euripidis fabulam, quae inſcribitur Alceſtis.* 1785. 35 S. 4.

Ebendaſelbſt. *M. G. L. Spon*, catechet. ad aed. Petr. *Collatio verſionis Syriacae, quam Peſchito vocant, cum fragmentis in commentariis Ephraemi Syri obviis inſtituta.* Spec. I. 1785.

Ebendaſelbſt. *Jo. Chr. Gottl. Erneſti* Prof. *de Procopii Gazaei Commentariis graecis in Heptateuchum et Canticum editis.* 1785. 22 S. 4.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Eſnaut et Rapilly: *Portrait de Leonard Euler*, deſſiné par Mme. *Piery*, d'après le Medaillon que l'Academie des Sciences a reçu de l'Academie de Petersbourg (12 Sous).

Bey de la Lande: *La Fontaine d'Amour*, gravée par *N. F. Regnault*, d'après le Tableau d' H. *Fragonard* Peintre du Roi, (24 Liv.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg und Kiel, bey C. E. Bohn: *Gegenwärtiger Zuſtand der Beſitzungen der Europäer in Oſtindien*, durch *Auguſt Hennings*. 2ter Theil 1785. gr. 8. 592 S. ohne Regiſter und Vorrede; hat auch den Titel: *Geſchichte des Karnatiks in Beziehung auf das Tanjouriſche Gebiet und der däniſchen Kolonie, nebſt einer Nachricht von den Producten der Koromandelſchen Küſte* u. ſ. w.

Der Hr. Verf. hat ſich bey der Ausarbeitung dieſes Theils vorzüglich der Miſſionsberichte, welche zu Halle ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts in vielen Bänden herausgegeben ſind, und noch fortgeſetzt werden, bedient. Die Aufrichtigkeit der Miſſionarien und ihre Bekanntſchaft mit der Sprache, dem Lande und den Einwohnern ſetzten ſie allerdings in den Stand, mehr davon zu ſchreiben, als andere Reiſende konnten; aber freylich, da dies nur Nebenabſicht ihrer Schriften iſt, ſo koſtet es viele Mühe, das zu dieſem Zwecke gehörige zuſammenzuſuchen. Der Hr. Verf. hat dies gethan, und andere theils gedruckte, theils ungedruckte Nachrichten und Quellen damit verbunden. Das Reſultat ſeiner Bemühungen, das er uns hier liefert, ſoll aber nur als ein Entwurf zu einer vollſtändigen politiſchen und Natur-Geſchichte angeſehen werden. Die Ordnung iſt folgende.

Kap. I. Geographiſche Nachricht vom Königreiche Tanjour. Es iſt 24 deutſche Meilen lang und 17 Meilen breit. Die Grenzen ſind in Norden die Provinz Gingi, in Weſten Tirutſchinapalli und Tondiman, in Süden Marawar und Madure. Die Reſidenz iſt 7 Tamuliſche Meilen, jede zu 3 Stunden gerechnet, von Tranquebar entfernt. Dieſe weitläuftige Stadt iſt gleichwohl mit Wall und Mauern umgeben, und hat noch viele Häuſer mit Strohdächern. Die Miſſion hat hier eine Kirche und 2 Schulen. Die an der Seeküſte nahe bey einander liegenden Handelsetabliſſements ſind Divicote, Tranquebar, Karikal, Nagore und Negapatnam. Unter den Forts ſcheint Vellum das vorzüglichſte zu ſeyn. Man rechnet 5733 Dörfer und 364 Pagoden. Alle viertel oder halbe Meilen findet man öffentliche Ruhegebäude. Das Tanjourſche Gebiet iſt eins der fruchtbarſten Länder Indiens. Verſchiedene Arme des Fluſſes Kolram bewäſſern daſſelbe, weshalb koſtbare Dämme und Schleuſen unterhalten werden. Eben dies aber macht es von Tirutſchinapalli, wo die Kanäle herkommen, abhängig.

Kap. II. Verfaſſung der Landleute und der Regierungsform. Alle Ländereyen im Königreiche Tanjour gehören dem Könige und werden verpachtet. Die halbe Pacht wird vorausbezahlt. Einige Braminen haben ihr Land als Eigenthum vom Könige geſchenkt bekommen. Ackerbau iſt Religionspflicht; daher wird er aller Bedrückung ungeachtet fleiſsig getrieben, und der zur Sklaverey gewöhnte Indianer iſt zufrieden, wenn er nur ſeinen Hunger dabey ſtillen kann. Auſser der Pacht ſind noch Zölle auf allen Landſtraſsen zu entrichten. Die Macht des Königs wird auf 6000 Reuter und 2000 Mann Fuſsvolk gerechnet. Jeder Reuter ſchaft ſich ſein Pferd ſelbſt an, und wer 100 Mann zuſammenbringt, iſt Hauptmann. Ihr Sold iſt auf die Pachtungen angewieſen, und wird in der Erndtezeit bezahlt. Unterdeſs borgen die Braminen den Truppen zu 50 pr. Cent. Ueberall, auch in den Gerichtshöfen, herrſcht Betrug. Die Einkünfte des Königreichs werden auf 6 Millionen Pagoden angegeben.

Kap. III. Lehnsverbindlichkeit und Succeſſionsfolge in Tanjour. Es hängt von Karnatik gewiſſermaſsen ab. Nämlich zu Folge des 1761 vom Gouverneur Pigot feſtgeſetzten Tractats muſs der König an den Nabob in Karnatik jährlich 4 Lack Rupien bezahlen. Der jetzige Raja iſt ſeiner Abkunft nach ein Maratte und nach Hn. Sonnerat der einzig rechtmäſsige Erbe der Marattiſchen Krone, dafür er aber lieber Tanjour gewählt hat. Die Abkunft und die Folge der Tanjourſchen Könige aus dieſem Stamme wird hier kurz angeführt.

Kap. IV. und V. Entwickelung der Geſchichte und Lage der Indianiſchen Staaten in der Karnatik ſeit 1732 bis 56. Das weſentliche davon weiſs man ſchon aus dem Raynal. Seit 1756 ſteht die Karnatik unmittelbar unter dem groſsen Mogul, wobey nur noch hätte bemerkt werden ſollen, wie wenig dieſer jetzt zu befehlen hat.

Kap. VI. Eigentliche Unruhen im Tanjourſchen ſeit 1762 bis 1776. Die engliſche Compagnie eroberte Tanjour; es ward aber in London gemiſsbilligt, und Lord Pigot ſetzte 1776 den König mit

Digitized by Google

mit völliger Souverainität wieder auf den Thron. Dies koſtete 1777 dem Lord das Leben.

Das VII und VIII Kap. erzählt die Kriegsunruhen des Hyder Aly und ſeines Sohns.

Das IXte Kap. enthält einige authentiſche Briefe und Nachrichten zur Erläuterung der Landesverfaſſung in den neuern Zeiten, welche vornämlich auf das Verhältniſs der däniſchen Colonien gegen den Nabob von Arcate einiges Licht werfen.

Kap. X. Nachricht von einer däniſchen Ambaſſade an den Hof zu Tanjour 1753.

Kap. XI. Lage und Gröſse von Tranquebar nebſt der Loge zu Portonovo und dem däniſchen Gebiete. In Tranquebar ſind etwa 5000 und im ganzen Umfange des Gebiets an 30000 Menſchen. Die gewöhnliche Sprache hier und auch in den Franzöſiſchen und Holländiſchen Etabliſſements iſt verdorben Portugieſiſch. In der Beſchreibung der übrigen Beſitzungen der Dänen wird Seuters Karte gebraucht. Das däniſche Gebiet iſt mit einem Graben umzogen. Es hat Waſſerleitungen genug, Brücken aber fehlen. Statt derſelben hat man verſchiedene Fahrzeuge, die auch an der Küſte gebraucht werden.

Kap. XII. Klima und Naturbeſchaffenheit der Gegend um Tranquebar. Dieſes iſt ſchon aus dem le Gentil bekannt. In Anſehung der natürlichen Vorzüge iſt Tranquebar für die Europäiſchen Schiffe wenig begünſtigt. Beſonders iſt das Waſſer hier ſchlecht.

Kap. XIII. Ackerbau. Preis, Maaſs und Gewicht des Reiſes. Erdmaaſs.

Kap. XIV. Einige Produkte der Gegend um Tranquebar. Brenn- und Bauholz iſt ſehr theuer. Letzters kommt aus Europa (auch den Nikobariſchen Inſeln) und ſtatt des erſtern gebrauchen die meiſten gedörrten Kuhmiſt.

Kap. XV. Bäume und Pflanzen hier und in andern Ländern Oſtindiens, in 8 Abſchnitten.

Kap. XVI. Beytrag zur Naturgeſchichte von Hn. König. Er fand den Ebenbaum blühend in Trinquemale, und konnte alſo den Linné, nach deſſen Vermuthung er zu den Mimoſen oder Palmen gehören ſollte, verbeſſern. Das Holz iſt an ſich weiſs, und wird erſt ſchwarz, wenn der Baum abſtirbt.

Kap. XVII. Einige giftige Thiere. Unter den Schlangen iſt Veru Wirien die giftigſte, nach ihr die bekannte Cobra de Capello. Jene hört man vorher an einem wachtelähnlichen Geklapper, dieſe an ihrem Geziſche. Die Veru Wirien ſchleicht ſich in Häuſer und Betten. Noch weiſs man kein Mittel gegen ihren Biſs.

Am Ende des erſten Abſchnitts findet man ein Regiſter über die vornehmſten Materien.

Der 2te Abſchnitt beſchreibt in 9 Kapiteln die Einwohner und Sprachen der Halbinſel Oſtindiens, die Geſetze und Religionsverfaſſung, die Kaſten, die Gemüthsbeſchaffenheit, häusliche Verfaſſung und Wiſſenſchaften der Indianer.

Die Miſſionarien unterſcheiden blos die Malabaren und Mohren, wenn ſie von den Einwohnern Indiens reden. Zu jenen rechnen ſie die Secte der Bramas, zu dieſer die eigentlichen Tattarn oder Mogolen, welche jetzt die herrſchende Nation ausmachen und die Mahomedaniſche Religion haben. Beide Benennungen ſind unrichtig, und können aus Hrn. Page und a. berichtigt werden. Von den Perſern, Guebern oder Feueranbetern, welche die Lehre des Zoroaſters annehmen, und der alten meiſt verlohren gegangenen Sprache derſelben, die Hr. Anquetil du Perron unter den Europäern zuerſt gelernt zu haben vorgiebt, iſt hier manches erhebliche angebracht und die Prahlerey dieſes Wundermanns, der in einigen Monaten, ſo arm und verhaſst er auch war, dennoch mehr Geheimniſſe von den Indianern will herausgebracht haben, als die reichen dort herrſchenden Engländer in ſo vielen Jahren nicht gekonnt haben, deutlich vor Augen geſtellt. Von ihren Geſetzen lieſs Haſtings in den Jahren 1773 bis 75 eine Sammlung machen, und überſetzen. Indeſs gelten dieſe nicht überall, den ſie ſind im Lande der Maratten, in Decan und auf beiden Küſten ganz verſchieden. Ihre Religionskenntniſſe ſind ſehr ſchlecht, und ihr Gottesdienſt iſt weiter nichts, als hergebrachtes mechaniſches Weſen. Es hält auch ſchwer, ihnen beſſere Begriffe beyzubringen, und beſonders, ſie zum Chriſtenthum zu bekehren: denn die Chriſten werden den äuſserſt verachteten Parias gleichgeachtet, und jeder Proſelyt wird deshalb als ein ſolcher angeſehen, der mit Verlaſſung ſeiner Kaſte in ein anderes Geſchlecht getreten iſt. Alſo iſt die Vertheilung der Indianer in Kaſten der chriſtlichen Religion äuſserſt hinderlich. Uebrigens iſt es wohl gewiſs, daſs die erſten Grundſätze ihrer Religion bey ihnen verlohren gegangen ſind. Denn ſie ſtreiten ſelbſt über die Aechtheit und das Alterthum des Viedam und Schaſtah, welche dieſe Grundſätze und die alte Geſchichte enthalten, und man kann ſicher ſchlieſsen, daſs die jetzigen ſogenannten Aughtorrah Schaſtah und der Viedam vorſetzliche Betrügereyen untergeſchobener kanoniſcher Bücher ſeyn. Die beſten Kenntniſſe findet man noch in der Aſtronomie bey den Tamulen, welche die Mondsfinſterniſſe und den Lauf der Planeten voraus beſtimmen können. (Nach dem Hrn. le Gentil aber verſtehn ſie davon auch nichts. Sie können dergleichen Rechnungen maſchinenmäſsig nach einer alten Anweiſung machen, ohne daſs ſie ſelbſt Begriffe davon hätten.)

Am Ende dieſes Theils findet man noch ein Verzeichniſs der vornehmſten Tamuliſchen und anderer Indianiſchen Benennungen, welche in den Nachrichten und Beſchreibungen von Oſtindien vorkommen, und noch einen Bogen Regiſter zum 2ten Abſchnitte.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Nya Allmänna Hiſtorien ifrån början*

Digitized by Google

början af ſextonde Århundradet. I. II. III Bandet. 1782 — 1785. zuſammen 3 Alph. 8 Bog. in 8.

Durch die groſsen Begebenheiten, die ſich ungefähr zu Anfang des 16 Sec. zutrugen, bekam auch die Hiſtorie ein ganz anderes Anſehen. Europens Mächte und Staaten kamen in eine viel nähere Verbindung und die allgemeine Geſchichte derſelben muſs alſo auch billig in gleicher Verbindung fortgehen. Sie muſs uns eine zuſammenhängende Kenntniſs aller Europäiſchen Reiche auf einmal geben. Und dazu iſt die gewöhnliche Methode, die Geſchichte jedes Staats für ſich allein abzuhandeln, eben nicht bequem. Wann freylich bey einer ſolchen allgemeinen Behandlung die Kette der Begebenheiten einzelner Staaten bisweilen getrennt werden muſs, ſo wird doch dagegen die Kette, die alle Staaten vereiniget, dadurch näher zuſammengezogen. Robertſon ſchlug ſchon eine ſolche Darſtellung der neuern Geſchichte vor, und Hr. *Hallenberg* wagt ſich jetzt daran, einen ſolchen Plan auszuführen. Er war, als er dieſe Arbeit anfing, noch Amanuenſis bey der Königl. Bibliothek in Stockholm, iſt aber ſeitdem vom Könige zum Reichshiſtoriographen ernannt worden. Das Königl. Kanzleycolleg. in Stockholm hat Plan und Ausführung gebilligt, und jeder Freund der Geſchichte wird dies Buch mit Vergnügen leſen. Der Verf. läſst ſich weder Geographie noch Chronologie, ſondern die Begebenheiten und ihre Verbindung ſelbſt von einem Reich ins andere führen, und er iſt beſonders in den Uebergängen ſehr glücklich, da ſie ganz natürlich aus den Staatsveränderungen ſelbſt und ihrer Verknüpfung entſtehen. Man kann ihm weder Geſchicklichkeit, noch Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit noch einen guten hiſtoriſchen Vortrag abſprechen. Auch dadurch unterſcheidet er ſich, daſs er die oft noch ſehr verkannten gleichzeitigen Schriftſteller jeder Nation ſelbſt zurathe gezogen, genutzt und neuere Schriftſteller darnach kritiſch geprüft und behandelt hat. Auch hat ihn der freye Zugang zu den beſten Bibliotheken und Archiven in Schweden in den Stand geſetzt, manche neue Bemerkung und Anekdote hinzuzuſetzen. Der erſte Band dieſer ſchätzbaren Arbeit, erſchien ſchon 1782, der andere 1783, der dritte hat erſt ganz neulich die Preſſe verlaſſen.

Der Verf. ſchickt eine kurze Einleitung voraus, worinn er den Zuſtand des Mittelalters ſchildert, und zeigt wie ſich darinn zuletzt alles zu den groſsen Veränderungen, womit die neuere Geſchichte anfängt, allmählig vorbereitete Barbarey, Völkereroberung, Lehnregierung, Unwiſſenheit, Kreutzzüge, die Europa im 11 Sec. anfingen eine beſſere Geſtalt zu geben, Aufkommen der Städte und Reichsſtände, Gottesgerichte, aufkommende römiſche Rechtsgelehrſamkeit, Wiklefs und Huſs Reformation u. ſ. w. ſind hier beſonders die Gegenſtände ſeiner Betrachtungen. Und nun fängt er ſeine neuere Geſchichte ſelbſt an, der er nach Robertſons Muſter einen allgemeinen Abriſs des damaligen Zuſtandes der Europäiſchen Staaten voranſchickt. In den vor uns habenden 3 Bänden iſt bisher nur die erſte und zwote Periode der neuern Geſchichte bearbeitet. Jene unter Maximilian I Regierung und dieſe von deſſen Tode bis zum Anfang des Tridentiſchen Conciliums.

Hr. Hallenberg verdient, daſs man ihn etwas näher kennen lerne. Den Tod Pabſt Alexander VI ſchreibt er mit den ältern Schriftſtellern einer Vergiftung zu, die ihm nicht beſtimmt war, aber auch ſelbſt dem Stifter derſelben, Borgia, da er unwiſſend von dem, andern beſtimmten, vergifteten Weine trank, beynahe übel bekommen wäre. — Der Haſs der Königin Iſabella von Spanien gegen Erzherzog Philipp rührte von deſſen ungetreuen und harten Aufführung gegen ſeine Gemahlin Johanna her. Dieſe hatte freylich nicht die Eigenſchaften, das Herz des flüchtigen Philipps zu feſſeln. Ihre zu heftige und ins Kindiſche fallende Liebe muſste eher Abneigung bey ihm erwecken. Da ſie ſich einmal an eine ſeiner Maitreſſen vergriff, begegnete er ihr ſo hart, daſs ſie darüber wahnwitzig ward. Philipp hatte viele gute Eigenſchaften, aber ſeine unerſättliche Liebe zum Vergnügen machte ihn ungeſchickt zu regieren, und nöthigte ihn, alles auf diejenigen, die um ihn waren ankommen zu laſſen, welches doch unglücklicher weiſe nicht allezeit wohlgeſinnte Leute waren. Wo nun in den Niederlanden ein Tanz oder eine Luſtbarkeit angeſtellt war; ſo war Philipp entweder öffentlich oder verkleidet dabey, und gewann dadurch allenthalben die Hochachtung und Gunſt des dortigen Frauenzimmers. Seine Gemahlinn war noch nach ſeinem Tode ſo verliebt in ihn, daſs ſie ſeinen Körper wieder aus dem Grabe nehmen und auf ein prächtiges Bett in ihrem eignen Zimmer legen lieſs, und ſo eiferſüchtig um ihn, daſs ſich kein Frauenzimmer dieſem Bette nähern durfte. — Von der Calmarſchen Union ſagt er ſehr richtig: es wurden zwar die drey Reiche dadurch unter einem König vereiniget; allein die innere Beſchaffenheit der Regierung ward dadurch keinesweges gebeſſert. Denn da die Reichsräthe in jedem dieſer Reiche an ſolchen eben ſo viel Theil wie vorher hatten; ſo blieb nicht nur die Macht des Königs eben ſo ſchwach wie ſonſt, ſondern ein innerlicher unter dieſem Reich aus ihrer Verbindung erwachſender Neid trug das ſeinige dazu bey, ſie durch neue Unruhen zu ſchwächen. — S. 255 leſen wir den Inhalt des Friedens zwiſchen Schweden und Waſilei Iwanowitſch v. J. 1510, den wir ſonſt von keinem Geſchichtſchreiber angeführt gefunden haben. — Ludwig XII war ein ſtarker Haushalter, dies ſtand vielen Herren am Hofe nicht ſonderlich an. Sie veranſtalteten daher, daſs er einmal nach einer Krankheit, die er überſtanden, in bleicher und entſtellter Geſtalt auf dem Theater aufgeführt ward, wo er ſogleich, nachdem er einen aus Gold bereiteten Trank eingenommen, völlig wieder geſund erſchien. Der König erfuhr es, und einige riethen ihm, die Schauſpieler zu beſtrafen; allein Er

Digitized by Google

ſagte: Es iſt mir weit lieber, daſs meine Hofleute über meinen Geiz lachen, als wenn mein Volk über meine Verſchwendung weinen ſollte. — Ludwigs XII Gemalin, Anna von Bretagne, war dem Pabſt und dem öſterreichiſchen Hauſe immer geneigt. Durch das erſte verurſachte ſie, daſs die Piſaniſche Kirchenverſammlung fruchtlos ablief, und durch das andere, daſs Ludwig oft vom Kaiſer und Spanien betrogen ward; ſo ſehr ſie auch ſonſt von den franz. Scribenten pflegt erhoben zu werden. Das, was Hr. H. von Ferdinandus Catholikus, Leo X, und Maximilians Charakter ſagt, ſchildert er mit den kenntlichſten Farben, und es läſst ſich ihre ganze Regierung daraus erklären. So ſehr er Luthern und den erſten Reformatoren Gerechtigkeit wiederfahren läſst, ſo kann er doch ihren oft übertriebenen Eifer nicht billigen. — Bey König Ludwig von Ungarn bemerkt er B. III. S. 43. daſs bey ihm faſt alles zu früh kam. Er ward zu zeitig zur Welt gebohren, ehe ſein Körper noch einmal mit Haut überzogen war, lernte früh reden, ward als Kind und unter Weinen zum König gekrönt, zeigte in ſeiner Jugend ungewöhnlichen Verſtand, im zehnten Jahr fieng er an an Regierungsgeſchäften zu arbeiten, bekam im 14 Jahr einen Bart, hatte im 18 graue Haare und ſtarb im 20ſten. — Heinrich VIII. Regierung ward nach Wolſeys Fall ſchlechter als vorher. Es iſt ein ſchreckliches Unglück, wenn man genöthiget iſt, mit groſsen Eigenſchaften einem verhaſsten und unvernünftigen Könige zum Werkzeug ſeiner Thorheit zu dienen. — Durch die Heirath der in Schweden ſich zum Lutherthum gewandten Prieſter mit ihren bisherigen Concubinen wurden auch die mit ſolchen vorher erzeugten Kinder für ächt erklärt. — Als auf dem letzten Cortes oder Reichstag in Spanien ein Alguazil, der vor Kayſer Carl Raum machen wollte, das Pferd des Herzogs von Infantado ſchlug, zog der Herzog ſeinen Degen und hieb ſolchem in Gegenwart des Kayſers über den Kopf. Carl befahl den Herzog zu arretiren; allein der Connetable widerſezte ſich, führte den Herzog in ſein Haus, und der ganze Adel verlieſs den Kaiſer und folgte ihm. Der Kaiſer muſste ſeinen Verdruſs nicht nur verbeiſſen, ſondern ſchickte auch den Tag darauf an den Herzog und lieſs ihn fragen, wie der Alguazil beſtraft werden ſollte. Dieſer verlangte keine weitere Strafe und ſchenkte dem Alguazil für ſeine Wunde 500 Dukaten. Die Stände bewilligten auch Carln die verlangte Taxen nicht, er rief ſie aber auch nachher nie wieder zuſammen. — Doch wir wollen keine weitere abgeriſſene Stellen anführen. Wenn man bedenkt, daſs in den hier abgehandelten Perioden die Entdeckung der neuen Welt durch die Spanier, die Eroberungen der Portugieſen in Afrika und Oſtindien, die Unruhen in Spanien, Italien und Ungarn, die Regierung Heinrich VIII in England, die Rivalität Franz I und Carl V mit ihren Folgen, der Reformation Luthers und Calvins und ihre Ausbreitung in Europa, der Bauernkrieg, das Augsburgiſche Glaubensbekenntniſs, die Religionsſtreitigkeiten, Unruhen und Verfolgungen in Deutſchland, den Niederlanden, der Schweitz u. ſ. w. der Schmalkaldiſche Bund, der Religionsfriede, die Wiedertäufer, die Türkenkriege, der Jeſuiterorden, die Tridentiniſche Kirchenverſammlung u. ſ. w. fallen; der wird leicht ſelbſt urtheilen, was ein ſo guter Schriftſteller, als der Verf. wirklich iſt, für Stoff zu einer Menge von neuen Verbindungen und ſcharfſichtigen Bemerkungen gehabt habe. Und es iſt uns angenehm, daſs von Greifswald aus ſchon eine baldige gute deutſche Ueberſetzung dieſes Buchs angekündigt iſt.

Nachricht an die Leſer der A. L. Z. *beſonders im ſüdlichen Deutſchland.*

Mit groſser Verwunderung ſehn wir ſo eben, daſs der *akad. Buchhandlung oder Hn. v. Herzbergs zu Augſpurg Avertiſſement*, worinn vorgegeben wird, daſs ſein akademiſcher Briefwechſel mit der A. L. Z. vereinigt werden ſolle, wogegen wir uns doch ſchon oben ganz nachdrücklich erkläret haben, mit den *göttingiſchen gelehrten Anzeigen* verſendet wird. Wir verfehlen dahero nicht, unſern ſämtlichen geehrteſten Leſern nochmals zu verſichern, daſs dieſes nie geſchehen wird, und nie geſchehen kann. Gleich nachdem Hr. v. Herzberg ſeine Zettel ausfliegen lieſs, wurden wir durch Briefe aus der Schweiz, aus Wien, Kempten u. a. O. vor einer ſolchen Verbindung gewarnet, welche dieſe redlichen Correſpondenten fur richtig halten muſsten, ungeachtet die Societät der Unternehmer der A. L. Z. daran nicht gedacht, und blos der akademiſchen Handlung in Augsburg den Debit auf ihr Erſuchen verſtattet, nicht aber dergleichen ganz unüberlegte und geträumte Plane von einer Vereinigung derſelben mit dem akademiſchen Briefwechſel auszuſtreuen erlaubt hätte. Man erſucht alſo das Publicum nochmals, ſich feſt darauf zu verlaſſen, daſs die *Alg. Lit. Zeitung* mit keinem andern Inſtitute je werde vereinigt werden. Auch melden wir zum voraus allen Intereſſenten im ſüdlichen Deutſchland und andern von Jena entfernteren Gegenden, daſs die Societät der Unternehmer bereits mit verſchiedenen anſehnlichen Haupt und Grenz Poſtämtern in Unterhandlung getreten, wodurch die an vielen Orten bisher den Abonenten ſehr läſtiggefallne Erhöhung des Preiſes gänzlich gehoben werden ſoll. Dieſe hat, wie wir mit Vergnügen vernehmen, in den meiſten Fällen nicht Gewinnſucht der Spedirenden, ſondern Fehler in der Einrichtung der Spedition zum Grunde gehabt; da dieſen noch vor Anfange des folgenden Jahres abgeholfen werden ſoll, ſo hoffen wir gewiſs, daſs bis an die Gränzen von Deutſchland der Preis von *Acht Thalern*, bey freyer wöchentl. oder monatl. Sendung, uberall werden gehalten werden; woruber wir, ſo bald wir von der Societät d. U. dazu in Stand geſetzt ſind, ſogleich die beſtimmteſten und zuverläſſigſten Nachrichten und Anweiſungen ertheilen wollen.

Jena den 30. Nov.
1785.

Expedition
der Allg. Litt. Zeitung.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten November 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Junius: *Andry's Unterſuchungen über die Wuth nach dem Biſſe toller Thiere* an den Fr. 444 S. 8. (1 Rthlr.)

Iſt eine gute Ueberſetzung der *Recherches ſur la Rage*, die zuerſt der königl. Geſellſch. der Aerzte in Paris von Hn. Andry vorgeleſen worden, nachher einzeln 1778 und in den beyden folgenden Jahren gedruckt erſchienen. Der Verf. hat darinn eine groſse Menge von Erfahrungen andrer Franzoſen geſammelt.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der mediciniſchen Policey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Herausgegeben von *Joh. Chriſtian Friedr. Scherf*, der Arzneyw. Dr. Lippe Detmoldiſchen Hofmedicus. — *Zweyter Band* 1784. 22 Bogen in 8v.

Der Herausgeber wollte durch dieſes Werk vornehmlich zeigen, welchen Vortheil die Staaten von einer ſorgfältigen mediciniſchen Policey haben, und die, die darauf noch wenig Rückſicht nehmen, aus ihrem Schlummer erwecken. Alles, was daher einigen Bezug auf die Erhaltung und Vermehrung des Wohls des Bürgers hat, war dem Herausgeber zur Aufnahme willkommen, nehmlich was gemeinnützige Medicin und mediciniſche Policey betrifft. Der erſte Band iſt bereits 1783 vor der Zeit herausgekommen, auf die die Literat[illegible] Zeitung bey Anzeigen der Bücher Rückſicht nimmt, daher wir den Innhalt des zweyten Bandes nur anzeigen, welcher, ſo wie der erſte, eine Menge guter und nützlicher Thatſachen enthält, die, falls ſie gröſstentheils auch ſchon gedruckt waren, doch in dieſem Werk aufbewahrt und allgemeiner bekannt gemacht zu werden verdienten, aber auch manche Aufſätze aus andern bekannten Werken, beſonders Zeitſchriften, die der Herausgeber nicht hätte aufnehmen ſollen, weil der Leſer dadurch nur zu oft in den Fall geſetzt wird, manchen Aufſatz zweymal, auch noch öfter kaufen zu müſſen. Dieſer Band enthält die *Fürſtlich Yſenburgiſche Hebammenordnung von 1782*, ein beſonders gedrucktes, aber der Aufnahme werthes Stück, weil dergleichen Verordnungen ſelten über das Land, für welches ſie beſtimmt ſind, hinauskommen, und weil dieſe manches enthält, was wir in den meiſten andern vermiſst haben, nemlich bey Strafe eingeſchärfte Befehle, die Kindbetterinnen nicht mit hitziger Behandlung und Mitteln zu verwahrloſen, u. ſ. w. — *Unterricht, durch was für Mittel plötzlich Verunglückte und leblos ſcheinende Perſonen wieder hergeſtellt werden können*, aus einer Braunſchweigiſchen Verordnung von 1780. — *Fernere Nachricht von der Krankenwärterſchule zu Manheim.* Es iſt die Geſchichte der öffentlichen Prüfung, die der verdiente Hr. May mit ſeinen Schülern unternommen, und eine Ermahnung bey der Entlaſſung einiger, in der er ihnen ihre Pflichten nochmals einſchärft. — *Wie Krankenzimmer beſchaffen ſeyn und gereinigt werden müſſen*, wie es ſcheint, von dem Herausgeber. Die Vorſchläge ſind insgeſammt gut, nur das Räuchern mit Caſcarille würden wir nicht allgemein empfehlen, weil der Rauch dieſer Rinde bey den meiſten Menſchen Kopfſchmerzen erreget. — *Von der Verfälſchung des Weins mit Alaun*, aus dem *Rozier.* — *Directivregeln zur künftigen Einrichtung der Spitäler und allgemeinen Verſorgungshäuſer, wie ſolche von Sr. Maj. dem Kaiſer an die Hoffundationscommiſſion herausgegeben worden*, ein ebenfalls ſchon in einer Zeitſchrift gedruckter Aufſatz. — *Nachricht von dem zu Hannover errichteten Hoſpital zur Aufnahme und Entbindung armer geſchwächter Perſonen, und der damit verbundenen Hebammenſchule.* Es iſt eine in allem Betracht löbliche Anſtalt, die den Geſchwächten einen ſichern, geſunden und unerkannten Zufluchtsort ſchafft und in welcher junge Hebammen unter der Aufſicht eines Lehrers und erfahrner Hebammen unterrichtet werden. — *Churfürſtl. Sächſiſches Mandat, wie bey ſich hervorthuenden Seuchen unter dem Hornvieh zu verfahren*, gedruckt im Jahr 1780. Mit Anmerkungen des Herausgebers. — *Von der neuen Hebammenſchule zu Verden und ihrer Einrichtung.* — *Vorſchlag den nachläſſigen Landmann zu nöthigen, ſeine Getraidäcker rein von den der öffentlichen Geſundheit oft ſo ſchädlichen Aftergetraidarten zu halten*, von dem Herausgeber. Die mit Aftergetraid, Lolch, Treſpe, Fluchhaber verunreinigte Frucht ſoll dem Prediger, oder dem Gutsbeſitzer ganz heimfallen. (Ein unthunlicher

Vorſchlag, der die heiligen Rechte des Eigenthums und alles verletzt. Ueberdem würde mancher ſorgfältige Hauswirth dadurch unverdient geſtrafet werden; denn einige Arten des Aftergetraids, z. B. der Wildhaber, fliegen auf den Acker des Sorgfältigen ſowohl, als auf den des Nachläſſigen. — *Anzeige eines neuen und ſehr bewährten Mittels, wider die Würmer der Hausthiere*, aus dem Journal encyclopédique und Hrn. *Götzens* Werk. Es iſt das empyreumatiſche Oel von hornartigen Subſtanzen, welches mit Terpentinöl vermiſcht und abermals deſtillirt wird. Das auf dieſe Art erhaltene Product ſoll ganz untrüglich in Rückſicht auf ſeine Würkung ſeyn. Hr. S. verſichert es bey Menſchen mit vielem Erfolg wider die Spulwürmer gegeben zu haben. — *Nachricht von dem Erfolg der Verſuche, welche in Gegenwart der Abgeordneten der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, und der Königl. Geſellſchaft der Aerzte von Hn. Janin in Rückſicht die Moffetten der Abtritte zu vertreiben, angeſtellet worden*, aus dem bekannten franzöſiſchen Werk (der Erfolg hat aber doch gelehrt, daſs das Mittel des Hn. Janin zuweilen nichts, zuweilen zu wenig leiſtet.) *le Roi Vorſchlag zu einer beſſern Bauart und unſchädlichern Einrichtung eines Krankenhauſes*, aus Hunczovsky's Beobachtungen, einem ſehr bekannten Werke. *Mediciniſches Bedenken über den Gemüthszuſtand eines Mörders*, ein eigener Aufſatz, von Hn. Archiater Hensler, und unſtreitig der beſte im ganzen Werk, der bey den an ſich ſchweren Unterſuchungen dieſer Art ein vortrefliches Muſter abgeben kann. — *Nachricht von einer Hoſpitalanſtalt und mediciniſch-chirurgiſchen Schule des Hn. Hofrath Trampel zu Meinberg.* Es kamen ſehr viele Kranke nach Meinberg, die der menſchenfreundliche Brunnenarzt, weil er vorausſah, daſs ſie durch den Gebrauch des Brunnens nicht geneſen würden, auf die gehörige Art, ohne den Gebrauch des Mineralwaſſers beſorgte. An dieſen Kranken lehrt Hr. Tr. beſonders Wundärzte ihre Kunſt und innerliche Kuren, auch an Thieren die nothwendige Zergliederungswiſſenſchaft. — *Inquiſitionsacten wegen eines einem Kind eingegebenen Maywurms und darauf erfolgten Todes.* Es ſind die Originalacten, die Hr. S. hier mittheilt; der Fall war ſchon aus den Hannöverſchen Anzeigen und aus Fritzens Annalen bekannt. Die Nieren und Harngänge des Knaben waren höchſt entzündet und mit ſchwärzlichem Blut angefüllt. — *Wiesbadenſche Anleitung für den Landmann, in Abſicht auf ſein Verhalten bey herrſchender Ruhr.* — *Von dem chemiſchen Lehrinſtitut des Hn. Wiegleb in Langenſalze*, ein nützlicher und uns angenehmer Aufſatz, der die Achtung, die das Publicum für den vortreflichen Mann hat, in einem hohen Grad vermehren muſs. — *Beytrag zur mediciniſchen Polizey, in Rückſicht des Verbots der Pockeneinpfropfung auſser einer Pockenepidemie*, von dem Herausgeber. Er iſt mit dem Verbot der Einpfropfung auſser der Zeit der Seuche nicht zufrieden und meynt, es ſey noch ſehr zweifelhaft, ob je durch die Einpfropfung eine Seuche der Pocken veranlaſſet worden ſey, welches wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen wollen: um der nicht ungegründeten und ganz natürlichen Furcht aber, die in dieſem Betracht bey jedem ſtatt haben kann, haben wir doch allemal erſt ganz zu Anfang der Seuchen die Einpfropfung unternommen, und ſie Leuten verſaget, die ſie in der von der Seuche ganz freyen Zeit verlangten: denn Anſteckung und Verbreitung des Giftes kann wenigſtens zuweilen durch die Einpfropfung veranlaſſet werden, wovon uns mehrere Beyſpiele bekannt ſind und unter dieſen auch einige von ſchlimmen Ausgang. — *Rinmans Vorſchläge die Schädlichkeit kupferner Geſchirre durch einen ausdaurenden Ueberzug zu verhüten*, aus den Schwediſchen Abhandlungen. *Warnung den Taback nicht in Bley aufzuheben*, vom Herausgeber. — *Landesherrliche Verordnungen, die Verhütung des tollen Hundsbiſſes und die Abwendung der Waſſerſcheu betreffend*, von Speyer und ChurSachſen. *Bekanntmachung die Aufhebung des Waiſenhauſes zu Memmingen betreffend.* — *Kurze Nachricht von heilſamen Veranſtaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywiſſenſchaft und mediciniſchen Polizey abzwecken*, einer der beſten und nützlichſten Aufſätze in dem ganzen Werk, aus dem man das Geſchehene kurz überſehen lernt. Ueberhaupt würde das Werk ſehr gewinnen, wenn der Herausgeber manche gröſsere Verordnungen mehr zuſammenziehen, alle Formalien, die blos das Papier füllen, wegſchneiden, und nur das Nützliche und eigentlich Wiſſenswerthe aufbewahren würde, ſo wie es auch unangenehm iſt Aufſätze aus allgemein geleſenen Werken hier zuweilen wieder abgedruckt zu leſen.

Leipzig, by A. Fr. Böhmen: *Dr. Friedrich Auguſt Weitz anatomiſch-chirurgiſcher Katechismus für Lehrlinge in der Wundarzneykunſt. Erſtes Bändchen, die Oſteologie und Myologie enthaltend.* 1783. 8. 12 1/2 Bogen. *Zweytes Bändchen, die Splanchnologie und die Lehre von den Schlagadern enthaltend.* 17 Bogen. *Drittes Bändchen, die Lehre von den Venen, Nerven, lymphatiſchen Gefäſsen und Drüſen enthaltend.* 1784. 13 Bogen. *Viertes Bändchen* 1785. und *Fünftes Bändchen, die Chirurgie enthaltend.* 1785. 13 Bogen.

Die erſten beyden Bände dieſes für Anfänger nicht ganz unnützen Werkes, gehören nicht für unſere Blätter: wir bemerken nur, daſs der Verf. dieſes Buch eigentlich für die Meiſter der Wundarzneykunſt beſtimmt hat, damit ſie ihre Lehrlinge darnach unterrichten könnten, und alſo auch zugleich für dieſe. Der erſten Einrichtung nach ſollten drey Bände die Zergliederungswiſſenſchaft und die Chirurgie faſſen: wegen des Umfangs der Materien aber hat der Verf. letztere in den zwey letzten Bänden abgehandelt. Das Werk iſt in

Fragen

Digitized by Google

Fragen und Antworten verfaſst, nach einer auf alle Fälle etwas ungeſchickten Methode, der die neuern Erzieher und Lehrer der Jugend mit Recht viel von dem Nutzen abſprechen, den man ehedem von ihr hoffte und bey dem dritten Bande hat der Verf. die Werke der Herren *Haaſe* und *Loder* vorzüglich genutzt. Sehr nützlich iſt es, daſs er nach Behandlung jeder Lehre, und in dem letzten anatomiſchen Band nach der Behandlung der Lehre von den Blutadern, Nerven, lymphatiſchen Gefäſsen und Drüſen ein lateiniſches alphabetiſches Verzeichniſs der beſchriebenen Theile zur Erlernung der Terminologie und zur Wiederholung für die Lernenden angefügt hat. Ueberhaupt ſind die die Wundarzneykunſt enthaltenden Bände nicht ſchlecht gerathen, und enthalten einen geringen Theil der Manualchirurgie, aber einen deſto gröſsern der Medicinalchirurgie und der zur Wundarzney nöthigen Vorkenntniſſe. Von den Operationen iſt noch keine ausführlich behandelt, als die ganz gewöhnlichen chirurgiſchen, das Schröpfen, das Anlegen der Blutigel und das Aderlaſſen: bey den Brüchen, die im fünften Band ausführlich, gröſstentheils nach dem muſterhaften Werk des Hrn. *Richter* behandelt werden, iſt ſogar von der Operation durch den Schnitt nicht gehandelt worden, doch verſpricht der Verf. in der Folge vielleicht ſeine Lehrlinge auch mit den gewöhnlichſten Operationen bekannt zu machen. Auſser den angeführten Gegenſtänden beſchäftigt ſich übrigens der letzte Theil mit der Herausſchaffung fremder im Schlund ſtecken gebliebener Körper, der Behandlung der ertrunkenen und vom Sturz und Falle lebloſen, der von ſchädlichen Dünſten und Dämpfen betäubten, der vom Blitz getroffenen und vom Gift angegriffenen Perſonen. Auſser den Brüchen, die einen ſehr groſsen Theil des Werkes einnehmen, iſt der Wurm am Finger die einzige chirurgiſche Krankheit, deren Kenntniſs und Behandlung in dieſem Bändchen gelehrt wird. — Das Werk iſt, wie der Verf. in der Vorrede zum fünften Bändchen ſagt, in's Holländiſche überſetzt worden.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Hilſcher: *Leſebuch für Kinder aus der Naturgeſchichte* von *Joh. With. Schwarz* Fünfter und letzter Theil 13 Bogen 8. (8 gr.)

Enthält, wie die vorhergehenden, Beſchreibungen von kennenswerthen Gegenſtänden aus allen drey Naturreichen. Es iſt ein Regiſter zum Nachſchlagen über alle Theile dieſes wirklich nützlichen Leſebuchs angehängt.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Hilſcher: *Brian Janſon Bromwichs geübter Bienenwärter, welcher aus langer Erfahrung die leichteſte und wohlfeilſte Art zeigt, wie die Bienen als höchſt nützliche Inſekten zu behandeln ſind, nebſt einer verbeſſerten Anweiſung Meth und andere Weine aus Honig zu machen*, aus dem Engl. überſetzt von *D. C. F. Michaelis.* 92 S. 8. (6 gr.)

Bey dem Vorrathe guter Bienenbücher, der dem Deutſchen bereits zum Gebrauche offen ſteht, war die Ueberſetzung dieſes engliſchen, das einzelne zerſtreute Beobachtungen ausgenommen nichts Neues enthält, ziemlich überflüſsig. Doch iſt die Ueberſetzung gut gemacht, und wer ſonſt nicht mit Anweiſungen dieſer Art verſehen iſt, dem kann dieſe immer ihrer guten Ordnung und Richtigkeit wegen empfohlen werden. Die angehängte Anweiſung zu Getränken aus Honig macht ſie dem beleſnen Oekonomen noch am erſten intereſſant.

MATHEMATIK.

Königsberg, bey Hartung: *Arithmetiſcher Unterricht für alle Stadt und Landſchulen im ganzen Königreich Preuſsen der Jugend zum Beſten entworfen* von *David Friedrich von Dühren* Cantor der Neuroſsgärt. Kirche 263 S. 8.

Eine gar ſehr altmodiſche Anweiſung, bey der man, wenn von Beſtimtheit der Begriffe, gründlicher Theorie, und lichtvoller Anordnung die Rede iſt, gar ſchlecht verſorgt werden wird. Nur gleich aus der Numeration einige Beyſpiele. „Zählen heiſset einer jeden Figur oder Ziffer ihren gehörigen Werth und Stelle zueignen?" Was hat aber der, welcher an Fingern zählet, oder Geld zählet, mit Stellen zu thun? — „Derſelben ſind neun bedeutliche, die Zehende Figur (die Null) hingegen iſt *unbedeutlich*;" als ob das nichts *bedeutete*, wenn die Null den zehnfach gröſsern Werth einer Ziffer, hinter der ſie ſteht, *andeutet.* — „Verſchiedene Dinge machen keine Zahl aus." Nun warum denn nicht? Ein Buch, ein Hut, ein Schuh, ſind doch drey Stücke oder Sachen. Alſo hätte der Vf. nicht ſagen ſollen: *weil ſie nicht von einerley Art ſeyn;* ſondern: *als in ſo fern man ſie unter eine Gattung bringt.* — Daſs indeſſen es unmöglich ſey, aus dieſem Buche die vorgetragnen Rechnungsarten zu lernen, behaupten wir keinesweges, aber daſs es weit beſſere und bequemere Handbücher für die Jugend ſchon gebe, das können und müſſen wir auf Ehre und Gewiſſen behaupten.

NATURGESCHICHTE.

Stockholm: *Inträdes - Tal om Djur - Rikets Slägtſkaper — af Sam. Odmann* Ledam. af Heſſen - Homb. Patriot. Sällſk. 1785. 44 S. gr. 8.

Je unendlicher die Schattirungen ſind, wodurch die Natur von Licht bis zur Finſterniſs ſinkt, je weiter der Abſtand zwiſchen den Ceylonſchen Elephanten und der Siberiſchen Spitzmaus, zwiſchen dem Hippopotamus und dem kleinen Wurm auf dem

Digitized by Google

Sandkorn, zwiſchen dem indiſchen Feigenbaum und dem kleinſten Mnium, zwiſchen der Däniſchen Kreide und Golkondas Diamanten, dem nordiſchen Eiſen und Perus Golde iſt; deſto ſchwerer iſt es, alle die Mittelglieder dieſer unendlichen Kette zu überſehen. Und doch ſind ſie Glieder einer Kette, doch handelt die Natur nicht ohne Regeln, doch thut ſie keinen Sprung. Das letzte Gewächs iſt ein halbes Thier, das letzte Thier ein halbes Gewächs. Dieſe Verwandſchaften der Natur ſucht der V. ein Geiſtlicher in Schweden, in dieſer Rede als Mittelglieder beſonders in dem weitläuftigen Thierreiche aufzuſtellen. Der Grundtrieb aller Thiere iſt Erhaltung ihrer ſelbſt. Dies geſchicht durch Nahrung, Vertheidigung und Fortpflanzung. Aber wie unendlich verſchieden ſind die Mittel, welche die Natur dazu bey den Thieren anwendet, und wie oft hat ſie bey einerley Thierart verſchiedene Endzwecke zugleich zu befördern? der Biber könnte ſein Eſpenlaub mit ſtumpfern Zähnen zermalmen, aber er gebraucht Holz zum Bau, er könnte mit weit ſchmälern Schwanz übers Waſſer fahren, aber gebraucht eine Mauerkelle. Hier eine Gleichförmigkeit fordern, das wäre der Natur einen Zwang unter ihrer Würde auflegen, es würde eine Unvollkommenheit ſeyn, die einzelnen Thieren ſchädlich ſeyn würde. Gerade die Schwürigkeiten, die wir antreffen, wenn wir den Schritten der Natur nachſpüren, wenn wir die Glieder wodurch ſie alles verbindet, entdecken, zeigen zugleich ihre Vollkommenheit. Hr. O. hat hier einen Verſuch damit gemacht, und wer ihn ganz und mit Aufmerkſamkeit lieſt, wird mit Vergnügen allenthalben Kenntniſs und Scharfſichtigkeit bemerken.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Academie Royale des Inſcriptions et Belles-Lettres zu Paris* hat den Preis, der auf die beſte Abhandlung uber den *Zuſtand der Baukunſt bey den Egyptern und das, was die Griechen von ihnen entlehnt haben*, geſetzt war, Hn. *Quatremere de Quincy* zuerkannt.

Die *Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stokholm* hat folgende Preisfrage aufgegeben; *Wenn der Thran aus friſchen Heringen gekocht wird, bleibt jederzeit ein Abfall zurück, der aus zerkochtem Fleiſch, Knochen und Schuppen beſteht. Von dieſem vermuthet man mit Grund, daſs er, auſser der gewöhnlichen Anwendung zur Düngung, mit Nutzen zur Zubereitung des flüchtigen Laugenſalzes, Salmiaks u. ſ. w. gebraucht werden könne. Dieſes zu beurtheilen iſt erforderlich, genaue Kenntniſs von allen Beſtandtheilen dieſes Abfalls zu haben. Man verlangt daher eine vollkommne chemiſche Zergliederung deſſelben, und eine auf Verſuche geſtützte Beſchreibung von der beſten Art, wie es mit Nutzen und Gewinn angewandt werden könne.* — Zu Verſuchen wird jedem, ſoviel er braucht, von dieſem Abfall aus den Bahuſiſchen Scheeren verabſolgt werden, wenn er ſich an einen der dortigen Thranſieder wendet, ohne andre Koſten als fur den Transport. Der Hauptpreis iſt 100, der Preis fürs Acceſſit 50 Spec. Reichsthaler. Beide werden aus dem Prämienfond des verſtorbnen Directeurs der oſtindiſchen Compagnie und Commandeurs des K. Waſaordens, Hn. *Nic. Sahlgren*, genommen werden. Die Abhandlungen muſſen unter den gewöhnlichen Bedingungen vor Ende des J. 1786 der Akad. eingeſandt werden.

Belohnungen. Hr. *le Brun*, einer der beſten franzöſiſchen Dichter, hat durch Hn. *von Calonne* eine Penſion erhalten.

Beförderungen. Hr *Silberſchlag*, ein Sohn des Hn. Oberconſiſtorialraths Silberſchlags in Berlin, iſt *als dritter Prediger an der Johanniskirche in Magdeburg* angeſtellt worden.

Der Hr. geheime Regierungsrath *Freſenius* zu Friedberg iſt vom *Landgrafen von Heſſen Homburg* als *würklicher geheimer Rath* in Dienſte genommen.

Hr. *Chr. Gottl. Fried. Stöwe*, Lehrer an der Realſchule zu Berlin, iſt als *Prediger* nach *Beyersdorf* in der Mittelmark gekommen.

Hr. D. *A. W. Cramer*, ein Sohn des Hn. Canzlers *Cramer*, iſt *auſſerordentlicher Profeſſor der Rechte* in *Kiel* geworden.

Hr. Collegienrath *Pallas* in Petersburg, und Hr. Hofr. *Stritter* in Moskau ſind zu *Rittern der vierten Klaſſe vom Wolodimir-Orden* ernannt.

Fliegende Blätter. *Berlin*: — *Verſuch eine einträgliche Landeskultur beliebt zu machen, oder Vorſchläge wie die Eingeſeſſenen des Amts Brackwede* in wenig Jahren reich *werden können*, von J. E. *Tiemann*. 1785. 94 S. 8.

Herr T., ein Beamter im Ravensbergiſchen, erzählet in einem treuherzigen Tone, wie er ſeit 20 Jahren den Wohlſtand ſeiner im Kriege hart mitgenommenen Bauern wieder herzuſtellen geſuchet hat. Um ihnen weiter fortzuhelfen hat er auch dieſes vertraute Sendſchreiben in *müſſigen Weihnachtsfeyertagen aufgeſetzt und ihnen frank und frey ins Haus geſchickt*. Es enthält einen Unterricht von beſſerer Nutzung der Obſtbäume zu Wein und Eſſig, Stallfutterung des Rindviehs und der Schafe, Düngung mit Miſtlache, die beſonders ſehr genau und gut, nach Art der Schweitzer, gelehret wird, Beſtellung verſchiedener Arten Klee und Gräſer und dem Tobacksbau. Zuletzt werden noch einige Mittel gegen gemeine Krankheiten und Schäden bey Vieh und Menſchen angeführet. Der Inhalt iſt alſo weder vollſtändig noch allgemein und originell, ſondern zum Theil local, wie der Eifer gegen die muhſame und magere Düngung mit Plaggen, und manches wörtlich abgeſchrieben, wie aus einer ſchon 1768 für die Landleute gedruckten Anweiſung zum Bau der Futterkräuter. Gleichwohl aber hat die kleine Schrift wegen des guten Tones und der Faſslichkeit für das gemeine Volk bey Hofe ſo viel Beyfall gefunden, daſs der Verfaſſer ſeit dem zum Kammerrath und Beyſitzer der Mindenſchen Kammer ernannt; die Schrift aber in einer ſtärkern Auflage wieder abgedruckt und an alle Kammern zur Austheilung an die Landleute verſchickt iſt, zu welchem Endzweck ſie auch wohl in den Buchhandel zu kommen verdiente.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 1ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* 1785. 436 S. 8.

Es tritt hier ein Mann auf, der nicht nur die Pflichten des Predigers kennt, ſondern auch Erfahrung hat, und auf beides die Grundſätze baut, die er hier vorträgt. Er hat die Schriften der Alten und der Neueren geleſen, und das Gute aus dieſen und jenen benutzt, ohne darauf zu ſehen, ob es alt, oder neu ſey. Sein Zweck iſt zwar hauptſächlich darauf gerichtet, jungen Predigern auf dem Lande nützlich zu werden und ihren Eifer und Treue in der geiſtlichen Amtsführung zu befördern; aber auch manche alte Landgeiſtliche und Stadtprediger werden noch viel Gutes aus ſeinen Briefen lernen können, und ſelbſt der erfahrne Theologe, von welchem der beſcheidene Verf. glaubt, daſs er hier nichts Neues finden würde, wird dennoch die Briefe mit Vergnügen leſen. Der Inhalt der Briefe, deren in dieſem Bändchen ein und ſiebenzig ſind, wird dieſes Urtheil rechtfertigen. *1 — 6 Brief.* Daſs der Landprediger ſich neben der Seelſorge der Erwachſenen hauptſächlich der Landſchulen annehmen ſolle. Beförderung des Vergnügens am Unterrichte; Urſachen der ſchlechten Beſchaffenheit vieler Schulmeiſter; Nöthige Schulbeſuche des Predigers; Einrichtung der Sommerſchulen. *7 Brief.* Von Predigten. Der Prediger darf ſich nicht blos auf die Evangelien einſchränken, ſondern muſs allezeit einen Text wählen, welcher der jedesmaligen Verfaſſung und Lage ſeiner Gemeinde am angemeſſenſten iſt, doch darf er die Evangelien nicht ganz liegen laſſen. (Das wäre gut, wenn alle Prediger recht wählen könnten und wollten. So lang dis aber nicht iſt, hat die Wahlfreyheit der Prediger in Anſehung der Predigttexte noch viele Schwierigkeiten. Aber wahr iſt es, man ſollte doch in den Ländern, wo es noch nicht geſchehen iſt, endlich einmal Einrichtungen treffen, daſs nicht von Jahr zu Jahr über die Evangelien gepredigt, ſondern mit andern Texten abgewechſelt werden müſste.) Aus dem Texte muſs eine ſolche Hauptmaterie genommen werden, die den gröſsten Theil der Zuhörer nützt und die am meiſten erbaut. Jede Materie muſs man fahren laſſen, die zufälliger Weiſe Schaden thun kann, der den Nutzen aufwiegt. *8. 9. Brief.* Der Prediger muſs bey Zeiten anfangen über ſeinen Text nachzudenken, und darauf merken, was die Materie, die er wählt, bey ihm ſelbſt für einen Eindruck mache. (Ein ſehr heilſamer Rath!) Daſs man die ganze Predigt aufſchreibe, dem Gedächtniſs einpräge und ſo vortrage, hält der V. nicht für gut, und meint, daſs es die Freimüthigkeit im Vortrage hindere. (Von allen Predigern iſt das nicht zu beſorgen, am wenigſten, wenn ſie von Anfang an ſich an dieſe Art zu predigen gewöhnt haben. Wir kennen Prediger, welche mit der gröſsten Freimüthigkeit ihre Predigten wörtlich nach ihren Concepten halten.) Doch ſey es nicht zu rathen, daſs ein Prediger in den erſteren Jahren ſeines Amts blos nach einem Entwurfe predige. (Es ſcheint der Würde der göttlichen Wahrheiten und der Achtung gegen die Zuhörer, die ein Prediger haben muſs, nichts gemäſser zu ſeyn, als daſs er, auſser in dringenden Fällen, allezeit ſeine Predigten ganz ausarbeite und aufſchreibe. Thut er dieſes, ſo wird es ihm, wenn er in der Folge in Aemter kommt, wo er mit andern Geſchäften oft überhäuft iſt, deſto leichter werden, im Nothfall einen Vortrag nach einem kurzen Grundriſs zu thun, der ſich durch Ordnung und edlen Ausdruck empfielt. Hat er aber im dritten, vierten Jahre ſeines Amts ſich ſchon vom ausführlichen Concipiren entwöhnt: ſo iſt er gewiſs im zwölften Jahre ſchon nahe daran, ein Schwätzer zu werden.) *10. 11. Brief.* Nicht trockene philoſophiſche Moral, noch tiefgelehrte Unterſuchungen, dürfen der Inhalt einer chriſtlichen Predigt ſeyn, ſondern das Evangelium von Jeſu Chriſto. Denn wahre Erbauung und Beſſerung wird nie gründlicher, als durchs Evangelium bewirkt werden. (Manches was hier der V. S. 44 f. 48. f. ſagt, wird den Herren, die ſich ſchämen, evangeliſche Wahrheiten vorzutragen und den Heiland auf der Kanzel zu nennen, auffallend ſeyn. Aber es ſind doch lauter ſehr wahre Sachen.) *12. 13. Br.* Ueber Eingang, Hauptſatz, Anwendung einer Predigt; über die ſorgfältige Wahl der Beweisſtellen. (Der V. glaubt, daſs

es nützlich für den gemeinen Mann ſey, die Beweisſtellen auf der Kanzel nicht aus dem Gedächtniſs herzuſagen, ſondern aus der Bibel vorzuleſen); — über die Kanzelſprache. — (Zween ſehr lehrreiche Briefe für Kandidaten und angehende Prediger.) — Behutſamkeit im Ausdrucke bey dem Vortrag der Lehre, daſs uns Jeſus von der Sünde erlöſet habe, und der Lehren von der Unzulänglichkeit der Gerechtigkeit aus dem Geſetz, die Paulus im Brief an die Römer vorträgt, kann nicht genug empfohlen werden, S. 60. — „Ein Prediger muſs ganz auf den Zweck arbeiten ſeine Gemeinde zu erwecken, zu erbauen, zu beſſern. „Laſſen ſie uns jeden Vortheil in acht nehmen, den „Schlüſſel zu ihrem Herzen zu finden. Unſer Ernſt, „Frucht zu ſchaffen müſſe aus jeder Miene hervor„leuchten, aus jedem Tone der Worte *ſichtbar* „(zu vernehmen) ſeyn. Dieſer Ernſt, der vom „gemeinen Manne gar wohl bemerkt wird, bahnt „uns den Weg zu ſeinem Herzen. Je kaltſinni„ger der Prediger iſt, deſto kaltſinniger bleiben „ſeine Zuhörer, aber ſein Feuer zündet ſie zu„gleich mit an." Es ſteckt oft eine Eitelkeit dahinter, wenn Prediger den Segen ihrer Arbeiten ſogleich vor Augen ſehen wollen. Er iſt im Grunde unſichtbar. Vielleicht iſt es uns für die Ewigkeit aufgehoben, zu ſehen, daſs keine einzige Predigt, *in reiner Abſicht gehalten*, ganz verlohren ſey. 14. Es iſt eine groſse Pflicht eines Predigers, das Aeuſſerliche nicht zu vernachläſsigen. Man kann unmöglich einen guten Begriff von einem Geiſtlichen haben, der nie für die Ordnung ſeines und der Seinigen Anzugs ſorget, und aus allen ſeinen häuslichen Einrichtungen Leichtſinn oder Niederträchtigkeit hervorblicken läſst. 15. Kein Prediger kann ohne Nachtheil unehelich bleiben; aber ſeine Verehelichung iſt die gröſste und folgenreichſte Begebenheit ſeines Lebens. — (Die guten Vorſchriften, welche hier der Verf. giebt, werden diejenigen benutzen, denen ſie Bedürfniſs ſind.) 16. Ueber die Toleranz eines Predigers. — „Ich bin, ſagt der V., ohne ein Indiffe„rentiſt zu ſeyn, ganz wider den ſogenannten Re„ligionseifer, der in der Welt meiſtentheils nichts „anders, als Dummheit, oder eine Decke der „Leidenſchaften, des perſönlichen Haſſes, oder „wenigſtens gewiſſer politiſchen Abſichten gewe„ſen iſt. Die äuſsere Form macht weder einen „ehrlichen Mann, noch einen Chriſten. Gott „wird dereinſt jeden Menſchen nach dem Maaſse „der Ueberzeugungen beurtheilen, die er nach „dem Lichte ſeiner Zeiten, und nach der übrigen „Lage ſeiner Umſtände haben konnte, und ihn rich„ten nach der Aufrichtigkeit und Treue, mit wel„cher er ſeinen Ueberzeugungen gemäſs gehan„delt hat." — Von den herrnhutiſchen Brüdern urtheilt der V. ſehr billig. — Ein Prediger ſoll nicht darüber eifern, wenn ſeine Zuhörer benachbarte gute Prediger gern hören. (Die Aeuſserungen des V. hierüber S. 80. verdienen von allen Predigern beherzigt zu werden.) 17. 18. Ein Prediger muſs ſich einen richtigen Begrif von der Sittlichkeit weltlicher Beluſtigungen, des Tanzes, des Spiels etc. machen, um bey der Amtsführung recht davon urtheilen zu können. (Ueber einige Arten dieſer Ergötzungen moraliſirt der V. ſtreng, z. B. über das Tanzen. Was er darüber ſagt, ſcheint mehr auf ausſchweifende Tänze ungeſitteter Perſonen zu paſſen, als auf das Tanzen überhaupt. Man könnte auf dieſe Weiſe auch andere Leibesbewegungen, z. B. Spatzierengehen, Reiten, Fahren, als unſittlich anſehen.) 19. Ob ein Prediger die Pfarrgüter ſelbſt bauen, oder verpachten ſolle? Das letztere iſt wol in Anſehung der wirklichen Benutzung, und in Abſicht auf das Amt das Beſte. (Doch nicht in allen Fällen. Es giebt Fälle, wo die Verpachtung der Pfarrgüter eben ſo viele Zweifelsgründe wider ſich hat, als die eigene Beſtellung derſelben. Wie viel Gutes kann nicht auch ein Pfarrer, wenn er, ohne Vernachläſſigung ſeines Amtes, ein kluger Oekonom iſt, durch ſein Beyſpiel bey ſeiner Gemeinde befördern?) 20. 21. Ein Landprediger muſs der vertrauteſte Freund und Rathgeber ſeiner Beichtkinder ſeyn. Hausbeſuche der Prediger ſind in dieſer Abſicht nothwendig und nützlich. (Ganz recht räth der V. in Anſehung dieſer Hausbeſuche, Klugheit und Vorſichtigkeit an. Weit mehrere Urſachen, als der V. S. 100 f. angeführt hat, erfordern es, daſs ein Prediger alle Behutſamkeit anwende, und dergleichen Hausbeſuche nur ſelten anſtelle. Nur allzuleicht kann er ſonſt in manche verdrüſsliche Familienhändel ſeiner Zuhörer eingeflochten werden und ſeinem Amte Nachtheil zuziehen. Bey mehreren und volkreichen Gemeinden müſſen ſolche Beſuche ohnehin ſparſam angeſtellt werden.) 22—24 Von Krankenbeſuchen der Prediger viel Gutes; nur leidet die Vorſchrift daſs der Prediger ungerufen zum Kranken gehn ſolle oft aus mehr als einem Grunde Ausnahmen. 25. Der Prediger muſs dem Vorurtheile des gemeinen Mannes, der auf dem Krankenbette oft ein abergläubiſches Vertrauen und alle ſeine Hofnung der Seligkeit blos auf den Gebrauch des Abendmals ſetzt, bey aller Gelegenheit entgegen arbeiten, und ihm beſſere Begriffe davon beyzubringen ſuchen. 26. In welchen Fällen es erlaubt und Pflicht für den Prediger auf dem Lande ſey, auch für die leiblichen Umſtände der Kranken zu ſorgen und gewiſſermaſſen ein Arzt zu ſeyn. 27. 28. Von der Blattereinimpfung. (Der V. hält aus phyſiſchen und moraliſchen Gründen nichts davon; Wir auch nicht, aber nicht um dieſer Gründe willen, welchen vieles entgegen geſetzt werden kan, ſondern aus Erfahrung. Wenn der V. glaubt, daſs die Blattern keine ſo gefährliche Krankheit wären, als man ſie vorſpiegelte, und ſich auf ſein und ſeiner Geſchwiſter Beyſpiel beruft: ſo würde man auf gleiche Weiſe die Peſt nicht für gefährlich halten können, weil immer auch einige Menſchen glücklich

Digitized by Google

lich durchkommen.) 29. Von Leichenpredigten. 30. Ein Prediger thut ein gutes Werk, wenn er den Eltern junger Perſonen, die ſich verheyrathen wollen, zuredet, daſs ſie ihnen, wo nicht ſehr erhebliche Urſachen in den Weg treten, ihre Einwilligung nicht erſchweren. „Wenn ich in mei„nem Pfarrſpiele höre, daſs ein paar junge Leute im „Umgange ſind (vertraut mit einander umgehen) dann „ſuche ich bey jeder Gelegenheit ſie und die Aeltern „zur Ehe und zur Beſchleunigung derſelben zu „bereden. Der Aufſchub hat immer üble Folgen. „Der Eheſtand baut ihnen vor, und iſt eine herrl. „Schule für junge Leute. Es werden ihnen da„durch Bande angelegt, die ſie in Ordnung halten. „Die Liebe gegen den Gatten heilet von manchen „Fehlern. Die natürliche Liebe und Sorge für die „Kinder macht gute Hauswirthe. Die Leiden in „der Ehe bezähmen die jugendliche Wildheit, de„müthigen den Stolz, machen rohe Gemüther ge„ſchmeidig, lehren Gott ſuchen, beten und glau„ben.„ (Treflich! Möchten nur nicht in manchen Ländern die Geſetze die Ehen, beſonders der Armen, ſo ſehr erſchweren, gleich als obs nicht ein viel gröſser Unglück für den Staat wäre, eine Menge armer, auſser der Ehe erzeugter, ohne aller Erziehung aufwachſender, als armer ehelicher Kinder zu haben!) 31. Man ſollte ſolche Anſtalten machen, daſs Perſonen, die ſich verehelichen wollten, von den Pflichten in der Ehe hinlänglich unterrichtet würden. (Der Wunſch des V. S. 161. daſs Obrigkeiten in dieſer Abſicht Eheſtandsſchulen errichten mögten, klingt ſonderbar; aber, wenn er ausgeführt werden könnte, würde er gewiſs ſehr heilſame Folgen haben.) 32. 33. Von dem klugen Verhalten eines Pr., wenn er den Hochzeitmahlzeiten der Bauern beywohnen muſs. Er ſoll in Geſellſchaften der Neigung zum Scherz nicht allzuſehr folgen. 34-36. Ueber Conduitenliſten der Geiſtlichen, über Viſitationen. (Verſchiedene gute Vorſchläge, nur der S. 176. in den 3 letzteren Zeilen möchte üble Folgen haben.) Ueber den Nachtheil den es hat wenn ſo viele junge Leute beſonders aus niedrigen Ständen Theologie ſtudiren; von dem Schaden den Mangel an Lebensart und Weltklugheit beym Pr. ſtiftet. 37. Es iſt ganz ohne Nutzen, wenn ein Prediger immer muthlos über die Angriffe der Feinde der Religion klagt, oder über die theologiſche Freydenkerey ſeufzt. (Der Auszug aus der kleinen Schrift in Verſen: Klagen und Hofnungen für unſer Zeitalter etc. konnte, wegen ſeiner Unerheblichkeit, ganz wegbleiben.) Die ſogenannten Reformatoren haben bisher manches Gute geſagt. Die Wahrheit wird doch bleiben, und durch ihre Unternehmungen zuletzt gewinnen. S. 195. 38. Ob die menſchliche Natur ſo verdorben ſey, wie die alten Theologen ſagen? (Der V. trägt ſeine Gedanken hiervon S. 200 — 213. vor, welche Aufmerkſamkeit und Prüfung verdienen. Er läugnet nicht ganz, daſs bisweilen die älteren Theologen ſich unbehutſam ausgedrückt haben. 39 — 41 Von der Beichte und Privatcommunion. 42. Ein Prediger hat nicht Urſache, um deswillen ſein Amt niederzulegen, weil es ihm ſchwer wird, die alten liturgiſchen Formeln zu tragen S. 235 — 237. Es kann nicht alles auf einmal gebeſſert werden. „Wir müſſen über„haupt auf Erden keine ſichtbare Kirche ſuchen, „die ganz und vollkommen gereiniget iſt. Das „Gold der Wahrheit finden wir vielleicht nirgends „ganz gediegen. Eine Kirche ganz rein von Vor„urtheilen und irrigen Begriffen iſt ein Ideal." S. 239. 43. Warum der Bauernſtand ſo verachtet iſt. Der Bauer wird gröſtentheils von denen, die über ihm ſind, zu ſchlecht behandelt. Es iſt nicht zu leugnen, daſs der Charakter der Bauern, wenigſtens dem gröſten Theil nach keinen groſsen Werth habe. Aber wer hat Schuld daran. (Hier wird ſehr viel Wahres und Treffendes über Deſpotiſmus, Frohndienſte, Wildfras, Jägertyranney u. ſ. w. geſagt, S. 241-243.) Ein groſser Theil des Uebels, welches man unter den Bauern findet, ſtammt von einem höhern Uebel her. Man bekümmert ſich auch zu wenig um die Bildung der Bauern, und wendet zu wenig darauf. Der Prediger könnte doch einen kleinen Anfang dazu machen, wenn er bisweilen im Winter des Abends 10 — 20 Bauern zu ſich kommen lieſs, und ſich mit ihnen auf eine, ihre Aufklärung und Sittlichkeit befördernde Art unterredete, oder nützliche Leſegeſellſchaften unter ihnen errichtete. In vielen Ländern ſind die Spinnſtuben verboten. Man ſollte ſie nicht verbieten; ſondern für eine beſſere Einrichtung derſelben ſorgen, daſs ſie eine nutzbare Schule für Bauerntöchter würden. Amtsleute und Pfarrer ſollten auf eine gute Einrichtung derſelben denken. 14. Ueber den Aberglauben unter dem gemeinen Volke. Prediger und Schullehrer müſſen die Quellen deſſelben zu verſtopfen ſuchen. (Nützlich zu leſen für Prediger und Schulmeiſter!) Der Prediger muſs ſich aller unrichtigen Vorſtellungen von der Gewalt der böſen Geiſter enthalten. Der Exorciſmus erhält auch die abergläubigen Meinungen unter dem gemeinen Volke. (Wenn wird man doch dieſen ſchädlichen Gebrauch in den Ländern, wo er noch üblich iſt, abſchaffen!) Die Obrigkeit ſollte auch Schatzgräber, Ziegeuner, Wahrſager und Leute, welche ſympathetiſche Curen verrichten wollten ſowohl, als diejenigen, welche bey ihnen Rath ſuchten, nachdrücklich beſtrafen. Den Verkauf ſolcher Bücher, welche vom Punctiren, Wahrſagen aus der Hand, Geiſtercitiren etc. handeln, ſollte man eben ſo wenig, als die Kalender mit Aderlaſstäflein und andern dergleichen Alfanzereyen, ferner dulten. 45 — 49. Ein Prediger muſs die Sorge für ſeine eigene Erhaltung, bey ſeinem Eifer in ſeinem Amte, nicht vergeſſen. 50. Ueber einige Gebräuche und Formulare aus dem Pabſtthum, welche manchen Predigern anſtöſsig ſcheinen; beſonders über das gewöhnliche, alte Taufformular. (Das neue Taufformular, welches

Digitized by Google

der V. S. 297. f. eingerückt hat, iſt zwar beſſer, als das alte; aber die neuen Formulare in der pfälziſchen Liturgie für die luth. Gemeinden und in Hermes, Fiſchers und Salzmanns Beyträgen zur Verbeſſerung der Liturg. haben Vorzüge vor dieſem. — Der V. glaubt nicht an den Glauben der Kinder im Mutterleibe: denn der Glaube kommt aus der Predigt; wie können ſie glauben, von dem ſie nichts wiſſen?) 51. Ueber die, oft ungerechten Vorwürfe, welche den Predigern wegen des Geitzes gemacht werden. — Prediger ſollten auch den geringſten Schein dieſes Laſters meiden. Ueberhaupt ſollten ſie ſichs zum Grundgeſetze machen, keine Pflicht zu predigen, die ſie nicht ſelbſt übten, und kein Laſter eher zu rügen, bis ſie von der Herrſchaft deſſelben ſelbſt frey wären. 52. Vom Betragen der Pfarrer gegen die Schulmeiſter. Viele Pfarrer geben ſich zu ſehr das Anſehen der Vorgeſetzten, und laſſen den Schulmeiſter zu ſehr empfinden, daſs er unter ihnen iſt. — Der Pabſt ſteckt oft im kleinſten Dorfpfarrer. 53. Oeffentliche Kinderlehre iſt eine der wichtigſten Beſchäftigungen eines Predigers, und ſtiftet bey Kindern und Erwachſenen oft mehr Nutzen, als viele Predigten. (Die Anweiſung zum katechiſiren, die der V. giebt, iſt gut. Wenn er aber, bey der Unterweiſung der Kinder in der Geſchichte der Religion, S. 322. verlangt, daſs der Lehrer die Kinder auch die Geſchichte der Trennung der calviniſchen Anhänger von den Lutheranern lehren ſoll: ſo ſieht Rec. den Nutzen davon nicht ein. — Die Probe einer Katechiſation über das zweite Gebot, S. 322 f. iſt nicht übel; jedoch in der Lehre von Eidſchwüren zu unvollſtändig, und vom Aberglauben nicht faſslich genug.) 54. Von der Zubereitung der Kinder zum Genuſs des Abendmahls. Die Confirmation ſollte allenthalben eingeführt ſeyn. Wie ſie einzurichten ſey? (Der V. beſchreibt hier die Confirmationshandlung, wie er ſie eingerichtet hat. Die erſte Frage an die Kinder lautet ſo: „Bekennet ihr euch mit vollkommener „Ueberzeugung zu der Lehre Jeſu Chriſti, *wie ſie „im Augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſs enthalten „iſt?*" Warum nicht lieber: „*Wie ſie in der h. „Schrift enthalten iſt?* Die Artikel der A. C. und beſonders die letzteren: Von den Misbräuchen, wiſſen und verſtehen doch wohl die Kinder nicht? Warum iſt nicht in der zweiten Frage, anſtatt: Der *Urſprung* und Erhalter etc. geſetzt worden: Der *Schöpfer* und Erhalter aller Dinge? Die vierte Frage enthält am Ende einige uneigentliche Redensarten, die wohl, ob ſie gleich bibliſch ſind, nicht von Allen verſtanden werden.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Leipzig, bey Jacobäer: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre.* Erſte Abtheilung 376 S. Zweyte 382. S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Haben einerley Verf. und Einrichtung mit den im gleichen Verlage vorher erſchienenen Morgenandachten. Es ſind nemlich kurze Gebete und Selbſtgeſpräche, denen jedesmal ein kurzer bibliſcher Spruch zur Veranlaſſung dienet, und ſie können immer einer groſsen Anzahl von Menſchen zur heilſamen Erbauung dienen.

Ebendaſelbſt iſt eine andre in gleicher Abſicht nicht unbrauchbare Wochenſchrift angefangen worden, unter dem Titel *das Sonntagsblatt* 212 S. 8. worinn nicht blos eigne Betrachtungen, ſondern auch Auszüge aus Luther, Arndt, u. a. geliefert werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung: *Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte von einigen Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften. Dritten Bandes zweytes Stück.* S. 131 bis 223 (8 gr.)

Dieſes Stück enthält 1.) eine gründliche Abhandlung über Hrn. Volta's *Condenſator*, wodurch man in einen leitenden Körper mehr Elektricität zuſammendrängen kann. Die Vorrichtung und Werkzeuge werden beſchrieben, auch der Unterſchied zwiſchen dem *Condenſator* und Elektrophor gezeigt. 2.) das Schreiben des Hrn. v. Sauſſüre über die Elektricität des menſchlichen Körpers. 3.) einen Auszug aus ebendeſſelben *Eſſais ſur l' Hygrometrie* und 4.) die Fortſetzung des Auszugs aus Büffons Naturgeſchichte der Vögel. Wir wünſchen dieſer Sammlung viele Leſer, und eine lange Dauer.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer, und Mme. le Menu: *Trois Sonates pour le clavecin ou le forte pianos* dont les deux premieres avec accompagnement d'un violon et d'un violoncelle, et la troiſieme avec violon, alto et baſſe; compoſées par *J. Wanhal.* 8me Oeuvre du clavecin (7 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt: *Ouverture de l'Amant ſtatue*, arrangée pour le clavecin, avec accompagnement de violon ad libitum par *A. H. Wenk* (2 L. 8 S.)

Ebendaſelbſt: *Grande Sonate pour le clavecin* ou le forte piano, avec accompagnement de violon obligé par *J. F. Sterkel* — N. 23. du Journal de Pièces de clavecin par différe Auteurs (3. L. 12 S.)

Neue Kupferstiche. Hr. *Guérin*, Kupferſtecher in Straſsburg, hat den Hn. Kapellmeiſter Richter auf einer radirten Platte vorgeſtellt, mitten unter einer Gruppe Sänger, wie er eine ſeiner Compoſitionen im *Münſter* in Straſsburg aufführt. Der Preis iſt 30 Sous.

Digitized by Google

Beylage zu Numero 285.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 1ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* 1785. 436 S. 8.

Beſchluſs des Nro. 285. abgebrochenen Artikels.

55. Ueber den Kindermord. Die meiſten Verbrechen dieſer Art geſchehen unter ſolchen Umſtänden, daſs die Begnadigung der Verbrecherinnen eben nicht als eine Ungerechtigkeit kann angeſehen werden. (Den Wünſchen des V. daſs man unehlich ſchwangere Perſonen durch eine liebreiche Behandlung zum Geſtändniſs ihrer Vergehung bringen, die Geldſtrafen der Fornicanten aufheben, dieſe Verbrechen blos der, *von den bisherigen Mängeln gereinigten*, Kirchenzucht überlaſſen, und den Seelſorgern die Verbeſſerung ihres moraliſchen Zuſtandes heimgeben, auch jungen Leuten die Ehe nie erſchweren, ſondern dieſelbe auf alle mögliche Weiſe befördern möchte, tritt Rec. von ganzem Herzen bey.) 56. Die Vorurtheile des gemeinen Mannes, in Anſehung der ehrlichen Begräbniſſe der melancholiſchen Selbſtmörder, und der Anwendung der Hülfsmittel, ſie vielleicht noch zu retten, muſs der Prediger, vorzüglich in öffentlichen Katechiſationen, auszurotten ſuchen. 57. Ein Prediger bey einer kleinen Landgemeinde iſt glücklicher, und kann ſein Amt mit mehrerer Zufriedenheit führen, als Prediger in groſsen Städten. (Mag ganz wahr ſeyn!) 58. 59. Ueber das Verhalten eines Predigers, bey Zwiſtigkeiten unter den Eheleuten und über Eheſcheidungen. „Eheſcheidungen, welche aus „ehebrecheriſchen Abſichten geſucht werden, ſind „dem Geiſte des Chriſtenthums ganz zuwider. „Geſegnet ſey die weiſe Verordnung unſers Landes, „die denjenigen Perſonen, welche durch Ehebruch „ſich vergangen haben, die Ehe mit dem nebenbuhleriſchen Theile verbietet. Gott verleihe dieſem Geſetze ein langes Leben und ewige Kraft!" (Amen!) 60. Ueber Diſpenſationen der verbotenen Grade. Man ſollte die moſaiſchen Geſetze von der Ehe zwiſchen Blutsverwandten auf chriſtliche Ehen nicht ohne Ausnahme anwenden. 61. Von der Vorſichtigkeit eines Predigers, wenn er zu Perſonen gefordert wird, von welchen man glaubt, daſs ſie geiſtliche Anfechtungen hätten: (Ein ſehr wichtiger Brief. Allen Predigern ſind die Regeln, die der Verf. S. 381 f. giebt, bey dergleichen Fällen zu empfehlen.) 62. Ueber die zweckmäſsige Einrichtung der Synodalverſammlungen. 63. Bemerkungen und Vorſchläge, das Bauweſen der geiſtlichen Gebäude betreffend. (Alle gegründet: aber wenn ſie nur alle eben ſo leicht auszuführen wären.) 64. Maximen für Prediger, welche das Unglück haben, mit Gerichtsherren, Kirchenpatronen und Beamten in Zwiſt zu gerathen. 65. Geſchichte eines Mädchens, das durch Schrecken in Epilepſie und Schwärmerey fiel. Ueber die Entſtehungsart der Religionsſchwärmerey. Ob jede Empfindung der Religion Schwärmerey ſey? Man muſs hier weder die Bahn des Cherbury, noch Zinzendorfs wählen. 66. 67. Von den Klagen über die gewöhnliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes. — Von der Einführung neuer Geſangbücher und Verbeſſerung alter Lieder. 68. Die alte Litaney iſt ſo ſchlecht nicht, daſs man ſie ganz wegwerfen ſollte. Die Stellen in derſelben wider den Pabſt und Türken ſollten nicht gebraucht werden. (Uns fällt dabey ein, daſs noch neuerlich in einem aufgeklärten Orte ein Katechismus im Gebrauch geweſen, und vielleicht noch iſt, in welchem *ein Reimgebeth wider die Moſcowiter* befindlich iſt.) Indeſs würde es ſo ungerecht eben auch nicht ſeyn, das Papſtthum, welches immer von der katholiſchen Religion zu unterſcheiden iſt, mit ſeinem rechten Namen zu nennen. So lang der Päpſtler bey ſeinem Grundſatz bleibt: Auſser der Kirche iſt keine Seligkeit, ſo lang wird die Intoleranz der römiſchen Kirche nicht aufhören, wenn auch gleich einzelne Regenten und Glieder derſelben die duldſamſten Geſinnungen haben. (Wir wünſchen bey Gelegenheit der auch hier angeführten Nachrichten in der Berlin. Monatsſchrift, daſs die Verfaſſer dieſer Nachrichten mehr Aufſchluſs über eine Sache geben möchten, die ſo viele Aufmerkſamkeit erregt hat, und für alle Proteſtanten ſo wichtig iſt. Möchte man doch die proteſtantiſchen Theologen nennen, welche ſich mit den römiſchen Proſelytenmachern in geheime Verbindungen eingelaſſen haben! So lang keiner dieſer Männer genannt wird, halten viele dieſe Nachricht für ein Geſpen-

Digitized by Google

Geſpenſtermährchen, andere aber nennen fälſchlich würdige und gelehrte Theologen, als Theilnehmer an einer ſo unwürdigen Sache, und ſuchen ihre Ehre dadurch in geheim zu untergraben.) 69. Ueber die Genauigkeit eines Predigers in Fortführung der Kirchenbücher und Pfarrprotocolle. 70. Daſs Leiden einem Prediger heilſam ſind. 71. Ein Prediger ſollte ſich einen Aufſatz ſeiner wichtigſten Pflichten machen, und ihn wöchentlich einmal durchleſen und ſich darnach prüfen. — Mehr kann hier aus dieſen Briefen nicht angeführt werden. Hoffentlich werden die Herren Amtsbrüder des V. ſich durch unſre kurze Anzeige des Innhalts eines ſo nutzbaren Buchs bewegen laſſen, daſſelbe ſelbſt zu leſen, und die vielen guten Anweiſungen zu einer klugen und pflichtmäſsigen Amtsführung, die ſie in demſelben finden, anzuwenden. Für die Ungleichheit in der Schreibart des Verfaſſers, die wir an einigen Stellen bemerkt haben, wird man durch die guten Sachen, die man in allen Briefen antrift, ſchadlos gehalten. Nur wünſchten wir etwas weniger Druckfehler, beſonders in den angeführten lateiniſchen Stellen. Der Verf. ſetzt es auf den Ausſpruch des Publikums aus, ob er noch ein zweytes Bändchen dieſer Briefe dürfe folgen laſſen. Wir glauben, nach dieſer Aeuſserung des Verf. mit Grunde wenigſtens noch ein Bändchen hoffen zu können.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Voſs: *Johann Gottlieb Walter, erſten Lehrers der Zergliederungskunſt und Naturlehre bey dem Collegio medico-chirurgico zu Berlin — myologiſches Handbuch zum Gebrauch derjenigen, die ſich in der Zergliederungskunſt üben auf dem anatomiſchen Theater in Berlin. Zweyte verbeſſerte Auflage.* 1784. 8.

Wir zeigen nur das Daſeyn dieſes guten, deutlich abgefaſsten, in allem Betracht zweckmäſsigen Handbuches an, welches bey der zweyten Auflage einige Zuſätze erhalten hat.

Wien, bey Gräffer: *Abhandlung vom Lazarethfieber, nebſt einem Anhange vom Kerkerfieber. Aus dem Lateiniſchen des Herrn Sebaſtian Cera.* 1784. in 8vo. 8 Bogen.

Der Verf. dieſer Schrift, die in Italien mit vielem Beyfall aufgenommen worden und aus der wir das Wichtigſte auszeichnen, da ſie als ein auf unſern Boden verſetztes Produkt anzuſehen, hat in zwanzig Jahren nur drey mit dem Lazarethfieber behaftete auſser dem Lazareth, in der Stadt behandelt und verſichert überhaupt bey der Heilung dieſer Krankheit ſehr glücklich geweſen zu ſeyn. Die Zufälle der Krankheit und die Urſachen derſelben, wo die Bemerkung ſehr ſonderbar iſt, aber Grund zu haben ſcheint, daſs die Hypochondriſten mit Materien von Fiebern mit fäulichtem Stoff äuſserſt ſelten befallen werden, welches der Verf. der hervorſtechenden Säure in den erſten Wegen dieſer Kranken zuſchreibt. Die Heilung. Der Verf. lobet die Brechwurzel, der wir aber in Fällen dieſer Art Brechmittel aus dem Spieſsglas immer vorziehen, ſo wie wir auch ſelten, und nur im Nothfall auf das Brechmittel ein beſänftigendes geben, welches oft einen groſsen Theil der abgezweckten Wirkungen des Brechmittels aufhebt. Wider den Gebrauch poſitiver Abführungen im Anfang der Krankheit nach dem Brechmittel ſehr wichtige Regeln. Auch die Würmer werden, und wir denken mit Recht, bey dieſem Fieber, beſonders einzelne Fälle ausgenommen, als zufällig angeſehen. — Epſomer Salz, welches der Verf. bey Schwangern anräth, wo kein Brechmittel gegeben werden kann, darf nicht gegeben werden; es befördert die Fäulniſs, und Glaubers Salz iſt in dieſem Fall unendlich beſſer, wenn ja Mittelſalze gegeben werden ſollen, die wir bey Faulfiebern unvermiſcht nie gern geben. — Vom Aderlaſſen und deſſen ſeltener Nothwendigkeit; doch habe man geſehen, daſs in Fällen, wo heftige Zuckungen vorhanden waren und der Kopf ſehr eingenommen war, die Oeffnung der Droſſelader ſogleich Hülfe ſchafte: auch das Zerſchneiden der Schlafſchlagadern ſey in dieſem Fall von Nutzen geweſen. Die übrige fäulniſswidrige Heilart iſt ſehr unbeſtimmt und verworren vorgetragen. Von dem Kampfer, als höchſtem fäulniſswidrigen Mittel, und dem Bauchfluſs, in ſo fern er zu unterhalten oder zu hemmen ſey. In Rückſicht auf den Mohnſaft iſt unſtreitig mehr anzumerken, als der Verf. ſagt: er iſt eines der gefährlichſten Mittel bey fäulichten Krankheiten, und nur in ſehr beſtimmten ſeltenen Fällen anzuwenden: auch die flüchtigen Salze, die der Verf. ſehr anräth, leiſten zur Hemmung der Zuckungen ſelten viel. Von der Nahrung der am Lazarethfieber Kranken, wo der V. mit dem Fleiſchbrühen zu freygebig iſt und ſogar von den weich geſottenen Eyern glaubt, daſs ſie nicht unſchädlich ſeyen. Die Gefahren des Kerkerfiebers, welches unter einigen hundert Gefangenen im Gefängniſs des Königs ſehr wüthete, hat der Verf. nach Janins Vorſchlägen, durch den Gebrauch des Eſſigs ſehr vermindert und groſsentheils abgewendet.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der mediciniſchen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Chriſtian Fried. Scherf. — Dritter Band.* 1785. 22 Bogen in 8vo.

Die Einrichtung des Werkes iſt ganz die nemliche, wie bey dem von uns in den vorigen Blättern dieſer Zeitung angezeigten zweyten Band dieſes Archivs, und wir zeigen daher auch von dieſem Band den Innhalt kurz an. *Inſtruction für die Schleſiſchen Kreis- und Stadtphyſicos, wegen des Todſchlagens des an der würklichen Vieh-*

ſeuche

Digitized by Google

ſeuche erkrankten Viehes. Breslau, vom J. 1783. — *Maynziſches und Erfurtiſches Patent nebſt umſtändlicher Medicinalverordnung der Hülfsmittel für Ertrunkene, Erfrorne, Erwürgte und ſonſt durch ſchädliche Dünſte betäubte Perſonen.* Die dazu gehörigen Werkzeuge und Arzneyen ſind in Erfurt in mehrere öffentliche Häuſer, Gaſthöfe, Spitäler, u. ſ. w. zum ſchleunigen Gebrauch hingeſtellt worden. *Kurfürſtlich Pfälziſche Medicinalordnung für die Herzogthümer Jülich und Berg*, öffentlich bekannt gemacht im Jahr 1780. Sie iſt von dem nun verſtorbenen gelehrten Arzt, Hn. *Brinkmann*, verfaſst worden, und enthält ſehr viele nützliche und gute Vorſchriften. In den Anmerkungen dazu meynt der Herausgeber, es ſey doch nicht ganz recht, daſs man blos den Doctoren der Arzneygelahrtheit die Zulaſſung zur beſondern Prüfung vor dem Collegium medicum geſtatten wolle, indem dadurch manche ſehr brauchbare Männer, denen das Geld für den Doctorhut fehlt, zurückgehalten würden: vortreflich aber iſt es in allem Betracht, daſs die jungen Aerzte bey der Prüfung auch über Phyſikatsfälle und die richtigen Merkmale der Apothekerwaaren befraget werden. Von den geheimen Mitteln der Aerzte, die wir ihnen doch nicht ganz, wie Hr. S. will, unterſagen würden: denn ſie ſind das eigentliche Eigenthum derer, die ſie erfunden oder zweckmäſsiger anzuwenden gelernt haben, und ein Arzt, dem es viele Mühe und Beobachtung gekoſtet, eh er ſein Mittel mit Nutzen auf die zweckmäſsigen Fälle anzuwenden gelernt hat, kann doch gewiſs auf keine Art genöthiget werden, ſein Eigenthum in dem ſogenannten Receptarium des Apothekers jedem, der es wiſſen will, preis zu geben. Von der Zuziehung des Arztes zu chirurgiſchen Operationen erwartet Hr. S. auch zu viel: es muſs hier der Fall ſehr oft eintreten, daſs der Wundarzt überwiegendere Kenntniſſe hat, als der Arzt, der dann ſeine Rolle übel ſpielt, oft auch durch Ueberlegenheit des Anſehens dem Wundarzt die ganze Sache verdirbt. Wichtig aber iſt es, daſs dem Wundarzt die ausſchlieſsenden Curen der Luſtſeuche verboten werden, er müſſe dann in der Prüfung ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache beſonders bewieſen haben: wir wiſſen aus der Erfahrung, daſs bey dieſen Curen von den Wundärzten die meiſten Menſchen verdorben werden. Beygefügt hat Hr. S. ſeinen Anmerkungen die Wirtembergiſche Taxe des Lohns, den Aerzte, Wundärzte und Hebammen zu fodern haben, welches wir ſehr billigen, da die Taxe auſser dem Land ſehr unbekannt iſt, und in Rückſicht auf dieſe Taxen in Deutſchland noch ein groſser, ſeltſamer Unterſchied herrſcht. — *Herzogl. Braunſchweigiſche erneuerte Verordnung, das Verfahren bey den Curen der Verwundeten auf dem platten Lande betreffend*, von 1783. — *Hn. Bindheim's Verſuch auf geſchmiedetes Eiſen oder Kupfer eine haltbare Glaſur zu ſetzen, damit es der Verzinnung nicht bedarf*, ein allgemein bekannter Aufſatz aus Hn. Crell's chemiſchen Annalen. — *Des Magiſtrats zu Zürich Polizeybefehl gegen die übermäſsige Anzahl der Hunde und derſelben Verwahrloſung in gefährlichen Jahreszeiten*, von 1783. Der Herausgeber meynt, man hätte befehlen ſollen, daſs die herumlaufenden Hunde einen Maulkorb tragen müſsten, wir denken aber nicht, daſs dieſer vielen Nutzen ſtiften wird, indem er meiſt zu locker angeleget wird, und die Hunde zu ſehr dränget, wenn er eng iſt. — *Des Sanitätsraths zu Zürch Warnung an das Landvolk in Abſicht auf die Wuth der Hunde, mit einem Unterricht von der Heilart der durch wütende Hunde verletzten Menſchen*, von 1783. Es war uns angenehm zu ſehen, daſs dieſes erleuchtete Collegium die Methode empfahl, von der wir ſeit langer Zeit den beſten Erfolg geſehen haben, nemlich den Gebrauch der Anagallis mit Queckſilberſalbe. — *Hn. Mederer's Abhandlung von der Hundswuth*, eine Ueberſetzung der lateiniſchen bekannten Schrift und für dieſes Werk nicht ganz zweckmäſsig. — *Verordnung wegen des künftigen Unterrichts der für das Fürſtenthum Lüneburg beſtimmten Hebammen im Celliſchen Accouchirhoſpital, auch deren nachmalige Beſtellung* von 1784. *Verordnung des Magiſtrats zu Hannover gegen das Brandeweinſchenken und Liqueurtrinken in der dortigen Rathsapotheke.* Wir wünſchen mit dem Herausgeber, daſs Verordnungen dieſer Art bald überall erfolgen mögen. — *Auszug aus Hn. Gardane Unterſuchungen über die Urſachen und Rettungsmittel des Scheintodes bey ins Waſſer gefallenen, bey von Kohlendampf betäubten*, u. ſ. w. Die Urſchrift ſtehet in Rozier's Zeitſchrift, und der Auszug daraus iſt ziemlich weitläuftig, aber mit nützlichen Anmerkungen des Herausgebers verſehen. *Herzogl. Mecklenburgiſche Patentverordnung zur Rettung verunglückter Perſonen*, aus Schlözers Staatsanzeigen, einer ſo allgemein geleſenen Zeitſchrift, aus der freylich nichts abgedruckt werden ſollte. — *Reglement für die königl. Geſellſchaft der Aerzte zu Paris, ſo ihr der König in Geſtalt eines Freyheitsbrieſes den 1ſten Febr. 1780 geben.* — *Noch ein Mittel zur Tilgung des Quackſalberweſens*, aus einem Brief an den Herausgeber, und endlich kurze Nachrichten von heilſamen Veranſtaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywiſſenſchaft und der mediciniſchen Polizey abzwecken, und Bücheranzeigen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Kempten, in der typogr. Geſellſchaft: *Armbruſters Gedichte.* Zwey Bändchen mit Muſik. S. in 8vo. (20 gr.)

Nicht leer von Schönheiten, aber auch nicht frey von Fehlern, die die Feile noch wegnehmen müſste! In der Epiſtel nähert ſich Hr. A. Göckingk's Manier, und in ſeiner Ode herrſcht ein Feuer, das

wenn auch nicht immer die Glut, doch den Schein und die Farbe der Flamme hat, die in manchen Gedichten von Amarant und Nantchen brennt. Sie verdienen alſo immer unter den guten Gedichten einen Platz, aber freylich keine Oberſtelle. Einzelne Ausdrücke ſind miſsrathen. z. B. I. S. 50.

Dann und wann
Ward ſo was mir *zugebogen*
Während daſs ein Feindesheer
Seinen Giftſtrom auf mich *ſpückte*
Und mich mit der Dummheit Speer
Kavalieriſch nieder*knickte*.

Was bedeutet hier das Wort *zugebogen? Spücken* heiſt als ein Geſpenſt erſcheinen; es ſollte *ſpucken* heiſsen, dieſes wäre aber hier zu unedel. Ein Heer von Feinden, das mit Speeren anzieht, ſpeyt auch keinen *Giftſtrom*. Hier iſt Hr. A. aus der Allegorie von Schlangen in die von einem anrückenden Heere hinübergefallen. *Niederknicken* iſt vom *Speer* nicht richtig geſagt. Der Gedanke, eine vortrefliche Fürſtinn an ihrem Geburtstage an den Tod zu erinnern, weil ſie ſtark genug iſt, dieſe Erinnerung zu ertragen, iſt ſchön; S. 52. aber in folgender Strophe:

Und Freund Hain dir traulich *vorzumahlen*
Einen Jungling, badend ſich in Stralen
Von dem Lichtſtrom der Unſterblichkeit,
Iſt ein *Labtrunk*, den man in Pokalen
Gott! wie ſelten einer Furſtinn beut!

iſt wieder nicht zuſammen zu reimen, wie man die Handlung eines Mahlers einen *Labetrunk* nennen könne. Hr. A. S. 46. hat Genie und Kritik auf eine der letzten höchſt ſchimpfliche Art gegen einander übergeſtellt. Wir wollen hoffen nur das wahre Genie gegen die Afterkritik; denn wenn ers anders meinte, und auch gegründete Kritik herabwürdigen wollte, ſo wär es uns erlaubt, an Horaz zu appelliren, der das Privilegium *quidlibet audendi* für die Dichter, durch die ſehr viel enthaltende Clauſel: *ſed non ut placidis coëant immitia*, einſchränkte, und doch damit den wohlhergebrachten Rechten ſeiner Zunſt nichts zu vergeben gemeinet war!

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Coburg, bey Ahl: *Fundamentaltabellen der franzöſiſchen Sprache von J. F. Meermann* Prof. am Kaſimirianum 71 S. 4. (10 gr.)

Es ſind tabellariſche Ueberſichten der Declinationen, Conjugationen, Conſtructionsordnung u. ſ. w. deren Nutzen beym Unterricht und eignem Studium der franzöſiſchen Sprache leicht begreiflich iſt, auch von dem Vf. ſchon durch lange Erfahrung erprobt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Philipp Melanchthons Bedenken von kaiſerlicher und päbſtlicher Gewalt nebſt einer hiſtoriſchen Einleitung von Veranlaſſung dieſer Schrift* 126 S. 8.

Als Pabſt Paul IV. die Kühnheit hatte, nachdem Karl V. die Regierung niedergelegt, die Ernennung des Römiſchen Königs Ferdinand I. ſeines Bruders zum Kaiſer anzufechten, ward Melanchthon zur Ausfertigung dieſes Bedenkens von Churfürſten von Sachſen veranlaſst, das hier ſeiner Seltenheit, und mancher itzigen Verhältniſſe zwiſchen dem kaiſerlichen und römiſchen Hofe wegen aus ſeinen deutſchen Bedenken hier abgedruckt worden; und deſſen Durchleſung gewiſs niemanden, der es noch nicht kannte, gereuen wird.

London, b. Nourſe, (ſoll heiſsen Nürnberg, b. Schal:) *Briefe einer Lais zu Paris an ihre Freundinn zu Bourdeaux, oder getreue Abſchilderung der Galanterien in Paris* 159 S. (9 gr.)

Höchſt ſchmuzige und ekelhafte Correſpondenz einer Bordellſchweſter; deren Ueberſetzer dadurch, man denke! den heilſamen Endzweck Abſcheu zu erregen bey Jünglingen befördern will; wobey er ſo gar *Mercier's tableau de Paris* vorher anführt, aus dem man die Sitten dieſer groſsen Hauptſtadt ſchon ſo kennen werde, daſs der Inhalt dieſer Briefe einem nicht unwahrſcheinlich vorkommen werde! Gerade als ob hier von Wahrſcheinlichkeit, und nicht vielmehr von Sittſamkeit die Rede ſey! Bey den Gemählden eines Mercier wird freylich der Jüngling das Laſter verabſcheuen lernen; ihm aber hinterher ſolche Abſchilderungen vorſchlagen, heiſst ſo viel, als einem, der ſich eben in einer jungfräulichen Quelle gebadet hat, anrathen, daſs er ſich, um die Reinigung zu vollenden, in Geſellſchaft einer Sau in einer Miſtpfütze wälze.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu *Leipzig* iſt Hr. D. *Scharf Paſtor zu St. Nicolai*, Hr. D. *Kühnöl Archidiaconus zu St. Thomae*, Hr. M. *Bernhardi* Diaconus, Hr. M. *Eike Mittagsprediger* ebendaſelbſt, Hr. M. *Beyer Subdiaconus an der neuen Kirche*, und Hr. M. *Regis Prediger an der Waiſenhauskirche* geworden.

Hr. Prof. *Rönnberg* in *Roſtock* hat wegen ſeiner *Notitz vom kaiſerlichen Privilegio de non appellando* vom Herzoge von Meklenburg eine *goldne Medaille* und den Charakter eines Hofraths erhalten.

Todesfälle. Den 21. Auguſt ſtarb zu *Volterra* der durch verſchiedene hiſtoriſche Schriften bekannte Prälat, Hr. *Maria Guarnacci*, in einem Alter von 85 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Archiv der mediciniſchen Polizey, und der gemeinnützigen Arzneykunde. Herausgegeben von Joh. Chriſtian Fried. Scherf. — Vierten Bandes erſte Abtheilung* 1785. 12 Bogen in 8vo.

Mit dieſem Band hat dieſes Werk die Einrichtung bekommen, daſs mehrere Abtheilungen unter dem Titel eines Bandes herauskommen, ſonſt iſt Inhalt und Auswahl den vorigen gleich. Dieſer Band enthält den *Bericht über verſchiedene von dem Bothſchafter des Maltheſerordens der Königl. Geſellſchaft der Aerzte zu Paris vorgelegte Fragen, betreffend die Gefahren, welche die Oeffnung der Grabkeller in einer Pfarrkirche in Malta verurſachen konnte, und die Mittel ihnen zuvorzukommen, wobey auch die Gefahren bey der Beerdigung und dem Ausgraben der Leichen in den Kirchen gezeigt und die Vorſichtsregeln angegeben werden, die man beym Umgraben eines verdächtigen Platzes beobachten ſollte*, aus dem franzöſiſchen in unſern Gegenden ſeltenen Werk. Die Kirche des heil. Dominicus in Malta war durch das Erdbeben ſehr beſchädiget worden und muſste neu aufgebauet werden. Dies lieſs ſich nicht anders thun, als durch Legung eines tiefern Grundes, wobey alle Grabkeller in der Kirche, die höchſt zahlreich waren, geöffnet werden muſsten. Die Aerzte in Malta hielten dies für gefährlich, ſo wie auch die Societé de Medicine, die auch um Rath gefragt wurde, und deren Antwort eben hier abgedruckt iſt. — *Eine Beherzigung*, von Hrn. Ehrhard. Sie betrifft den Rath, daſs der Gottesgelahrtheit Obliegende auf Univerſitäten auch etwas von der ausübenden Arzneygelahrtheit erlernen ſollten. — *Strasburgiſche Verordnung, die Fürſorge in ſich haltend den Gefahren der Wuth und andern anſteckenden Krankheiten der Thiere vorzukommen*, von 1784. — *Hrn. Dr. Leſs Antwort auf das Bedenken über den gemeinſchaftlichen Abendmalskelch*, wider Hrn. Hofrath Gruner, aus Schlözers Staatsanzeigen. — *Anmerkungen über das Churfürſtl. Sächſiſche Mandat, die Hornviehſeuche betreffend*, vom Herausgeber. Von der Unzulänglichkeit der Cordons zur Verhütung der Anſteckung, den Kennzeichen des kranken Viehes, der Schädlichkeit des Fleiſches von ſolchem Vieh, der Abſonderung des kranken Viehes vom geſunden, der Verwahrung der Leichname des geſtorbenen Viehes, u. ſ. w. — *Beytrag zu den Apothekertaxen, von Hrn. Prof. Mönch*, aus Hrn. Baldingers Magazin. *Chur-Pfalz-Bayerſche Verordnung, die dem Concilio medico ertheilte neue Inſtruction betreffend* von 1782. — *Einige Paragraphen zur Verbeſſerung des Apothekerweſens, aus van den Sande* entdeckter Verfälſchung der Arzneyen. — *Eid und Pflicht einer Leichenfrau zu Heilbron*, von 1772. — *Etwas zur Rückſicht bey Abfaſſung einer Medicinalordnung.* Es iſt eine über alle Maſsen ſchändliche und dumme ſchriftliche Conceſſion zur Heilung der fallenden Sucht, des Aberwitzes und des Krampfes, die ein deutſches Collegium medicum im Jahr 1781 einem Quackſalber ertheilte (aber warum wird ein *ſolches* Collegium nicht wenigſtens dadurch an den ſo ganz verdienten Schandpfal geſtellt, daſs man es beym Namen nennt?) — *Einige Beyſpiele alter Medicinalpoliceygeſetze in Deutſchland.* In Nürnberg wurden die Todten ſchon 1518 auſserhalb der Stadt begraben. 1540 wurde den Metzgern verboten unzeitige Kälber zu ſchlachten. 1409 wurde ebendaſelbſt ein Weinverfälſcher ſcharf beſtraft. — *Ein Artikel aus der mediciniſchen Polizey für die Pädagogik gegen den Handkuſs der Kinder.* Wegen der ſcharfen Ausdünſtung der Hände ſey es ſchon nachtheilig, einem Geſunden die Hand zu küſsen, zu geſchweigen ſeinem Kranken, krätzigen, mit Geſchwüren behafteten (mit dem Tripper, dem weiſsen Fluſs, Geſchwüren an der Schaam, von dem Gift der Luſtſeuche beladenen, der ſeine Hände vielleicht gleich vorher zur Abwiſchung der Jauche, oder zum Jucken der kranken Theile gebraucht hat.) — *Heſſen-Hanauiſche Verordnung gegen die Ankündigung ſogenannter Geheimmittel und Univerſalarzneyen in den Zeitungen*, nebſt einer ſehr treffenden und guten Anmerkung des Herausgebers darüber. — *Ein neuer Thatbeweis für die Unſchädlichkeit des ſogenannten franzöſichten Rindfleiſches*, aus den Roſtocker Zeitungen. — *Von der Prüfungsart des Queckſilberſublimats und des verſüſsten Queckſilbers für die Apothekerviſitatoren*, aus *Baldingers* neuem Magazin und *Göttlings* Almanach für Scheidekünſtler. — *Entwurf wie es mit der Verſchreibung der Arzneyen für Arme zu halten*,

Digitized by Google

von Hrn. Odenthal, aus *Göckings* Journal. — *Von einem neu erbauten Krankenhaus in Altona, aus den Ephemeriden der Menſchheit.* — *Anzeige einer zu Zürch zu errichtenden Privatſchule für Taubſtumme.* Hr. *Ulrich* in Meilen, ein Schüler des Abts l'Epée, bietet ſeine Dienſte an.

Wien, bey Thom. Edlen v. Tratnern: *J. Steidele* Lehrbuch von der Hebammenkunſt mit Kupfern. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1784. 1 Alph. 9 B. 8.

Dieſes ſchon lange mit Beyfall aufgenommene Lehrbuch hat durch dieſe wirklich *vermehrte* und *verbeſſerte* Auflage ſehr viel gewonnen. Denn der aufmerkſame Verf. hat, durch die ſeit der zweyten Ausgabe gemachten Erfahrungen geleitet, vieles abzuändern, oder zu erweitern, genauer zu beſtimmen, auch zuzuſetzen Anlaſs gefunden. Es iſt deshalb nicht blos für Hebammen höchſt brauchbar, ſondern dem anfangenden Accoucheur ein guter und ſicherer Leiter, da die meiſten Handgriffe völlig anwendbar ſind. Nur wünſchten wir der Sprache mehr Reinigkeit und weniger Provincialismen. Um unſer Urtheil über das Geſagte zu beſtätigen, verweiſen wir unter andern beſonders auf das IVte Cap. IV. Abſch., wo die wichtige Lehre von der ſchiefen Lage der Gebärmutter abgehandelt wird. Sie iſt um vieles kürzer, aber viel richtiger beſtimmt. Dieſes geſchieht auch bey der ſchiefen Kopflage und vorzüglich bey der Wendung, (wobey Hr. S. mit Recht ſehr gegen das unnütze Zurückarbeiten vorgefallener Theile (den Kopf ausgenommen) warnt, denn die Gebärmutter leidet faſt immer dabey; eben ſo bey der Geſichtsgeburt, bey der vorgefallenen Nabelſchnur, bey der Armgeburt: Hier möchte Rec. wohl lieber den Rath der ältern Ausgabe beybehalten, nemlich den Arm auszudrehen und die Wendung zu machen, als, nach der N. A., die Fäulnis des Kindes erſt abzuwarten. Die Mutter kömmt hier wegen ſo vieler eintretender Umſtände in offenbare Gefahr. Dieſe fielen dem V. bey der Rückengeburt vermuthlich ein; daher er den in dieſem Falle ganz unanwendbaren Rath mit Recht hier wegliefs. Ueberhaupt iſt es ſehr vorſichtig gehandelt, daſs in der N. A. die Hebammen in wichtigen Fällen auf den Geburtshelfer gewieſen werden, wo ihnen in der ältern A. viel zu freye Hand gelaſſen wurde. Die Vermehrungen und Verbeſſerungen ſind gut, häufig und beynahe bey jedem Abſchnitt anzutreffen. Man leſe beſonders den Zuſatz über die unnütze Hülfe bey natürlichen Geburten, und dagegen die Anweiſung der nöthigen S 133. bey der Lehre von Blutſtürzen, bey den Zeichen eines todten Kindes, Umkehrung der Gebährmutter u. a. m. Endlich ſind die verjüngten *Smelliſchen* und *Albiniſchen* Kupfertafeln, die einen beſondern Vorzug dieſem Buch geben, durch eine neue vermehrt worden. Sie enthält einen *Geburtsſtuhl* mit beweglicher Lehne durch Riemen, welche die Lehne halten. Dieſen zu gebrauchen würden wir zu furchtſam ſeyn. Denn wenn ſie etwas alt werden, ſo zerreiſsen ſie leicht. Die mit eiſern Nebenhaken ſind ſicherer und beſſer. Die zweyte Figur bildet *Thedens* Milchpumpe ab, wovon auch die Anwendung S. 445. angezeigt wird, die dritte Fig. aber das ſo ſt auch ſchon unter uns durch Abbildung und Beſchreibung bekannte *Arcuccio*, worinn in Florenz die Säugenden die Kinder tragen, und an die Bruſt legen müſſen, um der Erdrückung in der Nacht vorzubeugen.

GESCHICHTE.

Stockholm: *Åminnelſe-Tal öfver — Riksrådet-Grefve Carl Rudenſchöld-hållet för kongl. Vetenſk.* Acad. af deſſ. *Ledamot, Bengt Ferner.* 1785. 5 Bogen 8.

Das Andenken eines Staatsmanns, der ſo vielen Theil an den öffentlichen einheimiſchen und ausländiſchen Geſchäften hatte, der ſich am Berliner Hofe bey kritiſchen Umſtänden die Achtung ja die Freundſchaft eines Königs von dem Geiſt Friedrich II zu erwerben wuſste, der in ſeinem Vaterlande bisweilen verkannt, bisweilen mit Undank belohnt ward, aber immer ein praktiſcher Schwede blieb, verdient der Nachwelt aufbehalten zu werden. Sein Vater war der Prof. der Poeſie und nachherige Biſchof Rudeen. Dieſer hatte viele Kinder und wenig Vermögen. Rudenſköld war in ſeiner Jugend ſehr ſchwächlich. König Carl XII gab ihm, da er auf ſeinem Nordiſchen Zuge bey deſſen Vater logirte, ein doppeltes Königl. Stipendium, und die Königin Ulrica war ihm und ſeiner Familie beſonders gewogen. Er ward in den Adelſtand erhoben und ſehr jung mit dem Schwed. Miniſter Gr. Bjelke nach Wien geſchickt, von da kam er zu Gr. Sparre nach Paris; und wohnte hernach unter Gr. Wellingk und Gyllenborg dem Braunſchweigiſchen Congreſs bey, der aber aufhörte, da man in Schweden für gut fand, unter Englands Vermittelung, einzelne Frieden mit Hannover, Preuſsen und Dännemark zu ſchlieſsen. Der junge R. ſtellte darauf einige ausländiſche Reiſen an, und ward hernach mit dem Bar. Zülich nach Polen abgeſchickt. Letzterer ward bald zurückberufen und R. betrieb alſo allein die dortigen beſchwerlichen Negotiationen, ward Miniſter am polniſchen Hofe, arbeitete unter der Hand bey der neuen Königswahl für Stanislaus, und begab ſich mit ihm nach Danzig. Von da kam er in ſein Vaterland zurück, hatte vielen Antheil an dem Reichstag 1738, ohne jedoch an der Abſetzung der Reichsräthe und an dem beſchloſſenen Kriege gegen Ruſsland Theil zu nehmen. Und nun kam er an den Preuſsiſchen Hof, wo er beſonders des jetzigen Königs Vertrauen gewann, dem König nach Schleſien folgen muſste, unter der Hand an einer Verbindung Schwedens mit Preuſsen gegen Ruſsland arbeitete, die aber doch nicht zu Stande kam. Die Vermählung der Prinzeſſin Louiſe Ulrike

Digitized by Google

rike mit dem Schwed. Thronfolger ward durch ihn betrieben, auch die Auszahlung des Brandſchatzes von 30000 Rthlr. Der glückliche Fortgang der Oeſterreichiſchen Waffen bewog den König aufs neue in Böhmen einzubrechen, er muſste es aber, wie Prinz Carl zurückkam, wieder verlaſſen, und ſagte bey der Gelegenheit zu Rudenſköld, mit einer ſeltenen Freymüthigkeit: „Wenn ich General in eines andern Dienſten geweſen wäre, ich wäre caſſirt worden." — Nach dem Frieden war R. der erſte, welcher dem König die Nachricht von dem gegen ihn von Oeſterreich und Sachſen angelegten Plan gab. Der König wollte es erſt nicht glauben, ſagte aber dem andern Tag zu R.: „Ich danke Ihnen für ihre Nachricht, ich laſſe ſchon marſchiren." Einige Tage darauf brach der König ſelbſt auf, und nahm mit den Worten von R. Abſchied: „Leben Sie wohl, und nehmen Theil an meinem Schickſal, ſo wie ich immer an dem ihrigen nehmen werde." Endlich kam er wieder in ſein Vaterland, ward dort Staatsſecretair, Freyherr, Hofkanzler, (als ſolcher muſste er, wiewohl ungerne den Tractat mit dem Kaiſer und Frankreich wider den König von Preuſsen unterzeichnen) Präſident im Commerzcoll., und Reichsrath, ward aber 1766 abgeſetzt. Der König von Preuſsen bot ihm eine groſse Penſion an, wenn er zu ihm kommen wollte als Patriot ſchlug er es aus. 1769 ward er wieder in den Reichsrath aufgenommen und Graf, auch Kanzler der Akademie zu Upſala. 1772 ward er zum zweitenmal abgeſetzt. Der König wollte ihn nach der Revolution aufs neue in den Rath berufen. Allein nachdem er dem Reiche 52 Jahr gedient, faſste der würdige Greis in einem Alter von 74 Jahren zu viel Miſstrauen zu ſeinen Kräften und ſtarb in ſeinem 85 Jahre ohne Vermögen zu hinterlaſſen, allgemein geliebt und allgemein bedauert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Skizzen aus dem Leben und Karakter groſser und ſeltner Männer unſerer und älterer Zeiten, zum Behuf der Nacheiferung und Veredlung guter Herzen in der Jugend.* Erſte und zwote Sammlung 200 und 202 S. 8. (16 gr.)

In der erſten kommen Haller, Heidegger, Rouſſeau, la Caille, Lambert, Händel, Voltaire, Sydney und Philipp v. Comines vor. Die zweyte enthält Nachrichten von dem berühmten Propheten *Joachim*, Abt des Ciſtercienſer Ordens, v. Ritter *bayard*, v. d. Maler *Michel Angelo* und *Karl Jervas*, von *Barklai*, James *Cook* und *Palafox*. Das Ganze iſt zwar nur Compilatorsarbeit; aber doch von mehr zufälligem Nutzen als viele andre Compilationen.

Wien b. v. Kurzbek: *Bildergallerie klöſterlicher Misbräuche eine nöthige Beylage zur Bildergallerie katholiſcher Misbräuche.* S. 8. 1785. (1 rthl. 4 gr.)

Eine Nachahmung des oben Nro. 9. recenſirten Obermayriſchen ſatyriſchen Buchs, die wir näher anzuzeigen eben deswegen nicht nöthig finden.

Stockholm: *Tal om Läckerheter Både i ſig ſjelfva ſådana och för ſådana anſedde genom Folkſlags bruk och inbillning, hållet för Kong. Vet. Acad.* — af *Bengt Bergius*, Banco-Comiſſ. *Forra Delen.* 1785. 18 Bog. in gr. 8.

Der Text iſt zwar nur eine in der Acad. der Wiſſenſchaften ſchon im J. 1780 gehaltene Rede, allein der nun ſchon verſtorbene Verf. hat hernach aus Büchern und beſonders Reiſebeſchreibungen ſo viel dazu geſammelt, daſs daraus ein kleines Buch erwachſen, wovon die hiſtoriſchen Anmerkungen doch den gröſsten Theil einnehmen. In ſolcher kommt alles vor, was der Verf. von den im Text angeführten Delicateſſen nur irgendwo geleſen hat, ohne jedoch allemal eine gehörige Auswahl und Prüfung anzuſtellen. In dem beſonders dazu gedruckten Regiſter kann man wenigſtens viel über 300 hier angeführte und von den Reiſebeſchreibern (alſo nicht eben botaniſch) beſchriebene Gewächſe finden, deren viele noch wieder eine Menge beſondere Arten unter ſich haben. Der V. hat ſich beſonders hier nur noch auf das Gewächsreich eingeſchränkt und diejenigen Früchte und Pflanzen daraus angeführt, die entweder wirklich in ſich ſelbſt delicat ſind, oder doch durch Mode und Einbildung bey vielen Völkern dafür gehalten werden. Der gröſste Theil dieſer Früchte und Gewächſe iſt ausländiſch. Ein leckerer Gaumen kann hier auf mannigfaltige Art befriediget werden, nur freylich dürfte das, was einem Neger, Indianer, Tataren, Sineſen, leckervorkommt, einem Europäer bisweilen abſcheulich, wenigſtens ehe er es gewohnt worden, ungenieſsbar ſcheinen. Hr. B. theilet dieſe delicate Früchte beſonders in ſolche ein, die durch ihre Süſsigkeit oder durch eine angenehme Säure gefallen. Türken und Perſianer lieben vorzüglich ſüſse Früchte. Die Juden in Marocco und Hottentotten eſſen den Honig am liebſten mit den jungen darin befindlichen Bienen (ſo wie manche bey uns den alten Käſe der von Maden wimmelt). Auf Sigrid Sturn Hochzeit in Schweden wurden allein 453 Kannen Honig und 3 Fäſſer Sücade gebraucht, und auf einer Hochzeit in Dännemark im J. 1550 brauchte man 45 Pf. Zucker, und 3 bis vier kleine Laden SternZucker. Vom Zucker kommt er auf die Datteln, Melonen, Gurken, die im Orient mit der Schaale roh aufgegeſſen werden, Papaja, Feigen, Piſang, welche auch unreif gekocht und gebraten ſtatt Brod gegeſſen werden, Durio, eine Frucht die wie verfaulte Zwiebeln riecht, Nauca (Radermachen *Tharb*) die man in Tunquin von 50 bis 100 Pf. hat. u. v. a. m. Eben ſo geht Hr. B. die ſäuerlichen Früchte durch, als

Digitized by Google

die Ananas, Manga, die Frucht von verſchiedenen Cactis, Cacao, Citronen, Pomeranzen, Apfelſinen, Pompelnies, Pflaumen, Pfirſchen, Aprikoſen, Quitten, Miſpeln, Weintrauben. Einer groſsen Menge kleinerer Beeren, noch mehrerer ausländiſchen Früchte mit unbekannten Namen und von zum Theil ſonderbaren und den Europäern anfangs widrigen Geſchmacke zu geſchweigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Mainz. Vom Rechte der teutſchen Biſchöfe, die Temporalien ihrer Kirchen dem Herkommen nach zu unterſuchen.* Eine akademiſche Abhandlung bey Erhaltung der Doctorwürde vertheidigt von *Fr. Joſ. Ign. von Linden.* Domizeliar zu St. Peter und Alexander zu Aſchaffenburg. 1785. 8. Bog. 4.

Leipzig. Fr. Gottl. Born Prof. pr. *de notione exiſtentiae* 1785. 20 S.

Tübingen. Köhler Prof. diſſ. *de variis diſputandi methodis veteris Eccleſiae.* Sect. II. 1785. 5 B. 4.

Greifswalde. M. *Wallenius Acta Pauli Epheſina Act. XIX. diſſertatione philologica illuſtrata* P. III. reſp. *S. B. Wilke* Rug. 1785. 2 B.

Ankündigung. Der *Geh. Rath Schubart* von Kleefeld giebt eine neue periodiſche Schrift, als eine Fortſetzung ſeiner ökonomiſch kameraliſtiſchen Schriften, heftweiſe heraus; wovon das erſte Heft zur Leipziger Neujahrsmeſſe in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung, unter dem Titel: *Oekonomiſcher Briefwechſel* erſcheinen wird.

Kleine Schriften. Unter dem erdichteten Namen Aläthopolis: *Nachrichten von einigen berühmten Schulanſtalten in Deutſchland.* Erſtes Stück. *vom halliſchen Waiſenhauſe.* 60 S.

Es iſt nicht alles ganz wahr, was der Verf. an den Schulanſtalten des Waiſenhauſes zu Halle tadelt, z. B. ob gleich manche ältere Stubenburſche die kleinern zu allerley Verſchickungen gebrauchen, ſo haben ſie doch kein Recht dazu, und es iſt auch ſo allgemein und gefährlich nicht als es hier erſcheinet; aber vieles beſonders was Lectionsplan, Lehrbücher, und Lehrer betrift, iſt buchſtäblich wahr. Es war ein Pasquill auf den menſchlichen Verſtand, Bücher wie Langens lateiniſche Grammatik mit ſtehendbleibenden Schriften drucken zu laſſen. Da einmal eine anſehnliche Buchhandlung mit dem Waiſenhauſe verknüpft iſt, ſo wäre es nicht zu tadeln, wenn die lateiniſche Schule ſich meiſtens ſolcher Lehrbücher, die daſelbſt verlegt würden, bediente; aber man muſste auch dafür ſorgen, daſs von Zeit zu Zeit *beſſere* in den Verlag kämen, und muſste es nicht auf *ewige* Grammatiken, *ewige* Grundlegungen der Theologie u. ſ. w. anlegen. Die Lehrer werden im Ganzen ſchwerlich beſſer werden, ſo lange man ſie nicht beſſer ſalarirt. Wer zwey Stunden informirt, bekömmt einen Tiſch, wo wöchentlich nur viermal Fleiſch gegeben wird, und die dritte Stunde wird mit ſechs Pfennigen bezahlt. Daher ſind denn auch ſicherlich zwey Drittel der Lehrer ganz untaugliche Leute. Bey vielen geht die Unwiſſenheit bis zum Erſtaunen. Wir erinnern uns eines Menſchen, der in der dritten geographiſchen Klaſſe ſeinen Unterricht mit der Behauptung anfing: Wo das Wort *Geographia* herkäme, ſey unter den Gelehrten noch nicht ausgemacht. Der Lectionsplan? — in Klein Quinta wird der Cornelius Nepos geleſen, zu dem die Schüler in der vorigen Klaſſe durch Langens Colloquia gar herrlich vorbereitet ſind. In Grosquinta der Juſtinus. In KleinQuarta die *Colloquia Terentiana* vom ſel. *Freyer,* das geſchmackloſeſte Buch unter der Sonne. In Grosquarta der Curtius, in klein Tertia des Cäſar Commentarien. Wer hierinn einen vernünftigen Zuſammenhang in der Folge, oder Stufengang zeigen kann, *erit mihi magnus Apollo.* Im griechiſchen wird in allen Klaſſen bis auf Secunda hinauf das *Novum teſtamentum graecum* exponirt, in Secunda werden die apocrypha, und in Prima blos etwas aus Gesners Chreſtomathie und Freyers faſciculo geleſen: So ging der Schlendrian, ſo weit Recenſentens Wiſſenſchaft reicht, dreyſsig Jahre lang fort, von 1750-1780. Seitdem haben wir von keinen merklichen Verbeſſerungen gehöret. Gleichwol iſt die Anſtalt ſo wichtig, daſs hier für Curatoren, Directoren, und Aufſeher viel Lorbeeren des Verdienſtes zu ärnten wären. Wir wollen die erſten ſeyn, die die Aernte verkündigen, wenn uns glaubhafte Nachrichten davon zugehn. Wir begreifen auch wohl, daſs der allgemeine Geiſt menſchlicher Anſtalten nicht immer die Verbeſſerungen machen läſst, die ſonſt wohl zu wünſchen wären. Sehr gut iſt es aber doch, daſs von Zeit zu Zeit einmal eine Leuchtkugel aufſteigt, die das Dunkel, in welches ſich ein verjährter Schlendrian ſo gern verbirgt, einmal erhelle, damit nicht Anſtalten, die nach der Lage ehmaliger Zeiten mit Recht *geſegnete* heiſsen konnten, am Ende Gefahr laufen, dieſen Namen nur κατ᾽ ἀντίφρασιν zu führen. Wir müſſen zu Abwendung alles Misverſtandes hier noch erwähnen, daſs von dem königlichen Pädagogio hier gar nicht die Rede iſt, welches von je her eine beſſere Einrichtung gehabt hat, und nun unter Hn. Prof. Niemeyers Aufſicht gewiſs noch mehr erhalten wird. Vielleicht geht auch unter der nunmehr unter drey Directoren, Hn. Schulze, Knapp und Niemeyer, vertheilten Oberaufſicht der Schulen des Wayſenhauſes für dieſe eine neue Epoche an.

Sonſt wundern wir uns, warum ſich der Verf. nicht genennt, noch mehr warum ſo gar der Druckort verſteckt iſt. Hat der Verf. redliche Abſichten den Schulanſtalten, an denen er zu tadeln findet, eben dadurch zu nutzen, nicht zu ſchaden, ſo ſehn wir dazu keinen Bewegungsgrund. Warum ſich mancher, der über Regenten und Regierungsverfaſſungen freymüthig urtheilet, auf dieſe Art verwahret, ſiehet man wohl, aber ſo lange Univerſitäten und Schulen nicht die *ultimam rationem regum* ſtatt weiterer Gründe gebrauchen dürfen, iſt ſchwer zu begreifen, warum ſich ein ehrlicher Mann fürchten ſollte, ihnen unter die Augen zu ſagen, was an ihnen beſſer ſeyn könnte!

Schulschriften. *Gera. Schütz* Direct. pr. *Scholia in c. 1. Epiſt. ad Rom.* 1785. 9 S. 4.

Berichtigung. Die Nachricht von Hn. D. *Plers* Tode, die wir aus einer andern Zeitung entlehnt, und N. 278. der A. L. Z. mitgetheilt hatten, iſt zu unſerm Vergnügen ganz ungegründet.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Hartm. Chriſtian Brandt* hat der *zwoten Sammlung von Schattenriſſen zweyten Heft,* welches ſechs Leipziger und Göttinger Frauenzimmer enthält, und der *dritten Sammlung erſten Heft,* welcher acht Riſſe von Leipziger Gelehrten und Künſtlern enthält herausgegeben, die (ſo viele wir von den Originalen kennen) wohl getroffen ſind. Erſterer koſtet 1 rthlr. 8 gr. letzterer 18 gr.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Bibliotheca Sacra*, poſt Jacobi le Long et C. F. Boerneri iteratas curas ordine diſpoſita, emendata, ſuppleta, continuata ab *Andr. Gottl. Maſch*, Partis II. de verſionibus librorum ſacrorum Volumen III. de verſionibus Latinis Sectio I. 1783. Sectio II. 1785. gr. 4. 4 Alph. 4 B. und Appendix Supplendorum, 10 B.

Was der geduldigſte Fleiſs und die mühſamſte Sorgfalt eines Literators in literariſchen Sammlungen je geleiſtet hat oder leiſten kann, das hat Hr. Sup. *Maſch* in dieſer Ausgabe des hiſtoriſchen Verzeichniſſes der Bibeleditionen im Original und Ueberſetzungen, das *le Long* anfieng und *Boerner* bereicherte, geleiſtet, und ſeinem Werke ſo viel Vollkommenheit gegeben, als Ein Mann bey Arbeiten, welche ſo viel Ausdehnung haben, zu geben vermag. Dieſer vor uns liegende Band enthält blos die, zum Theil raiſonnirenden, Anzeigen und Beſchreibungen von Ausgaben *lateiniſcher* Bibeln: der *erſtere* Abſchnitt nennt und claſſificirt die Editiónen der *Vulgata;* der *letztere* aber beſchreibt die gloſſirten Bibeln und die übrigen lateiniſchen Ueberſetzungen von Männern aus jeder Glaubensparthey aus den Originalien, oder aus andern Verſionen in Proſa und Verſen, und der Anhang ergänzt, groſsentheils aus *de Roſſis* Supplementen, die vorigen Bände. Da der erſtere Abſchnitt über die Grenzen der A. L. Z. hinausgeht, ſo wollen wir blos für den Zweyten einige wenige Zuſätze, die bey einem Werke, deſſen Haupttugend Vollſtändigkeit ſeyn ſoll, immer möglich bleiben, hier anführen, aber uns nur auf diejenigen Bücher einſchränken, die wir vor uns liegen haben, ohne unſre übrigen literariſchen Quellen, aus welchen wir Emendationen und Zuſätze liefern könnten, zu benutzen. — Im Kapitel de bibliis gloſſatis vermiſsten wir: In Evangelium ſecundum Matthaeum, Marcum, et Lucam Commentarii ex eccleſiaſticis ſcriptoribus collecti. Novae Gloſſae ordinariae ſpecimen, donec meliora Dominus. Oliva Roberti Stephani MDLIII. fol. — S. 411. Die erſte Ausgabe der Expoſitio Jo. de Turrecremata in Pſ. 1470. Rom. iſt nicht in 4, ſondern in fol. und Vdalricus Gallus der Drucker. Wir haben noch eine hier nicht angeführte Strasburgiſche Ausgabe (Argentinae 1482 fol.) vor uns. — S. 325. Liber Judicum - Victorini Strigelii. Die erſte Ausgabe, wahrſcheinlich vom J. 1567, iſt ohne Anzeige des Druckjahrs. — S. 427. Unſere Ausgabe über die Bücher der Maccabäer hat nicht den Titel: Argumenta et Scholia, ſondern blos: Libri duo Maccabaeorum interprete Vict. Str. Lipſ. 1571. De Hypomnemata in N. T. gehören nicht unter die gloſſirten Bibeln, denn ſie ſind bloſse Scholien, ohne Abdruck des Textes. — S. 449. §. 10., wo von der Bibelüberſetzung des Caſtellio gehandelt iſt, werden die Nachrichten von den Streitigkeiten zwiſchen Caſt. und Beza aus Fueſli Vita Caſtellionis in *Barkey's* Biblioth. Hagana cl. III. zu ergänzen ſeyn. — Zu S. 503. §. 56. wenn Ueberſetzungen einzelner Kapitel angemerkt werden ſollen, würden wir noch C. F. Schnurrer Diſſ. in Judic. V. Tub. 1775. und zu §. 57. A. F. Rückersfelder in Canticum Deborae, Gröning. 1753 ſetzen. — S. 539. §. 73. verdient noch angeführt zu werden: Pſalmus CXIX. Ex ipſo fonte Hebraeo latinum fecit Seb. Seemiller Canon. Polling. Noribergae 1779. — S. 543. §. 75. Solomonis proverbia, ſapientia, eccleſiaſticus, Sebaſt. Caſtalione interprete. Baſil. (ap. Oporin. 1556) 12. — S. 552. §. 87 vermiſſen wir Andr. Hyperii in Eſaiae Oracula Annotationes breves Baſil. 1574. S. 561. §. 102. In prophetam Amos Jo. Brentii expoſitio, Wit. 1530 und gleich nachher: Explicatio Micheae et Nahumi prophetarum David Chytraeus. Witeb. 1565. — Zu S. 626 Epiſtola Pauli Ap. ad Romanos D. Eraſmo interprete. Lipſiae ex off. Val. Schumann. 1521. 4. — Zu S. 628. Annotat. in Ep. I. ad Theſſal. cum verſ. Lat. de Paul. Jac. Müller Argentor. 1783. Ep. Jacobi a C. F. Storr. Tubing. 1784. Johannis I. Ep. graece cum nova verſione Lat., Joh. Bened. Carpzovii, Helmſt. 1773. Ep. II. et III. ib. - Epiſtola Jacobi - Epiſt. Judae - ibid. 4. - und ſanctorum Jacobi et Judae App. Epiſt. catholicae - Latine vertit Seb. Seemiller 1783. Norib. 8. — S. 655. §. 14. vermiſſen wir Joel explicatus - autore Jo. Leusden. Vltraj. 1657. — S. 682. §. 12 ſind zwey Bücher, nicht Eines. Der Titel des erſtern iſt: SS. App. Acta ex Arabica translatione latine reddita — per Friedr. Junium. Der Titel des andern: S. Pauli Ap. ad Co-

Digitized by Google

rinthios epiſtolae duae ex Ar. tranſl. recens Latinae factae per Fr. Jun.; beyde vom J. 1578. ap. Jo. Mareſchallum, Lugdunenſem. Zu §. 11. gehörte noch Ev. ſecundum Marcum ex verſ. Arab. interpretis ed. Chr. Aug. Bode. Brunſvic. 1572. Von eben dieſem Gelehrten zu S. 688. Fragmenta V. T. ex verſione aethiopici interpretis. Helmſt. 1755. — Unter den Catenen A. T. fehlt S. 702. Procopii variorum in Eſaiam - commentariorum epitome, Jo. Curterio interprete, Pariſ. 1580., deren auch T. II. S. 236 vorzüglich gedacht ſeyn ſollte. Von der Catena in Jobum iſt die erſte Ausgabe vom J. 1586. bey Anton. Tardif. — Das fünfte Kapitel de verſionibus metricis wäre einer groſsen Bereicherung fähig. Poematum Jo. Stigelii L. I. Jenae 1572 ſollte nicht übergangen ſeyn, der gröſste Theil des Buches ſind Pſalmen in lateiniſche Verſe gebracht. Von den Klagliedern Jeremias hat Joachim Camerarius noch eine ſpätere Verſion edirt: Prophetae Hieremiae Lamenta converſa in Anapaeſtos latinos Lipſ. 1554. 8. — Aegidii Delphi Ep. ad Romanos (S. 753) iſt mit den Anmerkungen und Commentar des Gilbertus Cognatus auch beſonders zu Baſel bey Oporin ſine anno in octav gegedruckt. — Doch wir müſſen unſre übrigen Zuſätze zurückehalten, die, wenn ſie auch noch weit zahlreicher ſeyn könnten und noch wichtiger wären, doch nur die Wahrheit beſtätigen, daſs literariſche Arbeiten dem Meere gleichen, das nie voll wird, wenn auch gleich alle Ströme hineinflieſsen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Thomas Edlen von Tratnern: *Inſtruction* für die *Profeſſoren* der K. K. *chirurgiſchen Militärakademie*. Aus (auf) Befel Sr. K. K. apoſtol. Maj. Joſeph II. von *J. A. Brambilla. Erſter Theil* die Schule betreffend. *Zweyter Theil* das Hoſpital betreffend. 1784. 1 Alph. 9 B. in 4.

So wie das ganze Medicinal - Weſen in Wien eine andere Richtung und Form erhalten hat, ſo iſt insbeſondere in der Facultät die innere Heilkunde ganz von der äuſsern getrennt worden, ſo daſs *letztere* nun allein für Chirurgen gehört, welche von eigenen Profeſſoren, worunter jedoch auch einer die innere Heilkunde vorträgt, unterrichtet werden. Der Herr Oberſtabschirurgus *Brambilla* hat dieſe Einrichtung gemacht. Er iſt Director dieſer Anſtalt, die den Namen einer K. K. Militärakademie führet und es hängt alles unmittelbar von ihm ab. Seine Verdienſte um die Wiſſenſchaften, beſonders um die Chirurgie, laſſen hoffen, daſs dieſe Einrichtung auf feſten Stützen ruhen und auch ſo unveränderlich fortgehen wird. Nur ſcheint es nach der vor uns liegenden Schrift zu urtheilen, daſs man ſich bemüht die eigentlichen Aerzte ganz aus dieſen Grenzen und vielleicht noch weiter zu verdrängen, und in den Chirurgen *alles* zu vereinigen, ja zu concentriren. Denn dieſe haben faſt keine beſtimmten Grenzlinien, werden und dürfen auch um ſich greifen, in und auſser den Hoſpitälern wie ſie wollen. Denn ſie ſollen nach S. 20. im Civilſtande in allen gleich den *Medikern* ſeyn. Deshalb ſie auch ſcheinen zu *Magiſtern* und *Doctoren* nach S. 17. 19. erhoben zu ſeyn. Da aber gewiſs auch ſich manche Stümper und Dummköpfe hier ſo gut als unter den Aerzten einſchleichen werden, ſo muſs man es der Weisheit des Regenten überlaſſen, dafür zu ſorgen, daſs im Ganzen das Medicinalweſen, und die Erhaltung der Bürger des Staats dabey nichts verliere.

Weil dieſes aber keine blos allgemeine und gewöhnliche Inſtruction iſt, ſondern darinn ganz genau vorgeſchrieben wird, wie und was jeder lehren und wie er ſich verhalten ſoll, ſo wollen wir einiges daraus vorlegen. Dieſe mediciniſch - chirurgiſche Schule hat ſechs Profeſſoren, damit alle Theile gründlich und vollkommen abgehandelt werden. Daher das I Kap. vorerſt ihre Obliegenheiten im allgemeinen beſtimmt. Die Profeſſoren oder *kommandirende Stabschirurgi* ſind dem *Protochirurgus* untergeordnet und müſſen in der Militäruniform lehren. Jeder muſs von ſeinem Mannſcript in den Stunden richtig ableſen und wenn er krank wird, es einem andern zum Ableſen geben. (Dadurch möchte der Vortrag wohl etwas ſteif und ſchläfrig werden, wenn der Lehrer alles aufſchreiben ſoll und durch freye Erklärung nichts hinzufügen darf.) Soll die Antritsrede bey dem Lehrcurſus nach §. 18. allezeit vom Alter, der Nothwendigkeit und den Vorzügen der Chirurgie, den Hülfsmitteln und dem Betragen eines Chirurgus handeln; ſo möchte ſie zuletzt wohl etwas leer werden. Uebrigens iſt es doch etwas hart, daſs kein Stabschirurgus und Profeſſor (alſo auch kein ſchon langberühmter und erprobter *Plenk*?) etwas in Druck geben darf, worauf der Protochirurgus ſein *Imprimatur* nicht geſetzt hat. — *II. Kap.* Für den Prof. der *Phyſiologie* und *Anatomie*. Er muſs mit der *Geometrie* S. 21. anfangen, (aber doch muſs der Phyſiolog wohl von der Mathematik noch mehr, doch auch Mechanik, Hydraulik, Hydroſtatik etc. insbeſondere lernen?) Dann geht er zur *Phyſik* über (wobey auch mehr Lehren, als die von der Luft, von der Optik und von der Electricität für den chirurgiſchen Arzt nothwendig müſsten abgehandelt werden.) Nach dieſen Lehren muſs er die Theorie der Anatomie oder die Phyſiologie vortragen, welche ſich mit der Wirkung jedes einzeln Theils beſchäftiget. (Wie viel Phänomene würden aber unerklärbar bleiben, wenn er nicht die Wirkung mehrerer oder aller Theile zuſammen kennen lernte? Ueberhaupt werden hier die Schüler die verſchiedenen Bewegungen z. B. des Herzens, des Blutes, der Lungen, von Speichel, Schlucken, Schlaf und Wachen etc. ſchwerlich verſtehen, ehe ſie noch die zu dieſen Verrichtungen beſtimmten Theile aus der Anatomie kennen, welche

che eigentlich erſt im Herbſtcurſus anfängt.) Hier werden die bekannten ſieben Theile der Anatomie nach hier vorgezeichneten Vorſchriften durchgegangen. Beym Herzen ſoll gezeigt werden, daſs nicht *Harvey* die Circulation des Blutes entdeckt, ſondern 70 Jahr zuvor *Columbus*, die einige Jahre darauf *Caeſalpin* beſtätigt habe. (Ob den Chirurgen dieſe noch zweifelhafte Gelehrſamkeit viel helfen wird? Vielleicht würde ſie es mehr intereſſiren, wenn man ihnen dafür die Circulation durch ein Mikroskop zu zeigen verſpräche.) Bey den Nerven ſoll er Empfindlichkeit und *Reizbarkeit* der Nerven erklären, welche letztere andere füglicher bey den algemeinen Kräften oder der Muskelfaſer betrachten. Bey den weiblichen Geburtstheilen §. 35. ſoll er die äuſsere und innere Fläche der Scheide zeigen, (warum nicht auch die Schamlefzen, die einem Chirurgus der Brüche wegen mehr nützen? Warum wird gar nichts von der wichtigen Veränderung der Geburtstheile, nämlich der Menſtruation, geſagt?)

III. Kap. Was der Prof. der *Pathologie* vortragen ſoll. Dieſe Lehre wird in ſechs Theile abgetheilt: in Noſologie, Symptomatologie, Semiotik, Etiologie (Aetiologie) Therapie und Hygiene. Obgleich dieſe Eintheilung im §. 4. gerechtfertiget wird, ſo lieſse ſich doch vieles dagegen einwenden, das jeder ſelbſt leicht einſieht. Die §. 13. *entbehrlichen* und *unentbehrlichen* Urſachen gefallen uns auch nicht. Allein die *praediſponentes* und *occaſionales* ſind ganz gut erklärt. Hingegen Symptom und Krankheit faſt ſo als ob beides einerley wäre. Logiſche Strenge in Beſchreibungen möchte wohl auch manchmal fehlen z. B. der Blutfluſs (§. 17) iſt ein eigener Zufall von der Wunde. Wo kommen aber geätzte, gebrannte und andere *Wunden* hin? Härte und Widerſtand eines von Natur weichen Theils ſind charakteriſtiſche Symptomen des Scirrhus; alſo auch von Krampf verhärtete Theile, alſo auch jede Geſchwulſt, die von ſtockender Milch, oder unter der Haut ſich erzeugt, feſt ſitzt und vielleicht in einen Abſceſs übergeht? „*Jucken* und *Beiſsen* ein Zufall der Krätze." Die *ſinnlichen* Zeichen in der Semiotik §. 58. und die *Schluſszeichen* ſind auch nicht von groſsem Gehalt. Denn wir erhalten keine Empfindung oder Bewuſstſeyn von etwas, was nicht durch die Sinne geht oder gegangen iſt, es gebe uns dieſe Zeichen der Kranke oder die Umſtehenden. Von dieſen Lehren geht der Prof. nun ſogleich zur *allgemeinen Therapie* über; „denn durch ſie werden vorzüglich die Krankheiten geheilt." Dieſe beſteht aus 6 Theilen: aus der bloſsen *Handanlegung*, *Bandagen*, *Inſtrumenten*, *Maſchinen*, *Hygiene* und *Materia medica*. Jene Lehren werden nur erwähnt, die letzte aber vollſtändig abgehandelt. Dieſe iſt kurz und gut. In der Noſologie folgt Hr. B. dem *Calliſen*. Warum aber nach §. 46. phimoſis und paraphimoſis unter die kalten oder Waſſergeſchwülſte gerechnet werden, da wir ſie faſt immer als wirklich entzündete Geſchwülſt geſehen haben, ſehen wir nicht ein? Auch ſind öfters von gewiſſen Krankheiten andere Begriffe ſubſtituirt als gewöhnlich. Z. B. §. 52. „So bald ein ganzes Glied bis auf die Knochen ſo trocken wie eine Mumie wird, ſo nennt man das Uebel *Necroſis*. Entſteht dieſe Krankheit vom Genuſs des Brandkorns(?) ſo heiſst ſie *Necroſis uſtilaginea*." So haben ſich Männer, die ſie geſehen und auch wirklich geheilt haben, als *David* obſerv. ſur la Necroſe, *Troja* u. a. nicht drüber erklärt. Bey der Erſtickung ſoll auch von der Erſtickung der Kinder im Mutterleib geredet werden. (?) Bey der Lehre von Krämpfen §. 57. ſollte billig Triſmus oder Mundſperre als ein häufiger Zufall bey Wunden nicht vergeſſen worden ſeyn. Bey der Abweichung §. 75 nicht die Mutterumkehrung (inverſio uteri). Auch iſt nicht jeder Vorfall eine ſichtbare Geſchwulſt ohne Hülle oder Decke. Denn es kann ein Gebärmutter-Vorfall ſchon daſeyn, den wir nicht *ſehen*, wohl aber *fühlen*. Sie ſchwillt aber auch nie an. — Endlich beendet der Prof. der Pathologie ſeinen Lehrcurſus mit dem Unterricht der *Arzeneyformeln*. Das IVte Kap. lehrt die chirurgiſchen Operationen, Inſtrumente, Bandagen &c., das uns am beſten gefallen hat. Beym Aderlaſſen wählt er durchaus den Gebrauch der Lancette. Beym Ausrotten der Warzen ſoll die Gefahr der Arzeneymittel [ſollte heiſsen *gewiſſer* Arzeneymittel] angegeben werden. Wolle man das Hydrocele von Grund aus kuriren, ſo müſſe man die Haut von unten nach aufwärts ſpalten, dieſe Methode ſey allen vorzuziehen; ſo auch müſſen die Fiſteln völlig geſpalten werden. Bey den Operationen, die Geburtshülfe betreffend, ſoll er von der mit der Schaambein-Trennung verknüpften Gefahr Erwähnung thun. Zu Ende dieſes Curſus wird die *gerichtliche Wund-Arzeney*, oder wie Hr. Br. lieber will, und wir auch beyſtimmen, *gerichtliche Semiotik* mitgenommen werden. Dieſe behandelt das *peinliche* Gericht als den Kindermord: das *bürgerliche*, als die Entjungferung; das *politiſche*; dieſes wird doch itzt als ein eigen Fach, nemlich *mediciniſche Policey* betrachtet, und das *geiſtliche* Gericht, die Urſachen der Eheſcheidung, auch die *Hermaphroditen*, die manchfaltigen boshaften Verſtellungen, die man *Verhexungen* zu nennen pflegt, die Mirakeln u. ſ. f. Vtes Kap. *Mediciniſche Vorleſungen* ſind kurz und flüchtig. VItes Kap. für den Prof. der *Chemie* und *Botanik*. Er ſoll nach dem *Linné* die Pflanzen lehren, auch zugleich die Wirkungen, die Compoſitionen, zu denen ſie kommen, angeben. Sollten dazu wohl *drey* Monate hinlänglich ſeyn? In den übrigen drey Monaten ſoll der Prof. *Naturgeſchichte* und *Chemie* nach den gewöhnlichen Eintheilungen lehren. Die mediciniſche Chemie theilt Hr. Br. nicht unſchicklich in die Apothekerkunſt, phyſiologiſche und pathologiſche Chemie; jene unterſucht nemlich die geſunden, dieſe die kranken Theile des thieriſchen Körpers z. B. Nierenſteine, Eyter &c. Unter dieſem Lehrer ſteht der botaniſche Garten

 und

Digitized by Google

und die Apotheken. VIItes Kap. die Ordnung in Anſehung der Bibliothek iſt im ganzen ſehr gut, aber daſs auch ein Prof. kein Buch mit nach Hauſe nehmen darf, iſt doch zu eingeſchränkt. VIIItes Kap. für den *Profector*. Er ſoll die Anfangsgründe der Anatomie und Chirurgie vortragen, die Präparaten beſorgen und vielen Allerley ſeyn. Doch hat er Hofnung Regimentschirurgus oder auch einmal Profeſſor zu werden. Zuletzt folgen vier *Stunden-Tabellen*, wenn, und was geleſen werde, eine Conduiten-Liſte und die Geſetze die Bibliothek betreffend.

Wegen der Neuheit und Wichtigkeit eines ſolchen *chirurgiſchen Syſtems* in Deutſchland wurde freylich unſere Aufmerkſamkeit mehr darauf gezogen. Deshalb wir es auch ganz nach ſeinem wichtigen Geſichtspunkt beurtheilt haben. Vielleicht würde manches genauer beſtimmt ſeyn, wenn immer der Mann mit wäre zu Rath gezogen worden, der in einem Fache lehren ſollte, aber es auch verſtand zu lehren. Da der *zweyte* Theil blos das Spital betrift, und alſo mehr local iſt, ſo wollen wir einiges Wenige daraus anzeigen, aber es zu leſen ſehr empfehlen. Denn die Einrichtung iſt ſchön und enthält viel Intereſſantes. Nach dem 1ſten Kap. ſind verſchiedene Krankenſäle; und ſind unter dieſen Kranke, die anſtecken, viel Unruhe &c. machen, ſo kommen ſie in beſondere Nebenzimmer. Dann wird an die Tafel, welche bey jedem Bett iſt, der ganze Verlauf der Krankheit und die tägliche Verordnung geſchrieben. Die Ordinationszettel ſind vortreflich, wodurch ſicher die gröſste Ordnung gehalten werden kann. Zu der Verpflegung der Kranken ſind Oberchirurgi, Unterchirurgi, Practicanten, Wärter und Knechte. Leicht Gefahr bringende Arzneyen müſſen die Oberchirurgi ſelbſt eingeben. Die Speiſeordnung, und die dazu gehörigen Ordinationszettel, wie auch die höchſtnöthige Reinlichkeit hat unſern ganzen Beyfall.

Pavia, in dem Kloſter des h. Salvator: *Annotationum anatomicarum Liber ſecundus de organo olfactus praecipuo deque nervis naſalibus interioribus e pari quinto nervorum cerebri auctore Antonio Scarpa* 4. 104 S. mit vier beſonders feinen Kupfertafeln.

Dieſe akademiſchen Bemerkungen des Herrn Scarpa zeigen, wie viel ſchon in der Anatomie entdeckt worden, wie viel aber auch noch zu beobachten übrig ſey, wenn man die Zergliederung bis zu ihren letzten Grenzen verfolgen will. Und wenn wir auch zugeben, daſs die meiſten hier vorgetragenen Bemerkungen bloſse ſogenannte Subtilitäten ſind, ſo können und müſſen wir doch geſtehen, daſs mehrere uns ſehr wichtig geſchienen haben. Da es aber unſre Einrichtung nicht zuläſst, weitläuftig zu ſeyn und jeder Zergliederer auch ſelbſt dieſe Bemerkungen leſen muſs, ſo wollen wir blos den Hauptinhalt anzeigen. Im erſten Kapitel wird die Structur der durchlöcherten Platte des Siebbeins betrachtet und die Beſchaffenheit der untern gewundenen Knochen genau beſchrieben. Im zweyten unterſucht er den Urſprung des Geruchnervens, verfolgt dieſen bis zu der Platte des Siebbeins und hält ſeinen runden vordern Fortſatz für ein Ganglion, wie dieſe Bemerkung ebenfalls auch *Malacarne* ſchon gemacht hatte. Das dritte Kapitel ſetzt die Aeſte dieſes Ganglion, welche durch die Platte des Siebbeins gehen, aus einander und beſchreibt ihre Verbreitung in der Naſe. Bey dieſer Gelegenheit vergleicht er den Geruch-Gehör- und Sehnerven mit einander und ſucht ihre Analogie auf. Im vierten Kapitel iſt die Rede von den Naſennerven, welche aus dem fünften Paare der Gehirnnerven ihren Urſprung nehmen, und im fünften folgt die Beſchreibung des *n. naſopalatini*, eines Aſtes, den *Meckel* überſehen, *Cotunni* aber ſchon vor unſerm Verfaſſer entdeckt hatte. Er entſpringt aus dem *ganglion ſpheno palatinum* und geht vorwärts gegen die Vereinigung der obern Kinnladenknochen zu, durch die *ductus inciſivos* hindurch und bildet unterwärts hinter den Vorderzähnen eine Inſel. Er hat dieſen Nerven auch in mehreren Thieren und beſonders ſtark in dem Schafe geſehen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Von dem prächtigen Werke des Herrn Prof. *Merrem*, in Duisburg: *Beyträge zur beſondern Geſchichte der Vögel*, wird das zweyte Heft mit illuminirten Kupfern längſtens bis zur Oſtermeſſe 1786 erſcheinen. Der Verfaſſer ſelbſt und die Verlagshandlung, Joh. Gottfr. Müllers Erben in Leipzig, nehmen darauf Pränumeration mit 2 rthl. 12 gl. an.

Herr Prof. Fiſcher in Leipzig hat eine neue Ausgabe vom *Aeſchines* mit kritiſchen Noten beſorgt, die bis zur Oſtermeſſe 1786, in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung daſelbſt, welche beſonders für typographiſche Schönheit des Werks Sorge tragen wird, erſcheinen ſoll.

Kleine akademische Schriften. *Göttingen. Frid. Aug. Schmelzer* Frankenhuſ. diſſ. inaug. *de exacta aequalitate inter utriusque religionis conſortes per imperium Germanicum.* 1785. 84 S. 4

Ebendaſelbſt. *Herm. Büſing* Brem. diſſ. inaug. *de juratis* ad illuſtrandum ſtatuta quaedam Bremenſia, praeſertim LV. LVI. et LXXXIX. recent. collect. de a. 1433. 1785. 49 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten December 1785.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Riga, bey Hartknoch: *Des Lord Monboddo Werk von dem Urſprunge und Fortgange der Sprache*, überſetzt von *E. A. Schmid*, erſter Theil 1784. 478 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.) und zweyter Theil 1785. 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Anſehn, welches der Schottiſche Lord Burnet von Monboddo überhaupt unter den brittiſchen Weltweiſen behauptet, ſeine Verſicherung auf den Gegenſtand dieſes Werkes mehrere Jahre vieles Studium, Nachforſchungen und Sammlungen von Materialien gewendet zu haben, das Aufſehen, welches die Urſchrift ſelbſt gemacht und der viele Widerſpruch den ſie bey den engliſchen Kunſtrichtern gefunden, kann die Aufmerkſamkeit reizen und etwas beſonders und merkwürdiges darin erwarten laſſen. Ueberhaupt verräth es durchgängig ſehr deutlich den eigenthümlichen Charakter der engliſchen Art zu ſtudiren mit ihren Vorzügen und Nachtheilen. Durch Scharfſinn und Unterſuchungsgeiſt gewinnt ſeine ſpeculative Philoſophie über den menſchlichen Geiſt und ſeine Ausbildung das Gepräge der Freyheit und Originalität, welche oft ſelbſt bis zur Liebe der Seltſamkeit gehet. Mit dem Geiſt der alten griechiſchen Weltweiſen genähret, folget er ihren Grundſätzen, benutzet oft ihre Ausſprüche und hat ſich ſelbſt in Abſicht des Vortrags ihre unbefangene Lehrart und die edle Einfalt ihres Styls zu eigen zu machen gewuſst. Aber zu dem eigentlichen Gegenſtande dieſer Unterſuchung war das alles noch nicht hinreichend. Richtige Sprachphiloſophie will groſsentheils aus Beobachtungen geſchöpft ſeyn und erfordert daher mancherley Gelehrſamkeit. Ohne dieſe geräth auch der beſte Kopf in Irrthümer und ſo geht es dem guten Lord öfters. Denn er verräth Mangel an gründlicher und ausgebreiteter Kenntniſs der wirklichen Sprachen und ihrer Geſchichte. Auch hat ihn bisweilen ſeine Unbekanntſchaft mit der neuen Literatur, beſonders der ausländiſchen zu unnöthigen Ausſchweifungen und die Vernachläſſigung fremder Hülfskenntniſſe zu beſondern Schwierigkeiten und Fehlſchlüſſen in ſeinen Unterſuchungen verleitet. Doch benimmt alles dieſes weder ihm das verdiente Lob eines guten Philoſophen, noch ſelbſt dem Werke die Nutzbarkeit, wenn es gleich nicht ſyſtematiſch vollſtändig und im einzelnen fehlerfrey iſt.

Im erſten Theile enthält das erſte Buch den Beweis, daſs die Sprache den Menſchen nicht natürlich, ſondern durch Uebung und Fertigkeit erlangt ſey: Es gehöret aber dazu zweyerley, Ideen als Form und Articulation als Materie zu ihrem Ausdruck. Aus dieſer Veranlaſſung handeln die erſten 13 Kapitel von den Begriffen, von Anlage, Kraft und Fertigkeit, von den Ideen des menſchlichen Geiſtes und ihrer Bildung, dem Unterſchied der Empfindungs- und Reflexions- Ideen, den abſtracten, vollkommenen und unvollkommenen. Darüber wird umſtändlich philoſophirt, aus den Alten, beſonders Plato, geſchöpft und ſie mit den neuern verglichen, vorzüglich aber Locke's Benennung und Eintheilung der Ideen getadelt und ihm überhaupt Harris wie das Korn den Eicheln vorgezogen. Alles läuft darauf hinaus, daſs die Begriffe der menſchlichen Natur nicht angebohren ſind, ſondern erſt erlangt werden müſſen. In der neuern Philoſophie, dieſſeit des Kanals wenigſtens, iſt wohl die Vorſtellung der menſchlichen Seele als einer unbeſchriebenen Tafel häufig genug angenommen, und der hier ſo eifrig beſtrittene Satz, daſs die Ideen dem Menſchen natürlich ſeyn, will doch wohl im Grunde nichts anders ſagen, als die Natur gebe Vermögen und Anleitung jene zu beſchreiben. Es iſt alſo am Ende ein Wortſtreit, dem der Verfaſſer mit allen ſeinem Aufwande von Tiefſinn und Spitzfindigkeit doch nicht ausgewichen iſt. Zugleich aber zeigt er ſchon hier ſeine Neigung zu Abſchweifungen wie über den λογος beym Johannes und zum Paradoxen, indem er z. B. behauptet, der Menſch könne ſich gewöhnen ein Amphibium zu ſeyn, wie die *Fiſchotter*. Von der Articulation handelt allein das letzte 14te Hauptſtück. Daſs dieſe auch dem Menſchen nicht natürlich ſey, zeigt der Verf. richtig aus dem Beyſpiel ſprachlos gefundener einzeln in der Wildniſs erwachſener Menſchen, höchſt ſeltſam aber ſetzt er ihnen die ganze Nation der Orangoutangs in Angola und Aſien und die fabelhafte Erzählung Diodors von den unempfindlichen Bewohnern einer unter Ptolomaeus 3. entdeckten indiſchen Inſel an die Seite. Mit mehrerem Rechte gehört hieher die

Schwierigkeit aller Völker ihnen ganz ungewohnte Buchſtaben ausſprechen zu lernen und des Unterrichts der Taubſtummen, wovon aber hier die erſte Erfindung unrichtig Wallis'en zugeſchrieben wird, da ſchon lange vorher der Benedictiner Pontius, Paul Bonnet in Spanien u. a. dergleichen gegeben haben.

Im zweyten Buche wird wegen der Verbindung zwiſchen Sprache und Geſellſchaft auf den Urſprung des bürgerlichen Zuſtandes fortgegangen und in 10 Kapiteln gezeiget, daſs auch dieſer dem Menſchen nicht natürlich ſey. Der Verf. hohlt von Ariſtoteles Eintheilung der Thiere aus und meint der Menſch ſey noch ungeſelliger als die Raubthiere. Das ſoll die Menſchenfreſſerey beweiſen, welche mit der äuſserſten Wildheit verbunden zu ſeyn pflegt. Aber ſie iſt blos die höchſte Abartung, welche in Gegenſatz der höchſten Bildung eben die vorzügliche Anlage des Menſchen zu allem und dadurch ſeine Erhabenheit über den blos thieriſchen Trieb darthut. Er erzählt ferner Beyſpiele unvernünftiger und ſprachloſer Völker, wie die Fiſcheſſer, die Unempfindlichen, die Holzeſſer beym Diodor, und die Menſchen mit Katzenſchwänzen, welche ein Schwede Keoping auf den nikobariſchen Inſeln geſehen. Aber dieſe alle beweiſen gewiſs nichts mehr als die auch mit angeführten Affen und Kakerlaken, woraus ſogar Linné durch Verwechſelung ſeinen Nachtmenſchen erſchuf, den aber andere neuere Naturphiloſophen nach genauer Beobachtung längſt wieder vernichtet haben. Eben ſo ſonderbar fällt auch die Vorliebe für das Alterthum auf, womit z. B. die ſpartaniſche Republik der Platoniſchen gleich und über alle neuere Statsverfaſſungen hinweg geſetzet wird. Aber wenn man von dieſen einzelnen Irrthümern und Seltſamkeiten abſiehet, ſo philoſophiret er ganz richtig, daſs die Familiengeſellſchaft die erſte geweſen, daſs aus ihrer Erweiterung die bürgerliche entſtanden, und daſs endlich dazu das gemeinſchaftliche Bedürfniſs der Nothwendigkeiten des Lebens beſonders in rauheren Himmelsſtrichen und die Vertheidigung gegen Thiere und Feinde angetrieben habe. Er hat alſo zwar nach ſeiner Beſtimmung Recht zu behaupten, daſs die bürgerliche Verbindung nicht natürlich ſey, wenn er darunter ſo viel verſteht als weſentlich nothwendig und anerſchaffen. Aber ſie entſteht doch aus der Natur des Menſchen und nach derſelben in der Regel und den meiſten Fällen; und in ſo fern kann man ſie ſowohl natürlich nennen als den freyen und rohen Zuſtand der Wilden. Auch gehet er darinn zu weit, daſs er ſolche bürgerliche Verbindung bey den Biebern annimt, welchen er nicht blos Inſtinct zur Geſellſchaft wie den Bienen und Ameiſen, ſondern gleich den Menſchen Vernunft, Ueberlegung und eigentlich politiſche Verfaſſung zuſchreibt.

Das dritte Buch fängt endlich von der Hauptſache ſelbſt an, nemlich dem Urſprung der Sprache. Dieſen ſetzet nun der Verfaſſer erſt eine lange Zeit von mehrern Jahrhunderten nach Einrichtung des bürgerlichen Zuſtandes, und darin kann man ihm ſchwerlich beyfallen. Denn wenn einmal ſo lange geſellſchaftliches Leben ohne Sprache gedauert hätte, ſo würde nachher kein Grund einer Veränderung und der Erfindung entſtehen können. Hingegen liegt derſelbe gleich von Anfang in der Fähigkeit Töne hervorzubringen, dadurch Empfindungen auszudrücken, die Töne der Natur und Thiere nachzuahmen, zu articuliren und ſo allmählich ſich dadurch Gedanken mitzutheilen, wie man noch jetzt bey Kindern und ſelbſt Erwachſenen, die die Sprache nicht verſtehn, deutlich ſehen kann. So entſteht alſo die Sprache mit dem geſellſchaftlichen Leben zugleich aus der Natur des Menſchen, beyde ſchreiten mit einander von der niedrigſten, über die thieriſchen nur wenig erhabenen Stufe fort und ſteigen immer höher und höher. Dieſes aber näher zu zergliedern iſt hier verabſäumet und nur eben daraus entſtehet die Schwierigkeit dem rohen Menſchen die Erfindung der Sprache zuzuſchreiben, welche den Verfaſſer zu dem Irrthum verleitet, daſs ſie groſsen Scharfſinn und viel Kunſt erfodere und alſo eine längere Dauer und Vervollkommung des Menſchengeſchlechts vorausſetze. Hätte er die Unterſuchungen eines Herder, Fulda u. a. benutzen können, ſo würde er darin nicht verfallen ſeyn, ſondern gehörig die gebildete Sprache von ihrem erſten rohen Anfang unterſchieden haben, der gewiſs wenig genug vorausſetzt, da er ſich ſogar gewiſſermaſsen ſelbſt bey den Thieren findet. Das zweyte Kapitel handelt vom Ausdruck der Begriffe durch leidenſchaftliches Geſchrey, Geberden, nachahmende Töne und Mahlerey, und das dritte beſonders von der Muſik und zeiget ihre Unzulänglichkeit. Im vierten wird endlich die Sprache ganz richtig aus den leidenſchaftlichen Tönen, wie Ausrufungen u. d. g. hergeleitet, nur hätten die nachahmenden hier nicht wieder ganz ausgeſchloſſen werden ſollen. Die weitere Ausbildung von beyden zu gröſserer Menge und Verſchiedenheit machet das aus, was insgemein und auch hier Articulation genannt wird. Der Verfaſſer macht ſie gleich andern zum Unterſcheidungszeichen der Sprache. Aber eigentlich läſst ſich wohl keine Gränze davon angeben, ſondern der Begriff iſt bloſs relativ nach der Gewohnheit und mehrern oder mindern Vollkommenheit jeder Sprache und ihres Alphabeths. So ſcheinet der Zungenklatſch der Hottentotten, der Gurgellaut des Arabers beym Ain und Ghain dem Europäer nicht articulirt, weil er ihn weder nachſprechen noch ſchreiben kann, eben ſo das deutſche ch oder engliſche th dem Franzoſen, das franzöſiſche ail, oir, aim u. a. Naſentöne oder das ſchwediſche ao und däniſche oe dem Deutſchen, ſo lange es ihm an Unterricht und Uebung fehlet. Vom fünften bis zehnten Kapitel wird von den erſten urſprünglichen ungebildeten Sprachen überhaupt

gehan-

gehandelt, deren der Verfaſſer mehrere annimt. Er behauptet von ihnen wider die meiſtens angenommene Meynung, daſs ſie alle viel Selbſtlauter und lange Wörter haben. Er leitet dieſes von ihrem Urſprung aus dem leidenſchaftlichen Geſchrey her. Allein ſelbſt dieſes, ja ſo gar die Thierſtimmen ſind ja oft ganz einfach und doch mit mehreren Mitlautern verſetzt. Die zur Beſtätigung angeführten Beyſpiele der Huroniſchen und Caraibiſchen Sprache haben viel andere gegen ſich und der Verfaſſer hat darauf viel zu einſeitig gebauet. Wenn man im ganzen die Sprachen der roheſten Völker in America nach Gilij's, in Africa nach Oldendorps und in der Südſee nach Forſters Nachrichten mit einand r und mit unſern gebildeten vergleicht, ſo zeigt ſich, daſs die Vielſylbigkeit und Härte oder Weiche nicht eben dem Alterthum und der Cultur entſpricht, ſondern vielmehr von Clima, Beſchaffenheit des flachen oder gebirgigen Landes und hauptſächlich der Urverwandſchaft gewiſſer Hauptſtämme abhängt. Es zeigen auch ſonſt andere Urtheile genug wie wenig der Lord mit dem Studium roher Sprachen bekannt ſeyn muſs. Er ſagt z. B. man kenne deren nur drey, die caraibiſche und huroniſche Sprache habe gar keine Analogie, keine Redetheile, Wurzeln, Ableitung oder Flexion, welches doch wider alle Begriffe und den Augenſchein iſt. Denn wie könnten ſich ſonſt die Völker verſtehen, oder wie hätte man Grammatiken der Sprachen liefern können, die er doch zum Theil ſelbſt anführet. Er ſchreibt dem Miſſionar Sagard blindlings als eine Eigenthümlichkeit nach, daſs bey den Huronen jeder kleine Diſtrict ſeine eigene Mundart und andern nicht verſtändliche Wörter habe, und ein gleiches findet doch in den Mundarten aller gebildeten Völker noch jetzt ſtatt. Er bewundert den Reichthum an Flexionen in der Sprache der Garanen in Braſilien, der Algonkinen und die 10 Caſus der Armenier, da doch eben das Charakter der Barbarey iſt, ſo wie z. B. das Lappländiſche 13 Caſus und noch poſſeſſiva enclitica, das Ungriſche ſehr zahlreiche conjugationes, tranſitivas, factitivas u. ſ. w. hat, die Cultur hingegen mit der Zeit die Sprachen vereinfachet, ſo wie z. B. die ſlawiſchen neuerlich den Dual verloren haben, welches er auch hinter her ſelbſt einſiehet. Er rechnet hingegen die Gothiſche Sprache wegen ihrer eigenthümlichen Wurzeln, der Redetheile Beugungen und Syntax ſchon zu den künſtlichen und findet in der Hebräiſchen beſonders in den Wurzeln, die aus drey Mitlautern beſtehen, ein vollſtändiges Syſtem. Die noch übrigen Kapitel nemlich das eilfte bis zum dreyzehnten haben die Dauer und Fortpflanzung der Sprache nebſt ihrer Veränderung, Vermiſchung und Verderbniſs zum Gegenſtande. Auſser einigen allgemeinen Beyſpielen von England und dem römiſchen Reiche kommt der Verfaſſer beſonders auf den Zuſammenhang der bekannteſten Sprachen im ganzen. Er iſt aber dabey unwiſſend und leichtgläubig genug die Biſcayiſche für einen Zweig der Celtiſchen anzunehmen und nachzuſchreiben, daſs ſie den Grönländern und Eſkimaux, ſo wie die Hochſchottländiſche den Eingebohrnen in Florida verſtändlich geweſen ſey. Die teutoniſche, meint er, habe ganz Nordaſien eingenommen, wie die von Strahlenberg erträumten runiſchen Buchſtaben in Sibirien beweiſen ſollen, aber den eben ſo anſehnlichen ſlawiſchen Stamm vergiſst er ganz. Die Uebereinſtimmung der Zahl- Verwandſchafts- u. d. g. Wörter im celtiſchen, teutoniſchen und griechiſchen mit dem perſiſchen führet ihn mit Recht auf eine aſiatiſche Herkunft, die man aber noch weiter bis nach Indien verfolgen kann. Hingegen iſt die Uebereinkunft der lateiniſchen und griechiſchen oder ihrer gemeinſchaftlichen Mutter der Pelaſgiſchen mit den eigentlich morgenländiſchen Sprachen inſonderheit der Hebräiſchen ſchon viel geringer. Ogerius dem er darin folgt, hat zwar eine Anzahl übereinſtimmender Wörter geſammelt. Aber viele davon ſind im Laut ziemlich verſchieden und bey noch mehrern beruhet die Gleichheit der Bedeutung auf harten Figuren. Dazu kommt der neue Irrthum die zu dem Stamm gehörigen Phönicier als Nachbarn der Egypter mit ihnen für ein Volk zu halten, ohne im geringſten auf die unſtreitig uralte koptiſche Sprache zu ſehen, die ganz verſchieden von der Phöniciſchen und Griechiſchen iſt, ob ſie gleich die Buchſtaben von dieſer angenommen hat. Ferner wird noch angenommen, daſs durch die aufklärenden Eroberer und Anbauer, welche nach der alten Geſchichte aus dieſen beyden Ländern nach Griechenland gegangen ſind, auch die Sprache mit dahin gekommen ſey. So verleitet endlich eine ganze Kette von Irrthümern und Fehlſchlüſſen zu dem Satz, daſs alle Sprachen in Europa, Aſien und einem Theil von Afrika aus Egypten herſtammen, welches ſeinem Alterthum und früher Cultur nach dazu am ſchicklichſten ſey.

Der zweyte Theil enthält die vornehmſten Lehren der philoſophiſchen Grammatik mit beſondern Anwendungen auf die bekannteſten Sprachen. Hier iſt daher mehr Wahres und Brauchbares, aber auch weniger Eigenthümliches und Neues anzutreffen, das man nicht bey Harris in ſeinem Hermes, bey des Broſſes und im Deutſchen bey Meiner und Adelung eben ſo gut und wohl beſſer finden könnte. Im erſten Buche wird der formelle Theil der Sprache zergliedert. Nach einer allgemeinen Einleitung beſtimmet das erſte Kapitel den Unterſchied einer rohen und Kunſtſprache. Zu dieſer erfordert der Verfaſſer, daſs ſie alle Begriffe deutlich, mit wenigen Worten, durch deren Verbindung und mit Wohllaut ausdrücke, welches doch gewiſs gröſstentheils auch barbariſchen zukommt. Aber ſeine Begriffe von der künſtlichen Ausbildung der Sprache ſind übertrieben, da er annimmt, daſs ſie durch wiſſenſchaftliche Kenntnis der Sprachlehre und ſeine Philoſophie geſchehen ſey. Im dritten Hauptſtück folgt die

Digitized by Google

Hauptabtheilung in Nenn- und Zeitwörter. Zu den erſten werden die Pronomina mit ihren Unterarten und die Artikel mit gerechnet. Von dieſen mit ihren Geſchlechtern, Zahlen und Fällen wird bis zum achten Kapitel gehandelt; bis zum elften von den Verbis, ihren Zeiten, Modis, Perſonen, u. ſ. w. und im zwölften von den Participien, Beywörtern und Partikeln. Der Verfaſſer hat ihre Begriffe, die Bedeutungen und den Gebrauch gut erkläret. Nur verfällt er bisweilen in übertriebene Spitzfindigkeit, wie bey Erklärung der Declination nach den Categorien des Ariſtoteles, und Paradoxie, wie bey Unterordnung der Adjective, Praepoſitionen und aller Partikeln, die er insgeſammt zu den Zeitwörtern rechnet. Die Beyſpiele ſind durchgehends hauptſächlich von der griechiſchen Sprache hergenommen und des Verfaſſers gute Kenntniſs und Vorliebe macht, daſs er ihr in Vergleichung mit andern vielleicht zu ſehr den Vorzug giebt. Auch iſt er wohl nicht frey von dem gemeinen Fehler zufällige Beſchaffenheiten, wie Artikel, Geſchlecht, Optativ, Medium u. d. g. als nothwendig in der Natur der Sprache gegründet vorzuſtellen, weil er nicht wuſste oder bedachte, wie ſich andere Sprachen ohne dieſelben eben ſo gut oder noch beſſer helfen können. Gegen das Ende wird noch im dreyzehnten Kapitel von der Ableitung gehandelt. Auch hier wird die griechiſche Sprache allen weit vorgeſetzt, welches vielleicht nicht ſo geſchehen wäre, wenn er die reineren Mundarten der teutoniſchen und die ſlawiſchen beſſer gekannt und unterſucht hätte. Ja er überſchreitet alle Wahrheit und verfällt in Künſteley, wenn er faſt alle Wörter von den Verbis herführet, z. B. ωψ von οπτω, φως von φαω, ποιημα, ποιησις und ποιητης von den drey Perſonen des perfecti paſſivi, und ſogar behauptet, die ganze Sprache aus den zweyfachen Urtönen αω, εω, ιω, οω und υω ableiten zu können. Zuletzt aber im dreyzehnten Kapitel will er doch nicht zugeben, daſs auch die Wurzelwörter eine natürliche Bedeutung haben. Dieſes hat doch ſchon Plato gezeigt und neuerlich Fulda am beſten ausgeführet, aber auch zugleich übertrieben. und es erhellet wohl am deutlichſten aus den vielen Onomatopoeien aller alten Sprachen bey Schall- und andern ſinnlichen Ausdrücken und dem Widerſpruch der menſchlichen Natur gegen alles ganz willkührliche, das man im entgegen geſetzten Falle, annehmen müſste.

Das zweyte Buch löſet in fünf Kapiteln den materiellen Theil der Sprache auf. Der Schall wird in Articulation, Höhe und Länge unterſchieden. Daher redet der Verfaſſer von Auflöſung der Sprache in Worte, Sylben, wobey die Japaner u. a. Morgenländer ſtehen geblieben, und Buchſtaben, welche zuerſt in Aegypten erfunden und den Griechen mitgetheilt worden, deren Alphabeth er als das vollkommenſte geprieſen, und wie gewöhnlich eingetheilt hat. Auch wird der Unterſchied der heiligen Schrift der Aegypter von den Hieroglyphen und ihr Urſprung aus Bilderſchrift, wie die mexicaniſche und Characteren, wie die chineſiſchen, gezeigt, die Zuſätze von Palamedes und Simonides aber für unnütz und Verſchlimmerung erkläret. Das übrige handelt von den Accenten der Alten oder der Proſodie und Rhythmus oder Quantität, welche mit Recht unterſchieden ſind, aber die Meynung des Verfaſſers, daſs erſtere als Muſiknoten Höhe und Tiefe anzeigen, iſt doch noch zweifelhaft, wenigſtens die Ausſprache der heutigen Griechen dagegen, wornach ſie vielmehr Stärke und Schwäche unterſcheiden. Auch iſt dabey die Vergleichung mit den neuern Sprachen ganz übergangen, wo doch z. B. der groſse Unterſchied zwiſchen den von der lateiniſchen und deutſchen abſtammenden eine eigene Betrachtung verdienet hätte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Robert Blair*, iſt *Profeſſor der Aſtronomie* auf der Univerſität zu *Edinburg* geworden.

Todesfälle. Zu London ſtarb den 9. October *Sir John Cullum* Baronet Mitglied der Kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, im 52. Jahr ſeines Alters. Er iſt durch ſeine *Hiſtory of the Pariſh of Hawſted* und andre Werke vortheilhaft bekannt.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Adolph. Fel. Heinr. Poſſe* Schwarzb. Sondershuſ. diſſ. inaug. *de tranſmiſſione voti in comitiis S. R. J. competentis.* 1785. 48 S. 4.

Leipzig. D. *Joh. Ge. Fr. Franz* diſſ. *de Livſia parturientibus ac puerperis noſtris* temporibus minus lethifera. 1785. 39 S. 4.

Ebendaſelbſt. D. *Schwarz* pr. *de legatis Academiae Lipſienſis ad Concilium Conſtantienſe.* 1785. 25 S. 4.

Tübingen. Jac. Fried. Camerer Wirtemb. diſſ. inaug. *de ſignis mortis diagnoſticis* praeſ. *Ploucquet.* Prof. 1785. 4.

Berichtigung. Hr. Kayſer deſſen *kleine Geſchichten und Aufſätze vermiſchten Inhalts* wir in der Beylage zu N. 210. der Allgemeinen Literaturzeitung für die künftige Oſtermeſſe angekündiget haben, hat ſich entſchloſſen, Hn. Florians Novellen, welche im v. J. zu Paris unter dem Titel les ſix Nouvelles par M. d. Florian etc. herausgekommen in einer freien Ueberſetzung in ſein ebenbemeldetes Werkchen aufzunehmen.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten December 1785.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Des Lord Monboddo Werk von dem Urſprung und Fortgange der Sprache &c.*

Beſchluſs des Nro. 287. abgebrochenen Artikels.

Das dritte Buch betrift die Zuſammenſetzung. Zuerſt wird alſo in vier Kapiteln vom Syntax gehandelt oder von Verbindung der Worte durch ſich ſelbſt oder vermittelſt ihrer Eintracht oder Regierung, wie in den alten Sprachen, durch andere Verbindungsworte, und endlich durch beſtimmte Folge und Zuſammenſetzung, wodurch ſich die neueren Sprachen mehr der Barbarey nähern ſollen. Das giebt nun wieder Gelegenheit zu einer Vergleichung der alten und neuern Sprachen zum Nachtheil der letzten und zum Lobe der griechiſchen freyeren und periodiſchen Compoſition, beſonders des Demoſthenes, wobey aber auf der andern Seite der Vorzug der Beſtimmtheit und Deutlichkeit in der feſteren Wortfolge und den kürzeren Sätzen der Neuern gar zu ſehr herunter geſetzt wird. Darauf folget ferner auch in vier Kapiteln die Lehre von Zuſammenſetzung des materiellen Theils der Sprache, nämlich theils der Buchſtaben in Sylben, Worte und Sätze, wobey die Weichheit, die längern flieſsenden Worte, die häufigen Endungen auf Selbſtlaute der griechiſchen Sprache mit Grunde bemerkt ſind: und theils der Accente und Quantitäten im Numerus der Proſe und Metrum, darinn ebenfalls den Alten der Vorzug gebühret. Anhangsweiſe iſt dieſem Buche noch ein gedoppelter Zuſatz beygefügt. Der erſte enthält eine Nachricht von der chineſiſchen Sprache, die aus fabelhaften und unvollſtändigen Erzählungen der Jeſuiten und kühnen Muthmaſsungen zuſammengeſetzt iſt. Der Verf. ſetzet ſie zwiſchen einer barbariſchen und Kunſtſprache mitten inne und glaubt nach du Halde, ſie beſtehe aus lauter einſylbigen Wörtern, die ſich wegen Mangel der Mitlaute b d r x und z und der einförmigen Endung auf einen Selbſtlaut oder n und ng nur auf 330 belaufen und blos durch Erhöhung des Tons vielerley Bedeutung erhalten, ſie habe weder Zuſammenſetzung, Ableitung noch Beugung und gar nicht ihres gleichen auf der Welt. Auch meint er, ein in der Weltweisheit ſo weit zurückgebliebenes Volk könne ſie nicht erfunden haben, ſondern ſie müſſe mit der Religion und den Wiſſenſchaften aus Indien zu ihnen gekommen ſeyn und urſprünglich auch aus Aegypten herſtammen, wie des Guignes von den Charakteren gezeigt habe. Zu dieſer aus Irrthümern zuſammengehäuften Vorſtellung nun hat Hr. Hofrath Büttner zu Jena dem Ueberſetzer einige Anmerkungen mitgetheilet, die aber wegen Verſpätung nicht unter den Text, ſondern beſonders nach dem Vorbericht abgedruckt ſind. Es wird dadurch nicht nur die Hypotheſe von der durch die Indianer aus Aegypten nach China gekommenen Cultur und Sprache gründlich widerlegt, ſondern auch in Abſicht ihrer vermeinten Sonderbarkeit manches berichtiget, daſs nämlich auch die Sprachen in Tunkin, Siam, Pegu und Tibet der chineſiſchen gleichen, daſs die Einſylbigkeit nur von den Stammwörtern zu verſtehen und die koptiſche und deutſche, beſonders aber engliſche ihr darinn ziemlich ähnlich ſey und daſs die fehlenden Mitlaute nur von den Miſſionarien überhöret worden. Hr. B. aber ſcheinet doch ſelbſt faſt zuviel an der Seltſamkeit zu hängen. Dahin gehöret, daſs er die muſikaliſche Modulation beybehält, die doch Bayer ſchon mit Grunde geleugnet und anders durch feine Nebentöne erkläret hat, und hingegen der Sprache die Beugung abſpricht, welche ſie nach dem Augenſchein der Grammatik hat, nur daſs die Beugungsſylben bisher aus dem Vorurtheil der Einſylbigkeit abgeſondert geſchrieben ſind. So findet ſich alſo in der That bey genauerer Unterſuchung gar nichts ſo ſonderbares an der chineſiſchen Sprache, ſondern es iſt blos aus Misverſtand ihrer Charakterſchrift in Ermangelung der Buchſtaben erdichtet. Der andere Zuſatz beſteht in einem Auszug von des Biſchof Wilkins philoſophiſcher Wortſprache und Charakterſchrift. Sie wird als ein Kunſtwerk des menſchlichen Verſtandes erhoben, welches der Nation Ehre mache, und es mag ſeyn, daſs Wilkins ſeinen Entwurf mit Scharfſinn und mit einer guten Eintheilung der Begriffe und ihrer Verbindungen gemacht hat. Aber die Sache ſelbſt bleibt doch immer ein leeres Hirngeſpinſt ohne allen Nutzen, weil das babylo-

Digitized by Google

niſche Uebel der Sprachenmenge im Grunde nur eingebildet und ſie vielmehr dem menſchlichen Geſchlecht natürlich und vortheilhaft iſt; das Mittel aber ſie noch vermehret, da man zu der Menge noch eine hinzuthun will, und doch der menſchlichen Natur zuwider keine der einmahl vorhandenen aus dem Wege räumen kann. Die vermeinte Erfindung iſt auch nicht ſo beyſpiellos und ſelten, als hier vorgegeben wird, denn vor Wilkins iſt in Deutſchland Bechers und ſelbſt in England Dalgarns Verſuch bekannt genug, auch haben ferner Solbrig, Kalmar, und noch neuerlich Berger unſer Vaterland damit heimgeſucht. Hingegen iſt es unrichtig und macht dem philoſophiſchen Forſchungsgeiſte des Verfaſſers ſchlechte Ehre, daſs er glauben kann, die Sanſcritaſprache der indiſchen Weltweiſen ſey auf ſolche Art durch die Kunſt zuſammen geſetzt, da ſie bloſs die alte Mundart der Landesſprache iſt. Zuletzt kommt er durch dieſe Veranlaſſung zum Beſchluſs nochmals auf ſeinen paradoxen und grundfalſchen Lieblingsſatz zurück, daſs die gebildeten oder Kunſtſprachen nicht von dem Volk durch den Gebrauch erfunden, ſondern von einzelnen Weltweiſen durch mühſame Zergliederung erdacht und dem Volke anſtatt ſeines vielſylbigen vocalreichen Jargons allmählich beygebracht ſeyn, ſo wie ſie auch durch Vernachläſsigung wieder verfallen, welches das Beyſpiel der Griechiſchen, Lateiniſchen und Gothiſchen zeige.

Das vierte und letzte Buch endlich handelt in 14 Kapiteln vom Styl und überſchreitet alſo die eigentlichen Gränzen des Gegenſtandes der Unterſuchung. Indeſſen wird darum des Verfaſſers Philoſophie darüber vielen nicht minder angenehm ſeyn, wenn ſie ihm gleich im Einzelnen oft nicht beyſtimmen können. Er theilet ihn auf mancherley Weiſe ein, beurtheilet darnach alte und neue, beſonders engliſche Schriftſteller, und giebt Beyſpiele aus einzelnen Stellen. Zuerſt alſo betrachtet er die allgemeinen Charaktere des Styls, und nimmt drey Stufen an, den einfachen wie Lyſias, Menander, Terenz und Swift; den geſchmückten ſowohl den ernſthaften wie Thucydides, Salluſt, und Tacitus, der beſonders ſcharf durchgenommen wird, der Weltweiſe Seneca und Mallet unter den Neuern, als den muntern und blühenden, wie Sappho und Anakreon, Hippias, Lucian und die ſpätern Sophiſten, wie Libanius, unter den neuern aber Shaftsbury und Hervey, und endlich den mittlern wie Plato, Iſocrates, Demoſthenes, Dionyſius von Halicarnaſs, Cicero, Bolingbroke, Harris u. a. Ferner gehören noch dahin der erhabene Styl, wovon Beyſpiele aus Moſes, Milton und Homer gegeben ſind; der burleſke, wie in Popes Dunciade und Fieldings Thomas Jones, wo hingegen ſein Jonathan Wild getadelt wird; der lächerliche, wie Ariſtophanes, Lucian, Swift, und der Verfaſſer des Hudibras, der witzige und launige. Kürzer ſind die beſondern Charaktere des Styls durchgegangen, nämlich der Styl des Umgangs, der Briefe, der didaktiſche mit einer Vergleichung des Lucrez und Virgil, der dialogiſche, wie Plato und akroamatiſche wie Euklides und Ariſtoteles; der hiſtoriſche blos erzählende und rhetoriſche mit Einſchaltung von Geſprächen und Reden, der bey den neuern ſelten iſt. Hierauf folgt ein gegründetes Lob der Griechen und Römer als Lehrer und Muſter der neuern in Abſicht der Compoſition, die doch in den alten Sprachen wegen des Rhythmus und ihres mannigfaltigen Baues mehr Schwierigkeit gehabt, etwas von Vermeidung der Unſchicklichkeit, Künſteley der ſophiſtiſchen pedantiſchen und gar zu blumigen Schreibart, wie ſie Iſocrates, die ſpätern griechiſchen Sophiſten, wie Libanius, und Römer wie Plinius, gebraucht haben, und von dem Vorzug, welchen Welt- und Geſchäftsleute von Kopf und Gelehrſamkeit, wie die Alten waren, darin haben. Den gänzlichen Beſchluſs macht endlich eine Erzählung der Widerwärtigkeiten der Gelehrſamkeit. Beſonders ſucht der Verfaſſer die Vertilgung der Aegyptiſchen Prieſter-Collegien und Verfolgung der Pythagoräer in Italien ſehr wichtig zu machen. Ferner rechnet er dahin die Unterdrückungen Griechenlands und Roms und zuletzt die Eroberung der Saracenen. Seit dieſer iſt nach ſeiner Meinung mit der griechiſchen Literatur die Gelehrſamkeit durch ganz Europa in tiefem Verfall, aus welchem ſie nur die Groſsen durch Modeliebe wieder herausziehen können, ein Urtheil, das wieder ganz aus eigner übler Laune und Vorliebe gefloſſen iſt und wenig Beyfall finden möchte.

Ein Werk von ſo mannigfaltigem, intereſſanten und nutzbarem Inhalte verdiente nun ohne Zweifel auch in Deutſchland bekannt gemacht zu werden, und dieſes iſt auf eine ſehr ehrenvolle Weiſe geſchehen, da Hr. Gen. Sup. Herder die Ueberſetzung beſorget und dem erſten Theil eine Vorrede gegeben hat. Er empfiehlt es darinn ſehr ſchmeichelhaft durch die Erklärung, nachdem er über den Gegenſtand ziemlich alles geleſen und ſelbſt davon geſchrieben, doch dem Britten willig die Palme zu reichen. Das iſt nun aber wohl zu viel geſagt, da er ihm zugleich einige der wichtigſten Hauptfehler vorwirft, von denen er ſelbſt in der bekannten Preisſchrift, in dem Geiſt der Hebräiſchen Poeſie und den Beyträgen zur Geſchichte der Menſchheit, frey geblieben iſt. Der Vorzug beſteht alſo hier nur etwa in dem gröſsern Umfange und der genauern Ausführung im einzelnen, daraus aber zugleich die Abſchweifungen auf Nebenſachen und die vielen Unrichtigkeiten entſtanden ſind, welche leicht das Uebergewicht geben möchten. Dieſe hätten den Ueberſetzer veranlaſſen ſollen, ſich um das Werk noch verdienter zu machen als wirklich geſchehen iſt. Er hat den zweyten und dritten Theil des Originals in ſeinen zweyten zuſammengezogen und deshalb die ganze Lehre von den Tropen und Figuren weggelaſſen, auch vieles was

Bezie-

Digitized by Google

Beziehung auf die engliſche Sprache und Proſodie hatte. Aber eben dies letzte wäre gewiſs wegen der vielen Aehnlichkeit mit dem Deutſchen intereſſanter geweſen als die meiſten Unterſuchungen der erſten zwey Bücher und die ganze Lehre vom Styl, welche füglich ins kurze zu ziehen, ſo wie auch noch manche Wiederhohlungen wegzuſchneiden geweſen wären. Dafür hätten alsdenn mehr nöthige Zuſätze und Berichtigungen Platz gefunden, die jetzt nur ganz einzeln in Anmerkungen beygebracht ſind. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt zwar verſtändlich und lesbar, aber es ſcheinet unter der Genauigkeit die Güte des deutſchen Ausdrucks gelitten zu haben. Davon zeugen die vielen Einſchaltungen, welche oft die Periode verſtellen und die häufig durchſcheinenden engliſchen Wortfügungen und Ausdrücke, z. B. *laſst uns* nun — anwenden, ein ſolches Zeitalter, wie *jenes* des Auguſt, *aus* dieſer Erklärung — *heraus*ziehen, die *Glätte* oder Härte der Sprache. Bisweilen iſt auch der Ausdruck zu ſehr ins gemeine und unedle gefallen z. B. dieſes bringt *einen* auf die Vermuthung, da Cäſar den Krieg *auf dem Halſe* hatte u. d. gl.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Venedig, bey Zatta: *Sacrorum Conciliorum nova et ampliſſima collectio. — Jo. Dominic Manſi. — Tomus viceſimus ſeptimus.* 1784. 1239 S. gr. fol. (10 Rthlr.)

Zwey berühmte allgemeine Kirchenverſammlungen, welche durch das groſse päpſtliche Schiſma und durch die langen vergeblichen Bemühungen, es abzuſtellen, veranlaſſet wurden, machen den Hauptſtoff dieſes Bandes aus; aber dieſer weitläuftige Stoff iſt durch dieſen einen Band noch nicht ganz erſchöpft. Denn zu den erſten dieſer beiden Verſammlungen, der zu Piſa 1409, waren im 26 Bande nicht nur Acten, Urkunden und Nachrichten von verſchiedenen Vorbereitungsanſtalten und vorläufigen Provincialzuſammenkünften, ſondern auch ſchon einige näher dahin gehörige Sachen enthalten; und von der andern, zu Coſtniz iſt im künftigen Bande noch vieles nachzuholen. Von S. 1 — 130 folgen hier nun die übrigen Aufſätze, die, das Concilium zu Piſa betreffend, ſchon von Coleti und andern geliefert waren. Und darauf bis S. 503. lauter Zuſätze von Manſi, nemlich acta ampliora, welche aber bereits im dritten Bande ſeiner Supplemente zuſammen zu finden ſind. Martene, Durand, de Rubeis, Ughelli, Wilkins, und andre hatten ihm dazu die Materialien ſchon reichlich geſammelt; aber aus Bibliotheken und Archiven erweiterte er dieſen Vorrath gar ſehr. Denn je näher man neuern Zeiten kömmt, deſto, wo nicht eben an Wichtigkeit, doch an Menge, beträchtlichere Nachleſen laſſen ſich anſtellen. Alle dieſe Zuſätze aber hier zu regiſtriren, würde ohne allen Nutzen ſeyn, da kein einziger völlig neuer Gewinn für die Geſchichte der Critik der Concilien dadurch gemacht iſt. Nur das bewundern wir, daſs der jetzige Redacteur des Werks ſo offenbar nachläſsig dabey verfahren iſt, indem er die S. 490 ſtehenden Zuſätze, welche Manſi beym Abdruck ſeiner Supplemente zu ſpät bekam, und daher, wie er ſagt, loco non plane ſuo mittheilen muſste, nicht in locum plane ſuum zurückverſetzt hat. Zu den kleinern und Provinzialconcilien, die zwiſchen dem Piſiſchen und Coſtnitziſchen noch aufgeführt zu werden pflegen, kommen hier noch zwey; das eine, aus Wilkins, zu Canterbury im J. 1413 gehaltenen, eine bloſse Ketzerinquiſition, vornehmlich gegen einige Bücher, die zum Feuer verdammt werden, und gegen Joh. Oldcaſtell, vermuthlich einen Wikleſiten; das andere, aus Martene, zu Paris im J. 1414 über die Wahl der Perſonen, die aus der Kirchenprovinz von Rouen aufs Concilium nach Coſtnitz deputirt werden ſollten. Die zweyte, gröſste Hälfte des Bandes iſt mit den Acten der Coſtnitzer Kirchenverſammlung angefüllt. Unter denſelben ſind vorerſt nur zwey nicht viel bedeutende Zuſätze von Manſi, die der zwölften Seſſion angehängt ſind. Nämlich: Caſus in terminis, ex quibus cauſis et fomitibus Dominus Papa Joannes XXIII. motus fuit ad recedendum de civitate Coſtantienſi, und Tenor literarum Friderici Ducis Auſtriae; beides aus einer Handſchrift; das zweyte urſprünglich deutſch, hier aber ins lateiniſche überſetzt. Da von dieſer Kirchenverſammlung der Fleiſs eines Deutſchen, Hermanns von der Hardt, einen ſo übervollſtändigen Vorrath von gleichzeitigen, ſich darauf beziehenden Aufſätzen und Erläuterungsſchriften zuſammengebracht hat, wovon auch ſchon Manſis nächſte Vorgänger Gebrauch gemacht haben, ſo müſſen es die Käufer dieſes koſtbaren Werks nicht übel nehmen, wenn ſie über dies Concilium vielleicht noch einen ganzen Band, wohl gar mehr als einen, erhalten ſollten. Wir Deutſche würden alſo den Italiänern zu Gefallen, unter welchen das Hardtiſche Werk ohne Zweifel viel ſeltener iſt, als bey uns, den gröſsten Theil deſſelben in dieſem Venetianiſchen Abdruck um vieles theurer zu bezahlen haben, als das ganze Werk unſers Landmanns. Denn bis jetzt iſt hier auſser den Präliminarſchriften, den 45 Seſſionen, einigen Bullen und Beſtätigungen der Decrete, und Bigne's Noten, nichts geliefert.

Breslau, bey Korn: Dr. *Balthaſar Ludewig Tralles nothwendige Vertheidigung ſeiner kleinen Schrift von der Ehre und Unſchuld des gemeinſchaftlichen Kelchs bey dem heiligen Abendmahl, gegen die harten Angriffe des Hrn. D. Chriſtian Gottfried Gruner.* 1785. in 8. 7 Bogen.

Hr. Gruner hatte, wie bekannt, gegen den gemeinſchaftlichen Gebrauch eines Kelchs beym Abendmahl, wegen der möglichen Fortpflanzung einiges Krankheitsgiftes durch denſelben, beſonders des Giftes der Luſtſeuche, einige Zweifel erreget, die weder des Hrn. Dr. Leſs noch Hrn. Tralles Beyfall fanden und letztern bewogen, die den gemeinſchaftlichen Kelch bey dem Abendmahl betreffende Sache gewiſſermaſsen zu derjenigen des

Digitized by Google

Abendmahls ſelbſt, in einer beſondern Schrift zu machen, die Hr. Gr. widerlegte. Wider dieſe Schrift des Hrn. Gr. deren wir auch in unſern Blättern erwähnt haben, iſt dieſe Gegenſchrift des Hrn. Tralles gerichtet. Sie zerfällt in zwey Theile, in dem erſten vertheidigt der Verf. ſich, ſeine Perſon und Charakter gegen Hrn. Gruner, nicht ohne vieles eigenes Lob, und mit vielen Documenten, die wir zum Theil gern geleſen haben, und im Verfolg des Werkes ſeinen Gegenſtand, bey dem es aber, wie wir glauben, nicht ſowohl auf die Meinungen der Aerzte, ſondern auf Thatſachen ankommt, die zwar, wenn wir nur auf ſtreng beweiſende ſehen, noch keine Parthey für ſich hat, indem wohl noch kein Fall vorhanden ſeyn möchte, wo durch den gemeinſchaftlichen Kelch das Gift der Luſtſeuche mitgetheilet worden iſt, die aber doch, wenn wir beyder Stärke zuſammenhalten, auf Hrn. Gr. Seite das Uebergewicht bringen möchten: denn Theoretiſche Meinungen, auf die ſich Hr. Tr. ſo ſehr bezieht, vom Sitz des Giftes, u. ſ. w. beweiſen nichts für ihn, und aus dieſen ziehet er gerade die in ſeinen Augen triſtigſten Gründe. So wenig wir uns in die Bedenklichkeiten einlaſſen, die Hr. Dr. Leſs und Hr. Tr. von Theologiſcher Seite her eingeworfen haben, die wir aber für ſo erheblich nicht halten; ſo möchten wir doch auf alle Fälle bey dem gemeinſchaftlichen Kelch Vorſicht anrathen, auch bey dem ebenfalls in gewiſſer Rückſicht gemeinſchaftlichen Krankenkelch, der oft von den Kirchendienern, nur wenig nach dem Gebrauch gereiniget, aufbewahrt wird, beſonders wenn mit dem Krebs an den Lippen, oder im Innern des Mundes behaftete Kranke, die ſo ſehr ſelten zu unſern Zeiten nicht ſind, das Abendmahl aus dieſem Kelch genieſsen, und weder der Prediger noch der Kirchendiener von den Gefahren dieſes anhänglichen Giftes ſo viele Kenntniſs hat, daſs er alle erſinnliche Vorſichten dabey brauche.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leiden, bey Abraham und Johann Honkoop: *Jani Bleuland* Med. Doct. *Obſervationes anatomico — medicae de ſana et morboſa oeſophagi ſtructura.* c. f. 1785. 4. 120 S.

Es komme, ſagt der Verf. das erſchwerte Hinterſchlucken jetzt öfter, als ehedem vor, er habe ſelbſt dieſe Krankheit mehreremale behandelt. Um dieſe Materie gehörig und vollſtändig abzuhandeln beſchreibt er die Geſtalt, Lage und Beſchaffenheit der Speiſeröhre und ihre innere Fläche und was er damit dem bewaffneten Auge habe ſehen und wahrnehmen können. Die Speiſeröhre liege im aufrecht ſtehenden Menſchen auf der Stelle der Luftröhre auf, welche weich iſt, damit der Biſſen deſto leichter durch die Speiſeröhre nach unten zu ſteigen könne. Die innere Haut der Speiſeröhre ſoll nach H. B. keine Schlagadern und Nerven in ſich enthalten. Im zweyten Kapitel lieſt man eine allgemeine Beſchreibung der Dysphagie. Unter den Urſachen führt er im dritten Kapitel die drüſenartige Structur der Speiſeröhre an, welche zu Geſchwülſten, Verhärtungen u. ſ. w. Gelegenheit gebe. Auch frägt er an, welches Geſchlecht dieſer Krankheit am öfterſten unterworfen ſey, beantwortet dieſe Frage aber nicht. Zu den entferntern Urſachen dieſer Krankheit rechnet er die Schärfen, und die ſcharfen und aromatiſchen Getränke und Speiſen, das Gefrorne, die zu heiſsen Speiſen, das ſäuerliche Getränke, das zu ſtarke und zu öftere Tabacksrauchen, den Druck benachbarter Theile, die Krankheiten dieſer Theile als der Lungen, der Drüſen, der Speiſeröhre, Schlagadergeſchwülſte der groſſen Schlagader, das ſchiefe Rückgrat u. ſ. w. Im vierten Kapitel iſt die Rede von den Zufällen und der Erkenntniſs der Krankheit und in dem fünften von der Vorherſagung, der Ausgang der Krankheit iſt bedenklich und ungünſtig, wenn die Speiſeröhre und die benachbarten Theile ſcirrhös ſind, oder die Krankheit von den krebsartigen Auswüchſen, einer ſtarken Krümmung des Rückgrats, von einer Schlagadergeſchwulſt der groſsen Schlagader oder von einer Verhärtung des Magenmunds ihren Urſprung nimmt. Heilbar aber iſt die Krankheit noch, wenn ſie von einer Entzündung, einer krampfhaften Zuſammenziehung der Speiſeröhre, des linken Magenmundes, des Zwergfelles oder von einer noch heilbaren Geſchwulſt der Drüſen u. ſ. w. herkömmt. Rührt die Krankheit von dergleichen verhärteten Drüſen her, ſo ſoll man den Hals äuſserlich mit Queckſilberſalbe reiben. Zuletzt folgen einige Krankengeſchichten. Die Kupfer ſtellen ſowohl die Beſchaffenheit der geſunden, als auch der kranken und verunſtalteten Speiſeröhre vor.

Berlin und Leipzig, in der Andräiſchen Buchhandlung iſt von dem dritten Stück des *philoſophiſchen Arztes* die *zweyte verbeſſerte* Auflage erſchienen. 1784. 8.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blaetter. *Leipzig* in der Buchh. d. Gel. *Beytrag zur Geſchichte des neuen Berliner Geſangbuchs und die Unruhen die daſelbſt zu Frankfurt an der Oder entſtanden ſind.* 22 S. Bey der Stimmenſammlung erklärten ſich 1087 Familien für das alte, und 50 für das neue. Dis könnte man für ein offenbares Beyſpiel zum Ausſpruch des Seneca halten, *Non tam bene cum rebus humanis agitur ut meliora pluribus placeant;* wenn nicht auch zu bedenken wäre, daſs oft in der Art wie man dem Volke das Beſſere anbietet, ſolche Verſehen begangen werden, die es ſelbſt das erkannte *Beſſere* auf *dieſe* Art anzunehmen abgeneigt, und für die Beybehaltung des Alten hartnäckig machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Herrn S. A. Tiſſot mediciniſches praktiſches Handbuch aus deſſen ſämmtlichen Schriften herausgezogen von Dr. Chriſtian Friedrich Held.* 1785. 756 S. 8.

Ein Buchhändler in Gera hatte den Einfall „um Perſonen von allen Ständen auf das Leſen der Tiſſotiſchen Schriften deſto aufmerkſamer zu machen und Wundärzten und andern Perſonen das Anſchaffen derſelben zu erleichtern", ſie alle mit einander in einen Auszug bringen zu laſſen und in drey Bänden herauszugeben, welche Arbeit dem Herrn Dr. *Held* in Gera aufgetragen wurde. Dieſer erſte Band enthält die Auszüge aus der Anleitung für das Landvolk, dem Unterrichte für Gelehrte, und für Standesperſonen in Abſicht ihrer Geſundheit, und dann aus dem Werke von den Krankheiten, die auf die Selbſtbefleckung folgen, mit Weglaſſung des Theoretiſchen und Beybehaltung des Praktiſchen. So wenig es dem Fortgange der Literatur und guter praktiſcher Kenntniſſe in der Medicin überhaupt beförderlich ſeyn möchte, wenn die Arbeit eines in ſeinem Fache berühmten Mannes von Miethlingen in Lappen zerriſſen und mit bunten Fäden wieder zuſammengenähet wird, ſo wenig wir davon nur das geringſte von dem vorgegebenen Nutzen für das Publicum erwarten können: ſo viel weniger wird dieſe Arbeit ihrem Zweck entſprechen, da ſie auf allen Zeilen Spuren von Flüchtigkeit, mangelhafter Sprach- oft auch Sachkenntniſs verräth, daſs wir ſie eher für das Werk eines durch ſolche Arbeit ſein Leben zu friſten nothgedrungenen verunglückten Halbgelehrten, als für die des ſonſt fleiſsigen und geſchickten Hrn. Dr. Helds gehalten hätten. Um dieſe unſere Behauptung nur mit einigen Beyſpielen zu belegen, wählen wir zum Vergleiche des Auszugs mit dem Original, deſſen neueſte Ausgabe Hr. H. nicht gebraucht zu haben ſcheint, das ſechzehnte Kapitel, von den faulen Fiebern. (Ausz. §. 232. Orig. §. 236.) *Faule Materien, die in den Eingeweiden — verderben*, iſt an ſich ſchon Widerſpruch. Tiſſot ſagt *matieres corrompues, qui croupiſſent dans les viſceres.* Daſs man dieſe Fieber Gallenfieber nenne, wenn die Leber beſonders afficirt ſey, davon ſagt der Auszug nichts. §. 233. *Schmerzen der Nerven*, Orig. §. 237. *douleur de reins. Scharfe Hitze*, Orig. *acre*; wo wir doch gewiſs nicht wiſſen, was ſich der Wundarzt und Mann von jedem Stande bey dieſer Schärfe denken ſoll. *Durſt*, Orig. *alteration. Die Zunge, Zähne ſehen — weis*; davon ſtehet im Orig. kein Wort, ſo wie ein ſolches in weiſsen Zähnen beſtehendes Kennzeichen von einem Faulfieber nur in dem Kopf eines das, was er ſchreibt, nicht überlegenden Abkürzers ſtatt haben konnte. *Die Haut iſt bisweilen feucht*, Orig. la peau eſt — *ſeche. Petites ſueurs* ſind auch mehr als *Ausdünſtung*, wie es Hr. H. überſetzt. *La fievre redouble tous les jours*, iſt wörtlich, *verdoppelt* überſetzt, als ob Hr. H. ein Arzt, keinen Begriff von Exacerbation, und von dem himmelweiten Unterſchied zwiſchen dieſer, und Verdoppelung hätte: gleich nachher iſt *redoublement* Zunahme, ebenfalls falſch überſetzt. Ausz. §. 234. *Alle Materie ſtinkt erſchrecklich*, auch eine falſche Ueberſetzung von odeur très *puant*: *er legt ſich*, il ſe couche. §. 235. *ruhig*, plus tranquille, nemlich im Gegenſatz zum vorigen Zuſtand §. 236. hors du danger, *wiederhergeſtellt*. §. 37. von den Umſtänden und Zufällen, die uns zur Aderlaſſe bey Faulfiebern veranlaſſen ſollen, ſagt Tiſſot viel, Hr. H. kein Wort, und doch iſt es für Leute, denen dieſer Auszug beſtimmt iſt, dieſe zu wiſſen ſo gar wichtig. N. 6. 8. überſetzt Hr. H. *mal* mit *Fieber*, da es doch alle mit der Krankheit verbundenen Zufälle begreift. n. 9. la *langue bonne* heiſst in der Ueberſetzung *weiſs*, da doch oben, in demſelben Kapitel, eine weiſse Zunge charakteriſtiſcher Zufall der Krankheit war. Wir können es verſichern daſs die Zahl noch gröberer Fehler in den übrigen Kapiteln noch weit gröſser iſt, und daſs, falls ein ſolcher Auszug ja noch einigen Nutzen haben könnte, wir wenigſtens von dieſem ſo geſchändeten Werke Tiſſots nicht den geringſten verſprechen können. Von den Auszügen aus den übrigen in dieſem Bande begriffenen Werken iſt unſer Urtheil gleich: dieſe ſind ſo mager daſs wir keine Unterhaltung und wenig Belehrung, beſonders bey den auf allen Seiten herrſchenden ganz unverzeyhlichen Verſtoſsen und groben Unrichtigkeiten, von ihnen verſprechen können.

London, bey Cadell: *A Method of Preventing or diminiſhing Pain in Several Operations of Sur-*

Digitized by Google

gery by James Moore Member of the Surgeons Company of London. 1784. 4. S. 50 mit einem Kupfer.

Viel Geſchrey und wenig Wolle. Weit ausgeholt und kurz abgebrochen, meiſt alles hinlänglich bekannt. Bey weniger anatomiſchen Kenntniſſen ſey man ehedem furchtſamer geweſen, habe ſich lieber der Scheere, als des Meſſers bedient, habe bey groſsen Operationen dem zu Operirenden Opiate gegeben. Etwas von den Amputationen am Arme und Fuſse. Weil der Verf. vermuthete die Compreſſion müſſe bey ſchmerzhaften Operationen gut thun, ſo drückte er einen Hüftbeinnerven zuſammen, verlohr das Gefühl im Fuſse, es war ihm, als ob ſein Fuſs eingeſchlafen wäre, ja er lieſs ſich mit Nadeln ſtechen und empfand nichts davon. Er ſchlägt alſo einen *Compreſſor* vor und läſst ihn ſogar abbilden; dieſer kömmt mit einem Turniket gröſstentheils überein. Wem iſt aber nicht ſchon von dem Feldturniket hinlänglich bekannt, daſs es die Schmerzen bey der Operation mindert, und hat nicht ſchon *Theden* gröſstentheils das nämliche vorgeſchlagen? Hierauf folgen einige Beobachtungen, in welchen man dieſen Compreſſor mit Nutzen anwendete. Den Schenkel kann man eher, als das untere Bein fühllos machen. Nicht immer läſst ſich beſtimmen, wie viel man Zeit dazu braucht. Bey Fracturen und Verrenkungen verſpricht er ſich auch von dieſem Inſtrumente Nutzen.

OEKONOMIE.

Ohne Druckort: *Abhandlung von der Holzerſparung, die Erfindung neu gegoſſener Oefen und eines Feuerherdes, auch Verbeſſerungsmittel aller bisherigen Oefen betreffend, mit fünf Abriſſen, von Möller aus Lippſtadt.* 1785. 4. 50 S. (10 gr.)

Dies iſt ein beſonderes Titelblatt, das der Hr. Verf. *Joh. Ant. Arn. Möller*, Bürgermeiſter in Lippſtadt, um die erſten Stücke des zweyten Jahrgangs *des Lippſtädtiſchen Bürgerblatts*, einer von ihm ſeit dem September 1784. herausgegebenen periodiſchen Schrift, geſchlagen hat. Dieſer Aufſatz verdient es, gemeinnütziger gemacht zu werden, und der Verf. um ſeiner Kenntniſſe ſowohl, als ſeines warmen Patriotismus willen, unſere ganze Achtung. Auch in Weſtphalen reiſst der Holzmangel mit Gewalt ein, wovon der Urſachen viele ſind. „So wie jede Gegend, ſagt der Verf. S. „1. den Viehſtand zu erweitern ſucht, ohne auf „die Ausſaat der Futterkräuter zu denken, ſo ver„bauen und brennen wir Holz, machen tauſend „mechaniſche Erfindungen, vermehren die holz„freſſenden Fabriken, ſchaffen mehr Hausmeublen „und andere Bedürfniſſe an, bauen mehrere und „laternenmäſsige Häuſer, ohne auf das Säen und „Pflanzen nützlicher Holzarten zu denken.“ Die Vermehrung der Volksmenge macht jedesmal die Waldungen dünner; der Anſiedler denkt eher ans Eſſen, als ans Wärmen, rodet friſch weg das Holz aus, um Feld, Garten und Wieſen zu gewinnen, baut und brennt getroſt drauf los, bis ihn der Mangel übereilt. Am geſchwindeſten wird der Holzmangel ſichtbar, wo die Marken getheilt werden, wie dies in Weſtphalen wirklich der Fall ſeyn ſoll; denn der Bauer geitzt mehr nach einem geſchwinden als nach einem dauerhaften Nutzen, verwandelt ſeinen Holzgrund, den er erſt vielleicht in 10 oder 20 Jahren nutzen konnte, in Ackerland, und ärntet ſchon das folgende Jahr. Nach den glaubwürdigen Klagen des Verfaſſers kann wohl nirgend mit dem Brennholze ſchlechter gewirthſchaftet werden, als in Weſtphalen; auf dem Küchenherde iſt nicht die geringſte Anſtalt zur ökonomiſchen Nutzung des Feuers, und die Oefen ſind recht dazu gebaut, den gröſsten Theil der Hitze ungenutzt durchs Einheitzen- und Rauchloch in die weite Welt hinauszujagen. Nachdem der Verf. S. 2. ſeine Grundſätze von der Würkung des Feuers auf eine ſehr faſsliche Art vorausgeſchickt hat, beſchreibt er S. 3. f. einen holzerſparenden Küchenherd von ſeiner eigenen Erfindung, und den er nicht eher empfehlen wollte, bis er ihn ſelbſt angeſchaft und erprobt hatte. „Dieſer ganze Herd iſt 4 1/2 Fuſs Cöllniſch lang, 2 „3/4 Fuſs breit und 1 Fuſs hoch aufgemauert, und „zu 3 gröſſern oder 4 kleinern Töpfen, deren man „auch eben ſo viel vorſetzen kann, groſs genug.“ Er beſteht aus ſo vielen durch Platten von Gusseiſen abgeſonderten Schichten, in welchen das Feuer ſo viel möglich iſt, ganz unter den Topf concentrirt wird, nur müſſen die Kochgeſchirre oval, oder länglich-viereckig ſeyn, und der Erfolg iſt frappant. S. 9. handelt der V. von den Roſten im Feuerheerde und den Oefen, die, zu unſrer Verwunderung, in Weſtphalen ganz was neues ſind. S. 11. beſchreibt er ſeinen ſelbſt erfundenen holzſparenden Ofen. Kacheln ſind in Weſtphalen gar nicht gebräuchlich, ſondern groſse viereckigte Maſchinen von gegoſſenen Eiſenplatten zuſammen geſetzt. Die erſte Art S. 14.) ſind viereckigte in die Wand gemauerte Oefen, ohne Aufſätze, die auswärts geheitzt werden; ſie ſind ohne Zugloch und Roſt, und können nur durch die Menge von Holz erhitzt werden. Die zweyte Art dieſer holzfreſſenden Oefen, S. 19. unterſcheidet ſich von der erſten nur durch einen Aufſatz; der etwas hilft; doch geht auch bey dieſen noch die meiſte Hitze in dem Schornſtein, folglich verlohren. Die dritte Art, S. 21. ſind runde Oefen, die auswärts gehitzt werden, und bey denen gleichfalls die Hitze durch eine oben angebrachte, kurze Röhre, zu bald in den Schornſtein abgeführt wird. Die vierte Art ſind ſogenannte Windöfen, viereckigte und runde, die um ihrer Höhe willen viel Holz faſſen, ehe ſie erwärmt werden, und die gegebene Hitze gröſtentheils durch das Zugloch wieder in ſich ſchlucken und in den Schornſtein ſchicken. Zufälliger Weiſe erfahren wir, daſs der Prediger

Hr.

Digitized by Google

Hr. Wehrkrang in Werthe in der Grafſchaft Ravensberg dieſe Art Oefen ſchon vor mehr als einem Jahre dadurch verbeſſert hat, daſs er eine Röhre unten am Zugloche anbrachte, die durch die Wand ins Vorhaus geleitet wird. Durch dieſe Röhre wird von auſsen die kalte Luft in den Ofen gebracht, und in der Stube kann der Ofen nun keine Luft, alſo auch die erwärmte nicht mehr an ſich ziehen, und das wieder nehmen, was er gegeben hat. Alle dieſe Arten holzfreſſender Oefen, welche die Beſitzer doch nicht gern verwerfen werden, ſucht der Verf. zu verbeſſern, indem er dem Feuer den Spielraum verengert, die Hitze mehr zuſammendrängt, und ſie nicht ſobald entwiſchen läſst. Sein ſelbſt erfundener Ofen, S. 11 „iſt 2 1/2 Fuſs „hoch und beſteht ſowohl aus beiden Seiten, als „nach dem Ofenloche hin aus doppelten 2 1/12 Zoll „von einander ſtehenden Platten, zwiſchen wel„chen ſich die Hitze aufhält. Die obere Platte iſt „von dem Feuerheerde nur 11 Zoll entfernt, folg„lich zeigen ſich die Seitenplatten im Zimmer hoch „und die obere Platte niedrig, ſo daſs auf derſel„ben im Zimmer ein Theekeſſel zum Kochen ge„bracht werden könnte, wenn man nur in dieſe „obere Platte ein Loch gieſsen, und mit einer dün„nen kupfernen Platte wiederum bedecken und „vernieten lieſse. Der Ofen ſamt den auswärti„gen hervorſtehenden Leiſten iſt nur 23 Zoll lang, „24 Zoll breit. Der Feuerraum, mit einen Roſt ver„ſehen, iſt nur 18 Zoll lang und 11 Zoll breit, da „nun die Höhe auch nur 11 Zoll hat, ſo iſt alſo „leicht zu erachten, daſs ein obgleich kleines Feu„er dennoch, da es eingeſchränkt iſt, die Platten „leicht erhitzt." Wir enthalten uns einer weitern Beſchreibung, die ohne den Plan mit zu liefern doch nicht verſtändlich genug ausfallen würde, und wünſchen, daſs es dem Hrn. Verf. gefallen möge, den ganzen Aufſatz, mit Beyfügung beſſerer Riſſe, nochmals beſonders herauszugeben, und gemeinnütziger zu machen. Denn wenn man auch gleich ſeine Erfindung nicht überall in der Maſse nutzen könnte, als ſeine Landsleute; ſo hat er doch ſchon dort ein hinreichendes Publicum, nützlich zu werden.

Auch auf die Brantewein und - Brau - Keſſel (S. 27.) verbreitet der Hr. V. ſeinen Unterricht, und macht ſich, wenn er offene Ohren findet, auch dadurch um Lippſtadt verdient, wo viel Brantewein gemacht wird.

Eine auf einem Bogen abgedruckte Aufforderung des Hrn. Verfaſſers *an die Herren Richtleute von Aemtern und Gemeinheit*, *als Vorſteher der hieſigen Bürgerſchaft*, mit ihm zum Beſten des Publici gemeine Sache zu machen, macht ſeinem Eifer, gutes zu thun, Ehre. Wir kennen ſeine Landsleute nicht, und wünſchen, daſs ſie folgſam ſeyn mögen. Indeſſen wird der brave Mann auch wohl auf Widerſpruch mit gerechnet haben, und hoffentlich Standhaftigkeit genug beſitzen, ihn ertragen zu können, denn ſich Wohlthaten erzeigen zu laſſen, iſt nicht jedermanns Sache, und Johann Hagel duldet in ſeinem Hauswesen eben ſo ungern Neuerungen, als im Geſangbuche.

KURZE NACHRICHTEN.

Musik. *Die Lehrſtunde von Klopſtock in Muſik geſetzt von Naumann. Dresden bey Hilſcher Preis 12 gl.*

Die Beſtimmung dieſes an muſikaliſchen Stof und poetiſchen Schönheiten ſo reichhaltigen Gedichtes, ſcheint zu ſeyn, dem beſſern Geſchmack in der göttlichen Kunſt das Wort zu reden, dem Geſange des Herzens eine Apologie zu widmen, und gewiſs hat der Dichter ſeinen Endzweck auch dadurch ganz erreicht, daſs er Herrn *Naumann* die Compoſition deſſelben auftrug. *Aedone*, eine ältere Nachtigall fodert ihre Tochter *Aedi* zum Geſang auf, und unterrichtet ſie in den mannigfaltigen Künſten deſſelben. Dieſe erklärt ſich für den Herzensgeſang. Die Mutter billigt und belohnt ihre Wahl und zeigt ihr die Zauberkraft ſolchen Geſanges, in dem ſchönſten Lichte. Die Idee in allegoriſcher Hulle ſo viel Belehrendes über die Kunſt, ſo rührend vorzutragen, auf ſchwankenden Aeſten eine Lehrſtunde zu halten iſt eben ſo neu, eben ſo ſchön erfunden, als glucklich ausgeführt. Man betrachte dieſes Gedicht, als ein allegoriſch didactiſches oder als ein muſikaliſches, und man wird von beiden Seiten ungemeine Schönheiten wahrnehmen. Klopſtocks poetiſcher Schwung, verwebt mit ſeiner feinen delicaten Empfindung, iſt nicht zu verkennen; Ueberall leuchten ſeine Eigenheiten, in Diction, Bild, Wendung, Sprache hervor, und doch herrſcht durch das Ganze eine Deutlichkeit die ſelbſt denenjenigen, welche nicht Gefuhl genug haben, um Klopſtock ganz zu verſtehen, und dann die Schuld auf ihn ſchieben wollen, hier warlich keine Ausrede übrig läſst. Alles iſt ſo klar, wie Aedis kryſtallener Bach ſelbſt. Naumann hat alles richtig und tief gefühlt. Wollte auch manches flüchtige oder mit Vorurtheil ſpielende Auge manche Schönheiten überſchlüpfen, ſo hat er bey jeder derſelben, mit ſeiner Compoſition die Aufmerkſamkeit ſo gefeſſelt, daſs man auch die verborgenſten innen werden, mit fühlen und bewundern muſs. Er hat dieſen ſo lehrreichen als unterhaltenden Nachtigallen-Dialog kantatenmäſsig behandelt. Bald Recitativ, bald Ariette, endlich Duet: Bald heftige, bald ſanfte Bewegung, je nachdem Leidenſchaft, Bild, Sylbenmaaſs ihm Anlaſs gaben.

Aedone eröfnet die Scene. Sie verkündigt ihrer Tochter die Ankunft des Frühlings, und braucht dieſelbe, als eine Aufforderung zum Geſang.

> *Der Lenz iſt Aedi gekommen; die Luft iſt hell, der Himmel blau, die Blume duftet: mit lieblichem Wehen athmen die Weſte, die Zeit des Geſanges iſt, Aedi, gekommen.*

Wie reizend! Wie ſo ganz aus der Sitte der Nachtigallen entlehnt! Und, wie feyerlich frölich hat Naumann dieſe lebenvolle Schilderung behandelt. Seine Melodie dazu, iſt Wonne des Lenzes, Ruhe, Aufklärung, Heiterkeit des Himmels! Die ſäuſelnden Weſte haben ſich in ſeine Töne gekleidet, und man hört ihr leiſes Wandeln nun deutlicher. Die Bewegung der beyden Noten auf dem Worte *duftet* wie treffend malt ſie das ſchnelle Verhauchen des Blumen Duftes. — Aedi weigert ſich:

> *Ich mag nicht ſingen; die Zeiſige haben das Ohr mir taub gezwitſchert. Viel lieber mag ich am Aſte mich ſchwanken, und unten in dem kryſtallnen Bache mich ſehn.*

Digitized by Google

So munter und froh jener Zuruf tönt, ſo misműthig, ſo ausgeſpannt klingt nun Aedis Weigerung. N. hat ihre Verſtimmung durch das Zeiſig-Gezwitſcher, das er im Vorbeygehn auch ganz vernemlich nachſpottet, mit den einfachen herunterfallenden Noten auf den Worten *Ich mag nicht ſingen* ſehr glucklich ausgedruckt. Richtiger aber kan man wohl nicht muſikaliſch malen, als er bey den Worten gethan hat, *Viel lieber mag ich am Aſte mich ſchwanken*; ſeine Noten hängen ſich an des Dichters Sylbenmaaſs und da ſchwanken ſie dann ſo maleriſch mit einander hin und her, daſs ihnen jedes Herz das Gefuhl der Wahrheit zuſpiegeln muſs. Die gebieteriſche Antwort Aedonens;

> *Nicht ſingen? denkeſt du, daſs deine Mutter nicht auch zürnen könne? Lernen mußt du, der Lenz iſt da!*

wird durchs Recitativ noch pathetiſcher. Die halbe Note auf dem Worte *Lenz*, wenn zumal die Sängerin ſie recht heraus zu heben weiſs, ſtellt gleichſam die Gegenwart des Lenzes in ganzer Pracht und Schönheit dar, und bereitet den Eindruck der folgenden in Tempo Adagio geſetzten Sentenz

> *Viel ſind der Zaubereyen der Kunſt! und wenig der Tage des Lenzes.*

feyerlich vor. Der bedächtige langſame Gang der Melodie zu dieſen Worten ſelbſt, die bedeutenden Wiederholungen der im Gegenſatz ſtehenden beyden Worte *Viel!* und *Wenig!* wirken unbeſchreiblich zum gröſsern Nachdruck dieſes, von allen Kunſtlern zu beherzigenden goldnen Spruchs. Die Mutter fällt mit ihrem gebieteriſchen Tone wieder ins Recitativ;

> *Weg von dem ſchwankenden Aſte, und höre, was einſt vom Zauber der Kunſt mir ſang die Königin der Nachtigallen, Orphea: Höreich beb, es zu ſingen, aber höre, und ſing' es mir nach, alſo ſang Orphea.*

Kraft und Wurde liegt in dieſem kleinen Recitativ. Man wird mit der Schulerin zugleich lernbegierig. Man erwartet etwas Vortrefliches uber die Kunſt zu hören; und etwas Erhabnes und Vollkommneres weiſs Mutter Aedone ihre Tochter nicht zu lehren, als was die Königin der Nachtigallen ſelbſt ſang, ſelbſt ihr lehrte. Orpheens Beyſpiel und Regel, wird Aedis Unterricht,

> *Flöten mußt du, bald mit immer ſtärkerem Laute, bald mit leiſerem, bis ſich verlieren die Töne; ſchmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauſcht! Flöten, bis ſich bey den Roſenknoſpen verlieren die Töne.*

In dieſer herrlichen Stelle, welche eine der gröſsten und auf das Herz ſo mächtig wirkenden Eigenſchaften des Geſanges, das Creſcendo und Decreſcendo beſchreibt, und ſo rührend ſo poetiſch ſchön anpreiſst, hat N. ſein lebhaftes Colorit aufgetragen, und ſie bis zur fuhlbarſten Ueberzeugung erläutert. Wie kräftig wirken hier die Contraſte der leiſeren und ſtärkern Laute! Des Schmetterns und des Flötens Des Rauſchens durch die Waldwipfel und des Verlierens der Töne bey den Roſen! Schmachten nicht deutlich aus jenen Noten auf dem wiederholten Worte *Flüten*, S. 6. die ſuſsen Klagen der Nachtigall ſelbſt? und wie hat mit ſeinen ſanft hinſterbenden Tönen bey den Roſenknoſpen der Componiſt dieſe ſuſse Idee des Dichters ſo ganz erſchöpft! Die Wendung des lezteren, um auf die Hauptidee zu kommen iſt ſeiner ganz wurdig. N. folgt ihm auf dem Fuſse. Die beſcheidne Aedi ſchützt ihre Ohnmacht vor, Orpheen und ihre Mutter zu erreichen.

> *Ach ich ſing' es nicht nach, wie kann ich? Zürne nicht, Mutter, ich ſing' es nicht nach.*

Sehr charakteriſtiſch läſst hier auf Aedonens allmählig hingeſchmolznes Andante moderato der Componiſt dieſes kleine bänglich heftige Recitativ abſtechen. Auf die feinſte Art giebt nun Aedi der Mutter zu verſtehen, was ſie am liebſten hören, — ſingen möchte; ſie legt gleichſam den Gegenſtand, der Mutter ſelbſt in den Mund.

> *Aber ſang ſie nichts mehr die Königin der Nachtigallen, nichts von dem, was die Wange bleich macht? glühen die Wange? und rinnen, und ſtrömen die Thränen macht?*

Welche ſchöne unverkennbare Umſchreibung der ſuſseſten Leidenſchaft! Wie bezeichnend der Contraſt zwiſchen *bleichen* und *glühen!* Wie verrathend die rinnenden ſtrömenden Thränen! Wer hört die zauberiſchen Noten auf den Worten *Wange bleich macht* und ſähe nicht gleich das Bild der abhärmenden Leidenſchaft, des entfärbenden innern Grams vor ſich? — Aedi verliert ſich mit ihrer Frage in ſuſser Phantaſie, und ihrer Mutter nimmt ſie ganz das Herz. Dieſe bricht in Entzückung aus über das ſympathetiſche Gefuhl ihrer Schulerin. Sie ſchmeichelt ihr mit ihren Lieblings Freuden und öfnet ihr nun die Schätze der Königin Orphea. Mit bewundrungswurdiger Richtigkeit ſchildert Naumann in ſeiner Muſik dieſen herzlichen triumphirenden Ausbruch der mutterlichen Freude, die zärtliche Eile der Fragerin nach Wunſch zu antworten,

> *Noch mehr! noch mehr! ach daß du dieſes mich fragteſt, wie freut mich das, Aedi! Sie ſang auch Herzensgeſang!*

und denn die willige Herabſtimmung der Mutter zu den Tändeleien der Tochter.

> *Nun will ich das jüngſte Bäumchen dir ſuchen. den Sproß dir biegen helfen, daß du dich näher ſehen könneſt im Silberbach.*

Aedone geht wieder in ihren erſtern Ton uber und befriedigt Aedis Wunſch

> *Auch dieſes ließ erſchallen die Liederkönigin Orphea.*

Nun werd-n mit Herzensgeſang ächte Gegenſtände für Philomelens Lieder, eine ruhrende Scene des Herzens und die ſuſse Wundergewalt des Nachtigallenganges in der ſchönſten Anwendung, beſungen.

> *Der Jüngling ſtand und flocht den Kranz und ließ ihn weinend ſinken, das Mädchen ſtand, vermocht' es über ſich, mit trocknem Blick den Jüngling anzuſehen: Da ſang*

welche herrliche Wendung!

> *da ſang die Nachtigall ihr höheres, ihr Seelen erſchütterndes Lied*

Und jezt, welch ſchönes Bild von dem Siege dieſes Liedes!

> *Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin, der Jüngling zu dem Mädchen hin, da weinten ſie der Liebe Wonne!*

Jeder feine Geſchmack, wird auſſer dem treflichen Zuge daſs nun die Sprödigkeit des Mädchens, durch die Gewalt des Nachtigallenſangs dahin ſchmilzt; daſs nun, ſie zuerſt in die Arme des Junglings fliegt, auch die ausnehmende Feinheit in dem Sylbenmaaſse dieſer gefuhlvollen Stelle bemerken; wird fuhlen, wie es ſo unterſcheidend das Hinfliegen des zwar entſchloſſenen, aber doch auch noch halb ſchüchternen Mädchens, und das dreiſtere Hinfliegen des begluckten Junglings malt. N. k önt in dieſer Stelle und beſonders bey den Worten: *I a weinten ſie* etc. ſeine Muſik mit einem Meiſterzuge dadurch, daſs er dieſe lezten Zeilen, aus Solo, in Duett ubergehen läſst und damit beſchlieſst. Aedi, durch Aedonens Beſchreibung von der Macht und der hohen Beſtimmung des Geſanges begeiſtert, wird nun ſelbſt zum Geſang hingeriſſen, und fällt in die ſchmelzenden Melodien der Mutter mit ein; beyde feyern nun mit ihren bald wechſelnden, bald zuſammen flieſsenden Tönen, die ſuſsen Augenblicke des erſtern wortloſen zärtlichen Geſtändniſſes und verſetzen gleichſam ſich ſelbſt und alle ihre Zuhörer, in den ſeligen Zuſtand der Liebenden.

der

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Vermiſchte juriſtiſche Abhandlungen zur Erläuterung des deutſchen Privat- Kirchen- und peinlichen Rechts*, von *Joh. Chriſtian Konrad Schröter*, b. R. Doktor und des herz. ſächſ. gemeinſch. Hofgerichts zu Jena Advokat. *Erſter Band* 1785. 568 S. in gr. 8.

Hr. Schröter hatte den Auftrag zu einer neuen Ausgabe des Hellfeldiſchen Repertoriums des deutſchen Privatrechts einzelne Artikel auszuarbeiten. Dieſe theilt er hier in einer andern Form dem Publicum mit, weil vielleicht jene Ausgabe nicht zu Stande kommt. Er hat die einzelnen Aufſätze nach der Ordnung des Selchowiſchen Lehrbuchs des deutſchen Privatrechts geordnet, und dadurch einen nützlichen Beytrag zur Erweiterung dieſes Theils der deutſchen Rechtsgelehrſamkeit geliefert. Die einzelnen Aufſätze ſind folgende: *Von dem Kaiſerrechte.* Von dem Verfaſſer, Alter, Quellen, Anſehen, und den Handſchriften dieſes Rechtsbuchs wird alles geſammelt, was in den Schriften der Germaniſten vorkommt. Unter dem Kaiſerrecht verſteht der V. diejenige Sammlung von alten deutſchen unter *kaiſerlicher Genehmigung bekannt gemachten* Geſetzen, welche erſt neuerlich aufgefunden worden iſt. Dieſem Begriff widerſpricht aber ſelbſt das, was der Verf. in der Folge ſagt. S. 5. wird der Verf. des Onomaſt. litterar. Chr. *Saxo* genennt: einen Saxo Grammat. kennen wir wohl, aber dieſer hat kein Onom. litt. geſchrieben. Doch vielleicht iſt dies ein Druckfehler. Ueber das Kaiſerrecht haben wir nur *zween* Schriften. Ein grober Sprachfehler! *Fr. wie weit der vellejaniſche Rathſchluſs in Deutſchland gelte?* Eine ziemlich vollſtändige Vergleichung der hieher gehörigen Statuten. (Eine der beſten Abh. von *Geo. Fried. Deinlin* iſt weder angeführt noch benutzt worden.) *Von den Aerzten.* Der V. verſichert hier, daſs die alten Deutſchen von Kränklichkeiten keine Liebhaber geweſen ſind. — Das ſind wohl auch die neuen Deutſchen nicht! (In Kuorrens rechtl. Anmerkungen N. VII wird von den Rechten und Freyheiten gehandelt, welche den Aerzten in den römiſchen Geſetzen verſtattet ſind.) *Von den jüdiſchen Rechten.* Dieſe Abh. iſt zum Theil aus des Hirſchel Levi Ritualgeſetzen der Juden (Berl. 1778. 8.) gezogen. *Von dem Mantelgriffe*, einem jüdiſchen Gebrauch, vermittelſt deſſen einem dritten gewiſſe Rechte zugeſichert werden. *Von Scheincontracten. Von dem Witweneid. Von den Rabbinen. Vom Chalizabrief. Von dem Judenrechte*, d. i. von den Rechten und Verbindlichkeiten, welche zwiſchen Chriſten und Juden ſtatt finden. *Von dem jüdiſchen Schulbanne. Von den Synagogen.* Dieſe Abſchnitte enthalten ſämtlich ſehr nützliche Auszüge. *In wie fern die Eingebohrnen begünſtigt werden.* Ein vollſtändiges Verzeichniſs derjenigen Länder und Orte, wo im Concurs die einheimiſchen Gläubiger den auswärtigen vorgezogen werden, wäre ſehr nützlich. Einige ſind S. 254 genennt. (Cf. Kobe de pecunia mutuat. p. 52.) *Die Fremden rechtlich betrachtet.* (S. 267 hat ſich der V. wiederhohlt. cf. S. 255.) *Von Stadtkämmerern. Rechte und Verbindlichkeiten der Fuhrleute. Von der Fracht oder dem Frachtgelde. Vom Frachtbrief.* (Erſchöpft iſt dieſe Materie nicht. z. B. ob die Bezahlung der Fracht für die ganze Ladung ohne weitern Vorbehalt die Vermuthung errege, daſs die Ablieferung richtig geſchehen ſey?) *Von der Marktfahne*, welche Fremde am Einkauf hindert, ſo lange ſie aufgeſteckt iſt. *Von Atteſtaten überhaupt, inſonderheit von Handwerksatteſtaten.* (Die Erforderniſſe eines Notariatsinſtruments ſind zu bekannt, als daſs wir ſie hier geſucht hätten.) *Von der Land- Amts- und Gerichtsfolge. Die jährlichen Gülten oder Renten rechtlich betrachtet.* Bemerkungen *von dem dreyſsigſten Tage.* Rechte der *Kirchhöfe. Ueber den Rathhausfrieden. Wer iſt befugt Eicheln zu leſen?* Zuförderſt muſs man auf Verträge, Geſetze und Gewohnheit ſehen. Auſserdem ſteht dieſes Recht jeden Unterthan in ſeinem eignen Walde zu; in Landesherrl. Wäldern nur alsdenn, wenn Gewohnheit oder Verträge es mit ſich bringen. Nach eben dieſen Grundſätzen wird von der *Eichelmaſt* geurtheilt. Was die Rechte von den *Bienen* verordnen? (Joh. Ernſt Schröters Abh. von dem Immengeleite in der Erl. gel. Anz. 1750. n. 41. war dem Hrn. Verf. unbekannt.) *Von der gerichtlichen Beſtätigung der Contracte. Von dem Bierzwang.* Was in Anſehung der *Abzuchten* (Cloaken) Rechtens iſt. Bedeu-

Digitized by Google

Bedeutungen des Ausdrucks: *dritte Hand*. Es wird darunter ein Sequeſter verſtanden u. wenn jemand zwey Conſacramentalen haben muſste. *Erwogener Werth des Aquilianiſchen Geſetzes*. Von dem *Handgelde* oder *Haftpfennige*. Am Schluſs ſind noch Zuſätze, die noch während des Abdrucks aufgefunden worden, und ein Regiſter angehängt. Man ſieht aus dieſer Inhalts-Anzeige, daſs der Verf. brauchbare Unterſuchungen geliefert hat, und er verdient das Lob, die Statuten, vornehmlich des nördlichen Deutſchlands, und die neuerlich die Herren Walch und Schott haben abdrucken laſſen, fleiſsig verglichen und meiſt die beſten ſchon vorhandnen Abhandlungen benutzt zu haben. Aber mancher Aufſatz leidet noch Zuſätze, inſonderheit aus oberdeutſchen Landes- und Stadtgeſetzen, die der Hr. V. wahrſcheinlich nicht bey der Hand hatte. Wir wünſchen inzwiſchen zum Beſten des deutſchen Rechts eine baldige Fortſetzung.

Ebendaſelbſt, im Verlag des Waiſenhauſes: *Das Vormundſchaftsrecht ſowol nach gemeinen deutſchen, kanoniſchen und römiſchen als auch nach heutigen ſtatutariſchen, vorzüglich nach Sächſiſchen, Schleſiſchen und übrigen Preuſsiſchen Rechten theoretiſch und praktiſch in ſyſtematiſcher Ordnung abgehandelt von Johann Bernhard Wieſner.* 1785. 1 Alph. 19 1/2 B. in gr. 8.

Es iſt auf dem Titel nicht bemerkt, daſs dies nur der erſte Theil eines weitläuftigen Werks über das Vormundſchaftsrecht iſt, welcher bloſs von der Natur und Beſchaffenheit der Vormundſchaften, von den Rechtsquellen, Urſprung und Geſchichte derſelben handelt, und alſo nur die Prolegomena enthält. Wie dieſe Gegenſtände zu einem Buch von mehr als anderthalb Alphabeten haben ausgedehnt werden können, wird daraus begreiflich, wenn man ſieht, daſs der V. nicht nur ſehr viele Geſetzſtellen ganz hat abdrucken laſſen, welches ganz lobenswürdig iſt, ſondern auch mit literariſchen Nachrichten und Büchertiteln höchſt freygebig iſt. Z. B. S. 216 wird ein Satz aus dem Wechſelrecht angeführt und hierbey die Titel von fünf Büchern über das Wechſelrecht abgeſchrieben, ohne die hieher etwan gehörigen Stellen näher anzugeben. So kommt S. 356—380 eine Nachricht von den Quellen des Preuſsiſchen Rechts und den Schriftſtellern über daſſelbe vor, die dem Literator angenehm ſeyn wird, die aber kein Leſer in *dieſem* Buch ſucht. Dieſe Bemerkung läſst ſich bey dem Abſchnitt von den Quellen des Vormundſchaftsrechts noch öfter machen. Ob gleich der Verfaſſer in der Vorrede *mit gutem Gewiſſen* verſichern will, daſs er bey Allegationen ſich nicht des jungen Schriftſtellern gewöhnlich eigenen Fehlers ſchuldig gemacht, ſondern *beynahe* jede angeführte Stelle ſelbſt geleſen habe, ſo finden ſich doch Spuren, daſs er Titel von Büchern anführt, die er nie geſehen, ſondern nach der Mode mancher literaturreichen Schriftſteller aus andern Büchern abgeſchrieben hat. So ſagt er S. 490, daſs in der Nürnbergiſchen Reformation von 1564 des dritten Theils *zwanzigſter* Titel von der Vormundſchaft handele, da es doch der *neun und dreyſsigſte* Titel iſt. S. 492 ſchreibt er die Einleitung in die Nürnbergiſche Rechte C. W. A. Stramer (Stromer) von Reichenbach zu; ſo ſteht dieſes Buch freylich auch in T. II. von des Hn. von Selchow Elem. Jur. germ. priv. aber wer das Buch ſelbſt jemahls in Händen gehabt hat, muſs wiſſen, daſs L. C. Lahner der Verf. davon iſt. Eben dieſes Lahners Grundriſs des Nürnb. Policeyrechts wird als eines von den Büchern angeführt, worin etwas vom Vormundſchaftsrecht ſtehen ſoll. Wir haben aber noch nie etwas darin gefunden. Wozu nun die Prahlerey in der Vorrede? Iſt dieſs etwan auch *Cabale*, wofür der Verfaſſer faſt jeden Tadel ſeines Buchs erklärt, wenn ein Recenſent ſolche Täuſchungen des Publicums bemerkt? Eine ſolche Sprache ſteht einem jungen Manne, der ſo eben die Hörſäle ſeiner Lehrer verlaſſen hat, unſers Bedünkens gar nicht an. Wollte der Verf. ſeinem *beſten* Vater, dem, nebſt den theuerſten Anverwandten und Lehrern, das Buch dedicirt iſt, eine Probe des kindlichen Gehorſams geben, ſo hätte er es lieber in der Handſchrift als gedruckt thun, oder eine beſcheidenere Miene annehmen ſollen. Unter die Auswüchſe von der obigen Art gehört ohne Zweifel der Abſchnitt (S. 89 — 101 von der Curatel der Maſſe im Concurs. Von dieſer Materie und vom Concursproceſs überhaupt werden zwey Seiten voll von Schriften angeführt. Auch hier treffen wir eine unläugbare Spur an, daſs Hr. Wieſner den Lipen geplündert hat. Warum hat er bey Chr. Pellers Diſp. de curatore bonorum in concurſu creditorum (nicht datorum) das Jahr nicht angegeben, da ſie erſchienen iſt? dieſs ſtand leider! nicht in Lipen; es iſt nämlich 1676. — S. 271 würde er den Titel des Juliani de tutoribus et contutoribus nicht ſo angegeben haben, wie er daſteht, wenn er das Schottiſche Supplement ſ. v. tutela verglichen hätte. — Mit der Erläuterung der römiſchen Definition von der Vormundſchaft ſind zwanzig Seiten angefüllt. Nach heutigen Begriffen erklärt ſie der Verf. in Allgemeinen für eine öffentliche Beſorgung des Wohls *ohnmächtiger* Perſonen; und in der engern Bedeutung, für ein der Regel nach nur Männern zuſtehendes öffentliches perſönliches Amt, was in Beſorgung jedes Nutzens und Wohls *mindermächtiger* Perſonen beſteht und gewöhnlich unentgeltlich verwaltet wird. Den Unterſchied zwiſchen einem munere publico und officio publico kann der Verfaſſer nicht begreifen, tadelt S. 44. Höpfnern, der die Vormundſchaft für kein öffentliches Amt, und den Vormund nur für eine Privatperſon hält, und beſchuldigt ihn eines Widerſpruchs. Es kann aber etwas allerdings munus publicum ſeyn, das nicht deswegen ein officium publicum iſt, und durch deſſen Uebernehmung man keine perſona publica wird; ſo wie etwas

was

Digitized by Google

was ein officium publicum ſeyn kann, ohne zugleich munus publicum zu ſeyn. Zu Uebernehmung eines officii publici wird man nicht gezwungen wie zu einem munere publico, dergleichen die Tutel iſt. Daſs zwiſchen Tutel und Curatel heut zu Tag kein Unterſchied ſey, wird S. 57-71 viel zu weitläuftig bewieſen. Manchmahl drückt ſich der Verf. ſehr zweydeutig aus. So ſagt er S. 78: Die Wittwe muſs wegen *dem* zu groſsen Wohlwollen *des* Embryonen (ſoll heiſsen gegen den Embryo) zur Erbſchaft gelaſſen werden. Die Sammlung der Statuten über die Gränze der Volljährigkeit (S. 125-168) wird ziemlich vollſtändig ſeyn. Aber daſs ſie manchmahl flüchtig gemacht iſt, beweiſst der §. 131, wo der Verf. behauptet, daſs das Nürnbergiſche Recht den ganz eignen Unterſchied in Anſehung der Volljährigen mache, daſs man in Rückſicht auf die beweglichen Güter mit 18, in Rückſicht auf die unbeweglichen, mit 25 Jahren mündig werde. Davon ſteht in den angeführten Geſetzen nichts. Daſs es in Nürnberg deutliche Geſetze gebe, welche die Bevormundung erwachſener Weibsperſonen beweiſen, hat der V. S. 258 unſers Erachtens nicht dargethan. — Doch dies mag genug ſeyn, um unſer Urtheil zu beſtätigen. Da es dem Hn. Verf. nicht an Fleiſs fehlt, ſo können wir ihn ermuntern, dieſen Gegenſtand weiter auszuführen, mit Vermeidung der obigen Fehler, jedoch nur unter der Bedingung, die Fortſetzung nach *neun Jahren* herauszugeben.

GESCHICHTE.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *F. L. Walther von Menſchenfreſſenden Völkern und Menſchenopfern.* — 1785. 8. 84 S. (4 gr.)

Ohne Vorrede oder Nachricht fängt der Verf. ſogleich mit der Bemerkung an, daſs bisweilen der Hunger die Menſchen genöthiget hat, ihre Mitgenoſſen zu verzehren; und erzählt ſodann das Schickſal des engliſchen Schifs Peggy, (aus dem Gentleman's Magazin 1766.) auf welchem ſich dieſer ſchreckliche Fall ereignete; und ein anderes Beyſpiel von engliſchen Coloniſten aus Sprengels Geſchichte der Europäer in Nord-Amerika, und noch eines aus Deutſchland, vom J 1772. Sodann gehet er zu den menſchenfreſſenden Völkern über, die nicht durch Mangel und Noth zu dieſer widernatürlichen Nahrung gezwungen werden, und bemerkt, daſs man von dem Fehler der Alten, die gar zu viele Anthropophagen fanden, auf das Gegentheil verfiel, und durch Schlüſſe die Wirklichkeit derſelben wegdemonſtriren wollte. Allein neuere und zuverläſsige Nachrichten laſſen daran nicht zweifeln. In der Europäſchen Vorwelt zeigen ſich Spuren, daſs man die Kriegsgefangenen den Göttern geopfert, und dieſe Grauſamkeit hat wohl am längſten im nördlichen Europa gedauert, (deſſen Einwohnern Hr. W. auf eine nicht ächthiſtoriſche Art die Scythen zum Vaterſtamme giebt.) Nachdem er noch ein Paar Worte von den Griechen, Römern und alten Dänen geſagt hat, ſo betrachtet er die Menſchenfreſſer in Africa, nämlich die Anziger, Gagern, Dahomes; und gehet von dieſen in Aſien hinüber. Hier lieſet man S. 22: „Von den alten Nord-Aſiern, die das gelehrte (viel„mehr, das in dieſem Stücke ungelehrte) Alter„thum unter dem weit umfaſſenden (beſſer, unbe„ſtimmten) Namen der Szythen begrif, weiſs man, „daſs ſie mit Grunde der Menſchenfreſſerey be„züchtigt worden ſind. Auch hat ſich dieſe abſcheuli„che Sitte *bis in die Mitte dieſes Jahrhunderts gröſs„tentheils* bey dieſen Völkern erhalten." Das iſt etwas zu viel. Beſſer iſt das, was unmittelbar darauf von den Menſchenfreſſern im ſüdlichen Theile von Aſien und den dazu gehörigen Inſeln erzählt wird. S. 37. f. vergiſst ſich Hr. W. und ſpricht in der erſten Perſon, als für ſich, da doch Marsden oder eigentlich der Verf. des Auszugs aus deſſen Geſchichte von Sumatra, in den Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, hier redet. Von Aſien gehet die Erzählung weiter fort nach Süd-Indien oder dem fünften Welttheil, wo nur Neu-Holland und Neu-Caledonien „von der Peſt der Men„ſchenfreſſerey und Menſchenopfer unangehaucht „ſind." Bey der Erzählung von der Ermordung und Aufzehrung einer Anzahl Engländer auf Neu-Seeland, fügt Hr. W. *Bürgers* Neuſeeländiſches Schlachtlied am Ende hinzu: und nachdem er ſeine Nachrichten von Auſtralien vollendet, ſo wendet er ſich nach America, ſagt ein paar Worte von den Kariben und Lucayen, und giebt S. 64. Nachrichten, aus Herodot, Oroſius und Ammian, vom Scalpiren bey alten Völkern; worauf eine Digreſſion von der Gewohnheit verſchiedener Nationen, alte und unvermögliche Leute zu tödten, bis S. 71. fortgehet, wo ſodann noch kurze Erzählungen von Menſchenfreſſerey und Menſchenopfern in Nord- und Südamerica folgen. In dem zuletzt beygefügten *Ueberblick des Ganzen* ſucht es der Verf. durch eine Induction wahrſcheinlich zu machen, daſs urſprünglich alle Völker Menſchenfreſſer waren, und daſs dieſe Gewohnheit nach und nach in Menſchenopfer übergieng. Den Urſprung derſelben ſucht er nicht ſowohl im Hunger, als vielmehr im Haſs gegen Verbrecher und Wuth gegen die Feinde. Die Erziehung pflanzte dieſe Sitte; ſie wurde zum Inſtinct, und ſogar zur Leckerey. So denkt Hr. W. mit Forſtern und von Pauw. Am Ende entwickelt er noch den Urſprung der Menſchenopfer bey rohen und deren Fortdauer auch bey cultivirten Völkern, durch Muthmaſsungen und Bemerkungen, welche Beyfall verdienen. — Die Quellen, woraus die Nachrichten genommen ſind, werden überall gehörig angezeigt. Cook, Forſter, Sonnerat, und die Beyträge zur Völker- und Länderkunde haben vorzüglich die neueſten darunter geliefert. Hier und da findet man gute Anmerkungen und Reflexionen. Wenn man

Digitized by Google

man bey dieſer für manche Leſer nützlichen Compilation etwas noch vermiſſet, ſo iſt es die Vollſtändigkeit in ältern Zeiten und die Beobachtung einer genauern Proportion in der Ausführlichkeit oder Kürze. Doch darüber werden vielleicht weniger Klagen entſtehen, als über die Menge der groben Druckfehler, die gröſstentheils nicht von jedem Leſer können berichtiget werden. So findet man, z. E. S. 6. „das rettenſte Nothzeichen“ für „das redendſte oder deutlichſte.“ Ebend. „die Neuf und laudiſche Küſte“ für „die Neufundlandiſche.“ S. 8. „einzullen“ für „einzulullen.“ Das hiſtoriſche Portefeuille heiſst, S. 35. „Pfortfauille.“ Daſs es in den lateiniſchen und franzöſiſchen Stellen, die hier und da aus Lucrez, Voltüre und den Cahiers de Lectüre eingerückt ſind, nicht beſſer ausſiehet, als im Deutſchen, läſst ſich leicht erwarten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Korn, dem ältern: *Der Hauptmann, ein Luſtſpiel in drey Handlungen. nach dem Franzöſiſchen des le Noble von S. G. Preſſer.* S. 88. 8.

Das Stück gründet ſich auf die Erzählung, *der Richter von Kimper* betitelt, die Herr *Mylius* aus den Promenades des le Noble in den *erſten* Theil ſeiner *kleinen Romane, Erzählungen u. Schwänke* aufgenommen. Weil ein *Hauptmann* aus Gaſcogne darinnen die Rolle des erſten Liebhabers ſpielt, ſo hat Herr P. ſein Stück nach ihm benannt. Das Luſtſpiel fängt von der Ankunft des Richters zu Paris an, und endigt mit der Entdeckung, daſs der Hauptmann ein Sohn der Madam Doucet iſt. Was vorher vorgegangen erzählt Hr. P. zu gröſserer Bequemlichkeit in der Vorrede. Die Intrigue hat viel Unterhaltendes, aber ungleich mehr in der Erzählung, als in dieſem Luſtſpiel. Denn Hr. P. hat ſeinem Dialog kein Leben, kein Gefühl, nichts Charakteriſtiſches zu geben gewuſst, vielmehr iſt er ſchleppend, und oben drein oft voller Sprachunrichtigkeiten.

Ebendaſelbſt, in Schwickerts Verlage: *Graf Herrmann Kwerl, ein komiſcher Roman, erſter Theil,* S. 316. *Zweyter Theil,* S. 318. 8. 1786.

Nicht ein komiſcher Roman, wie ſie *Wieland* und *Wezel* ſchreiben, ſondern von der niedrigſten Gattung derer, wo, wenn nur der Bauch des Leſers erſchüttert wird, alle Mittel gleich gelten. Burleske Scenen, Karrikaturen, Poſſen, Zoten, Unflätereyen, Narrentheidung, Eulenſpiegelſtreiche, die unwahrſcheinlichſten Abentheuer, wie man ſie allenfalls in einer Erzählung von *Bokkatz*, aber nicht in ganzen Bänden erträgt, ſind auf einander gehäuft, und mit der gröſsten Weitläuftigkeit aus einander geſetzt. Wer an dieſen beyden Bänden noch nicht genug hat, dem werden noch mehrere verſprochen. Es giebt freylich Leſer, die das lieben, und die ſich nicht genug werden verwundern können, wo der Verf. alle die Schwänke, Schnacken und Schnurren her habe, aber lange kann der feinere Leſer gewiſs nicht aushalten, ohne zu bedauern, daſs der Verf. ſeine Anlage zum Satiriker und humoriſtiſchen Erzähler miſsbrauche, einen Luſtigmacher à la Scarron vorzuſtellen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Braunſchweig,* bey Meyer: *Sendſchreiben über die Frage, ob die in den Reichsgeſetzen verordnete Reviſion auch alsdenn ſtatt finde, wenn die ſtreitige Summe groſs genug iſt, um an die Reichsgerichte appelliren zu können* 3. B. 8. 1784.

Der Verf. widerlegt die Meinung derjenigen, welche dieſe Frage bejahen, grundlich und beſcheiden; und beweiſet, daſs unter der beſagten Vorausſetzung die Reviſion nicht ſtatt habe, aus der Vergleichung der Reichsgeſetze und Reichsverhandlungen.

Predigt uber Luc. 7, 36-50 *in der Schloſskircke zu Königsberg nebſt der Antrittspredigt in der Kneiph. Dom- und Kathedralkirche* gehalten, von *Joh. Hartm. Chriſtoph Gräf* D. und ord. Prof. der Theol. 1784. 56 S. 4. Die erſte handelt *von den gegründeten Beruhigungen vor Gott bey einem aufrichtigen Beſtreben nach Beſſerung;* die zweyte *von den Grundſätzen, deren Befolgung ein chriſtl. Lehrer bey Unternehmung und Führung ſeines Amts zur Abſicht haben muſs.*

Roſtock und Leipzig in der Koppenſchen Buchhandlung: *Briefe für Kinder* 117 S. 8. Enthalten allerley Fabeln, Erzählungen, Räthſel u. ſ. w., die der Abſicht entſprechen. Angehängt ſind drey Kinderſchauſpiele, die *Sparbüchſen; So gehts dem Neidiſchen;* und *die Proben,* in welchen gute Lehren auf eine angenehme unterhaltende Weiſe anſchaulich gemacht werden.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Praktiſche Feldmeſskunſt für Feldmeſſer oder für diejenige, welche ſich in der Feldmeſskunſt ſelbſt unterrichten wollen;* entworfen von *J. G. Böbel* 110 S. 8. 4 Kupfer.

Sachverſtändige ſind längſt dahin übereingekommen, daſs mathematiſche Praxis ohne gründliche Theorie nicht anders als vielen Fehlern und Verirrungen unterworfen ſeyn könne. Der Verf. ſchreibt gleichwol fur diejenigen, welche jene zu lernen zu dumm oder zu faul ſind. In der That hat ſein Buch weniger Unvollkommenheiten als andre dergleichen Bucher gewöhnlich haben; aber frey iſt es doch nicht von Mängeln, denen eine ſchärfere Art des Vortrags entgangen wäre. Sie hier anzuzeigen kann zu nichts dienen; denn wenn man einmal es hingehn laſſen ſoll, daſs man fur Leute, die auf geſunden Beinen gerade gehn lernen könnten, Krucken und Stelzbeine verfertigt, was könnte es nutzen, ſo zerbrechlich dieſe auch ſeyn möchten, viel daran zu tadeln?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung: *Reiſe durch Sachſen, in Rückſicht der Naturgeſchichte und Oeconomie*, unternommen und beſchrieben von *Nathanael Gottfried Leske*. 1785. 548 S. 4. (Prän. Pr. für ſchwarze Expl. 7 rthl. für illuminirte 10 Rthlr.)

Wir hoffen, daſs es den Leſern der A. L. Z. nicht unangenehm ſeyn wird, wenn wir voritzt nur das aus dieſem vortreflichen Werke anzeigen, was die Naturgeſchichte betrift, und den ökonomiſchen Inhalt auf ein andermal verſparen. Herr Profeſſor Leske, deſſen groſse Kenntniſſe in gedachten Wiſſenſchaften allen unſern Leſern gewiſs bekannt genug ſind, unternahm dieſe nützliche Reiſe im Sommer 1782 mit Unterſtützung patriotiſch geſinnter Männer, deren Namen er dem Werke vorgeſetzt hat. Nach Verhältniſs des Preiſes fehlt es ihm nicht an äuſserer Schönheit, indem 18 Vignetten und 40 Kupfertafeln, die nach der Natur gezeichnete intereſſante Gegenſtände vorſtellen, daſſelbe zieren und erläutern, wobey wir anführen müſſen, daſs die illuminirten Exemplare noch 8 Ausſichten in Royal-Folio mehr enthalten, als die Schwarzen.

Hr. L. ging bey ſeinen Beobachtungen mit vieler Genauigkeit zu Werke und verlieſs keinen Gegenſtand, als bis er von ihm alles umfaſst hatte, was in ſeinen Plan gehörte. Er machte den Anfang ſeiner Beobachtungen in der *Oberlauſitz*, und zwar in der Herrſchaft *Königsbrück*, wo tiefe Gegenden viel Sand, höhere aber Hornſchiefer haben, der ſich an das Gebirge des Meiſsniſchen Kreiſes anſchlieſst, welches Granit von verſchiedenem Gemenge aufzuweiſen hat. Selbſt auch der *Keulenberg* beſtehet aus dieſer Steinart, deſſen Gipfel in Lager, von einigen Zollen bis zu einer Elle Mächtigkeit abgetheilet iſt. Die Zuſammenſetzung der Steinarten, beſonders des Granits, iſt ſehr anſchaulich und lebhaftig beſchrieben. Kleinkörnig wird er genannt, wenn ſeine Theile, vorzüglich die eckigen Stücke des Feldſpaths, der Gröſse einer Linſe beykommen, grobkörnig hingegen, wenn ſie ſolche an Gröſse übertreffen.

An Inſecten auf dem Wege nach dem Keulenberge fand Hr. L. eine neue Art Schnellkäfer, den gewürfelten Schnellkäfer, den fichtenzerſtörenden Schabkäfer, einen neuen Aaskäfer, eine neue Art Blatkäfer, den dunkeln Afterſcheinkäfer, den Rüſſelkäfer, eine neue Art Laufkäfer, noch eine andere Art deſſelben, den ponceaurothen Steinkäfer, die Fichten-Wanze, die gelbgraue Waſſermotte, die geſchwänzte Schnacke und eine neue Spinne.

An vorzüglichen Pflanzen den frühblühenden Grinſing, den pyramidalen Günſel, die Berg-Viole, die Jungermannie mit Tamariskenblättern, Europäiſchen vollblühenden Farn, die flachblühende, die blaulichtgraue, die mit Blaſen beſetzte und die vielblätterichte Flechte. Ingleichen von wilden Pflanzen: Ackerſpark, immerwährenden Knauel, knolligen Hahnenfuſs, Baſenpfriemen, Rurkraut mit getrennten Geſchlechtern.

Der *Scheibckenberg*, eine der nördlichen Höhen des Pulznitzthals, beſtehet aus Hornſchiefer, der nahe dabey eine zu Tage ausgehende Granitmaſſe von allen Seiten einſchlieſst, deren Geſteinlager ſehr ſichtbar ſind, und von Mittag in Mitternacht einſchieſsen. In dieſem Granit finden ſich ſenkrechte Schichten von Hornſchiefer, die das Anſehen eines Ganges haben, aber ſehr von der Verwitterung angegriffen, und dem Thonſchiefer ähnlich ſind. Weiter hin macht Hornſchiefer ein ununterbrochenes Gebirg aus, wo ſich auch in demſelben ſehr häufig Schwefelkies findet. Im Ganzen ſcheint er auf Granit zu ruhen.

S. 26. charakteriſirt H. L. den Hornſchiefer beſtimmter, aber dies mit obigem zuſammengehalten ſcheint zu beweiſen, daſs Hornſchiefer mit ſchieferigem Hornſtein oder einem andern ähnlichen Foſſil verwechſelt worden ſey. Es wird eine Stelle aus Charpentiers min. Geogr. S. 21 angezogen, aber der dort beſchriebene Hornſchiefer iſt nicht das, was Hr. L. darunter verſteht. Der eigentliche Hornſchiefer, woraus der Schloſsberg bey Töplitz, das Engelhaus bey Carlsbad, der Pferdskopf, und noch einige andere Berge im Fuldiſchen beſtehen, zeichnet ſich ſo merklich aus, daſs er nie zu verkennen iſt. Von dem hier beſchriebenen werden 5 Abänderungen angegeben, die zuſammen dem Porphyr theils nahe kommen, theils Eigenſchaften mit ihm gemein haben.

Unter vielen Pflanzen des Pulznitzthals fand ſich vorzüglich das glattſtämmige Unſtetkraut (Tha-

Digitized by Google

liſtrum aquilegifolium Linn.) die bloſsſtenglichte Seifenblume und das klebrige Hornkraut.

Der bey den Dorfe *Häſlicht* befindliche Granit wird ſehr genau beſchrieben, und ſein kryſtalliſirter Glimmer zeichnet ihn vor andern aus. Der *Waiberg*, deſſen Pflanzen und Inſecten verzeichnet ſind, beſtehet wieder aus Hornſchiefer, der mit obigem vollkommen übereinkömmt. Den *Teufelsberg* bey Strepnitz fand Hr. L. ſeiner ganz unbeträchtlichen Höhe ungeachtet um deswillen merkwürdig, weil er nicht aus eigentlichem Granit, ſondern aus einem Gemenge von Feldſpath und Hornblende zuſammen geſetzt war, in dem ſich hin und wieder auch Schwefelkies und magnetiſcher Eiſenſtein eingeſprengt befand. Er iſt geneigt, dieſs Gemenge mit Herrn Wernern *Grünſtein* zu nennen.

Das vorgebliche Mineralwaſſer bey Gutſchdorf wurde ganz unhaltig befunden. Von den um *Königsbrück* befindlichen Inſecten ſind die, von denen man noch keine Abbildungen hat, in Kupfer geſtochen, desgleichen 68 Arten Pflanzen verzeichnet, ſo wie auch die Geſchiebe (abgerundete Steine) der Gegend. In Sümpfen nahe an der *Spree* wuchs häufig die Europäiſche Drachenwurz, (calla palluſtris Linn.) die auf der erſten Kupfertafel abgebildet iſt, ingleichen eriophorum vaginatum Linn., das ſonſt nur in gebirgiſchen Gegenden angetroffen wird. Das Alaunwerk bey *Muskau* wird nicht gut bergmänniſch behandelt. Die Ordnung der daſigen Flötzſchichten iſt 1) Dammerde 2) gelber und weiſser Sand 3) bläulichtgrauer Thon 4) Alaunerde 5) Sand und Alaunerde 6) grober Sand 7) Alaunerde 8) Sand. Unterm Sand N. 5. befindet ſich auch eine Schicht bituminöſes Holz. Die Alaunerde ſelbſt ſcheint ein mit Vitriolſäure und Erdharz durchdrungener Thon zu ſeyn, in dem ſich auch Bergbutter, oder natürlicher Alaun, und kugelförmig zuſammengehäufte Fraueneis-Kryſtallen befinden, denen etwas Bitumen beygemiſcht iſt. Die Bergleute leiden hier viel von böſen Wettern, und kommen darinnen oft in Lebensgefahr. Die dritte Kupfertafel ſtellet einige an der Grubenzimmerung gefundene Haarpflanzen vor, die zwar etwas ſehr gemeines, aber bisher unbemerkt geblieben ſind. *Sie finden vorzüglich an ſolchen Stellen Nahrung, wo die Wetter (Luft) keinen freyen Zug haben.*

S. 126. wird des Eiſenhammers zu *Keule* gedacht, wo Raſeneiſenſtein von verſchiedenen Orten der Gegend verſchmolzen, und Kalkſtein zugeſchlagen wird. *Ein neuer und ſehr zu empfehlender Gebrauch des Baſalts, indem er nicht nur ſehr leichtflüſsig iſt, ſondern auch im Durchſchnitt immer auf 25 Procent Eiſen hält.* Die Erdſchichten der niedrigen Gegend um *Keula* ſind 1) Triebſand. 2) Thon. 3) Sand. 4) Leem. 5) Sand. 6) bituminöſes Holz. Von Thieren der Gegend um Muskau fand H. L. den rothleibigen Afterkäfer und den tombackbraunen Glanzkäfer, von Pflanzen aber die Waſſerfeder (Stratiotes Aloides Lin.) und von Foſſilien das natürliche Berlinerblau anmerkenswerth.

Wir übergehen hier einige minder intereſſante Stellen, dieſe Gegend betreffend, ſelbſt die angezeigten vorzüglichen Stücke einiger Cabinette, um bey der Mineralgeſchichte von *Rengersdorf* etwas ausführlicher ſeyn zu können. Die daſigen Gebirge ſind einfache Gebirge; und das höchſte darunter iſt das *Königshainer Granitgebirge*, welches mit der *Duberau* und einigen andern Bergen zuſammenhängt. Baſaltberge, die der Hr. V. mit den itzigen beſten Beobachtern für erloſchene Vulkane erklärt, umgeben es, und der anſehnlichſte davon iſt die *Landeskrone*, die nachher ausführlich beſchrieben wird. In dem dortigen Porphyr finden ſich bisweilen doppelt ſechsſäulig pyramidale Quarz-Kryſtalle. Aus der Beſchreibung des Thonſchiefers S. 210. lieſse ſich beynahe ſchlieſsen, daſs es ein ſchieferiger Thon ſeyn dürfte, da er immer zwiſchen Kalkſchichten, und in den Klüften derſelben angetroffen wird, wenn Hr. L. weiter unten nicht ausdrücklich ſagte, daſs dieſer Kalkſtein zu den einfachen Gebirgsarten gezählt werden müſſe, und daſs auch in der nehmlichen Gegend Felſen von Quarz und Grünſtein angetroffen würden. Doch nennt er S. 221. den Thonſchiefer bey *Rengersdorf*, urſprünglichen Thonſchiefer. — Er wird durch einen Bach von dem *Torgauer* und *Liebenſteiner* Granitgebirgem abgeſondert, auf dem noch hin und wieder Thonſchiefer ruhet, zwiſchen welchen Lager von einem Gemenge von Quarz und Thonſchiefer (*hier Hornſchiefer genannt*) ſichtbar ſind. Auf obigem Thonſchiefer hat Hr. L. Porphyr aufgeſetzt gefunden, welches eine gewiſs ſeltene Erſcheinung ſeyn würde, wenn ſich ſelbſt aus der Beſchreibung deſſelben nicht ſchlieſsen lieſse, daſs der Begriff von Porphyr, *der hier auch Kalkſpath-Punkte enthält*, in einem etwas ausgedehnten Sinne genommen ſey, und wenn es nicht S. 225. hieſse: „Zuweilen verändert ſich auch das ſchiefrige Gewebe des Thonſchiefers auf einmal, und „man ſiehet kleine Feldſpath und Glimmerkörner „in der Thonmaſſe liegen, ſo daſs man in dem „Geſtein Porphyr *zu ſehen glaubt.*“

Unter dem Thonſchiefer findet ſich ein Lager grauer dichter Kalkſtein, mit Kalkſpathtrümmern durchzogen, (*wie bey Grund am Harze*) welches jedoch durch drey Schürfe auf andern Punkten nicht wieder hat ausgerichtet werden können. Sehr richtig ſetzt Hr. L. ſeine Entſtehung weit über die Entſtehung der ſogenannten Flötzgebirge hinaus. In einer Schlucht des *Grynaubergs* befindet ſich ein alter Stolln im Quergeſteine, die *Goldgrube* genannt. *Hier läſst ſich vermuthen, daſs der H. V. unter Hornſchiefer den ſchiefrigen Hornſtein verſtehet, der hier, wie überall zwiſchen Thonſchiefer, auch zwiſchen dem Schieferthone der Steinkohlen, und unter den Geſchieben häufig gefunden wird.*

Der

Digitized by Google

Der *Heidenberg* iſt ziemlich hoch mit Sand und groben Geſchieber bedeckt, doch gehen an ſeinem ſüdlichen Abhange Quarzfelſen mit ſchwarzem Erdkobolt zu Tage aus. Der *Kirchberg bey Sproitz* beſtehet auf ſeiner Kuppe aus ſäulenförmigem Baſalt, in dem ſogenannte Schörlkriſtallen ſich befinden (*die einige mit vielem Grunde für Hornblende halten*), die aber Hr. L. lieber *Lavaglaſskörner* nennen will. Die höchſten Gipfel der *Kulmiſchen Duberau* haben Felſen von Quarz, und einem Mittel zwiſchen Hornſtein und Quarz, und ſind in Gebirgslager abgetheilet, ſo wie auch auf die *Oelſer Duberau*, an deren Fuſse in der ſogenannten *Harte* ſich wiederum Sandſteinſchichten anlegen.

Die *Königshainer Gebirge* beſtehen ganz aus Granit, an dem Hr. L. faſt durchgehends bemerkte, daſs er theils in geradlinigte, theils in wellenförmige Gebirgslager abgetheilt war, in denen grob- und feinkörniger Granit bisweilen abwechſelten. Auch ſetzen durch grobkörnigen Granit Gänge von feinkörnigem, und umgekehrt. An manchen Stellen befindet ſich magnetiſcher Eiſenſtein, an andern kryſtalliſirter Schörl, Quarz und Feldſpath in dieſer Steinart. Das ganze iſt ſo häufig mit einzelnen zum Theil beträchtlichen Felſen beſetzt, daſs man allein auf dem *Todten-Stein* 59 zählet, von denen die merkwürdigſten abgebildet ſind. Der Hr. V. findet dabey ſeine alten Beobachtungen beſtätiget, daſs Granit immer den Kern der Gebirge ausmache, läſst unentſchieden, ob er durch Feuer oder durch Waſſer entſtanden ſey, und daſs ſämtliche Klippen ehedem ein zuſammenhangendes Ganzes ausgemacht haben, durch die Verwitterung aber getrennt worden ſind. Die Erklärung, warum die Gebirgslager einiger dieſer Berge ſich gegen ihren Abhang neigen, möchte eher einiges Bedenken finden, da als wahr und ausgemacht angenommen wird, daſs die Kerne der Berge kegelförmig ſeyn ſollen. An einem Felſen (S. 249. Taf. 19.) ſind die Granitbänke an zwey einander entgegengeſetzten Seiten niederwärts gebogen, und dies gibt dem Hn. V. zu der Muthmaſsung Anlaſs, daſs es geſchehen ſeyn könne, als der Granit noch weich geweſen wäre. Aber ſchon auſserdem, daſs mit Grund behauptet wird, daſs dieſe ſämtlichen Klippen ehedem ein Ganzes ausgemacht haben, bey dieſer alſo die entgegengeſetzten Seiten ehedem nicht entblöſst waren, fragt ſich auch, ob der Granit jemals weich geweſen, und ob die Spalten, die ihn äuſserlich in Bänke abzutheilen ſcheinen, gleich mit dem Granit, oder erſt lange hernach entſtanden ſind, zumahl da Hr. L. beobachtet hat, daſs ſie ſich oft in feſte Bänke verliehren, und ſo aus mehrern oft nur Eine wird.

Aus den Pflanzenreiche fand ſich betula Alnus laciniata Lin. als das merkwürdigſte.

In der faſt ebenen Gegend um *Schnelpförtel* iſt die Abwechſelung der Erdſchichten angezeigt. Bey *Sohrneundorf* liegt unter dem Sand dichter Kalkſtein mit Verſteinerungen, die meiſten Berge aber beſtehen aus Sandſtein. Cylindriſche Sandſtein-Stücke in gemeinem Sandſtein veranlaſſen den Hn. Verf. zu der Vermuthung, daſs er neuerer Entſtehung ſey. Im erdigen Zuſtande wären Holz und Wurzeln hineingekommen, hierauf ſey er verhärtet. Dieſe Körper wären auch verweſet, an deren Stelle habe ſich Sand gelegt, der auch zu Stein worden wäre. Wir pflichten aber mehr deſſen oben (S. 258) geäuſserten Meinung bey, nach welcher aus Stein wohl Erde, aber nicht aus Erde Stein entſtehen kann, wenigſtens von der Zeit an, als das Meer die Länder verlieſs.

Von gleicher Beſchaffenheit, wie um *Schnelpförtel*, iſt auch die Gegend um *Wehrau*, die im Ganzen aus Sandſtein und Kalkſtein beſtehet; doch zeichnen ſie einige mineralogiſche Gegenſtände aus, als die von Charpentier ſchon beſchriebenen Steinkohlen im Sandſtein, und die am Ziegelberge befindlichen Lager von thonartigem Eiſenſtein mit Abdrücken von Seekörpern. Auch ſind die Geſchiebe der Gegend ſchön und mancherley. Das hieſige Hammerwerk wird nicht mehr ſo ſtark wie ehedem betrieben. Die niedrige, aber angenehme Gegend um *Lauban* hat nur Sand u. Sandſtein, aus dem am Wege nach *Halbendorf* Baſalt zu Tage ausgehet. Bey Oberlichtenau wird Torf geſtochen, der in einem 3 Fuſs mächtigen Lager gleich unter dem Raſen liegt. Auf dieſem Torfboden findet ſich auch Raſeneiſenſtein, der jedoch unbenutzt bleibt. Auch iſt hier ein Baſaltberg merkwürdig, der gegliederte Säulen hat. Doch zeigt ſich in einigen darinne getriebenen Oertern, daſs ſich weiter nach innen die Klüfte, die das Ganze in Säulen abtheilen, verziehen, und der Baſalt da eine mehr ganze Maſſe ausmacht. Schwarze und grüne Kryſtallen finden ſich darinne einzeln, auch in einigen Blaſenlöchern Zeolith.

Der *Spitzberg* und *Silberberg* ſind Baſaltkuppen, die aus einer gemeinſchaftlichen Grundfläche von Granit, der ſich ſeiner Structur wegen dem Gneuſs nähert, hervorragen. Sie haben ebenfalls ſäulenförmigen Baſalt mit vielen Luftblaſen, die mit als ein Beweis ſeines vulkaniſchen Urſprungs angenommen werden. Ganz nahe an denſelben iſt der Granit porös, und ſcheint von dem vulkaniſchen Feuer gelitten zu haben. Der Granit wird wie alle Gegenſtände auf das genaueſte und angenehmſte beſchrieben, welches dieſes vortrefliche Buch vorzüglich mit auszeichnet.

In dem Baſalt des *Rauberges* finden ſich länglichtrunde Steine von 1/2 Zoll Durchmeſſer, die im Bruche dem Feldſpath ähnlich ſind, und wiederum Baſalt und Quarztheilchen in ſich enthalten. H. L. hält ſie für nicht ganz geſchmolzenen Granit. Auſser den erwähnten giebt es um *Lauban* noch viel Baſaltberge, von denen der *Nonnenberg* ſich auszeichnet, und mehrere Kuppen aufzuweiſen hat. Sämtlich haben ſie ſchwarzen Baſalt,

ſalt, nur an dem einen Abhange zeigte ſich ein förmlicher Baſaltſtrom, der ſehr löcherich war. (*Wir bemerken hier, daſs H. L. durchs ganze Werk das Wort Baſalt von Laven, die er in groſsen Maſſen antraf, braucht, ſie mögen hart oder weich, dicht oder porös, ſchwarz oder farbig ſeyn. Wir würden indeſs dem allgemeinern Wort, Lava, den Vorzug geben.*) Der Steinberg war am geſchickteſten zu weitern Unterſuchungen, ob er wohl von ſeiner urſprünglichen Geſtalt nichts beybehalten haben konnte, da *Lauban* davon aufgebauet und gepflaſtert iſt. In den Stadtmauern daſelbſt findet man 3, 4, 5, 6, und 7ſäulige Baſaltſäulen. In einem Steinbruche an der nordweſtlichen Seite des *Steinberges* hat der Baſalt dermaſsen durch die Verwitterung gelitten, daſs bloſs noch Thon (*hier Pozolanerde*) übrig iſt, die aber doch noch in ſäulenförmigen Zuſammenfügungen an einander hängt. Nach dem Innern des Berges zu erhält er jedoch ſeine Farbe und Härte wieder, und bricht da meiſtens in kugelförmigen ſchaligen Stücken. Seine eingeſchloſſenen glaſigen Punkte ſind oft in eine gelblichte Erde verändert.

An einem andern Orte dieſes Berges liegt gleich unter der Dammerde, die verwitterter Baſalt zu ſeyn ſcheint, ſehr löchericher und zerklüfter Baſalt, der mit lemniſcher Erde, Eiſenocher und Zeolith angefüllt iſt. Dieſer poröſe Baſalt findet ſich von röthlich grauer und ſchwarzbrauner Farbe. Der ſüdliche Fuſs dieſes Berges beſteht aus Thonſchiefer, auch wird bemerkt, daſs die mehreſten Schleſiſchen Baſaltberge aus dieſer Steinart hervorragen.

Auf dem Wege von *Lauban* nach *Markliſſa* ſind die meiſten Anhöhen mit Erde bedeckt, doch ragen aus dieſer hin und wieder Quarzfelſen hervor, von denen ſich der *weiſse Stein* auszeichnet. Am *Taubenberge* iſt noch eine Baſaltkuppe ſichtbar, und man findet Stücke davon, die mit Bimſtein zuſammenhängen. Das Erdreich des Berges iſt aufgelöſte Lava, die H. L. durchs ganze Werk *Pozolanerde* nennt. Der *Ahneſorgensſteinberg*, am Fuſse des *Taubenberges*, hat ebenfalls Baſalt in unregelmäſsig geſprungenen Maſſen, die aus ſchaligen und körnigen abgeſonderten Stücken beſtehen, und vielerley Lavaglaskörner in ſich enthalten, ſo wie auch der Baſalt des *Knapberges*. Zwiſchen *Markliſſa* und *Tſchocha* iſt wieder Gneuſs, in der übrigen Gegend aber Granit ſichtbar. Sämtliche Berge zwiſchen *Meffersdorf* und *Markliſſa* beſtehen aus Granit, aus dem ſich Baſaltkuppen erheben. Der *Goldberg* beſtehet aus Glimmerſchiefer, die zwiſchen dem Lager von körnigen Kalkſtein angetroffen werden, (*ſo wie im Erzgebirge nicht ſelten zwiſchen Gneuſs*) welches für die Exiſtenz des Kalks von dem Urſprung der Flötzgebirge ein wichtiger Beweis iſt. (*Sogar der Granit des Kiffhäuſerberges in Thüringen iſt kalkartig*). Der *Rietſtein* iſt ein wichtiger Baſaltberg, und hängt mit dem *Klingenberg*, einem Granitberge, zuſammen, an deſſen Fuſse ein beträchtlicher Hügel von loſen Baſaltſtücken liegt, die ſich dennoch am Orte ihrer Entſtehung befinden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. D. *Junghans* zu *Halle*, wird natürliche Abdrücke von Pflanzen unter dem Titel: *Icones plantarum, ex ipſis plantarum ſpeciminibus expreſſae* in Folio ſchwarz und ausgemahlt herausgeben. Erſtere ſollen auf holländiſch Brief-Papier; leztere aber auf holländiſch Zeichen-Papier abgedruckt werden. Auf die Michaelismeſſe 1786 gedenkt er die erſten 25 Abdrucke; auf die Oſtermeſſe 1787 eben ſo viel zu liefern. In den folgenden Meſſen aber, nachdem alles nöthige hierzu wird eingerichtet ſeyn, ſollen jedesmal 50 und jährlich 100 Stück dergleichen erſcheinen. Zu dieſen Abdrucken will er alle Arten von Pflanzen, es mögen Bäume, Sträucher, Pflanzen, Gräſer oder Mooſe ſeyn, benutzen, hauptſächlich aber ſich derer am meiſten bedienen, die in dem halliſchen botaniſchen Garten vorhanden, oder die in daſiger Flora als wildwachſende aufgeführet ſind. Die Pflanzen wird er in Abſicht ihrer Gattungs- und trivial Namen, nebſt den Unterſcheidungs-Zeichen der Arten, nach der letztern Ausgabe des *Linneſchen* Pflanzen-Syſtems aufführen, bey jeder Art einen Schriftſteller, der eine gute Beſchreibung, und einen, der die beſte Abbildung davon gegeben, mit anzeigen, auch auſserdem den Ort, wo ſie wächſt und ihre Dauer kürzlich beyfügen; Zu denen Pflanzen aber, von welchen noch keine Beſchreibung vorhanden iſt, wird er eigene liefern. Mit 200 Abdrucken, die einen mittelmäſsigen Band ausmachen, ſoll jedesmal ein Theil geſchloſſen und hierzu ein vollſtändiges Regiſter geliefert werden.

Auſser dieſen will er jährlich 25 und mehrere Abdrücke von officinellen Pflanzen unter folgendem Titel: *Icones plantarum officinalium, ex ipſis plantarum ſpeciminibus expreſſae* in eben dem Format, wie die obigen, ſchwarz und ausgemahlt, beſonders heraus geben. Hier ſoll noch bey jeder Pflanze der officinelle Name, und die Theile, die man in den Officinen davon aufbehält, mit berührt werden. Zu jeder Centurie dieſer Abdrucke wird ein Regiſter folgen. Damit aber die Liebhaber keinen Abdruck gedoppelt erhalten mögen, ſo wird er bey den erſtern keine officinelle Pflanze mit abdrucken laſſen.

Eine Centurie von den erſtern Abdrücken ausgemahlt koſtet 10 Thlr. in Conventions-Geld oder 2 Louisd'or; ſchwarz 5 Thlr. Eine Centurie von officinellen Pflanzen ausgemahlt 12 Thlr.; ſchwarz 6 Thlr. Wer auf 12 Exemplare ſubſcribirt, bekommt das 13te frey. Nach der Herausgabe dieſes Werks, iſt der ordinaire Preis von einer Centurie der erſtern illuminirt 14 Thl.; ſchwarz 6 Thlr. der leztern illuminirt 16 Thlr.; ſchwarz 7 Thlr. Die Subſcribenten ſchicken ihre Namen an den Hn. Verf. oder die Buchh. des halliſchen Waiſenhauſes, oder an den Buchdrucker Hn. Michaelis in Halle. Uebrigens können Proben dieſer Abdrucke, die an Schönheit alle bisherige Verſuche dieſer Art übertreffen, in der Exp. der A. L. Z. angeſehen werden, wo man auch Subſcription annimmt.

Digitized by Google

der
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung: *Reiſe durch Sachſen, in Rückſicht der Naturgeſchichte und Oekonomie &c.*

Beſchluſs des Nro. 289. abgebrochenen Artikels.

Im *Schwertertal*, wo die Gebirgsart Granit, und ein Mittel zwiſchen Gneuſs und Granit iſt, trift man häufig Baſaltgeſchiebe an, die nicht ſelten Granit in ſich enthalten, der dem übrigen der Gegend ähnlich, aber vom Feuer ſtark angegriffen iſt. Noch merkwürdiger iſt ein Punkt des *ſchwarzen Berges*, wo unter der Dammerde Baſalt von verſchiedener äuſserer Geſtalt in Lagern angetroffen wird, zwiſchen welchen vulkaniſcher Sand liegt, der aus Quarz, Gneuſs, Glimmer, Baſaltkörnern und groſsen concentriſch ſchaligen Baſaltkugeln beſtehet. Ihm gegenüber aber iſt kugelicher Baſalt zwiſchen Granit ſichtbar. Der *Vogelsberg*, Granit, an ſeinem Fuſse leimiger Boden, bituminöſes Holz und Torf. Der *Kreinberg* und *Drechslerberg* Glimmerſchiefer zum Theil mit Granaten.

Zuletzt angezeigte Berge machen mit den Fuſs der Tafelfichte aus, des letzten Berges des Schleſiſchen *Rieſengebirgs* und des höchſten der *Oberlauſitz*. Seine Hauptmaſſe iſt Granit von verſchiedenen Abänderungen. Convallaria verticillata, Carlina acaulis, Carex globularis, Veratrum album waren ſeine hauptſächlichſten Pflanzen. Bey *Obergerlachshain* zeichnet ſich auf dem *Steinberge* eine zertrümmerte Baſaltkuppe aus, der *Queiſſerberg*, und an deſſen Fuſs der *weiſse Stein*, ein Quarzfels, der durch die Gewalt des Feuers geſpalten zu ſeyn ſcheint. Die 27 Kupfertafel ſtellt ihn ſehr deutlich dar. Der *Wachberg* daſelbſt, den eine Baſaltkuppe bekrönt, beſteht aus Granit, desgleichen der *Urberg* und die Berge der Gegend um *Seidenberg*.

Das Dorf *Nieda* liegt ganz zwiſchen Baſaltbergen, doch wird auch Granit da bemerkt. Zu den erſten gehört die *Haigmauer*. An ihrem weſtlichen Fuſse befindet ſich ein Steinbruch gerade auf der Gränze zwiſchen Granit und Baſalt. Letzterer hält die Maſſen des erſtern eingeſchloſſen, und an dieſem ſowohl als an dem ganz anſtehenden Granit bemerkt man deutliche Spuren von der Wirkung des vulkaniſchen Feuers. Beyde ſtehen übrigens nicht in Verbindung, d. i. ſind nicht zuſammen geſchmolzen, ſondern liegen los auf und in einander. Ein rundes tiefes Thal zwiſchen den Bergen der Gegend um *Nieda* ſcheint ein Hauptkrater geweſen zu ſeyn. Der *Schönberger* Heilbrunn ſcheint unter diejenigen zu gehören, die vormals reichhaltig genug waren, nach und nach aber die Magazins erſchöpften, aus denen ſie ihre mineraliſchen Theile nahmen. Sonſt gräbt man noch bey *Schönberg* Walkererde und ſticht Torf. Die untern Theile des Berges dieſes Nahmens beſtehen aus Granit, ſeine Kuppe hingegen aus concentriſch kugelförmigem und prismatiſchem Baſalt, ſo wie auch der *Burgsberg*, der *Webersberg* und einige bey *Tilks*.

Die Gegend um *Görlitz* iſt die Fortſetzung des *Rengersdorfer* Gebirgs, und hat Thonſchiefer, Porphyr, und die Steinart, die Hr. L. Hornſchiefer nennt. Im erſtern ſtreichen Gänge, die jedoch nicht bauwürdig ſind, wovon man ſich durch den Betrieb der ſogenannten *Goldgrube* hinlänglich überzeugt hat. An der ſüdlichen Seite der Stadt hat man Granit, der der Verwitterung theils ſtark widerſtehet, theils ihr ſehr unterworfen iſt. Selbſt der Fuſs der *Landeskrone* beſtehet aus dieſer Steinart. Sie iſt die höchſte vieler Baſaltkuppen und hat dieſe Steinart in Säulen und Kugeln, Lavaſchlacken und Lavabreccia, aus Baſalt, Granit, Quarz, Feldſpath etc. beſtehend, auch fand ſich beym Nachgraben, daſs eine vulkaniſche Materie, eben ſo wie jene bey *Nieda*, auf Granit aufſaſs. Der Pflaſterſteinbruch vor *Görlitz*, ein Hugel bey *Harmsdorf*, ein anderer bey *Lauterbach*, beſtehen ebenfalls aus Baſalt und andern ungezweifelten vulkaniſchen Produkten. Letztere beſchreibt Hr. L. vorzüglich genau, und erklärt, daſs er alle Verwitterungen der Laven, und deren weichere Sorten, *Traſs* nennt. *Der Rheinländer darf daher unter dieſem Worte hier nicht vulkaniſche Aſche, ſo wie bey Andernach, und der Frankfurter nicht ſeine zermalmten feſten Laven verſtehen.* Der vordere *Jauernicker Berg* beſtehet aus Granit, nicht, wie Hr. *Charpentier* beobachtet hat, aus Baſalt, dagegen zeigt der hintere einige Baſaltkuppen, und dieſen findet Hr. L. am taug-

Digitized by Google

tauglichſten, jeden Zweifler zu überführen, daſs Baſalt wirkliche Lava ſey.

Die *Eigenſchen Berge* beſtehen ſämtlich aus Granit, aus welchem Baſalt hervorraget. Einer davon, der *Burgberg*, hat wagerecht liegende Baſaltſäulen. Hier fand Hr. L. auch Seſeli montanum auf dieſer Reiſe zum erſtenmale. Wir übergehen hier eine Reihe von Baſaltbergen, die vor obigen nichts auszeichnendes haben.

Um *Weigsdorf* beſtehet alles wiederum aus Granit, der auch noch unverrückt von der ihm eigenthümlichen Stelle abgerundet iſt. Der Hr. V. ſcheint hierbey zu viel auf Ueberſchemmungen, und zu wenig auf die übrigen Wirkungen von Witterung zu rechnen. Der *Sauberg* iſt Granit, mit einer Baſaltkuppe. Bey *Gieſsmannsdorf* bituminöſes Holz. Bey *Drauſendorf* Sand und darunter Thon. Auf der Wieſe an der *Weiſſe* vorzüglich Diantus Superbus, und Aſtrautia major.

An der böhmiſchen Gränze hinter *Oppelsdorf* beſtehet der *Steinberg* und nach vier andern aus *Hornartigem Porphyr*, und dieſer iſt eigentlich das Foſſil, welches einige neuere Schriftſteller mit dem Nahmen *Hornſchiefer* belegt haben. Mit Porphyr hat es nur in ſo fern Aehnlichkeit, daſs (*bisweilen*) Feldſpath Körner, ſo in einer noch nicht hinlänglich unterſuchten dichten Maſſe liegen, wie Quarz, Feldſpath und bisweilen Glimmer in der thonigen dichten Maſſe des Porphyrs gefunden werden. (*Hornſchiefer aber iſt eben ſo leichtflüſsig als Baſalt und wird wie jener vom Magnet angezogen. Auch findet er ſich nur in koniſchen Kuppen in und neben den alten Vulkanen.*)

Die Berge nahe bey *Zittau* beſtehen aus Sandſtein, aus dem Baſalt und hornartiger Porphyr (*Hornſchiefer*) hervorragen. Der *Brandberg*, *Straſsenberg*, *Heideberg*, *Kalkberg*, *Eichberg*, *kleine Kamm*, *Kelchſtein*, *Oybin*, *Töpferberg* und *Hochwald* — lauter Sandſteinberge; letzterer aber hat eine Klippe von hornartigem Porphyr, (*Hornſchiefer*) der dem Baſalt ſo nahe kommt, daſs nach des Hn. Verf. Meynung nur eine chymiſche Zerlegung nöthig iſt, um beyde zu vereinigen, (*welches ebengezeigte Beſchaffenheit des Hornſchiefers ſchon zu bekräftigen ſcheint.*) Auch hat der *Ilmenſtein* und der *Johnsberg* Kuppen und loſe herumliegende Stücken dieſer Steinart, von denen einige ſäulenförmig ſind. Der *Kellerberg* hat wieder Baſalt, der beſonders reich an Hornblendekryſtallen, Zeolith und andern fremdartigen Körpern iſt, desgleichen hat auch der Hornartige Porphyr (*Hornſchiefer*) des *Blinzenberges* Hornblende-Kryſtallen in ſich (*lauter Eigenſchaften, die ihn dem Baſalt näher bringen.*) In dem Sandſtein der *Lauſche* fand Hr. L. einen Abdruck von einer Herzmuſchel, die auf der Vignette der letzten Seite in natürlicher Gröſse abgebildet iſt.

Der *Unglückſtein*, ein alter Vulkan mit Lavaſchlacken, und vielerley dergleichen Produkten, ſo wie auch der *Silberberg*.

Auſser Obigen befinden ſich in dem von Zittau aus ſüdlich und ſüdweſtlich gelegenen Gebirge viele Baſalt- und Hornſchieferklippen, ſo wie in denen gegen Weſt und Nordweſt gelegenen Bergen, und alle Felder ſind mit loſen Stücken davon überſtreuet. Herumliegende Stücke ſowohl, als ganze Felſen von hornartigem Porphyr (*Hornſchiefer*) und Baſalt wechſeln beſtändig mit einander ab. Der *Hutberg* hat Hornſchiefer in gegliederten Säulen, die aus Granit hervorragen, desgleichen auch der *Forſt*. Noch eine groſse Menge Felſen von beyderley Steinarten ſind wir genöthiget zu übergehen, jedoch hat keiner davon etwas beſonderes vor denen, die bereits angezeigt ſind.

(Beym Beſchluſs der mineralogiſchen Beobachtungen der Zittauer Gegend würde jedem Leſer des Herrn Verfaſſers weitläuftiges Urtheil über den Hornſchiefer, den er hornartigen Porphyr benennt, um ſo angenehmer geweſen ſeyn, da dieſe Steinart nicht häufig angetroffen wird, und noch nicht hinlänglich bekannt iſt. Auch erregt die Aehnlichkeit, die ſie in allen Stücken mit dem Baſalt hat, und der Umſtand, daſs ſie immer in und nahe bey ihm gefunden wird, die Vermuthung, daſs ſie mit ihm einerley Entſtehungsart gehabt haben dürfte. Die Idee von Porphyr ſcheint dieſe Speculation verhindert zu haben.)

Von allen auf dieſer Reiſe angetroffenen Mineralwaſſern giebt der Hr. Verf. dem zu Zittau den Vorzug. Die Gegenden um *Herrnhuth* ſind für den Naturforſcher ſehr intereſſant. Sand liegt am Granit an, und aus beyden ragen Kuppen von Hornſchiefer, Baſalt und andern vulkaniſchen Produkten hervor. Der *Heinrichsberg* beſtehet aus Granit, zwiſchen welchem ſich Lager von einer porphyrartigen nicht genau zu beſtimmenden Steinart, und Lager von weiſsem Granit befinden.

Noch zuletzt fand Hr. L. einen der merkwürdigſten Punkte an der nördlichen Seite des *Petersgrundes*. Baſalt mit andern Lava-Abänderungen ragen aus Granit hervor, ſchlieſsen ihn ein, haben ihn durchglühet und verändert — auch der Hernhuter *Hutberg* hat eine intereſſante Baſaltkuppe, wo auch die in Thon verwitterte Lava noch priſmatiſche, ſchabige und kugelichte Bildung haben.

Wir würden die Beſcheidenheit des gelehrten Herrn Verfaſſers kränken, wenn wir hier noch ein Lob, welches er ſich durch ſein vortrefliches Buch ſo ſehr erworben, anhängen wollten. Genug, daſs es nicht leicht ein Leſer ohne Zufriedenheit, ohne den Wunſch weglegen wird, nicht nur ganz Sachſen, ſondern auch mehrere Länder, in Rückſicht auf Naturgeſchichte, ſo ſchön beſchrieben zu ſehn.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Joſeph Edlen von Kurzbeck: *Rechtliches Gutachten über die Frage: Kann ein Lehnmann ohne Wiſſen und Willen des Lehnherrn die Leibeigenſchaft ſeiner lehnbaren Unterthanen aufheben?* 1785. 4 1/4 B. in gr. 8.

Alle

Digitized by Google

Alle Entſtehungsarten der Leibeigenſchaft findet der V. dem Naturrecht widerſprechend, den einzigen Fall ausgenommen, da jemand wegen wichtiger Verbrechen in dieſelbe verurtheilt wird. Die Erblichkeit derſelben ſieht er als eine Verletzung der Naturgeſetze an. Alles, was in der poſitiven Geſetzgebung dieſen Behauptungen widerſpräche, ſey nichtig. Erlaſſung der Leibeigenſchaft ſey alſo nur Bezahlung einer alten verlohrnen Schuld, keine Veräuſserung einer Lehnszugehörung, keine Verletzung der Lehnspflicht. Der Lehnmann könne alſo die Leibeigenſchaft ſeiner lehnbaren Unterthanen ohne Wiſſen und Willen des Lehnherrn aufheben. Denn indem ein Fürſt oder Stand von einem andern Fürſten ein Gebiet mit aller Landesherrlichkeit zur Lehen empfangen, habe er auch das Recht der Geſetzgebung erhalten, welches er nach ſeiner eignen Einſicht ausüben könne, ſo wie es in ſeiner Gewalt ſtehe, die älteſten Einkünfte des Fiſcus zu vermindern und aufzuheben. Alle Gründe, welche dagegen aus der deutſchen Landesverfaſſung hergenommen werden könnten, verwirft der V. als vernunftwidrig. — Der Ton des Verf. verfällt etwas ins declamirende, und gegen ſein Räſonnement lieſse ſich noch manches einwenden. Seinem Herzen bringt das Bedenken viele Ehre.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung: *Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menſchen. Mit vielen Zuſätzen herausgegeben von Georg Hermann Richerz, Univerſitätsprediger in Göttingen. Erſter Theil.* 1785. 374 S. 8.

Im Vorbericht des Herausgebers wird das Wichtigſte von dem Leben des groſsen Mannes, deſſen Schrift hier überſetzt erſcheint, angeführt, und zugleich eine Nachricht von deſſen Schriften gegeben. Auch ſagt der Herausgeber, was er in Abſicht auf dieſe Schrift geleiſtet hat, und noch zu leiſten gedenkt. Dieſs beſteht darinn, daſs er die im Original zuweilen vorkommenden Wiederholungen wegläſst; daſs er zuweilen, wenn in den Wiederholungen etwas beſtimmter und beſſer vorgetragen iſt, als es vorher vorgetragen war, dadurch das Vorhergehende verbeſſert; daſs er am Schluſs der Kapitel über die in dieſen abgehandelte Materien Zuſätze hinzufügt, und daſs er endlich zu vielen Stellen des Textes Anmerkungen hinzuſetzt, die zum Theil die Sache erläutern, beſtätigen oder berichtigen. Sowohl die Ueberſetzung, als die Zuſätze und Anmerkungen zeugen von vielem Fleiſs, von vieler Beleſenheit und von nicht geringer Einſicht. Die Schreibart iſt auch völlig ſo, wie der philoſophiſche Lehrvortrag ſie erfordert. Der Herausgeber wünſcht genau und umſtändlich beurtheilt zu werden, damit er in der Folge von den Recenſionen Gebrauch machen könne. Dieſe Foderung kann aber, wenn umſtändlich beurtheilen ſo viel heiſst, als dem Vf. Schritt vor Schritt folgen, nicht anders, als entweder durch eine eigene Schrift, oder durch eine Beurtheilung, welche die Ausführlichkeit einer für ein blos philoſophiſches Journal beſtimmten Recenſion hätte, erfüllt werden. Wir können hier nur eine Probe ſowohl von dem geben, was Herr Richerz geleiſtet hat, als von der Aufmerkſamkeit, womit wir dieſen erſten Theil geleſen haben. S. 38. redet Muratori von dem Blut, als einer wahrſcheinlichen Miturſache der Kraft und Thätigkeit des Gehirns und der Seele, und dazu macht der Herausgeber eine Anmerkun, daraus wir folgendes abſchreiben: „Ganz ungegründet iſt die Vorausſetzung des Verfaſſers von dem Beytrage des Blutes zur Bildung des Genies nicht. Aber doch liegen noch andere, und zum Theil mehr beſtimmende Urſachen des Genies in der innern Organiſation des Gehirns. Ich will hier nur ein Paar anführen. So iſt es z. B. mehr, als wahrſcheinlich, daſs nicht ſowohl die Gröſse oder der Umfang des Gehirns, ſondern ſeine verhältniſsmäſsig gröſsere Schwere Veranlaſſung der gröſsern Geiſtesfähigkeiten des einen vor dem andern ſey. Eine Bemerkung, die ſich vorzüglich auf folgende Erfahrung ſtützet, daſs das Gehirn von Narren und Einfältigen leichter, als das gar nicht gröſsere Gehirn von Vernünftigen nach genauer gegenſeitiger Abwägung befunden zu werden pflegt. Bey Kindern finden die Zergliederer mehr graue Gehirnſubſtanz, als bey Erwachſenen und bey dieſen mehr, eigentlich ſogenanntes Mark. Vielleicht trägt alſo auch der gröſsere Ueberfluſs des Gehirnmarks bey einzelnen Perſonen zur gröſsern Vollkommenheit ihrer Geiſteskräfte bey. Was insbeſondere die Nerven betrift, ſo berechtigt uns Herrn Sömmerings Beobachtung: daſs das menſchliche Gehirn, ungeachtet es verhältniſsmäſsig gröſser, als alle thieriſchen iſt, doch verhältniſsmäſsig ſehr viele dünnere und feinere Nerven von ſich ausgehen laſſe, als alle thieriſchen — dieſe Beobachtung berechtigt uns, ſage ich, wie überhaupt zu dem Schluſs, daſs die Feinheit der Nerven an den gröſsern Fähigkeiten der Menſchen vorzüglichen Theil habe, ſo auch, wie es mir vorkommt, zu folgendem, daſs die Menſchen ſich vor Menſchen in eben dem Grade auszeichnen werden, je gröſser, caeteris paribus, die Feinheit ihrer Nerven iſt." Zuletzt ſollte anſtatt: *in eben dem Grade, u. ſ. w. je gröſser*, ſtehen: in eben dem Grade, u. ſ. w. als die Nerven feiner ſind. Uebrigens erhellt aus dieſer Anmerkung, wie ſorgfältig der Herausgeber über die Materie des Textes nachgedacht, und wie gut er auch der neuern Anatomiker Entdeckungen genutzt hat. Ueberhaupt haben die literariſchen Zuſätze bey dieſer Schrift einen vorzüglichen Werth. Die am Ende der Kapitel hinzugefügten Zuſätze ſind für nachdenkende Leſer nicht immer befriedigend genug. Da der Herausgeber im Vorbericht ſagt, daſs er bey ſeiner Arbeit vorzüglich auf Leſer geſehen habe, die nicht Philoſophen von Profeſſion ſind: ſo kann ihm das freylich nicht zu gerechtem

Digitized by Google

Tadel gereichen, daſs für Kenner gedachte Zuſätze oft zu weitläuftig ſind, und manches Ueberflüſsige enthalten. Was jene Leſer aber nicht immer genug befriedigt; iſt die Darſtellung der Sache ſelbſt. Wir wollen uns wegen dieſes Urtheils nur durch eine S. 51. vorkommende Stelle rechtfertigen, worinn von der Einbildungskraft und vom Gedächtniſs die Rede iſt. Herr R. hat Recht, wenn er ſagt, daſs beyde im Grunde nur einerley Kraft des Menſchen ſeyn, die nach der Verſchiedenheit ihrer Operationen verſchiedene Namen erhalte. Er hat aber Unrecht, wenn er die Verſchiedenheit der Namen auch von der Verſchiedenheit ihrer Produkte herleitet. Wenn des Menſchen Seele Vorſtellungen von äuſsern Dingen erlangt und aufbewahrt und wenn jene Vorſtellungen in der Folge nach den Geſetzen der Ideenaſſociation wieder bey ihm erweckt werden: ſo nennt man dieſe zwiefache Modification ſeiner Kraft Einbildungskraft. Bringt aber dieſe Kraft beſtimmte ehemals empfangene oder hervorgebrachte Vorſtellungen und Reihen von Vorſtellungen *zu einer beliebigen Zeit nach beliebigen Vorſätzen* hervor: ſo nennt man ſie bey dieſer erhöhten Thätigkeit Gedächtniſs. In dieſem Fall iſt, wie in jenem, das Produkt der Vorſtellungen den ehemals empfangenen Vorſtellungen völlig gleich. Vergleicht gedachte Kraft die entweder nach Ideenaſſociationen zufällig, oder nach Vorſätzen willkührlich wieder erweckten oder hervorgebrachten Vorſtellungen mit den Gegenſtänden, davon ſie ehmals herrührten und mit den damals erhaltnen Bildern oder mit ähnlichen ehemaligen Vorſtellungen und findet ſie zwiſchen den itzigen und ehemaligen Vorſtellungen Aehnlichkeit oder Gleichheit, ſo heiſst dieſes Vergleichungs- oder Wahrnehmungsgeſchäft Erinnerung. Setzt aber der Menſch aus den Theilen ehemals empfangner Vorſtellungen, oder aus ganzen Vorſtellungen der Art neue Vorſtellungen, oder neue Reihen oder Gruppen von Vorſtellungen zuſammen: ſo wird dieſe Wirkſamkeit ſeiner Seele die Erdichtungskraft genennt. Mit dieſen dem Sprachgebrauch eben ſowohl, als der gewöhnlichen philoſophiſchen Terminologie angemeſſenen Erklärungen wollen unſere Leſer folgendes über dieſe Materie vorgetragenes vergleichen und dann beurtheilen, wie weit es ihnen ein Genüge thue: „Beyde (Einbildungskraft und Gedächtniſs) haben dies gemeinſchaftlich, daſs ſie Eindrücke und Ideen aufbewahren und wieder hervorbringen, nämlich vormals erhaltene Eindrücke und Ideen, deren veranlaſſende Urſache abweſend iſt, das heiſst, die äuſsern Sinneswerkzeuge gar nicht mehr berührt. Aber das Gedächtniſs iſt es, welches vormalige Eindrücke und Ideen in derſelben Form und Ordnung wieder hervorbringt, worinn ſie von uns erhalten worden ſind. Das Gedächtniſs erhält den Namen Erinnerung, wenn es mit vormaligen Eindrücken und Vorſtellungen zugleich das Bewuſtſeyn, daſs wir dieſelben, oder ihnen ganz ähnliche, ſchon ehmals hatten, in uns wieder aufweckt. Sobald wir dergleichen Eindrücke und Ideen in einer andern Verbindung, als worin wir ſie vorher erhielten, vermehrt oder vermindert in uns zurückgeruſen finden: ſo ſchreiben wir dieſe Erſcheinung der Einbildungskraft zu." Was der Herausgeber hier vom Gedächtniſs ſagt, das paſst völlig auf die Einbildungskraft, wenn ſie nach Ideenaſſociationen wirkt; und was er zuletzt von der Einbildungskraft ſagt, rührt von dem Erdichtungsvermögen her. Und nun noch eine Probe von dem, was Muratori ſelbſt ſagt, welches zugleich eine Probe der Ueberſetzung abgeben kann. Es redet der Verfaſſer S. 47 und 48 von der Ideenbildung und vom Denkgeſchäfte und von der Art, wie die Einbildungskraft dabey gebraucht wird, und ſagt darüber folgendes: „Der Verſtand ſelbſt concipirt und bezeichnet die nicht ſinnlich empfindbaren Begriffe in ſinnlich empfindbare Zeichen, nämlich Wörter, Redensarten und Figuren. Wir haben Worte für allgemeine Grundſätze, Gattungen, Arten, Gröſsen und andre metaphyſiſche Begriffe. Wir haben Zahlen uns dasjenige mitzutheilen, was uns die Algebra lehrt. Die Geometrie hat für ihre abſtracte Begriffe Linien. So müſſen alſo auch die intellectuellen Begriffe jenes Buch vergröſsern helfen, welches für das innre Auge der Seele beſtändig aufgeſchlagen iſt, damit ſie diejenigen Begriffe herausſuchen könne, welche ihr zu Unterredungen im gemeinen Leben, zur Meditation und zum Schlieſsen die brauchbarſten ſind. Was die allgemeinen Begriffe betrift: ſo glaubet freylich Gaſſendi, daſs die Einbildungskraft bloſs Individua behalte. Ich will darüber nicht mit ihm ſtreiten. Doch iſt es gewiſs, daſs ſich das Bild von einem Ganzen und ungetrennten Gegenſtande unſerm Gehirne eindrückt, wenn wir eine in Ordnung geſtellte Armee, oder eine Schaafheerde ſehen. Daſs indeſs zur Bildung der metaphyſiſchen Idee vom Allgemeinen, von der Gattung und Art die Geſchäftigkeit des Verſtandes erforderlich ſey, verſteht ſich von ſelbſt." Dieſe Probe zeigt es zur Gnüge, wie glücklich der Verfaſſer alle ſeine Begriffe und Urtheile aus der innern Natur der Sache herausgeſchöpft hat, und wie gut für diejenigen, welche das Original nicht leſen können, durch die Ueberſetzung geſorgt iſt.

JENA, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten December 1785.

RECHTSGELARTHEIT.

Marburg, bey Krieger den jüngern: *Bernhardi Auguſti Gaertneri* Sereniſſ. Landgravio Haſſiae a conſiliis intimis, regiminis et conſiſtorii, quae Marburgi ſunt directoris *Meditationum practicarum ex jure communi et Haſſiaco ſecundum ord. Pandectarum Specimen primum.* 1785. 10 1/2 B. in 8.

Der Verfaſſer erzählt in der Vorrede, daſs er noch über Lauterbach die Pandekten gehört, 10 Jahre Advocat, und über 30 Jahre Richter geweſen, und bey dieſem Aemtern in ſein Exemplar des Lauterbach-Schützischen Lehrbuchs auf den breiten Rand praktiſche Bemerkungen geſchrieben, welche nur zu ſeinem Privatgebrauch beſtimmt geweſen. Aus Liebe zu ſeinen Söhnen und auf das Bitten ſeiner Freunde, habe er ſich bewegen laſſen, dieſelben dem Druck zu überlaſſen, ob gleich ſein Landesherr die Ausarbeitung eines neuen Geſetzbuchs für Heſſen veranſtaltet habe. Da Lauterbachs Compendium inzwiſchen aus der Mode gekommen und es ihm an Zeit gefehlt ſeine Anmerkungen einem neuern Compendium anzupaſſen, ſo hat er die einzelnen Bemerkungen mit Ueberſchriften verſehn, um ſie bey einem jeden Lehrbuch gebrauchen zu können. Die gegenwärtige erſte Probe enthält acht Titel des erſten Buchs der Pandekten. Manchen Bemerkungen merkt man das Alter ihres Verfaſſers und die Zeiten da er ſtudirt hat an; z. E. der Anmerkung über die Unmöglichkeit der bekannten Eintheilungen der Gerechtigkeit. S. 8. Manche ſind höchſt trivial und ſtehen ſchon in neuern Compendien oder Syſtemen, oder ſind unwichtig z. E. S. 54. von privilegio odioſo, S. 59. von privilegio ex mera gratia und ad beneplacitum concluſo; einiges was von dem Verluſt der Privilegien geſagt iſt, ob es gleich *practicabilia* ſeyn mögen, um mit dem Verfaſſer zu reden. So ſcheint es uns auch ſehr überflüſsig, Sätze aus Leyſer und andern allgemein bekannten Schriftſtellern auszuziehen, welche nur ſelten berichtigt werden. Nach Weglaſſung deſſen, was man nicht erwartet, möchte das übrige auf wenige Bogen zuſammengeſchmolzen ſeyn, welches den Anfängern in der Rechtsgelehrſamkeit in den Heſſencaſſeliſchen Ländern und dem Germaniſten von einigen Nutzen ſeyn könnte. z. E. was S. 43. von den Freyheiten des Heſſiſchen Adels, S. 53. von den Freyheiten der Heſſiſchen Bergleute, und von der Leibeigenſchaft etc. geſagt wird. Sollte etwa eine Fortſetzung erfolgen, ſo wollten wir den Verfaſſer um eine ſtrengere Auswahl bitten, und den Verleger um einen beſſern Corrector, denn wir haben nicht leicht ein Buch geſehen, das ſo ſehr mit Druckfehlern überladen wär, welche am Ende noch lange nicht alle angezeigt ſind, z. B. *hunc* tributum; Hypocrates. Es wird ſelbſt das Verſtehen des ohnehin nicht ſehr lateiniſchen Styls dadurch erſchwert.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Cruſius: *Das Baſedowiſche Elementarwerk, ein Vorrath der beſten Erkenntniſſe zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. Zweyte ſehr verbeſſerte Auflage.* Erſter Band 454 S. zweyter 463 S. dritter 552 S. 8. (2 Thlr. 12. gr.)

Der Werth dieſes berühmten Werkes, und was für und wider daſſelbe geſagt worden, iſt unſern Leſern bekannt. Es iſt alſo hier nur nöthig zu erwähnen, daſs es, beſonders in den Kapiteln, welche die Sittenlehre enthalten, ſehr umgearbeitet worden, wovon wir uns eine genauere Vorſtellung bis zur Erſcheinung des vierten Bandes vorbehalten, womit der Verf. das Ganze beſchlieſsen wird.

GESCHICHTE.

St. Gallen: *Philoſophiſcher Verſuch über die Geſchichte der drey erſten Weltalter.* — 1784. gr. 8. 103 S. (6 gr.)

Die kurze Vorrede des Herausgebers von dieſem Verſuch belehret uns, daſs der Verfaſſer deſſelben durch einen Ruf zu wichtigern Beſchäftigungen die Muſse zur weitern Fortſetzung verlohr. Indeſſen verdiente dieſes Fragment doch, bekannt gemacht zu werden, wäre es auch nur

um der Methode willen, mit welcher er die Geſchichte für Jünglinge bearbeitet, die ſich der Philoſophie und der Staatskunſt widmen. Er rühmt von ihm, daſs er ſeine Erzählung aus den älteſten und reinſten Quellen herleite. Aber dieſes Lob muſs ſehr eingeſchränkt werden. Man findet freylich am Rande und in den Anmerkungen die Hauptſchriftſteller aus dem Alterthum angezeigt, aber oft nur mit dem bloſsen Namen, höchſtens wird das Buch, aber weder Kapitel, noch Seitenzahl einer Ausgabe, bemerkt. Auch ſollte bey manchem Punkte eine ganz andere Quelle angeführt werden, ſo z. E. S. 44., wo bey dem Niederfallen der Söhne Jacobs vor ihrem Bruder Joſeph erinnert wird, daſs dieſes die orientaliſche Sitte erheiſchte; u. als Zeuge hievon Valerius Maximus genennet wird. Aus den Fehlern in der Schreibart der eigenen Namen ſieht man auch, daſs dem Verf. die griechiſche Sprache ganz fremd iſt, und daſs er nicht einmal immer lateiniſche Ueberſetzungen der Griechen, ſondern franzöſiſche Bücher gebrauchte. Daher heiſst das ägyptiſche und das böotiſche *Theben* bey ihm ſtets *Thebes*. Gegründeter, im Ganzen genommen, iſt die folgende Verſicherung des Herausgebers, daſs man philoſophiſche Blicke über die Geſchichte der Patriarchen, des Aegyptiſchen, des Aſſyriſchen Reichs, und der griechiſchen Staaten, und neue Gedanken hier antrift. Mühſame und doch zu keiner Gewiſsheit führende Unterſuchungen über ſtreitige Gegenſtände, chronologiſche Schwierigkeiten etc. muſsten, dem Plan und der Abſicht des Verf. zufolge, ganz wegfallen. Sein erſtes Weltalter gehet bis zur Sündflut. Für den Sitz des Paradieſes nimmt er S. 6. Meſopotamien an, und glaubt, daſs jenes wahrſcheinlich durch die Sündflut zerſtört worden. Ohne uns bey dieſer Meynung aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daſs zum Beweis derſelben am Rande Virga. Oleaſter allegirt wird: ein Allegat, daſs ſchwer zu verſtehen, oder zu berichtigen iſt. Sollte es etwan *Vitringa* und *Oleaſter* heiſsen? Ebendaſelbſt rechnet er unter die Strafen des Sündenfalls die *Beſtimmung des Menſchen zur Arbeit*; ein Gedanke, oder wenigſtens ein Ausdruck, der nicht philoſophiſch iſt. In der Zugabe zu dem erſten Weltalter wird die Glaubwürdigkeit der Moſaiſchen Nachrichten, durch die Sagfolge weniger und glaubwürdiger Patriarchen, vertheidigt, und die Abſtammung des Noah von Adam angehängt. Das hierauf folgende zweyte Weltalter gehet von der Sündflut bis zur Berufung Abrahams. Hier wird S. 12. die Entkräftung der Erdſäfte und der Pflanzen zu zuverſichtlich als eine Folge der Sündflut angegeben. Unter den S. 14 angenommenen möglichen Arten der Bevölkerung von Amerika iſt die letzte, daſs ſie nämlich aus den unbekannten Südländern durch die Magellaniſche Meerenge ihren Weg genommen habe, ganz grundlos. Von dem Urſprung der Monarchien redet der Verf. kurz, mit behutſamer Ueberlegung, und ohne das Weſentliche zu überſehen. Das zweyte Weltalter hat eine gedoppelte Zugabe. In der erſten wird der Geiſt deſſelben unterſucht, und das Gute und Schlimme darinnen ſcharfſinnig bemerkt. Das allgemeine Reſultat iſt, S. 23. folgendes. „Alſo war „der Urſprung der Geſetze und die Verfeinerung des „Wiſſens die Epoche des Aberglaubens, der Fabel „und der Sclaverey. — Eine Wahrheit, die ſich „vom zweyten Weltalter an durch alle Jahrhunderte und in dem unſrigen ſo ſehr, als jemals, „beſtätigte, daſs Aufklärung in einigen Dingen „Unwiſſenheit in andern gebiehrt.“ Die zwote Zugabe enthält eine Stammtafel Abrahams, von Sem an bis auf die Söhne Jacobs. Das dritte Zeitalter erſtreckt ſich von der Berufung Abrahams bis auf Moſes. Gleich zu Anfang wird Condillacs Einwendung wider die damalige Bevölkerung in einer langen Anmerkung, von S. 25. — 28. geſchickt widerlegt. Was S. 30. 31. von dem Untergang Sodoms und der andern Städte, wie auch von der Salzſäule, vorkommt, würde philoſophiſcher ausgefallen ſeyn, wenn der Verf. des Ritters Michaelis Abhandlungen *de natura et origine maris mortui* zu Rathe gezogen hätte. Er würde auch von der Nachricht, welche Strabo, zufolge der Erzählung der Landesbewohner, (nicht als Selbſtzeuge,) anführt, nicht ſo verächtlich urtheilen, ſondern ſie gar wohl mit der Moſaiſchen vereinbaren können. Ungleich beſſer und wohl durchdacht iſt alles dasjenige, was in der Folge von dem Charakter und dem Verhalten Eſaus und Jakobs geſagt wird. Dem erſten widerfährt Gerechtigkeit, und bey dem letztern wird nur eine langſame Verbeſſerung ſeiner Moralität vermuthet. S. 39. lieſet man, in einer Anmerkung, daſs über die Erniedrigung Jacobs, da er Eſau ſeinen Herrn nannte, „im vollen Ernſt noch die Rechtsfrage (in manchen Orten) aufgeworfen wird, ob Jacob dadurch „nichts von ſeinem Recht der Erſtgeburt vergeben habe? — P. Weitenauer nimmt ſich der Sache ſo ernſtlich an, als wenn ſie noch zu entſcheiden wäre, und bringt *in cauſa* Jacobs gar „das bedeutungsloſe Franzöſiſche: *Monſieur, je* „*ſuis votre ſerviteur*, auf die Bahn.“ (Dieſes iſt vermuthlich der P. Weitenauer, von dem Pilati in ſeinen Reiſen ſpricht und der von ſeiner ausgebreiteten Sprachkenntniſs einen ſo ſtattlichen Gebrauch machte.) Die Geſchichte Joſephs wird ſehr ausführlich und gut erzählt. Auf ſie folgt die Völkergeſchichte, als der zweyte Abſchnitt dieſes Zeitalters. Ueber die älteſten Könige in Aegypten und Manethons Tabellen denkt der Verf. ohngefähr, wie Hr. Hofr. Schlözer. „Stammreiche und Thatenleere Jahrbücher des finſtern Alterthums, ſagt er, haben zu wenige Rechte auf „unſere Neugierde, als daſs ſie ſo tiefe und abmattende Unterſuchungen verdienen ſollten. Ich wenigſtens bin nicht Heavtontimorumenos genug „zu ſolchen Unternehmungen.“ In der Beurtheilung der ägyptiſchen Geſetzgebung, Staatseinrichtung

tung und Religion macht er den gehörigen Unterſchied der Zeiten, und giebt zu erkennen, wie ſo viel Lob und ſo viel Tadel darüber verbreitet werden konnten. Etwas dunkel ſind S. 63. die Worte: „Entzweyung der Völker iſt eine nothwendige Fürſorge des Deſpotiſmus.“ Es zeigt ſich aber aus dem Zuſammenhang, daſs er das *Divide et impera*, als eine dem Deſpotiſmus nothwendige Maxime, darunter verſtehet. In Abſicht auf die Schonung, welche die Prieſter gegen den Soldatenſtand bewieſen, findet man S. 66. die artige Bemerkung, daſs der Soldat nicht abergläubiſch iſt, wenn man ihm zu nahe tritt, „wie heut zu „Tage die Janitſcharen durch zehn Fetfa des Mufti keinen Heller von ihrem Solde wegſprechen „lieſsen.“ Nach den Aegyptern kommen die Aſſyrier. Auch hier klagt der Verf. über Verwirrung und Ungewiſsheit, und erklärt die Nachforſchungen darüber für ein Beſtreben nach dem Steine der Weiſen. Uebrigens liefert er die gewöhnliche Erzählung von Ninus, Semiramis und Ninyas, ſo gut, als man ſie geben kann, und zweifelt mit Recht an der ſtets fortgehenden Unthätigkeit und Weichlichkeit der folgenden Monarchen. Die Beurtheilung der Aſſyrer und ihrer Einrichtungen iſt wieder ſcharfſinnig; nur iſt es zu einſeitig, wenn er ſie „die Franzoſen ihres Weltalters“ nennet. Die Griechen, der Anfang und die Fortſchritte ihrer Cultur und ihrer kleinen Staaten bis auf die Amphiktyoniſche Verbindung, machen den Schluſs dieſer Arbeit, wo der Verf. zuletzt noch S. 99 den Präſidenten v. Monteſquieu, wegen der von ihm behaupteten Zweckwidrigkeit der Strafe, welche in der Amphyktioniſchen Eidesformel den Zerſtörern der Städte angedrohet wird, gründlich widerlegt. — Er iſt ſo beſcheiden, ſeinen Verſuch nur für ſolche Leſer zu beſtimmen, die ſich mit mittelmäſsigen Kenntniſſen begnügen. Aber es können nicht nur ſolche daraus lernen; ſondern auch andere, denen die alte Geſchichte nicht fremd iſt, werden darinnen nützliche Unterhaltung finden. Oefters ſtöſst man auf Reflexionen, die nicht zum Lobe unſerer heutigen Sitten, Regierungs- und Finanzverfaſſungen dienen. Sie ſind meiſtens ſo in die Erzählung verwebt, daſs man ſie nicht wohl ausheben kann, ohne den Geſichtspunkt, in welchen ſie richtig und treffend erſcheinen, zu verrücken. — Die Schreibart iſt incorrect und durch Provincialismen verderbt. Der Ton iſt oft edel; aber bisweilen wird er ſeltſam und faſt poſſirlich, wie z. E. S. 74. „Ein Eroberer muſs das doppelte Talent beſitzen, das günſtige Glück zu benützen, und im ungünſtigen ſeine kriegeriſche „Hitze zu mäſsigen. Kaum hatte ſich das unbeſtändige gewendet, ſo gelüſtete es ihm (dem Ninus,) für einmal nicht *Paroli zu machen.*“ Dieſes iſt nicht nur für eine Geſchichte unſchicklich, ſondern auch hier unverſtändlich ausgedrückt. Deſto ſchöner iſt am Ende die Anrede an die Völker der Erde, worinnen der Verf. beklagt, daſs der Zuſtand einer Nation in ihrer Kindheit und in dem Emporſtreben zur Vervollkommung ſo angenehme Ausſichten und Erwartungen giebt, die aber doch immer gerade alsdann, wenn ſie ihrem Ziele ſchon nahe iſt, verſchwinden.

Paris, bey Bailly: *De L'amour de Henri IV. pour les lettres.* 1785. 12. 243 S.

D'Aubigne und *Fauchet* trieben die Verläumdung ſo weit, daſs ſie behaupteten, Heinrich IV. jener gute und ſeltene König, *Seul Roi, de qui le pauvre ait gardé la mémoire!* habe die Wiſſenſchaften nicht geliebt. Er liebte ſie nicht allein, ſondern er beſchützte und belohnte auch die, welche ſich in ſeinem Reiche darinn auszeichneten. Seine Mutter ſorgte frühzeitig für die Bildung ſeines Geiſtes, *ich will nicht*, ſagte ſie, *daß mein Sohn, ein vornehmer Dummkopf werde.* Er überſetzte in ſeiner erſten Jugend die Commentarien des *Cäſar's;* ſeine Seele war mit Leſung der beſten alten Schriftſteller genährt, und in ſeinen Briefen finden ſich oft ſehr glückliche Anſpielungen aus ihren Gedichten und Werken. *Plutarch* war eins der erſten Bücher, die man ihm in die Hände gab, und die er am liebſten las. So liebte *Alexander* den Homer; *Carl IX.* den Machiavel; *Guiſe* den Tacitus. Die franzöſiſche Literatur iſt reich an Biographien, Tagebüchern, Miſcellaneen, und Sammlungen, die alle *Heinrich IV* zum Gegenſtand haben, und ſich oft zum Ekel wiederholen; allein den letztern Vorwurf kann man nicht gegenwärtiger Schrift machen, welche ſehr intereſſant und noch unbekannte Facta aus Handſchriften enthält, und deren Lektüre man nicht ohne Vergnügen endigen wird. Eine von denen, die ſich durch ihren Verſtand am ſtärkſten bey *Heinrich IV* in Gunſt zu ſetzen wuſten, und ſeinen Geſchmack an Wiſſenſchaften am meiſten unterſtützten, war der berühmte Cardinal *du Perron. Heinrich* war noch nicht zur katholiſchen Religion übergetreten, und *du Perron* noch ſimpler Abbe, als er ihm durch die ſchöne *Gabrielle* vorgeſtellt wurde. Oft las er dem König in ſeinem Bette vor. Eines Abends beſchäftigte er ſich mit Vorleſung eines berühmten Romans, von dem eben die Ueberſetzung erſchienen war. Nach einer zweyſtündigen Lektüre rief der Cardinal aus, indem er plötzlich inne hielt: *Wahrhaftig, Sire, man würde zu Rom nicht wenig verwundert ſeyn, wenn man wüſste, daſs ich Ihnen den Amadis vorläſe. Heinrich* verachtete die mittelmäſsigen Köpfe, die nicht im Stande ſind, einen Namen zu verewigen, und jene feilen Scribler, die ihn entehren. Ein angeblicher ſchöner Geiſt, erſchien eines Tages vor ihm, mit jenem Selbſtvertrauen, das gewöhnlich der Mangel an Talenten einzuflöſsen pflegt. Der König, der ſich weder ſeiner Geſtalt noch ſeiner Schriften erinnerte, fragte ihn, womit er ſich beſchäftigte? *Sire, ich mache Anagrammen, aber ich bin ſehr arm. — Das glaube ich gern*, erwiederte *Heinrich, denn ihr treibet da* ein

ein armſeliges Handwerk! — — Eine Antwort, die man mit goldenen Buchſtaben über jeden Pallaſt der Groſsen der Erde ſchreiben ſollte, iſt die, welche er einigen Schmeichlern gab: „*Des Fürſten* „*erſtes Geſetz*, ſagt er, *iſt ſelbſt die Geſetze zu befol-* „*gen, denn er hat zwey Fürſten über ſich, Gott und das Recht.* *Heinrich IV* war Dichter; dies Talent war ihm von mütterlicher Seite angeerbt, denn ſeine Mutter, Schweſter und Groſsmutter machten Verſe: man ſingt noch ſein Lied auf die ſchöne *d'Eſtrees:* Charmante Gabrielle etc. Minder bekannt iſt folgendes:

Viens Aurore,
Je t'implore
Je ſuis gaï quand je te vois:
Et la bergere,
Qui m'eſt chere,
Eſt vermeille comme toi.

Elle eſt blonde
Sans ſeconde,
Elle a la taille et la main,
Sa prunelle
Etincelle
Comme l'aſtre du matin.

De roſée
Arroſée,
La roſe a moins de fraicheur;
Une hermine
Eſt moins fine,
Le lys a moins de blancheur. etc.

Den Anhang machen einige Anmerkungen, aus welchem wir folgenden Zug ausheben wollen. *Heinrich* war eilf Jahr alt, als man ihm aus dem *Plutarch* das Leben des *Camill's* und des *Coriolans* vorlas. Sein Lehrmeiſter *la Gaucherie* fragte ihn, welchem von beyden Helden er dem Vorzug gebe? *Heinrich* erklärte ſich für den groſsmüthigen *Camill*, und lieſs den heftigſten Widerwillen gegen den *Coriolan* blicken: *Wiſſen Sie wohl*, unterbrach ihn *la Gaucherie*, *daſs ſie einen Coriolan in ihrer Familie haben?* Hierauf erzehlte er ihm die Geſchichte des Connetable von Bourbon, wie dieſer groſse, verfolgte Mann, aus Rache, zu Carl V, dem grauſamſten Feind ſeines Königs, überging, wie er an der Spitze eines fürchterlichen Heers in ſein Vaterland einbrach, und durch ſeinen unverſöhnlichen Haſs, und das Glück ſeiner Waffen, Frankreich an den Rand des Verderbens brachte. Während dieſer Erzehlung gerieth der junge Prinz in die heftigſte Gemüthsbewegung, er lief das Zimmer auf und ab, ſetzte ſich, ſprang auf, ſtampſte mit dem Fuſse, und vergoſs Thränen, die er vergebens zu verbergen ſuchte. Endlich vermogte er es nicht länger auszuhalten; er ergriff die Feder, lief zu einer Stammtafel des Hauſes *Bourbon*, welche an der Wand hing, ſtrich den Namen des Connetable aus, und ſetzte an ſeine Stelle, *Ritter Bayard.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mémoires authentiques pour ſervir à l'hiſtoire du comte de Caglioſtro.* 1785. 8. 94 S.

Caglioſtro, von Geburt ein Jude ſucht, ſein Glück durch Unverſchämtheit zu machen; erhebt ſich zum Grafen, nimmt eine davon gelaufene Genueſiſche Markiſin, von vielem Kopf und ſeltener Schönheit, die er an einem übelberüchtigten Orte in Venedig antrift, zur Frau; verſchaft ſich durch Preisgebung ihrer Reitze, zu Rom, von einigen Engländern, das Geld zu den Koſten einer Reiſe nach Petersburg; beſucht in Hollſtein den berüchtigten Grafen von St. Germain; läſst ſich von ihm in ſeinen Myſterien einweihen; geht hierauf nach Petersburg, Strasburg, Paris; erwirbt ſich überall, er durch ſeine vorgegebne myſtiſche Freymaurerey, ſie durch ihre Buhlerey, groſses Anſehn, und beträchtliche Geldſummen; findet eine Menge Gläubige, vorzüglich unter den Groſsen und Damen, und beſchlieſst endlich ſeine Laufbahn bey Gelegenheit der *Rohanſchen* Halsband-Geſchichte, in der Baſtille. Dies iſt der kurze Inhalt dieſer Memoires, die theils ſonderlich die Initiirungen des St. Germain, und der Damen zu Paris, im Ton der Inſel Felſenburg und Baniſe, theils im eckelhafteſten Geſchmack der Aloyſia Sigäa, geſchrieben ſind, und nichts anziehendes haben, als den Namen eines berüchtigten Abentheurers, deſſen Geſchichte mit Feinheit und Intereſſe zu nutzen, es dem Verf. an Witz und Einbildungskraft gebrach.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die Geſellſchaft naturforſchender Freunde in *Berlin* hat auf die im Jahr 1782 bekannt gemachte Preisfrage: Welche Art der Pflanzenkenntniſs zu ökonomiſchen Abſichten aus der übrigen Gewächskunde eigentlich diejenige ſey, durch die wir in den Stand geſetzt werden, die natürliche Beſchaffenheit, Tragbarkeit und Unart des Grundes in den Forſten, Feldern, Wieſen etc. bey künftiger Wurdigung der Grundſtucke hinreichend zu beſtimmen? unter den eingeſchickten Preisſchriften derjenigen den ausgeſetzten Preis von 50 Rthlr. in Golde zuerkannt, die unter der Deviſe: Nec vero terrae ferre omnes omnia poſſunt, Virgil. Georg. L. 2. eingegangen iſt, und den Herrn Amoureux, den Sohn, Doctor der Arzenevgelahrheit zu Montpellier, Mitglied, vieler gelehrten Geſellſchaften zum Verfaſſer hat.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten December 1785.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, bey Beer: *Johann Chriſtian Hermanns,* Bürgers und Kaufmanns in Leipzig, *Specialregeln zu Berechnung der Waarenpreiſe, wie ſolche bey ſteigenden und fallenden Preiſen und Wechſelcurſen auf ausländiſchen Plätzen, nach jedesmaliger Angabe derſelben, in Leipzig und den wichtigſten Handelsſtädten per netto Centner, und per netto* Pfund in Louisd'or Währung zu ſtehen kommen. 709 S. 4. 1785. (Druckp. 1 Rthl. 18 gr. Schreibp. 1 Rthl. 21 gr.)

Obwohl derjenige, welcher die kaufmänniſche Rechenkunſt rechtſchaffen gelernt hat, dergleichen Hülfsmittel gar wohl entbehren kann, ſo wird der Verf. doch mit ſeiner mühſamen und genauen Arbeit bey allen denjenigen Dank verdienen, welche ſich hierinnen weniger auf eignen Kopf und Fleis verlaſſen können. Die Aufgaben ſtehen in alphabetiſcher Ordnung der Waaren z. B. *Caffee, Syrup,* u. ſ. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, bey Robſon; *The Riſe and Progreſs of the Scandinavian Poetry.* A Poem, in two Parts, by Mr. *Jerningham.* A new Edition. 1784. 31. S. 4to.

Kennern der engliſchen Literatur iſt der Verf. ſchon aus mehrern vortreflichen Stücken als einer der beſten neuern brittiſchen Dichter bekannt und ſchätzbar. Auch dies Gedicht iſt eine reife Frucht ſeines Genies und ſeines ſtarken dichteriſchen Gefühls. Der Stoff des erſten Theils iſt aus der *Edda* entlehnt, wo in den Anmerkungen zur dritten Erzählung geſagt wird: ein mächtiges Weſen habe durch ſeinen Hauch die Tropfen belebt, aus welchen der erſte Rieſe gebildet worden. Dies Weſen, welches die Edda nicht benennt, war von *Odin* völlig verſchieden, der lange vor dem Rieſen *Ymir* entſtand. Der Verf. dichtet nun, dies Weſen, oder dieſer Genius, habe durch ſeine unmittelbare Kraft das Syſtem der ſkaldiſchen Mythologie geſchaffen. Aus dieſem ſehr dichteriſchen und phantaſiereichen Syſtem hat er einige der vornehmſten Züge in den erſten Theil ſeines Gedichts verwebt, und einige Aufſchlüſſe der darin vorkommenden Dichtungen im Vorberichte vorausgeſchickt, die beſonders einige aus der Edda entlehnte Ausdrücke betreffen. Man ſieht bald, daſs ſich der Dichter in dieſes Syſtem ganz hinein zu denken, und dadurch ſeinen Gedanken und Bildern einen ſehr hohen Grad von Neuheit und Stärke zu ertheilen verſtanden hat. Zur Probe wollen wir nur den Schluſs herſetzen, worin die Wirkungen der Aufmunterung geſchildert werden, die der Genius den Skalden zum mannichfaltigen Inhalt ihrer Geſänge gab:

Thus to his minſtrels ſpoke the awful pow'r —
The conſcious ſcalds avow th' inſpiring hour:
And now dividing into many a band,
Strew their wild poetry o'er all the land.
So while deſcending with reſiſtleſs tide,
The ſnow-flood hurries down the mountain's ſide,
The ſun bright-failing midſt his ardent beams,
Melts the rude havoc into various ſtreams;
Which ruſhing thro' the naked vales below,
Rouze vegetation as they roughly flow;
Till a new ſcene o'erſpreads the teeming earth,
And ſmiling Nature hails the ſummer's birth.

d. i.

So ſprach der mächt'ge Geiſt zu ſeinen Barden;
Und auf die Skalden kam Begeiſterung.
Vertheilt in manche Schaar, verbreiteten
Sie wilde Lieder über's ganze Land.
So ſtürzt im ungehaltnen, lauten Strom
Die Schneeflut ſchnell den Berg herab; die Sonne
Fährt ſtolz daher in lichter Strahlen Glut
Und ſchmelzt dies Chaos um in hundert Ströme,
Sie rauſchen durch die nackten Thäler hin,
Und wecken überall Befruchtungstrieb;
Bis neuen Reiz der Erde Schooſs gebiert,
Und lächelnd die Natur den Sommer grüſst.

Im zweyten Theile dieſes Gedichts ſchildert der Verf. die Veränderungen des Landes, der Denkart, der Dichtkunſt, und der ganzen Verfaſſung des Landes, in welchem ehedem die Skalden durch lebendige Poeſie ſo mächtig wirkten. Der Tempel zu Upſal wurde im Jahr 1075 von *Ingo* zerſtört,

Digitized by Google

ſtört, und achtzig Jahre hernach erbaute man auf ſeinen Trümmern eine chriſtliche Kathedralkirche. Jetzt wurde das Geiſterſyſtem in der ſkandinaviſchen Poeſie gangbar, welches in der Folge mit Allegorien, und mancherley neuen, beſonders morgenländiſchen, Bildern bereichert wurde. Als man hernach Univerſitäten und Schulen ſtiftete, welches zu Kopenhagen im funfzehnten Jahrhunderte geſchah, und klaſſiſche Literatur die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, verlohren ſich die wilden Vorſtellungen der ſkaldiſchen Dichter immer mehr. Dies alles hat unſer Verfaſſer vortreflich, und überall mit ächten poetiſchen Farben zu ſchildern gewuſst. Nur eine ſchöne Stelle aus dem Bilde von der Epoche, in welcher Glauben an Todtenerſcheinungen herrſchte:

See from yon infant's tomb, aſcend to ſight,
A little form attir'd in pureſt white:
She meets the mother bending o'er the tomb,
And wailing her lov'd girl's untimely doom.
„Hail to thy grief, the gentle viſion cries,
„Hail to thoſe tears that trickle from thine eyes:
„Too feeling parent, mitigate thy pain,
„Nor waſte thy life beneath this gloomy fane;
„Ah know, thy child with angels ſoars on high,
„In the bright manſions of the upper ſky,
„And deck'd with wings that glitter to the ray,
„Plays on the ſun-beams of eternal day:
„Paſs a few years to Heav'n's dread will reſign'd,
„And thou ſhalt leave all ſorrow far behind;
„The bliſs I now enjoy thou ſhalt obtain,
„And ev'n Maria ſhall be thine again."

d. i.

Sieh, dort, aus jenes Kindes Gruft, erhebt
Sich eine weiſs gekleidete Geſtalt;
Die Mutter ſieht ſie, auf ihr Grab gelehnt,
Beweinend ihres Lieblings frühen Tod.
„Heil deinem Gram, ſo ſpricht ſie ſanft ihr zu,
„Heil dieſen Thränen, die dem Aug' enttröpfeln!
„Zu zarte Mutter, mildre deinen Schmerz,
„Verweine nicht im Haine hier dein Leben.
„Dein Kind, o! wiſs es, ſchwebt mit Engeln dort
„In heitern Wohnungen der obern Welt;
„Geſchmückt mit ſchimmervollen Fittigen,
„Spielt's auf dem Sonnenſtrahl des ew'gen Tages.
„Noch wenig Jahre dulde folgſam aus,
„Dann wirſt auch du all deinem Gram entrückt.
„Des Glücks, das mir ward, ſollſt du denn genieſsen,
„Und ſelbſt Maria wird dann wieder dein!"

LITERARGESCHICHTE.

London: Im diesjährigen *Auguſtmonat* des *Monthly Review* ſind folgende neue engliſche Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: 1. *W. Mitford's Hiſtory of Greece. Vol. 1, 4to. 16 S.* Der Verf. iſt zu dieſer Arbeit mit erforderlicher Literatur und Beleſenheit ausgerüſtet, und ſchöpft aus den Quellen ſelbſt; auch iſt ſein Werk nicht bloſs erzählend, ſondern zugleich belehrend und kritiſch; nur die Schreibart könnte beſſer ſeyn. Dieſer erſte Band geht bis zum Einfalle der Perſer in Griechenland unter dem Mardonius. 2. *Tho. Holcroft's Tranſlation of the* Tales of the Caſtle *by Mad. Genlis. 5 Vols. 12mo. 15 Sh.* Sowohl das franzöſiſche Original, *Les veillées du Chateau*, als die deutſche Ueberſetzung dieſes empfehlungswerthen Erziehungsbuchs ſind unter uns ſchon hinlänglich bekannt. Dieſe engliſche Ueberſetzung iſt frey, aber leicht und elegant. 3. *Conſiderations on the Order of Cincinnatus, tranſlated from the French of the Count de Mirabeau.* 8v. 4 Sh. Der Cincinnatus-Orden iſt eine Geſellſchaft in Amerika, die aus Generalen und Officieren im Dienſt der vereinigten Staaten beſteht, und in allen dazu gehörigen Provinzen errichtet iſt. Von dieſem Orden wird viel rühmliches geſagt, und zugleich ein Schreiben des verſtorbenen franzöſiſchen Miniſter *Turgot* an *Dr. Price* über die amerikaniſche Verfaſſung, und ein Auszug aus einer Schrift des letztern beygefügt, welche Bemerkungen über die Wichtigkeit der amerikaniſchen Staatsveränderung enthält. 4. *A Letter to Theophilus Lindſey, M. A. by a Layman.* 8vo. 2 S. 6 d. Enthält heftige Vorwürfe über das Aergerniſs, welches *L.* durch ſeinen hiſtoriſchen Abriſs der unitariſchen Lehrſätze, nach des Verf. Meynung, der ganzen Chriſtenheit gegeben hat. 5. Fortſetzung der faſt zu umſtändlichen Antwort auf *Huntingford's* Vertheidigung ſeiner griechiſchen monoſtrophiſchen Verſe. 6. *Elegies and Sonnets.* 4to. 3 Sh. Sie ſind in *Hammond's* Manier, und haben viel edlen Ausdruck ſanften Gefühls in einer ſehr angenehmen Verſification. 7. *An Eſſay on Punctuation.* 8vo. 3 Sh. Der ungenannte Verf. trägt die gewiſs nicht unwichtige Lehre von den Unterſcheidungszeichen mit Einſicht und Genauigkeit, ſowohl hiſtoriſch als theoretiſch, vor. Im Anhange ſind noch manche nützliche Belehrungen für Unſtudirte beygefügt, die beſonders zur Erklärung der Schriftkürzungen und fremder Kunſtwörter dienen. 8. *The Obſerver.* 8vo. 6 Sh. Eine Wochenſchrift von Hrn. *Rich. Cumberland*, die nicht ohne Werth iſt, und in der einige zuſammenhängende Materien, z. B. die Geſchichte der griechiſchen Literatur, mehrere Blätter hindurch ausgeführt ſind. 9. *W. Paley's Principles of Moral and Political Philoſophy.* 4to. 1 L. 1 Sh. Ein ungemein ſchätzbares Werk, mit philoſophiſcher Gründlichkeit abgefaſst, und reich an mannichfaltigen Unterricht über bürgerliches und ſittliches Verhalten.

Das *Critical Review* liefert im *Auguſt* d. J. folgende Recenſionen: 1. *Swinburne's Travels into the two Sicilies.* Vol. II. 4to. 1 L. 1 S. Eben ſo unterhaltend, angenehm und mannichfaltig, als der

erſte

Digitized by Google

erſte Band. 2. *J. Reeves's Hiſtory of the Engliſh Law.* Ein Werk, welches zwar weniger leiſtet, als der Anfang verſpricht, aber doch zur Beurtheilung der gerichtlichen Verfaſſung Englands ſehr brauchbar iſt. 3. *W. Bray's Sketch of a Tour into Derbyſhire and Yorkſhire.* 2d. Edit. 8vo. 6 Sh. Eine von den guten, und genauen Topographien, deren ſeit einigen Jahren ſehr viele in England erſchienen ſind. 4. *The Life of Cervantes, by Mr. Floriani; tranſlated from the French by W. Wallbeck* 8v. 1 S. Eine Ueberſetzung von einer Ueberſetzung aus dem Spaniſchen, mit verſchiednen ganz unterhaltenden Noten begleitet. 5. *Edw. Rigby's Eſſay on the Theory of the Production of animal heat.* 8. 4 Sh. Viele ſinnreiche Hypotheſen, die aber doch einer genauern Prüfung bedürftig, und nicht immer durch die angeſtellten Verſuche hinlänglich beſtätigt ſind. 6. *An Hiſtorical and Chronological View of Roman Law; by A.C. Schomberg.* 8v. 3 S. 6 d. Ein gut geſchriebner Entwurf von der Geſchichte des römiſchen Rechts, genau und zweckmäſsig abgefaſst. 7. *Rouſſeau's Lettres on the Elements of Botany; tranſlated by Tho. Martyn.* 8. 7 S. Der Ueberſ. hat nicht nur Anmerkungen, ſondern noch vier und zwanzig neue Briefe hinzugefügt, in welchen das ganze Linneiſche Pflanzenſyſtem durchgegangen wird. Der Vortrag iſt leicht und angenehm. 8. *Biſhop Newcome's Attempt towards an improved Verſion, a metrical Arrangement, and an Explanation of the Twelve minor Prophets.* 4. 10 S. 6 S. Ganz in der Manier des Biſchofs *Lowth*, und mit vielem Fleiſs und ſichtbarer Sprach - und Sachkenntniſs ausgeführt. 9. 10. 11. Dieſe drey Numern enthalten Anzeigen von den auch im *Monthley Review* d. M. angezeigten Bemerkungen des *Dr. Price* über Amerika, und von der franzöſiſchen ſowohl als engliſchen Ausgabe der Betrachtungen des Grafen *von Merabeau* über den Cincinnatusorden. 12. *The Book of ſeven Chapters; containing a New ſyſtem of National Policy.* 8. 3 S. Ein Buch von ſehr mannichfaltigem Inhalt aus der geſchickten Feder eines warmen Patrioten und eifrigen Gegners der Miniſterialparthey. 13. *W. Gilpin's Life of Thomas Cranmer, Archbp. of Canterbury.* 8. (3 S. 6 d.) Eine vortrefliche Biographie (S.A.L.Z Nro.) in welcher Licht und Schatten weislich vertheilt iſt. 14. *The Myſtery hid from Ages and Generations, made manifeſt by the Goſpel-Revelation.* 8. 5 S. Der Verf. ſucht aus der Schrift zu erweiſen, daſs die Seligkeit *aller* Menſchen der groſse Zweck Gottes und ſeiner Offenbahrungen im N. T. und die eigentliche Frucht der Erlöſung Chriſti ſey. Er nimmt dabey indeſs verſchiedene Stufen und Mittelzuſtände an. 15. *Elements of Orthoepy, by R. Nares, A. M.* 8vo. 5. S. Mühſam angeſtellte Beobachtungen über die ganze Analogie der engliſchen Sprache, in Abſicht auf Ausſprache, Ton und Sylbenlänge. 16. *Eleonore, from the Sorrows of Werter; a Tale.* 2 vols. 8vo. 5 S. Dieſe Recenſion fängt mit folgender Einleitung an: „Kein Buch kann anziehen„der ſeyn, als *die Leiden des jungen Werthers.* Seine „warme, belebte Sprache, die ſtarken ausdruckvol„len Gefühle eines von Qual zerriſſenen Herzens, „und einer durch Unfälle geſchwächten Entſchloſ„ſenheit, nimmt den Leſer mit unwiderſteblicher „Gewalt ein; mit einer Gewalt, von der wir fürch„ten, daſs ſie zuweilen ſchon einen Leſer von „gleichgeſtimmter Seele zu einem gleich traurigen „Schickſale geleitet hat. In dieſer und mancher „andern Abſicht iſt es Giſt für ein krankes Ge„müth; und es kann, vereint mit dem Hohn des „Stolzen, und der Pein verſchmähter Liebe, ſehr „dazu beytragen, einen verzweifelnden Elenden „aufs äuſserſte zu bringen. Der gegenwätige Ro„man ſcheint zum Gegengift dawider beſtimmt zu „ſeyn; vielleicht aber kommt er gleich andern Ge„gengiften zu ſpät.“ — Uebrigens ſoll er ſehr gut, und ganz in der Göthiſchen Manier geſchrieben ſeyn, wovon der Recenſent einige beyfallswürdige Proben eingerückt hat.

London, *The Monthly Review for September*, 1785.

Der erſte Artikel enthält eine Anzeige von zwey zu gleicher Zeit erſchienenen engliſchen Ueberſetzungen der bekannten *Memoires ſur les Turcs* des Herrn *von Tott.* Die erſte derſelben iſt zu Paris unter den Augen des Verf. von einem dort lebenden Engländer verfertigt. Dieſe iſt bey Jarvis und Becket, und die andre bey Robinſon herausgekommen, und jede beſteht aus zwey Oktavbänden. II. Endlich der Beſchluſs von der weitläuftigen Antwort auf *Huntingford's* Apologie für ſeine *Monoſtrophics.* III. *Dr. John Blair's Lectures on the Canon of the Scriptures.* 4to. *Cadell. 1. L 1. S.* Der Nachlaſs eines Schriftſtellers, den man nicht mit dem berühmten *Hugh Blair* verwechſeln muſs. Man findet hier wenig neues und tiefgedachtes; für minder unterrichtete Leſer kann es indeſs brauchbar ſeyn, ihnen die Unkunde der gröſsern Werke zu erſetzen, woraus dieſe Unterſuchungen über den Kanon gröſstentheils gezogen ſind. IV. *R. Nares's Elements of Orthoepy. Payne.* 5. S. 8vo. Eine Schrift, die viel Fleiſs und ſehr genaues Studium der engliſchen Sprache verräth, und von allen über die engliſche Ausſprache geſchriebenen Büchern das lehrreichſte und vollſtändigſte iſt. V. Weitre Nachricht vom Inhalte des LXXIVſten Bandes der *Philoſophical Tranſactions fürs Iahr 1784.* VI. *Dr. Diſney's Memoires of the Life and Writings of Arthur Aſhley Sykes. D. D.* 8vo 5 S. *Johnſon.* Mehr eine kritiſche Ueberſicht der Schriften dieſes auch unter uns durch ſeine Predigten bekannten würdigen Gottesgelehrten, als eine eigentliche Biographie. Die Erzählung von den Streitigkeiten zwiſchen *Warburton* und *Sykes* iſt der unterhaltendſte Theil, und von dem Rec. ausgezogen. VII. *Poems on ſeveral Occaſions, by Ann Yearſley a Milk-*

Digitized by Google

Woman of Briſtol. 4to 6 S. *Cadell.* Die Herausgeberin dieſer Gedichte einer Milchfrau iſt Miſs *Hannah More*, die in einem Briefe an Mrs. *Montagu* von der Verfaſſerin und ihren Talenten weitre Nachricht giebt. Ihr Werth iſt ſehr ungleich; Aber Genie und poetiſches Gefühl ſind darinn gewiſs unverkennbar. — Unter der Rubrik, *Foreign Literature*, wird des Herrn Majors v. *Mauvillon Eſſai hiſtorique ſur l'Art de la guerre* etc. ſehr empfohlen.

Ebendaſelbſt, *The Critical Review, for September*, 1785.

I. G. Travis's Letters to Edward Gibbon, Eſq. 26. Edit. 8vo 5 S. *Rivington.* Eine gelehrte Vertheidigung der ſo oft beſtrittenen Stelle 1. Joh. V, 7. durch eine Note im zweyten Bande von *Gibbon's* berühmter Geſchichte Roms veranlaſst, wo dieſe Worte für eingeſchoben erklärt werden. II. Fortſetzung der Anzeige von *Swinburne's Travels in the two Sicilies.* III. *A Letter to Theoph. Lindſey.* 8vo 2 S. 6d. *Payne et Son.* Veranlaſst durch *Lindſey's* unlängſt geſchriebene Geſchichte der Unitarier, und mit vielem Ernſt und ſtrenger Rechtgläubigkeit abgefaſst. IV. *Archaeologia Vol. VII.* 4. 1 L. 1 S. White. Eine ſchätzbare Sammlung von Aufſätzen über antiquariſche Gegenſtände, die bekanntlich ſchon ſeit mehrern Jahren von der antiquariſchen Societät zu London herausgegeben wird. V. *Eſſays on the Origin of Society, Language, Property, Governement, Juriſdiction, Contracts and Marriage; by James Grant, Eſq. Advocate.* 4. 7 S. 6. d. *Robinſon.* Dieſe intereſſanten Gegenſtände werden von dem Verf. mit vielem Scharfſinn behandelt; auch hat er verſchiedne etymologiſche Bemerkungen über die griechiſche und alte galliſche Sprache eingeſtreut. VI. *Landſcapes in Verſe.* 2d. Edit. 4to. 2. S. 6. d. *Becket.* Von dem Verf. des Gedichts, *Sympathy*; mit ſehr ſchönen Zeichnungen von einem jungen Künſtler, *Lawrence.* Die Beſchreibungen ſind zum Theil ſtark und lebhaft; nur der Ausdruck und Versbau ſind nicht immer correct und vollendet genug. VII. *Eugenius, or Anekdotes of the Golden Vale.* 2 Vols. 12mo. 5 S. Dodſley. Die Grundlage dieſes angenehm eingekleideten Romans ſoll hiſtoriſch wahr ſeyn; und der Hauptzweck des Verf. iſt, zu zeigen, daſs unſer Zeitalter, wo nicht beſſer, doch wenigſtens nicht ſchlimmer, als die vorhergehenden ſey. VIII. Schluſs der Anzeige von *Paley's Principles of Moral and Political Philoſophy.* IX. *La Pucelle, or, The maid of Orleans from the French of Voltaire. The Firſt Canto.* 4to. 2 S. *Wilkie.* Ein ſehr glücklicher Verſuch, der beſſer, als ein ehemaliger, ausgefallen iſt. Die Ueberſetzung iſt in das kurze hudibraſtiſche Sylbenmaſs. X. *An Enquiry, how to prevent the Small Pox; by John Haygarth.* 8vo. 3S. *Johnſon.* Sehr gute Vorſichtsregeln, die Verbreitung der Blatternepidemie zu verhindern, und Kranke dieſer Art zu behandeln. XI. *Tranſactions of the London Society for Encouragement of Arts &c.* vol. III. 8vo. 4 S. *Cadell.* Die ganze Anſtalt ſowohl, als die Wahl der ausgeſetzten Preiſe, and die dadurch veranlaſsten Aufſätze, ſind ſehr rühmlich und zweckmäſsig. XII. *The Aventures of ſix Princeſſes of Babylon.* 4to. 3 S. *Buckland.* Eine allegoriſche Erzählung, für die Jugend beſtimmt, und nicht ohne poetiſches und moraliſches Verdienſt. XIII. *Dr. Campell's Obſervations on the Typhus, or Low Contagious Fever.* 8vo. 2 S. *Johnſon.* Nach einer umſtändlichen Beſchreibung der Krankheit ſelbſt, die zu den Nervenfiebern gehört, handelt der Verf. von den durch ſeine Erfahrung geprüften Hülfsmitteln wider dieſelbe. XIV. *Bibliotheca Topographica Britannica.* no. XX. 4to. 5 S. *Nichols.* Enthält intereſſante Nachrichten von einer im Anfange dieſes Jahrhunderts zu Spalding in Linconſhire errichteten gelehrten Geſellſchaft, und ihren Mitgliedern.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Augſpurg.* M. *Hieron. Andr. Mertens*, Rector des Gymn. zu St. Anna und Stadtbibliothekar, pr. Rhapſodiſche *Beobachtungen über die Erziehung* und den *Unterricht* der Jugend beyderley Geſchlechts II. St. 1785. 28 S. 4.

Musikalien. *Kleine Singſtücke mit Melodien für das Clavier, von I. M. Wieſe.* 4. Lübeck, 1784.

Ganz unter der Kritik, und ohne allen Nutzen, man müſste das Werkchen denn kaufen, um ſich einmal auf etliche Jahre lang recht ſatt lachen zu wollen. In dieſer Abſicht können wir ſie allen denen Unglucklichen, welche mit der leidigen Hypochondrie geplagt ſind, gewiſſenhaft empfehlen; denn Rec. hat ſeit langer Zeit ſo vielen lächerlichen Unſinn nicht zuſammen gedruckt geſehen.

Paris, bey Bailleux: *Les Delices d'Euterpe*; ou Airs tirés d'Opéras et Opéras - Comiques des plus celebres Auteurs, tels que MM. *Gluck*, *Piccini*, *Sacchini*, *Paeſiello* etc. avec accompagnement de clavecin ou de harpe et de violon ad libitum: —— par MM. *Edelman* et *Adam* —— Von dieſem muſikaliſchen Journal iſt die *14me Suite* heraus gekommen, die 6 Livres koſtet.

Bey le Duc: *Trois Sonates pour le clavecin* ou pianoforte pas *Giuſeppe Haydn.* Oeuvre 31me et 5me de clavecin (6 Liv. poſtfrey durch Frankreich.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 8ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Verlag der Weygandiſchen Buchhandlung: *Handbuch für Reiſende, aus allen Ständen.* Nebſt *zwey Poſtkarten*, zur groſsen Reiſe durch Europa, *von Frankreich nach England*, und einer Karte *von der Schweiz und den Gletſchern, von* Faucigny. 1785. 666 Seiten, in 8.

Hr. *Reichard* hatte keine unglückliche Idee, da er den Gedanken faſste, ein *Handbuch für Reiſende* zu liefern; denn wir haben bisher noch keins, und gleichwohl iſt ein ſolches Buch den Reiſenden ſehr nöthig. *Krebel* und ſeine Nachfolger ſind bekanntlich zu mager. Indeſs iſt die Idee auch bis itzt faſt das Einzige, was dem Hn. R. zugehört. Und wenn das Publikum itzt damit zufrieden iſt, weil es beſſer iſt, als was man bisher in dieſer Art hatte, ſo konnte es doch, wenn Hr. R. mehr Fleiſs darauf hätte verwenden wollen, ſchon itzt um viele Grade beſſer ſeyn, und dies freymüthig anzeigen, heiſst ſich ſein Verdienſt um Leſer und Verfaſſer machen, der allerdings, wenn er ſich nur mehr Zeit nehmen will, etwas beſſeres liefern kann.

I. Der *erſte Abſchnitt* enthält *Betrachtungen* über das *Reiſen* überhaupt. Ein paar Wahrheiten werden hier mit fremden Worten, ſehr umſtändlich vorgetragen, und in einem Fragment einer Rede: über die *Einflüſſe* (den Einfluſs,) des *Reiſens* auf die Menſchen und Künſte, wird den Reiſen eine ſolche magiſche Zauberkraft beygelegt, daſs wir nicht begreifen, wie dieſe bisher, nicht allgewaltiger auf unſere jungen reiſenden Barons, u. ſ. w. gewirkt hat. Niemand wird leugnen, daſs Reiſen für den Mann von Kopf und Kenntniſſen ungemein inſtructiv ſey; daſs aber kein Philoſoph ohne Reiſen könne gebildet, kein Künſtler, ohne fremde Länder durchſtrichen zu haben, könne gezogen werden; dies widerlegen die Biographien vieler Gelehrten und Künſtler. Wenn man die kleine Wanderung von dem väterlichen Hauſe, nach der Univerſität nicht für eine förmliche Reiſe nimmt, ſo möchten viele unſerer jetzt lebenden Gelehrten wohl wenig gereiſet ſeyn. *Titus* ſoll blos (nach Hn. R.) *durch ſeine Reiſen* (vermuthlich in dem wüſten *Germanien* und rohen *Brittannien*) die *Liebe* und *Luſt* des römiſchen Volks geworden ſeyn, und *Germanicus* in entfernten Zonen ſeine Tapferkeit geholt haben! (S. 17.)

Dies alles wird indeſs, durch ein Fragment einer Predigt von *Torik Sterne* vom *Verlohrnen Sohn* einigermaſsen reducirt. Warum lieferte Hr. R. ſtatt dieſes pro und contra hingeworfnen *Raiſonnements*, nicht einen bündigen *Abſchnitt* von dem *Werth*, und von dem *verſchiedenen Zweck* des *Reiſens*, ſo wie von den Vorkenntniſſen und Erforderniſſen, die dazu nöthig ſind? —

IIter Abſchnitt. Die *Geſchichte der Poſten überhaupt;* eine Abhandlung von dem Pagenhofmeiſter *Dumpf;* iſt aus dem *Gothaiſchen Hofcalender* vom Jahr 1783 genommen, und hätte doch vermehrt und verbeſſert werden ſollen.

III. Umſtändliche Nachrichten von dem Poſtweſen einiger Länder, der Art ſie zu bereiſen u. ſ. w. Hier kommen mancherley nützliche Nachrichten von den Poſthäuſern, Poſtgelde, Poſtwegen u. d. vor. Indeſs iſt doch alles höchſt unvollſtändig, und *Deutſchland* namentlich, ſehr mager bearbeitet. Auch läſst Hr. R. hier bald den *Volkmann*, (der doch mehrentheils nur Compilator iſt) bald den trockenen *Krebel*, bald *Nicolai*, *Wyttenbach* u. a. ſo kreuzweis durch einander reden, daſs man am Ende nicht weiſs, was dem einen, oder dem andern zugehört. Die S. 106. angehängte *Tabelle* über den verſchiedenen Preis der Poſten, iſt nützlich, wenn ſie nur vollſtändiger wäre.

IV. *Ueberſicht einiger*, (warum nicht aller?) *europäiſchen Länder nach ihrer Lage, Klima, Volksmenge* und *vorzüglich Produkten.* In dieſem Abſchnitt führen *Büſching*, *Schlözer*, *Gatterer* und *Crome*, durchaus das Wort. *Büſching* und *Crome* kommen am häufigſten vor, indem des *erſtern Geographie und wöchentliche Nachrichten* und des *letztern* Werk über die *europäiſchen Produkte, wörtlich abgedruckt* ſind. *Ganze* und *halbe Seiten* ſtehen hier aus jenen Werken unverändert eingerückt, und da Hr. R. nicht einmal die *neue Auflage* des *Cromiſchen* Werks, die doch beträchtliche Vorzüge vor der erſten hat, vor ſich hatte, ſo ſieht man bald, wie ſorglos und bequem der Verf. zu Werk gieng; da er ſich nicht einmal die geringe Mühe nahm, alle dieſe Notizen in ein gehöriges Ganzes zu verweben, und ſich ſchämte, ſeine Gewährsmänner an allen Orten zu citiren.

Digitized by Google

Die *Volkszahlen* und *Angaben des Flächenraums*, der europäiſchen Staaten, welche Hr. R. mit aufführt, können aus dem, uns eben zu Händen gekommenen, neuen Werke des Hn. *Crome*, über die *Gröſse* und *Bevölkerung aller europäiſchen Staaten* ſehr verbeſſert werden.

V. *Bibliothek eines Reiſenden.* Unter den allgemeinen Handbüchern, Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. ſollten *Willebrand*, *Bernouilli* und *Delaporte nicht* ſtehen. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt einer der ſchlechteſten im ganzen Werke; denn es fehlen in den Verzeichniſſen der Bücher und Landkarten über die verſchiedenen europäiſchen Staaten ſo viele, und es ſind ſo manche unnütze aufgeführt, daſs man eine ganze Abhandlung ſchreiben müſste, um jene zu ergänzen, und dieſe auszumerzen.

VI. *Münzweſen* und *Geldcurs*, verſchiedener Städte und Länder; und VII. *Gewichte und Maas* von S. 169. bis 218. wörtlich aus *Cruſens Comtoiriſten* abgedruckt. Die S. 206 angehängte *Tabelle* zur Vergleichung der europäiſchen Münzen iſt nützlich; jedoch auch aus Cruſe gezogen.

VIII. *Bruchſtücke, topographiſchen, literariſchen*, oder *Hiſtoriſchen Inhalts*, aus *neuen Reiſebeſchreibungen* und *Handſchriften.*

Wir ſehen zwar nicht ab, was ſolche Anekdoten den *Reiſenden* eben nützen können, da ſie mehr zur Unterhaltung, als zur Belehrung gewählt zu ſeyn ſcheinen; indeſs finden ſie doch ihre Leſer. Nützlicher ſind die *Anmerkungen* über die *Alterthümer* von *Rom*; aus dem *Winkelmann* gezogen, die wenigſtens den Fremden in Rom von einigem Nutzen ſeyn können.

IX. *Ueber die verſchiedenen Reiſemaſse* oder *Grundmaſse*: Hier iſt aus dem *Gatterer*, *Cruſe* und *Büſching*, viel gutes beigebracht. Wo dieſe aber den Verf. verlaſſen, da iſt er zu bedauern. Die *Indier*, *Parther* und *Römer*, ſagt Hr R. S. 322. z. B. waren die *erſten*, welche die Entfernung der Oerter durch feſtgeſetzte Maſse ausdrückten: alſo die *Chaldäer*, *Aſſyrer*, *Phönicier*, *Aegypter* und *Griechen, nicht?* Weiſs der Verf. nicht, daſs man zu *Jacobs* Zeiten ſchon nach *Feldweges*, oder Stadien rechnete; daſs Anaximander im Jahr der Welt 3626 auf die berühmte, in Erz geſtochene Karte, von Klein-Aſien u. ſ. w. viele Oerter, nach richtigen Entfernungen in Stadien, aufgetragen hatte, und daſs eben dieſer Philoſoph ſchon den Verſuch gemacht haben ſoll, ordentliche Grademeſſungen anzuſtellen; welche hernach von *Eratoſthenes*, 270 vor Chriſti Geburt, und von *Hipparch*, 140 Jahr ſpäter wiederholt wurden. Die *Phönicier und Aegyptier* trugen unſtreitig zuerſt das mehreſte zur Beſtimmung der Oerter-Entfernungen bey, und die *Griechen* vervollkommneten dieſe Kenntniſſe, wie alle übrigen, ungemein. Dann erſt ſtoſsen wir auf die *Römer.*

X. Angenehmer ſind dem Reiſenden die *Entfernungen einiger Städte, in deutſchen Meilen* wenn ſie gleich nur aus den gewöhnlichen *Almanachen*, die Hr. R. auch herausgiebt, gezogen wurden. Auch die Angaben, von den verſchiedenen *Weiten* der *Wagen-Gleiſen*, die den Reiſenden mit eignem Fuhrwerk, ſo oft in Verlegenheit ſetzen, ſtehen hier am rechten Orte.

XI. Was ſoll aber die fade Rubrik, „*Von ſolchen* „Dingen, wegen deren vorzüglichen Güte verſchie„dene Städte berufen ſind"? — Dieſer zufolge, ſoll *Antwerpen* z. B. durch ſeine *Diamanten* und *Edelſteine* und durch geklöppelte Spitzen, *allein berühmt* ſeyn; und bekanntlich iſt doch der Diamanten-Handel dieſer Stadt ſehr geſunken, und die Spitzen machen nicht allein den Hauptnahrungszweig dieſer groſsen Handelsſtadt aus. *Frankfurt an der Oder*, empfiehlt ſich nach Hr. R. durch ſeine *Tabaks-Pfeifen* zu *Weiſsenſpring* (einem Dorf, unweit der Stadt); *nicht* durch ſeine Seiden- und Wachsfabriken, durch ſeine Meſſen, durch die Univerſität? — *Marſeille* führt (nach Hn. Reichards Angabe) *Feigen* zum Wapen; *Bordeaux*, *Schinken* und *Senf*; *Amiens*, *Paſteten*; *Darmſtadt*, *Spargel* u. d. m. Was ſoll ferner, *hinter* dieſem Küchen-Zettul, die *Tabelle*, zur *Berechnung* der *Oſterfeſte?* — Gehört dies in ein *Handbuch* für *Reiſende?* —

XII. Die *Schilderungen einiger Nationalfeſte* die hier folgen; ſind wenigſtens unterhaltender, als die Firmas jener Städte, und Paſcha-Tabellen; Auch iſt die Notiz oder kurze Beſchreibung *von 100 Städten durch ganz Europa* dem Reiſenden ſehr nützlich, wenn ſie nur durchaus richtig und zweckmäſsig wäre. Viel gutes iſt hier zwar ebenfalls geſammelt; aber auch viel Unnützes. Paris und Rom ſind gar zu weitläuftig in Proportion gegen andere Städte beſchrieben.

Einige *Reiſe-Routen* und *Poſt-Courſe* durch Europa, nebſt *Local-* und *Zeitbemerkungen*, ſtehen hier nicht am unrechten Ort. Allerdings könnten viele richtiger, und die Local-Bemerkungen intereſſanter ſeyn. Hin und wieder fehlen ſie ganz. Auch iſt die Meilen-Zahl oft, durch das ungewiſſe Stunden-Maas ausgedrückt „wie lange man ge„wöhnlich unterwegs iſt." Das iſt ſehr unbeſtimmt!

XIII. *Die Vorſchriften wie ſich Reiſende, in Rückſicht ihrer Geſundheit zu verhalten haben;* ſcheinen von einem vernünftigen Arzt herzurühren. Doch würden wir z. B. den Fuſsgänger, im Winter nicht den Caffee, ſtatt des *Biers*, empfehlen.

XIV. Nachtrag zur Bibliothek für Reiſende, iſt ſehr unwichtig. Hier ſollte der Verf. Männer, wie *Büſching*, *Ebeling*, *Forſter*, *Nicolai* u. ſ. w. zu Rathe ziehen, um etwas brauchbares zu liefern.

XV. Die *Nachricht* von einer *Anſtalt für Reiſende*, die in *Paris* 1784 unter den Namen „*Rendez Vous von Europa, oder Club für Reiſende*" geſtiftet werden ſollte, iſt allerdings wichtig. Wir wiſſen aber nicht, ob ſie zu Stande gekommen iſt. *Drey Karten* beſchlieſsen dies voluminöſe Buch, und vertheuern es unnützer weiſe. Die *erſte* iſt ein

Digitized by Google

ein Nachſtich, von einer *franzöſiſchen Reiſekarte* durch *Frankreich*; mit einem *deutſchen Titel.* Sie iſt theils zu klein, theils zu unvollſtändig, da ſie gar keine Abtheilungen, keine Provinzen und Gouvernements andeutet, und wenig Oerter enthält. Was ſoll der Reiſende mit einem ſolchen elenden und kritzlichen Blatt machen, auf welchen er nicht einmal erſehen kann, ob er in der *Picardie* oder in *Guienne* reiſet? Auch hätte durch *Illumination*, vieles können aufgehellt werden, wenn der Verleger gewollt hätte. Man hat ja unendlich beſſere *Poſt-* und *Reiſekarten* von *Frankreich.*

Das 2te Blatt iſt eine *Reiſekarte* durch das *ſüdliche Europa.* Sie iſt dem Anſchein nach aus dem Engliſchen überſetzt, und ſchlecht nachgeſtochen; wobey die Kargheit des Verlegers abermahls hervorleuchtet. Denn ſie hat ebenfalls keine *Illumination. Poſtſtraſsen* hat das ſolariſch-copiirte Blatt wenige, und in *Norddeutſchland* und in *Ireland* gar keine. Von *Leipzig* bis nach *Frankfurth am Mayn*, z. B. iſt keine einzige Poſtſtraſse auf dieſer Karte anzutreffen, und der Reiſende muſs ſich hier bey den Herrn *Blanchard* einmiethen. Wozu nützt denn nun dieſe Poſtkarte? — Das 3te *Blatt* iſt ein *franzöſiſcher* Nachſtich von *Faucignys Karte* von der *Schweitz* und von den *Gletſchern*, mit einen *deutſchen Titel* und einigen wenigen Poſtrouten. — Iſt es löblich, daſs der Verleger mit ſolchen unzweckmäſsigen Nachſtichen das deutſche Publikum ums Geld bringt, da er ſie mit *deutſchen Titeln* verſehen läſst, die ihrem Innhalt *nicht* angemeſſen ſind? — Könnte er wenigſtens das 2te Blatt nicht von einem *ſachkundigen* Mann haben verbeſſern, und mit *neuen Poſtrouten* verſehen laſſen, da man es doch von den Britten nicht erwarten kann, daſs ſie den *Deutſchen* richtige Poſtkarten von unſerm Vaterlande vorzeichnen ſollen. Wie ſehr hätte der Verfaſſer und der Verleger ſich das Publikum verbunden, wenn ſie *eine richtige* und vollſtändige *Poſtkarte*, von dem *ſüdlichen Europa* oder auch nur von *Deutſchland* beygefügt hätten; die uns bisher noch immer fehlt. Wie leicht kann dies bey einer neuen Umarbeitung dieſes Handbuchs für Reiſende geſchehen, wenn ſachkundige Männer zu Hülfe genommen werden: und dann würde man dem Publikum dadurch ein wichtiges Geſchenk machen.

LITERARGESCHICHTE.

London, *The Monthly Review*, for *October* 1785.

I. Beſchluſs der Anzeige von den beiden Ueberſetzungen der *Memoiren* des Barons *v. Tott.* Der bey *Robinſon* gedruckten Ueberſetzung wird der Vorzug zuerkannt. II. *A Treatiſe on the rectilinear Motion and Rotation of Bodies: by G. Atwood.* 8vo. 10 S. 6 d. Cadell. Eine ſehr gründliche Unterſuchung der Lehre von der Schwingung und Bewegung der Körper, auf geometriſche Grundſätze und Berechnungen zurückgeführt. III. *The Hiſtory and Practice of Aeroſtation, by Tiberius Cavallo.* 8vo. 6 S. Dilly. Ein Werk, das ſchon ſeines Verf. wegen Aufmerkſamkeit verdient, und welches, der Aufſchrift zufolge in zwey Theile zerfällt, deren erſter die Geſchichte, und der zweyte die Ausführungsart aeroſtatiſcher Verſuche abhandelt. Am Schluſs ſind die dabey zu machenden Bemerkungen, und die von dieſer Entdeckung zu erwartenden Vortheile angegeben. IV. *Thoughts on the further Improvement of Aeroſtation.* 8vo. Nicol. 1 S. Der Verf. iſt wider die bisher gewählte horizontale Richtung der Luftballons, und räth zu der länglichten, fiſchähnlichen Form, wobey er noch einige andre Vorſchläge zu Verbeſſerungen thut, deren Werth und Ausführbarkeit ſich aber blos durch Verſuche entſcheiden läſst. V. *A Treatiſe upon Aeroſtatic Machines — by John Southern.* 8vo. 2 S. *Baldwin.* Enthält Berechnungen über die Ausmeſſung und verhältniſsmäſsige Schwere der Luftmaſchinen, nebſt Tabellen darüber von 10 bis 100 Fuſs des Durchmeſſers; und auſserdem Vorſchläge zu ihrer Verfertigung und Anfüllung. VI. *Curſory Remarks upon Ramſay's Eſſay on the Treatment and Converſion of African Slaves in the ſugar Colonies.* 8. 2 S. 6 d. *Wilkie.* Die von *R.* in ſeiner mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift als hart und grauſam geſchilderte Behandlungsart der Negern in den Zuckerpflanzungen wird hier ganz anders, und ſo vorgeſtellt, daſs man zur Ehre der Menſchheit ihre Zuverläſſigkeit wünſchen muſs. VII. *Tranſaction of the London Society of Arts, &c. Vol. III.* 8vo. 4 S. *Dodſley.* Der Herausgeber iſt Hr. *More*; die Aufſätze betreffen ſowohl die ſchönen Künſte, als Handwerke und Manufacturen. Der gegenwärtige Band giebt von den Verhandlungen des vorigen Jahrs, und der Verfaſſung der Geſellſchaft, auch den ausgeſetzten Preiſen im itztlaufenden Jahre Nachricht. VIII. *The Hiſtory of New Hampſhire, Vol. I; by Jeremy Belknap.* 8vo. 5 S. 3 d. *Longmann.* Dieſe Schrift iſt zu Philadelphia gedruckt, wo der Verf. lebt, und Mitglied der dortigen philoſophiſchen Societät iſt. Sie iſt mit Einſicht und Unpartheilichkeit geſchrieben, und in dieſem erſten Bande bis auf das Jahr 1715 fortgeführt. Der Anhang enthält verſchiedne intereſſante Beylagen und Urkunden. IX. *The Hiſtory of the Engliſh Law, by John Reeves, Eſq.* 4to. 2 Vols. 2 L. 2 S. *Brooke.* Sehr vielbefaſſend und reichhaltig, nach *Blackſtone's* Plan, der hier noch ſehr erweitert iſt. Die Vollendung einer ſo nützlichen Arbeit iſt ſehr zu wünſchen. X. *Philoſophical Rhapſodies: Fragments of Akbur of Betlis; containing Reflections on the Laws, Manners, Cuſtoms, and Religions of certain Aſiatic, Afric, and European Nations.* 8vo. 3 Vols. 15 S. *Beckett.* Der Verf. giebt ſich zwar für einen gebornen Aſſyrer aus; man findet aber

Digitized by Google

in ſeinen Rhapſodien durchgehends mehr europäiſche als morgenländiſche Philoſophie. Sie ſind von *Richard Joſeph Sullivan, Eſq*, ob er ſich gleich nur für ihren Herausgeber will gehalten wiſſen. Ihr Gegenſtand iſt ſehr mannichfaltig, und etwas ungleich bearbeitet; im Ganzen aber iſt doch dies Buch unterrichtend, und ſelbſt für den Denker unterhaltend. XI. *Fugitive Pieces.* 8vo. 2 S. 6 d. *Dilly.* Die hier gelieferten, theils poetiſchen, theils kritiſchen, Aufſätze verrathen Talent und Scharfſinn. Die von der letztern Art betreffen meiſtens verglichne Parallelſtellen alter und neuer Schriftſteller.

The Critical Review, for *October*, 1785.

I. *Eſſays on the Intellectual Powers of Man; by Thomas Reid, D. D.* 4to. 1 L. 5 S. Robinſon. Man kennt den Verf. ſchon aus ſeinen *Inquiry into the Human Mind* als einen treflichen Denker und ſcharfſinnigen pſychologiſchen Beobachter. Auch dieſe Verſuche empfehlen ſich durch genaue Präciſion des Ausdrucks, durch Deutlichkeit der gegebnen Erklärungen, und durch lichtvolle Klarheit des Raiſonnements. II. *Dr. W. Withering's Account of the Foxglove, and ſome of its medical Uſes.* 8vo. 5 S. Robinſon. Der mit Vorſicht geleitete Gebrauch der Fingerhutpflanze (*Digitalis Linn.*) wird hier vornehmlich wider die Waſſerſucht und andre damit verwandte Krankheiten empfohlen, über welche der Verf. gelegentlich praktiſche Bemerkungen mittheilt. III. *The Taſk. a Poem in ſix books. by W. Cowper, Eſq.* 8vo. 4 S. *Johnſon.* Die Aufgabe, die dem Verf. von einer Dame gemacht wurde, ein Gedicht über den *Sopha* zu verfertigen, veranlaſste gegenwärtige Ausführung, bey welcher ſich mehrere verwandte Gegenſtände dem Dichter darboten, die ſeiner Arbeit dieſe Länge gaben. Sie verdient, einiger Mängel ungeachtet, wegen ihrer überwiegenden Schönheiten, viel Empfehlung. Der Ton iſt abwechſelnd ernſthaft und komiſch, beſchreibend, belehrend und ſatiriſch. *IV. Latham's General Synopſis of Birds. Vol. III.* 4to. 2 L. 12 S. 6d. *Leigh and Sotheby.* Dieſer Band iſt der Schluſs des ſchätzbaren Werks, welches die Aufzählung und Beſchreibung aller bisher bekannten Vögel enthält, obgleich noch ein Anhang als Nachtrag dazu verſprochen wird. V. *J. Rollo's Remarks on the Glandular Diſeaſe of Narbadoes, lately deſcribed by Dr. Hendy.* 8vo. 2 S. Dilly. Vornämlich wird darin gezeigt, daſs das Fieber bey dieſer Drüſenkrankheit vor, und nicht nach derſelben, eintrete. VI. *A View of the Arts and Sciences, from the earlieſt Times to the Age of Alexander the Great; by James Bannister.* 8vo. 3 S. Bell. Betrift die Geſchichte der Baukunſt, Sternkunde, Sprache, Fabellehre, Moral und Naturkunde, und iſt nur kurze Ueberſicht derſelben, die wenig Auszeichnendes hat, und dabey trocken und ermüdend vorgetragen iſt. VII. *A Treatiſe on the Mineral Waters of Balarno, in the South of France, by M. Pouzaire, M. D. with an Engliſh Tranſlation, by B. Pugh, M. D.* 8. 3 S. Goldſmith. Als chymiſche Unterſuchung betrachtet, iſt dieſe Schrift ſehr unbedeutend, und als mediciniſche, ſehr irrig und fehlerhaft; und dies gilt auch von der ohne gehörige Sachkenntniſs verfertigten Ueberſetzung. VII. *A Manual of Materia Medica, by James Aikin, M. D.* 12. 2 S. 6 d. Johnſon. Weder im Plan noch in der Ausführung dem Zwecke gemäſs, den ein Handbuch dieſer Art, um nützlich zu ſeyn, erfüllen ſollte. Zur Hülfe des Gedächtniſſes iſt es viel zu weitläuftig, und zur Anleitung für den praktiſchen Arzt nicht vollſtändig und genau genug. VIII. Schluſs der Recenſion von *Swinburne's* Reiſe nach Sicilien. IX. Beſchluſs der Anzeige des ſiebenten Bandes der *Archäologie.* X. *The Increaſe of Manufactures, Commerce and Finance, with the Extenſion of Civil Liberty, propoſed in Regulations for the Intereſt of Money.* 4. 6 S. Robinſon. Ein reiflich durchdachter Entwurf, einzelne Perſonen mit Vorſchuſs von Gelde zu verſehen, um dadurch den Handel blühender zu machen, wozu eine beſondre Anſtalt in Vorſchlag gebracht wird. XI. *A Treatiſe on the Influence of the Moon in Fevers; by Francis Balfour, M. D.* 8. 1 S. 6 d. Robinſon. Zuerſt wurde dieſe kleine Schrift zu Calcutta gedruckt, und nun, auf Dr. *Cullen's* Veranſtaltung, zu London wieder aufgelegt. Sie kann dazu dienen, den Arzt auf die abwechſelnden Fieberperioden aufmerkſamer zu machen. XII. *The Benevolence of the Deity, fairly and impartially conſidered, by Charles Chauncy, D. D.* 8. 4 S. Dilly. Der Verf. iſt Prediger zu Boſton. Seine Abſicht geht dahin, den überall ſichtbaren Einfluſs der göttlichen Güte und Weisheit in der Regierung der Welt und Zulaſſung des Uebels darzuthun. Vielleicht wären ſeine Beweiſe noch bündiger ausgefallen, wenn er ſich nicht bloſs auf dieſe Eigenſchaften Gottes eingeſchränkt hätte.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Picquenot: *Départ pour la Chaſſe à l'Oiſeau* — *La Priſe du Cerf* — *L'arrivée des Chaſſeurs* — *Accident de Voyage* — *Quartier général de l'Armée Hollandoiſe* — *Vue du grand Marché aux Chevaux d'Anvers et d'une Partie de l'Eſcaut* — lauter Gegenſtücke, nach *Wouvermans* geſtochen von *Picquenot* — (jedes 1. L. 4 S.)

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 8ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schneider: *Morgen und Abendandachten auf alle Tage in der Woche für Familien.* 175 S. 8.

Eine aus dem engliſchen überſetzte Erbauungsſchrift des Hrn. Worthington; die immer eine Ueberſetzung verdiente.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten inn- und ausländiſchen Inſekten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte nach dem Syſtem des Ritters Karl von Linné bearbeitet von *Karl Guſtav Jablonsky* geh. Sekr. Ihro Maj. der Königin von Preuſsen, der Naturf. Geſellſchaft in Halle Mitglied. *Der Käfer erſter Theil.* Mit ſechs illuminirten Kupfertafeln. (2 Thlr. 20 gr.)

Der Verf. fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die Naturgeſchichte der Inſekten, insbeſondere der erſten Linneiſchen Ordnung an; betrachtet die Hauptcharaktere der ganzen Käferklaſſe; ihre Verwandlungen, Nahrungsmittel, u. ſ. f. im Allgemeinen. Hierauf folgt S. 195 die erſte Ordnung, die käferartigen Inſekten oder *Coleoptera*. Der Vf. überlegte lange, wie die Familien und Unterabtheilungen der erſten Käfergattung des Ritter Linné zu beſtimmen ſeyn möchten, ohne die augenſcheinlich zuſammengehörenden, zu trennen, die von Linné aber widernatürlich zuſammengeſtellten in dieſer Unordnung zu laſſen. Er legte daher Linné's Eintheilung zum Grunde, und ſonderte, was nach des würdigen Fabricius Methode nicht beyſammenbleiben konnte, in Familien ab, woraus folgende Eintheilung der erſten Käfergattung entſtand.

Scarabäus Linn.

I. *Abtheilung.* Mit gehörntem Bruſtſtück (Thorace cornuto)
  1. *Familie.* Geſchildete (*ſcutellati*:) worinnen alle Erdkäfer der erſten Abtheilung des Fabricius ſtehn.
  2. *Familie.* (*Exſcutellati*) alle Erdkäfer der vierten Abtheilung des Fabricius.

II. *Abtheilung.* Mit unbewaffnetem Bruſtſtück oder gehörntem Kopfe (*thorace inermi capite cornuto*)

  1. *Familie.* Geſchildete (*Scutellati.*) Erdkäfer der vierten Abth. des F.
  2. ——— Ungeſchildete (*Exſcutellati*) Erdkäfer der 5ten Abth. des F.

III. *Abtheilung.* Mit unbewaffnetem Kopf und Bruſtſtück.
  1. *Familie.* Geſchildete. Fabr. 3te Abth. der Erdkäfer.
  2. —— Ungeſchildete. Fabr. 6te Abth.
  3. —— Mit haarigem Körper und kurzer an der Spitze gezähnter häutiger Kinnlade. Alle Laubkäfer des Fabr.
  4. —— die innere Kinnlade voll Borſten, das Bruſtbein hervorragend. Alle Blumenkäfer des Fabr.

Dieſem nach gründet ſich Hr. Jablonsky nach Leskens Beyſpiele in ſeiner Anordnung mit auf die von Theilen des Mundes hergenommenen Charaktere, und hat damit gewiſs, wie in vielen andern Stücken, für die Bequemlichkeit aller Leſer mehr, als für ſeine eigene geſorgt. Im gegenwärtigen erſten Theile werden nun folgende Käfer nach einander beſchrieben und abgebildet: *Scarabaeus Hercules mas, Alcides, Gideon, Centaurus, Oromedon, Aegeon, diſpar mas et fem. Chorinaeus, dichotomus, claviger, haſtatus, bilobus Jaſon, validus, Truncatus, Eurytus, Actaeon, Simſon, Elephas, Boas, Coryphaeus, bicornis, Titius, Atlas, Gyas, Geryon, tricornis, Aloeus, Antaeus, Syphax, Maimon, Typhoeus, m. et f. Titanus, m. et f. Aenobarbus, naſicornis m. f. et var. Sylvanus, Lazarus, quadriſpinoſus, quadridens, mobilicornis m. et f. Bronchus, cylindricus m. et f.* — Der Fleiſs des Verf. in Benutzung der beſten Hülfsmittel, ſeine Bemühung um gute Beyhülfe andrer Gelehrten, (von denen, wie er in der Vorrede klagt, viele viel verſprächen und wenig hielten, Hrn. Kriegsrath Kirſtein und Hr. Gerning ausgenommen, deren Beyſtand er vorzüglich rühmt) endlich ſeine Sorgfalt für die Richtigkeit der Abbildungen entweder nach der Natur, oder nach guten Originalzeichnungen iſt unverkennbar, und der Verleger hat nichts unterlaſſen, was die Liebhaber nach Proportion des Preiſes erwarten konnten.

LITERARGESCHICHTE.

London, bey Kearsley: *The Life of Samuel Johnſon, LL. D. with occaſional Remarks on his Writings — to which is added, Johnſoniana,* or a ſele-

ction

Digitized by Google

ction of Dr. *Johnſons* Bon-mots, Obſervations, etc. *The ſecond Edition, with conſiderable Additions and Corrections.* 1785. 209 S. 12mo. 2 Sh. 6d.

Es lieſs ſich erwarten: daſs von einem ſo denkwürdigen Manne, wie Dr. *Johnſon* war, mehrere Lebensbeſchreibungen würden verfertiget werden. Die gegenwärtige erſchien in der erſten Ausgabe ſchon bald nach *J.* Tode, zu Anfang dieſes Jahrs, und wurde mit Begierde geleſen, wenn gleich die engliſchen Bücherrichter ihr kein groſses Lob beylegten. Da wir jene erſte Ausgabe nicht zu Geſichte bekommen haben, ſo können wir freylich nicht entſcheiden, in wiefern dieſe Urtheile gegründet waren, und ob die Umarbeitungen ſehr beträchtlich ſind, die man in dieſer zweyten Auflage der Biographie ſelbſt gegeben hat; denn der Anhang der ſogenannten Johnſoniana ſcheint itzt erſt hinzugekommen zu ſeyn. Zu dieſen letztern könnte man aus den ſeit des berühmten Mannes Tode in London erſchienenen Magazinen und andern periodiſchen Blättern noch eine Menge von Beyträgen ſammeln, beſonders aus *Tyer's Recollections* on *Dr. Johnſon* in Februar des dieſsjährigen *Gentleman's Magazine.* Unſrer Empfindung nach gehört die hier gelieferte Biographie gewiſs nicht zu den ſchlechten, wenn ſie gleich an Vollſtändigkeit und Würde der Einkleidung noch leicht übertroffen werden kann. Die wichtigſten Epochen des Johnſonſchen Lebens beſonders des literariſchen, ſind hier alle erwähnt und ſehr gut zuſammengeſtellt, in einem Ton, der nicht panegyriſch noch gekünſtelt, ſondern einfach und natürlich iſt. In die Anführung der vornehmſten Lebensumſtände wollen wir uns indeſs hier um ſo weniger einlaſſen, da deutſche Liebhaber der engliſchen Literatur, denen dieſer Schriftſteller in ſo manchem Betracht ſehr ehrwürdig ſeyn muſs, ſie ſchon anderswo werden geſucht und gefunden haben, und wir andre, denen an ſummariſchen Angaben der Hauptumſtände genügt, allenfalls auf das 17te Stück der dieſsjährigen *gothaiſchen gelehrten Zeitung* verweiſen können. Hier nur einige Anekdoten, theils aus der Lebensbeſchreibung ſelbſt, theils aus dem Anhange, worin man übrigens aus jener manches wiederhohlt findet.

Folgende Anekdote iſt aus ſeinen frühern Jahren, und ein Beweis ſeines bekannten derben und handfeſten Körperbaues. Wir zweifeln aber freylich, daſs ſie *deutſche* Buchhändler als Warnung, oder *deutſche* Schriftſteller als Beyſpiel benutzen werden, wenn gleich beyde mit einander nur allzuoft in den nämlichen Fall kommen mögen: „*Dr. Johnſon* beſorgte die Sammlung und Herausgabe des bekannten *Harleau Miſcellany*, aus der Bibliothek des Grafen von Oxford. Es gieng damit langſam von ſtatten; und *Osborne*, der Verleger verlor zuletzt alle Geduld, und machte ihm dringende Vorwürfe darüber. *Johnſon* hörte ihn eine Zeitlang ganz ruhig an; endlich aber ward er auch einmal hitzig, nahm einen groſsen Folianten, in dem er eben etwas nachſchlug, und warf ihn dem armen Verleger ſo derb an den Kopf, daſs er taumelnd zur Erde fiel, und durch ſein lautes Schreyen das ganze Haus rege machte. *J.* lieſs ſich aber dadurch nicht irren, ſondern ſchlug den Fuſs über ſeine Bruſt, und ſagte, er ſolle nicht zu geſchwind aufſtehen, denn ſonſt würde er noch die Mühe haben ihn die Treppe hinunter zu werfen." — Lord *Cheſterfield*, an den *Johnſon* den in ſeinen *Fugitive Pieces* abgedruckten Entwurf ſeines *engliſchen Wörterbuchs* richtete, ermunterte ihn anfänglich gar ſehr zu dieſem groſsen Unternehmen; in der Folge aber ſchien ſein Eifer und ſeine Gunſt zu erkalten, bis er endlich kurz vor der Herausgabe des Werks zwey Briefe in die Wochenſchrift, *die Welt*, zur Empfehlung deſſelben einrückte. *Johnſon* war damit nicht ſehr zufrieden, und ſagte einmal von ihm: „er ſey ein „Lord unter den witzigen Köpfen, und ein witziger Kopf unter den Lords." Man erinnerte ihn an die Lobſprüche, die ihn der Graf in jenen beyden Briefen ertheilt hatte; aber *J.* verſetzte, das wären ja nur zwey kleine Boote, *(cock-boats)* die der Graf aus Eitelkeit ausgeſchickt hätte, um an dem Triumph einer langen und gefährlichen Reiſe Theil zu nehmen, ohne ſich mit ihm in die Gefahr der Klippen und des Triebſandes gewagt zu haben. Daher Lord *Cheſterfield's* nachheriger Unwille gegen ihn in einem ſeiner Briefe an ſeinen Sohn, wo er ihn als einen ſchwerfälligen, unbehülflichen Gelehrten, ohne Lebensart und Weltkenntniſs, ſchildert. *Johnſon* ſagte dagegen von dieſen Briefen, als man ihn um ſeine Meinung darüber fragte, „ſie wären gerade ſo, wie er ſie „von Lord *Ch.* erwartet hätte; ſie lehrten die Mo„ral einer Hure, und die Sitten eines Tanzmei„ſters." — Seinen Unwillen gegen *David Mallet* lieſs er auf eine ſonderbare und vielleicht noch nie erhörte Art aus. *Mallet's* Name war eigentlich *Malloch*, den er, als er nach London kam, in *Mallet* umänderte. Und nun ſetzte *J.* in ſeiner Octav-Ausgabe des Wörterbuchs in den Artikel, *Alias*, die Erklärung: „*Alias, a Latin word ſignifying otherwiſe, as, Mallet,* alias *Malloch; that is, otherwiſe Malloch.*" — Als er hörte, daſs die Kaiſerin von Ruſsland den Ueberſetzer ſeiner Wochenſchrift, *The Rambler*; eine ganz anſehnliche Penſion gegeben hatte, ergoſs ſich heitre Freude über ſeine ſonſt finſtre Miene; und als einer in der Geſellſchaft dieſe Veränderung an ihm bemerkte, verſetzte er: „Ich müſste wohl ſehr *eitel* ſeyn, „wenn ich auf Ehrenbezeugungen dieſer Art nicht „*ſtolz* thun ſollte." — Den Abend vor dem Tage, an welchem ſeine Edition des *Shakſpeare* ſollte ausgegeben werden, ſpeiſte er mit einigen Freunden im Temple, und man machte allerley Späſse über das Notenmachen, ſo, daſs er an kein Weggehen dachte, bis die Glocke fünf ſchlug. Und

nun

nun fuhr er plötzlich, wie aus einem Traum auf, und rief: „Euch mag das immer Spaſs dünken, ihr „Herren; aber ihr denkt nicht daran, daſs nur noch „zwey Stunden zwiſchen mir und der Kritik „ſind." — *Dr. Johnſon* ſpeiſte einmal bey der berühmten Schriftſtellerinn, Mistreſs *Macauley*, und das Geſpräch fiel auf die Gleichheit der Menſchen, und die völlig gleichen Rechte der Menſchheit, welche die Dame vom Hauſe mit aller Lebhaftigkeit einer Republikanerin vertheidigte. *Johnſon* gab darauf ganz kurze Antworten, in Hoffnung, das Geſpräch auf etwas anders zu lenken; als er aber ſah, daſs ſie immer tiefer hinein kam, fieng er an, ſo geſchwind als möglich zu eſſen, und gab darauf ſeinen Teller einem Bedienten, den er bat, ſich an ſeine Stelle zu ſetzen. „Mein Gott! was fangen Sie an, Doctor?" Fragte Mrs *M.* — „O! nichts, Madam, verſetzte er; ich wollte nur die Gleichheit unter den Menſchen beobachten"" — *Garricks* Mutter fragte ihn einmal, was er von ihrem Sohne David dächte? „Je nun, Madam, ant„wortete er, David wird entweder gehangen, oder „ein groſser Mann." — Als *Macpherſon's Homer* herauskam, ſagte eine Dame zu ihm, ſie habe verſucht ihn zu leſen, aber der Styl ſchiene ihr ſo *alt* zu ſeyn, daſs ſie nicht Luſt hätte, weiter zu leſen. „Sie haben vollkommen Recht, Madam, ſagte *Johnſon*, er iſt gerade ſo *alt*, wie der Thurm zu Babel." — Als er einmal eine verabredete Audienz beym Könige in der Bibliothek der Königin hatte, fragte ihn der König unter andern, warum er nichts mehr ſchreibe? „Ich dächte, Sire, ſagte *Johnſon*, ich hätte genug geſchrieben." — So würd' ich auch denken, antwortete der König, wenn Sie nicht ſo ſchön geſchrieben hätten. — Man fragt ihn einmal, warum er die Schottländer ſo ſehr haſſe? „Sie irren, antwortete er, ich haſſe „die Schottländer nicht; auch haſſe ich die Fröſche „nicht, ſo lange ſie in ihrem Element bleiben; „aber ich kann es freylich nicht leiden, wenn ſie „mir in meinem Schlafzimmer herum hüpfen." —

Man findet übrigens dieſer Lebensbeſchreibung einen Abdruck von *Dr. Johnſon's* Teſtament, ein Verzeichniſs ſeiner ſämtlichen Schriften, und verſchiedne Aufſätze angehängt, die er zum Beſten des unglücklichen *Dodd* während ſeiner Gefangenſchaft ſchrieb, und die zum Vortheil ſeiner Wittwe unter dem Titel: *Occaſional Papers by the late William Dodd, LL. D.* abgedruckt, aber unterdrückt wurden, weil Mrs. *Dodd* es wünſchte. — Am Schluſs des Bandes iſt noch ein ſogenanntes *Fac Simile*, oder eine in Kupfer geſtochene Nachbildung der Schriftzüge *Dr. Johnſons* beygefügt. Bey dieſer Gelegenheit geben wir unſern Leſern noch eine kurze Anzeige von folgenden Büchern:

The Poetical Works of Samuel Johnſon LL. D. 1785. Kearſley 2 Sh. 6 d. 8. Sie enthalten ſeine ſchon bekannten Gedichte: *London* eine Satire; die Eitelkeit menſchlicher Wünſche; das Trauerſpiel *Irene*; der Spaziergang im Winter; Stella in Trauer; u. a. m. auch die lateiniſche Ueberſetzung von *Pope's* Meſſias.

The Beauties of Johnſon. The ſixth Edition. Kearſley. 2 Sh. 6 d. 8. Es ſind geſammelte Maximen und Bemerkungen, moraliſchen, kritiſchen und vermiſchten Inhalts, die man aus *Johnſon's* Werken ausgezogen, und, nach Art der Maximen des *Rochefaucault*, alphabetiſch geordnet hat.

Prayers and Meditations compoſed by *Samuel Johnſon*, LL. D. and publiſhed from his Manuſcripts, by *Geo. Strahan, M. A.* 8. 3 S. 6 d. Cadell. Bis itzt kennen wir ſie nur aus dem ziemlich weitläuftigen Auszuge im diesjährigen September des *Gentleman's Magazine. Johnſon* hatte dieſe Gebete und Hausandachten, die in eine Art von Tagebuch eingeſchaltet ſind, dem Herausgeber anvertraut, um ſie nach ſeinem Tode drucken zu laſſen, wozu er noch einem kurzen Lebenslauf ſelbſt beyfügen wollte, eine Hofnung, die ſein Tod vereitelte. So viel ſich aus jenem Auszuge urtheilen läſst, ſind in dieſen Aufſätzen allzu häufige Spuren von Aengſtlichkeit und ſchwermüthiger Beklemmung, über die er auch ſelbſt zum öftern klagt, und deren Geſchichte er einmal zu ſchreiben Willens war. Kaum hätte man bey dem allen ſo viel Schwäche und Kleinmuth von einem Geiſte, wie der ſeinige war und blieb, erwarten ſollen. Indeſſen erinnert ein engliſcher Recenſent (*Crit. Rev. Oct.* p. 311.) ſeine Landesleute mit Recht, nicht zu vergeſſen, daſs Achill, mit dieſer verwundbaren Ferſe, doch immer der mächtigſte der Griechen war.

Von dem *engliſchen Wörterbuche* dieſes berühmten Schriftſtellers wird eine neue verbeſſerte Ausgabe nach dem Exemplar angekündigt, welches *Dr. J.* ſeinem Freunde, *Sir Joſua Reynolds*, vermachte, und worinn er eine Menge Zuſätze, Aenderungen und Verbeſſerungen beygeſchrieben hat. Sie wird wöchentlich numernweiſe ausgegeben, und aus zwey Quartbänden beſtehen, die ungebunden 2 Guineen koſten werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Cruſius: *Nachrichten aus dem Blumenreiche* eine Quartalſchrift von *L. C. Schmahling* Inſpector und Oberprediger zu Oſterwiek drittes und viertes Stück. 1785. S. 8.

Der Verf. liefert theils eigentliche Beyträge zur Blumenkenntniſs, theils moraliſche Betrachtungen oder Schilderungen, dazu die Blumen Stoff und Anlaſs geben, theils Recenſionen von Büchern die in dis Fach einſchlagen. Zur erſten Klaſſe gehört die Reiſe nach Vechelde in den Garten des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, wo die Unterredung mit dieſem wahrhaftig groſsen Fürſten anziehend, und das Charakteriſtiſche ſeiner Religionsgeſinnungen rührend und bewundernswerth iſt; die Nachricht von des Hn. v. Rotenburg bey Züllichau Nelkenverzeichniſs, die Aufſätze von

Digitized by Google

einer neuen Manier die Nelkenerde zu bereiten, von einer bequemen Art die Blüten der Hyacinten länger zu erhalten, von den Aurikeln. Im zweyten die Schilderung der Sonnenroſe, die allgemeinen Betrachtungen über das Blumenreich, der Aufſatz über die Tulpen. In letzterm ſollte man nicht erwarten eine Einleitung gegen Hume's Geſpräche über die natürliche Religion zu finden. So lobenswürdig die Bemühungen des Hn. S. ſind, und ſo angenehm die Unterhaltung für viele Leſer, ſo nützlich für das Herz auch oft ſeine Betrachtungen ſind, ſo iſt doch zu wünſchen, daſs er etwas mehr darauf denke, die Weitſchweifigkeit ſeines Vortrags einzuſchränken, bey der Bewunderung der Blumen nicht ins Kleinliche, und bey dem Beſtreben dieſen Theil der Natur zu Erbauung zu benutzen nicht ins Geſuchte zu fallen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris* hat den Preis von 1000 Livres, der auf folgende Aufgabe geſetzt war: *de perfectionner la conſtruction des Moulins à eau, ſurtout de leurs parties intérieures etc. etc.* Hn. *Dransy Ingenieur du Roi*, und den Preis, der für die Beantwortung der Aufgabe: *Determiner la nature et les cauſes des maladies des Ouvriers employés dans la fabrique des chapeaux, particulierement de ceux qui ſecrettent, et la meilleure maniere de les preſerver de ces maladies*, ausgeſetzt war, Hn. *Henri-Albert Goſſe* aus Genf zuerkannt, der ſchon 1783 einen Preis *Ueber die Krankheiten der Vergolder* gewonnen hatte — Die Akademie ſetzt itzt für jede der folgenden beiden Aufgaben einen Preis von 1000 Livres oder von einer Medaille eben des Werths aus, der Oſtern 1787 vertheilt werden ſoll: 1) *La meilleure maniere de diſtribuer, ſuivant des rapports donnes, un volume determiné d'eau entre les differens quartiers d'une Ville, en ayant égard au divers accidens du terrain, c'eſt à-dire, aux inégalités des hauteurs des lieux où les eaux doivent être envoyées, aux pentes et aux ſinuoſités de terrain* 2) *La recherche des moyens par les quels on pourroit garantir les Broyeurs de couleurs des maladies qui les attaquent frequemment, et qui ſont la ſuite de leur travail.* Zu derſelben Zeit ſollen auch noch 2 andre Preiſe ausgetheilt werden. 1) Auf Anſuchen eines Privatmanns eine goldne Medaille 240 Livres am Werth für die beſte Abhandlung über folgende Aufgabe: *on ſuppoſe, 1. qu'un vaiſſeau connu de poids, de forme et de poſition, ſe mouve ſur la ſurface de la mer, ſuppoſée plane et horizontale, avec une viteſſe donnée, et parallèlement à ſa quille, 2 qu'une cauſe quelconque faſſe naître, ſur la ſurface de la mer, une onde ou lame circulaire unique, dont le centre ſoit placé ſur le prolongement de la quille, et dont on connoiſſe la forme, ou à l'origine, ou dans un certain inſtant à ſa durée, 3 que cette lame, en vertu de ſa viteſſe, atteigne le vaiſſeau; cela poſé, on demande les changemens que la lame fera naitre dans les mouvemens du vaiſſeau, ſoit par le choc, ſoit par la difference des preſſions* 2) aus eignen Mitteln der Akademie ein Preis von 1500 Livres für die vorzüglichſte Schrift über folgenden Gegenſtand: *Expoſer les principes de la meilleure méthode d'après laquelle les Obſervateurs devroient étudier et décrire l'Hiſtoire minéralogique d'un canton ou d'une grande Province: l'Academie exige que l'Auteur faſſe l'application de ſa méthode à un canton, même d'une petite étendue* — Die Beantwortungen aller dieſer 4 Fragen müſſen vor dem 1 Februar 1787 eingeſchickt werden. — Für Oſtern 1788 ſetzt die Akademie zum drittenmal den Preis von 2400 Livres auf Veranlaſſung der Regierung für diejenigen aus, *qui auroit trouvé le procedé le plus ſimple et le plus économique pour décompoſer en grand le Sal ae mer, en extraire l'alkali qui lui ſert de baſe en ſon état de pureté, dégagé de toute combinaiſon acide ou autre, ſans que la valeur de cet alkali minéral excède le prix de celui, que l'on tire des meilleures ſoudes étrangères.* — Die Abhandlungen darüber werden bis zum 1 September 1787 angenommen und müſſen an den *Sécretaire perpetuel* eingeſchickt werden.

Kleine Schriften. Folgende Broſchüren! (*Charaden Räthſel und Logogryphen* Berlin bey Rellſtab zweyte Auflage 12 (14 gr.)

Damenbibliothek zweytes Bändchen. Ebendaſ. 16.
Waſchbuch für Hauswirthinnen Ebendaſ. 8.
Wäſchregiſter nach alphabetiſcher Ordnung eingerichtet Danzig bey Bruckner 8.
Plaiſanter Zeitvertreib in einer neuen Mariagenlotterie worinn 90 Chapeaux und Charmanten ausgeſpielt werden,

ſind das elendeſte Unkraut des Meſskatalogs. No. 3. u. 4. ſollten gar nicht hineingekommen ſeyn, oder man müſste künftig auch Spinnrockenbriefe hineinſetzen; und das letzte iſt eine pöbelhafte mit Zoten vermiſchte Poſſe, höchſtens in einer Dorfſchenke zu brauchen.

Fliegende Blätter. Ungrund der von A. W. zu Pr. dem Druck übergebenen Nachrichten über den Erfolg der eingeführten Stallfutterung der Schafe auf dem Fürstl. Anh. Deſſauiſchen Amte Gröbzig, von *Ludwig Friedr. Nonne.* Hildburghauſen bei J. G. Hanisch 1785.

Dieſe kleine Schrift begegnet den üblen Eindrücken, welche des A. W. zu Pr. grundfalſche Nachrichten über die Stallfutterung zu Gröbzig etwan bey entfernten Landwirthen hätten machen können. Der Vf. läſst — welches ſolchen Fällen auch allemahl das Beſte iſt — die Erfarung reden, beruft ſich auf das Zeugnis bewährter praktiſcher und theoretiſcher Oekonomen, die er gröſtentheils ſelbſt redend aufführt, und widerlegt die Zweifel des A. W. zu Pr. wider die Gröbziger Stallfutterung kurz und bündig. Dieſe Kürze iſt um ſo lobenswürdiger, da dergleichen ſeichte und ſo wenig auf Erfarung gegründete Zweifel eigentlich gar keine Widerlegung verdient hätten. Eine kleine Ausſchweifung des Verf. um die Sorgfalt zu beweiſen, mit welcher man in England den Ackerbau begünſtigte und welche Vortheile aus dieſer Begünſtigung entſtanden, aus Büſchings Erdbeſchreibung und aus Danguevil remarques ſur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne, etc. gezogen: iſt zwar hier nicht ganz am rechten Orte; doch iſt der Gewinn, der einem Lande aus ſolchen Begünſtigungen zuwächſt, zu wichtig, und der Verluſt bei einem entgegen geſetzten Verhalten nur zu wahr, als daſs man die Wiederholung und Verbreitung einer ſo wichtigen Lehre tadeln könnte. So eben erhalten wir auch der Phyſikaliſch-ökonomiſchen Zeitung 41ſtes Stück, worin Herr Prof. *Borowsky* jenen lugenhaften Nachrichten des A. W. zu Pr. mit Nachdruck und aus Erfahrung widerſpricht, und ſie ſämtlich widerlegt.

Bey Pevart: *Coſtumes civils actuels de tous les Peuples connus;* 22me Livraiſon; Europe contenant des habitans de l'Jolé de Naxia, de l'Isle de Scio, de l'Argon, et des envierons du Lac de Morat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KEMPTEN, bey der typogr. Geſellſchaft: *Chriſtliche Weltweisheit oder Beweis von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion und von der Seuche heutiger freygeiſteriſchen Irrlehre, ſo wie anderer vorhergegangener Neuerungen*, von *P. Fr. Hartmann* vormals Provincial der ehrw. PP. Kapuziner Elſaſſiſchen Provinz. I B. 496 Seiten II. Band 753 Seiten. 8 (letzter 22 gr.)

Für gemeine Katholiken die einen Ehrwürdigen Pater Kapuziner für ein Orakel anſehn, mag in dieſer chriſtlichen Weltweisheit alles recht ſehr bündig und ſcharf bewieſen ſeyn, aber für *denkende* — (denn Proteſtanten gehn hier ohnedem nicht in die Schule) möchten auf allen Bogen Stellen die Menge vorkommen, wo ihre Vernunft, wofern ſie ſich anders nicht blind und ſclaviſch unter das eiſerne Joch des tridentiniſchen Conciliums beugen will, ſich wie ein furchtſames Roſs ſcheuen, oder wie ein muthiges bäumen dürfte. Wir wollen nur das Raiſonnement über die letzte Oelung II Th. S. 681. u. f. anführen. Da wird erſt der Satz des Tridentiniſchen Kirchenraths zur Grundlage gemacht. Hier wird nun der vernünftige Katholik fragen: Was hat mir denn der Tridentiniſche Kirchenrath in Glaubensſachen zu befehlen? Und *kann* irgend ein Menſch, *können* ganze Zuſammenkünfte von Menſchen *befehlen*, was man *glauben* ſoll? — Die Antwort darauf iſt noch bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt. Geſetzt aber, daſs das tridentiniſche Concilium ein Recht hatte Glaubensartikel zu machen, ſo bedarf es ja weiter nichts als zu ſagen: *dem allgemeinen Kirchenrath zu Trident hat es gefallen*, u. ſ. w.! *ſtat pro ratione voluntas!* ſo iſt es ja völlig überflüſſig den Apoſtel Jacobus, und die Kirchenväter zu fragen! Nun heiſst es aber weiter: die *letzte Oelung* ſey vorgeſtellt, im Schatten entworfen oder vorgebildet beym heil. Marco, wo geſagt wird: *die Jünger — ſalbten viele Kranken mit Oel und machten ſie geſund.* Hier ſteht ja aber nur *Oel*, und keine *letzte Oelung*! Der Hr. Pater merkt das ſelber und ſetzt hinzu: Dieſe *körperliche Salbung* war freylich kein wahres Sacrament — dennoch aber war ſie eine förmliche Vorſtellung der ſacramentaliſchen Oelung (*woher wiſſen denn aber Ew. Ehrw. das?*) indem ſie mit der Austreibung der Teufel (da der Hauptfeind des menſchlichen Heils verſtoſsen wird), und mit vollkommner Geſundmachung (da der Haupttheil des Menſchen nemlich die Seele mit eingeſchloſſen *muſs* verſtanden werden) verwunderlich begleitet war." Aber, wird ein ehrlicher verſtändiger Katholik ſagen, lieber Hr. Pater was iſt hierinn für ein Zuſammenhang? Ich will gerne nicht annehmen daſs die Teufelsbeſitzungen nichts anders als Krankheiten geweſen; aber ſo viel muſs man mir doch einräumen, daſs hier kein Wort davon ſteht, daſs eben dieſelben, aus welchen die Teufel ausgetrieben worden, auch wären mit Oele geſalbet worden. Wie ſoll denn nun hier alſo die Oelung mit der Teufelsaustreibung *verwunderlich begleitet* geweſen ſeyn? Und ſagen ſie mir nur, woher Sie nehmen, daſs der Haupttheil des Menſchen mit eingeſchloſſen verſtanden werden müſſe? Der Buchſtabe lautet alſo, *ſie ſalbten viele Kranken mit Oele, und machten ſie geſund.* Wenn itzt ihnen jemand erzählt: *Der Arzt reinigte dem Patienten die erſten Wege durch ein Brechmittel und da ward er geſund!* heiſst denn das ſo viel, daſs der Arzt auch des Patienten Verſtand und Herz mit dem Brechmittel gereinigt habe? Nun folgt weiter: Der Apoſtel Jacobus befehle die letzte Oelung als ein Sacrament: c. 5. v. 14. 15. — Der verſtändige Katholik fragt hingegen: Wo ſteht hier ein Wort von Sakrament? Wo ſteht hier ein Wort von der *letzten Oelung*? (Denn Oel als eine Cur gebraucht iſt doch wohl nimmermehr eure letzte Oelung!) Wo ſteht hier ein Wort von *Prieſtern der Kirche*? Wo ſteht ein Wort davon, daſs der Rath, den Jacobus hier ertheilt, für alle Chriſten in den folgenden Jahrhunderten ein Befehl ſey? — Der Hr. Pater fährt fort: „Ein wahres Sacrament „iſt, eine empfindliche Salbung, ein empfindliches „Gebet eines von Gott beſtellten Prieſters, ſo bald „dieſer empfindlichen Uebung die heilſame Gnade „Chriſti angeheftet iſt, Kraft welcher die Sünden „nachgelaſſen, das iſt die Ueberbleibſel der gebüſsten Sünden abgewaſchen werden, vermöge „welcher des Kranken Seele erleichtert und aufgemuntert wird, durch die Erhebung Seiner zu „einer groſsen Vertraulichkeit auf die göttliche „Barmherzigkeit, vermöge welcher der erweckte „Kranke der Krankheiten Unkömmlichkeiten und

„Mühſeeligkeiten *ringer tragt* (hier iſt entweder „ein Provincialausdruck oder Druckfehler für *gern* „*erträgt*) dem Ferſen des nachſtellenden Wider„ſachers kräftiger widerſteht, und die Geſundheit, „des Leibs, ſo dieſe zum Heil der Seele gedeih„lich öfters erworben wird. — Wer hat denn aber Sie berechtigt von dem Worte *Sacrament* dieſe Definition zu geben? Die Richtigkeit derſelben müſste ja doch erſt erwieſen werden! — „Nun aber befinden ſich dieſe heilſamen Wirkungen in erwähn„ter prieſterlicher Salbung die mit Gebet begleitet „iſt.“ — Womit beweiſen Ew. Ehrwürden das wieder? Mit nichts. — „Folglich iſt ſie ein wahres Sacrament.“ Eine herrliche Art zu argumentiren, wo man den Oberſatz ohne Beweis annimmt, den Unterſatz aus der Luft greift, und dann den Schluſsſatz trotzig hinten anhängt, als ob dazu nichts weiter gehöre, als *folglich* zu ſagen. Gewiſs wird mancher braver Katholik ſagen: Eine ſolche Weltweisheit mag chriſtlich oder papiſtiſch, tridentiniſch oder kapuziniſch heiſsen, meine Philoſophie iſt ſie nicht, oder mit Claudius zu reden: *bin nicht für die Philoſophey.*

Hildburghausen. Daſelbſt iſt bey Haniſch von des Hn. D. *Roſenmüller* Anleitung zum würdigen Gebrauche des heil. Abendmahls die *zweyte*, von ſeinen *dreyfachen Morgen und Abendandachten* die *dritte*, und von ſeinen *erſten Unterricht in der Religion für Kinder ebenfalls die dritte Auflage*, ſämtl. verbeſſert herausgekommen.

Erlangen. In der Palmiſchen Buchhandlung iſt von Hn. *Geh. KirchenRath Seilers Verſuch einer chriſtlich evangeliſchen Liturgie* die *zweyte verbeſſerte Ausgabe*, auch von *deſſen* erbaulichen Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu die zweyte Auflage erſchienen.

PHYSIK.

Wien, bey Wappler: *Geſchichte der Luftgüteprüfungslehre für Aerzte und Naturfreunde. Kritiſch bearbeitet* von *J. A. Scherer* d. Arzeneyg. D. 8. Erſter Band 214 S. Zweyter Band. 228 S.

Der Verf. der ſich ſchon durch eine kleine Schrift *de eudiometria* bekannt gemacht hatte, erwirbt ſich itzt ein groſses Verdienſt, indem er die nützliche Erfindung die Reinigkeit und Güte der Luft zu prüfen und zu meſſen hier genau beſchreibt, die Geſchichte derſelben erzählet, und alle Lehren, die auf ſie Beziehung haben ordentlich und vollſtändig auseinanderſetzt. Der erſte Band hat zwo Abtheilungen. In der erſten wird von der ſalpeterſauren Luft als einem Prüfungsmittel der Luftgüte gehandelt. Im erſten Abſchnitt erzählt Hr. S. die Geſchichte ihrer Entdeckung. Obgleich *Helmont*, *Boyle* und andre dieſe Luftgattung ſchon kannten, ſo entdeckte doch *Hales* zuerſt daſs ſie mit athmoſphäriſcher Luft vermiſcht trübe braunrothe Dämpfe verurſache, und weniger Raum einnehme, als die Vermiſchung von beiden eigentlich einnehmen ſollte. Prieſtley kannte dieſe Entdeckung und wandte ſie zur Prüfung der Luftgüte an. Im zweyten Abſchnitt wird die Methode ſalpeterſaure Luft zu bereiten gezeigt, und die beſte, ſie aus Kupfer oder Queckſilber zu entwickeln beſchrieben. Der dritte Abſchnit handelt von der Natur und Zuſammenſetzung der Salpeterſäurenluft. Nach den beſten Verſuchen ſey ſie aus Salpeterſäure Phlogiſton und urſprünglicher Luft zuſammengeſetzt. Im vierten Abſchnitte werden die Eigenſchaften dieſer Luft angegeben, in ſo fern ſie dazu dienen die Güte der Luft zu unterſuchen. Prieſtley's, Landriani und Scheele's Theorieen thun dem Verf. keine Gnüge, er folgt hauptſächlich Lavoiſiers Syſtem. Die Salpeterſäureluft könne nicht alle ſchädliche Beſchaffenheiten der gemeinen Luft zu erkennen geben, ſondern diene nur die Menge des Brennbaren in dieſer zu finden. In der zweyten Abtheilung werden die Werkzeuge die *Prieſtley*, *Landriani*, *Ingenhouſs*, *Magellan*, *White*, *Sauſſure*, *Scheele*, *Senebier* zur Prüfung der Luftgüte beſchrieben; andre von *Achard*, *Gerardin*, *de Servire*, *Gattay*, *Stegmann*, *Kratzenſtein* nur angeführt. Sie verdienten doch auch wenigſtens der Gleichförmigkeit halber genauer beſchrieben, und noch einige Vorſchläge zur Verbeſſerung, dergleichen W borg, und Luz gethan, hinzugefügt zu werden. Auch könnte es nicht ſchaden, wenn bey einer neuen Auflage von allen Abbildungen, wie von dem Eudiometer des *Fontan* gegeben würden. Dieſes itzt am meiſten gebrauchte Inſtrument beſchreibt der Verf. ſehr genau. In der dritten Abtheilung wird im erſten Abſch. die Methode die Güte der atmoſphäriſchen, im zweyten aber, der dephlogiſtiſirten Luft zu prüfen auseinandergeſetzt.

Im zweyten Bande beurtheilt Hr. S. zuförderſt im erſten Abſchnitte, die verſchiedenen Werkzeuge und Verfahrungsarten, er verwirft Prieſtleys und Senebiers Methoden, und erklärt im zweyten Abſchn. die Manier des Hrn. *Ingenhouſs* für die beſte und zuverläſſigſte. Im dritten Abſchn. kommen Bemerkungen über den Einfluſs der verſchiedenen Waſſer auf das Reſultat des Verſuches vor. Die zweyte Abtheilung liefert Bruchſtücke von Prüfungen der Luftgüte an verſchiedenen Orten zu Lande und zu Waſſer angeſtellt. In der dritten werden die Eigenſchaften des Luftkreiſes, und im vierten der Einfluſs des in der Atmoſphäre befindlichen Brennſtoffs auf den menſchlichen Körper betrachtet. Zuletzt wird auch Volta's Luftgütemeſſer beſchrieben. Wir geben darum keinen weitern Auszug, da wir Hrn. Scherers Werk als ein Hauptbuch allen zur eignen Durchleſung empfehlen müſſen, die ſich in dieſer wichtigen Lehre feſtſetzen, und um weiter fortzugehn, vorerſt mit dem bisher Erfundnen ſich bekannt machen wollen.

Wegen

Digitized by Google

Wegen des Ausdrucks *Luftgüteprüfungslehre*, ſey es erlaubt noch eine grammatiſche Bemerkung zu machen. Es iſt unſtreitig ein vortreflicher Vorzug unſrer Sprache, daſs ſie viele zuſammengeſetzte Wörter ſchon beſitzt, und noch viel mehrere leicht machen kann. Hr. Adelung hat aber mit Recht angerathen bey Vermehrung dieſer Zuſammenſetzungen ein gewiſſes Maas und Ziel zu beobachten. *Luftgüte* mag hingehn; *Luftgüteprüfung* iſt ſchon hart; aber *Luftgüteprüfungslehre* iſt unerträglich ſchleppend. Auch iſt dem Setzer des Leipziger Meſskatalogs dieſes Wort ſo aufgefallen, daſs er dafür ganz nonſenſicaliſch in dem Titel des Buchs geſetzt hat: *Geſchichte der Luftgüte. Prüfungslehre für Aerzte.* In der That wenn man hier blos die Möglichkeit Zuſammenſetzungen zu machen für die Befugniſs nehmen will, ſo wird es endlich ſo weit kommen, daſs man mit jenem Puriſten ein Doſenſtück ein *Schnupſkrautſtaubbüchſendeckelgemählde* nennt.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Nürnberg, bey Grattenauer: Aug. Chr. *Borheks — Magazin für die Erklärung der Griechen und Römer, zum Gebrauch der Schullehrer.* Erſten Bandes zweytes Stück. 1784. 8.

In dieſem Stück werden auf eben die Manier, wie im erſten, einige Kapitel aus dem *Juſtin*, nebſt einigen *Anakreontiſchen* Oden erläutert. Dieſe letztern Erklärungen inſonderheit ſind, unſerm Urtheil nach, Muſter, wie man in Schulen *nicht* erklären ſoll. Es iſt nichts widerlicher, als dergleichen kleine nachläſsige Dichtungen in einer ſolchen Brühe von exegetiſchen Wortſchwall ſchwimmen zuſehen. Wir wollen nichts von den Zugaben von Ueberſetzungen und Nachahmungen ſagen, die Hr. B. nun einmal in ſeinen Hülfsbüchern vorfand, und nicht ungebraucht laſſen wollte; wir reden von der Weitſchweifigkeit der Anmerkungen ſelbſt, worinn bald die Zeugniſſe voriger Ausleger in extenſo abgehört, bald, ſtatt kurz aufzuführender Gründe, die Namen von *Barnes* und *Baxter* und *Fiſcher* und *Schneider* und *Brunk* und *Zeune* und *Paw* und *Schmieder* und *Stroth* und *Degen* und *Barth*, und wie ſie weiter heiſsen, dermaſsen gehäuft werden, daſs man das Wörtlein oder den Vers des Teiſchen Sängers faſt ganz darüber aus den Augen verliert. Gründe entſcheiden die Sache, und nicht Namen und Autoritäten; und jene nehmen meiſtens, wenn ſie gleich dem Erklärer mehr Mühe machen, ſehr wenig Platz ein. Auſserdem ſollten in einem Buche *für Schullehrer* nicht ſo triviale und dem erſten Anfänger ſchon bekannte Sachen geſagt werden, wie z. E. S. 311. über die Bedeutung von χαιτα, *comae*, für *Laub* wobey noch obendrein auf *Johann Schulz* in *Florum ſparſione* p. 205. *Rittershuſ. ad Oppian* u. a. verwieſen wird. S. 299. f. wird über die Verdorbenheit des Verſes: ἡ γη μελαινα πινει zwey Seiten hindurch viel unnützes geſagt und am Ende nichts ausgemacht. Ein Lehrer, der ſeinen Homer inne hat, wird ſeine Schüler ganz kurz an das bey ihm ſo oft vorkommende γαια μελαινα, und andre dergleichen, nach Hn. B. Ausdruck, *müſsige* Beywörter erinnern, die doch im Grunde bey weitem ſo *müſsig* nicht ſind, als alles, was hier über den Vers ausgegoſſen wird. — Nach der Note über καθισον XXII, 2. wird man unmöglich wiſſen können, warum dieſe Lesart ihren Platz behalten, und warum ſie der Brunkiſchen, καθισαι vorgezogen werden ſoll. Doch aus der Art, wie gleich darauf über die Lesart μ᾽ ερεθιζε V. 5. geſprochen wird, ſollte man ſchlieſsen, daſs er Hr. Brunk gar nicht verſtanden habe. Wie er bey ebendieſem V. p. 312. auf das *vitam in ſilentio tranſigere* und auf Pindars I Pyth. Ode kömmt, iſt ſchwer zu begreifen. Noch dürfen wir nicht übergehen, daſs bey den Worten: *Setze Dich, Bathyll, in den Schatten, unter dieſen ſchönen Baum her!* aus einem Citate des Hn. Prof. *Fiſcher in Leipzig* erwieſen wird, daſs δενδρον καλον ein *ſchattiger Baum mit verbreiteten Zweigen* ſey. Es iſt groſse Beſcheidenheit, auch ſo etwas nicht ohne fremde Autorität ſagen zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Birnſtiel: *Lebenslauf einer Kloſternonne* von ihr ſelbſt beſchrieben 64 S. 8. (3 gr.)

Beſchrieben zwar, aber weder des Beſchreibens noch des Leſens werth. Ein Mädchen verliebt ſich in einen gewiſſen Merito, dieſen ſtöſst die Mutter zum Hauſe hinaus; der Liebhaber ſtirbt am Schlagfluſſe, das Mädchen kann nicht ſterben, ſondern fällt aus einer Ohnmacht in die andre; und nachdem dieſe glücklich vorüber ſind wird ſie in ein Kloſter geſteckt. So platt wie der Schluſs: „Ach warum konnte ich nicht die Gattin des Merito werden; eine glückliche Ehe muſs doch weit reizendere Freuden als das Kloſterleben haben“ iſt das Ganze vom Anfang bis zu Ende.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Charakteriſtiſche Satyren* nach den Temperamenten geſammlet von *Weidmann.* 1784. 8. 111 S. (18 gr.)

Es war zwar ein neuer aber kein glücklicher Gedanke von dem Verfaſſer, *ſeine* Satyren über den Temperaments-Leiſten zu ſchlagen; denn daſs ſein Herr *Wendel*, *Filſing*, *Schwaner*, *Segel*, und *Halſing*, die er als Cholericus, Sanguineus, Melancholicus, Phlegmaticus und Mixtus als eben ſoviele Juvenale auftreten und in den holprichteſten Hexametern die alltäglichſten Gemeinplätze über Thorheiten und Laſter auskramen läſst, bloſse Phantomen und Maſken von ihm ſelbſt ſind, fällt ſogleich in die Augen. Wir wollen nicht abläugnen daſs der V. ſeinen Juvenal, Horaz, Perſius und Martial geleſen haben und verſtehen mag; aber ſelbſt Satyren.

Digitized by Google

tyren-Schreiber zu werden, war gewiſs das Loos nicht das ihm die gütige Mutter Natur beſtimmte; denn auch hundert monotoniſche Variationen über das uralte Thema:

„Ich verachte die Narren und Schurken in goldnen Palläſten,
„Sind ſie auch immer mit Titeln, mit Ahnen und Würden belaſtet;
„Und verſchlingen ſie auch die Einkünfte von ganzen Provinzen."

wenn ihnen Geſchmack in der Ausführung fehlt, wie hier der Fall iſt, ſind nicht ſo viel werth als ein einziger Vers aus Horaz oder Boileau.

Berlin und Potsdam, bey Horvath: *Neues berliniſches Kochbuch* für herrſchaftliche Tafeln; von einem erfahrnen Koche. Nebſt einem Anhange von Bäckereyen. 1785. 8. 212 S.

Der Verfaſſer hat ſich zum Hauptzwecke gewählt in dieſem Kochbuche einer Dame oder auch einem gelernten Koche hinlänglichen Unterricht zu ertheilen eine *vornehme Tafel* mit ſchicklichen Speiſsen zu beſetzen; und wir finden es in dieſer Rückſicht vor vielen andern ſehr brauchbar. In dieſer Rückſicht daſs er gut kocht, verzeihen wir ihm auch auf ſeine Bitte herzlich gern, daſs er *ſchlecht ſchreibt*, denn hier iſt's doch ums *Kochen* vor allen zu thun.

Augsburg, bey Rieger: *Wahre Quelle der falſchen Eibeliſchen Urkunden von der Ohrenbeichte mit einer Katechiſations Rede von der Beichte.* Für das gemeine Volk. Von P. *Joachim Braunſtein* Konventualen d. z. Stiftsprediger in Solothurn. 108 S. 1784. 8.

Die Abſicht des Vf. iſt zu beweiſen daſs Hn. Eybels bekannte Schrift aus *Tournely's* Doctor der Sorbonne theol. Vorleſungen entlehnt ſey. Unmittelbar nun wohl nicht, aber daſs Tournely und Eybel beyde eine gemeinſchaftliche Quelle haben, lieſse ſich eher erweiſen.

ANZEIGE.

Vor einigen Tagen iſt uns das *erſte Heft* einer *literariſchen Reiſe durch Deutſchland* zugekommen, worinn ein uns gänzlich unbekannter Anonymus über verſchiedne deutſche Schriftſteller und Schriftſtellerinnen ſeine Meinung ſagt. Wir würden die Beurtheilung dieſer Broſchüre die in den künftigen Jahrgang der A. L. Z. gehört, dem Recenſenten überlaſſen, und itzt derſelben keine Erwähnung thun, wenn nicht der Verf. die *Allgemeine Litteratur Zeitung* mit der *Allg. Deutſchen Bibliothek* aus Vorliebe für jene, und Widerwillen gegen dieſe, auf eine ſo unüberlegte Weiſe zuſammenſtellte, die wie wir mit Gewiſsheit vorausſehn, keinem der Verfaſſer der A. L. Z. und am allerwenigſten *der Societät der Unternehmer* gefallen kann. Ohne erſt die Erlaubniſs der letztern einzuholen, glauben wir nach den bei derſelben angenommnen Grundſätzen, ſo gut als ob es von ihr ſelbſt geſchähe, erklären zu dürfen, daſs ſich die A. L. Z. alles Lob, das mit einer Ungerechtigkeit gegen andre Inſtitute verknüpft iſt, ſchlechterdings verbitten müſſe. Es kömmt uns nicht zu, und wir ſind auch nicht im Stande alle die angeblichen Thatſachen, die der Anonymus der Allg. deutſchen Bibliothek zur Laſt legt, zu unterſuchen; aber *vieles* iſt offenbar falſch, und von *allem* iſt gerade *nichts* erwieſen, auſſer daſs der Verf. mit ſeinen leiblichen Augen geſehn haben will, daſs einmal ein Doctor der Arzeneygelahrtheit ein Gebetbuch recenſiret habe. Je nun wenn es weiter nichts iſt; ein Gebetbuch *nachdem es iſt*, zu recenſiren, dazu gehört ja oft nur geſunder Menſchenverſtand, und den wird der Doctor Medicinae doch gehabt haben! Daſs aber ein *Schüler vom Joachimsthal* Klopſtocks Meſſias in der A. D. B. beurtheilt habe, *das* und mehreres andre hätte *er erweiſen* oder ſchweigen ſollen. Offenbar falſch iſt daſs das *ganze Journal*, die *A. D. B.* im Ganzen genommen, ein Schauplatz von Ungerechtigkeiten, Schikanen, wiſſentlichen Verdrehungen, und ſelbſt von Perſonalitäten, eben ſo falſch, daſs ſie im Ganzen gegen den Anfang gerechnet ſchlechter geworden ſey. Wenn das wäre, ſo wär es unbegreiflich, wie ſich die A. D. B. ſo lange hätte erhalten können. Mag es ſeyn, daſs im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften noch ſo viel ſeichte oder ſchiefe Recenſionen vorkommen, (und der Anonymus führet doch nur *einige* an) ſollt dis noch immer kein Grund ihre Brauchbarkeit ſo tief als hier geſchieht herabzuſetzen. Herr Nicolai hat oft genug erklärt, daſs er bey der A. D. B. mehr nicht als Verleger ſeyn wolle und ſeyn könne. Was für eine höchſt ſeltſame Zumuthung iſt es alſo, wenn der Verf. ihm anräth die *Allg. deutſche Bibl.* zu ſchlieſsen, und es bey der *Allg. Lit. Zeitung* bewenden zu laſſen? Warum öffnete er nicht lieber dem Publicum die Augen, daſs es den *angeblichen* Unwerth der Allg. D. B. erkenne, und ſie nicht mehr *kaufe!* Dann würde ſie Hr. N. gewiſs ſchlieſsen! So lange ſie aber mit ſolchem Beyfall wie bisher gekauft wird, ſo lange nicht erwieſen werden kann, daſs wenigſtens die Hälfte der Recenſionen ſchaale, ſeichte, und ſchiefe Recenſionen ſind, muſs Hr. N. über ein Anſinnen dieſer Art mitleidig die Achſeln zucken. Die Allgemeine Lit. Zeitung *bedarf* keines Monopols, und die Unternehmer *verlangen* keins; und ob wohl der recenſirenden Journale und gelehrten Zeitungen in Deutſchland wirklich zu viele ſind, und *manche* gar füglich abkommen könnten, ſo iſt die Societät der Unternehmer der A. L. Z. doch weit entfernt, irgend eins derſelben erdrücken zu wollen; vielmehr muſs ſie es gern ſehn, daſs die A. L. Z. immer einige würdige Wettläufer neben ſich habe, die auf einer ſo breiten Bahn, wo niemand dem andern in den Weg zu kommen braucht, ſich dem Ziele der Vollkommenheit, das immer ein Ideal bleibt, zu nähern ſtreben. Alſo wenn künftig jemand wieder über die A. L. Z. etwas öffentlich ſagen will, ſo ſey es, falls eins von beyden ſeyn ſoll, lieber *Tadel*, wahrer oder falſcher, grober oder höflicher Tadel, als ein ſolches obwohl gut gemeintes, doch wirklich misverſtandnes, andre beleidigendes, und zumahl wenn ein *Anonymus* ſchreibt, die A. L. Z. bey Uebelgeſinnten in den Verdacht heimlicher und niedriger Cabalen ſetzendes *Lob!*

Jena den 8. December 1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten December 1785.

RECHTSGELARTHEIT.

DESSAU, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Beyträge zu der juriſtiſchen Literatur in den preuſsiſchen Staaten.* 8te Sammlung. 25 B. 8. mit dem Bildniſſe des Staatsminiſters von Ilgen.

Der erſte Abſchnitt enthält A. verſchiedene Fälle von *Praejudiciis Juris.* 1. die verwittwete Staatsräthin v. Marſchall wollte im Jahre 1772 auf ihrem Gute Tasdorf Kalkſteine brechen und brennen laſſen; es wurde ihr aber vom Hüttendepartement unterſagt; und ſie ſtellte daher Klage wider den Königl. Fiscus an; dieſer behauptete die Kalkſteine gehörten ſelbſt in *fundis Privatorum* dem Landesherrn. Die Klägerinn gewann aber den Proceſs in allen Inſtanzen. Die Gründe und Gegengründe ſind hier angeführt; und der ganze Verlauf gibt einen trefflichen Beweis wie ſelbſt gegen das Intereſſe des Landesherrn im Preuſsiſchen den Unterthanen Gerechtigkeit verwaltet wird. 2. Zwiſchen zwey Nachbarn war der Vergleich getroffen worden, daſs drey Fenſter die aus dem Seitengebäude des Letztern in den Hof des Erſtern gingen, allemal frey und unbebauet bleiben ſollten. Da dieſer gleichwohl in ſeinem Hofraume bauen wollte, thaten die Bauverſtändigen einen Vorſchlag die Mauer in einem Abſtande von 5 Fuſs von jenen Fenſtern zu führen. Die Gerichte entſchieden aber, daſs der Beſitzer des *praedii ſervientis* auch hiezu nicht befugt ſey. 3 Ein Erblaſſer ſetzte in ſeinem mit ſeiner Ehefrau errichteten wechſelſeitigen Teſtamente dieſe als Univerſalerbin, ſeine Aeltern aber nur zum Pflichttheil ein. Dieſe foderten trientem der ganzen Verlaſſenſchaft. Es wurde ihnen aber nur zuſammen der zehnte Theil des vom Erblaſſer nachgelaſsnen eignen Vermögens *deductis deducendis* zuerkannt. 4. Ein Proceſs über die angemaſste Befugniſs einen eignen Schäfer zu halten; welche dem Kläger abgeſprochen wurde. 5. Ueber die Abfindung einer Verlobten, deren Bräutigam eine andre geheyrathet hatte. 6. *Requiſita* zu einem gültigen Eheverlöbniſs nach jüdiſchen Gebräuchen. 7. Klage über die durch Receſſe übernommene Contribution von 6 1/2 contribuablen Hufen bey einem adelichen Gute. 8. Zwey Brüder die von zwey andern nach Surinam gegangnen als Junggeſellen verſtorbnen Brüdern geerbt hatten, ſetzten ſich aus der Gemeinſchaft und ſchloſſen einen Vergleich nach welchem der eine ſeinem Bruder den ganzen Antheil ſeiner Erbſchaft für reſpective 9000 — 23515 holl. fl., und inſonderheit die mit einem Fideicommiſs beſchwerten Güter die nach ſeinem Tode wieder an ſeinen Bruder fallen ſollten für eine jährliche bis zu ſeinem Ableben zu bezahlende Summe von 4000 fl. überlieſs. Dieſe wurden bis 1770 richtig abgeführt. Nachher aber weigerten ſich des letztern Erben ſolche ferner zu bezahlen. Der Rechtshandel wurde dahin entſchieden, daſs Beklagte die 4000 fl. nur in ſo weit zu bezahlen ſchuldig ſeyn, als die ſeit dieſer Zeit aus den Fideicommiſsgütern erhobenen Revenüen, und diejenigen, ſo ſie oder ihr Erblaſſer ſeit 1766 — 1770 jährlich mehr als 4000 fl. erhalten dazu hinreichten. 8. Nachtrag die Entſcheidung einer im VI. B. S. 1 — 14. erzählten Rechtsſache betreffend. 9. Kurze Rechtsſätze. B. Geſetzliche Entſcheidungen ſtreitiger Rechtsfragen. Wir führen nur eine davon an. S. 78. Auf die Anfrage der Stettinſchen Regierung: ob mehrere *Stupratores* von denen ein jeder wegen der coincidirenden Zeit des Beyſchlafs *praeſumtive* als Vater geachtet werden könnte, zur Alimentation eines unehelichen Kindes *in ſolidum* verbunden, oder ſolche *propter incertitudinem paternitatis* der Mutter zur Laſt falle, entſchied die Geſetzcommiſſion, daſs wenn eine Mannsperſon den Beyſchlaf geſteht, oder deſſen hinlänglich überführt iſt, die Niederkunft der Perſon auch, mit der er ſich fleiſchlich vermiſchet hat, in Anſehung der Zeit zutrifft, ſelbiger *pro patre partus* ſo lange zu halten, bis er anders als durch den Umſtand daſs die *Stuprata* um dieſelbe Zeit andern Mannsperſonen beygewohnet, erwieſen, daſs ein anderer Vater zum Kinde ſey. *Zweyter Abſchnitt.* 1. von dem *Anbau* in *Oſtfriesland.* Ein gutes Document zu den vielen andern Beweiſen der landesväterlichen Vorſorge des Königs. Ein dritter Theil von Oſtfriesland liegt noch in wüſten Heidefeldern und Moräſten, die zur Cultur und Benutzung ganz bequem ſind. Die mit Heidekraut bewachſenen Felder gränzen an den grünen Niedrigungen oder Angern welche bey den Dörfern belegen, aber als *res univerſitatis* der Dorfſchaften

zur Viehweide dienen. Die Heidefelder haben einen harten Sandgrund, und die angeſtellten Verſuche haben gewieſen daſs ſie zum Korn und Holzbau tüchtig ſind. Man findet darin Gegenden, welche noch in Aecker abgetheilt ſind, zum Zeichen daſs ſolche vor undenklichen Zeien cultivirt geweſen. Die Moräſte oder ſogenannten *Hochmörthe* ſind von gleicher Beſchaffenheit, nur daſs ſolche mit Torferde bald höher bald tiefer bedeckt ſind. Dieſer Torf dienet zu der unentbehrlichen Feurung in dieſer Provinz, wo nur wenige Waldungen angetroffen werden; auch zu den vortheilhaften Buchweizenärnten, und wenn er abgegraben iſt, liefert der Untergrund gutes Korn und Weideland. Dieſe Wildniſſe würden ſchon von den ehemaligen Landesherren wenigſtens zum gröſten Theil urbar gemacht worden ſeyn, wenn nicht die Eingeſeſſenen ganz ausſchweifende Anſprüche auf alle noch ſo lange Heidefelder und Moräſte als gemein Gut gemacht hätten. Itzt hat der König ſich das ihm zuſtehende Regal vindicirt, und es zum Beſten der Provinz angewendet, jedoch mit ſo weiſer Güte, daſs die alten Eigenthümer in keinem ihrer wirklichen Rechte im mindeſten verkürzt oder beeinträchtigt worden. 2. Unter den Anekdoten verdienen folgende hier zum Vergnügen unſrer Leſer, eine Stelle. Ein Fräulein hält beym königl. Oberconſiſt. um die Erlaubniſs an ihres verſt. Mannes Bruder heirathen zu dürfen.

An das Oberconſiſtorium zu Berlin.

Allerdurchlauchtigſter &c.

So glükſelig auch das Landleben oder Vita ruſtica an ſich iſt und beſchrieben wird, *exclamante Cicerone*

> *omnium certe rerum nihil eſt melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius, nihil ad corporis valetudinem ſalutare magis, nihil ad animae ſecuritatem magis proficuum;*

ſo erſtrecket ſich doch dieſe *Beatitudo* nicht ſo weit, daſs ſie die *inſtinctus naturales* zurukhalten könne, oder die Menſchen anklebende Leidenſchaften wegnähme.

Ich als ein Fräulein, die auf einem Landgute erzogen, und keinen andern Umgang als *cum obſcurioribus*, oder wie ſich die römiſchen Geſetze ausdrucken *cum caligatis* gehabt, habe ſowohl das angenehme, als auch das gefährliche des Landlebens empfunden, und die Wahrheit des *effati Juliani*

> in Novella 74 Cap. 4.

erfahren, wo es heiſst:

> *furore amoris nihil eſt vehementius, quem retinere ſolummodo philoſophiae perfectae eſt:*

wovon auch Calpurnius Glaec. declam. 2 ſchreibt:

> *Amor eſt judicii expers, et nullam rationem habet.*

Der Carpzov aber behauptet, daſs ſie in ihren Graden ſtärker ſey bey dem weiblichen als männlichen Geſchlecht.

Dieſe hat mich dahin verleitet, daſs ich meine Geburt vergeſſen, eben ſo wie jener von dem Tibullo folgenderweiſe eingeführter Bauer gedacht:

> *Non ego divitias patrum fructusque requiro*
> *Quos tulit antiquo condita meſſis avo*
> *Parva ſeges ſatis eſt, ſatis eſt requieſcere lecto —*
> *Dites deſpiciam, deſpiciamque famem.*

und mit einem Wort, einen Jüngling Bauernſtandes, und nach deſſen Tode desgleichen, Namens Jan van Burrick geheyrathet.

Wie dieſer Leztere mit Hinterlaſſung zweyer noch lebender Töchter wieder mit Tode abgegangen, habe ich mein Auge auf deſſen Bruder Mees van Burrick geworfen, und mich dem verlobet.

Da nun, wie die bewährteſten Rechtslehrer davor halten, der Lex Levit. 18, 16. nach der Ausnahme Deut. 25, 5. nicht pro immutabili zu achten, ſondern die *nuptias cum fratris vidua, etſi liberos ex primo matrimonio habent*, erlaubt ſeyn:

So gelanget an Ew. Königl. Majeſtät meine allerunterthänigſte Bitte,

> mir gegen Erlegung der gewöhnlichen Jurium die Diſpenſation und Erlaubniſs zu ertheilen, zu meinem und meiner unmundigen Kinder Beſten, mit dem Bruder meines letzt verſtorbenen Mannes Mees von Burrick heyrathen zu können.

Die ich erſterbe in allertiefſter Submiſſion

Ew. Königl. Majeſtät
allerunterthänigſte Magd
Wittibe von Bürgak
gebohrne *Eva von Chod.*

conc. Pollmann
Adv.
Embrich den 13. Januar 1767.
auf dem Landgut Bereuslau, ſo
im Cleviſchen zwiſchen Huſſen
und Sevenar lieget den 14. Jan.
1767.

Noch drolligter iſt; folgende Bittſchrift.

Ihro Excellenz Gnaden Gnaden
Eurer Gnaden Hochlöbliche Königliche Kammer

Mein demuthigites Bitten vor Ew. Excellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Königliche Kammer um Erlaubniſs zum Heyrathen, wo ich ſchon einmal alhier gebeten habe unter dem dato vom 8ten Jun. und auch erhalten, wie alhier Abſchrift lautet. Aber in Breslau bin ich zu lange aufgehalten, daſs ich zu dato nicht weiſs, ob wird was daraus werden, ob ich kann alldort was anwarten, ſo bitte ich demuthigſt Ew. Excellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Berliniſche Kammer als ich im Armen Rechte ſtehe und habe ſchon ein Heyrathsglück verſäumet mit einer guten Feldwirthſchaft, eine Jungfrau. Alljezzo bitte ich demuthigſt um Erlaubniſs daſs ich kann drey Frauens Völker zu Ehefrauen heyrathen, daſs ſie mich können ernähren und mit Leben erhalten.

Ich hoffe daſs dieſes kann alles werden, weil der Patriarch Jakob auch hatte vier Weiber gehabt, und hat Gott den Allmächtigen nicht beleidiget, oben drauf iſt auch noch von Gott der erſte Iſrael worden, und das auserwählte Volk Gottes worden, wie auch jezzo in den lezten Jahren der Welt ſoll ein neuer Iſrael erſtehen, und wo ſieben Weiber ein Mann wird haben, wie auch Worte Gottes angezeigt haben durch den Eſaias Prophet im 4ten Kapitel.

Ew. Exzellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Königl. Kammer bitte ich demuthigſt um Erlaubniſs daſs ich kann drey Frauens Völker zu Eheweibern heyrathen.

Wenzelhäuſser
wohnhaft in Hufinatz bey der Stadt
Strelle in Nieder-Schleſien. 1783.

Im dritten Abſchnitte kommen treffliche Gedanken über die *Methode zu referiren* vor, welche der itzige Groskanzler in einem Circulare den Juſtiz-Collegiren mitgetheilt, und zur Vorſchrift gemacht hat. Sie ſind mit einem Modelle aus den Akten eines erdichteten Rechtsfalles erläutert. Der vierte ſetzt das Verzeichniſs von dem im Jahr 1781 und 1782 erkannten oder vorgeſchlagenen Todesſtrafen fort, nebſt kurzen Auszügen aus den Unterſuchungsacten, und liefert zugleich die Geſchichte des berüchtigten Schwärmers und Böſewichts *Roſen-*

Digitized by Google

Roſenfeld. Der fünfte enthält Recenſionen, und der ſechſte handelt von *Schulzenlehn* oder Lehnſchulzengerichten in der Mark Brandenburg. Es wäre doch wirklich befremdend, wenn der Verf. nicht durch ausgebreiteten Beyfall ermuntert würde dieſe Beyträge noch lange fortzuſetzen, die ſich durch die nützlichen Materialien und die gute Schreibart bisher ſo ſehr empfohlen haben!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Heſſe: *Hieron. David Gaubius — Anfangsgründe der mediciniſchen Krankheitslehre* Aufs neue aus dem Lateiniſchen überſetzt mit einer Vorrede einiger Anmerkungen und dem Leben des Verfaſſers verſehn von D. *Chriſtian Gottſ. Gruner* 1784. gr. 8.

Der klaſſiſche Werth des Originals, und der Fleiſs des neuen Herausgebers in Beſorgung fremder Arbeiten iſt bekannt. Der Anmerkungen ſind nur wenige, und das Leben des Verf. kurz erzählt. Zu eignen Zuſätzen wollte ſich Hr. Hofr. Gruner nicht verſtehen; das Buch iſt indeſſen auch ſo wie es da iſt für diejenigen brauchbar die das Original nicht zur Hand haben, oder (welches freylich anders ſeyn ſollte) nicht verſtehen.

Berlin, bey Nicolai: *Albrecht von Haller* Beyträge zur Beförderung der Geſchichte und Heilung der Krankheiten. Aus deſſen Sammlung praktiſcher Streitſchriften in einen vollſtändigen Auszug gebracht und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *Lorenz Crell. Sechſter und letzter Band.* 21 B.

Hiemit iſt dieſe reichhaltige Sammlung beſchloſſen, welche mit den vorher erſchienenen drey Bänden der *Sammlung praktiſcher Streitſchriften* u. ſ. ein Ganzes ausmacht, das wegen der Menge und Wichtigkeit der abgehandelten Materien und durch Hn. Bergrath Crells Zuſätze von groſser Brauchbarkeit iſt.

Leipzig, bey Schneider: *Mediciniſche Litteratur für praktiſche Aerzte* von Dr. *Joh. Chriſtian Traugott Schlegel* Arzt zu Langenſalza *Achter und neunter Theil.* 17 B. 8.

Es iſt genug die Fortſetzung dieſer durch Vollſtändigkeit und Fleiſs ſich auszeichnenden Journals angezeigt zu haben. Dem zehnten Theil will Hr. S. ein allgemeines Regiſter über die ganze Decade beyfügen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Salzburg, in der Mayerſchen Buchhandlung: *Auszug der wichtigſten Hochf. Salzburgiſchen Landesgeſetze zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetiſcher Ordnung* herausgegeben von *Judas Thaddäus Zauner*, b. R. L. Hochf. Salzb. Conſiſt. und Hofr. 21 1/2 B. 8. 1785.

Eine für die Salzburgiſchen Beamten, Richter und Anwälde nicht nur, ſondern auch für den Kenner der deutſchen Rechte und Staatsverfaſſungen überhaupt brauchbare und wohleingerichtete Sammlung. Das von dem Verf. verſprochene Salzburgiſche gerichtliche Idiotikon wird auch der deutſche Sprachforſcher mit Dank aufnehmen.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Schwickert: *Geſchichte der Vandalen* von *M. K. Mannert.* 1785. 162 S. gr. 8. (12 gr.)

Mit vielem Fleiſse und genauer Sorgfalt in Anführung, Erläuterung und Benutzung der Beweisſtellen, erzählet Hr. M. die Geſchichte dieſes ehemals berühmten Volkes, geht zuförderſt bis zu ſeinen älteſten Begebenheiten zurück, verweilet ſodann bey ihrem Aufenthalte in Africa, und erzählet deren Einfluſs in die chriſtliche Kirche und ihre Kriege mit den Römern. Zuletzt verfolgt er den Verfall dieſer Nation und endigt mit dem Umſturze ihres Reichs.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Nürnberg, bey Felſecker: *Joannis Friderici Degen Anthologia elegiaca Romana.* 1785. 8. 320 Seiten.

Hr. *Degen*, der ſich vorhin ſchon durch eine Sammlung aus dem Latein überſetzter Elegieen bekannt gemacht hat, ſucht durch dieſe Anthologie der zeitherigen Vernachläſſigung der lateiniſchen Elegiker in Schulen abzuhelfen, indem er jungen Liebhabern ein Buch in die Hände giebt, worin ſie das ſchönſte und ſüſseſte zuſammen finden, was die ſanfte Muſe ihren römiſchen Lieblingen inſpirirt hat. Die Idee des Ganzen ſowohl als die Wahl der Stücke verdient allerdings Beyfall, und auch die Bearbeitung iſt uns hin und wieder befriedigend vorgekommen. Indeſſen bemerkt man bey allem Guten, wodurch ſich Hrn. D. Arbeit auszeichnet, öfters eine gewiſse Planloſigkeit, der der Verf. deſswegen vielleicht nicht ausweichen konnte, weil er nicht blos für Jünglinge, ſondern zugleich für ihre Lehrer arbeiten wollte. Doch ſollte es wenigſtens den letztern überlaſſen bleiben, ihren Schülern zu ſagen, daſs Diana einen Köcher getragen, Apoll ein ſchönes Haar gehabt habe, und daſs die verliebten in alten Zeiten, ſogut wie in neuern, ihrer Göttinnen Namen in die Rinden der Bäume zu ſchneiden pflegten und dergl.. Hieher gehören auch mehrere grammatiſche Bemerkungen, die nur dann zweckmäſsig geweſen wären, wenn ſie lediglich für Anfänger beſtimmt wären, aber überhaupt Niemanden nutzen können, wenn nicht, wenigſtens kurz, die Gründe beygefügt ſind. Citata helfen in ſolchen Fällen wenig, wie hier über *cura* für *amicus* S. 32. über *anni fatales* S. 78. und anderwärts. Doch wir wollen lieber bey den drey aus Katull aufgenommmenen Gedichten ſtehen bleiben, und anmerken,

Digitized by Google

ken, was uns bey einer flüchtigen Durchſicht aufgefallen iſt. Bey dem bekannten *Lugete, o Veneres* S. 218. hätte auf alle Weiſe die Wortfolge im 6. und 7. Verſe angegeben werden ſollen. Die Note *ipſam* h. *dominam* hilft dem Leſer wenig, beſonders da nach *puella* interpungirt iſt. Im nächſten, vielleicht dem ſchwerſten Stücke der ganzen Sammlung, *auf die Locke der Berenice*, werden Lehrer und Schüler noch viel zu einem richtigen Verſtändniſs vermiſſen. V. 4. iſt *cedant* nicht *moriantur*, ſondern, wie ſchon der vorige und die nächſten Verſe anzeigen, *decedant*, *occidant*. V. 7. erklärt der Verf. *munere* durch *domo*, *arce*. Wie ſollen wir das reimen? Wollte er vielleicht *dono* ſchreiben, aber wozu wäre dann *arce*? Wir bekennen unſre Unwiſſenheit, und ſehen auch nicht, warum er *lumine*, die gewöhnliche Lesart, nachſetzt. Im Griechiſchen des Kallimachus heiſst es: Κονων μ' εβλεψεν εν ηερι. Immer würden wir eher *limine* oder *limite* vorſchlagen, wie ehmals auch V. 59 ſtatt *lumine* geleſen wurde. V. 22. ſieht man nicht, warum *frater* hier nicht ſeine gemeine Bedeutung behalten ſoll, da ja Evergetes würklich der Bruder der Berenice iſt. Sonderbar iſt es, daſs Hr. D. Vs. 31. für *Quis te mutarit tantus deus?* emendiren will *tantum*. Das hieſse doch eigentlich den Text verderben. Hingegen hätte er gleich darauf V. 33. die aufgenommene Aldiniſche Lesart, *At quae ibi pro cunctis* erklären ſollen, die, wie ſchon Bentley gezeigt hat, keinen Sinn giebt. Im 44. V. iſt *progenies Thiae clara* der Gott *Sol*, der Sohn der *Thia*, und nicht der *Perſer*. Aus den dunkeln Verſen 51-58. hilft ſich Hr. D. im Ganzen noch ſo erträglich heraus, aber V. 54. durfte doch *Arſinoe Chloris* nicht durch *Flora* erklärt werden. Er widerſpricht auch dieſer Erklärung gleich auf der andern Seite ſelbſt, wo er unter *Arſinoe* ganz richtig die Venus verſteht. V. 63. hätte ein Mann von ſo viel Geſchmack nicht die Muretiſche übergekünſtelte Veränderung *a fletu* aufnehmen ſollen. Es iſt ſchon alles mögliche, daſs Kallimachus die Locke durch das ganze Gedicht hindurch *reden* lieſs; ſie vollends *weinen* zu laſſen, darüber möchten dem guten Geſchmack ſelbſt Thränen ankommen. Wenig befriedigend iſt auch die Note bey V. 77., und das *cf. ill. Harles.* führt uns auch nicht zurecht. Wir zweifeln ſehr, daſs *omnibus expers unguentis* der richtige Text iſt. Denn was die *virgines priſcae aetatis* thaten, die ihre Haare nicht parfomirten, geht ja die Prinzeſſin am Alexandriniſchen Hofe nicht an, die den übrigen ohnzweifel weit beſſere Pflege gab. Hr. D. hätte auch bemerken ſollen, daſs kurz nachher das Haar wirklich *unguenta* fodert, und daſs es alſo ſehr begehrlich ſeyn müſste, wenn es erſt nach ſeiner Trennung vom königlichen Haupte ein Opfer verlangen wollte, das ihm vorher nicht geboten war. Eben ſo ſcheint V. 80. die gegebne Lesart keine natürliche Auslegung zu leiden, und Rec. findet in ſeinen Ausgaben *prius* ſtatt *poſt*. Endlich bey V. 91. ſteht die Anmerkung mit dem Text: *ſanguinis expertem* — in Widerſpruch, und die angeführten Worte ſelbſt finden wir nicht erklärt. Man muſs mit Bentley *unguinis* ſtatt *ſanguinis* leſen. Wir übergehen diejenigen Stellen, wo der Schüler und auch ſelbſt der geübtere Leſer Erläuterungen ſucht und keine findet; da dieſs immer für einen Herausgeber alter Autoren am ſchwerſten iſt, in ſeinen Erklärungen juſt das gehörige Maas zu treffen. So erwartet man vor allen andern etwas über den *Manlius*, an den die Ekloge von Seite 230. geſchrieben iſt, wie bey dem Stücke ſelbſt eine Beurtheilung über den Gang der Ideen und deren Verbindung vom 41ſten V. an. Dieſs war wichtiger, als die Anführung der Herkulaniſchen Alterthümer wegen des dort abgebildeten Bücherfutterals. Auch hätte hier V. 52. wenn ja *corruerit* für *torruerit* ſtehen ſollte, der Sprachgebrauch genauere Erklärung verdient. Die Kritik über das *imbre madere genae* V. 56 kam uns unerwartet. Hätte Katull *imbre dolorum* geſagt, wie es in der Anmerkung heiſst, ſo würde er allerdings Tadel verdient haben; ſo aber braucht er *imber* blos dem gemeinſten poetiſchen Sprachgebrauche nach von Thränen; und dann ſieht man nicht, wie Hr. D. ſagen könnte: *An lumina tabeſcere, et genae imbre madere recte dicantur, dubitem. Et bonos veterum ſcriptores commiſiſſe interdum elocutionis vitia, conſtat, quae aeque, ac virtutes eorum, diligenter notare debent tirones.* — Am Ende ſind einige Elegieen aus Hrn. Wernsdorfs *Poetis minor.* beygefügt, doch dieſe ohne Anmerkungen.

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnung. Herr *Iffland* hat für das Namensfeſt der Churfürſtin von Pfalzbayern einen *Prolog Liebe um Liebe* verfertiget, der mit dem gröſsten Beyfalle aufgenommen worden. Es haben ihm die Churfürſtinn und der Herzog von Zweybrück jeder mit 100 Louisd'or, die Herzoginn von Zweybrück und der Erbprinz v. Darmſtadt jeder mit einer goldnen Uhr, die Erbprinzeſſin mit einer goldnen Kette, und der Pfalzgraf Maximilian mit einer goldnen Tabatiere beſchenkt. Belohnungen welche der groſsmüthigen Denkart dieſer fürſtlichen Perſonen Ehre machen, und deren dieſer trefliche Dichter und Schauſpieler nach dem einſtimmigen Urtheile aller Leute von Geſchmack vollkommen würdig iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zülichau, in der W. H. und Frommanniſchen Buchh. *Andachtsbuch zum täglichen Gebrauch nachdenkender und guter Chriſten bey ihren beſondern Gebetsübungen.* Herausgegeben von *C. L. Conrad*, kön. Pr. Hofprediger, zweyte vermehrte Auflage. 1785. gr. 8. 1 Alph. 2 B. (16gr.)

Für alle, die eine vernünftige Gottesverehrung ſchätzen, und dazu einer Anleitung und guter Beyſpiele bedürfen, empfehlungswürdig.

Bayreuth, im Lübeckiſchen Verlage: *Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologiſchen Lectüre.* Aufs Jahr 1785. 20 B. 8.

Den meiſten Raum nehmen Todtenregiſter, Amtsveränderungen der Kirchen- und Schullehrer, im Bayreuthiſchen, und noch viele dergleichen Miſcellaneen ein; die theologiſche Lectüre ſteht blos auf dem Titel. Eigentlich iſt es ein Kalender, der wegen angehängter localer Nachrichten allenfalls im Bayreuthiſchen Abſatz findet. Auſserhalb dieſes Bezirks iſt nichts damit anzufangen.

MATHEMATIK.

Erfurt, bey Kayſer: *C. Chriſt. Langsdorffs* drey ökonomiſch phyſicaliſch mathematiſche Abhandlungen — 40 S. 4.

Der Verf. verbindet gründliche Kenntniſs der mathematiſchen Theorie mit ausgebreiteten praktiſchen Einſichten, und dieſe beiden ſelten mit einander verbundenen Eigenſchaften zeigen ſich in dieſen Abhandlungen auf die vortheilhafteſte Art und machen ſie vorzüglich leſenswerth. Die erſte der genannten Abhandlungen liefert *Berechnungen über die vortheilhaftere Benutzung angelegter Sammelteiche zur Betreibung der Maſchinen.* Hr. L. giebt Anweiſung wie ein ſolcher Sammelteich, der ein Waſſerrad zu treiben angelegt iſt, auch noch zu einem Kunſtgeſtänge mit Pumpen benutzt werden könne, und liefert die nöthigen Berechnungen zur Anlage. Die zweyte wendet die Analyſis auf die Beantwortung der landwirthſchaftlichen Frage an; *Wie viel Ackerland und wie viel Wieſewachs muſs ein Landwirth, der eine beſtimmte Anzahl Ländereyen hat, bey einer gegebnen Bauungsart beſitzen, um gerade das nöthige Futter und Stroh für das erforderliche Vieh und die zur Bauung des Ackers nöthige Düngung zu bekommen.* Hr. L. findet Formeln zu Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Aeckern, Wieſen, Vieh, Dünger und Stroh, und gibt dadurch zugleich einen ſcharfſinnigen mathematiſchen Beweis für die Nothwendigkeit der Abſchaffung der Brache, weil auch bey der beſten Einrichtung immer Mangel an Stroh ſeyn werde, ſo lange die Brache nicht aufgehoben werde. Die dritte Abhandlung enthält eine Bemerkung über den Gebrauch des Werkſtempels und der Leckſchaufeln auf Salzwerken.

Kopenhagen, auf Koſten des Herausgebers: *Obſervationes aſtronomicae* annis 1781. 1782. 1783. inſtitutae in obſervatorio regio Havnienſi et cum tabulis aſtronomicis comparatae auctore *Thoma Bugge* S. R. M. conſil. juſtitiae, aſtron. Prof. ord. 141 S. und 120 S. Einleitung mit 12 Kupfert. 4. (6 Rthlr. 12 gr.)

Das Tagebuch ſelbſt enthält eine Menge nützlicher Beobachtungen über das Culminiren der Fixſterne und Planeten, über Mittagshöhen, auch Vergleichungen der Beobachtungen mit den aſtronomiſchen Tafeln. Die Einleitung enthält intereſſante Nachrichten von den Veränderungen des Kopenhagner Beobachtungsplatzes, und von den dabey vormals angeſtellten Aſtronomen *Longomontan, Fromm, Lang, Römer, Shiwe und Horrebow;* hiernächſt von des Verf. eignen ſehr anſehnlichen Verbeſſerungen der Sternwarte, die nach ſeiner Angabe auf Koſten der Regierung ausgeführet worden. Die Inſtrumente und itzige Einrichtung derſelben wird beſchrieben. In den folgenden Kapiteln (2-6) beſchreibt der Verf. das Mittagsteleſkop, den zwölfſchuhigen Sector, den Mauerquadranten, den vierſchuhigen Winkelmeſſer, den dreyſchuhigen beweglichen Quadranten &c. und ſtreut überall gute Bemerkungen über den Gebrauch dieſer Werkzeuge ein. Die drey übrigen Kapitel enthalten die geometriſche Länge und Breite der Kopenhagenſchen Sternwarte, verſchiedne in Dännemark, Norwegen, Island und Grönland angeſtellte Meſſungen, und mancherley aſtronomiſche auch meteorologiſche Beobachtungen. Das Werk iſt

Digitized by Google

iſt in allen aſtronomiſchen Bücherſammlungen unentbehrlich.

GESCHICHTE.

Nürnberg, im Verlag der Stüberiſchen Buchdruckerey: *Nachrichten zur Geſchichte der Stadt Nürnberg. Erſter Band*, welcher *auſser der nöthigen Einleitung die Topographie enthält.* 1785. 1 Alph. 11 B. 8.

Es ſcheint ein eigenes Schickſal der Reichsſtädte zu ſeyn, daſs ihre Geſchichte bisher von kritiſchen Forſchern und geſchmackvollen Geſchichtſchreibern noch wenig bearbeitet worden iſt. Auſser Augſpurg und Lübeck haben vielleicht wenige Städte erträgliche Geſchichtbücher von den erſtgenannten Eigenſchaften aufzuweiſen. Wie reichhaltig die Geſchichte der Reichsſtadt Nürnberg ſey, wenn ſie gehörig behandelt wird, beweiſen einige im Hiſtoriſchdiplomatiſchen Magazin, im Journal von und für Deutſchland und im zweyten Theil des Meuſeliſchen Magazins bekannt gemachte Data aus derſelben. Das Werk, deſſen erſten Theil wir vor uns haben; gehört ohne Zweifel auch in die Claſſe derjenigen hiſtoriſchen Schriften von Nürnberg, welche mit Kritik und in einen guten Ton geſchrieben ſind. Die Hauptabſicht des V. geht dahin, durch einen Auszug aus gröſsern Werken ſeine Mitbürger mit der Verfaſſung, den Begebenheiten, Sitten und Gebräuchen Nürnbergs bekannt zu machen, unrichtige Volksſagen zu berichtigen, und ſeine Leſer auf die gute oder ſchlechte Beſchaffenheit der gewöhnlichen Nürnbergiſchen Chroniken aufmerkſam zu machen. Auf publiciſtiſche Streitigkeiten will er ſich nicht einlaſſen, (und doch hat er ſchon S. 34 — 46 ſein Verſprechen vergeſſen, da er ſich mit dem blos als Brandenburgiſcher Deducent ſchreibenden Verfaſſer der Selectorum Norimbergenſium, über den Werth der Nürnbergiſchen Chroniken in einen weitläuftigen Streit einläſst, den er als Geſchichtsforſcher ganz anders hätte behandeln müſſen, und bey welchem er doch ſelbſt geſtehen muſs, daſs die gewöhnlichen Nürnbergiſchen Chroniken oft aus ſchlechten Quellen geſchöpft ſind und mit unter Fabeln enthalten.) Endlich bricht er auch ſehr häufig eine Lanze mit groſsen, zumahl neuern, Reiſenden welche dem Publicum eben die falſchen Nachrichten, die man ihnen gab, aufgebürdet haben, wie Nicolai, der Verfaſſer der Hebe, des zweyten Theils von Fauſtin u. dgl. Dieſer polemiſche Zweck macht die Leſung dieſes Buchs unangenehm, wenn auch die Unrichtigkeit und das Lächerliche jener Nachrichten überzeugend dargeſtellt wird, weil er den Verfaſſer zu einer unnöthigen Weitläuftigkeit verleitet, und ſein Patriotiſmus ihn über die Gränzen der Kaltblütigkeit bisweilen geführt hat, worin er doch ſeinen Gegnern ein Muſter hätte geben können. Von dieſer Seite kann das Buch jedoch auch Ausländern nützlich ſeyn, welchen es darum zu thun iſt, die Glaubwürdigkeit eines flüchtigen Reiſenden, der Nürnberg mit übertriebenen und ungegründeten Tadel verfolgt hat, beurtheilen zu können. Das ganze Werk ſoll in *ſieben Abtheilungen* beſtehen. 1) Einleitung, welche enthält die Darſtellung des Plans dieſer Schrift, eine Nachricht und Beurtheilung der Quellen, beſonders der alten geſchriebnen Chroniken, und eine Abhandlung von dem allgemeinen Charakter, Volksſitten und Volksſprache in Nürnberg. 2) Topographie, Beſchreibung der Stadt und der nächſten Gegend auf eine halbe Stunde umher. So weit geht dieſer erſte Band. Die folgenden werden noch enthalten: 3) Beſchreibung der Nürnbergiſchen Städtlein und Pfarrdörfer 4) Politiſche Geſchichte der Stadt. 5) Kirchengeſchichte, Beſchreibung der kirchlichen Verfaſſung und vornehmſten kirchlichen Gebräuche. 6) Gelehrten - und Kunſtgeſchichte, öffentliche Erziehung und Schulweſen. 7) Nachrichten von der bürgerlichen Verfaſſung der Stadt. — Der Abſchnitt von den Quellen handelt auch zugleich von den Hülfsmitteln, ſowohl ungedruckten, wie die Müileriſchen Annalen, als gedruckten. Es ſind über die gemeinen Chroniken viele richtige Bemerkungen gemacht; aber daſs dieſelben ſo ſelten zu haben und ſo theuer wären, iſt nicht der Erfahrung gemäſs. Die Verſchiedenheit derſelben iſt ſo groſs nicht als man nach des V. Angabe denken ſollte. Sie ſehn faſt alle einander gleich, wie die Holzſchnitte in Hartmann Schedels Chronik. Nur iſt eine beſſer und richtiger geſchrieben als die andere. Der Name und der Stand eines Verfaſſers kann doch meiſt nur bey ſeinen gleichzeitigen Begebenheiten in Betrachtung kommen. Oft iſt eine neue Abſchrift aus einer ſehr guten alten Quelle gefloſſen. Es gibt auch ganze Chroniken in deutſchen Reimen. Die Urſache, warum Müllers Annalen nicht gedruckt werden, iſt doch wirklich auffallend. (S. 47) Wenn ſie auch durch viele Abſchriften ſo ſehr verunſtaltet und verdorben worden, warum legt man nicht bey einem Abdruck die im Archiv befindliche Urſchrift zum Grund? Zu S. 51 bemerken wir, daſs noch lange nach Ludwigs Zeiten die Mülleriſchen Annalen nicht in Auctionskatalogen geſetzt, noch wenn ſie darin ſtanden, öffentlich losgeſchlagen werden durften. Vermuthlich zielte Ludwig auf den Rathsverlaſs von 1702, worin die Inventurſchreiber angewieſen worden, wo ihnen *Bibliotheken* und das Stadtweſen betreffende Sachen zu Handen kommen, die Leute zu diſponiren, daſs ſie es dem Loſungamt oder der Kanzley oder dem Vormundamt anzeigen ſollen, wenn ſie etwas davon verkaufen wollen. (S. vollſtändige Sammlung der Additionaldecrete, S. 300.) S. 55. ſcheint der Verf. die Zeiten vergeſſen zu haben, von welchen er ſpricht, wenn er glaubt, daſs man keine Geiſtlichen zur Schreibung der Geſchichte würde beſtellt haben, wenn man verfälſchte hiſtoriſche Nachrichten

Digitized by Google

richten in die Welt hätte ſtreuen wollen. Wo war denn 1480 noch viele Gelehrſamkeit auſser den Klöſtern? Der Vorwurf wegen Meiſterleins trift übrigens alle beſoldete Hiſtoriographen. Den witzig ſeyn ſollenden Ausdruck: *vernürnbergern*, der ſeit einigen Jahren Mode geworden, rügt der Verfaſſer mit beſſerm Recht, als er die nach ſeiner Meynung zum Theil ſehr ehrwürdigen und heiligen alten Ceremonienkleider vertheidigt. S. 89. hätte der Verfaſſer beſſer gethan, die berüchtigte Jungferviſitation ganz in der Vergeſſenheit zu laſſen, als ſie deswegen weg zu läugnen, weil ſie ſich nicht actenmäſsig beweiſen läſst. Wie viel läſst ſich nicht abläugnen, wenn man dieſs überall fordern will? Im Journal von und für D. 1784. 2. St. S. 107 wird die Sache eingeſtanden, und nur dieſs geläugnet, daſs der Unfug von dem Rath gebilligt worden. Die Viſitirten waren auch nicht blos *liederliche* Weibsperſonen, wie der Verf. zu glauben ſcheint. Eben ſo vertheidigt er eine ſchlechte Sache, wenn er die Zunftverfaſſung der deutſchen Schulmeiſter (die unſers Wiſſens auch in der Reichsſtadt Frankfurt iſt) in Schutz nimmt. Es ſollte ihm aber ſchwer werden, nur von einem halben Dutzend derſelben das zu erweiſen, was er behauptet. Von dem Religionsunterrichte, den dieſe Leute ertheilen, ſagt er weislich kein Wort, und doch ſollte dieſer wohl einen Hauptpunkt ausmachen. So lange der Zunftzwang nicht aufgehoben wird, läſst ſich auch die nöthige Verbeſſerung nicht erwarten. Von den Handwerksmiſsbräuchen iſt der Verf. nicht wohl unterrichtet. Es ſind in neuern Zeiten manche koſtbare Meiſterſtücke und anderer unnöthiger Aufwand wirklich abgeſtellt, und ſonſt ſo vieles hierinn verbeſſert worden, als Klugheit und Umſtände erlaubten. Die Regentücher ſind nicht ganz erloſchen, wie es S. 108 heiſst, ſondern eine alte Pfarrerswittwe erhält ſie noch. Daſs das Geſundheittrinken aus *allen* Geſellſchaften verbannt iſt, leſen wir mit Vergnügen. Vor einigen Jahren iſt es noch in anſehnlichen öffentlichen Geſellſchaften geweſen. Sollte nicht das Blaſen der Hirten auf dem Lande (S. 118) mehr eine Betteley ſeyn, als etwas auf die Hexerey ſich beziehendes? Von der Irreligioſität ſagt der V. (S. 134) ſie verhalte ſich gegen die Religioſität, wie 5 zu 50. Ein ſehr kühnes Unternehmen, ſo etwas beſtimmen zu wollen! die Ungezogenheit und Frechheit des Pöbels gegen Fremde wird (S. 141) auf einer ſehr verhaſsten Seite vorgeſtellt: doch in der Folge nur auf die entlegenſten Gegenden der Stadt eingeſchränkt. Der Abſchnitt von der Nürnbergiſchen Volksſprache (S. 147—174) iſt vornämlich für Auswärtige beſtimmt, und wird Sprachforſchern angenehm ſeyn. Er ſteht aber hier nicht ganz zweckmäſsig, da ſogar eine umſtändliche Kritik des in Nicolais Reiſebeſchreibung gelieferten Verzeichniſſes damit verbunden wird. Manches iſt nicht provinziell. Z. E. *Quackeley*, und *Schnalle*. Ueber die Volkspoeſie wird S. 174—179 ein ſehr langer Eingang vorausgeſchickt. Die Nachricht von den Meiſterſängern wird denjenigen intereſſant ſeyn, der Wagenſeils Buch nicht hat, oder wegen der ausſchweifenden Epiſoden nicht leſen mag. Der Spruchſprecher iſt eine merkwürdige Antiquität, von deren Geſchichte und Alter wir etwas zu leſen gewünſcht hätten. — In der zweyten Abtheilung von der *Topographie* iſt Herrn von Murrs Beſchreibung ſtark benutzt, und die Geſchichte der Kirche und Klöſter aus Müllers Annalen in Auszug gebracht, doch iſt auch vieles nach dem eignen Augenſchein beſchrieben. Daſs von der Anzahl der Gaſſen (S. 219 — 232) ſo weitläuftig gehandelt wird, hat Herr Nicolai zu verantworten, der über die unrichtige Zählung derſelben einen ſo groſsen Lärm erregte, und den Homanniſchen Grundriſs von 1732 einer Unrichtigkeit beſchuldigte. Die Erzählung der Legende vom heiligen Sebald kann dadurch entſchuldigt werden, daſs der Verfaſſer Gelegenheit nimmt, die elende Conſequenzenmacherey und Verdrehung Falkenſteins zu zeigen, und von Müllers hiſtoriſcher Kritik eine Probe zu geben. Daſs S. 316 von der Sammlung der Schriften aller Altorfiſchen Rechtsgelehrten, welche Hr. Rathsſecretär und Stadtſyndicus *Zeidler* in die Stadtbibliothek geſchenkt hat, nichts gedacht iſt, rührt vermuthlich daher, weil auch Hr. von Murr dieſelbe vergeſſen hat. *Georg Nem* war nicht Profeſſor zu Altdorf, wie S. 466 geſagt wird, ſondern Prokanzler. Von der peinlichen Juſtiz wird S. 474 gerühmt, daſs die Torturinſtrumente ſeit geraumer Zeit nicht gebraucht worden, und man Verbrecher mit keiner andern Marter als *mit Schlägen* zum Geſtändniſs zwinge. Was der Engländer *Howard* von dem unterirdiſchen Lochgefängniſs geurtheilt hat, iſt nicht angeführt. — Manches iſt in dieſer Abtheilung ſchon erzählt, was in den folgenden Abſchnitten erſt ſeinen Platz hätte bekommen ſollen, welcher Fehler aber ſo wichtig nicht iſt. Durch Vermeidung des polemiſchen Tons und zweckmäſsige Kürze wird der Verf. ein Buch liefern das ſeine Landsleute und Ausländer mit Nutzen gebrauchen können. Kleine Flecken in der Schreibart, wie S. 25. die Accurateſſe geht *für die Hunde*, S. 92. *aufdecken*, werden künftig leicht vermieden werden können.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Braunschweig, im Verlage der Fürſtl. Waiſenhausbuchhandlung: *Griechiſche Blumenleſe*, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von J. H. J. *Köppen*. *Zweyter Theil.* 1785. 8. 254 S.

Der erſte Theil dieſer angenehmen, mit kluger Auswahl und Geſchmack veranſtalteten, Sammlung griechiſcher Gedichte enthält meiſtens Stücke epiſcher Gattung: Der gegenwärtige bietet gröſsere Mannichfaltigkeit elegiſcher, gnomiſcher und lyriſcher Lieder dar, und muſs, wenn wir

Digitized by Google

nach unſerm Gefühl urtheilen dürfen, für alle Freunde der ältern griechiſchen Muſe ein ſehr reizendes Geſchenk ſeyn. Oft haben wir beym Leſen dieſer koſtbaren Ueberbleibſel von Dichtern, deren übrige Werke gröſstentheils ein Raub der Zeiten geworden ſind, mit Rührung ausgerufen: *O ſuaves animae, quales vos dicemus ante hac fuiſſe, tales cum ſint reliquiae!* Wenige Gedichte von ſo viel *Natur* und *Wahrheit* ſind hinreichend, einem Leſer den Ekel niederzuſchlagen, den ihm eine Menge des neueſten poetiſchen Unſinns und Ueberſinns verurſacht hatte. Den Eingang macht das Kriegslied des *Kallinus* und drey des *Tyrtäus*. Hierauf folgen *Elegien* des *Mimnermus*, *Solon* und *Theognis*, nebſt der Klage der Andromache aus der gleichnamigen Tragödie des *Euripides* V. 102. f. f. Sodann ſind XII. *Skolien*, wie ſie in Brunks kleiner Ausg. des Anakreon ſtehen, eingerückt; zunächſt die beyden gröſſern und ein paar kleinere Fragmente der *Sappho*; das Gedicht der *Erinna* εις ῥωμην; endlich Stücke des *Anakreon*. Faſt die Hälfte des Bandes nehmen hierauf *Chöre* aus den drey griechiſchen *Trauerſpielſchreibern* ein, die auch im folgenden Theile noch fortgeſetzt werden ſollen. Bey der Erläuterung nahm ſich Hr. K., der Vorrede zu Folge, mehr als eine Klaſſe von Leſern zum Augenmerk, und inſonderheit ſolche Jünglinge, die mit der Grammatik bereits ſo bekannt ſind, daſs man ſie bey Schwierigkeiten, der Art nun ſchon ſich ſelbſt überlaſſen kann. Abſichtlich übergieng er daher, wie er ſagt, ihrenthalber an einigen wenigen Stellen ſelbſt Schwierigkeiten, um ihnen für eignen Fleiſs und eigne Uebung ihrer Kräfte noch Gelegenheit übrig zu laſſen. Bey einem Buche, das für den Gebrauch in Schulen unter Anführung eines Lehrers beſtimmt iſt, kann man gegen dies Verfahren weniger einwenden, weil man ohnehin von den meiſten Docenten gewohnt iſt, daſs, wenn ſie ja nicht blos mechaniſch überſetzen laſſen, ſie doch immer mehr auf Analyſe ſchwerer Formen und Conſtructionen, als auf Erläuterungen des Charakters und Geiſtes der Schriftſteller, auf Entwickelung der Schönheit der Gedanken und hiſtoriſcher Umſtände ausgehen. Für dieſe letztern Bedürfniſſe ſorgen daher des Herausgebers Anmerkungen vorzüglich und enthalten vielerley ſchätzbare Aufſchlüſſe, die jungen Leſern, die ſich zum Studio griechiſcher Dichter einweihen wollen, ſehr willkommen ſeyn müſſen. Am meiſten hat uns die Art gefallen, mit der Hr. K. bey vielen Stellen, ohne ſich um irrige Meinungen anderer Ausleger zu bekümmern, gerade zum Ziel geht, und, ohne Geräuſch etwas neues zu ſagen, diejenigen Begriffe oder hiſtoriſchen Sätze kurz zuſammenſtellt, die zum Verſtändniſs einer Stelle dienlich waren. Zuweilen hatte ers aber hier auch mit Gedichten zu thun, die noch wenig geſchickt erläutert ſind, wie bey Theognis und den Skolien, bey welchen letztern er auch das beſte, was wir darüber haben, nicht zur Hand gehabt zu haben ſcheint; nemlich *van Goens Obſ. miſcell. philolog. potiſſimum argumenti*, wo im 4. und 5. Kap. theils über die Tafellieder der Griechen überhaupt, theils das dem Kalliſtratus beygelegte göttliche Stück genauere Unterſuchungen vorkommen. Doch bemerkt man deshalb keine Lücke in der Erklärung; und wir ſind überzeugt, daſs junge Leſer die nicht mehr Anfänger in der Sprache ſind, in keiner andern Chreſtomathie eine ſo vollſtändige Anleitung zum Leſen poetiſcher Stücke im Griechiſchen finden werden. Und wie wollten wir uns freuen, wenn wir recht vielen dieſe Blumenleſe voll alter, aber noch lange nicht verduſteter Blumen in die Hände bringen könnten, ehe ſie noch ihren Sinn durch diejenigen verdorben hätten, von deren ſonderbaren Ingredienzen Hr. *Voſs* auf der 310. 11. und 12ten Seite ſeiner Gedichte in einem ſo feyerlichen Tone ſingt!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisherige Rector des Generalſeminariums zu *Prag*, Hr. *Auguſtin Zippe*, iſt an die Stelle des verſtorbenen *Rautenſtrauch*, Prälat des Benedictinerkloſters zu Braunau geworden — Das Referat über die akademiſchen Bibliotheken, welches auch *Rautenſtrauch* hatte, iſt dem bey der Kaiſerl. Bibliothek zu *Wien* angeſtellten Hn. Abbé Strattmann übertragen worden.

Hr. Prof. *Schott* in *Stuttgard* hat die Stelle des unlängſt daſelbſt verſtorbenen Regierungsraths und geheimen Archivars *Sattler* erhalten.

Todesfälle. Den 25. November ſtarb zu London der bekannte Dichter Hr. *Richard Glover*, in einem Alter von einigen und 70 Jahren, und den 26 der Schauſpieler, Hr. *Henderſon*, im 37 Jahre ſeines Alters.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Picquenot: *Départ pour la Chaſſe à l'Oiſeau - La Priſe du Cerf - L'arrivée des Chaſſeurs - Accident de Voyage — Quartier général de l'Armée Hollandoiſe - Vue du grand Marché aux Chevaux d'Anvers et d'une Partie de l'Eſcaut* — lauter Gegenſtucke, nach *Wouvermans* geſtochen von *Picquenot* — (jedes 1 Liv. 4 S.)

Bey Pavart: *Coſtumes civils actuels de tous les Peuples connus*, 22me Livraiſon; Europe contenant des habitans de l'Iſle de Naxia, de l'Isle de Scio, de l'Argon, et des environs du Lac de Morat.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg. Die Riegeriſche Handlung hat von *Ant. Godeau Homilien* über die Evangelien auf alle Sonntage und Hauptfeſte des Jahrs die *2te Auflage* des 2ten Theils beſorgt. Auch iſt zu

Bamberg bey Göbhardt von *J. H. Holands kurzen Predigten* die *3te verb. u. verm. Auflage* und von Hn. M. *J. Schmidts Katechiſt nach ſeinen Eigenſchaften und Pflichten*, etc. aus dem Lateiniſchen überſetzt eine *neue verbeſſerte Auflage* 1785. 8. erſchienen. Desgleichen iſt in

Prag von der Schönfeldiſchen Handlung das *katholiſche Betbuch von einem Böhmen* zum *fünftenmal* 1785. 8. aufgelegt worden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Turin, auf Koſten des Vf. und zu Leipzig in Commiſſion der J. G. Müllerſchen Buchhandl. *Flora pedemontana, ſive enumeratio methodica ſtirpium indigenarum Pedemontii, Auctore Carolo Allionio. Tomus primus* 344 S. *Tomus ſecundus* 366 S. *Tomus tertius* 14 Seiten Text und 92 Kupfertafeln in folio. (25 Rthlr.)

Ein ſchätzbares Werk, reich an eignen und neuen Beobachtungen für die Kräuter- und Arzneykunde. Hr. A. hat nicht nur neue Pflanzen entdeckt und dieſelben ſorgfältig beſchrieben, ſondern er hat auch die ſchon bekannten, durch Unterſuchung ihrer mediciniſchen Kräfte für die menſchliche Geſellſchaft nützlich gemacht, und dadurch den Vorwurf, den man den gewöhnlichen Floriſten macht, daſs ſie trockne Pflanzenverzeichniſſe liefern, von ſich entfernt. Das Königreich Sardinien, (denn ſo weit als deſſen Grenze gehet, ſo weit dehnt auch der V. ſeine Flora aus,) iſt eines der reichſten an natürlichen Körpern. Der V. ſagt, es enthalte eine unglaublich groſse Verſchiedenheit von Foſſilien aller Art, und eine unerwartet groſse Anzahl von Inſecten, wovon Er ſelbſt über 3000 verſchiedne Arten beſitze. Dieſe Flora enthält allein 2800 Arten von Pflanzen, und der Verf. geſteht zu, daſs dieſe Anzahl, durch Grasarten, und kryptogamiſche Pflanzen, die noch nicht alle hierin angezeigt ſind, bis auf 3000 können vermehrt werden, und daſs ſie folglich unter den jetzt beſchriebnen Floren, die zahlreichſte ſey. Unter dieſen Pflanzenarten ſind viel neue, vom *Linné* im Syſtem noch nicht angeführte, die der V. gröſstentheils in Kupfer abgebildet hat darſtellen laſſen. Er beklagt zwar, daſs durch den langen Aufſchub, zu welchem ihn andere Geſchäfte und Krankheiten nöthigten, verſchiedne Pflanzen von andern Botaniſten, einem *Gouen*, *Jacquin*, u. a. eher ſind bekannt gemacht worden, ungeachtet Er ſie früher entdeckt, beſchrieben, und in Abbildung entworfen habe, weil ſchon der gröſste Theil dieſes Werks vor zwanzig Jahren ſey ausgearbeitet und die Kupfer geſtochen geweſen, und daſs er alſo die Abbildungen dieſer Pflanzen ſpäter zum zweytenmale wiederholen müſſe: indeſſen rühmt er doch auch, daſs durch dieſe Verzögerung, das Werk an der Vollkommenheit viel gewonnen habe. Viele inländiſche Botaniſten haben ihm hülfreiche Hand geleiſtet, die gefundnen Pflanzen zugeſandt, und zur Bekanntmachung mitgetheilt, die er nach genauer eigner Unterſuchung dieſer Flora einverleibt, keine Pflanze aber eher, als bis er ſie ſelbſt geſehn, beſchrieben hat. Von einem *Franc. Peyroleri*, und nachher von *Joh. Bottione* ſind die ſardiniſchen Pflanzen alle in natürlichen Farben abgemahlt, und werden in der Königlichen Bibliothek in 28 Foliobänden aufbewahrt: Dieſes Werk, das der V. unter dem Titel *Jconographia Taurinenſis* faſt bey jeder Pflanze anführt, hat er auch bey der Ausarbeitung dieſer Flora zu Rathe gezogen. Wir übergehen die Namen anderer, deren Beyhülfe der V. in der Vorrede rühmt, und von deren Erfindungen und Bemerkungen er jede an ihrem Orte, bey den einzelnen Pflanzen anzeigt. So ſehr wir nun überhaupt mit der Beſchreibung der einzelnen Pflanzen und der Ausführung des Werks zufrieden ſind, ſo wünſchten wir doch, daſs der Verf. in Anordnung der Pflanzen das alte Rivinſche Syſtem verlaſſen, und das allgemein bekannte Linneiſche angenommen hätte. Denn ob er gleich auch vom *Rivin* darin abweicht, daſs er einige minderzahlreiche Klaſſen in eine vereiniget, und zum Kennzeichen der Abtheilun-

Digitized by Google

gen ſtatt der Zahl der Staubfäden, bey einigen Klaſſen auf die Beſchaffenheit der Frucht Achtung gibt; ſo wird doch dadurch die Methode immer gemiſchter, und um ſo viel ungewiſſer; eben ſo wenig billigen wir die Beybehaltung der alten Gattungsnamen, wo *Linné* aus Gründen, die zwar dem V. unzureichend, dem gröſsten Theil aber der heutigen Botaniſten triftig genug zu ſeyn ſcheinen, neue annahm, weil letztere jetzt allgemein bekannt, und faſt allgemein angenommen ſind, und durch die Wiedereinſchaltung veralteter Namen die Unordnung und Ungewiſsheit in der Wiſſenſchaft vergröſsert wird. Es iſt auch ſehr zu zweifeln, daſs der Verfaſſer hierin Nachfolger bekommen werde. Indeſſen hat dieſe Anhänglichkeit an dem alten Gewande des Syſtems die Brauchbarkeit von dem Verzeichniſs der Pflanzen, das hier geliefert wird, und von des Verf. Beobachtungen um wenig, oder gar nichts gemindert, indem er die Linneiſchen Namen allezeit beygefügt, auch die Trivialnamen des *Linné*, wo ſie nicht ganz fehlerhaft waren, beybehalten, und die Abbildungen der Gattungskennzeichen nach *Tournef.* inſt. angeführt hat. Rühmlich iſt es auch, daſs er nicht den ganzen Schwall von Synonymen wiederhohlt, ſondern nur von den Alten den Matthiolus, und Joh. Bauhin, von den Neuern *Haller*, *Scopoli*, *Jacquin*, und nur ſolche, die paſſende Beſchreibungen der Pflanzen lieferten, anführt. Schon von andern Botaniſten gut beſchriebene Pflanzen beſchreibt der Verf. nicht von neuem; ſondern nur ſolche, die damals, als er ſie fand, und in Kupfer ſtechen lies, neu, das heiſst, von andern noch nicht beſchrieben waren. Dieſe Beſchreibungen ſind ausführlich und genau. Bey allen Pflanzen, die einen mediciniſchen oder ökonomiſchen Nutzen haben, oder ehemals in Gebrauch geweſen, zeigt es der Verf. an, und hat dabey manche eigne und vorher unbekannte Bemerkung. Uebrigens enthält der erſte und 2te Band dieſes Werks die ſyſtematiſche Benennung und Beſchreibung der Pflanzen; im 3ten Bande aber findet man die 92 Kupfertafeln, nebſt ihrer Erklärung. Auf der erſten Kupfertafel ſind die vornehmſten Geſtalten der Blätter und Blumen zur Erklärung der Kunſtwörter, und das Syſtem des Verf. vorgeſtellt. Die übrigen bilden 232 neue und ſeltne Pflanzen ab, welche der Verf. nach der Natur und nach dem Leben der Pflanzen hat bereiten laſſen, und ob gleich der Stich nicht der feinſte iſt, ſo ſind doch die charakteriſtiſchen Theile und die Unterſcheidungszeichen der Pflanzen alle ſehr deutlich und mit den Beſchreibungen ſehr treffend ausgedrückt, und für den Kenner unterrichtend, ob wir gleich zugeben, daſs ein Pflanzenliebhaber ausgemahlte, wenn auch weniger richtige Pflanzenabbildungen dieſen vorziehen wird. An äuſserer Zierde und typographiſcher Schönheit hat der Verf. ſeinem Werke nichts fehlen laſſen.

Frankfurt am Main. Bey Reiffenſtein iſt von Hn. *G. W. Steins Hebammenkatechismus* die zweyte Auflage gemacht worden 1785. 8.

Wien und Leipzig. In der Gräfferſchen Buchhandlung ſind P. A. *Marherri Praelectiones in Hermanni Boerhavii inſtitutiones medicas* in drey Bänden wieder aufgelegt worden.

Giesen und Marburg, bey Krieger dem jüngern: *Burſerius von Kanilfeld Anleitung zur Kenntniſs und Heilung der Fieber* 8 S. 1785.

Iſt aus dem Lateiniſchen der *Inſtitutionum medicinae practicae* von *Joh. Baptiſta Burſerius (Borſieri)* Vol. I. de Febribus, von Hn. D. Hinderer in Gieſsen gut überſetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey C. F. Himburg: *Gabriel Jars metallurgiſche Reiſen, zur Unterſuchung und Beobachtung der vornehmſten Berg- und Hüttenwerke in Schweden, Norwegen, Ungarn, Deutſchland, Engelland (England)* und *Schottland.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. *Carl Abraham Gerhard*, K. Preuſs. Geh. Bergrath etc. III und IV. Band. med. 8vo 1785. 4 Alph. mit vielen Kupfern.

Dieſe wohlgerathene Ueberſetzung eines Werkes, das ſich ſo allgemein empfohlen hat, bedarf hier nur angezeigt zu werden, da das Original ſchon vor geraumer Zeit erſchienen, und folglich auſser dem Anfangspunkte der A. L. Z. liegt.

Dessau und Leipzig, bey Göſchen *Statiſtiſch- geographiſche Beſchreibung der ſämmtlichen Oeſtreichiſchen Niederlande, oder des Burgundiſchen Kreiſes; welche dieſe Staaten, ſowohl in Anſehung ihrer Lage und natürlichen Beſchaffenheit, als in Betreff ihres Fabrik- und Handlungsweſens, auch ihrer Religions- und Staatsverfaſſung, vor Augen legt, etc. Von* A. F. W. *Crome.* 1785. S. 276.

Dieſes Buch gehört eigentlich zu der in dieſen Blättern bereits angezeigten Karte von der Schelde. Der Verf. hat mühſam alle Quellen benutzt, die ihm Materialien zur Statiſtik dieſer ſo berühmten Provinzen zu liefern vermochten, von denen man bisher keine gründliche politiſche Ueberſicht haben konnte. Das Buch ſoll (S. 12) *den geographiſchen Grundriſs, den uns die Karte vor Augen legt, ſtatiſtiſch ausmahlen.* Wir wollen einige Pinſelſtriche dieſer wohlgerathenen Mahlerey hier copiren. Der erſte Abſchnitt enthält allgemeine Bemerkungen. Der Verf. beweiſt durch mancherley Gründe, daſs Schletweins Behauptung ſehr irrig ſey, wenn er vorgiebt, daſs ganz Europa, beſonders aber Frankreich, ja ſelbſt Holland, bey der freyen Schiffahrt auf der Schelde gewinnen würden. Zweyter Abſchnitt. *Allgemeiner Abriſs der phyſiſchen und politiſchen Beſchaffenheit, der öſtreichiſchen Niederlande; ehemalige und gegenwärtige Gröſse, Bevölkerung, Fruchtbarkeit und Cultur derſelben;*

Digitized by Google

ſelben; nebſt einer kurzen Beſchreibung der ſämmtlichen Gränzländer des burgundiſchen Kreiſes.* S. 30. findet man eine neue wohl ausgeſonnene Berechnung, wodurch das Verhältniſs der Oeſtreichiſchen Niederlande nach dem Flächeninhalt, der 470 Quadratmeilen beträgt, gegen viele andere Länder gezeigt wird. Zu der ganzen Oeſtreichiſchen Monarchie verhalten ſie ſich wie 1 zu 22 1/8, zur Mark Brandenburg wie 1 zu 1 2/5, zu Sicilien wie 1 zu 1 2/9. u. ſ. w. Der Flecken Stollberg im Herzogthum Jülich, der zwar nicht zu den Niederlanden, doch aber zum burgundiſchen Kreis gehört, hat 120 Schmelzöfen zum Meſſing machen, und 100 Mühlen zum Dratziehen; dieſe verarbeiten zuſammen jährlich 125,000 Centner Meſſing. Die Tuchfabriken in Aachen tragen allein dem Lande zwey Millionen Thaler ein. Es werden hier jährlich über 12000 Stück Tuch verfertigt. Das Biſthum Lüttich hat 26 Städte und 1400 Dörfer. Der Geſundbrunnen Spa verſchaft dem Lande jährlich an 70,000 Reichsthaler. Der Verf. hat in ſeinen Quellen die Bevölkerung der Oeſtreichiſchen Niederlande ſo auſserordentlich hoch angeſetzt gefunden, daſs hiernach zu rechnen, ſie nicht allein die volkreichſten deutſchen Provinzen, ſondern ſelbſt Holland übertreffe. Hr. Crome ſcheint dieſe Behauptung ungerne über ſich zu nehmen (S. 59) und er hat recht; denn jeder Statiſtiker wird daran zweifeln, bis Landes-Cataſtra dieſes Vorgeben beſtätigen. Aehnliche Zweifel ſtoſsen auf, wenn man lieſt, (S. 73) daſs die Straſse von Namur bis Löwen 700,000 Gulden gekoſtet habe, welches offenbar übertrieben iſt. Oberhalb Antwerpen (S. 79) hat die Schelde eine Breite von mehr als 6000 Fuſs; ſie iſt zur Zeit der Ebbe über zwanzig, und zur Fluthzeit an vierzig Fuſs tief. Hr. Crome ſchildert dieſen berühmten Fluſs folgendermaſsen (S. 83.) „Ein Fluſs, der bey einer Länge von 48 Meilen: — „nicht blos die gerade Linie des Terrains gerechnet, welches er durchläuft, mit ſo vielen Canälen und groſsen und kleinen Flüſsen verbunden „iſt, daſs er nicht allein die mehrſten burgundiſchen Provinzen unter ſich in Verbindung ſetzt, „ſondern auch jene oben erwähnte Vereinigung „der Nordſee mit dem Mittelländiſchen Meere bewirkt; ein Fluſs, der faſt ganz ſchifbar iſt, und „zehn bis zwölf Meilen von ſeiner Mündung an, „ſo ungeheuer breit und tief wird, daſs er einem „völligen Meerbuſen ähnlich ſieht; ein Strom endlich, deſſen Ufer mit ſo vielen groſsen Städten „und ſicheren Häfen prangen, und deſſen Sperrung „im Jahr 1584 den Handel von Antwerpen, ſo „wie von ganz Brabant, und dem gröſsten Theil „der burgundiſchen Provinzen überhaupt, gänzlich niederſchlug." Der Tranſitohandel in den Oeſtreichiſchen Niederlanden iſt ſehr groſs, allein dennoch kan man kühn behaupten, daſs es ein gewaltiger Verſtoſs in der Rechnung ſey, wenn es heiſst: (S. 124.) daſs *wöchentlich* im Jahr 1782 durch die einzige Stadt Löwen 200,000 Centner an Kugeln, Eiſenwerk und Gewehr, das ſämtlich aus Lüttich kam, transportirt wurden. Hiezu würden, da alles auf der Axe gieng, viele tauſend Wagen erfordert worden ſeyn, die das ganze Land bedeckt hätten, und wozu, vier Centner aufs Pferd gerechnet, nicht weniger als 50,000 Pferde gebraucht worden wären. Alle damahls im Frieden vorhandene Magazine würden für eine ſo ungeheure Menge Pferde nicht für eine einzige Woche das Futter haben liefern können; ja noch mehr in eben dieſem Jahre ſollen *monathlich* aus Brügge, Gent, Antwerpen, Holland, Deutſchland u. ſ. w. noch über 1,000,000 Centner andre Kaufmannsgüter in Löwen angekommen ſeyn, die, wenn gleich zum Theil auf Canälen transportirt, doch noch viele 1000 andre Pferde in Bewegung geſetzt haben würden. Der ſonſt in der Wahl ſeiner Quellen ſo behutſame Verf. hat hier aus einer ſehr unlautern geſchöpft, nemlich aus den berüchtigten franzöſiſchen Briefen über den gegenwärtigen Zuſtand der Oeſtereichiſchen Niederlande, daher dieſer Irrthum entſtanden iſt. Dem Buche iſt eine Tabelle angehängt, um von der Stärke aller burgundiſchen Feſtungen und der ehemaligen Barriere Plätze eine Ueberſicht zu geben. Alle Belagerungen dieſer Oerter von 1744 bis 1748, ihre Dauer, die Art der Eroberungen, die Namen der commandirenden Generale ſowohl vor als in den Feſtungen, ſind hier genau angezeigt. Alle Liebhaber der neuern Geſchichte werden dem Verf. für dieſe mühſame Tabelle danken, und überhaupt die groſse Arbeit nicht verkennen, die in dieſem lehrreichen Buch durchaus ſichtbar iſt.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Geſchichte der Streitigkeiten welche über die Baierſche Erbfolge entſtanden ſind* aus dem franzöſiſchen 1785. 8. 9 B.

Veranlaſſung, Vorbereitunger, Ausbruch, Fortgang und Ende des durch den Teſchner Friedensſchluſs geendigten Krieges werden hier ſo bündig, vollſtändig, pragmatiſch, ohne Ueberfluſs und Weitſchweifigkeit, auch im Ganzen ſo unpartheyiſch erzählet, daſs die Schrift einer Ueberſetzung ins Deutſche, und eines ſo gelehrten Ueberſetzers, als Hr. Prof. *Schmidt genannt Phiſeldeck* iſt, vollkommen würdig war.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dessau und Leipzig, bey der Verlagskaſſe: *Moriz, ein kleiner Roman. Zweyte verbeſſerte und umgearbeitete Ausgabe.*

Man las dieſen Roman mit vielem Vergnügen, ſchon da er zum erſtenmale im deutſchen Merkur abgedruckt ſtand, und er verdiente die neue Auflage, und die von dem Verfaſſer gemachten Verbeſſerungen durch das Anziehende der Erfindung, und die immer unterhaltende Manier zu erzählen.

Digitized by Google

Leipzig. Daſelbſt iſt bey Schneider von dem mit allgemeinen Beyfalle geleſenen Roman *Siegfried von Lindenberg* die vierte Auflage veranſtaltet worden; in vier Theilen. 8.

In eben dieſer Buchhandlung iſt auch von dem dritten Theile der *Emilie Sommer* die *zweyte verbeſſerte* Ausgabe erſchienen.

Hamburg. Die Heroldiſche Buchhandlung hat von dem Luſtſpiel: *Wie man eine Hand umkehrt, oder der flatterhafte Ehemann*, welches Hr. Bock nach der *School for Wives* gearbeitet hat, die *9te Auflage* gemacht. Desgleichen iſt zu

Wien bey Gräffer die *fünfte Auflage* von dem Trauerſpiel *Hermanns Tod* beſorget worden.

KURZE NACHRICHTEN.

Musik. *Bitten und Erhörung, ein ernſthaftes Singspiel in einem Akt. In Muſik geſetzt von Joh. Chriſt Kaffka. Auf Koſten des Verfaſſers, Stettin*, 1784. Gr. Querfol. 50 Seiten.

Auch wir haben eine *Bitte*, an deren *Erhörung* dem muſikaliſchen Publicum und manchem Autor viel gelegen ſeyn muſs; wir erſuchen nehmlich den Verf. dieſes Singſpiels, ins künftige die Arbeiten anderer Meiſter nicht ſo unbarmherzig zu plündern, oder — wenn ers denn ja nicht unterlaſſen kann und will — ſeinen Raub wenigſtens nicht öffentlich zur Schau auszuſtellen. Recenſent weiſs recht wohl, daſs es nicht möglich iſt, immer neue Gedanken und Wendungen zu erfinden, und würde über 10 bis 20 erborgte Takte kein Wort verlieren: wenn aber ein Mann ſo unverſchämt iſt, faſt ganze Arien anderer Meiſter abzuſchreiben, und ſie für ſein Eigenthum auszugeben, ſo müſſen wir ihm wenigſtens ſagen, daſs das Publikum nicht blind und taub gebohren iſt, wie er ſich vielleicht überredet hat. Zum Beweiſe brauchen wir blos die erſte Arie des erwähnten Singſpiels anzuführen. Man vergleiche ſie mit der im Auszug der Cora S. 35. befindlichen vortreflichen Naumanniſchen: „*daſs von uns weichen die Gefahren* etc." und dann urtheile man ſelbſt darüber, ob das bloſser Zufall ſeyn kann. Mehrere Beyſpiele ſparen wir bloſs der Kürze wegen. Auch wider die Declamation des V. hätten wir viel einzuwenden, wenn wir hoffen durften, daſs unſere Erinnerungen fruchten würden. Einige Bemerkungen darüber müſſen wir indeſſen ſchon machen, im Fall Herr K. Luſt haben ſollte, ſie ins künftige zu benutzen. Die Recitative ſind faſt durchgängig zu ſteif und monotoniſch; denn oft läſst er 8 bis 9 Silben auf *Einem* Tone fortſingen, z. B. S. 4. *des vormals durch dich bewunderten Orpheus* etc." Zwiſchenſpiele in begleitenden Recitativen dürfen nicht eher angebracht werden, bis der Sinn der Worte verſtändlich geendiget iſt; wer wird aber ſo deklamiren: „*daſs einſtens, wenn auch ich den langen furchtbaren Schlaf des Todes ſchlummern werde* (Zwiſchenſpiel) *Vollendung* etc." In der Singſtimme ſind häufige Einſchnitte angebracht, wo im Texte nicht einmal ein Comma zu ſehen iſt; z. B. S 17. „*Du entwirfſt hier das Gemählde* (Einſchnitt) *von meinem* etc." Desgl. „*Verſchloſſen und empfindungslos für meine Thränen* (Einſchnitt) *ſind die* etc." *Kirnberger* ſchreibt in der erſten Abtheilung ſeiner Kunſt des reinen Satzes S. 153. „Melodien, die über Texte gemacht werden, „müſſen ſich in den Rhythmen und Cäſuren nothwendig „nach dem Text richten. Nichts iſt widriger, als ein „Einſchnitt der Melodie, der auf eine Stelle des Textes „fällt, die keinen Ruhepunkt verträgt etc." Der rhetoriſche Accent ſteht oft ganz falſch, z. B. S. 4. „und du, „als Stern nicht von der kleinſten *Gröſse*, anſtatt: nicht „von der *kleinſten* Gröſse etc. S. 12. Auch lindert fremder *Schmerz* des eignen Wuth," anſtatt: Auch lindert *fremder* Schmerz des *Eignen* etc. Sogar der grammatikaliſche Accent iſt oft verfehlet, z. B. *leblóſe*, anſtatt: *lébloſe* etc. Komiſch iſt es, daſs Herr K. in dem aus Benda's Walder entlehntem zweyten Theil der Arie: *Ein Blitz ſoll jetzt* etc. den Schluſs in der Singſtimme ganz vergeſſen hat, und mit dem groſsen Sextenaccord über H aufhört. Die Worte heiſsen: „*ſteh bald, auf meinem Wink voll Macht, der neue Tempel da!*" Aber warum hatte auch *Benda* nicht ſo geſchrieben, daſs es zu dieſen Worten paſste! — Die Modulation unſers Verf. iſt äuſserſt armſelig. Die Einleitung z. B. beſteht aus 34 Takten Adagio, und Herr K. verhält ſich ſo ruhig darinnen, daſs er nicht einmal einen Uebergang in die Dominante wagt. O der Enthaltſamkeit!! Deſto reichlicher aber werden uns, nach Art einiger deutſch-italiäniſchen Modekomponiſten, eine Menge Tonſchlüſſe aufgetiſcht, daſs man nicht leicht nach mehreren gelüſten wird. Auch an *harmoniſchen* Fehlern iſt dieſes Singſpiel ziemlich reichhaltig; S. 43. z. B. kommen die 2 Accorde A und *B* dur in der *geraden* Bewegung vor; und Hr. K. fühlte da die Quinten und Oktaven nicht? — Daſs der Verf. im Ganzen genommen Anlage zeige, wird ihm kein unpartheiiſcher Kunſtverſtändiger ſtreitig machen: wer aber bloſs Anlage hat, und weder eigene Gedanken erfinden kann, noch die Regeln der Kunſt weiſs, der ſollte billig noch nicht öffentlich auftreten, ſondern in aller geziemenden Stille für *ſich* und ſeine *Gönner* ſchreiben. — Ueber die Einrichtung dieſes Auszugs müſſen wir, der Liebhaber wegen, noch erinnern, daſs dem Klavierauszug zwo Violinen beygefüget ſind.

Paris, bey Imbault: *Trois Sonates pour clavecin* ou piano-forte, composés par *Muzio Clementi*. Oeuvre 14me (7 L. 4 S. poſtfrey durch ganz Frankreich)

Ebendaſelbſt, bey Le Duc: *Trois Sonates* — et — *Quatre Sonates* pour le clavecin ou piano forte, par *Giuſeppe Haydn*. Oeuvre 41 et 42. — (Jedes 7 L. 4 S.)

Ankündigung. Wir haben in dem Bücherkatalogus von der letztern Leipziger Michaelismeſſe ein neues Werk in einem bisher noch wenig bearbeiteten Fache der Wiſſenſchaften angezeigt gefunden. Hr. Finanzrath Wagner in Dreſsden hat einen *Codicem legum metallicarum Saxoniae electoralis*, oder Sammlung der churſächſiſchen Bergwerksgeſetze und Gebräuche mit Vorrede und Regiſter begleitet, angekündigt, und man kann von einem Manne, welcher den freyen Gebrauch der Archive hatte, wohl Vollſtändigkeit erwarten. Der Mangel an Quellen hat bisher die Bearbeitung der Bergrechte verhindert. Nur Bayern beſitzt ein ähnliches Werk von Lory, und es muſs von Sachſen noch gemeinnütziger ſeyn, da theils die ſächſiſche Bergwerksverfaſſung und die daſigen Bergrechte noch bis jetzt in Teutſchland als Muſter angeſehen und nachgeahmt werden, theils auch bey dem hohen Alter des ſächſiſchen Bergbaues durch daſige Bergwerksgeſetze den Forſchern teutſcher Alterthümer die reichhaltige Quelle zu neuen Unterſuchungen beträchtlich erweitert wird, die die Bergrechte enthalten, und welche doch noch wenig benutzt worden iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 12ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Reichsprälatiſches Staatsrecht.* I Th. *Von der Reichsprälaten Gerechtſamen in Anſehung des H. R. Reichs.* 1782. gr. 8. 762 Seiten ohne Regiſter. II Th. *Von der R. Prälaten Gerechtſamen in Anſehung ihrer Lande und Gebiete.* 1785. gr. 8. 778 Seiten.

Man hat von der *innern* Verfaſſung der R. Prälatiſchen Collegien bisher nur zerſtreute Nachrichten und nicht einmal dieſe mit Zuverläſſigkeit gehabt, und doch ſind ſie kein unbeträchtlicher Theil vom D. Reiche. Nun haben wir von den R. Prälaturen überhaupt ein ganzes umſtändliches Werk, das um ſo ſchätzbarer iſt, als es zum Verfaſſer einen wirklichen R. Prälaten hat, der eine groſse Gelehrſamkeit beſitzt, ſchon vor mehreren Jahren über den ganzen Umfang unſrer Jurisprudenz ein Werk von mehrern Bänden geſchrieben und nun keine Mühe geſpart hat, ein ſolches vollſtändiges Werk über das D. Staatsrecht, ſo viel es den Prälaten Stand beſonders betrif, zu liefern, und denſelben durch Umſtändlichkeit und Zuverläſſigkeit, wobey zum Theil, nicht ohne viele zu überſteigende Hinderniſſe, aus archivaliſchen Urkunden geſchöpft worden iſt, einen beſondern Vorzug zu verſchaffen. Es iſt der würdige Hr. Abt des R. Gotteshauſes *Roth*, Willebold *Held*, dem wir dieſes Buch zu verdanken haben. Etwas weitläuftig iſt es freylich ausgefallen, und würde ungleich kürzer geworden ſeyn, wenn ſich der Hr. V. ſtreng und genau nur einzig auf die eigentlichen *Rechtsmaterien* und darinne nur auf das, was den Prälatenſtand beſonders angeht, und ihm *eigenthümlich* iſt, eingeſchränkt hätte. Aber ſo iſt im 1 Theil viel hiſtoriſches und ſtatiſtiſches beygebracht, und im 2 Theil ſind die gemeinen Territoria rechtsmaterien mit abgehandelt, welches alles für manchen Leſer hätte wegbleiben mögen, ob es gleich übrigens doch nicht unnütz iſt, und zum Theil gute intereſſante gemeinnützige Nachrichten und Erörterungen enthält. Hie und da ſind wir aber auch auf wirkliche Unrichtigkeiten, Unbeſtimmtheiten im Ausdrucke, ſichtbaren Mangel an Kenntniſſen der neuen Literatur geſtoſsen. Vieles im II Theil iſt blos aus den Moſeriſchen Werken geſchöpft, an welche ſich der Hr. Verf. vornehmlich gehalten zu haben ſcheint. Wir machen unſre Leſer mit der ganzen Einrichtung dieſes Werks bekannt, und fügen hie und da noch unſere beſondere Bemerkungen bey. Der *Erſte* Theil iſt unter *fünf* Kap. gebracht. K. I. Von den *Reichsprälaten* im *Allgemeinen.* Solche ſind, die wirklichen Antheil an einer R. Collegialſtimme haben. S. 4. Titular R. Prälaten, die ſich nicht wirklich zu einem Collegium halten, ob ſie gleich das Recht haben, auf dem R. Tag zu erſcheinen. S. 5. Unmittelbare Prälaten, die keine Kreisſtände ſind, die aber doch der Kayſer unmittelbar beſteuert; wie *Ottobeuren. Neresheim* muſste bey ſeiner Erhebung 5000 fl. Laudemium entrichten, mit dem Anhang, daſs in Zukunft jeder neugewählte Prälat bey ſeiner erſten Belehnung 200 fl. Lehen Tax zu geben hätte. S. 9. 10. Die R. Standſchaft haftet auf dem Gottshauſe. S. 10 Auch bey den R. Prälaturen ſind die Wahlcapitulationen nicht unbekannt. S. 14. Wie weit ſie gültig ſeyn? S. 15. Von den Conſiſtorial Abteyen und der päbſtlichen Confirmation, die vom Neugewählten zur Adminiſtration des Stifts nicht abgewartet werden darf. S. 19 Von der Confirmation der Patrum Abbatum und der Biſchöfe. Ebend. von der Benediction, auch der Aebtiſſinnen. S. 21. Anerkannte Reichsgerichtsbarkeit über die R. Prälaten in der Weltlichkeit (Temporalien) S. 22. R. Stimmen gehen durch den Nichtgebrauch verloren. S. 34. Von dem R. Prälatiſchen Kollegium. Es wird aus den Sicherheitsbündniſſen des XV Jahrh. und beſonders aus einer dergleichen Bruderſchaft d. J. 1425 hergeleitet. S. 43. u. f. und eine Abſchrift von ſolcher BundesNotel beygefügt Beyl. III. Wie leicht zu erachten, werden hier viele intereſſante hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Nachrichten von den ſchwäbiſchen Prälaturen beygebracht. So auch S. 138 u. f. von dem *Rheiniſchen* Pr. Kollegium, das durch das Stift *Werden* allein fortdauert. S. 156 von den übrigen R. Prälaten. S. 159 u. f. die meiſt aufgehört haben es zu ſeyn. *Kap. II.* von der R. Pr. *Unmittelbarkeit*: wird hiſtoriſch behandelt, und am Ende eine gründliche Geſchichte von dem Oeſterreichiſchen landvogteylichen Dominikalſteuerweſen neuerer Zeiten und von dem Rechtsſtreite der Burgauiſchen Inſaſſen angehängt. *Kap. III.* Vom R. Prälat. *Siz- und Stimmerechte* auf

Digitized by Google

Reichs-Krais- und *Collegialtagen*, wovon der letztere Punkt umſtändlich und genau abgehandelt und um ſo viel intereſſanter iſt. Zu Mitſtädten ſolcher Konvente ſind die R. Stifte Weingarten, Ochſenhauſen, Marchtall und Schuſſenried ernannt. S. 436. In der Regel ſollen ſie in Perſon beſucht werden. Die mit den R. Aebtiſſinnen über deren Theilnehmung daran entſtandenen Streitigkeiten. S. 446 u. f. Daſs ſie in Perſon erſcheinen, muſs man für unſchicklich halten, und das Erſcheinen durch Gevollmächtigte läuft wider die Grundverfaſſung dieſer Convente. Kap. IV von den R. Prälaten *Würden*. S. 461 u. f wo vieles von Rangſtreitigkeiten, vorzüglich mit den gefürſteten Aebtiſſinnen zu Lindau und Buchau vorkömmt, und die Materie von den Lehen, S. 490 u. f. angehängt wird. Die Gebiete der meiſten R. Prälaten ſind Allodium. Nur ſeit neuern Zeiten empfangen ſie gewiſſe Regalien als z. B. den Blutbann und die Forſtgerechtigkeit zu Lehen vom Reiche. Sie müſſen aber einen weltlichen Lehenträger beſtellen, und bey Abgang deſſen männlicher Nachkommenſchaft ein neues Laudemium bezahlen. Doch kann dies wie von Neresheim geſchehen, mit einer gröſsern Summe des Laudemiums und einer gröſsern Lehntaxe bey jedesmaligen Belehnungen, abverglichen werden. S. 494. Wann ein Abt reſignirt, muſs das Lehn refutirt werden. S. 499. Kap. V. Von der R. Prälaten *Bürden*. Zuerſt von *Reichs* Bürden. S. 520 u. f. unter andern auch von Panis Briefen, nichts aber von den neueſten Vorfällen und den dadurch veranlaſsten Schriften. Die Abſentgelder ſcheinen ziemlich im Gange zu ſeyn, die geringſte Summe iſt jährlich 50 f. Wiener Wehrung. S. 546. Von den im J. 1739 an die R. Prälaturen vom Kayſer gefoderten Reiterdienſten, mit 30 Römermonaten an Geld. S. 549. — einem *Don gratuit* an K. Karl VII. Einer ähnlichen Präſtation von 25 Römermonaten an K. *Franz* im J. 1746 und dergleichen wieder nach der Wahl *Joſephs II.* — Es ſcheint nun ſchon zum Herkommen geworden zu ſeyn. Im J. 1758 wurde den R. Prälaturen eine *Decimation* angeſonnen, worüber ſich jeder einzelne Prälat mit dem Kayſ. Commiſſarius, ſo gut er konnte, verglich, die bis 1763 fortdaurte. S. 550 u. f. Endlich wird von den *Kreis* — S. 594 und *Kollegial-Bürden* S. 663, welche letztere unbeträchtlich ſind, gehandelt. Einige Beylagen, die zum Theil ungedruckt waren, machen den Beſchluſs.

Der zweyte Theil handelt K. I. von der R. Prälaten Territorialrechten überhaupt. K. II. von ihren Regalien; K. III. landesherrlichen Rechten *circa ſacra;* K. IV. Geſetzgebenden Gewalt; K. V. Policeyrechten; K. VI. Gerichtsbarkeit; K. VII. Territorialrechten über ihrer Unterthanen Perſonen; und K. VIII. — Vermögen. K. IX. Fiscalrechten; K. X. und den Rechtsmitteln ihre landesherrliche und andere weltliche Gerechtſame zu ſchützen. Aus dieſem Innhalte ergibt ſichs, daſs hier vieles vom gemeinen D. Territorialrechte mit abgehandelt wird. Es iſt aber ein Vergnügen, den H. V der ſelbſt in den Orden der deutſchen Regenten gehört, von der Landesregierung ſprechen zu hören. Hie und da geräth er in Eyfer gegen manche *Hofpubliciſten* und neugebackne Lehrer, die „nach der machiavelliſchen Kuchel rüchen" Nicht ſelten wird davon zum Beyſpiele der Freyh. von *Ickſtatt* angeführt. Vom Urſprung der Landeshoheit im K. I. haben wir nichts neues gefunden. Weltliche Räthe bey den R. Prälaturen laſſen ſich oft ihre Annahme vom Kapitel beſtätigen, um bey den nachfolgenden Prälaten deſto ſicherer zu bleiben. S. 44 Räthe und Beamte hält der H. V. ordentlicher Weiſe für keine eigentliche Unterthanen. S. 50. Ueberhaupt hat er einen ſehr einſeitigen Begrif von Unterthanen, und ſcheint hie und da den Leibeigenen mit dem freyen Unterthanen zu vermengen. Im Kap. II. hätten wir gewünſcht, von dem Umſtand, daſs in den meiſten R. Prälaturen keine Landſtände ſind, auch die Urſache erörtert zu finden. Unrichtig iſt es aber, daſs ſie gewählt werden. S. 69. Ueberhaupt findet man die hin und wieder noch vorhandenen und angemerkten Ueberbleibſel der altdeutſchen Verfaſſung aus der Geſchichte wenig erläutert. Richtig wird K. II. bey den Regalien das Hauptaugenmerk auf das Herkommen jedes Landes genommen. Im Kap. III. wird das landesherrliche *Jus circa ſacra* auf das *Jus protegendi* und *cavendi* zu ſehr eingeſchränkt, und von den Grenzen zwiſchen geiſt- und weltlicher Gerichtsbarkeit ausführlich gehandelt, doch nicht überall nach Masgab der heutigen Praxis. In der Lehre vom R. Präl. Recht *circa ſacra proteſtantium* ſcheint hie und da der ſonſt ſo billig denkende V. vom Religionseyfer übermannt worden zu ſeyn. S. 270 wird die von den Ständen in Oberſchwaben im J. 1783 errichtete Anſtalt für die Armen und gegen die Bettler angemerkt. Im Kap. V. findet man vieles von der ſchwäbiſchen Länder-Policey-Verfaſſung und vom deutſchen Münzweſen eine ſehr umſtändliche Abhandlung. Auch iſt im Kap. VI. die Materie von den Grenzen der Niedergerichtsbarkeit gründlich erörtert. Die folgenden Kap. empfehlen ſich vornemlich durch die darinnen aufgeſtellten billigen Grundſätze. Im Kap. IX. wird von den ſchwäbiſchen Freypürſchen, beſonders der Biberachiſchen und Memmingiſchen ſehr genaue Nachricht gegeben.

Was ſind die Reichsprälaten, und wie ſind ſie es worden! Aus der Geſchichte beantwortet. *Sanabilibus aegrotamus malis, ipſaque nos in rectum genitos natura, ſi emendari velimus, juvat. Seneca de ira.* L. II. c. 13. 1785. 8. S. 163.

Dieſe mit vieler Lebhaftigkeit geſchriebene Abhandlung iſt in Briefe eingekleidet, die gleich zu Anfange, an den wohlehrwürdigen Herrn Johann Georg Uebelaker, ehemaligen P. Franz, Benedictiner der unmittelbaren freyen R. Abtey Petershauſen Kapitularen, d. Z. beſtellten Baudirector an

an der neuen Fabrik in Siegen — überſchrieben ſind. Den hier im erſten Brief erzählten Umſtänden nach war ein ſicherer *Uebelaker* bey den Benedictinern zu Petershauſen in den Mönchsſtand getreten, nachher vom dortigen Abte nach Wien in Geſchäften für ſein Kloſter geſchickt, und daneben mit all dem nöthigen Gelde unterſtützt, um ſich noch weiter zu einem brauchbaren Manne auszubilden. Nach ſeiner Zurückkunft wirkte er ſich bey dem Pabſte die Erlaubniſs aus, das Benedictinerkleid ablegen, und in den Weltprieſterſtand übertreten zu dürfen; und kaum war dieſs geſchehen, ſo gab er unter dem Namen *Kleeraube* eine Schrift: *Was ſind die Prälaten?* heraus, worinne er, nach dem zu urtheilen, was daraus in dieſer angeführt worden, über den Mönchs- und Prälaten-Stand auf eine ſehr plumpe und boshafte Weiſe losgezogen haben muſs. Von dieſer enthält nun die jetzige eine ziemlich derbe Widerlegung. Der Verfaſſer davon ſcheint ein Religioſe aus ebengedachtem Kloſter Petershauſen zu ſeyn. Auſser dem, daſs er den Charakter des Uebelakers in das häſslichſte Licht ſtellt, ſo giebt er eine kurze Skizze der Geſchichte vom Mönchſtande, und zeigt daſs er einen ſehr *unſchuldigen Urſprung* gehabt, daſs ihm der Zugang zu dem *Clericat* von den Päbſten aus guten Urſachen verſtattet, daſs darinne für die Kirche die gelehrteſten und verdienteſten Männer gebildet worden; daſs die Aebte ihr ſchon ſeit dem ſechſten Jahrhunderte erlangtes Siz- und Stimmrecht auf *Kirchenverſammlungen* einzig ihren perſönlichen Verdienſten zu verdanken gehabt hätten; daſs das *Kloſtergut* durch freywillige Gaben geſtiftet, und durch guten Haushalt vermehrt worden wäre. Das Sitz und Stimmrecht der R. Prälaten auf den *Reichsverſammlungen* leitet er mit Benutzung der *Rundiſchen* Preisſchrift aus der Verfaſſung der Reiche, der herrſchenden Denkungsart der Fürſten und des Volks und aus der groſsen Neigung zu Neuerungen her. Niemand, ſagt er S. 100, ſah das Volk an dem Gängelband des Prieſters mit mehrerer Gefälligkeit als die Groſsen der Welt ſelbſten. „'s iſt ſehr begreiflich, daſs nur einige Männer, die ohnehin aus dem Gehorſame gegen die Fürſten eine Tugend machten, gar leicht zu gewinnen ſind, und ſind dieſe einmal auf des Fürſten Seite, dann iſt auch der Thron beveſtiget." — Alles war verkettet, Religion und Eigennutz; und wenn es das Anſehen hatte, daſs man etwas zur Ehre der Religion aufopfere, war doch immer Eigennutz der Endzweck. „Der Biſchof trat bis an die Seite des Fürſten hin, der über ſein Reich Monarch ſeyn wollte." — Jeder neue Schritt, der näher an uneingeſchränkte Majeſtätsrechte führte, würde dem Volk verdächtig geweſen ſeyn, wenn es nicht der Prieſter mit Schriftſtellen würde eingeſchläfert, und wider jedes Murren die Gerichte Gottes würde geprediget haben. Indeſſen ſchmolz die Freyheit des Volkes bis auf leeres Ceremoniel herab und es glaubte noch nicht vieles zu verlieren, weil es ſeine Hirten dicht am Throne ſtehen ſah." „Kurz" heiſst es endlich S. 159. „die Biſchöffe und Prälaten wanderten mit den übrigen weltlichen Fürſten auf den Wegen fort, die ſie alle in ihre glänzenden Rechte und *Landeshoheit* führten; und was beym Einen recht und erlaubt heiſst, muſs auch nothwendig beym andern billig ſeyn." Mit ſo viel Blöſse der Angriff gegen den Mönchs- und Prälatenſtand ins allgemeine von einem Ignoranten geſchah, mit ſo viel überwiegender Stärke iſt deſſen Vertheidigung, auch wieder ins allgemeine, von einem aufgeklärten Kopfe vollführt worden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung: *Unterricht von dem Nutzen und beſonderer Heilkraft der Eicheln in Abſicht auf die Dörrſucht oder Auszehrung der Kinder, von Simon Heinrich Adolph Keiſer* M. D. 24 S. und *Fortſetzung des Unterrichts*, 72 Seiten.

Das eigenthümliche dieſer Schrift beſteht in neuen Krankengeſchichten, welche die beſagte, ſchon ſonſt bekannte Heilkraft der Eicheln beſtätigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey Dodsley: *An Eſſay on Medals.* 1784. XXXII. und 324 S. 8. (5 Sh.)

Daſs der ungenannte Verfaſſer dieſes Verſuchs mit Sachkenntniſs und gehöriger Vorbereitung an die Ausarbeitung deſſelben gegangen ſey, ſieht man ſchon gleich aus dem Vorberichte, worinn er die Werke ſeiner Vorgänger in der Anleitung zur Münzkunde ſowohl, als die vornehmſten und brauchbarſten Münzſammlungen kritiſch durchgeht. Von jenen urtheilt er freylich ſo ſtrenge, daſs dadurch die Erwartung deſſen, was er ſelbſt leiſten wird, vielleicht etwas zu hoch geſpannt wird. *Patin's* kurze Einleitung erhält zwar ihr verdientes Lob; aber *Jobert's* bekanntes Buch, das jener allerdings viel zu danken hatte, iſt ihm gröſstentheils unnützer Plunder, ſelbſt in der vermehrten Ausgabe des *Bimard*, deren Vorzug er übrigens anerkennt. Keins von allen gröſsern Münzwerken ſcheint ihm mit Recht verwerflicher zu ſeyn, als *Haym's Teſoro Britannico*, deſſen Verf. er einen italiäniſchen Fiedler, und hernach ſogar einen *forſennato* nennt. Als ſehr brauchbar und treflich empfiehlt er dagegen die Bücher des *P. Frölich* über die Münzwiſſenſchaft. Bey der Anführung der vornehmſten Werke über die neuern Medaillen verſchiedner Nationen klagt er über den Mangel eines Buchs, das in einer allgemeiner verſtändlichen, als die deutſche, Sprache geſchrieben wäre; und dieſe Klage iſt nun ſo ungegründet wohl nicht. Uebrigens macht er den Münzſamm-

lern ſeiner Nation den Vorwurf einer ſtörriſchen Pedanterey, die man aber doch itzt immer mehr gegen das nachgiebigere und minder zuverſichtliche Betragen der franzöſiſchen Gelehrten aus dieſer Klaſſe zu vertauſchen anfange.

Wir kommen nun auf dieſen Verſuch ſelbſt, der, wie geſagt, einen einſichtsvollen und mit ſeiner Materie genau und lange bekannten Verfaſſer verräth; ſo, daſs der Kenner ſelbſt hier überall viel merkwürdiges und lehrreiches über verſchiedne Gegenſtände geſagt findet, die an ſich ſelbſt ſchon ſehr bekannt und oft genug behandelt ſind. Es würde uns indeſs zu weit führen, wenn wir alle dem Verf. eigne Bemerkungen dieſer Art auszeichnen wollten. Wir begnügen uns alſo, nur die Einrichtung des Buchs unſern Leſern näher bekannt zu machen.

Es beſteht aus vier und zwanzig Abſchnitten, deren erſter vom Urſprunge und Fortgange des Münzſtudiums, und der zweyte von dem Nutzen deſſelben nur ſummariſch handelt. Sehr gut wird darauf die Verbindung der Münzwiſſenſchaft mit dem Studium der ſchönen Künſte, der Poeſie, Mahlerey, Bildhauerey und Baukunſt gezeigt, nebſt den mannichfaltigen Quellen des Vergnügens und der Unterhaltung, die ſie ihren Liebhabern öfnet. Hierauf geht der Verf. die verſchiednen Metalle durch, die bey Verfertigung der Münzen und Medaillen ehedem gebraucht wurden, und zum Theil itzt noch üblich ſind; ferner die verſchiedne Gröſse der alten Münzen, und die ſich darauf beziehenden Benennungen; ihren ehemaligen Werth; ihre Aufbehaltung; die Anordnung von Suiten der darauf befindlichen Bildniſſe. Dann berührt er das vornehmſte, was man über die Kehrſeiten der Medaillen, ihre Sinnbilder und Legenden zu bemerken hat. In beſondern Abſchnitten wird hernach von den Medaillons, von den Kontorniaten, von den Münzen der Griechen, Römer und andrer alten und neuern Völker, gehandelt. Am ausführlichſten aber iſt der neunzehnte Abſchnitt, welcher die Münzen und Medaillen von Groſsbritanien und Irland betrift, und fünf Unterabtheilungen hat, in welchen von den engliſchen Münzen und Medaillen, von den ſchottiſchen Münzen und Medaillen, und von den irländiſchen Münzen beſonders gehandelt wird; denn irländiſche Medaillen giebt es nicht. Ohne Zweifel verdient dieſer Theil des Buchs auch die meiſte Aufmerkſamkeit des Ausländers, obgleich der Verf. nicht der erſte iſt, der dieſe Materie behandelt. Er ſelbſt geſteht, daſs er das meiſte aus *Snelling's Views of Engliſh Coin*, und aus *Folkes's Tables of Engliſh Coin* genommen habe. Beyde Werke kamen im J. 1763. zu Londen heraus, und haben, ſo wie *Clarke's Connexion of the Roman, Saxon and Engliſh coins*, Lond. 1767. 4. entſchiedenen Werth. — In den übrigen Abſchnitten wird von der Seltenheit einiger alten und neuen Münzen, von unächten Medaillen, und den Merkzeichen, woran man ſie von den ächten unterſcheiden kann, von der zweckmäſsigſten Einrichtung eines Münzkabinets, und endlich noch von den gegenwärtigen Preiſen der Medaillen, gehandelt. Der beygefügte *Anhang* enthält auſserdem noch: I. Erklärung der gewöhnlichſten Abkürzungen, die auf den römiſchen Münzen vorkommen. II. Schätzung der engliſchen gangbaren Münzen ſeit der Zeit Wilhelms des Eroberers. III. Auszüge aus den ſchottiſchen Parlamentsacten, welche das dortige Münzweſen betreffen; wobey zugleich die ſeltenſten unter den ſchottiſchen Münzen angezeigt werden. IV. Schätzung der Seltenheit aller römiſchen Kaiſermünzen, mit ihren Preiſen. Ueber dieſe letzte Abtheilung iſt noch ein beſondres Regiſter beygefügt.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Auf die von der *Kuhrpfälziſchen Akademie der Wiſſenſchaften* vor zwey Jahren bekannt gemachte Preisfrage: *Kann man aus der äuſserlichen Geſtalt eines Berges und vorzüglich aus den Steinarten, woraus er beſtehet, erkennen, ob derſelbe erzführende Gänge oder Erzlager habe* u. ſ. w. ſind unter andern zwo Beantwortungen eingelaufen, welche der Frage zwar kein völliges Genüge geleiſtet haben, jedoch aber einer gewiſſen Belohnung würdig erklärt worden. Die deutſche iſt mit einem gereimten Sinnſpruch, der ſo anfängt: *Es wird gefragt, ob man in Bergen* u. ſ. w., die franzöſiſche mit folgendem bezeichnet: *L'homme avide de fortune ſe trompe ſouvent en la recherchant.* Jener ſind *zwanzig*, dieſer aber *dreyſsig Ducaten* zuerkannt worden. Die Herren Verfaſſer müſſen ſich darum melden, wenn ſie damit zufrieden ſind, weil bis dahin ihre Namen verſchloſſen, und ſie alſo gänzlich unbekannt bleiben. — Neue Preisfragen dieſer Akademie ſind folgende: 1) auf das Jahr 1787. *Da die Electricität bekanntlich unter die reizenden Mittel gehöret, ſo iſt die Frage, ob ſie ein tüchtiges Mittel ſey, die Ertrunkenen, Erſtickten, und andre Todtſcheinende wieder zu erwecken; ob ſie einen Vorzug vor andern dergleichen bisher üblich geweſenen Mitteln habe, welches in dieſem Falle die ſicherſte und leichteſte Art ſey, ſich dieſes Mittels zu bedienen. Man erwartet hierüber hinlängliche und entſcheidende, an Menſchen oder Thieren anzuſtellende, Verſuche.* 2) Auf das Jahr 1789. *Giebt es in der Klaſſe der Diöcien des Ritters von Linné blos weibliche Pflanzen, welche ohne Begattung zur Fortpflanzung dienlichen Saamen bringen. Mit den Namen dieſer Pflanzen nach Tournefort und Linné erwartet man über die Zeugungskraft des Saamens der unbegatteten weiblichen Pflanzen oder über deſſen Unfruchtbarkeit richtige Beobachtungen und völlig befriedigende, auf Erfahrung gegründete und auſser allen Zweifel geſetzte Beweiſe.*

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Erlangen.* Gmelin diſſ. inaug. *hiſtoria et examen chemicum fontium muriaticorum Sulzenſium* 1785. 42 S. 4. et 8.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Meyer: *Dan. Heinr. Herings Beyträge zur Geſchichte der Evangeliſch-Reformirten Kirche in den Preuſsiſch Brandenburgiſchen Ländern.* Zweyter Theil. 322 S. ohne das Regiſter über die beyden erſten Theile. 8.

Nachdem der Vf. ſeine *hiſtoriſche Nachricht von dem erſten Anfang der reformirten Kirche in Brandenburg und Preuſsen* unter Kuhrf. Johann Sigismund geliefert und bald darauf *Verbeſſerungen und Zuſätze* dazu mitgetheilt hatte, ermunterte ihn der verdiente Beyfall, welchen dieſes Werk erhielt, die angefangene Geſchichte weiter fortzuſetzen. Weil er aber, wenn er eine vollſtändige Geſchichte hätte ſchreiben wollen, manches würde haben ſagen müſſen, wodurch das Andenken an ehemalige Zänkereyen und Intoleranz erneuert und vielleicht, wie er beſorgte, Anlaſs zur Aufweckung alter Streitigkeiten gegeben worden wäre, ſo entſchloſs er ſich, bloſs Beyträge zu dieſer Geſchichte zu liefern, worin das, was manchen unangenehm ſeyn möchte, wegbleiben könnte. Der erſte Theil der Beyträge enthielt die Erzählung deſſen, was unter Kuhrf. Georg Wilhelm in Abſicht auf Religion vorgefallen war. Nur die Geſchichte der reformirten Gemeine und Schule zu Frankfurt an der Oder war darinn bis auf jetzige Zeit fortgeſetzt. In dem vor uns liegenden zweyten Theil kommt der Vf. auf die Regierung des groſsen Kuhrfürſten Friedrich Wilhelm, und redet I. *von dieſem Fürſten ſelbſt,* von ſeinem Betragen gegen die Reformirten, beſonders die franzöſiſchen Flüchtlinge, und die damals verfolgten Waldenſer und gegen die Lutheraner und Socinianer, von dem Vorſchub, den er den Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit that, von dem ſonderbaren Project einer *univerſitatis brandenburgicae gentium ſcientiarum et artium,* da er eine eigen zu erbauende und mit auſserordentlichen Privilegien zu verſehende Stadt zum Wohnſitz von Gelehrten aus allen Nationen und von allen Religionen (Socinianer ausgenommen) anlegen wollte; und von den religiöſen Geſinnungen, welche der Kuhrfürſt in ſeinem Leben und bey ſeinem Tode bewies. II. *Von den Kuhrfürſtl. Gemahlinnen und Kindern.* Unter andern werden hier Nachrichten von dem Glaubensbekenntnis gegeben, welches der zweyten Gemahlin, Dorothea, zugeſchrieben wird, welches aber auch unter dem Namen des Kuhrf. Friedrich III und ſogar auch des Kuhrf. von der Pfalz Friedrich III gedruckt worden iſt, und Aufſehen gemacht hat. Der Vf. zweifelt daran, daſs es dasjenige Bekenntniſs ſey, welches die Kuhrfürſtin bey ihrem Uebertritt zur reformirten Kirche abgelegt habe, doch möge es ſeyn, daſs ſie bey einer andern Gelegenheit es aufgeſetzt habe. Bey Gelegenheit der Vermählung der Prinzeſſin Amalia mit dem Herzoge von Sachſen-Zeitz wird von den Schriften, welche Phil. Müller und Thomaſius darüber ſchrieben, und von den Folgen derſelben für beide Gelehrte, gehandelt. III. *Von den reformirten Gemeinen in Berlin und zu ihnen gehörigen Kirchen Schulen und milden Stiftungen.* Von allen reichen die gegebnen Nachrichten herunter bis auf die jetzige Zeit; nur bey der Domkirche bricht der Vf. mit dem Tode des groſsen Kuhrfürſten aus guten Urſachen ab, und verſparet die Fortſetzung auf die künftigen Theile. Bey dem wiederhergeſtellten Joachimsthaliſchen Gymnaſium hält er ſich am längſten auf; von dem Friedrichswerderiſchen iſt die Geſchichte kürzer. Unter der Menge hier aufgeführter Lehrer in Kirchen und Schulen kommen freylich manche unbekannte, aber auch nicht wenig berühmte Namen vor. Von den Lebensumſtänden eines jeden giebt der Vf. einige Nachricht, und bemerkt auch ihre vorzüglichen Schriften; ſo daſs das Buch nicht nur zur Kirchen- ſondern auch zur Literärgeſchichte Beyträge enthält. IV. *Von den andern reform. Gemeinen und Kirchen in der Mittelmark, welche unter Kuhrf. Friedrich Wilhelm neu entſtanden oder wiederhergeſtellet ſind.* Hauptſächlich Nachrichten von den Predigern; hie und da auch Anekdoten von allerley Art. Heinzius, Pred. zu Zehlendorf, hatte ſich viele mediciniſche und chirurgiſche Kenntniſſe erworben, und vergnügte ſich am Drechſeln. Er war daher nicht nur ein Seelen- ſondern auch ein Leibesarzt bey ſeiner Gemeine. Er curirte glücklich, war Geburtshelfer, und machte überdem alle Spinnräder, welche in ſeiner Gemeine gebraucht wurden. Er ſtarb 83 Jahr alt, 1755. V. *Zuſätze und Verbeſſerungen zum erſten Theil.* Da noch

noch mehrere Theile zu erwarten ſind, und der fleiſsige Vf. leicht bey jedem Theil etwas zu den vorhergegangenen zuzuſetzen finden möchte, ſo würde es den Gebrauch des Buchs bequemer machen, wenn alle Zuſätze und Verbeſſerungen bis ans Ende des ganzen Werks verſparet würden. Der nächſte Theil wird die Geſchichte der reformirten Kirchen in den übrigen Provinzen unter Kuhrſ. Friedrich Wilhelm enthalten.

Berlin, bey de la Garde: *Hiſtoire de la Reformation, ou origine et progrès du Lutheraniſme dans l'empire et les états de la confeſſion d'Augsbourg,* depuis 1517 jusqu'en 1530. Ouvrage poſthume de M. *Iſaac de Beauſobre.* Tome I. 323 S. Tome II. 326 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der berühmte Verf. der Geſchichte des Manichäismus ſchrieb dieſes Werk ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts. Es umfaſſet die Reformationsgeſchichte Deutſchlands nicht nur, ſondern auch der Schweitz und Frankreichs in dem auf dem Titel bemerkten Zeitraum, und wird aus vier Bänden beſtehen, zu welchen, im Fall einer guten Aufnahme vom Publikum, noch ein fünfter kommen ſoll, der Anmerkungen enthalten wird und, wie wir aus einigen Stellen der vor uns liegenden Bände ſchlieſsen, Kritiken über die Geſchichtſchreiber von der Gegenparthey und Extracte, die als Belege zur Erzählung des Vf. dienen können. Auch eine von dem Vf. entworfene Einleitung in die Reformationsgeſchichte wird verſprochen; ob als ein Stück des fünften Bandes, oder als ein beſonderer Theil? können wir nicht ſagen. Die zwey erſten Theile gehen bis in die Mitte des Jahrs 1523, beſchäftigen ſich aber blos mit Deutſchland, auſser daſs T. 1 S. 245 273 von Zwingels Unternehmungen in der Schweitz bis zum Jahr 1519. Nachricht gegeben wird.

Vor beynahe hundert Jahren war freilich zur Ref. Geſchichte noch nicht ſo viel geſammlet und vorgearbeitet als jetzt, und ein Schriftſteller, deſſen Werk ſo gar lange nach ſeinem Tode erſt erſcheint, verliehrt immer dabey etwas. Die Quellen und Hülfsmittel indeſſen, die der Vf. brauchen konnte, beſonders den Seckendorf, dem er faſt durchgehends folgt, hat er ſorgfältig benutzt, und daraus eine richtige, zuverläſſige, hinlänglich ausführliche und wohlgeordnete Geſchichtserzählung zuſammengeſetzt, welche, wenn ſie gleich damals im Druck erſchienen wäre, gewiſs mit ausgezeichnetem Beyfall würde aufgenommen worden ſeyn. Iſt gleich an feinen pſychologiſchen und andern hervorſtechenden Bemerkungen dieſes Werk nicht ſo reich als das Planckſche, ſo fehlt es doch auch nicht daran. Wahrheitsliebe, Unpartheilichkeit und Freymüthigkeit beweiſet der Vf. in einem Grade, der vor hundert Jahren gewiſs nicht ſehr gemein war. Wo er glaubt Luthern mit Recht gegen einen unbilligen Tadel in Schutz nehmen zu können, da thut er es mit Vergnügen; aber auch die Schwachheiten und Fehltritte des groſsen Mannes ſchildert er der Wahrheit gemäſs. Man ſehe T. 2. S. 144. 180. 230. Auch den guten erzählenden Ton und ſelbſt die Sprache rechnen wir zu den Vorzügen des Buchs, und hoffen, daſs es zu Verbreitung richtiger Vorſtellungen von der Reformation auch bey ſolchen, welche deutſchgeſchriebene Reformationsgeſchichten nicht leſen können oder mögen, helfen werde.

Wir zeichnen nur einiges aus. Albrecht ward nicht in ſeinem 18 Jahr, wie S. 22. geſagt wird, ſondern als er beynahe 24 alt war, Erzbiſchof von Mainz. S. 36. wird aus Ditmars Chronik bemerkt, Luther ſey einerley Name mit Lothar. S. 61. ff. wird ausführlich und ſehr gründlich das Vorgeben des Varillas und andrer widerlegt, Luther ſey zum Widerſpruch gegen den Ablaſshandel durch unlautere Abſichten oder politiſche Triebfedern bewogen worden. Dergleichen Apologieen waren freylich zu des Verfaſſers Zeit nothwendiger, als ſie vielleicht itzt ſcheinen mögen, nachdem der Ungrund ſolcher Vorſpiegelungen ſo oft und deutlich gezeiget worden iſt. Indeſſen erinnern wir uns doch, auch noch in neuern franzöſiſchen Büchern, z. B. in dem bekannten *abrégé de l'hiſt. eccleſ. de Fleury*, in den *ſiecles chrétiens* u. a. und auch in mehrern deutſchen Büchern ſolcher Verfaſſer, die faſt nur aus franzöſiſchen Quellen ſchöpfen mögen, ſehr ſchiefe Vorſtellungen von der Reformation gefunden zu haben. In dieſer Rückſicht mag es ganz gut ſeyn, daſs die längſt bekannte Wahrheit nun auch noch einmal franzöſiſch geſagt wird. — Ein kleines Verſehen iſt es, wenn ſich der Vf. S. 75 ſo ausdrückt, als hätte Luther den Kuhrfürſten Friedrich und den Erzb. Albrecht damals perſönlich geſprochen. Die gnädige Antwort, welche Luther von dem Erzbiſchof erhielt, war eine ſchriftliche. Tezels theſes von der Autorität des Papſtes S. 66 waren nicht 150, ſondern 50. Luthers *theſes pro bibliis* S. 76 ſollten keine Antwort auf die Tezelſchen ſeyn, ſondern wurden noch vor Ausbruch des Streits über den Ablaſs auf den Katheder gebracht. Ueber Kaiſer Maximilians Brief an den Pabſt, Luthern betreffend, werden S. 112 gute Bemerkungen gemacht und wahrſcheinliche Gründe dafür angeführt, daſs er nicht die wahren Geſinnungen des Kaiſers enthalten könne. Daſs Kuhrſ. Friedrich entſchloſſen geweſen ſey, Luthern, um ihn nicht ausliefern zu dürfen, in gefängliche Verwahrung nehmen zu laſſen, und dann dem päpſtlichen Legaten zu melden, der Beklagte ſolle den in Deutſchland zu ernennenden Richtern geſtellet werden, S. 152 iſt aus Miſsverſtand eines Briefes von Luthern an Spalatin gefloſſen. Es war dies nicht des Kuhrfürſten Entſchluſs, ſondern einige Freunde hatten Luthern gerathen, ſelbſt hierauf anzutragen. S. 212-235 findet man Nachrichten von der Canoniſation des Franz de Paula und von dem Streit, in welchen man den guten Dorpius mit

Eraſmo

Eraſmo verwickelt hat. Beides ſcheint zwar nicht zur Sache zu gehören; inzwiſchen kann man doch aus dem, was der Verf. von dem letztern erzählt, den Charakter der Theologen jener Zeit und die Beſchaffenheit des damaligen Studiums der Theologie gut kennen lernen. Ueber den Vorwurf, den man Luthern darüber gemacht hat, daſs er in der Lehre von Abendmahl, ob nämlich die Transſubſtantiation anzunehmen ſey oder nicht, ſo lange hin und her ſchwankte, bemerkt der Verf. S. 316, daſs überhaupt Veränderung der Meinungen niemand zum Vorwurf gereichen könne, daſs aber Luthers ſcheinbare Veränderlichkeit in der That eine Folge ſeiner nur allzu unveränderlichen Anhänglichkeit an die Lehre von der reellen Gegenwart geweſen ſey; dieſe habe er auf eine oder die andere Weiſe zu erklären geſucht, und da ſey es ihm gegangen, wie den Philoſophen, die von einem Phänomen, das ihnen nicht richtig erzählt worden iſt, Grund anzugeben ſich bemühen, und bald auf dieſen, bald auf jenen fallen. Im zweyten Theil werden unter andern die Verhandlungen auf dem Wormſer Reichstag im Jahr 1521 ausführlich und ſehr gut erzählt. Aus dem bekannten Briefe, welchen Luther nach Verlaſſung der Wartenburg an den Kuhrfürſt Friedrich ſchrieb ſind die Worte: „Ich will Ew. K. Fürſtl. Gn. (für) Schaden und Gefahr ſicher halten an Leib, Gut und Seele meiner Sache halber„ nicht richtig S. 216 ſo überſetzt, *ſachez que pour l'amour de moi votre vie, votre ame, votre bien ſont en ſûreté*, welches im Zuſammenhange einen falſchen Sinn giebt. — Doch wir brechen ab. Die kleinen Fehler, welche wir ausgezeichnet haben, können zum Beweis dienen, daſs wir das Buch aufmerkſam geleſen und keine wichtigeren gefunden haben. Druck und Papier ſind ſchön. Nur iſt es unangenehm, daſs ſo viele deutſche Namen durch Schreib- oder Druckfehler verſtellt ſind, z. B. *Aiſchtedt, Hoeſtraten*, (*Hochſtraten*) *Scharſius*, (*Schurf*) *Berlapſch*, (*Berlepſch*) *Schouebelius*, (*Schwebel*) *Trochius*, (*Froſch*) u. a.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey J. Walter und W. Brown: *Letters to a Young Gentleman, on his ſetting out for France: containing a Survey of Paris; and a Review of French Literature; with Rules and Directions for Travellers, and Various Obſervations and Anekdotes relating to the Subject. By John Andrews, LL. D.* 1784. 576 SS. gr. 8. (6. Sh.)

An ſich ein ſehr guter Gedanke, eine Nation, bey der die Reiſen nach Frankreich ſo gewöhnlich ſind, über den eigentlichen Zweck derſelben und über die beſte und nützlichſte Art ſie anzuſtellen, durch eine eigne Anweiſung zu belehren, in welcher alle die mannichfachen Gegenſtände, auf welche der angehende Reiſende ſein Augenmerk zu richten hat, kürzlich und vollſtändig dargelegt würden. Die aufmerkſame Leſung eines ſolchen Buchs, und die oft wiederholte Befragung deſſelben während der Reiſe ſelbſt, müſste dann die beſte Vorbereitung auf dieſelbe abgeben, und die Stelle eines unterrichteten Führers groſsentheils erſetzen können. Und ſo lieſse ſich ein beſſerer Gebrauch dieſes an ſich ſo nützlichen Hülfsmittels zur Welt- und Menſchenkenntniſs erwarten, als bis itzt, beym Mangel der gehörigen Anſchickung und Anleitung dazu, in vielen Fällen möglich war. Mit dieſen Gedanken und mit der Hofnung, jenen Bedürfniſſen abgeholfen zu ſehen, nahm der Rec. die gegenwärtigen Briefe zur Hand, und erwartete von dem Verfaſſer derſelben um ſo mehr, da er ſich zum öftern auf eigne Erfahrung und mehrjährigen Aufenthalt in dem Lande beruft, zu deſſen nützlicher Kunde er den Weg zu bahnen verſpricht. Auch die vorläufige Ueberſicht der in dieſen vier und funfzig Briefen abgehandelten Materien unterhielt ihn noch groſsentheils in ſeinen Erwartungen, ob er gleich ſchon wegen der Mannichfaltigkeit und des für einen einzigen Band zu weit gezogenen Umfang derſelben, auch durch die bey dem allen zu eingeſchränkte Vorzeichnung der Gegenſtände aus der Literatur, etwas zweifelhaft zu werden anfieng. Und nun, da er dieſe Briefe ganz durchgeleſen hat, ſieht er ihr Miſsverhältniſs zu der Abſicht, die ſie erfüllen ſollen, nur allzu ſehr ein; indem er fand, daſs der Verf. zwar über viele und mancherley Gegenſtände ganz beredt zu ſprechen verſtand, aber doch alles gar zu ſehr von der Oberfläche abſchöpfte, manche kaum berührte Materie ſogleich wieder verlieſs, mehr allgemeine als einzelne und neue Beobachtungen vortrug, und faſt durchgehends lauter Dinge ſagte, die ein mit der Statiſtik und Literatur Frankreichs nur einigermaſsen bekannter Leſer von ihm nicht zuerſt lernt, und, ohne je ſelbſt einen Fuſs in dieſs Land geſetzt zu haben, längſt gewuſst hat. Dazu kommt, daſs ſein Buch faſt vor dreyſsig Jahren eben ſo, wie es itzt da vor uns liegt, hätte geſchrieben werden können, daſs alſo das Itzige und Gegenwärtige, worauf es hier doch am meiſten ankam, kaum berührt iſt, und endlich, daſs viele ſeiner Vorſchläge mehr idealiſch, als ausführbar ſind. Von dem allen einzelne Beyſpiele auszuheben, würde dieſer Anzeige eine zu groſse Ausdehnung geben. Wir begnügen uns alſo, nur den Hauptinhalt der Briefe anzuzeigen, und dabey eins und das andere zu bemerken, was zur Beſtätigung unſers Urtheils dienen wird.

Die *fünf* erſten Briefe ſind eine Art von Einleitung, und betreffen das Reiſen, den Nutzen deſſelben, und die zweckmäſsigſte Reiſemethode überhaupt. Hierüber iſt ſchon ſo manches, und zum Theil weit beſſer, ſelbſt von des Verf. Landsleuten, geſagt. Man erinnere ſich nur an *Hurd's* bekanntes Geſpräch darüber zwiſchen *Locke* und *Shaftsbury*. — *Br. VI.* Von den zu ſolch einer Reiſe nöthigen Sprachen; wozu der Vf. die lateiniſche, franzöſiſche und italieniſche empfiehlt; die letzte doch nur auf den Fall einer Reiſe nach Ita-

Digitized by Google

Italien; und wobey er ſich beſonders bey der im Grunde nur halbwahren Anmerkung am längſten verweilt, daſs die Franzoſen das Sprachſtudium nicht ſehr achten, und ſeiner auch, ihrer treflichen Ueberſetzungen wegen, am leichteſten entbehren können. Dieſe Ueberſetzer waren doch auch Franzoſen, und wurden doch wohl nur durch Sprachſtudium ſo gute Ueberſetzer? — *Br. VII.* empfiehlt die Kaffehäuſer zu Paris, und den Vorzug eines bloſsen Reiſegefährten vor einem Hofmeiſter. Und ſo wird *Br. VIII.* der Umgang mit Officieren und Abbés vor andern empfohlen, obgleich die letztern ſehr flach geſchildert werden. Noch auffallender wird vielleicht manchem *Br. IX.* die Empfehlung der Jeſuiten ſeyn, zu deren Lobe hier manches Wahre, aber auch manches Uebertriebene und Einſeitige geſagt wird. *Br. X.* enthält ſehr bekannte und unzulängliche Bemerkungen über Frankreichs politiſchen und ſtatiſtiſchen Zuſtand, wobey Vorrath an Anekdoten, als das beſte Mittel, ſich beliebt zu machen, angeprieſen wird. *B. XI* Ueber die Vorliebe der Franzoſen für philoſophiſche Speculationen. Hier erwarteten wir ganz andre Belege, als ſeichte Gemeinörter über Deſcartes, Buffon und die Encyklopädie. Von der letztern äuſserſt wenig, und kein Wort von den *Encyklopädiſten.* — *Br. XII – XXV.* betreffen die franzöſiſche Literatur. Manchem rohen jungen Engländer mögten hier viele unbekannte Dinge geſagt werden; aber wenn er ſie auch alle treulich ins Gedächtniſs faſst, wird er noch immer über den heutigen Zuſtand der dortigen Literatur ziemlich unwiſſend ſeyn. Die bekannteſten Urtheile über die bekannteſten Schriftſteller, die faſt alle aus der ſchon geſchloſſenen, freylich blühendern, aber doch nicht itzigen Periode, und jedem, der ſich um wiſſenswürdige Namen und Schriften nur einigermaſsen bekümmert hat, längſt bekannt ſind. Es iſt gerade, als ob der Verf. ſeinen Reiſenden nur in den Stand ſetzen wollte, den Franzoſen vorzudeklamiren, was ſie *waren*, wenn er nun findet oder doch wenigſtens nichts von allem dem weiſs, was ſie *itzt ſind.* Dies gilt faſt von allem dem, was er von ihren Dichtern, Romanſchreibern, Hiſtorikern, Rednern, Philoſophen, vermiſchten Schriftſtellern und Journaliſten ſagt. Dazu kommt dann noch viel triviales über die Akademien und öffentlichen Bücherſammlungen. — Von beſſerm Gehalte ſind die *topographiſchen* Nachrichten von Paris und Verſailles, welche mit dem XXVIſten Briefe anfangen und bis zum Schluſſe der ganzen Sammlung fortgehen. Hier findet man viele gute und mit unterhaltenden Anekdoten durchwebte Nachrichten von den vornehmſten Kirchen zu Paris, von den dortigen Religionsgebräuchen, von andern groſsen und öffentlichen Gebäuden und Inſtituten, Spaziergängen, Gärten und andern zur Ergötzung des Publikums eingerichteten Anſtalten. Freylich aber möchte man wohl vielen von den hier gelieferten Nachrichten leicht auf die Spur kommen können, wenn man franzöſiſche Anleitungen dieſer Art, deren es ſo viele, und zum Theil ſehr gute und reichhaltige giebt, damit vergleichen wollte; und da möchte ſichs leicht finden, daſs der Verf. mehr compilirt, als aus eigner Anſicht und Erfahrung geurtheilt und aufgezeichnet hätte. Eben das iſt vielleicht der Fall mit den meiſten eingeſtreuten Anekdoten. So glauben wir die Geſchichte der Gräfinn von *Chateau Brian*, welche den 35ſten Brief von S. 436 – 470 ganz einnimmt, in *Gaillard's* Geſchichte Franz des Erſten, auf ähnliche Art erzählt, geleſen zu haben.

Eine Bemerkung über die *reiſenden Deutſchen*, die in dem letzten dieſer Briefe vorkommt, wollen wir doch noch hieher ſetzen: „Es giebt eine Nation, ſagt der Verfaſſer, deren Reiſende ſich zuweilen den Tadel und den Spott witziger Köpfe durch eine allzu ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf Kleinigkeiten und unbedeutende Vorfälle zugezogen hat. Dieſe Nation iſt die Deutſche. Wenn aber gleich die Reiſenden aus derſelben oft ganz unnöthig neugierig und wiſsbegierig ſind; ſo iſt das doch unſtreitig ein Fehler, der aus einer löblichen Quelle flieſst; und wenn man bedenkt, daſs es leichter iſt, wegzunehmen, als hinzu zu ſetzen, ſo ſind ſie vielleicht nicht tadelnswerth darüber, daſs ſie ihre Beobachtungen mehr anſchwellen laſſen, als die Reiſenden andrer Länder thun. Vielleicht geſchieht es eben in dieſer Rückſicht, daſs ſie ſich alles aufzeichnen, was man ihnen zu zeigen der Mühe werth fand; da ſich die künftige Brauchbarkeit ihrer itzigen Bemerkungen blos durch Erfahrung entſcheiden läſst, und ſie es daher für Klugheit halten, alle möglichen Nachrichten zu ſammeln. Wenn manche und vielleicht viele darunter ihnen ſelbſt zu nichts helfen, ſo können ſie doch vielleicht andern nützlich ſeyn; und in dieſem Betracht kann das, was ſie aufzeichnen, ſo überflüſsig und unrichtig es auch ſcheinen mag, in unvorhergeſehenen Fällen überaus brauchbar werden. Und auſserdem iſt es doch einem Jeden kein geringes Vergnügen, in einer gewiſſen Periode des Lebens die Geſchichte und Vorfälle ſeiner jüngern Jahre wieder durchzugehen. Dies iſt ein Zeitvertreib, der ſelbſt dem ernſthafteſten Denker angemeſſen, und den klügſten Leuten allemal am angenehmſten iſt; er iſt gewiſſermaſsen eine Erneuerung der Jugend; er erfriſcht und belebt den Geiſt durch die dadurch erregten angenehmen Erinnerungen; die Einbildungskraft ergötzt ſich an den Gemählden, die das Gedächtniſs darſtellt; und die Urtheilskraft ſelbſt würdigt ſie eines zufriedenen Lächelns."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 13ten December 1785.

PHILOSOPHIE.

JENA, im Crökeriſchen Verlage: *Inſtitutiones Logicae et Metaphyſicae.* Scholae ſuae ſcripſit *Jo. Aug. Henr. Ulrich*, Ser. Duc. Saxo-Cob. a conſil. aul. Moral. et Polit. P. P. O. 1785. gr. 8. 426 und 153 S. ohne Vorrede und Regiſter.

Mit Vergnügen zeigen wir dieſes völlig umgearbeitete Lehrbuch an, das, auſser ſeiner zweckmäſsigen Einrichtung, zugleich ſo manche ſchätzbare Beyträge zur Berichtigung der philoſophiſchen Begriffe liefert. Der gründliche Vortrag des Herrn Hofraths und ſeine ſcharfſinnige Zergliederung und Unterſcheidung der Begriffe ſind bereits zu bekannt, als daſs ſie einer Lobpreiſung bedürfen. Der wichtigſte Vorzug, durch welchen ſich dieſes Lehrbuch auszeichnet, und wodurch es zur Zeit in ſeiner Art einzig iſt, iſt die beſtändige Rückſicht, welche daſſelbe auf das in allem Betracht ſo prüfungswürdige *Kantſche* Syſtem nimmt, und die ſcharfſinnige Art, mit welcher der Hr. Verf. letzteres, ſo weit es ihn überzeugt hat, in ſein eignes Syſtem zu verweben ſucht. Die unpartheyiſche Wahrheitsliebe, mit welcher er — ſelbſt Lehrer — es einerſeits nicht für Schande hält, ſeine vieljährigen Ueberzeugungen einer fremden Belehrung aufzuopfern, andererſeits aber dasjenige, was ihm in den Kantſchen Principien unerwieſen oder gar unrichtig ſchien, nicht minder freymüthig anzeigt, macht dem würdigen Mann eben ſo viel Ehre, als ſie Nachahmung verdient.

So unnütze Weitſchweifigkeit es ſeyn würde, den Leitfaden eines ganzen Lehrbuchs in einer Recenſion zu verfolgen, um ſo zweckmäſsiger und nützlicher dünkt es uns, unſern Leſer mit dem *Eigenthümlichen* deſſelben bekannt zu machen, und das auszuheben, was die Wiſſenſchaft ſelbſt durch daſſelbe eigentlich gewonnen zu haben ſcheint.

Einen groſsen Theil der Kantſchen Behauptungen hat der Hr. Verf. ſchon wirklich und nach unſrer Meinung mit Grunde adoptirt; z. B. daſs es *reine* Vernunft, und nicht blos analytiſche, ſondern auch ſynthetiſche Urtheile *a priori* gebe, den Unterſchied zwiſchen dem mathematiſchen und philoſophiſchen Erkenntniſſe, zwiſchen Sinnlichkeit und Verſtand, als zwo verſchiedenen Urquellen unſerer Erkenntniſſe, die im Kantſchen Syſtem ſo fruchtbaren Begriffe von Raum und Zeit als den Formen unſerer Sinnlichkeit, die Kategorieen, als die urſprünglichen Formen unſers Denkens, die Abſonderung alles Empiriſchen aus der Metaphyſik u. ſ. w. Ueberhaupt ſtimmt der Hr. Hofrath der Critik der reinen Vernunft bis zur Lehre von den Kategorieen beynahe völlig bey, auſser daſs ihm §. 119. die meiſterhafte Tafel der Kategorieen unvollſtändig vorkommt, und zu den drey Kategorieen des Verhältniſſes noch die Begriffe der *Einerleyheit* und *Verſchiedenheit*, imgleichen der *Einſtimmung* und des *Widerſtreits* zu gehören ſcheinen. Dieſer Verdacht dürfte indeſſen wohl verſchwinden, indem die erwähnten Begriffe keine Kategorieen, ſondern bloſse Vergleichungsbegriffe ſo wohl der Kategorieen, als der Begriffe von Raum und Zeit ſind. So heiſsen A, B *einerley*, ſo fern A auch B iſt, *verſchieden*, ſo fern A nicht B iſt, z. B. A, B haben einerley Gröſse, Qualität, Urſache, Ort, wenn die Gröſse, Qualität, Urſache und der Ort des Dinges auch die Gröſse, Qualität, Urſache, und der Ort des Dinges B iſt. Eben ſo bedeuten die Begriffe der Einſtimmung und des Widerſtreits nichts weiter als die Modalität der Realitäten, nämlich zwiſchen Realitäten iſt Einſtimmung oder Widerſtreit, wenn ihr Zugleichſeyn in einerley Subſtanz möglich oder unmöglich iſt. Der Hr. V. aber kann die beiden letztern Begriffe um ſo weniger zu den Kategorieen zählen, da er §. 151 ſo gar geneigt ſcheint, allen *realen Widerſtreit* für einen bloſsen *logiſchen* zu erkennen, und es für eine äuſſerſt dunkle Sache anſieht, ob zwiſchen Realitäten in der That ein Widerſtreit möglich ſey. Auf dieſe Art wären Einſtimmung und Widerſtreit blos *analytiſche* Begriffe, alſo könnten ſie um ſo weniger *Kategorieen* d. i. *ſynthetiſche* Formen des Denkens ſeyn.

Allein ſo ſehr der Hr. Verf. bis zur Tafel der Kategorieen der Kantſchen Critik beypflichtet, ſo ſehr entfernt er ſich weiterhin von derſelben. Er glaubt § 176. daſs alle philoſophiſche Urtheile *a priori* am Ende eben ſo wohl von der *Natur* und *urſprünglichen Form* unſers *Verſtandes* und unſerer *Vernunft* abgeleitet werden müſſen, als man ſich bey den mathematiſchen endlich auf die Natur und Form unſerer Sinnlichkeit berufen muſs. Die Art, wie *Kant* die ſynthetiſchen Grundſätze des reinen Verſtandes zu beweiſen geſucht, befriedige ihn nicht (§. 177). Unmöglich könne er ſich überzeugen, daſs, auſserhalb dem Gebiete der

Digitized by Google

der Mathematik, keine andere ſynthetiſche Grundſätze *a priori* objective Realität haben ſollten, als diejenigen, ohne welche ſelbſt *die Möglichkeit der Erfahrung* wegfiele. Denn der Grundſatz der *Cauſalität:* alles was *geſchieht*, oder *anfängt* zu ſeyn, ſetzt etwas voraus, worauf es nach einer Regel folgt, ſey viel zu enge, und ſtehe ſchon unter dem allgemeinen Satze des *zureichenden Grundes*, indem wir bey dem, was *geſchieht*, uns nie um eine Urſache bekümmern würden, wenn nicht die weſentliche Form unſers Verſtandes uns überhaupt nötnigte, von allem, was *iſt* und doch *anders* ſeyn kann, nach einer Urſache zu fragen. H. Prof. *Kant* ſetze, wie der V. S. 309 anmerkt, dieſes ſelbſt voraus, wenn er in ſeiner Critik S. 193 ſagt: „ich werde alſo die *ſubjective* Folge der Apprehenſion von der *objectiven* Folge der Erſcheinungen „ableiten müſſen, weil jene ſonſt gänzlich unbe„ſtimmt iſt und keine Erſcheinung von der an„dern unterſcheidet.“ Denn was heiſse dieſes *Ableiten* anders, als nach einem *zureichenden Grunde* fragen, der, weil er in der ſubjectiven Folge nicht liege, in der objectiven zu ſuchen ſey. Die *Erfahrung* oder *Wahrnehmung* auf einander folgender Dinge ſey auch an ſich möglich, ohne etwas vorauszuſetzen, worauf die Folge nach einer Regel geſchieht, denn man könne z. B. die Folge der drey Töne c, d, e vollkommen *wahrnehmen*, ohne an die Urſache davon zu denken. Das ſehe zwar ein jeder ein, daſs ohne den Grundſatz der Cauſalität keine *Erfahrungsurtheile* möglich wären, d. i. daſs wir nie ſchlieſsen könnten: B müſſe auf A *jedesmal* oder *nothwendig* folgen. Allein dieſer Satz ſey faſt *identiſch*, und viel zu dürftig, als daſs es *Kants* Abſicht ſeyn könnte, nichts weiter, als dieſes erweiſen zu wollen. Was den Grundſatz der Beharrlichkeit betrift, ſo ſeyn §. 316. 317. im ſtrengſten Verſtande die *Erſcheinungen* gar nicht *Subſtanzen*, noch etwas *Beharrliches*. Denn da dieſelben als ſolche betrachtet bloſse Vorſtellungen in uns ſind, ſo ſey in Anſehung ihrer ein beſtändiges Verſchwinden und Wiedererſcheinen, mithin müſſe eine Urſache ſeyn, die ſie immer von neuem darſtellt, die alſo ſelbſt *beharrlich* und *daurend*, aber eben daher nicht ſelbſt Erſcheinung, ſondern ein ὄντως ὄν oder ein *Ding an ſich ſelbſt* iſt. Zwar ſcheine es widerſprechend, *Dingen an ſich* eine *Beharrlichkeit* zuzuſchreiben, da letztere ein Seyn in der *Zeit*, dieſe aber die Form der innern *Sinnlichkeit* anzeigt, welche daher bey *Dingen an ſich* nicht ſtatt finde. Allein man könne (§. 236) vom Begriffe der Exiſtenz den Begrif der Zeit nicht abſondern, und dieſelbe nur ſchlechthin durch ein *Seyn* ausdrücken. Die Zeit könne daher nicht eine *bloſs ſubjective* Form der Anſchauung ſeyn, ſondern müſſe auch den *Dingen an ſich* objectiv zu kommen. Nie, ſagt der V. §. 238. 239, werde ihn jemand überzeugen, daſs das *transſcendentale Bewuſstſeyn* eine bloſse Erſcheinung und nicht vielmehr ein *Ding an ſich* ſey. Denn Erſcheinungen ſind nichts weiter, als gewiſſe Vorſtellungen in einem *Bewuſstſeyn* vereinigt, mithin ſind ſie ohne ein Bewuſstſeyn, welchem ſie erſcheinen, gar nichts. Nun aber könne unſer *Bewuſstſeyn* ſelbſt keinem andern Bewuſstſeyn erſcheinen und ein Phänomen ſeyn. Alſo müſſe es ein *Ding an ſich* ſeyn. Da nun gleichwohl in den Thätigkeiten unſers Bewuſstſeyns eine wirkliche Succeſſion iſt, ſo folge hieraus von neuem, daſs auch in den *Dingen an ſich* eine wahre Succeſſion ſtatt finde, und daſs ſelbſt der vollkommenſte Verſtand die ſucceſſiven Thätigkeiten unſers Bewuſstſeyns als *ſucceſſive Dinge anſchauen* müſſe. Aber nicht nur die ſynthetiſchen Grundſätze des reinen Verſtandes, ſondern auch ſelbſt die der *reinen Vernunft* müſſen nothwendig objective Gültigkeit haben. So ſey (§ 177) z. B. der Satz: wenn etwas *Bedingtes* gegeben iſt, ſo muſs auch etwas *Abſolutes* ſeyn, ein Grundſatz, der in der Natur unſerer Vernunft ſelbſt liegt, und ohne welchen ſie gar keine Beruhigung findet. Daher ſeyn auch die Categorieen nicht bloſs auf Erſcheinungen, ſondern eben ſowohl auf *Dinge an ſich* anwendbar, folglich nicht bloſs von *immanentem*, ſondern auch von transſcendentem Gebrauch. *Kant*, der letzteres leugnet, prädicire ſie gleichwohl ſelbſt an vielen Stellen auch von den Dingen an ſich. Und eben ſo wenig ſeyn daher auch die ſo genannten *Ideen* der reinen Vernunſt z. B. die Idee des Abſoluten, bloſse *Ideen*, ſondern *reale* Vernunſtbegriffe.

Recenſent muſs geſtehen, in manchen von dieſen Zweifeln des Herrn Hofraths ſeine eigenen angetroffen zu haben. Dieſe Uebereinſtimmung ſey nun immerhin noch keine Präſumtion für ihre Richtigkeit, ſondern vielleicht eine bloſse Folge lange gewohnter Vorſtellungsarten; ſo iſt doch wenigſtens gewiſs, daſs dieſe Zweifel, die kein Unbefangener ſo ganz unerheblich finden wird, gerade das Hauptfundament des ganzen Kantſchen Lehrgebäudes treffen, und daſs alſo letzteres, ſo ungemein viel Vortrefliches, Wichtiges und unſtreitig Gewiſſes es auch in ſich enthält, doch in Anſehung ſeines eigentlichen Hauptziels noch lange nicht diejenige apodiktiſche Ueberzeugung mit ſich führt, welche zur Abnöthigung einer *uneingeſchränkten* Annahme deſſelben erforderlich iſt. Indeſſen haben auch die angeführten Zweifel noch lange nicht eine ſolche Evidenz, daſs man ſie ſchon als eine vollkommene Widerlegung des Kantſchen Syſtems anſehen könnte, ſondern hiezu dürften noch wohl viel tiefere Blicke in den ganzen Zuſammenhang deſſelben nöthig ſeyn. Die Hauptſache deſſelben, von welcher die wahre Grenzbeſtimmung der reinen Vernunft abhängt, beruht vorzüglich auf der *Deduction* der reinen Verſtandesbegriffe, welche die Kritik der reinen Vernunft S. 84 - 147 liefert. Es iſt daher zu bedauren, daſs der H. V. nicht vorzüglich *dieſe* unterſucht hat. Doch vielleicht hielt ihn hievon blos die Dunkelheit zurück, die eben in dieſem Theile der Kritik, welcher gerade der helleſte ſeyn müſste, wenn das Kantſche Syſtem eine

eine vollkommene Ueberzeugung gewähren ſollte, am allerſtärkſten herrſcht.

Sich in eine ausführliche Prüfung dieſer dunklen Materie am Ende einer Recenſion einlaſſen wollen, würde wohl ein nichtiges Unternehmen ſeyn. Indeſſen können wir nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit wenigſtens einige Gedanken zu weiterer Unterſuchung hinzuzuſetzen. *Kant* deducirt die objective Realität der Kategorieen oder der ſynthetiſchen Begriffe daher, weil ohne dieſelbe keine *Erfahrung* möglich wäre. Nun verſteht er unter Erfahrung bald bloſse *Wahrnehmungsurtheile*, d. i. ſolche empiriſche Urtheile, die nur *ſubjectiv* gültig für mich ſind, bald *Erfahrungsurtheile*, d. i. ſolche, die *objectiv*, folglich allgemein gültig für jedermann ſind, (Proleg. S. 78.) Alſo würde in der erſtern Bedeutung des Worts der Sinn ſeiner Deduction dieſer ſeyn: ohne objective Realität der Kategorieen ſind keine *Wahrnehmungsurtheile* möglich. In dieſem Sinne nimmt er wirklich den Satz an vielen Orten, beſonders aber in den Beweiſen der drey Grundſätze von den Analogieen der Erfahrung S. 182 &c., indem hier der *nervus probandi* darinn liegt, daſs, da unſere *Apprehenſion* des Mannigfaltigen der Erſcheinungen jederzeit *ſucceſſiv* iſt, *dieſe uns an ſich nicht lehren könne*, was *zugleich* iſt, und was *auf einander folge*, wofern nicht in den Erſcheinungen ſelbſt eine ſolche objective Verknüpfung wäre, welche die Zeitverhältniſſe derſelben beſtimmte. Allein, wenn ich nichts wahrnehmen kann, ohne meine empiriſche Vorſtellungen erſt unter eine objectivgültige Kategorie zu bringen, heiſt das nicht eben ſo viel, als: um *empiriſch* urtheilen zu können, muſs ich erſt *a priori* und zwar ſynthetiſch urtheilen? z. B. um ſagen zu können: wenn die Sonne ſcheint, ſo wird der Stein warm, müſste ich erſt wiſſen, daſs der Sonnenſchein die *Urſache* von der Wärme des Steins ſey. Auſserdem aber würde ſich Kant hier ſelbſt widerſprechen, da er (Proleg. S. 78) ausdrücklich ſagt: die Wahrnehmungsurtheile bedürfen *keiner reinen Verſtandesbegriffe*, ſondern nur der *logiſchen* Verknüpfung der Wahrnehmungen in einem denkenden Subject. Verſteht man dagegen unter der Erfahrung ein *Erfahrungsurtheil*; ſo würde die Kantſche Deduction dieſen Sinn haben: ohne objective Realität der Kategorieen iſt kein *Erfahrungsurtheil* möglich, und dieſes ſcheint ihr wahrer Sinn ſeyn zu ſollen, indem Kant immer darauf dringt, daſs, wenn die Kategorieen keine nothwendige Beziehung auf Erſcheinungen hätten, alle unſere Wahrnehmungen ein regelloſer Haufe ſeyn würden, aus welchem wir gar kein Erkenntniſs zuſammen ſetzen könnten. Allein, wenn uns nicht alles trügt, ſo ſagt der obige Satz nichts weiter als dieſes: wenn die Kategorieen keine nothwendige Beziehung auf Erſcheinungen, d. i. in ihnen keine *objective Gültigkeit* hätten, ſo würden wir von letztern nie *a priori*, d. i. allgemein oder *objectivgültig* urtheilen können, ſo würden wir z. B. nie ſagen können: auf den Sonnenſchein muſs die Wärme *nothwendig* und jedesmal folgen. Allein iſt dieſer Satz nicht, wie ſchon Hr. Hofrath anmerkt, in der That *identiſch*? Beſtand nicht eben das ganze Vorgeben des Hume darin, daſs wir nie *a priori* ſagen könnten: auf A müſſe B *nothwendig* folgen. Und wollte der vortrefliche Kant uns nicht eben erſt *überzeugen*, daſs wir zu dergleichen allgemeinen Erfahrungsurtheilen *allerdings befugt* ſind? Man darf indeſſen noch kein ſceptiſcher Hume ſeyn, um dieſes zu bezweifeln. Geſetzt die Erſcheinungen wären in der That ein regelloſer Haufe, ein bloſses Aggregat von *Simultaneis* und *Succeſſivis*, das uns bloſs darum regelmäſsig erſchiene, weil ihr Daſeyn, den Raum- und Zeitverhältniſſen nach, durch den Willen des Schöpfers aufs weiſeſte dergeſtalt *präſtabilirt*, daſs auf gewiſſe Erſcheinungen (die ohnehin nichts weiter als Vorſtellungen in uns, oder gewiſſe Modificationen unſers Bewuſtſeyns ſind) immerfort gewiſſe andere aufs ordentlichſte folgten, ohne daſs zwiſchen den Erſcheinungen ſelbſt die mindeſte *reale* Verknüpfung vorhanden wäre; ſo wären die Kategorieen der *Urſache* und *Gemeinſchaft* auf die Erſcheinungen der Natur gar nicht anwendbar, und unſer Verſtand würde in dieſem Falle, anſtatt der Natur ihre Geſetze vorzuſchreiben, vielmehr ihre bloſs ſcheinbare Geſetzmäſsigkeit von ihr bloſs durch Wahrnehmung *a poſteriori* ablernen. Doch dieſe Gedanken ſeyn bloſs zur Prüfung hingeworfen.

Wie viel würde die Philoſophie gewinnen, wenn bald mehrere unſerer berühmten Weltweiſen mit der Unpartheylichkeit des H. Hofraths Ulrich ſich zur ausführlichen Unterſuchung des Kantſchen Syſtems entſchlieſsen möchten.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *J. F. le Bret*, — *Geſchichte von Italien. — Siebenter Theil.* 1785. gr. 4. 546 S.

Die vorzügliche Kentniſs, welche Herr Kanzler le Bret von Italien beſitzt, und der Werth ſeiner Geſchichte dieſes Landes iſt zu bekannt, als daſs es nöthig ſeyn ſollte, davon bey der Anzeige dieſes VII Th. weitläuftig zu reden. Der erſte Staat, welcher hier vorkommt, iſt Savoyen noch unter der Regierung des Herzogs Amadeus VIII, welcher ſich bemühete, zwiſchen der Verſammlung zu Baſel und dem P. Eugen IV. Friede zu ſtiften und, in der freylich zu voreiligen, Hofnung, ſeinen Zweck erreicht zu haben, die Regierung im J. 1433, niederlegte; jedoch mit ſolchen Bedingniſſen, die ſeinen Sohn mehr zum Statthalter, als Nachfolger des Vaters, machten. Von S. 6 — 10. wird die unerwartete und ſeltſame Erwählung dieſes Fürſten zum Pabſte, ſeine Abdankung und ſein Ende erzählt. (Das Schickſal ſeines Lieblings, Wilhelm von Bolomier, kommt kurz nach einander, nämlich S. 10. und 11. und alſo zweymal vor.) Weiter folgt die Einmiſchung des Herzog Ludwig in den Meiländiſchen Krieg, die Heirath

Digitized by Google

rath des Prinzen Ludwig von Savoyen mit der Tochter des K. Johann II von Cypern, wodurch das ſavoyſche Haus nichts als Titel und Anſpruch an Cypern, Jeruſalem und Armenien erhielt; die Regierung des ſchwachen Herzogs Amadeus IX. die unruhvolle Minderjährigkeit Philiberts I. und die noch gröſſeren Zerrüttungen unter ſeinen Nachfolgern bis auf das Jahr 1518, da die unglücklichen Verhältniſſe Carls III. ihren Anfang nahmen. Nun kommen die Markgrafſchaften Monferrat und Mantua, (wobey S. 48. die Schickſale des Friedrich von Gonzaga, welche zu einem intereſſanten Roman Stof geben können, und die nicht minder ſonderbare Eigenſchaften und Begebenheiten ſeines Sohnes Franz, anzumerken ſind; mit deſſen Tode 1519, ſich dieſer Abſchnitt endigt.) Die Geſchichte der Päbſte, als weltlicher Regenten, fängt ſodann mit Bemerkungen über Eugens IV Regierung an, und gehet bis auf Leo X. Hier um geringere Gegenſtände zu übergehen, findet man einen Alexander VI und Cäſar Borgia, den ſtreitbaren P. Julius II und ſeine weitausſehenden Entwürfe und Unternehmungen, und den durch mancherley Mittel beförderten Anwachs des Kirchenſtaats. Angehängt iſt die Geſchichte der Vaſallen des päbſtlichen Stuhls, näml. der Herzoge von Urbino, des Hauſes Malateſta, des Hauſes Varani, das zu Camerino regierte, der Häuſer Sforza, Ordelaffi, Manfredi, und Riario. Nach dieſen folgt die Geſchichte von Venedig, vom Jahr 1437-1518. Hier erſcheinen die damaligen Meiſter der Kriegskunſt in Italien, Sforza und Piccinino, Coleone u. Alviano; der Verluſt von Negroponte und die Acquiſition der Inſel Cypern; die unweiſe Eroberungsſucht dieſer Republik, und die dadurch veranlaſste Verbindung zu Cambrai, welche ſie an den Rand des Verderbens brachte, dem ſie aber, wie mehrere Staaten in ähnlichen Fällen, glücklich entgieng. Unter den geringern Begebenheiten bemerken wir S. 238. die künſtliche und mühſame Unternehmung, von Verona aus eine Flotte in den Garderſee zu bringen, und S. 261. die Feinheit des Kaiſers Friedrich III bey ſeiner Durchreiſe zu Venedig, wo ihm alle erſinnliche Ehre erwieſen wurde. „Unter andern machte man ihm „ein Geſchenk von einem ganzen Tiſchſervice von „Kryſtall, den man ihm auf eine Tafel hinſtellte. „Friedrich gab ſeinen Hofnarren einen Wink, wel„cher an den Tiſch ſtieſs und machte, daſs alles „über den Haufen fiel und zerſchmettert wurde. „Friedrich lachte, und ſagte: Gewiſs wäre die„ſes alles nicht zerbrochen, wenn es von Gold „geweſen wäre. Man verſtand ſeinen Scherz, und „brachte auch Geſchenke von Gold." Auf die Geſchichte von Venedig kommt die von Genua, welcher Staat in der damaligen Periode in einer ſchwankenden und zerrüttungsvollen Lage ſich befand. Hier endiget ſich das dritte Buch, welches, nach der Abtheilung des H. Verf., von den Zeiten K. Rudolphs I. anfeng; und mit demſelben endiget ſich auch gröſtentheils alle Verwirrung, Anarchie oder Gewalt kleiner Herren und Tyrannen, welche man, eine lange Zeit hindurch, in der Geſchichte von Italien antrift. Was noch fehlte, nämlich die dauerhafte und ordentliche Einrichtung der Staaten von Genua und Florenz, und die Entſcheidung des Schickſals von Meiland, kam in den erſten Jahren der folgenden Periode zu Stande, die von K. Carl V bis auf unſere Zeiten ſich erſtreckt. Die Begebenheiten derſelben werden in dieſem Bande bis auf den Tod des P. Clemens VII. erzählt. Die Schlacht bey Pavia und die Einnahme der Stadt Rom mit ſtürmender Hand, nebſt den Folgen von beyden, ſind die wichtigſten. S. 523. Da von den Gefahren die Rede iſt, in welche Italien durch die Türken gerieth, wird bemerkt, daſs Solyman immer einige Italiäner und andere Renegaten in ſeinen Dienſten hatte, durch welche er genaue Nachricht von allem erhielt, was in Italien vorgieng. „Unter denſel„ben war keiner berühmter, als Ludwig Gritti, „ein Sohn des venetianiſchen Dogen, Andreas „Gritti. Dieſer Menſch war in Conſtantinopel ge„bohren, und gieng wieder dahin, als ſein Vater „Bailo allda war. Er wuſste ſich auch ſo bey So„lyman einzuſchmeicheln, daſs er ſein Vertrauter „wurde, und ſein Heer wider den R. K. Ferdinand „in Ungarn anführte. Er fand auch allda ſeinen „Tod, und wurde von den Ungarn und Sieben„bürgern in Cibach mit allen ſeinen Janitſcharen „niedergehauen. Man hat keine Beweiſe, daſs er „die chriſtliche Religion abgeſchworen hätte; aber „davon hat man Beweiſe genug, daſs er ein wahr„haft türkiſches Herz hatte." Hier iſt ein Irrthum. *Cibach* iſt nicht der Name eines Orts, ſondern einer Perſon, näml. des Biſchofs von Waradein, *Emerich Cibak*, der auf eine verrätheriſche Art zu einem Schlachtopfer des Haſſes gemacht wurde, den Gritti wider ihn hatte. Bey der Eroberung von Medwiſch, in Siebenbürgen, wurde Gritti, der ſich mit der Flucht retten wollte, von Walachen aufgefangen; und das Kriegsvolk, ſobald es davon Nachricht hatte, rief, nach dem Ausdrucke Iſthuanffy's, *mactandam diram illam hoſtiam Cibaci manibus eſſe.* Ihm wurden darauf beyde Hände, Füſse und endlich der Kopf, eines immer etliche Stunden ſpäter, als das andre, abgehauen. Uebrigens lieſse ſich wohl fragen, ob türkiſche Truppen, in beträchtlicher Zahl, beſonders Janitſcharen, heut zu Tage einem Befehlshaber, der noch als Chriſt anzuſehen wäre, ſo gehorchen würden, wie jenem. — Wir übergehen Puncte von geringerer Erheblichkeit, bey denen ſich etwas erinnern lieſse, und bemerken nur noch dieſes, daſs gegenwärtiger VII Th. der Geſchichte von Italien in der Fortſetzung der *Allgemeinen Welthiſtorie XLVI Th. I Band* und *Hiſtorie der Neuern Zeiten XXVIII. Th. I Band* iſt, und als ſolcher den Proſpect der Kirche S. Maria Rotonda, oder des ehemaligen Pantheons, nebſt der neuerbauten Sacriſtey der S. Peterskirche zum Titelkupfer hat.

Digitized by Google

der
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 13ten December 1785.

OEKONOMIE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Nothwendige Anſtalten zur Vermehrung, Verbeſſerung und Verſchönerung der Pferd- Rindvieh- Schaf- Geiſs- und andrer Thierzuchten ohne Ausarten, welche zugleich das bewährteſte Mittel, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern und zu verbeſſern enthalten; vom Verfaſſer entdeckter Geheimniſſe der Land- und Hauswirthſchaft* gr. 8. 320 Seiten. (20 gr.)

Dies Buch kann ein Muſter abgeben, wie man aus vielen andern guten Büchern ein neues ganz gutes Buch verfertigen und dem Drucker ein Alphabet ohne viele Mühe abliefern könne. Wäre es dem Vf. Herrn F. C. *Baumann*, nicht gefällig geweſen, das Gute aus jedem vor ihm liegenden Werke in einen ihm eigenen ſchleppenden undeutſchen Stil zu kleiden, ſo hätte es warlich weder eines Kopfes noch einer Feder bedurft, ſondern er hätte alles das mit ein paar geſunden Händ n, einer Schere und etwas Buchbinderleim eben ſo leicht leiſten können. Wir würden dies nicht ſo ſehr und mit anſcheinender Härte rügen, wenn es dem Verf. auch nur an einem Orte eingefallen wäre, doch diejenigen Schriften, wenn auch nicht dankbar, erwähnen zu müſſen, die ſich gefallen laſſen muſsten, von ihm auf dieſe Art zerſtückelt zu werden. Recenſent hat nun der Gerechtigkeit Genüge geleiſtet, und gerügt, was nicht verſchwiegen werden durfte. Unpartheiliche Gerechtigkeit fordert aber auch auf der andern Seite, anzuzeigen, daſs dies Buch einem nicht beleſenen Oekonomen als ein Compendium, Magazin, Encyklopädie, oder was man dergleichen Dingen noch für Namen giebt, dienen könne, worin er ſich, ſo oft er über die im Titel angeführte Gegenſtände Rath bedarf, nicht verlaſſen finden, und wo es ihn auch nicht reuen wird, dieſen Rath befolgt zu haben.

In der *erſten* Abhandlung erzählt Hr. B. die entfernteren Anſtalten zu den Viehzuchten. Dieſe ſind Aufſeher über den Feldbau, gewiſſe Vorſchriften, nach denen der Feldbau geführt werden muſs; eine allgemeine Zuſammenſicht aller Herrſchaften und Beamten und die Zuſammenſicht der Gemeinden. Die *zweite* Abhandlung beſchreibt die näheren Anſtalten zu den Viehzuchten; hieher rechnet der V. das Wachsthum der Thiere, Kräuter und Gräſer auf Wieſen; die Verbeſſerungsmittel an verſchiedenen Düngarten; die Verbeſſerungsarten der Wieſen, Wäſen und Rangen; die Pflanzung, Benutzung und Fütterung des Klees, welches der ganze Grund von der Landwirthſchaft ſey; die Benutzung verſchiedener anderer Kleearten, Gräſer und Futterkräuter; desgleichen verſchiedener Rüben und Wurzeln zur Vermehrung des Viehfutters. In der *dritten* Abhandlung folgen nun die wirklichen Verbeſſerungen der Viehzuchten ohne Ausarten, ihr beſonderes Futter und ihre Nutzungen. Hier reihet Hr. B. die Zuchten nach einander auf, als da ſind die Pferdezuchten, die Rindviehzuchten, die Schafzuchten, die Geiſszuchten mit feinen Kamelethaaren, die Kaninichen oder Kopfhaſenzuchten, die Schweinezuchten und die Federviehzuchten. Den Beſchluſs macht der Beweis, daſs die Thierzuchten das bewährteſte Mittel ſind, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern und zu verbeſſern. Von dieſen irdiſchen Volkommenheiten aber, wodurch ein Staat ſelbſt groſs, anſehnlich, mächtig und glückſelig werden kann, geht der Verf. zu den ewigen Glückſeligkeiten über, welche ſind unſer von Gott vorgeſetztes Ziel und

Ende.

LEIPZIG, bey I. S. Heinſius: *Ausführlicher Unterricht von der Zucht und Wartung der beſten Art von Schafen zum gemeinen Nutzen ertheilet von Friedr. W. Haſtfer, aus dem Schwediſchen überſezt.* 1785. 248 Seiten und 24 Seiten Vorrede und Inhalt. (8 gr.)

Eine neue Auflage eines bekannten guten Buches, bey der der Verleger wohl ſo dankbar hätte ſeyn können, ſolche durch einen ſachverſtändigen mit Zuſätzen bereichern zu laſſen; da nach der erſten Erſcheinung deſſelben in dieſem Fache ſo manche nützliche Erfahrung gemacht worden.

ROSTOCK: *Abhandlung über den Zuſtand der gegenwärtigen Aufklärung in der Oekonomie, und deren Nutzen für den praktiſchen Landwirth; nebſt einigen andern hinzugefügten ökonomiſchen Bemerkungen und Aufſätzen*, mit einer Vorrede vom Prof. *Karſten* in Bützow. 8. Roſtock 1785. 87 Seiten (3 gr.)

Man ſieht ſchon aus dem ziemlich weitläuftigen Titel des Werks, daſs der Verf. kein Feind der Aufklärung in der Oekonomie iſt, daſs er alſo ſeine eigene Landwirthſchaft nicht nach althergebrachter Sitte führt, und daſs es ihm darum zu thun ſey, auch Andere auf die Verbeſſerung der Landwirthſchaft in neueren Zeiten aufmerkſam zu machen. Ihm als einem blos praktiſchen Oekonomen, der nur aus Drang, in ſeiner Gegend Gutes zu ſtiften, zum Schriftſteller wird, dabey aus Beſcheidenheit ſich nicht einmal nennen will, kann man es leicht verzeihen, wenn er auf wenig Bogen eine Menge von Thatſachen ohne Verbindung hinwirft, und hier und da von zu verbeſſernden Gegenſtänden in ganz allgemeinen Ausdrücken ſpricht, wo doch eigentlich nur von dem Orte ſeines Aufenthalts, oder der Provinz, worin er lebt, die Rede ſeyn ſollte. Man verzeiht ihm dies um ſo lieber, als man oft auf Bemerkungen ſtöſst, die, wenn ſie gleich nicht ſo neu ſind, doch nie genug geſagt werden können und an andern Orten — oft unerwartet — Vorſchläge findet, die von Landesherrn, Domainenkammern und Güterbeſitzern wohl beherziget werden möchten. Doch iſt auch nicht zu verſchweigen, daſs der Verf. einige für die verbeſſerte Landwirthſchaft ſchädliche Irthümer hegt. Zur Beſtätigung deſſen wollen wir über das Eine, wie über das Andere, Stellen ausheben, die im erſten Fall belehrend ſeyn können, und im Andern eine Berichtigung verdienen.

Der Verf. geſteht, daſs wir in neuern Zeiten mehrere gute ökonomiſche Schriften haben, aus denen der Landmann viel lernen könte, wenn er nicht theils aus Unwiſſenheit, theils aus Widerwillen gegen alle Neuerungen davon Gebrauch zu machen unterlieſse, und wenn es ihm nicht an gewiſſen Vorkentniſſen mangelte, die jedem ſchlichten Menſchenverſtande zu Hülfe kommen müſſen. Er ſchlägt daher vor, daſs ökonomiſche Geſellſchaften, mit Zuziehung erfahrner praktiſcher Landwirthe, alles was in phyſikaliſchen, chemiſchen und mathematiſchen Schriften auf die Oekonomie einen Einfluſs hat, prüfen, abſondern, auswählen, und jährlich davon in ein oder ein paar Bänden einen körnigen Auszug geben möchten. Dabey ſollte man aber unpartheyiſch verfahren, und Vorurtheile des Landmanns auch mit Aufopferung eigener Gerechtſame uneigennützig auszurotten ſuchen. Die ökonomiſchen Geſellſchaften ſollten die Lectüre dieſer Bücher in der Landeszeitung, in den Intelligenzblättern u. ſ. w. mit Gründen anpreiſen; auch müſste der Preis derſelben ſehr geringe ſeyn. — Sind das aber nicht alles fromme Wünſche, ſo lange unſre ökonomiſche Geſellſchaften in Deutſchland gröſstentheils von Männern abhängen, die den Nutzen des Staats, wenn er mit ihrem Privatnutzen in Colliſion kömt, uneigennützig zu befördern nicht Groſsmuth genug beſitzen; die von Bauern nicht lernen wollen, weil ſie dies entweder für Schande halten, oder den Landmann dadurch zu ſehr zu erheben glauben; die immer noch ſelbſt mit dem abgeſchmakten Vorurtheil behaftet ſind, daſs ein aufgeklärter Bauer kein guter, ruhiger Dorfunterthan ſeyn könne; die ihren gelehrten und würdigen Mitgliedern wohl, ſo lange die Verſammlung währt, viel zu reden erlauben, hernach aber doch thun, was ſie, und *nur ſie* für gut befinden?

Vortreflich iſt der Vorſchlag des V., ökonomiſche Pflanzſchulen zu errichten, worin Söhne von Landwirthen, Jünglinge, die ſonſt eigentlich nicht die Univerſitäten beſuchen, aber von vorzüglichem Verſtande, Witz und gutem moraliſchen Charakter ſind, theoretiſch und praktiſch unterwieſen würden. — Wer aber giebt zum Behuf des Lehrers und der Zöglinge ökonomiſche Gärten, oder noch beſſer eine Landwirthſchaft her, wo Erfahrung die Lehre unterſtützte? —

Sehr unterrichtend iſt der Abſchnitt, worin der V. zeigt, wie ein Pächter, der ein tüchtiger Wirth iſt, auch ohne zu hoch gepachtet und ohne Unglücksfälle gehabt zu haben, doch verarmen könne, und wie ein ſolcher Mann ſich demohngeachtet beſſer zu einen Kammerrath als zu einem Pächter geſchickt haben würde.

Sehr unrecht hingegen iſt es, wenn der Verf. beym Unterricht, wie man den Dünger vermehren könne, von ſeiner eigenen als Muſter angegebenen Miſtſtäte erzählt, daſs er die Miſtjauche und den Harn des Viehes, nachdem ihm dieſe den Dünger rotten helfen, in einen Teich ablaufen laſſe. Wer kan das billigen, der da weiſs, wie herrlich dieſe auf den Wieſen, zu gebrauchen ſind, und wie nüzlich ſie in Gärten zum Begieſsen der Bäume und der mehreſten Pflanzen verwendet werden können und ſollen? —

Die Quecken oder Graswürzeln räth der V., in die Schaafſtälle zur Vermehrung des Düngers zu ſtreuen, wo ſie nach 3 Monaten in ſolche Fäulnis geriethen, daſs ſie hernach auf den Acker nicht mehr ausſchlügen. Dies widerſpricht der Erfahrung, auch dann, wenn der Dünger, wie hier, beym Reinigen der Ställe unten ſchon ganz ſchimlicht iſt: welcher fleiſsige Landwirth aber wird oder ſoll den Schaafdünger 3 Monate lang im Stalle faulen laſſen? —

Mehr zum Beſten oder Nachtheil dieſes ganz guten Werkchens zu ſagen, erlaubt der Raum nicht.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Val. Biſchoffiſchen Kunſt- und Buchhandlung: *Joh. Euſeb. Voets Beſchreibungen und Abbildungen hartſchaligter Inſecten,* Coleoptera Linn. *Aus dem Original getreu überſezt mit der in ſelbigem fehlenden Synonymie und beſtändigen Commentar verſehen von Dr. Georg Wolfg. Franz Panzer.* Erſter Theil. Mit 23 Kupfertafeln. 1785. 4to. (5 rthl. 8 gl.)

Herrn *Voets* Catalogue raiſonné iſt bekannt, aber in Deutſchland ſelten und ſchwer zu haben, und blos in Rückſicht der ſchönen Abbildungen, die doch von deutſchen Künſtlern gefertiget worden, empfehlungswerth: denn die Beſchreibungen ſind kurz, unvollkommen, und die Benennungen oft abentheuer-

Digitized by Google

ſheuerlich, und wie Hr. P. mit Recht ſagt, hieroglyphiſch, räthſelhaft, und, ſelbſt wenn ſchon beſſere Namen einem Käfer gegeben waren, ohne Urſach neu fabricirt, dabey iſt die Anzeige anderer ſyſtematiſchen Namen ganz ausgelaſſen. Hr. D. *Panzer* verdient alſo allerdings den Dank des entomologiſchen Publikums dafür, daſs er dieſe gute Abbildungen durch eine neue Bearbeitung des Textes brauchbarer und gemeinnütziger gemacht hat, ſo wie die von Hrn. *Biſchof* verfertigte treue und richtige Copirung der Originalkupfer, und die, wenigſtens in demExemplare, welches Rec. vor Augen hat, gute Ausmahlung der Figuren alles Beyfalls würdig iſt. Das Werk erſchien heftweiſe, und zwar die erſten Ausgaben ſchon vor einem Jahre und drüber, die Vorrede und der Schluſs dieſes *erſten* Bandes iſt erſt im vergangnen Sommer fertig geworden. Dieſer enthält eine ziemlich vollſtändige Monographie der erſten Käfergattung im Linneiſchen Syſteme, der Erdkäfer, wovon 153 Abbildungen gegeben ſind, darunter ſcheinen zwar verſchiedne nur Abänderungen, andere die Verſchiedenheit des Geſchlechts vorzuſtellen, die meiſten aber ſind doch wahre Arten. Im Vorbericht verbeſſert Hr. P. einige vorgefallene Irrungen in den Beſchreibungen in Anſehung der Beſtimmung einiger Voetiſcher Abbildungen, und giebt die richtigen Namen einiger nach der Natur von Hrn. Biſchof auf dem Titelkupfer ſehr gut abgebildeter Käferarten, die entweder vom Hrn. *Voet* ausgelaſſen, oder nicht gut genung vorgeſtellt ſind. Dieſe ſind 1. Scarabaeus ſticticus (Recenſ. zweifelt doch, daſs dieſe Figur den wahren ſticticum Linn. darſtelle, ſondern hält vielmehr dafür, es ſey nur eine Abänderung des Sc. hirtelli, dem, wenn er alt wird, ſehr leicht die feinen Haare abfallen.) 2. Sc. faſciatus, 3. Sc. ſolſtitialis. 4. Sc. *farinoſus* Linn. 5. Mel. farinoſa Fabric. (Der Verf. hat im Texte St. 51. weitläuftig zu beweiſen geſucht, daſs F. des *Linné* Sc. farinoſum mit Unrecht zu ſeiner M. farin. ziehe und ſie für einerley halte) 6. Sc. *ſolſtitialis* 7. Melol. *Friſchii*. 8. Sc. *hirtellus*. und auch Sc. *Fullo* in fliegender Stellung. — Der Ueberſetzung ſelbſt, die, ſo viel ſich, ohne den Text des Originals, welches Rec. zwar ehedem ſah, jezt aber nicht habhaft werden kan, zu vergleichen, aus Vergleichung mit der Abbildung beurtheilen läſst, getreu und richtig ſcheint, hat Hr. P. die ſyſtematiſchen Benennungen eines *Linné*, *Fabricius*, u. a. auch allezeit die entom. Beitr. von *Goeze* (wo doch der Leſer ſelten mehr als des Voet Benennung und Beſchreibung wieder findet) eingeſchaltet und in den Anmerkungen kritiſch von der Beſtimmung gehandelt. Dieſer Commentar iſt anfangs, wo die praktiſche Kentniſs der Arten ſelbſt dem Hrn. P. noch ſcheint gefehlt zu haben, etwas zu weitläuftig, und zu unbeſtimt. Indeſſen dient er doch Anfängern immer zur gewiſſern Beſtimmung der Arten. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er hier alle noch anzubringende kritiſche Zweifel beyfügen wolte. Alſo nur einige der wichtigſten. Die erſten 3 Voetiſchen Käfer Tab. 1. F. 1. Viridicoruſcus. F. 2. viridis germanus. F. 3. metallicus—ſtellen nicht 3 Arten vor, wie Hr. P. glaubt, ſondern ſind nichts mehr, und nichts weniger als Sc. auratus des *Linné*, oder Cethonia *aurata Fabric.* obgleich Recenſent vermuthet, daſs Fig. 2. eine eigne natürliche Art ſey, die aber eben genante Entomologen für eine Spielart des aurati anſehen. Scarab. *nobilis* des *Linné* ſcheint dem Rec. im *Voet* zu fehlen; denn obgleich Tab. 4. F. 28. *igneus* von Fabricius bey dem nobilis angeführt wird, ſo weicht doch die Farbe, und Structur der Flügeldeckel ganz von der Natur und Beſchreibung ab; ſo wie hingegen der habitus des Sc. nobilis mit der Figur übereinſtimt. Tab. V. *F.* 41. und 42. iſt gewiſs Sc. variabilis *Linn.* und allerdings, wie Hr. P. auch anzeigt, mit der Cetonia octopunctata des *Fabricius* einerley. Tab. VI. fig. 20. iſt gewiſs nicht Melolontha ruficornis, ungeachtet *Fabricius* dieſe Figur ſelbſt citirt. Dieſer groſse Entomolog iſt zuweilen in Anführung der Synonymen und Kupfer etwas zu ſorglos, und zeigt eine Abbildung an, wenn ſie nur einigermaſsen ähnlich iſt. Rec. hält dieſe Abbild. entweder für eine neue Art, oder für eine etwas misrathene von einer Abänderung der Mel. majalis: denn M. ruficornis iſt um ein Drittel kleiner, und hat ganz das Anſehen von der ſolſtitiali, und ehe ſieht Fig. 52. dem ruficorni ähnlich. Wenn, wie es auch Rec. warſcheinlich iſt, Fig. 4. des Titelkupfers, undFig. 72. Tab. IX. den Scar. farinoſum vorſtellt; ſo iſt doch gewiſs F. 68. ein anderer Käfer: wie der zu beſtimmen ſey, hat Hr. P. nicht angezeigt. Recenſent hält es für eine ſchlecht getrofne Abbildung einer Abänderung des Sc. agricola, oder für eine neue Art. Tab. XXI. Fig. 144. und 145. ſtellen eine Art vor, und zwar Scar. fimetarium var. *ε.* des *Linné*. welchen Müller Sc. teſſellatum nennt; er iſt mit Sc. lurido Fabric. und Sc. diſtincto *Müll.* Zool. dan. prodr. no. 456. wahrſcheinl. eine Art. — F. 146. iſt wohl Sc. conſpurcatus *Linn.*, aber ſchlecht abgebildet: dies letztere gilt auch von F. 148. und 149., welchen letztern Rec. für eine eigne in Deutſchland häufig vorkommende Art hält. — Wir wünſchen die Fortſetzung dieſes Werks: ſo wie man ſich auch von des Verf. *Beyträgen zur Geſchichte der Inſekten* etwas Gutes im Voraus verſprechen kan.

ZÜRICH, bei dem Herausgeber: *Archiv der Inſektengeſchichte*, herausgegeben von *Joh. Caſpar Fueſsly. Sechſter Heft.* Taf. XXXI - XXXVII. 4 Bog. in 4to. (1 Rth. 8 gl.)

Dieſe nützliche Samlung von neuen Entdeckungen in der Entomologie enthält auch diesmal viel lehrreiches, und dieſen ſo unterhaltenden Theil der Naturgeſchichte bereicherndes. 1. Beytrag zur Naturgeſchichte der ſogenannten Sackträger, von *J. G. Hübner*. Der Verf. ſammelt mit vielem Eifer die Inſekten um Halle, und es iſt rühmlich, daſs er bey dieſer Gelegenheit ſich von den gemeinen Samlern unterſcheidet, auf die vorkommenden Naturerſcheinungen genau Acht hat, und die vollſtändige Ge-

Digitized by Google

ſchichte der Inſekten durch die Beobachtung ihrer Verwandelung zu bereichern ſucht. Dieſer Sackträger iſt die Larve der *Chryſomelae longimanae Linn.*, die ſich unter den Steinen verbirgt, und einen feſten äuſserlich haarigen, braunen, birnförmigen Sak mit ſich herumträgt, auch darin ſich ganz verbergen kan: ſie friſst die Blätter des Bergklee, verwandelt ſich in dieſem Sak in eine unvolkomne Puppe, aus welcher nach 4 Wochen gedachter Blatkäfer hervorkömt. Daſs aus ſolchen ſacktragenden Larven *Käfer* hervorkommen, hat alſo Herr *Hübner* zuerſt mit Gewisheit entdekt; obwohl Hr. D. *Amſtein*, wie der Herausgeber anmerkt, ſchon im Jahre 1779 eine ſolche ſacktragende Larve gefunden hat, die er doch nicht durch die Verwandlung bringen konte. Beide Larven, und der erſten ihre Verwandlung iſt gut in Abbildungen vorgeſtellt. 2. Hr. D. u. Prof. *Joh. Reinhold Forſter* beſchreibt *vier ſeltne Bokkäfer*. Leſenswerth, und oft von Recenſ. gewünſcht, iſt das, was der gelehrte Mann von der nöthigen Reform in der phyſikaliſchen Schriftſtellerey, und gewöhnlichen Bücherfabriken ſagt, und worin er die öftere Wiederholung einer und derſelben Sache, einer und derſelben Abbildung rügt und tadelt. Dann beſchreibt er meiſterhaft 1. den weisgeſtreiften Bokkäfer (Ceramb. *lineatum Linn.* 2. Den Spinneförmigen B. (C. *araneiformem L.*) 3. Den vierfleckigen B. (C. *quadrimaculatum L.*) 4. Den vieräugigen B. (C. *tetrophthalmum* Forſt.); lezterer ſcheint Rec. vielmehr zur Leptura *Linn.* zu gehören. Die Abbildungen ſind ſchön. 3. Etwas zur Geſchichte des *Sphinx Köchlini*; verſchiedene Abänderungen von der Raupe dieſes Schwärmers, und ſeiner Puppe werden beſchrieben und abgebildet. 4. Der Herausgeber ergänzt und berichtiget die Geſchichte der *Phal. Bomb. Taraxaci*, durch gute Abbildungen der Raupe, Puppe, und männlichen und weiblichen Nachtfalters; welches 5 auf eben die Art mit der *Phal. Bomb. Dumeti* geſchieht. 6. O. Fr. *Müller* von dem Bärthierchen, welches er *Acarus Urſellus* corpore rugoſo, pedibus conicis nennt.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Der Spinnfactor *Kopfert* in der K. K. Privilegirten Schwechäter Katrunfabrike zu *Prag* hat eine Maſchine, die mehr Baumwolle krempelt, als 10 Krempler in eben der Zeit bereiten können.

Neue Kupferstiche. Die ſchon in N. 278. der A. L. Z. *Antiquités Etruſques, Grecques et Romains*, gravés par *David* ſind Nachſtiche von des Hn. Ritter Hamiltons bekanntem Werk in 4. und 8. Sie werden zuſammen in 12 Lieferungen ausgegeben werden, und 4 Bände ausmachen. Alle 2 Monate erſcheinen 2 Hefte, jedes von 12 Kupfern und dem dazu nöthigen oder damit verwandten Text. Jedes Heft koſtet 9 Livres in 4 und 6 Livres in 8. Das erſte Heft iſt fertig und das zweyte wird auch bald verkauft werden können.

Paris, bey Schroder: Portrait en pied de *Maximilien-Jules-Leopold Prince de Brunſwick-Lunebourg*; gravé par *Charles Schroder* (1 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey Ponce: *Seconde Livraiſon des illuſtres François*, gravée par *Ponce* (3 Liv.) —— Sie enthält *Heinrich IV.* und *Sully*.

Ebendaſelbſt, bey Vidal: *Le Déjeuner Anglois*, Eſtampe d'après le Tableau de M. *du Lavrince*, gravée par *Vidal* (3 L.)

Fliegende Blätter. *Berlin*, bey Heſſe: *Verſuch eines Schulſtudienplans* von M. *Joh. Fr. Heynatz*. Erſter Abſchnitt 1 Bogen 8. (1 gr.)

Quedlinburg: *Warnungspredigt für dem groben Selbſtmord bey Veranlaſſung einer der traurigſten Begebenheiten gehalten, da eine Braut gleich nach vollendeter Hochzeit ſich in den Strom ſtürzte und vorſätzlich das Leben raubte* von *Joh. Chriſtoph Jena* Paſt. Adj. und Rector zu Ditfurth 21 S. (1 gr. 6 pf.) Die Warnung iſt löblich und gut; aber eine Belehrung, wie man eine Selbſtentleibung, die äuſserlich freye Handlung zu ſeyn ſcheint, und doch es nicht iſt, von einem wahren Selbſtmorde unterſcheiden ſollte, wäre hier um ſo nöthiger geweſen, da der Verf. ſelbſt der Unglücklichen, die dieſe Predigt veranlaſste, das Zeugniſs eines frommen Lebenswandels gibt.

Ebendaſelbſt bey Ernſt: *Wohlgemeinte Ermahnungen an die Ditfurthiſche Gemeine veranlaſſet durch den betrübten Tod einer erſt vor zwei Tagen verehlichten Frau* von *Joh. Friedr. Gottfried Haupt* Paſt. zu Ditfurth. 12 S. 4 (2 gr.)

In dieſer Predigt über eben denſelben Fall finden wir mit Vergnügen die Unterſcheidung bey der Selbſtentleibung beſſer beobachtet als in der vorhergehenden. Die in der Vorrede mitgetheilte *ſpecies facti* lautet alſo: Am 23ſten Nov. dieſes Jahres trauete ich hier ein Paar junge Eheleute, die ſich gut für einander zu ſchicken ſchienen. Die Braut, eine junge Perſon von 21 Jahren, war, wie der Bräutigam, von ſtillen frommen Gemüth, und von einem unbeſcholtenen Wandel. Auch iſt mir nicht das mindeſte bekannt worden, woraus ſich vermuthen lieſse, ſie ſey zu dieſer Heyrath gezwungen worden. Am 25. Nov. als einen Tag vorher, ehe ſie mit ihrem neuen Ehemann von hier weg nach dem Wohnorte deſſelben ziehen ſollte, geht die junge Frau des Morgens nach 6 Uhr unter einem Vorwande aus dem Hauſe ihrer Aeltern, und kömt nicht wieder. — Am 27ten findet man ſie nahe an unſerm Orte todt im Waſſer. Ob ſie ſich ſelbſt vorſetzlich in den Strom geſtürzt, hat kein menſchliches Auge geſehn. Gott allein weiſs es. Einige Umſtände laſſen es vermuthen. Dieſemnach behandelt Hr. H. den Fall ſelbſt mit Schonung, Vorſichtigkeit und Menſchenliebe, ohne den Selbſtmord überhaupt genommen im mindeſten zu entſchuldigen.

Ohne Druckort: *Von der Gröſse Mariens, eine Predigt* über das Evangelium am Tage der Verkündigung Mariens *für Chriſten von allen Religionspartheyen zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung* 1 1/2 B. 8. (2 gr.) In einer edeln Sprache wird gezeigt, daſs Maria groſs durch ihre Beſtimmung, durch ihren Glauben, durch ihre Tugenden, durch ihre Leiden geweſen ſey. Es wird niemanden gereuen, dieſe Predigt geleſen zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Briefe über die wichtigſte Angelegenheit des Menſchen.* 6. B. 8. 1784.

Des Vf. Abſichten ſind die beſten von der Welt, die Liebenswürdigkeit des Chriſtenthums anzupreiſen. Aber in ſeinen Begriffen von Allgemeinheit der Offenbarung, von der Bibel, vom Mittleramte Chriſti herrſcht noch viel Unbeſtimmtes, und manches nähert ſich der Schwärmerey. Noch immer laſſen ſich viele, und ſo auch der Vf., wenn von der *Bibel* die Rede iſt, dieſe *collective* Benennung täuſchen, und geben daher der ganzen Sammlung Prädicate, die nur einzelnen Büchern, und auch dieſen nur in ſehr verſchiednen Graden zukommen. So ſagt z. B. unſer Vf. im neunten Briefe, das Buch, woraus die Grundlehren des Chriſtenthums geſchöpft werden, ſey für *jeden vollkommen* begreiflich. Und dennoch ſagte ſchon Petrus, daſs in Pauli Briefen manches ſchwer zu verſtehen wäre; und dennoch kann man ſich noch bis itzt nicht vereinigen, was Paulus unter der *ſeufzenden Creatur*, unter dem *Pfahl ins Fleiſch* verſtanden habe! u. ſ. w.

Halle, bey *J. J. Curts Wittwe: D. Anton Fried. Büſchings — neueſte Geſchichte der Evangeliſchen beyder Confeſſionen im Königreich Polen und Groſsherzogthum Litthauen, nebſt der beſondern Geſchichte der evangeliſchlutheriſchen Gemeine zu Warſchau, zweyter Theil* — 1785. 128 S. in 4.

Bey den noch fortdaurenden Streitigkeiten der Evangeliſchen in Polen, und beſonders der evangeliſchlutheriſchen Gemeine zu Warſchau, konnte man vermuthen, daſs der vor dem Anfang der A. L. Z. 1784. herausgekommene *erſte Theil* dieſes wichtigen Werks, welcher auch in dem 18ten Theil des *Büſchingſchen Magazins für neue Hiſtorie und Geographie* eingerückt iſt, manche Bewegungen und Urtheile in Polen veranlaſſen würde. Herr B. hat zwar ſeine ganze Geſchichte auf öffentliche und unverwerfliche Acten und Zeugniſſe gebaut, und mit unverkennbarem Fleiſse vieles, was in der neueſten Geſchichte der Diſſidenten für Ausländer dunkel war, in ein helleres Licht geſetzt; aber es war nicht ſchwer, voraus zu ſehen, daſs diejenige Parthey, an deren Spitze der Herr Generallieutenant von der *Golz* ſtehet, mit dem Buche unzufrieden ſeyn würde; weil in demſelben nicht undeutlich war behauptet worden, daſs der Herr G. von der *Golz* der Urheber aller ſeit 1775 in Polen unter den Evangeliſchen entſtandenen Miſshelligkeiten und aller Zerrüttungen der Warſchauer evangeliſchlutheriſchen Gemeine wäre. Kaum war die Büſchingſche Geſchichte bekannt worden, als Herr B einen Brief von einem Ungenannten erhielt, der ſeinen Behauptungen widerſprach und den Hrn. G. von der *Golz* von der Beſchuldigung, daſs er einen Plan gemacht habe, das Haupt der Evangeliſchen beider Confeſſionen in Polen zu werden, zu befreyen ſuchte. (Den weſentlichſten Inhalt des Briefs hat Hr. B. im 2ten Th. S. 1-6. in der Note abdrucken laſſen.) Dieſes ſowohl, als der Fortgang der Streitigkeiten unter den Evangeliſchen in Polen veranlaſste Herrn B., den zweyten Theil ſeiner Geſchichte herauszugeben. Er läſst den Verdienſten, welche ſich der Hr. v. d. G. als Conföderationsmarſchall bis aufs Jahr 1768. um die Diſſidenten erworben hat, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren; aber er behauptet auch hier, daſs die zur Zeit der groſspolniſchen Synode zu Liſſa im Jahr 1775 entſtandene Vermuthung höchſt wahrſcheinlich ſey, nach welcher der Hr. G. v. d. G. einen Plan gemacht habe, die vormals auf der Synode zu Sendomir 1570 errichtete und auf den nachfolgenden Synoden näher beſtimmte *politiſche und kirchliche Union* der Evangeliſchen in Polen und Litthauen, als eine *blos politiſche* zu erneuern, das Haupt dieſes politiſchen Körpers zu werden, demſelben ein deſpotiſches Geſetzbuch, unter dem Titel eines allgemeinen *Kirchenrechts* zu geben, einen Generalſenior des Ritterſtandes zu ſeiner rechten Hand zu machen, dem Ritterſtande die verordnende Gewalt in Kirchenſachen allein zuzueignen, den Bürgerſtand aber davon auszuſchlieſsen, und dennoch mit beträchtlichen Abgaben zu beläſtigen, die er zu einer zu errichtenden allgemeinen Caſſe liefern ſolle u. ſ. w. Zur Aufklärung dieſer Sache ergänzt hier der V. die in dem erſten Theile befindlichen Nachrichten und Documente von der zwiſchen den Evangeliſchen beyder Confeſſionen in Kleinpolen und Maſuren zu Sielec 1777 und in Litthauen 1778 geſchloſſenen, auf gemeinſchaftliche Synoden und Con-

Digitized by Google

ſtorien abzweckenden Union, von dem durch Veranſtaltung des Hrn. G. v. d. G. abgefaſsten, mehrmals veränderten, und unter dem Titel des Kirchenrechts der Diſſidenten gedruckten Geſetzbuche, deſſen Entſtehung, dagegen gemachte Erinnerungen und darüber entſtandene Unruhen Hr. B. im IIten Theile ausführlich erzählt hat; und von der auf Veranlaſſung des Hrn. G. v. d. G. durch die Generalſenioren vom Ritterſtande 1780 ausgeſchriebenen und 1782 fortgeſetzten, von dem Gegentheil aber nie anerkannten, Generalſynode zu Wengrow, zu deren Ausſchreibung man die Generalſenioren des geiſtlichen Standes nicht mit zugezogen hatte, wie denn auch der Ritterſtand keine Generalſenioren des Bürgerſtandes verſtatten wollte (und noch bis itzt nicht verſtattet hat,) ja gar ſo weit gieng, daſs man behaupten wollte, die Bürger machten in Polen und Litthauen auf den Synoden und bey kirchlichen Berathſchlagungen der Evangeliſchen keinen Stand aus. Von den Evangeliſchen in Lithauen führt Hr. B. hier noch an, daſs ſie 1781 eine Synode zu Kaydan gehalten haben, deren im IIten Theile gar nicht iſt gedacht worden. Auf derſelben wurde die Union beyder Kirchen, nach den Grundſätzen der Synode zu Sielec von 1777, zu Stande gebracht. Nur einige wenige lutheriſche Gemeinen in Lithauen vereinigten ſich zu beſondern Synoden und Conſiſtorien. Dieſe von den übrigen Evangeliſchen in Lithauen getrennten Gemeinen halten ihre Synoden zu Birſen und ihr Conſiſtorium hat ſeinen Sitz zu Wilna; ſie nahmen auf ihrer ſogenannten Provinzialſynode 1783 das mehrgedachte Kirchenrecht an, jedoch unter der Bedingung, daſs es nach ihren Verbeſſerungen geändert würde. — Auf dem Reichstage zu Grodno 1784 war der Hr. G. v. d. G. mit einigen Exemplarien des nun zum viertenmal mit groſsen Veränderungen abgedruckten Kirchenrechts gegenwärtig; fand aber keine Gelegenheit, zum Behuf der Einführung deſſelben etwas auszurichten. Er hat es in die polniſche Sprache überſetzen und dieſe Ueberſetzung zu Poſen drucken laſſen wollen; aber der Official zu Poſen hat den Druck nicht zugegeben. Was den Zuſtand der Evangeliſchen im Jahr 1785 betrift, ſo bemerkt Hr. B., daſs die Reformirten ſich öffentlich und feyerlich erklärt haben, der kirchlichen und politiſchen Union mit den Lutheranern, in Synoden und Conſiſtorien, an ihrem Theile nicht zu entſagen. Verſchiedene lutheriſche Gemeinen ſetzen dieſelbe ebenfalls fort; aber die Warſchauer und einige andere Gemeinen werden durch Furcht vor Gewalt davon abgehalten. Das golziſche Kirchenrecht werden die Reformirten niemals annehmen, und die lutheriſchen Gemeinen haben ſich zur völligen Annehmung und Beobachtung deſſelben, aller Bemühungen und Bedrohungen der Golzianer ohnerachtet, noch nicht vereinigt, werden es auch wohl ſchwerlich thun. Der Staat hat auch dieſes Kirchenrecht noch nicht beſtätigt. Die von der Golziſchen Parthey eingeführten blos lutheriſchen Conſiſtorien finden noch vielen Widerſpruch. Gegen die willkührlichen Auflagen, welche die lutheriſchen Synoden und Conſiſtorien haben machen wollen, ſind nunmehr die Gemeinen durch den Reichstagſchluſs zu Grodno 1784 völlig ſicher geſtellt. In der evangeliſchlutheriſchen Gemeine zu Warſchau, deren Geſchichte und innerliche Streitigkeiten Hr. B. ſchon im IIten Theile actenmäſsig erzählt, und im IIten Theile bis 1785 fortgeſetzt hat, wird hoffentlich in Zukunft mehr Eintracht herrſchen, als bisher, nachdem der erſte Prediger derſelben, Hr. *Ringeltaube*, dem ein groſser Theil der in dieſer Gemeine entſtandenen Mishelligkeiten beygemeſſen wird, ſeine Stelle niedergelegt hat und Superintendent zu Oels worden iſt. Man muſs Hrn. B. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er mit Unpartheylichkeit die Gegenſtände ſeiner Geſchichte behandelt, und manche Begebenheiten, welche ſehr im Dunkeln lagen, durch die beygebrachten wichtigen Documente und Nachrichten aufgeklärt habe. Etwas beſchwerlich iſt es für die Leſer des Buchs, daſs die, bisweilen ſehr weitläuftigen, Briefe und Documente in Noten unter den Text gebracht ſind; da ſie füglich am Ende eines jeden Theils, als Beylagen, hätten beygedruckt werden können. Durch die bisherigen wichtigen Vorfälle, welche auf die am 15. October 1785 angefangene Provincialſynode zu Warſchau gefolgt ſind, wird Herr B. vermuthlich reichhaltige Materialien zur Fortſetzung ſeiner Geſchichte der Evangeliſchen in Polen erhalten. In dieſer Synode haben verſchiedene Herren vom Ritterſtande und beſonders der Hr. G. von der Golz, ob er gleich kein Mitglied der Prov. Kleinpolen und Maſuren, noch ein Deputirter derſelben iſt, auch kein Kirchenamt in derſelben bekleidet, und mithin nach den Kirchengeſetzen gar keine Stimme auf der Synode zu Warſchau haben konnte, den Bürgerſtand mit der gröſsten Verachtung behandelt, und denſelben, weil er in der Republik keinen geſetzgebenden Stand ausmacht, auch von ſeinem gegründeten Standrecht in der evangeliſchen Kirche in Polen ausſchlieſſen wollen. Dadurch ſind die vier Gemeinen U. A. C. zu Warſchau, Golendzinow mit Prag, Wengerow und Neuhof veranlaſſet worden, dem König und dem immerwährenden Staatsrath, ihre Beſchwerden gegen die Beeinträchtigungen des Ritterſtandes in einer gründlichen Vorſtellung vorzulegen, und dieſe höchſte Inſtanz um Schutz und Hülfe anzuflehen. Dieſe merkwürdige Schrift iſt zu *Warſchau*, unter dem Titel: *An Se. Kön. Majeſtät und den erlauchten immerwährenden Staats-Rath unterthänigſte Vorſtellung der vier evangeliſchen Gemeinden U. A. C. zu Warſchau, Golendzinow mit Prag, Wengrow und Neuhof, d. d. Warſchau, den 25. Octob. 1785.* nebſt zwey, von eben dieſen Gemeinen bey dem Staroſtey- und Grodgerichte zu Warſchau niedergelegten *Manifeſten gegen den Hrn. G. von der Golz*, auf 5 Bog. in 8. gedruckt worden.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey A. F. Böhme: *Des Gregorius Abulfaradſch kurze Geſchichte der Dynaſtien.* — Aus

Digitized by Google

Aus dem Arabiſchen überſetzt, mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen von M. G. L. Bauer. Zweyter Band. 1785. gr. 8. 320 S. (16 Gr.)

Ein nicht ganz ungerechtes Miſstrauen lieſs Hn. M. B. bey der Herausgabe des erſten Bandes im Jahr 1783 beſorgen, es möchte ſeine Arbeit, die freylich keine Mode-Lectüre iſt, wo nicht mit Tadel, doch mit Kaltſinn, aufgenommen werden, ungeachtet der Wichtigkeit des Schriftſtellers, den er lieferte, der groſsen Sorgfalt und Kenntniſs, die er in der Ueberſetzung deſſelben bewies, und der Gründlichkeit und Gelehrſamkeit, womit er ihn, in den beygefügten Anmerkungen, erläuterte und berichtigte. Zur Ehre des deutſchen Publicums hat ſich ſeine Beſorgniſs nicht beſtätiget. Die Arbeit fand den Beyfall, den ſie verdiente, und wird nun, da ſie vollendet iſt, ein deſto angenehmeres Geſchenk für jeden ächten Liebhaber der Geſchichte ſeyn. Der erſte Band, der von der Erſchaffung der Welt anfangt und beſonders wegen der Nachricht von dem Urſprung und der Ausbreitung der mohammedaniſchen Religion wichtig iſt, endigte mit der Ermordung Motawackels. Der Anfang des zweyten liefert noch einige Anekdoten von dieſem Fürſten, und kommt ſodann auf deſſen Sohn, Montaſer, und ſeine Nachfolger. Die ſchöne Periode des Chalifats war vorbey. Die Türken, welche im Dienſte dieſer Regenten waren, machten es faſt eben ſo, wie unbändige Janitſcharen gegen ihre Sultane. Der groſse Staat, über den die Chalifen in frühern Zeiten herrſchten, war zerſtückt oder hieng nur durch ganz ſchwache Verbindungen zuſammen; die abendländiſchen Chriſten kamen mit groſsen Heeren, und brachten den ſchon verwirrten Orient in noch gröſsere Zerrüttung. — Endlich hob das Glück den Tamudſchin, unter dem Namen Dſchingiz Chan, empor; nichts konnte den Mogoliſchen Waffen widerſtehen, und der Staat der Chalifen, der zuletzt nur auf Bagdad ſich einſchränkte, ging zu Grunde, als der Mogoliſche Feldherr Hulaku dieſe Stadt erobert, und den unglücklichen Moſtaſem hatte umbringen laſſen. Hierauf folgt, nach der Eintheilung dieſes Geſchichtſchreibers, die zehnte Dynaſtie, da die Mogoliſchen Könige an die Stelle der Arabiſchen traten, deren Periode hier bis auf das Jahr Chriſti 1283 reicht. Auſser dem, was der Hauptgegenſtand in dieſem Werke iſt, wobey man es als Quelle gebrauchen kann, findet man noch vieles von benachbarten Ländern, dem ägyptiſchen Staate, dem griechiſchen Kaiſerthum etc., das mit andern Nachrichten nützlich kann verglichen werden. Man findet auch ſehr umſtändliche Nachrichten von den Gelehrten und von der Gelehrſamkeit damaliger Zeiten im Orient. Sie beſtund vornemlich in der Mathematik, Logik, Metaphyſik, Naturlehre und Arzeneywiſſenſchaft. Dieſe letzte war vielleicht unter den übrigen im ſchlechteſten Zuſtande. Man urtheile nur nach einigen Proben. S. 49. „Senan, (ein Hofarzt des Chalifen,) prüfte, auf deſſen Befehl, die Aerzte. Es kam zu ihm ein anſehnlicher und wohlgekleideter, ehrwürdiger Mann, den auch Senan ſehr höflich aufnahm. Als er ſich hierauf an ihn wandte und ſagte, daſs er — ihm anzeigen ſollte, von welchem Doctor er ſeine Kunſt gelernt hätte, ſo zog dieſer aus ſeiner Taſche ein Papier hervor, worinnen gute Dinars (Geldmünze) waren, legte ſie dem Senan hin, und ſagte: Ich kann weder leſen, noch ſchreiben. Aber ich habe eine Familie, und mein Lebensunterhalt iſt ein beſtändiger Cirkel; ich bitte dich, du wolleſt mir dieſen nicht zerſtören. Senan lachte darüber und ſprach: unter der Bedingniſs will ichs thun, daſs du dich nicht zu Kranken drängeſt, deren Uebel du nicht verſteheſt, und daſs du weder zu einer Aderläſſe, noch zum Purgiren ratheſt, als in den bekannteſten Krankheiten. Der Doctor ſprach: Das iſt meine Gewohnheit; ſeit dem ich lebe, habe ich niemals etwas verordnet, als Honigtrank und Julep. Nun gieng dieſer ab. Des Morgens aber kam ein — ſchöner Jüngling zu ihm. Senan fragte: Bey wem haſt du gelernt? Antwort: Bey meinem Vater. S. Wer iſt dein Vater? Antwort: Der Doctor, der geſtern bey Dir geweſen iſt. S. Wahrhaftig, ein ſauberer Doctor. Haſt du auch ſeine Heilmethode? Antw. Ja. S. Nun, ſo überſchreite ſie nicht, und gehe hin und ſey ſein College." Was dieſen Aeſculapen an Kenntniſs fehlte, das fand ſich deſto reichlicher bey einem andern, S. 76. Dieſer, aber freylich nur durch Begünſtigung ſeines Horoſcops, konnte an dem Pulsſchlage entdecken, daſs jemand, z. E. zu viel ſauere Milch mit Kalbfleiſch, oder eilf Granatäpfel gegeſſen. Ein anderer bemerkte an einem Kranken ein tägliches Fieber, zuſammengeſetzt aus Blut und gelber Galle, das alle vier Tage wiederkam. Ein anderer verwandelte ein pures dreytägiges Fieber in ein halbdreytägiges, und glaubte, die Hälfte des ſtipulirten Lohns verdient zu haben: ein Hiſtörchen, das Moliere benutzte. Noch etwas von einem jungen Philoſophen, S. 104. Dieſem begegnete es bisweilen, daſs er den Mittelbegriff in den Syllogiſmen nicht finden konnte. Er gieng alsdann in die Moſchee, und betete und flehete zum Schöpfer aller Dinge ſo lange und ſo viel, bis er ihm eröfnete, was vor ihm verborgen war. Vierzigmal hatte er ſeine Metaphyſik durchgeleſen, wuſste ſie auswendig, verſtund aber nichts davon, bis ihm ein glücklicher Zufall ein Buch verſchafte, das ihm auf einmal den Aufſchluſs gab, an dem er ſchon verzweifelte. S. 108. kommt ein apokryphiſches Hiſtörchen vom Sokrates vor. Die Erzählung des Abulfaradſch wird in den unter dem Texte ſtehenden Anmerkungen oft, aus Abulfeda, al Makin und andern, berichtiget und ergänzt; bisweilen werden auch einige Umſtände oder Ausdrücke und Benennungen erläutert, wie wohl nicht ſo oft, als es für manche Leſer nöthig wäre. Z. E. S. 18. lieſet man, daſs Motawackel zu Dſchanſaria ermordet wurde, und im I. B. S. 251. ſtehet, daſs es zu Saramenraa geſchah. S. 26. kommt vor: „Für die Geometrie iſt dieſes Buch eben das, was die Buchſtaben *A B T*

„*Th* für das Schreiben ſind." Hier ſollte wohl der Leſer belehrt werden, daſs dieſes der Anfang des arabiſchen Alphabets iſt; oder es hätte dafür geradezu das Wort *Alphabet* geſetzt werden dürfen. Die S. 154 gegebene Erläuterung, daſs *Belbis* ſo viel, als *Peluſium* iſt, wäre ſchon S. 132. nöthig geweſen. Zu den S. 122. mitgetheilten Erklärungen der im Arabiſchen verderbten Namen von Fürſten und Herren, welche den Kreuzzügen beywohnten, laſſen ſich noch einige hinzuſetzen, die mancher Leſer nicht ſogleich entdeckt. *Marchio*, welcher S. 171. die Stadt Tyrus gegen Salahoddin vertheidigte, war der Markgraf Conrad von Montferrat. S. 247. f. wird Ludwig IX, K. von Frankreich, immer genennet *Rede Frans*, König der Franken. Jenes iſt wohl nichts andess, als *Roi de France*, welches man im Orient für den eigenen Namen dieſes Königes hielt. S. 44. 2. Z. und 45. ſollte es vielleicht für „daſs es dem Chalifen — wollte" heiſſen „um dem Chalifen — Verweiſs zu geben." S. 77. Anm. 46. vorl. Z. ſcheint es, als wenn, durch einen Druckfehler, nach „geſchenkt," die Worte „ſie dienen aber," oder dergl. ausgelaſſen wären. In der Vorrede macht Hr. B. Hofnung zu einer Geſchichte des Chalifats, die er, nach vorhergegangener Unterſuchung aller vorhandenen Quellen und Subſidien, ausarbeiten will, und die an Weitläuftigkeit die Mittelſtraſſe halten und nach dem heutigen geſchmackvollern Vortrag der Geſchichte eingerichtet ſeyn ſoll. In einem Paar Jahren will er vorläufig das Leben Mohammeds liefern, das noch von keinem erträglich beſchrieben iſt. Dieſe Nachricht muſs ſehr erwünſcht ſeyn, da zu einer ſolchen Arbeit gerade ein Gelehrter erfordert wird, der eine ſo gründliche Kenntniſs der morgenländiſchen Sprachen und zugleich eine ſo feine und richtige Beurtheilungskraft, wie Hr. B. beſitzt: Zwey Vorzüge, die nicht immer vereiniget ſind.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Quedlinburg und Blankenburg*, bey *Friedr. Joſeph Ernſt: Ueber die Chikane der Rechtsgelehrten, in Erzählungen wahrer und neuer Begebenkeiten* von C * * * 1785. 7 B. in 8.

Eigentlich eine Reihe von Mährchen unter einem täuſchenden Titel zuſammengeſtoppelt, mit der gröſsten Nachläſsigkeit in der Erzählung einer Sprache, auf welche ein paar Stunden Zeit zu verwenden ſichs nicht lohnet. Alle hier vorkommende Geſchichten ſind nicht einmahl Beyſpiele der Chikane, ſondern ganz anderer Laſter und Niederträchtigkeiten. Von den juriſtiſchen Einſichten des Verf. wollen wir nur die Probe S. 37. nehmen, wo er einen Proceſs, der uber eine Hausſache, 4 Groſchen werth, gefuhrt worden, als ganz ähnlich mit dem Fall anſieht, da uber einen *jährlichen* Erbzins von 8 Gr. geſtritten worden. Ein Beyſpiel der Denk- und Schreibart des V. ſey folgendes, S. 40.: *Laſſet nicht den Armen ohne Rath, und den Nöthigen ohne That von euch gehen, ſo wird es nie an einem Guten ermangeln, der höchſte Richter thut euch täglich Gutes, er braucht eure Vergeltung nicht, und ihr wollet jeden, der mit leeren Händen erſcheint, ungehört von euch weiſen? das laſſet nicht von euch geſagt werden* etc. Wie vortreflich und herzbrechend der V. ſich nicht auszudrucken weiſs! Eine noch ärgere Inconſequenz ſteht S. 58: „Für mich aber blieb ſie (ſeine Wohlthäterin) bis auf die letzte Stunde, als ich es nochmahls erfuhr, ein Geheimniſs." D. h. es blieb ſo lange ein Geheimniſs, als es ein Geheimniſs blieb. —— Von welcher Univerſität mag wohl der Verf. ſeine Schilderung einer Univerſität (S. 58.) entlehnt haben, auf welcher man nur Petitmaitres oder Herrn in (mit) Gold bordirten Kleidern, in Stiefeln und Spornen mit einer Spitzruthe ohne das Compendium ins Collegium treten ſieht etc.? Dem Verfaſſer der Schrift von Geiſtern und Geiſterſehern wird S. 99. gar zugemuthet, über gewiſſe Viſionen, welche einer der Romanhelden, ſo wohl im Wachen, als im Schlaf, gehabt, ſeine Meynung zu ſagen. Die Erzählung, welche den Beſchluſs dieſes elenden Büchleins macht, iſt eine Vergiftungsgeſchichte, welche alle Wahrſcheinlichkeit überſteigt.

Bremen, bey Meiers Erben: *Joh. Jakob Stolz* Predigers zu St. Martini in Bremen, *Probepredigt gehalten in der Kirche zu U. L. Frauen und Antrittspredigt gehalten in der Kirche zu St. Martini* am 19. und 26. Dec. 1784. —— In der Antrittspredigt faſst Hr. S. ſeinen Vortrag in drey Sätze zuſammen. „*Erſtens*, ſagt er, Mein *Beruf* und zugleich der *Trieb* meines Herzens iſt das Evangelium den Menſchen zu verkundigen und es gerade auch euch meine Theuerſten in ſeiner Lieblichkeit, Herrlichkeit und Glaubwurdigkeit, ſo gut ich es kann, bekannt zu machen. *Zweytens* dis möchte ich unter Euch mit Freudigkeit und Freymüthigkeit thun. Ich erflehe mir alſo *drittens* nebſt verſchiedenen andern, das ich von Euch bedarf und erwarte, und wovon ich in dem zweyten Theile meiner Betrachtung reden werde, beſonders Eure Furbitte, damit ich dieſe Freudigkeit und Freymüthigkeit erlange, wenn ich ſie nicht habe, und wenn ich ſie einmal habe, nicht wieder verliere." Dieſe Art das Thema vorzutragen, wobey man ſonſt die Kürze am meiſten liebt, giebt eine Probe, von der Weitſchweifigkeit der Sprache in dieſen Predigten, worinne ſonſt verſchiedne ſehr gute Stellen z. B. S. 71. u. f. von dem Zutrauen der Zuhörer vorkommen.

Verm. Anzeigen. *Wirzburg*. Der Hof- und Univerſitätsbuchhändler *Stahel* in Wirzburg hat ſich die Freyheit erlaubt, von meinem im Jahre 1774 gedruckten *Grundriſſe der Geſchichte der Philoſophie* eine neue Auflage ohne mein Wiſſen und wider meinen ausdrucklichen Willen in dieſem Jahre zu veranſtalten, dieſelbe fur hieſige Käufer mit 1774, fur Auswärtige mit 1785 (laut Mainzer Anzeigen 675. St.) aus Gründen, die ſich leicht errathen laſſen, zu ſtempeln. Ich fuhle mich gegen dieſes — Unternehmen verbunden, dem Publikum, denjenigen Lehrern auf katholiſchen Univerſitäten vorzuglich, welche dieſe Schrift als ein Vorleſungsbuch bisher aufgenommen haben, und dieſen Abdruck als eine von mir oder unter meiner Aufſicht verbeſſerte Ausgabe anſehen ſollten, feyerlich zu verſichern, daſs ich an derſelben nicht den geringſten Antheil habe, vielmehr entſchloſſen ſey, dieſes Buch ganz umgearbeitet bis zur Herbſtmeſſe 1786 der Preſſe zu uberlaſſen.

Steinacher
Profeſſor zu Wirzburg.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten December 1785.

NATURGESCHICHTE.

Mannheim, in der neuen Hof- und academiſchen Buchhandlung: *Bemerkungen, der Kurpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft vom Jahre 1782.* 21 Bogen in 8. 1784. vom Jahre 1783. Nebſt zweyen Regiſtern 1785. 21 Bogen in 8. (Beyde Jahrgange. 1 Rthl. 16 gr.)

Ungeachtet auf dem erſten Jahrgange die Jahrzahl 1784 ſteht, ſo ſind doch beyde Bände im OſterMeſscatalog enthalten, und auch erſt in den Buchhandel gekommen. Dieſes zur Rechtfertigung, daſs wir ein dem Anſehen nach altes Buch erſt jetzt anzeigen. Die Geſellſchaft weicht übrigens in den in dieſen Bänden enthaltenen Abhandlungen in etwas von dem Titel derſelben ab. Die Aufſätze enthalten nicht ſowohl Bemerkungen, Beobachtungen, als vielmehr Räſonnement, und Reſultate aus ehemaligen Beobachtungen: ſie ſind aber nichts deſtoweniger in vielem Betracht dem *Oekonomen*, ja noch mehr dem Staatswirthe nützlich, und verbreiten nützliche Grundſätze durch alle Theile der Staatswiſſenſchaft. Die wortreiche, und oft zu ſehr blühende Schreibart, welche unnöthige Weitläuftigkeit, manchmal auch Zweydeutigkeit verurſacht, wird der ſtrenge Kritiker oft wegwünſchen. Es kan unſern Leſern nicht miſsfallen, das Wichtigſte des Inhalts hier zu leſen, wobey wir freylich uns der Kürze befleiſsigen, und in den meiſten Abhandlungen aufs Buch ſelbſt zurückweiſen müſſen. S. 3. *Schmid von der vielfältigen Brauchbarkeit öffentlicher Armenhäuſer.* Dieſe iſt zwar von andern auch ſchon oft erwieſen, aber gleichwohl werden an ſo wenig Orten dieſe Lehren ausgeübt. Des Verf. Vorſchläge gehen dahin ihre Anlegung zu erleichtern, indem er ihre Gemeinnützigkeit zeigt. Sie können zugleich zu Schulen dienen, wo der Schulmeiſter die Stelle des Wayſenvaters vertritt; dadurch bekömt der Staat gut erzogene, und fleiſsige, und geſchickte Arbeiter; es müſſen ſolche Häuſer nicht nur in Städten, ſondern vorzüglich auf dem Lande herum, in Dörfern und Städten vertheilt und zweckmäſsig ſo eingerichtet werden, daſs die Kinder durch ihre Arbeiten dem Hauſe nützen, und etwas einbringen. Daſs kein kräftigeres Mittel ſey, die Geſchwüre des Staats, die Bettler, auszurotten, als öffentl. Armenhäuſer, und daſs darin den wirklich Dürftigen könne geholfen werden, beweiſet der Verf. zum Ueberfluſs ausführlich, glaubt auch, daſs durch die gehörige Anzahl derſelben, beſondere Angelegenheiten, die einzelnen Perſonen zur Laſt fallen, Genüge könne geleiſtet werden. — S. 60 u. f. zeigt Herr *Succow die Wichtigkeit der Mercurialfabriken für Deutſchland.* Insbeſondre ſind dieſe zwar nur für ſolche Länder, wo Queckſilberbergwerke im Gange ſind, lucrativ; allein der Nutzen derſelben verbreitet ſich auch nach dem, was der Verf. hier ſehr gut ausführt, auf ganz Deutſchland, ja noch weiter, faſt auf ganz Europa, und überall hin, wo Queckſilberproduckte gebraucht werden. Denn die Holländer und Venetianer, die aus der Pfalz, aus Zweybrücken, aus Idria, und Spanien ihr rohes Queckſilber beziehen, und daraus die Merkurialprodukte bereiten, und alsdenn durch ganz Europa verhandeln; vermiſchen, wie der Hr. V. durch chemiſche Verſuche für erwieſen ausgiebt, mit *dem gemahlnen Zinnober* oder *Vermillon, den rothen Bleykalk* oder *Menniche*, ja es iſt ſo gar wahrſcheinlich, daſs ſie auch Arſenik zur Erhöhung der Farbe in den Zinnober miſchen, wenigſtens verbrauchen ſie in ihren Zinnobermühlen Arſenik. Jederman wird alſo wohl zugeben, daſs es für jeden Staat, der von Holländern und Venetianern bereitete Mercurialprodukte gekauft hat, und ferner braucht, höchſt wichtig ſey, dieſen ungewiſſenhaften Fabrikanten ein Monopolium aus den Händen zu ziehen, welches ſie ſo ſehr miſsbrauchen, und nach Teutſchland (und anderwärts) *ſtatt Arzneyen, Gifte* führen! Der Verf. macht ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſe ſchädlichen Verfälſchungen von jenen Leuten auch bey dem *ätzenden* und *verſüſsten Sublimat* zu befürchten ſind, wo ſie noch weit gefährlicher werden, weil man dieſe Produkte in der Arzney nicht miſſen könne. Es ſey lächerlich, zu glauben, die Holländer und Venetianer beſäſsen ein Geheimniſs dieſe Produkte zu bereiten. Die Chemie gibt dazu die beſten und ſicherſten Anleitungen, die durch einige Verſuche leicht im Groſsen ausgeübt werden können. Ein Unternehmer habe auch in der Pfalz, oder ſonſt an einem Orte in Deutſchland bey Errichtung einer ſolchen Fabrik keine Gefahr des Miſsglücks zu befürchten, da es an Abſatz nicht fehlen könne, und da man ſo vielerley Produkte auf einer Fabrik bereiten könne.

könne. Dieſe ſind 1. Zinnober 2. gereinigtes Queckſilber; 3. der ätzende, 4. verſüſste Sublimat, und das Colomel; 5. der rothe; 6. der weiſse Queckſilberpräcipitat; 7. das Turpeth; 8. der rothe Queckſilberkalk; 9. die Spieſsglasbutter, und 10) der Spieſsglaszinnober. Dieſe Produkte betrachtet der V. nun einzeln, und zeigt wie ſie in einer gehörigen Verbindung eine Mercurialfabrik mit Nutzen beſchäftigen würden, und wie ein Unternehmer die bekannten chemiſchen Arbeiten vortheilhaft im Groſsen anwenden könne. Da wir hier dem Verf. nicht im Einzelnen folgen können, ſo empfehlen wir die Abhandlung ſelbſt nachzuleſen, und begnügen uns nur etwas auszuheben. — Natürlicher Zinnober bricht *nicht gediegen*, wie der Verf. ſagt: (denn dies Wort gilt nur von natürlichen *Metallen*, und nicht von Erzen, wohin der Zinnober gehört) ſondern *derb*, oder *eingeſprengt*, auch kryſtalliſirt. Gut iſt der Vorſchlag, in der Fabrik, den mediciniſchen Zinnober beſonders zu führen, und ihn aus gereinigten Queckſilber und Schwefel zu bereiten. Zu dem Zermalmen des Zinnobers empfiehlt der Verf., ſtatt des Sandſteines, feinkörnigen Granit, oder Baſalt. Zur ſicherſten und wohlfeilſten Reinigung des Queckſilbers iſt die Wiederherſtellung deſſelben aus Zinnober die beſte Methode. Aus der Bereitung des ätzenden Sublimats bleibt einer Merkurialfabrik ein reiner Ertrag von 260 Fl., den ſie davon in Zeit von 5-6 Tagen zieht. Noch weit vortheilhafter iſt die Bereitung des verſüſsten Sublimats. Zuletzt zeigt der Verf. daſs eine ſolche Fabrik das Gewerb eines Privatmannes oder einer Societät ſeyn müſſe, nicht aber mit dem Bergwerk vereiniget werden könne. Seit. 105. u. f. macht Hr. Prof. *Jung* nützliche Bemerkungen *über den natürlichen Standpunkt der Fabriken*. Er giebt vorzüglich Regeln an die Hand, nach welchen man jedes Projekt prüfen kan, ob es gelingen werde, oder nicht: nach unſerm Ermeſſen betrachtet Er die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte, indem er auf die enge Verbindung der Landwirthſchaft mit den Fabriken, und auf die wechſelsweiſe Beziehung beyder Hülfsquellen, die Glückſeligkeit eines Staats zu gründen und zu vergröſsern, mit Recht dringt. Da Recenſent wegen Mangel des Raums weder die Grundſätze insgeſamt, noch einige, da einer auf den andern gebaut iſt, anführen kan; ſo empfiehlt er nur praktiſchen Staatswirthen dieſe Abhandlung, da in der Ausübung noch ſo ſehr gegen dieſe wahren Grundſätze verſtoſsen wird; daher denn auch ſo viele neue Unternehmungen ſcheitern. Denn wie viele Fabriken ſind gegen den erſten Grundſatz errichtet, nach welchem ſich jede Fabrik auf einheimiſche Produkte der Landwirthſchaft gründen ſoll? Aber wie wenig dauerhaft ſind auch oft ſolche Fabriken? Kann nicht die verbotne Aus- und Einfuhr des ausländiſchen Produkts auf einmal den Untergang einer ſolchen Fabrik verurſachen? — Recenſent billiget auch den von dem Verf. mit Recht als höchſt wichtig geprieſenen Grundſatz: *daſs jede Fabrik auf ihrem natürlichen Standpunkte* (d. i. demjenigen, wo alle des Verf. gegebne Vorſchriften können angewandt werden,) *ganz klein, einfach, und gleichſam in einem Punkte anfangen müſſe; ſie ſoll nicht mehr wachſen, als ſie ſich ſelbſt Kräfte verſchaft etc.* Aber manche Fabriken erfordern doch gleich einen beträchtlichen Aufwand, und können der Natur der Sache nach in den erſten Jahren, ohne ſtarken Vorſchub nicht beſtehen. Schwerlich würde auch jemand, wenn man alle Fabriken ſo klein anfangen wolte, wie der Verf. ſeine zum Beyſpiel angegebne *feine Hutfabrik*, den reinen Ertrag einer Fabrik erleben. So ſcheint auch Recenſenten höchſt nöthig zu ſeyn, daſs jeder Unternehmer einer Fabrik, genaue und vollkommne Kenntnis von allem habe, was zur Fabrik gehöre, die Arbeiten ſelbſt prüfen, und ihre Güte beſtimmen könne, damit er ſich nicht auf andere verlaſſen dürfe, wie der zum Beyſpiel gewählte Unternehmer der Hutfabrik. S. 169. ſagt Hr. *Medicus auch etwas über Monopolium, verbotener Einfuhr, und Ausfuhr.* — Er billigt nemlich erſtere zwey unter gewiſſen Einſchränkungen, wenn durch ein Monopol ein Gewerbe zum Beſten eines Staats kann eingeführt werden, das vorher mangelte, wenn durch Betreibung eines Gewerbes von mehrern, keiner dabey beſtehen, ſondern alle, oder einige verderben müſsten (hierzu könnte noch geſetzt werden, wenn ein Gewerbe durch die Betreibung von mehreren vernachläſſigt wird, und die Waare ſchlechter gemacht ward;): alsdenn ſagt der Verf. ſey *Monopol eine Staatsvorſorge.* Das Verbot, auswärtige Fabrikate einzuführen, könne zwar weder aus den Regeln des Völkerrechts, noch aus der wahren Staatsklugheit gerechtfertiget werden; aber es ſey gegenwartig eine Nothwehr, wodurch ſich ein kleiner Staat vorſehen müſſe, daſs er nicht von dem gröſsern verſchlungen werde (alſo rechtfertiget dies nur die verbotne Einfuhr in kleinen Staaten: warum aber üben denn dieſe Einrichtungen die Regenten groſser Staaten aus? warum wollen ſie dadurch gleichſam die Unterthanen ihrer Staaten von den benachbarten iſoliren, und ihnen alle menſchenfreundliche Nahrung entziehen?). Den Einwurf, daſs durch dieſes Verbot, dennoch einige Einwohner leiden, hebt der Verf. ſo, wie er ſich heben läſst; man müſſe das allgemeine Beſte dem einzelnen Schaden vorziehen: und man könne auch, nach dem Beyſpiele des Königs von Preuſsen, dieſe Einrichtung treffen, ohne jemanden zu nahe zu treten. Die Ausfuhr der rohen Produkte zum Nutzen der Fabriken zu hemmen hält der Verf. nicht für dienlich: er meynt der Erzieler müſſe darin völlige Freyheit behalten, das rohe Produkt zu verkaufen, an wen er wolle. (Aber hier ſcheint der Verf die Sache nicht genau genug überdacht zu haben, geht auch über dieſen Punkt zu geſchwinde weg Wir haben hier nicht den Beruf, die Nothwendigkeit des Verbots der Ausfuhr in ſolchen Staaten, wo die Einfuhr verboten iſt zu erweiſen: nur ſo viel, würden die Fabriken eines groſsen Staats, die unterſtützt werden, und wo noch Mangel an guten rohen Produkten iſt, nicht

nicht alles daran wagen, nur dieſe aus dem kleinen mit rohen Produkten verſehenen Staaten zu erhalten, und würden die Fabriken des letztern nicht dadurch ganz vernichtet werden, würde nicht auch, bey gänzlichen Mangel von Fabrikanten, das Verbot der Einfuhr aufgehoben werden müſſen? Zeigt nicht Hollands Beyſpiel, wie ſehr die erlaubte Ausfuhr von Flachs, Hanf, Garn, Wolle, Queckſilber etc. dem Aufkommen der deutſchen Fabriken ſchade? etc.) Wo alſo einmal Zwang iſt, da muſs er wohl, unter gehöriger Leitung, auch in dieſem Falle ſeyn: oder völlige Freyheit — S. 205. beſchreibt Herr *Mund* das *Kurpfälziſche Oberamt Veldenz*, in Rückſicht der landwirthſchaftlichen Verfaſſung jedes Orts, die natürliche Lage, nebſt den Bevölkerungs- und Nahrungszuſtand deſſelben. Bey *Andel* iſt ein Goldbach, der öfters gediegnes Gold in Körnern, eine Linſe groſs, mit ſich führet. Der Ausdruck S. 118, daſs der Boden aus einem dünnblätterichten Schiefer beſtehe, der *nicht faulet*, iſt unrichtig: es ſollte heiſsen, der nicht leicht in Erde zerfällt, oder verwittert. Leſenswerth iſt die Beſchreibung der Anlage eines neuen Weinbergs. Merkwürdig die Bevölkerung, da daſelbſt in einem Bezirke, der noch keine deutſche Quadratmeile beträgt, doch 2356 Seelen befindlich ſind. Noch blühender ſagt der Vf. würde dieſe Gegend ſeyn, wenn *die verbeſſerte Landwirthſchaft* daſelbſt eingeführt werde, wozu er durch dieſe Abhandlung Gelegenheit gegeben zu haben wünſcht. Der letzte ſehr ausführliche Aufſatz des Hrn. *Medicus* iſt eigentlich ökonomiſch, und es wäre zu wünſchen, daſs des Verf. gute Vorſchläge in Ausübung gebracht würden. Hr. M. zeigt, *wie elender Ackerbau einer Gemarkung in einen beſſern verwandelt werden könne.* Nach ſeiner Prüfung ſagt Er, ſey nun nicht die Schuld auf den Bauernſtand zu wälzen, ſondern vielmehr auf jene, die die Verbeſſerung der Ackerwirthſchaft vortragen, (vielmehr auf ſolche groſse Gutsbeſitzer, die den Bauern alle Verbeſſerungen erſchweren, und ſie aus ihrem Joche, und elendem Zuſtand nicht heraus wiſſen wollen.) Uebrigens hat der Verf. recht, wenn er ſagt, daſs die Umänderung eines elenden Ackerbaues nicht auf einmal unternommen werden könne; und daſs man die Stallfütterung als den vollkommenſten Grad der Landwirthſchaft nicht gleich einführen könne, ſondern nur allmählig, erſt Futter, Dung und mehr Vieh; einige Zeit müſſe man alſo noch das Weiden zulaſſen, nur das Abhüten der Felder und Wieſen müſſe ganz abgeſtellt, und die Weideplätze müſſen eingetheilt, und ſorgfältig gehütet werden, u. ſ. w. worin wir ganz mit dem Verf. übereinſtimmen. Nur billigen wir das am unrechten Orte angebrachte Lob der unwiſſenden alten Hirten, und die Tadelſucht gegen die neuern Landwirthe nicht. Die Abhandlung ſelbſt umfaſst drey Gegenſtände: 1) wie der Ackerbau um und bey groſsen Städten aufkommen könne; 2) wird die ſtufenmäſsige Veredelung eines ſchlechten Ackerbaues der Dörfer in einen beſſern ausführlich gelehrt; und 3) gezeigt, wie ein ſchlechter Ackerbau durch die Bemühung einzelner Männer veredelt werde: denn ſagt der V. ſo lange die Staatswirthe keine gründliche Kenntniſs vom Ackerbau haben; ſo lang die Beamten nur das jus romanum ſtudiren, ſo lang iſt keine entfernte Hofnung zur Verbeſſerung des Landes, durch die Landescultur. Wie oft iſt das nicht ſchon geſagt! und wie oft wird es noch *müſſen* geſagt werden, ehe darauf genugſam geachtet wird! —

Je länger ſich Rec. bey dem wichtigen Inhalt des vorigen Bandes verweilt hat; deſto kürzer kann er ſich in der Anzeige des Jahrgangs 1783. faſſen. Denn des Herrn *Däzl* Abhandlungen von den Gewölbern und Schwibbögen, und der beſten Einrichtung der manſardiſchen (franzöſiſchen) Dächer, ſind ſchon durch den Abdruck derſelben in dem Leipziger Magazine zur Naturkunde Mathematik und Oekonomie, vom Jahre 1784. im 2ten und 4ten Stücke, hinlänglich bekannt: und Herrn *Wunds* Beſchreibung der Stadt und des Oberamts *Ladenburg*, läſst ſich nicht wohl ins Kurze ziehen, und iſt groſsentheils hiſtoriſch. Der Leſer findet eine Gegend, über welche nach des Hrn. V. Ausdrücken, die wohlthätige Mutter Natur faſt allen ihren Reichthum mit holder Hand ausgegoſſen hat, kurz und deutlich beſchrieben. So muſs man auch Hrn. *Schmids* Betrachtungen vorzüglich über die Art und Weiſe, wie Kriminalſachen unterſucht werden, und eigentlich zu unterſuchen wären ſelbſt leſen, weil die Fälle zu ſpeciell, und zu mannigfaltig ſind, als daſs wir ſie alle aufführen könnten; uns auch zu verſchiednen Erinnerungen gegen dieſe Betrachtungen der Platz fehlt. Den Anlaſs zu dieſen Betrachtungen gab dem Hrn. Verf. die bekannte Geſchichte von der vermeintlichen Vergiftung durch Herrn *von Vokaner*. Auſſerdem zeigt noch Hr. *Jung* S. 220. u. f. einen *ſichern Weg für einen deutſchen Fürſten an, Landwirthſchaft, Fabriken, und Handlung* in ſeinen Landen blühend zu machen. Ungeachtet Rec. dieſe Abhandlung gern geleſen hat, ſie auch zum Nachleſen empfiehlt: ſo hält er doch für unnöthig, ausführlich davon zu handeln: Er iſt mit dem V. einſtimmig daſs die verbeſſerte Landwirthſchaft die einzige wahre Quelle des Glücks der Staaten ſey, und daſs Handlung und Fabriken nicht Zweck, ſondern wenn ſie ſich auf wohleingerichtete Oekonomie gründen, die Mittel zur Glückſeligkeit ſeyen. Wer dieſen Weg noch nicht betreten hat, der findet hier gute Anleitung. — Zuletzt eröfnet Hr. *Kirch* eine *bewährte Methode, den geſchloſſenen Brand in Weizen abzuhalten.* Sie iſt im Grunde nicht neu, und beſteht darinn, daſs Hr. K. volkommen reifen Weizenſaamen zum Ausſäen wählt, und dieſen mit warmen Kalkwaſſer von friſchgelöſchtem Kalke gut bewegt, darauf mit Brunnenwaſſer begieſst, einigemal 24 Stunden liegen läſst, daſs er ſich völlig erhitzt, darauf ausbreitet, an der Luft trocknen läſst, und, nachdem der Saamen von dem überflüſſigen Kalkſtaube durch eine Fege gereiniget worden, ausſäet. — Die beſondern Handgriffe dabey, muſs man im Werke

 ſelbſt

ſelbſt nachleſen. Ein brauchbares doppeltes Regiſter ſchlieſst dieſen Band und zugleich dieſe Bemerkungen, welche ſeit 1769 in ſechzehen Bänden einen Schatz von nützlichen Erfahrungen für nachdenkende Landwirthe enthalten; und da die Geſellſchaft nach *Heidelberg* verlegt worden, ſo werden ihre Beobachtungen unter dem Titel *Vorleſungen* etc. fortgeſetzt werden.

Nürnberg, in der Adam Wolfg. Winterſchmidtſchen Kunſthandlung: *Drury's Abbildungen und Beſchreibungen exotiſcher Inſekten, mit fein illuminirten Kupfertafeln. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit vollſtändiger Synonymie und erläuternden Bemerkungen verſehen von Georg Wolfgang Franz Panzer.* 1785. 1ſtes Heft, 6 Bogen in 4. 7 Kupfert. (deren eine die Umriſſe zur Erläuterung der Kunſtwörter enthält, 6 ill. ſind) koſtet 1 Rthl. 8 gl.

Ungeachtet Recenſent kein Freund der Bücherfabriken, und der Vervielfältigung der Bücher, und Wiederhohlung der Kupfer und Abbildungen eines natürlichen Körpers iſt; ſondern vielmehr, dieſe Buchhändlermode, deren Quelle die Begierde der meiſten aus der vermeintlich gangbarſten Wiſſenſchaft einen Verlagsartikel zu haben, iſt, von Herzen als eine Hinderniſs des eifrigen Studiums der Naturgeſchichte haſſet: ſo kann er doch dieſer Ueberſetzung des *Drury* illuſtrations etc. ſeinen Beyfall nicht verſagen, ſondern dieſelbe vielmehr den deutſchen Entomologen als nützlich empfehlen, da bekanntermaſsen das theure Original ſelbſt nicht anders als mit vieler Mühe, und nach langen Warten aus England zu erhalten iſt: gleichwohl des *Drury* Abbildungen von *Linné* u. a. angeführt werden, und verſchiedne Schmetterlinge ſonſt noch nicht abgebildet ſind, auch die, ſo von *Cramern* u. a. copirt worden, hier weit ſchöner und richtiger dargeſtellt werden, und es überdies faſt zu befürchten ſteht, daſs das ſyſtematiſche Werk von ausländiſchen Schmetterlingen, ſo Herr *Eſper* angefangen hat, bey deſſen hohen Preiſe, und langſamen Fortſchritten, nicht fortgeſetzt werden, oder wenigſtens nicht ſo leicht einer der jetzt lebenden Naturforſcher deſſen Beendigung erleben dürfte. Rec. wünſcht alſo dem Verleger recht viele Käufer, damit das Werk bald vollſtändig in die Hände der Liebhaber kommen möge, und je geſchwinder die Hefte erſcheinen, deſto ſtärker wird wahrſcheinlich der Abſatz ſeyn. Recenſent hält für überflüſſig die Namen der auf dieſen 6 Kupfertafeln abgebildeten Inſekten, die ſämtlich zu den Schmetterlingen gehören, hier zu wiederholen; ſo viel kann er aber verſichern, daſs alle die, welche er in Natur geſehen, und zum Theil ſelbſt beſitzt, mit der Abbildung wohl übereintreffen. Die ſchönſten und ſeltneren ſind: Taf. 1. Fig. 1. 2. Der afrikaniſche Charakterpapillion (Papilio E. A. *Jaſus*), deſſen Hinterflügel am Hinterrande nicht weiſse, wie *Linné* will, ſondern gelbe mondförmige Flecke haben; vermuthlich machte der Ritter die Beſchreibung nach einem verſchloſsnen Exemplar. Taf. II. F. 1. 2. Ein Tagfalter, den Drury für P. Rimina hält, derſe aber nicht ſeyn kann; ſondern vielmehr, wie Hr. P. mit Recht bemerkt, dem *Papil. Celtis* des Laichenling ähnlich iſt, und vielleicht zu einer Art gehört. Der chineſiſche Athamas Taf. II. fig. 4., welchen Fabricius zu *Linnés* Pyrrhus rechnet. Taf. III. fig. 1. Die amerikaniſche Odoraphaläne. Taf. IV. fig. 1. Die indianiſche Zyane. (*P. Cyane Fabr.*) Andrer nicht zu gedenken. Im Vorberichte, der zwar manches Gute, doch nichts Neues enthält, gibt *Drury* Nachrichten von den Nutzen der Inſekten, von dem Plane, den er ſich bey ſeinem Werke vorgeſetzt hat, und beſtimmt die Theile der Inſekten. Die Ueberſetzung iſt in Anſehung der Kunſtwörter richtig, und ſonſt deutlich. Wer bey dem Verleger mit 3 Karolin pränumerirt, erhält das ganze Werk, das im Original 8 Pfund Sterling koſtet.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen* hat den Preis von 50 Ducaten wegen *der Hökenmeſſung durch Barometer* (ſ. N. 7. der A. L. Z.) Hn. *Joh. Fried. Henrert*, Prof. der Math. und Aſtron. auf der Univerſität zu *Utrecht*, zuerkannt. Die Preisfrage wegen *Verbeſſerung der Papiermühlen* (ſ. ebendaſelbſt) iſt nicht befriedigend aufgelöſt worden. Die hiſtoriſchen und ökonomiſchen *Preisfragen für 1786* ſind auch in N. 7. der A. L. Z. ſchon ausführlich angezeigt worden. Für den November 1787 iſt der *Hauptpreiß von 50 Ducaten* von der *phyſikaliſchen Claſſe* auf folgende Preisfrage geſetzt worden: *Man wünſcht in der Lehre vom Abſonderungsgeſchäfte der thieriſchen Feuchtigkeiten eine auf Verſuche und Beobachtungen gegründete Antwort auf die Frage zu erhalten: ob man verſchiedene thieriſche Feuchtigkeiten in eben der Maaſſe und Eigenſchaften, aus dem Blute erhalten könne, als wenn ſolche durch wirkliche Secretionen aus den Werkzeugen des Körpers erzeugt wären: durch was für Mittel und Veranlaſſungen ſolche Abſonderungen im geſunden und kränklichen Zuſtande des Körpers verändert werden?* u. ſ. w. Der ökonomiſche *Preiß für 1787*, welcher, wie gewöhnlich, 12 Ducaten iſt, hat folgende Aufgabe zum Gegenſtande: *Da die mehreſten Dörfer eine unbequeme, unſichere, und viele auch eine ungeſunde Einrichtung haben, welche ſich bey abgebrannten Dörfern verbeſſern lieſſe; ſo wünſcht man 1) den beſten Plan zu wiſſen, wornach ſolche wieder aufgebaut werden könnten, und 2) die Mittel, ſolchen Plan auszuführen; wobey aber nicht ſowohl die Bauart der einzelnen Häuſer und Höfe als vielmehr die Anordnung oder Einrichtung des ganzen Dorfs überhaupt gemeynt iſt.* — Die Schriften über jene Frage werden vor Ende des Septembers 1787, über dieſe aber ſpäſtens einen Monat vor der Entſcheidung eingeſchickt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig, bey Schmidt: *Pauli Brief an die Hebräer.* Verſuch zu einer Ueberſetzung aller Schriften des neuen Bundes. 1784. 4 Bogen 8. (3 gr.)

Um einige wichtige Zweifel gegen das kirchliche Syſtem gründlich zu prüfen, ſtudirte der Vf., wie er in der Vorrede meldet, vor mehrern Jahren das ganze N. T. ſo, daſs er alle Bücher nach der vermuthlichen Zeitfolge im Zuſammenhang las, keinen Ausleger zu Rathe zog, den genoſſenen Jugendunterricht zu vergeſſen ſuchte, und auf die gleichzeitigen Meynungen und Schickſale der Juden Rückſicht nahm. Weil er aber fand, daſs manches, was er bey dieſer oder jener Stelle gedacht hatte, ſeinem Gedächtniſs verlohren gieng, machte er ſich eine Ueberſetzung ſämtlicher Bücher, welche er nachher verbeſſerte, und endlich auch die beſten Ausleger verglich. Dieſe ſo entſtandene Ueberſetzung, welche verſtändlich und deutſch ſeyn, aber doch nicht das Gewand unſrer Zeit haben und dem Schriftſteller ſein Eigenthümliches laſſen ſollte, bietet er, nicht aus Gewinn- oder Autorſucht, wie er verſichert, ſondern in Hoffnung Nutzen zu ſtiften, dem Publikum an, und giebt hier den Brief an die Hebräer zur Probe, um zu erfahren, ob man auch das übrige annehmen wolle. Wir verkennen die gute Abſicht des Vf. nicht, und geben gern zu, daſs der Sinn vieler Stellen richtig und manchmal auch gut und glücklich ausgedrückt ſey; aber auf die Fortſetzung ſind wir doch im mindeſten nicht begierig worden, und zweifeln ſogar, daſs ſie Beyfall finden werde, wenn auch gleich bey den rückſtändigen Theilen fleiſsiger als bey dieſem Probeſtück die Feile gebraucht werden ſollte. Denn nicht zu gedenken, daſs der Vf. unſrer Einſicht nach, den Sinn ziemlich oft verfehlet, (worüber wir hier mit ihm nicht ſtreiten wollen,) daſs er häufig zu wörtlich, und daher dem, der das Original nicht vergleichen kann, unverſtändlich überſetzt, daſs er manchmahl zu ſehr an Etymologieen klebt, z. B. Kap. I, 14. II, 4. IX, 7. und daſs das hie und da eingeſchaltete *Ach!* und *O!* z. E. IV, 1. 11. V, 13. X, 25. 26. 35. keine gute Wirkung thut; ſo iſt die ganze Ueberſetzung in hohem Grad undeutlich und rauh, und ihre Härte wird noch dadurch vermehrt, daſs der Vf. Sätze, deren Theile im Original durch zweckmäſsige Wortfügungen oder Verbindungswörter zu einem Ganzen verbunden ſind, auf eine ſonderbare Weiſe zerſchnitten und zerſtückelt hat, z. E. Kap. I, 2. 3. 4. IV, 14. 15. V, 7. 12. 13. Damit unſre Leſer ſelbſt urtheilen können, ſetzen wir einige Stellen zur Probe her. Kap. II. 9. „Doch finden wir bis jetzt nicht ihm (wem? ob dem Menſchen überhaupt, oder Chriſto, iſt nicht klar;) alles unterworfen, ſehen aber Jeſum, ein wenig gegen Engel erniedrigt, durch den gelittnen Tod mit Ehr und Ruhm gekrönt, in ſofern er von Gott ganz verlaſſen ihn koſten muſste; denn Er, durch den Alles iſt und glücklich iſt, (δι' ὁν τα παντα και δι' ὁυ τα παντα) muſste ihn, der ſo viele Kinder zur Seligkeit führt, dieſen erſten Führer zu ihrem Glück, durch Leiden erheben, (τελειωσαι) da Beyde, der Verſöhner und die Verſöhnten, Einen Vater (Adam) haben." Kap. IV, 1. „Ach, wehre doch Jeder von uns ſorgfältig dem Wahn, als gienge ihn die uns mitumfaſſende Verheiſsung, zu ſeiner Ruhe zu gelangen, nicht an. Auch uns iſt das, ſo gut wie ihnen, verheiſsen. Nur half ihnen dieſe erhaltne Verheiſsung nichts, weil ſie keinen Glauben wirkte." Kap. VI, 1. „Möchten wir doch einmal die Anfangsgründe des Chriſtenthums verlaſſen uud zu höhern Kenntniſſen hinanwachſen, um nicht wieder und wieder ausgehen zu müſſen bey den Grundſätzen der Beſſerung von unreinen Thaten und des Glaubens an Gott, der Taufſehre und Handauflegung und künftigen Gerichtstags. Gern will ich auch dies, wenn's nur Gott erlaubt." V. 11. „Wie wünſche ich, daſs jedem von euch eben dieſe fortgeſetzte, rege Liebe volle Ueberzeugungen von ſeinen Hofnungen werden möge." Kap. IX. 23. „War es nöthig, daſs die Nachbildung des himmliſchen Prieſterthums damit (mit Blut) gereinigt wurde, ſo hatte dagegen das himmliſche weit beſſere Opfer. Denn der Meſſias gieng nicht in das Abbild des Wahren, von Menſchen gemachten Allerheiligſten, (der Vf. wollte wohl ſagen: in das von Menſchen gemachte Allerheiligſte,) ſondern in den Himmel ſelbſt, um nunmehr vor Gott für uns zu erſcheinen. Nicht, als wenn er ſich mehrmahlen opferte, wie wenn der Hoheprieſter jedes Jahr mit fremden Blut ins Allerheiligſte geht. Sonſt hätte er von Schöpfung her

her öfterer leiden müſſen. Sondern jetzt hat er ſich, am Ende der alten Zeit, um Sünde zu tilgen, durch das Opfer ſeiner Perſon gezeigt. Und gleichwie den Menſchen einmal zu ſterben nothwendig iſt, dann ihrer ein Gerichtstag wartet; eben ſo muſste der Meſſias ſich opfern, um vieler Sünden wegzutragen, und ohne ſie wird er zum zweytenmal denen, die ihre Seligkeit von ihm erwarten, ſich zeigen." Kap. II, 3. „Glaube iſts, wenn wir denken, daſs ein Machtſpruch Gottes die Zeitmaſsen einrichtete, als das Ungeſehene ſichtbar wurde. (Der Vf. verweiſet auf Gen. I, 14 — 19. und ſucht ſeine Ueberſetzung in einer Note zu rechtfertigen, in welcher er ſich auf den Zuſammenhang und darauf beruft, daſs αἰων nie *Welt*, ſondern *Zeit* bedeute. Auch Kap. I, 2. überſetzt er: — Der Sohn, den er zum Herrn über alles beſtimmte, durch ihn auch die Zeitdauer machte.) Glaube wars, der Abels Opfer Gott angenehmer als Kains machte. Durch ihn erhielt er den Ruhm des Unſchuldigen und ſein Tod ſelbſt iſt Zeugniſs ſeines Glaubens. Henoch glaubte, und wurde ſonder Schmerz des Todes hinüber verſetzt, u. ſ. w. Noch ein paar Stellen! Kap. II, 5. Moſes war treu, als Diener, und ein Muſter der Geſetze; εἰς μαρτυριον των λαληθησομενων. Kap. VII, 11. Wäre das levitiſche Prieſterthum das letzte und beſte; ἡ τελειωσις δια της λευιτικης ἱερωσυνης. V. 19. Das Geſetz erhob den Menſchen ganz nicht; οὐδεν ἐτελειωσεν. V. 28. ein erhöheter Sohn; υἱος τετελειωμενος. Kap. X, 14. Er hat die Verſöhnten zur Unſündlichkeit erhoben; τετελειωκεν τους ἁγιαζομενους. V. 7. Im Geſetzbuch ſteht meine Vorſchrift; γεγραπται περι ἐμου.

Der Ueberſetzung iſt ein ziemlich ausführlicher Abriſs des Inhalts des ganzen Briefs vorgeſetzt, nebſt einer Einleitung, worinn die gewöhnliche alte Meynung behauptet wird, Paulus habe dieſen Brief hebräiſch aus Italien an die Paläſtinenſer geſchrieben. Gegen verſchiedene da vorkommende Sätze und Beweiſe lieſse ſich mancherley erinnern. Auch in einer Anmerkung zu Kap. X, 7. wird geſagt: wenn Paulus dieſes griechiſche, σωμα κατηρτισω μοι, geſchrieben hätte, ſo würde er auch dies allegoriſirt haben; und hinzugeſetzt: was kann klärer den Originalhebräiſchen Grundtext beweiſen! Der Verf. muſs hiebey wohl nicht an das gleichfolgende προσφορα του σωματος V. 10. gedacht haben.

PHYSIK.

Wien, bey Wappler: *Phyſikaliſche Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien. Aufgeſammelt von Ignaz Edlen von Born.* Des erſten Jahrgangs 3tes und 4tes Quartal. 1785. 4.

Die Reichhaltigkeit der einzelnen Abhandlungen und die daher entſtehende Nothwendigkeit, daſs jeder Wiſsbegierige das Buch ſelbſt leſe, nöthiget uns bey der Anzeige kurz zu ſeyn. 1. Hr. Tob. *Gruber*, der durch ſeine hydrographiſchen Briefe rühmlichſt bekannt iſt, theilt fernere *Nachrichten von Krain in Rückſicht der Wäſſer* und anderer natürlichen Merkwürdigkeiten mit. Er behandelt von der Bildung der *Kalkſchichten*-(Flöz-) Gebirge, und anderer dortigen Berge, durch die Wirkungen der Waſſer. Von vulkaniſchen Gebirgen hat er keine Merkmale gefunden. 2) Hr. Theſaurariatsrath von *Müller* führt die letztern 23 *Verſuche an, die er mit dem in Faczebay vorkommenden vermeynten gediegnen Spieſsglaskönig* angeſtellt hat; aus denen erhellet, daſs dieſes Mineral ein gediegnes Metall, doch weder Spieſsglas, noch Wiſsmuth, ſondern wahrſcheinlich ein eignes neues Metall ſey, deſſen Beſtimmung der Verf. der Entſcheidung des Ritter *Bergmanns* überläſst. Ob dieſes vor des letztern Tode geſchehen ſey, wiſſen wir nicht, wenigſtens iſt dieſe Beſtimmung noch nicht in ſeinen gedruckten Schriften enthalten. 3) Herrn *Märters Schreiben über ſeine Reiſe von Europa bis nach Philadelphia* in *Nordamerika* enthält manche unterhaltende Nachrichten. Hr. *Denis* bemerkte, daſs eine *Weiſspappel* (Populus *alba*) in einem Jahre mit den Blättern der *Zitterpappel* (P. *tremula*) bekleidet war. Ob dieſe Ausartung in folgenden Jahren anhalten werde, wünſchte Recenſ. aufgezeichnet zu finden. 4) Herr *Joſ. Mayer* beſchreibt eine um Trieſt gefundne neue Art des *Löwenzahns*, die er, wegen des *aufrechten Blumenkelchs*, Leontodon *erectum* nennt. Der Vf. gibt folgende botaniſche Kennzeichen an: *Leontodon calyce toto erecto, marginata, foliis decurſive pinnatis, acutis, denticulatis; ſcapo unifloro, superne villoſo.* Die Pflanze iſt auch abgebildet. 5) Herr Bergrichter *von Ployer* beſchreibt *den opaliſirenden Muſchelmarmor* in Kärnten. Er wird in dem Oswaldi Stollu im innern Bleiberg im hangenden des Ganges in der 13 1/2 Klafter des Schiefers Mächtigkeit angetroffen: wird aber durch eine taube Querkluft abgeſchnitten, ſo daſs er weiter nicht gefunden wird. Dieſes ſowohl, als die auf Befehl des Hofes verbotne Ausfuhr dieſer prächtigen Steinart gibt ihr für Liebhaber der Naturalienſammlung einen hohen Werth. Das Opaliſiren der Muſchelſchalen darinn leitet der Hr. V. mit Recht daher, daſs ſie noch nicht den geringſten Grad der Calcination ausgeſtanden haben. 6) Das Schreiben eines reiſenden Naturforſchers in Spanien enthält einige Nachrichten über die Gebirge Spaniens, und über den geringen Flor der phyſiſchen Wiſſenſchaften. Nur die Botanik iſt gut bearbeitet. Sonſt ſagt der Verf.: „Es gibt doch zwey Profeſſoren der Naturkunde" (zu Madrid;) der eine iſt in einem Erziehungshauſe der Vornehmern an einem Ende der Stadt, wo nichts geſchieht, das etwas taugte; der andre befindet ſich in einem Collegium, das Imperial heiſst, und das mehr am Mittelpunkte liegt, indeſſen hat der Profeſſor doch meiſtens die Ehre ganz ohne Zuhörer zu ſeyn; und wenn er welche hat; ſo überſteigen ſie kaum die Zahl von 3 oder 4." Das zeigt nun freylich von einer noch allgemein fehlerhaften Methode die Wiſſenſchaften zu erlernen, und ihr ausgebreiteter Nutzen für die menſchliche Geſellſchaft wird ſehr verringert; aber man darf eben nicht nach Spa-

nien

Digitized by Google

nien reiſen, um ein ähnliches trauriges Schickſal dieſer gemeinnützigen Wiſſenſchaften zu bemerken: es giebt auch Univerſitäten in Deutſchland, wo bey den beſten Anſtalten, und bey dem gröſsten Eifer der Lehrer, dennoch eine ſo allgemeine Schläfrigkeit in gründlicher Erlernung jener Wiſſenſchaften herrſcht, daſs ſie als entbehrlich, oder für galante Wiſſenſchaften angeſehen werden, und die Studirenden lieber ihre Zeit und Geld auf Reiten, Tanzen und andre Vergnügungen anwenden, als ſich aus der Naturkunde gemeinnützige Kenntniſs für jeden Stand eines Gelehrten erwerben. 7) Hr. *Märter* beſchreibt ſeine auf einer Reiſe von Philadelphia und Penſilvanien nach Charlestown in Karolina gemachte mineralogiſche Bemerkungen. Die Gegend iſt an Mineralien ziemlich arm; denn auſser Kalkſteinen, Thon, Quarz, Eiſenſtein, Kupferflötz und Steinkohlen bemerkte der Verf. nichts. 8) Hr. *Haidinger* beſchreibt eine ſeltne verſteinerte Gienmuſchel. Es iſt zwar nur ein Steinkern, der aber doch der herzähnlichen Gienmuſchel (*Chama cor.*) ſehr ähnlich iſt. Auf der 2ten Kupfertafel iſt dieſe Verſteinerung von verſchiedenen Seiten abgebildet.

Im *vierten* Quartal findet ſich: 1) Herrn *Haidingers* Verzeichniſs aller in den Wieliczkaer Salzwerken einbrechenden Salz- und Steinarten. Ihre Anzahl beläuft ſich auf 59: ſie ſind kurz benannt, und durch einige Anmerkungen erläutert; zur vollkommnen Kenntniſs dieſer Salzarten iſt dies Verzeichniſs dennoch unzulänglich. 2) Hrn. *Märters* Beſchreibung der Naturgeſchichte von Penſilvanien, worinn das Klima, die Lage des Landes und die Beſchaffenheit des Erdreichs, die dortigen, doch bereits bekannten Thiere, und nutzbaren oder ſonſt merkwürdigen Pflanzen angezeigt, und zugleich von der Landwirthſchaft, den Einwohnern, der Handlung und Regierungsform einige Nachrichten gegeben werden. 3. Hrn. *Leop. Unterbergers* richtige und bequeme Beſtimmungsart der Mittagslinie auf einer horizontalen Fläche, und Erfindung jeder Stunde des Tages; beydes aus der voraus bekannten Polhöhe, Abweichung der Sonne, und aus einer beobachteten Sonnenhöhe. 4. Hrn. *von Ruprechts* Zergliederung des Nagyager Golderzes. Es iſt das blättrige Golderz, das Hr. *Bergmann* in ſeiner Sciagraphia S. 101. Aurum cum argento plumbo et ferro mineraliſatum nennt. Durch 32 Verſuche fand der Verfaſſer, daſs es aus Schwefel, Arſenik, Spieſsglas, Eiſen, Bley, Silber, und Gold beſtehe. 5. Hn. D. *Mayers* Beſchreibung *des haarigten Fingerhuts*, einer Pflanze, die auf den verlaſſenen mogoliſchen Steppen an der chineſiſchen Mauer wächſt, und auf der 2ten Taf. abgebildet iſt. 6. Eine lehrreiche Nachricht von dem gediegnen Salpeter zu Pulo im Gebiete Molfetta im Neapolitaniſchen. 7. Hrn. *von Ruprecht* Verſuche über die Auflösbarkeit des Goldes in metalliſcher Geſtalt durch die dephlogiſtiſirte Salzſäure. 8. *Märters* Nachrichten aus Virginien. Sie betreffen die natürliche Beſchaffenheit und Produkte der Gegend, ſind aber zu mannichfaltig, um hier beſonders angezeigt werden zu können, und 9. *Deſſelben* Nachrichten aus Oſtflorida: von ähnlichem Inhalte.

NATURGESCHICHTE.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Anfangsgründe der Mineralogie von Richard Kirwan*, Esq. etc. aus dem Engliſchen überſetzt; und mit Anmerkungen und einer Vorrede verſehen von D. *Lorenz Crell*, Herzogl. Braunſchw. Läneb. Bergrathe etc. 8. 1785. 462 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Bewegungsgründe zu Ueberſetzung dieſes Werks ſind in einem kurzen Vorbericht von dem Herrn Herausgeber bündig dargeſtellt worden. Seit den 26 Jahren, als Cronſtedt's vortrefliches Werk auftrat, hat die Chymie groſse Fortſchritte gethan. Dieſes giebt der heutigen Mineralogie eine neue Geſtalt. Man darf nur die Namen Marggraf, Scheele, Wiegleb, Meyer etc. und den unſterblichen Bergmann nennen, um hiervon den Beweis zu geben. Die von ihnen bearbeiteten Theile waren aber noch in kein Ganzes geordnet. Kirwan wollte dieſes leiſten, und man kann gleich daraus ein günſtiges Urtheil für ſeine Arbeit ſchöpfen, daſs er die Hinderniſſe fremder Sprachen überſtieg, und zu einem ſeltnen Beyſpiel für einen Ausländer, ſeine Kenntniſſe aus den beſten Schriften der aufgeklärten Völker ſelbſt bereicherte. Der Ueberſetzer iſt eigentlich Herr J. H. Wittekopf. Wo es nöthig ſchien, hat der Hr. Herausgeber Noten beygefügt. In der Vorrede ſetzt Kirwan die Nothwendigkeit der Chymie zur vollkommenen Kenntniſs mineraliſcher Körper mit Nachdruck heraus, und erklärt ſich doch mit vieler Beſcheidenheit wider Rome de Lisle und Werner, welche nach ſeiner Meynung äuſserliche Kennzeichen hierinne zulänglich halten ſollen. Wir können uns nicht entbrechen zu bemerken, daſs dieſes wenigſtens Werners Abſicht nie geweſen, und daſs er in dieſer Rückſicht mehrmals unrecht verſtanden, ja wohl gar zuweilen hämiſch beurtheilt worden ſey. Auch nimmt ſich Werners Lehre praktiſch ganz anders aus, als im ſchriftlichen Vortrag. So ſubtil im letzten Fall z. B. das äuſsere Kennzeichen, *Gewebe*, ſcheint, ſo genau wird man jede Art des Gewebes unterſcheiden können, wenn man mit geübten Augen darauf achtet. Freylich aber wird Chymie, mit Wiſſenſchaft der äuſsern Kennzeichen verbunden den vollkommenern Mineralogen bilden. Noch läſst Herr Kirwan, in der Vorrede den Schweden und Deutſchen, denen die Franzoſen, Ruſſen und Spanier gefolgt ſind, in ihrem Verdienſt um die Mineralogie Gerechtigkeit wiederfahren. Da die Engländer bisher noch zurückgeblieben, ſo feuerte dieſes ſeinen Patriotismus an, etwas vorzügliches zu leiſten.

Die mineraliſchen Körper theilt er mit Cronſtedt in vier Abtheilungen ein, als: 1) in Erden und Steine. 2) in ſalzige Subſtanzen. 3) in brennbare Mineralien. 4) in metalliſche Subſtanzen. Von Erden nimmt

Digitized by Google

nimmt er fünf einfache Arten an, als Kalkerde, Schwererde, Bitterſalzerde, Alaunerde und Kieſelerde. Die ſalzigen Subſtanzen theilt er in Säuren, in Laugenſalze und Mittelſalze. Unter den brennbaren Subſtanzen begreift er nicht alle Subſtanzen, die in ſtarker Hitze entzündet werden, weil alsdenn Diamant und Reiſsbley und verſchiedene ſchwefelichte metalliſche Erze in dieſe Klaſſe geſtellt werden müſsten; ſondern nur die, die wirklich entzündbar ſind, als: entzündbare Luft, Schwefelleber-Luft, Naphtha, Bergöl, Erdpech (cedria terreſtris,) Judenpech (Aſphaltum) mineraliſches Talg, Gagath, Steinkohle, taube Kohle, (bituminöſes Holz) Erdkohle, Torf, Bernſtein und Schwefel. Unter die metalliſchen Subſtanzen werden gerechnet; Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eiſen, Zinn, Bley, Queckſilber, Zink, Spieſsglaskönig, Arſenikkönig, Wiſsmuth, Kobalt, Nickel, Braunſteinkönig, Waſſereiſen, Waſſerbley, Schwerſteinſäure und Saturnit. In ſeinen Anmerkungen zeigt der Hr. Bergrath Crell die Wiederrufung des Waſſereiſens an, von der Hr. Kirwan noch keine Nachricht gehabt hatte. S. 179. erklärt der Hr. V., daſs Diamant und Reiſsbley nicht gut unter irgend eine Claſſe von Mineralien gebracht werden könnten, und handelt deswegen beſonders von ihnen. S. 184. wird eine artige Anleitung zu einer allgemeinen Prüfungsart der Mineralien gegeben, die gewiſs durchgehends Beyfall finden wird. Der dritte Anhang S. 413. enthält geologiſche Bemerkungen, die den beſten und neueſten Beobachtungen entſprechen. In drey Tabellen wird 1) die Menge des Metalls in reguliniſchem Zuſtande, welche hundert Gran von den verſchiedenen Metallkalken geben, und der ſie folglich verhältniſsmäſsig gleich zu ſchätzen ſind, beſtimmt. So geben 100 Gr. brauner Eiſenkalk 79 bis 89 Gr. König etc. 2) Von dem Gewicht und der Farbe der metalliſchen und erdigen Niederſchläge. 3) Von dem Verhältniſs der Beſtandtheile in Erden und Steinen. Nach der letztern enthalten, aus dem kalkartigen Geſchlecht hundert Theile des KalkMergels 50 Kalk, 20 Thon, 20 Kieſel, — Bitterſalz, — Waſſer, 9 Eiſen. Aus dem Aus dem Biterſalzgeſchlecht der Asbeſt 63 Kieſel, 11 Kalk. 20 Bitterſalz. 4 Thon — Waſſer, 2 Eiſen. 2 Talg. Aus dem Thongeſchlecht die Walkererde 53 Kieſel, 18 Thon, 5 Kalk, 3 Bitterſalz, 4 Eiſen. 17 Waſſer. Und endlich aus dem Kieſelgeſchlecht der Chryſopras 95 Kieſel — Thon, 1 — 7 Kalch. 1 — 2 Bitterſalz 0·4 Eiſen. 0·6 Kupfer und Fluſsſpathſäure. Auch werden auf dieſe Art die Zuſammenſetzungen der gemengten Steine, als Granit, Gneuſs, Porphyr etc. beſtimmt, und durchs ganze Werk wird die Bemerkung der Beſtandtheile der Foſſilien ihrer oft zweydeutigen Benennung vorgezogen.

Man darf nicht zweifeln, daſs Hrn. Kirwans Bemühungen in Vereinigung ſo vieler zerſtreuter Bemerkungen für die mineralogiſchen Studien ſowohl für ſeine Landsleute, als ſelbſt unter uns von vielen Nutzen ſeyn werden, und der Herr Bergrath Crell verdient den Dank aller Kenner und Liebhaber, denen er das Werk noch brauchbarer gemacht hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Auswahl der nützlichſten und unterhaltendſten Aufſätze aus den neueſten brittiſchen Magazinen für Deutſche. Zweyter B.* 366 S. (21 gr.)

Enthält: 1. Genaue und umſtändliche Nachricht von Capitain Cook's Ende, und den nachherigen Begebenheiten der Engländer auf der Inſel Owhyhee; nebſt einer Charakterſchilderung dieſes groſsen Mannes. Vom Kapitain King. 2. Ueber den Zuſtand der Bauern in Ruſsland. Aus einem Schreiben von Hrn. Richardſon. 3. Etwas von den Sitten und dem Nationalcharakter der Ruſſen. 4. Beſchreibung einer Reiſe in Finnland, nebſt gelegentlichen Betrachtungen über den Zuſtand der Juden in Europa. Von Hrn. Richardſon. 5. Naturgeſchichte des Bohon-Upas, oder Giftbaums, auf der Inſel Java. 6. Kurze Ueberſicht des Zuſtandes der Kenntniſſe, der Litteratur und des Geſchmacks in England, von den früheſten Zeiten bis auf die Eroberung der Normänner. 7. Anekdoten von Eduard, dem Bekenner. 8. Ein Verſuch, den wahren Charakter der Königinn Eliſabeth zu beſtimmen. 9. Biographiſche Nachrichten von Hrn. Wilhelm Pitt, jetzigen erſten Lord der Schatzkammer und Premierminiſter von England. 10. Gedanken über den Urſprung und die Fortſchritte der bürgerlichen Verfaſſung; und über die allgemeinen Urſachen der Nationalſchwäche und Nationalgröſse. 11. Bemerkungen über die Diät. Vom verſtorbenen Dr. Fothergill. 12. Der Freund; eine chineſiſche Geſchichte. 13. Rhapſodiſche Bemerkungen über den Umgang und das Betragen beyder Geſchlechter gegen einander. 14. Ueber Kindermörderinnen, und die Unſicherheit der Zeichen des Mordes an neugebohrnen Kindern. Ein Schreiben des verſtorbenen Dr. Hunter an die mediciniſche Geſellſchaft. 15. Ein paar merkwürdige Anekdoten von Dankbarkeit, Edelmuth und Gröſse der Seele unter den Negern. 16. Einige Bemerkungen über die Nord-Amerikaniſchen Wilden. Vom Dr. Franklin. 17. Einige Anekdoten zur Erläuterung des wahren Begriffs von Wahrheit und Redlichkeit. (Aus Percivals moraliſchen und litterariſchen Abhandlungen.) 18. Nachricht von dem Leben und Schriften der Miſtres Katharine Macauley Graham. 19. Anekdoten und Charakterzüge. 20. Lebensgenuſs.

Berlin: Bey Nicolai iſt von des *Marquis d'Argens jüdiſchen Briefen* dritten und vierten Theile eine neue verbeſſerte Auflage erſchienen. 1785. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Digitized by Google

der
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Mannheim, in der Schwaniſchen Hofbuchhandlung: *Carls Freyherrn von Eberſtein,* churfürſtl. Kammerherrn zu Mannheim, *Abhandlung aus dem deutſchen Staatsrechte von der Religions Eigenſchaft, ſowohl der Viril als Curiat Stimmen auf deutſchen Reichstagen, insbeſondere von der ReligionsEigenſchaft des Fränkiſch und Weſtphäliſchen Grafencollegiums, nebſt einem neuen Vorſchlage zur Beylegung der darüber entſtandenen Irrungen* 1781. 230 S. 8.

Da dieſe Irrungen ſeit Erſcheinung dieſer Schrift beygelegt ſind, ſo hat ſie ohne ihre Schuld einen groſsen Theil ihres Intereſſe verlohren. Der Verf. handelt von der Religionseigenſchaft der Viril-Stimmen überhaupt; von der Religionseigenſchaft des Fränkiſchen und Weſtphäliſchen Grafencollegii, das nach ſeiner Meynung blos evangeliſch iſt; endlich erzählt er die bisher gethanen Vorſchläge zur Beylegung dieſer Streitigkeiten, und vermehrt ſie mit einem neuen, indem er auf eine gänzliche Umänderung der Curiatſtimmen anträgt.

ARZNEYGELAHRTHEIT

Gotha, bey Ettinger: *Eduard Alanſons praktiſche Bemerkungen über die Amputation, nebſt H. Parks Nachricht von einer neuen Methode, einige Krankheiten des Knie- und Ellenbogengelenks zu behandeln.* Zwey Theile. A. d. Engl. 1785. Zuſammen 20 B. 8. nebſt einer Vorrede des Verf. und des Ueberſ.

Die von der *Alanſonſchen* Amputationsmethode gerühmten Vortheile ſind ſo groſs, daſs man ſie bezweifeln könnte, wenn ſie nicht in gegenwärtiger Schrift durch eine Menge von Erfahrungen bewieſen, und überdas von Augenzeugen beſtätigt worden wären. Zu letztern gehört auch Hr. Hofr. *Loder* in Jena, deſſen hieher gehörige und in der A. L. Z. angezeigte Programmen in der Vorrede angeführt werden. Wer das äuſserſt langweilige und ſo oft von übeln Folgen begleitete bisherige Verfahren der berühmteſten Wundärzte nach der Abnehmung eines gröſsern Gliedes, z. B. des Schenkels, kennt, und dagegen erwägt, daſs, bey der *Alanſonſchen* Methode, die Heilung mehrentheils in 3 Wochen und ohne alle übeln Zufälle geendiget iſt, der wird ſich nicht enthalten können, dieſe Verbeſſerung unter die wichtigſten zu rechnen, deren ſich die neuere Chirurgie rühmen kann.

Das Weſentlichſte, worauf hier alles ankommt, iſt, die Amputationswunde, ſo viel als möglich, nach der erſten Intention oder durch die mittelbare Vereinigung zu heilen, und das Knochenende mit einem Fleiſchküſſen zu bedecken. In dieſer Abſicht ſchneidet Hr. *A.*, wenn er die Haut und das Fett zertrennt hat, wobey er ſich keines Zwirnbandes zur Leitung bedient, die Muſkeln nicht ſenkrecht, ſondern ſchräg aufwärts durch, läſst ſie denn zurückziehen, und ſägt den Knochen hart am Rande der Muſkeln ab. Die Pulsadern, ſo viel ihrer ſind, zieht er mit dem Haken hervor, und unterbindet jede einzeln; dann bringt er die Lefzen der Wunde an einander, befeſtigt ſie mit Klebepflaſtern, und läſst die Enden der Unterbindungen aus den Ecken der Wunde heraushängen. Der Stumpf wird übrigens zuerſt mit einer Zirkelbinde von Flanell etlichemal umwickelt, um die Haut und Muſkeln zu unterſtützen, dann aber wird, zur Befeſtigung der über die Wunde gelegten Bauſche und Compreſſe, eine Art von achtzehnköpfiger Binde angelegt. Nach etlichen Tagen löſen ſich die Unterbindungen durch die entſtehende, aber geringe, Eiterung; ſie werden dann mit Behutſamkeit herausgezogen, die Ränder der Wunde werden einander noch mehr genähert, und die Heilung erfolgt gemeiniglich in Zeit von 3 bis 4 Wochen, ohne weitere Zufälle. Dies erhellet aus einer Reihe von Beobachtungen, die theils umſtändlich erzählt und von Hrn. *A.* ſelbſt angeſtellt, theils nur kurz angegeben und ihm von andern mitgetheilt worden ſind.

Auſserdem aber, daſs Hr. *A.* ſeine ganze Amputationsmethode umſtändlich und überaus faſslich beſchreibt, liefert er einzelne ſehr leſenswürdige und zum Theil neue Bemerkungen über allerley hieher gehörige Gegenſtände. So wird z. B. von dem Nutzen des doppelten Schnitts, der Unterbindung der Pulsadern, der Einrichtung eines guten Hoſpitals in Abſicht der Reinigkeit der Luft, der Heilung der Wunden nach der erſten Intention, der Abblätterung der Knorpel und dergleichen auf eine Weiſe gehandelt, aus welchen man den denkenden und vortrefli-

treflichen Wundarzt mit Vergnügen erkennt. Ueberaus wichtig iſt auch des Verf. Methode, die Amputation mit einem Fleiſchlappen über den Knöcheln zu machen, ſo wie ſein Verfahren bey der Abnehmung des Oberarms aus dem Schultergelenk, bey welcher letztern er in mehrern Stücken von Hrn. *Bromfeld* abweicht. Auch hier beſtätigen Beobachtungen das, was er darüber gelehrt hat. Endlich werden einige Fälle erzählt, um zu beweiſen, wie vortheilhaft es ſey, nach der Ausrottung von ſcirrhöſen und Balg-Geſchwülſten, den Verband ſo einzurichten, daſs derſelbe nur die Wundlefzen, und nicht die innere Fläche der Wunde berührt, und welche Vorſicht man ſelbſt bey dem Verband mit bloſser trockner Carpey in dieſer Rückſicht anzuwenden habe.

Herrn *Park's* Methode, die er in einem Brief an Hrn. *Pott* beſchreibt, geht dahin, bey dem Beinfraſs und der weiſsen Geſchwulſt im Knie- oder Ellenbogengelenk die Enden der angegriffenen Knochen von den weichen Theilen loszutrennen und abzuſägen, worauf die Heilung vermittelſt eines Callus erfolgen ſoll, dergeſtalt, daſs am Knie der Schenkel- und Schienbeinknochen, am Ellenbogen aber der Oberarmknochen mit der Speiche und dem Ellenbogenknochen ohne ein bewegliches Gelenk verwachſen. Herr *P.* beſchreibt das dabey zu beobachtende Verfahren umſtändlich, ſucht auch ſeinen Vorſchlag zu vertheidigen, und die dagegen zu machenden Einwürfe zu widerlegen, und führt ſogar eine auf dieſe Weiſe am Knie mit Erfolg angeſtellte Operation zur Beſtätigung ſeiner Sätze an; es ſcheint aber bey alledem, daſs die Kur ſo gewaltig weitläuftig und die dabey entſtehenden Zufälle ſo mannigfaltig ſind, daſs wohl ſchwerlich ſein Vorſchag viel Beyfall finden wird, zumal, da der dabey intendirte Vortheil, ein Glied, das aber im Gelenk ſteif und unbeweglich wird, zu erhalten, und ein künſtliches Glied zu vermeiden, nicht groſs genug iſt, einen Wundarzt und Patienten zu bewegen, ſich einer ſo gefahrvollen Operation zu unterziehen, wenn die Amputation nach Hrn. *Alanſons* Methode ſo leicht gemacht, und ſo bald und ohne alle Gefahr geheilt, und ein künſtliches Glied ſo eingerichtet werden kann, daſs es dem Kranken eben ſo, wo nicht in gröſserm Maaſs, brauchbar wird, als der durch die Folge der Operation ſteif werdende natürliche Arm oder Fuſs. Allenfalls lieſse ſich der Nutzen dieſes *Parkſchen* Vorſchlags am Arm noch eher denken, als am Fuſs, und hierauf ſcheint auch der Verf. am Ende ſeiner Abhandlung ſich einſchränken zu wollen.

Die Ueberſetzung dieſer wichtigen Schrift iſt, wie Recenſ. aus der Vergleichung mit dem Original wahrgenommen, ſehr treu, und läſst ſich leicht und flieſsend leſen. Beyde Schriften ſtehen ſchon in der *Neuen Samml. auserleſ. Abhandl. für Wundärzte;* eine neue Ueberſetzung und beſondere Ausgabe derſelben war aber nicht überflüſſig, da Hrn. *A.* Abhandlung bey der *zweyten* engliſchen Edition, die *hier* überſetzt iſt, ganz umgearbeitet, und mit vielen Zuſätzen und Beobachtungen bereichert worden iſt.

Leipzig, bey Cruſius: *D. Chriſt. Frid. Ludwigii*, Med. Prof. Lipſ., *Primae lineae Anatomiae pathologicae*, in uſus diſcentium. 1785. 7 1/2 B. 8.

Der Gedanke iſt gut und lobenswürdig, in einem eignen Lehrbuch über die pathologiſche Anatomie dasjenige kurz anzuführen, was von ſo vielen Beobachtern über die angeborne oder durch Krankheit entſtandne Abweichung in der Structur der Theile des menſchlichen Körpers bemerkt worden iſt. Da durch die an einzelnen Theilen vorgenommene Vergleichung des kranken Zuſtandes mit dem geſunden, nicht allein in vielen Fällen der ſonſt ſo verborgne Sitz einer Krankheit leichter ausgefunden, ſondern auch ſelbſt über die natürliche Verrichtung eines ſolchen Theils im geſunden Zuſtand ein groſses Licht verbreitet wird, ſo iſt es von unleugbarem Nutzen, wenn junge Aerzte bey Zeiten damit bekannt gemacht, und veranlaſst werden, bey Leichenöfnungen darauf Rückſicht zu nehmen. Noch nützlicher ſcheint es aber, wenn dieſes gleich bey der Beſchreibung des menſchlichen Körpers ſelbſt, oder in den anatomiſchen und phyſiologiſchen Lehrſtunden, geſchieht, zumal, wenn der Lehrer durch eine Sammlung pathologiſcher Präparate in den Stand geſetzt iſt, dergleichen Begriffe anſchaulich zu machen. Die dem Auge unmittelbar vorgelegte Vergleichung macht die Sache begreiflicher, und das Bild davon dem Gedächtniſs eindringlicher.

Hr. *L.* hat in dieſem kleinen Lehrbuch das Wichtigſte über ſeinen Gegenſtand zuſammengetragen, und, auſser den Hauptſchriftſtellern, auch eine Menge einzelner Beobachtungen dabey genützt, ſo, daſs nur an wenig Stellen etwas zuzuſetzen wäre. Die vorangeſchickte anatomiſche Beſchreibung jedes Theils iſt äuſserſt kurz und daher unvollſtändig, und hätte, unſrer Meynung nach, lieber ganz wegbleiben können. Was hilft z. B. folgende Beſchreibung des Herzens und Herzbeutels: „Pericardium eſt ſaccus membranaceus *exaequans cordis formam*, quod inuoluit. Cor muſculoſum eſt, auriculis et ventriculis compoſitum, valvulis et trabibus inſtructum, emittit et recipit maiora vaſa duplicis generis." Ueber die kleine Unrichtigkeit, die gleich in der Beſchreibung des Herzbeutels vorkommt, will Recenſ. nicht einmal mit Hrn. *L.* rechten. — Uebrigens iſt die Schreibart dieſes Lehrbuchs der Abſicht angemeſſen, kurz und bündig.

Altenburg: In der Richterſchen Buchhandlung iſt von den *Mediciniſchen Commentarien, von einer Geſellſchaft der Aerzte* zu Edinburgh der *Sechſte Theil* herausgekommen 1785. 499 S. deſſen näherer Anzeige wir uns füglich überheben können, da ſeine vorhergehenden Theile auſser unſrer Gränze liegen.

Desgleichen, in der Weygandſchen Buchhandlung iſt von *Anton von Haens Heilungsmethode* in dem Kaiſerl.

Digitized by Google

Kaiſerl. Krankenhauſe zu Wien aus dem Lateiniſchen überſetzt der *neunte und letzte Theil* nebſt dem allg. Regiſter über alle 9 Bände erſchienen. 388 S. 8.

PHYSIK.

Leipzig, bey Cruſius: Hrn. *Demachys Laborant im Groſsen* in drey Theilen mit Hrn. Struves Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen Hrn. Apoth. Wiegleb's aus dem Franz. überſetzt und mit Zuſätzen verſehn von S. *Hahnemann, Zweyter Band.* 396 S.

Um dieſes für die Chymie und die Fabriken ſehr nützliche Werk und ſeine deutſchen Leſer haben ſich die Herrn *Wiegleb* und *Hahnemann* durch gute Nachträge und Berichtigungen eben ſowohl als durch die gute und richtige Ueberſetzung ſehr verdient gemacht. Eine nähere Anzeige liegt auſser unſerm Plan.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey I. C. Fueſsly: *Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe* von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt. Sechſtes Heft.* Taf. X-XIII. Bogen Aa-Cc, (ill. 2 Rthl. 12 gl. ſchwarz 20 gl.) 1785. 4to.

Der Inhalt dieſes mit gleichem Fleiſse, wie die erſten Hefte, fortgeſetzten Werks, den wir mit einigen Anmerkungen begleiten, iſt folgender. 74. Die Fluſskrabbe, Cancer fluuiatilis, eine vom *Linné* übergangne, aus dem *Plumier* entlehnte Art. (*Rondelets Zeugniſs bewegt uns dieſe Art für eine Fluſskrabbe zu halten; aber billig ſollte Rondelet unter den Synonymen vor dem Gesner ſtehen, welcher blos Rondelets Figur und Beſchreibung wiederhohlt: auch iſt die Seitenzahl verdruckt, es ſollte heiſsen Gesn. aquatil, 137. 138.*) 75. Die zerſtümmelte (C. *mutilatus*), weil nemlich des Verf. Exemplar weder Scheren noch Füſse hat: (aber ſollte dieſer Defect wohl ſchicklich zum Trivialnamen gewählt worden ſeyn?) 76. Die Kronenkrabbe (C. *coronatus*), auch von dieſer beſitzt der Verf. nur das Schild, und da auch *Seba* nur das Schild abgebildet hat, *Linné* übrigens kein Geſchöpf in ſein Syſtem aufnahm, das er nicht ſelbſt ſah; ſo kann ſich Hr. *Herbſt* erklären, warum dieſe Art im Linneiſchen Syſtem nicht vorkömt. 77. Die verſteinerte (C. *lapideus.*) Von dieſer Krabbe erhielt der Verf. blos den Leib verſteinert, ohne die Scheren: auſserdem iſt ſie der vorigen etwas ähnlich. 78. Die Stachelſtirn (C. *ſpinifrons.*) 79. Die gezahnte Kr. (C. *dentatus.*) Nur das Schild beſitzt der Verf. Der Trivialnamen kömt mehrern Arten zu. 80. Die Beſchreibung der *Steinkrabbe* aus dem *Rumph*, ohne Abbildung. 81. Die Blutkrabbe (Cancer *ſanguineus Linn.*); iſt unabgebildet. Noch 14 nur unvollkommen beſchriebne Krabben. Eine eigne Familie der Krabben machen nach des Verf. Anordnung diejenigen, welche auf dem Schilde ſolche Vertiefungen haben, die einem *Fratzengeſichte* gleichen, und deren hinterſte zwey kleine Fuſspaare auf dem Rücken ſtehen. Hierzu gehören 82. Der Wollenſchild (C. *lanatus. Linn.*) 83. Der Maulaffe (C. *Facchino*). Dieſe Krabbe ſoll ſo gut auf dem Rücken laufen können, wie auf dem Bauche. 84. Der Maſcarell (C. *Maſcarone*) oder Sulzers C. *planatus.* 85. Das Fratzengeſicht (C. *Fraſcone.*) Eine eigne Familie macht bey dem Verf. (86) die Maske (C. *perſonatus Linn.*) mit dickem ovalen Leibe und ſehr langen Fühlhörnern aus. Mit Recht rügt hier der Vf. des *Schulz* irrige Meynung, der dieſe Art für des Linné C. *hirtellus* ausgab. 87. Der Caſſivelaunus: nach Recenſ. Urtheil nur eine Abänderung der vorigen Art. 88. Die Cocoskrabbe (C. *Calappa Linn.*), wobey Hr. H. ein Synonym des *Gronov* berichtiget. 39. Die Leberkrabbe (C. *hepaticus Linn.*) 90. Die Buckelkrabbe (C. *ſcrupoſus, Linn.*) 91. Die ſchamhafte K. (C. *pudibundus*, Gron. Zooph. 960.) ohne Abbildung. 92. C. *granulatus Linn.* Das Körnerſchild. 93. Der Hahnenkamm, (C. *Lophos*) eine neue Art. 94. Der Zähnelaſter (C. *philargus Linn.*); iſt nicht abgebildet. 95. Der Höckerſchild. (C. *tuberculatus*) iſt neu, aus dem Bankiſchen Cabinet. 96. Die Rüſſelkrabbe (C. *fornicatus Fabric.*). Alle dieſe Arten von N. 88. an, gehören zu einer Horde, *deren Schild hinten breiter wird, und deren Scheren gemeiniglich oben, wie ein Hahnenkamm, gezackt ſind.* Noch 3 unbeſtimmte zu dieſer Horde gehörige Arten findet Hr. H. bey andern Schriftſtellern, die er nur den Namen nach anzeigt. Von der 9ten Horde: *Krabben mit ſtrahlichen Rückenſchilde*, iſt nur noch der Namen der 97ſten Art die Spinnekrabbe (C. *araneus Linn.*) auf dieſen Bogen enthalten; deſſen Beſchreibung der folgende Heft liefern wird. Wie viele Lücken noch die beſondere Naturgeſchichte der Thiere habe, beweiſet ſelbſt dieſe ſorgfältige Monographie, wo der Verf. nicht einmal alle Arten in guten Abbildungen darſtellen konnte. Uebrigens ſind die Kupfer, ſo wie ſie mehrentheils, nach trocknen Exemplaren, deren viele ſchadhaft waren, gemacht werden konnten, gut, bis auf die 12te Tafel, welche jedoch der Verleger in der Folge durch eine beſſer geſtochne austauſchen will.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey C. Spener: *Der Zuſtand des Staats, der Religion, der Gelehrſamkeit, und der Kunſt in GrosBrittannien.* von D. G. F. A. *Wendeborn. Dritter Theil.* 1785. 430 S. in Octav.

Dieſer neue Theil einer brauchbaren, auch von uns bereits in dieſen Blättern angezeigten Staats-Beſchreibung von GroſsBritannien handelt blos von der Kirchenverfaſſung dieſes Königreichs. Der Vf. iſt hier recht in ſeinem Fach, ſeine Erzählung unterrichtend und darſtellend, auch bey der Behandlung dieſer Materie nicht leicht etwas ausgelaſſen, was Kenner und Liebhaber über dieſe Materie zu leſen wünſchen möchten. Wir halten daher dieſen

Digitized by Google

Theil für den wichtigſten des ganzen Werks, und wegen der vielen neuen und unbekannten Nachrichten, für eine wahre Bereicherung unſerer Literatur. In neunzehen beſondern Abſchnitten beſchreibt Hr. W. den Zuſtand der Religion überhaupt, der biſchöflichen Kirche, nebſt den aus derſelben entſproſſenen Methodiſten, den Presbyterianern, Independenten, Baptiſten, Quäkern und übrigen brittiſchen Secten und Religionspartheyen, ihre Entſtehung und vorzüglichſten Glaubenslehren. — Im Fürſtenthum Wales, erzählt Hr. W. im erſten Abſchnitt, hatten die Geiſtlichen ſonſt ſo geringe Einkünfte, daſs manche genöthigt waren eine Schenke zu halten, worinn ſie ihre Pfarrkinder nach geendigter Predigt, mit Bier und einer Geige unterhielten, um ihre Einkünfte zu vermehren, (der bekannte Satyrendichter Churchill nährte ſich noch auf dieſe Art.) Es giebt in dieſem Fürſtenthum noch herumreiſende Schulmeiſter, die des Unterrichts wegen von einem Ort zum andern ziehen. Die engliſchen Prediger verderben nicht viel Zeit mit Verfertigung neuer Predigten. Wer vierzig geſchrieben hat, giebt ſich weiter keine Mühe neue auszuarbeiten. Viele, beſonders die ſchlecht beſoldeten meiſt unwiſſenden Curates, bedienen ſich meiſtens der Abſchriften von andern Geiſtlichen gehaltner Predigten, ja, was Hr. W. hätte hinzufügen können, in den Zeitungen werden in Kupfer geſtochene Predigten, die man wie geſchriebene brauchen kann, um civile Preiſe ausgeboten. Bey dem Parlament geben die Rectors und Vicars, weil ihre geiſtliche Pfründe für ein freyes Gut angeſehen wird, gleich andern angeſeſſenen Landbegüterten ihre Stimme. Die Einkünfte der geſammten Geiſtlichkeit der hohen Kirche, mit Einſchluſs der beyden biſchöflichen Univerſitäten, betragen blos von ihren Ländereyen 1,500,000 Pf. St. Cambridge hat 60,000 und Oxford 120,000 Pf. jährliche Revenüen. Die engliſche Kirche behauptet, ein von Biſchöfen geweyhter Prieſter könne nie wieder in den weltlichen Stand zurücktreten. Kirchenpatronate werden öffentlich ausgeboten und verkauft, ja Kirchenpatronen verkaufen auch Pfarren, doch letzteres nur unter der Hand. Von den beyden Stiftern der Methodiſten Wasley und Whitefield, beſonders des letztern Predigertalenten giebt der Verf. ſehr vollſtändige Nachrichten. Whitefield pflegte in London alte Weiber zu penſioniren, die bey den herzbrechendſten Stellen ſeiner Predigten Amen ſagen und die übrigen Zuhörer ermuntern muſsten, ein gleiches zu thun. Die Prediger der Diſſenters dürfen keine Trauung verrichten, dies geſchieht immer in Pfarrkirchen von biſchöflichen Geiſtlichen; auch werden Taufſcheine aus den Kirchenbüchern der Diſſenters in den engliſchen Gerichten nicht als rechtskräftige Beweiſe angenommen. Sie laſſen daher ihre Kinder in den biſchöflichen Kirchen regiſtriren. Die Zahl der Gebohrnen in der engliſchen Hauptſtadt iſt aus dieſem Grunde alſo zuverläſſiger, als man gewöhnlich meynt, indem wohl nur wenig Eltern von andern Religionspartheyen dies Regiſtriren unterlaſſen. Die presbyterianiſchen Geiſtlichen haben nur geringe Einkünfte, hundert bis hundert und funfzig Pf. St. iſt ihre gewöhnliche Beſoldung. Sie müſſen daher durch Schreiben, oder Anlegung einer Schule, Nebenverdienſte ſuchen, ja es giebt einige, deren Frauen eine kleine Handlung führen. Die ſonſt wohl eingerichtete Akademie der Diſſenters in Warrington iſt eingegangen. Von der ſchottiſchen Geiſtlichkeit und Kirchenverfaſſung, die freylich durch Pennants Reiſen bekannter iſt, handelt ein beſonderer Abſchnitt. In dieſem Königreiche giebt es gar keine Lutheraner. Die engliſchen Baptiſten taufen die Erwachſenen öffentlich im Fluſſe, dies geſchieht aber frühmorgens im Beyſeyn einiger wenigen, damit ſie nicht von muthwilligen Leuten geſtört werden. In London aber und in den groſsen Städten haben ſie eigene Baptiſteria. Die Secte der Sandamannier, die auch Glaſſiten heiſsen, und ihre unſern Zeiten zum Theil ganz unangemeſſenen Lehrſätze, hat der Verf ſehr gut auseinander geſetzt, und gewiſs wenig deutſche Leſer werden von dieſer jetzt in Nordamerika beſonders in Connecticut zahlreichen Gemeinde vorher etwas Beſtimmtes geleſen haben. In Fällen die Tod und Leben betreffen, müſſen die Quäker doch wirklich den Eid leiſten, aber von der Trauung durch biſchöfliche Geiſtliche ſind ſie unter allen biſchöflichen Geiſtlichen allein befreyet, die Quäker bedienen ſich in manchen Fällen ſonderbarer und ungewöhnlicher Worte, ſo nennen ſie eine Kirche, Thurmhaus (Steeple houſe) auch die Wochentage, den erſten, zweiten etc. Tag. Den Zuſtand der engliſchen Katholiken ſchildert Hr. W. nach der bekannten von Rieger deutſch überſetzten Schrift (Tübingen 1783): The ſtate and Behaviour of Engliſh Catholics from the Reformation to the Year 1780. Auſser London giebt es in ganz England keine deutſchen Gemeinden. In dieſer Hauptſtadt ſind jetzt ſechs, eine Reformirte und fünf Lutheriſche. Das Gehalt der lutheriſchen Prediger iſt jetzt 130 Pf. St. Aber von 6000 proteſtantiſchen deutſchen halten ſich etwa 1300 zu dieſen Gemeinden.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. Bey le Duc: *Trois Sonates pour le pianoforte* ou le clavecin, compoſées par *P. D. Hermann*; l'accompagnement de violon ad libitum, excepté pour le dernier morceau. Oeuvre Ier. (6 L.)

Bey Boyer: *Sixième Concerto pour le clavecin* ou le forte-piano, avec accompagnement de deux violons, alto, baſſe, deux hautbois et deux cors ad libitum, compoſé par *L. Kozeluch*. Oeuvre 16me (6 L.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Cruſius: *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottſeligkeit.* Zwölftes Bändchen. 12 B. 8.

Die Abſicht dieſer Blätter iſt theils neuen Lehrmeinungen in der Theologie entgegenzuarbeiten, theils nach der Weiſe der Brüdergemeinen darauf zu dringen, daſs das Chriſtenthum praktiſcher, der Glaube an Jeſum herzlicher, oder, wie das Motto auf dem Titel beſagt, alles und in allen Chriſtus werde.

Ebendaſelbſt, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Betrachtungen über die Religion von einem Weltmann.* (a. d. Franz. überſ. von *J. C. F. Reich.*) *Dritter Theil.* 1784. 438 S. 8.

Der Anfang dieſer Werks liegt auſserhalb der Gränze der A. L. Z. und wir zeigen daher blos an, daſs der Verf. ſich hier hauptſächlich mit der moſaiſchen Geſchichte von der Schöpfung, der Sündfluth, dem babyloniſchen Thurmbau beſchäftigt, und ſie gegen die dagegen erhobnen Zweifel oder Spöttereyen zu retten ſucht, wobey er meiſtens *Calmet*, *Büffon*, und andern folgt, und zum Theil bloſse Auszüge aus ihnen liefert.

Frankfurt und Leipzig: *Philoſophiſche Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt und über die jüdiſche inſonderheit.* 248 S. 8. (16 gr.)

Enthält grobe Ausfälle gegen Moſen den Sohn Amram, und gegen Moſes Mendelsſohn. In jenen haben wir nichts Neues, und in dieſen viel Misverſtand, wo nicht gefliſſentliche Verdrehung der Sätze des Philoſophen, gefunden. Von Chriſti Lehre urtheilt der Vf. günſtiger, aber doch auch oft einſeitig und falſch. Das ganze Buch war unſers Bedünkens ſehr entbehrlich; doch da unſer Urtheil zu beſtätigen eine Zergliederung von einigen Bogen erforderlich ſeyn würde, ſo verlangen wir nicht irgend jemanden von der Leſung deſſelben abzuſchrecken, der ſich an deiſtiſchen Schriften nicht ſchon ſatt geleſen hat.

In Bamberg iſt bey Göbhardt von *J. M. Sailers* vollſtändigen Gebetbuche für katholiſche Chriſten eine neue verbeſſerte Auflage herausgekommen. 352 S. 8. 1785.

Presburg, bey Löwe: *Nic. de Clemangiis*, theologi et oratoris Galli, qui ſub concilio Conſtantienſi claruit, memorabile opuſculum *de ruina eccleſiae circa tempora concilii Conſtantienſis*, recuſum et notis illuſtratum. 1785. 11 B. 8. (8 Gr.)

Der einſichtsvolle und freymüthige Verfaſſer dieſes kleinen Werks, welches ſonſt unter dem Titel: *de corrupto eccleſiae ſtatu* bekannter iſt, ſchildert mit lebhaften Farben die Kleriſey, die Päbſte, den römiſchen Hof, die Kardinäle, die Prälaten, die Canonicos und die Mönche, wie ſie zu ſeiner Zeit, vor beynahe 300 Jahren, waren, und zeigt, wie höchſtnöthig eine Reforme ſey. Zwar würde immer noch ſehr vieles in der Kirche zu reformiren übrig geblieben ſeyn, wenn auch alle Wünſche des Vf. erfüllt und alle ſeine Verbeſſerungsvorſchläge ausgeführt worden wären. Indeſſen verdienet doch gewiſs ein Mann, der ſo viele und grobe Fehler muthig aufdeckt, die gröſste Achtung, und ſeine Schrift iſt auch itzt noch, da man mit ſo mancherley Verbeſſerungen in der Römiſchkatholiſchen Kirche umgeht, werth geleſen und beherzigt zu werden. Sie iſt aus von der Hardts Sammlung zum Koſtnitzer Concilio, wo ſie viel richtiger als in den ältern Ausgaben geliefert worden iſt, hier abgedruckt. In den Anmerkungen beſtätigt der ungenannte Herausgeber die Klagen des Verf. durch parallele Stellen aus Gerſon, Theodoricus Vrie, Aeneas Sylvius u. a. und bemerkt nicht ſelten, daſs das Uebel noch nach den Koſtnitzer und Baſeler Kirchenverſammlungen fortgedauert habe; wobey er vorzüglich auf Ungarn Rückſicht nimmt und zum Beweis oft Stellen aus den Acten und Schlüſſen dort gehaltener Concilien anführt. Das angehängte Leben des Verf. nebſt den dazu gehörigen Anmerkungen hat der Herausgeber gleichfalls vom von der Hardt entlehnt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuſer der barmherzigen Brüder und Eliſabetherinnen, zum Beſten der Menſchen. Von Kaſpar Reinberg.* 1784. in 8. 6 Bogen.

Die

Die Krankenhäuſer der barmherzigen Brüder und der Eliſabetherinnen ſind nach dem Verfaſſer beynah die einzigen Krankenhäuſer für den Nährſtand, (doch wohl nicht in allen katholiſchen Ländern, ſelbſt ehedem in Wien nicht, wo doch der ſeel. *de Haen* ihre Anſtalten und Behandlungsweiſe ſehr lobte) es fragte ſich aber, ob ein ſolches Krankenhaus einem Orden könne anvertraut werden. Dies verneint der Verf. ganz und gar, weil der Nachläſſige nicht beſtrafet und dem ſich beſchwerenden Kranken, der meiſtens aus der niedrigen Volksklaſſe iſt, ſelten Gehör gegeben werde, geſchehe es auch, ſo werde der Beklagte in ein anderes Kloſter geſchickt, wo er es ſo ſchlimm als vorher mache. Ueberdem ſey es auch gar nicht gut, daſs man das Geld zur Verſorgung der Kranken durch Terminiren zuſammenbringe, welches recht auffallend groſsen Misbräuchen ausgeſetzt ſey, die der Verf. mit zu groſser Weitſchweifigkeit, aber bey weitem nicht alle, auch nicht die wichtigſten, angiebt. Die erheblichſte Frage, auf die ſich der Verf. im Verfolg ſeines Werkes auch einläſst, iſt wohl die, ob dieſe Inſtitute ſind, was ſie zu ſeyn ſcheinen und was ſie ſeyn ſollen. Dies verneint der Verf. ebenfalls, weil man keine Kranke, als von fetten Gutthätern, oder furchtbaren Männern empfohlne, aufnehme, welches aber unſtreitig zu allgemein iſt, denn wir wiſſen zuverläſſig, daſs in dem ſonſt ſo harten Rom die Fr. miſericordiae alle Kranke ohne Unterſchied, ſelbſt Proteſtanten, aufnehmen und mit Liebe pflegen, daſs das nemliche auch in andern Ländern geſchehe, wiſſen wir auch: daſs man aber bey allem äuſsern Scheine von äuſserlicher unbefangener Chriſten- und Nächſtenliebe auch den Hauptzweck nicht aus den Augen laſſe: *Sein Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten*, wiſſen wir auch. Es iſt ſogar bekannt, daſs ein Zweig des Ordens der Barmherzigen zwar das Geld, welches die Sammler nicht verzehren, auf Loskaufung der chriſtlichen Türkenſclaven verwendet: aber man kauft blos Krüppel, Abgelebte, zur Arbeit Untüchtige, alſo Wohlfeile, und wenigſtens für den Staat Unnütze, blos um mit recht vielen redemptis e captivitate Turcica glänzen zu können. Der Verf. erzählt einige und unter dieſen ſchreckliche und empörende Beyſpiele von verſagter Aufnahme der Kranken in dieſen für ſie eigentlich beſtimmten Anſtalten, und da, vermöge der Ordensregel mit der Luſtſeuche, Lungenſucht, Krebsſchäden und andern langwierigen Krankheiten behaftete von der Aufnahme ausgeſchloſſen ſind, ſo werden ſich auch immer Schleifwege genug finden, Kranke, die man nicht haben will, abzuweiſen. Daſs man Todkranke an der Thür warten laſſe, daſs man ſogar die Reichung der Sacramente verſchiebe bis man gegeſſen habe, glauben wir gern, da bekanntlich Neigung zur Gemächlichkeit bey den Mönchen überwiegend iſt, doch iſt es gewiſs unrecht, aus den einzelnen von dem Verf. angeführten Fällen auf den ganzen Orden zu ſchlieſsen, wie der Verf. ſo gern thut. Fehlerhaft iſt auf alle Fälle die Einrichtung des Ordens, auch in Rückſicht auf das wenige Gute, das mit ſo vielem Geld geſtiftet wird. Ein Eliſabetherinnenkrankenhaus, welches aber der Verf. nicht näher bezeichnet, hat 132430 Fl. *jährliche* Einkünfte, 17 Betten und zu dieſen 36 Warterinnen, die freylich zweymal mehr, als den Kranken zufließt, verzehren werden, beſonders da manche Familien ſich ein Recht auf mehrere Bettſtellen erworben haben, die immer für die Familie leer bleiben. Mit den barmherzigen Brüdern iſt es, wenn des Verf. Angabe wahr iſt, noch ſchlimmer, dieſe verpflegen für 11628 Fl. und mit 57 Krankenwärtern jährlich 56 Kranke, und doch habe die Stadt *dabey* noch in 25 Jahren 22630 Fl. zuſetzen müſſen. Die letzte Hälfte des Werkes enthält Vorſchläge, wie dieſe Anſtalten in zweckmäſsigere Spitäler zu verwandeln ſeyen, aber nicht ganz ausführbare, nach der Art derer, wie ſie jetzt ſo häufig in dem katholiſchen Deutſchland erſonnen werden. Groſsen Verdacht der Unrichtigkeit der Angaben erreget der Umſtand, daſs der Verf. die Oerter ſorgfältig verſchweigt, ſo wie wir überhaupt das Werk wegen des weitſchweifigen und kraftloſen Styls, und der unrichtigen Schreibart: Chyrurgie, Better, u. ſ. w. mit Misvergnügen geleſen haben.

Leipzig, im Verlag der Dykiſchen Buchhandlung: *Zuſätze zu den Verſuchen über das Verdauungsgeſchäft des Menſchen und verſchiedener Thierarten von den Herren Spallanzani und Sennebier, nebſt des Letztern Abhandlung von dem Gebrauch und Nutzen des Magenſaftes bey Wunden und Geſchwüren. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. Chr. Fr. Michaelis.* 3 Bogen in 8. 1785. (1 Rthl.)

Die Beobachtungen des Hrn. Spallanzani betreffen den Beweis der geringen Verdauungskräfte bey jungem Federvieh und der nicht völligen Nothwendigkeit der Steine im Magen zur Verdauung. Der Kropf erweiche die Körner nur, ſey aber zur Verdauung im Magen nicht ganz nothwendig. Auf friſchem Fleiſch probirt, war der Magenſaft von zugleich Körner und Fleiſch freſſenden Thieren fäulniſswidriger, als der Aufguſs von der Fieberrinde. — Auch getödtete Thiere verdauen die Nahrung noch, wenn ſie gleich nach dem Tod in den Magen gebracht wird. In der zweyten Abhandlung giebt Hr. Sennebier den Nutzen des Magenſaftes bey friſchen Wunden, wenn die Wunde damit verbunden wird, als ſehr groſs an. Er lindere die heftigen Schmerzen kräftig, dämpfe den üblen Geruch bösartiger Geſchwüre, halte ſie rein, verbeſſere den Eiter, und bewirke die Heilung. Eine Menge von Verſuchen, die Hr. S. anführt, beſtätiget die gute Wirkung dieſes Mittels, welches, dieſen zu Folge, ſogar bey Krebsſchäden gute Dienſte geleiſtet hat.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleiſchern: *Johann Chriſtian Damen — Bericht von einer von ihm vorgenommenen Schaambeintrennung und deren glücklichem Erfolg. Aus der holländiſchen Handſchrift überſetzt.* 1785. 2 1/2 Bogen in 8. (2 gr.)

Der

Digitized by Google

Der Herausgeber, Hr. F. W. Jung zu Hanau, hat dieſe Geſchichte von dem Hrn. Dr. Cloſſius in der Handſchrift erhalten, der Mutter und Kind, da ſie nach der Operation geneſen, in dem vollkommenſten Wohlſeyn geſehen hatte. — Die Frau war ſchon zweymal wegen zu groſser Enge des Beckens, die in dem Abſtand des einen Sitzbeins von dem andern beſtand, von durch die Hand des Verf. verſtümmelten Kindern mit groſser Mühe entbunden worden, und da er keine Hofnung hatte, ſie jemals von einem lebenden Kind zu entbinden; ſo entſchloſs ſie ſich, auf ſein Zureden, ſchon in der Schwangerſchaft zur Schaambeintrennung. Auch Hr. Camper rieth, nach vorheriger Unterſuchung dazu, und zeigte dem Verf. an einem Leichnam die Operation. Da ſie bey der Gebährenden, gleich nachdem das Waſſer abgefloſſen, angeſtellet wurde, lieſs ſich der Knorpel leicht fühlen und trennen, ſo daſs der Verf. in dem Augenblick den Finger leicht dazwiſchen bringen konnte. Das Kind wurde nun gewendet und ſehr leicht, faſt ohne äuſsere Beyhülfe, lebendig gebohren. Durch den von Herrn Camper erfundenen Verband bekam die Wöchnerin die Feſtigkeit in den untern Gliedmaſsen wieder, deren Kräfte ſich gleich nach der Schaambeintrennung gänzlich verlohren hatten. Am zwölften Tag nach der Operation konnte die Kranke den Harn, der bisher unwillkührlich abgefloſſen war, wieder natürlich laſſen. Nach völliger Heilung der Wunde, am zwey und dreiſsigſten Tag, begann die Kranke allmählich auf einem Ruhbett zu ſitzen, und in der Folge allmählich eben ſo gut zu gehen und ihren Verrichtungen obzuliegen, als im geſunden Zuſtand. — Der Verf. meynt, die Operation werde immer gut gehen, wenn das Becken an einer Seite nur nicht enger als an der andern und die Verengerung nicht in dem Abſtand des Schaambeins bis an das heilige Bein ſey. Wenn ſie glücklich ablaufen ſolle, müſſe die Verengerung das ganze Becken betreffen. Auſserdem habe ihm die Trennung der Schaambeine zur Wendung und Herausziehung des Kindes mehr Raum, als nothwendig geweſen, verſchaft, ob gleich das Kind reif und ſtark geweſen ſey. So vortheilhaft aber die Trennung der Schaambeine auch immer ſey, ſo bleibe doch der Kaiſerſchnitt in dem Fall immer noch nothwendig, wenn das Becken ſo übel gebaut und eng iſt, daſs das Kind weder ganz, noch ſtückweis geboren werden kann, weil in dieſem Fall die Trennung der Schaambeine nicht Raum genug ſchaffe.

Leipzig, bey Cruſius: Hrn. *Peter Campers — ſämtliche kleinere Schriften*, die Arzeney und Wundarzeneykunſt und die Naturgeſchichte betreffend. Zweyter Band im Deutſchen mit vielen neuen Zuſätzen und Vermehrungen des Verfaſſers bereichert von *J. F. M. Herbell.* Erſtes Stück. 183 S. gr. 8. (16 gr.)

Im gegenwärtigen Stücke ſind enthalten die Abhandlungen über den Sitz des beinernen Gehörgangs, und über einen der wichtigſten Theile dieſes Werkzeugs ſelbſt bey den Wallfiſchen; die über die Urſachen der mancherley Brüche bey neugebohrnen Kindern; über das Verfertigen der Bruchbänder, und über die Fiſteln. Alle dieſe Abhandlungen bedürfen, da ihr Werth ſchon bekannt, keiner Anpreiſung, und der Ueberſetzung kann wohl niemand das Verdienſt der Richtigkeit und guten Schreibart ſtreitig machen.

OEKONOMIE.

Küstrin, bey Oehmigke: *Des Ackerkatechismus zweyter Band von der ſämtlichen in der Landwirthſchaft nöthigen Viehzucht* aus der Feder des Verf. der Berliner Beyträge zur Landwirthsſchaftswiſſenſchaft. 550 S. 1785. (1 Rthl. 8 gr.)

In fünf Hauptſtücken wird von der Viehzucht überhaupt, von der Pferdezucht, der Mauleſel-, Rindvieh-, und Schafzucht, gründlich und ausführlich gehandelt.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hilſcher: *Beytrag zur Geſchichte der höhern Chemie oder Goldmacherkunde in ihrem ganzen Umfange; ein Leſebuch für Alchemiſten, Theoſophen, und Weiſenſteinforſcher, auch für alle, die wie ſie die Wahrheit ſuchen und lieben* 695 S. 8. 1785. (1 Rthl. 8 gr.

Ein nützliches und unterhaltendes Buch, das hiſtoriſche und literariſche Nachrichten von Alchymiſten, und alchymiſtiſchen Büchern enthält. Ob durch jene, in denen ſo manche verunglückte Verſuche erzählt werden, ein alchymiſtiſcher Schwärmer ſich werde bekehren laſſen, ſteht dahin; indeſſen kann es, auſser ſeinem literariſchen Werthe doch dazu dienen, manchen, der ſich von einem Betrüger hintergehen zu laſſen geneigt wäre, noch bey Zeiten zu warnen.

LITERARGESCHICHTE.

Von den bereits bekannten blos Recenſionen gewidmeten Journalen ſind im Laufe dieſes Jahres nachſtehende Fortſetzungen erſchienen:

Von Hrn. Hofrath *Baldingers mediciniſchem Journal* des erſten Bandes 2tes bis ſechſtes Stück; *Göttingen* bey Dieterich.

Von der *allg. Bibliothek der theol. Literatur* der *dritte* und *vierte Band.* Quedlinburg bey Reuſsner und Ernſt.

Von der *allg. Bibliothek für das Schul- und Erziehungsweſen* des 11ten Bandes erſtes Stück. Nördlingen bey Beck.

Von der *allgemeinen juriſtiſchen Bibliothek*, herausgegeben von *zwey altorfiſchen Profeſſoren* des *vierten Bandes zweytes*, und des *fünften Bandes erſtes* Stück, Nürnberg bey Grattenauer.

Von der *allgemeinen deutſchen Bibliothek*, der *ſiebenfunfzigſte bis ſechzigſte* Band, und des *61ſten Bandes erſtes Stück*, Berlin bey Nicolai.

Digitized by Google

Von Hrn. *Büſchings* wöchentlichen Nachrichten der dreyzehnte Jahrgang. Berlin, bey Haude und Spener.

Von Hrn. *Elsners gerichtlich mediciniſcher Bibliothek* des erſten Bandes 2tes Stück, Königsberg, bey Hartung.

Von der *Literatur des katholiſchen Deutſchlandes* des 1ſten Bandes 1. und 2. Stück. Coburg bey Ahl.

Von der *neuen Literatur des katholiſchen Deutſchlandes* des 1ſten Bandes 1. und 2. Stück. *Ebendaſelbſt.*

Vom *allg. Verzeichniſs neuer Bücher*, des 8ten Bandes 4tes bis neuntes Stück. Leipzig, bey Cruſius.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien: *Vollſtändige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlaſſung der allerhöchſten kaiſerlichen Toleranz- und Reformationsedicten, auch anderer Verordnungen, gröſstentheils zu Wien erſchienen ſind.* Fünfter Band 1784. 8.

Enthält Briefe über den Cölibat unſerer katholiſchen Geiſtlichen von K-u-r und W-o-g 1ſtes Bändchen. 2. — Dieſelben 2tes Bändchen (aus dem Manuſ. abgedruckt) — Beyde ſind auch einzeln zu haben. 3. Meine Predigt an das Volk gegen die Vorurtheile wider die Prieſterehe. Als eine Vorbereitung zur Aufhebung des Cölibatgebotes. (Aus der Handſchrift). 4. Betrachtungen über die Aufhebung der Eheverlöbniſſe von Rautenſtrauch. 5. Pius der VI. und D. M. Luther. 6. Von Sonnenfels erſte Vorleſung (1781.) 7. Was iſt der Kardinal? von Eberte. 8. Bitte an die HH. Biſchöffe der öſterreichiſchen Staaten, die Volksſprache in öffentlichen Gottesdienſt einzuführen, von Norbert Korber. 9. Der Teufel in Wien, eine nächtliche Fantaſie von Salzmann, 2ter Theil. 10. Eibel und der Teufel. Ein Traum. 11. Von den Kirchtägen in den Wiener Vorſtädten von Leopold Einzinger.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Der reiſende Iman* in einer Reihe von muſelmänniſchen Briefen 98 S. 1785. (6 gr.)

Der reiſende Iman erzählt verſchiednes, was er in preuſsiſchen, öſtreichiſchen Ländern und ſonſt bemerkt hat. Die Bemerkungen aber ſind dem Inhalt nach nicht neu, und nicht wichtig, und das in die Schreibart eingeführte türkiſche Coſtume, *Kadi* anſtatt Richter, *Moskee* anſtatt Kirche, *Koran* ſtatt Bibel zu ſagen, vermehrte uns wenigſtens die Langeweile, anſtatt ſie, wie der Verf. wohl gewollt hat, zu vermindern.

Carlsruhe, bey Macklot: *Geſchichte, Beſtandtheile und Wirkungen des Hambacher und Schwollener Sauerbrunnens* im HinterSponheimiſchen Oberamt Birkenfeld auf Hochfürſtl. Markgräfl. Badenſchen gnädigſten Befehl verfaſst, von D. *Friedrich Wilhelm Maler*, des Oberamts Birkenfeld, und mehrerer Aemter Phyſicus 1785. (6 gr.)

Unter den mineraliſchen Quellen des Oberamts Birkenfeld behauptete das Sauerwaſſer bey Hambach von den älteſten Zeiten her den Vorzug, und ward gegen das Ende des 16. Jahrh. von vielen fürſtl. u. a. Standesperſonen häufig beſucht. Im Jahr 1573 muſste Philipp Melanchthon, der mit ſeiner Frau den Brunnen daſelbſt trinken wollte, aus Mangel des Platzes wieder weggehn. Erſt gegen die Mitte des laufenden Jahrhunderts fieng man an, von Seiten der Herrſchaft mehr Aufmerkſamkeit darauf zu richten. Seitdem im Jahr 1776 die hintere Graffſchaft Sponheim zwiſchen dem Markgräfl. Badiſchen und Herzogl. Zweybrückiſchen Hauſe getheilt worden, und das Oberamt Birkenfeld an erſteres gefallen war, ſorgte der itzige Markgraf für beſſere Einrichtungen, und lieſs Anſtalten zu mehr Bequemlichkeiten für die Brunnengäſte machen.

Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung: *Auswahl der beſten zerſtreuten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen. Siebenter Band.* 431 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Zerſtreut mögen dieſe Aufſätze wohl alle geweſen ſeyn; gewählt hat ſie der Sammler auch; daſs er aber immer die beſten ausgewählt habe, ſieht man dieſem Bande bey vielen Stücken nicht an. Auch geziemte ſichs wohl für einen ſolchen Sammler, daſs er die Quellen nennte, woher er ſeine Stücke nimmt.

Nürnberg und Salzburg, bey Grattenauer: *Der katholiſche Volkslehrer*, eine periodiſche Schrift *für das unſtudirte Publikum.* Erſter Jahrgang 1-3 Stück 192 S. 8. 1785. (9 gr.)

Religion, Philoſophie des Lebens, Auszüge aus Büchern, Scenen der Weltgeſchichte und Völkerkunde, und Anzeigen guter Bücher, ſind der Stoff, den ſich der Herausgeber zu behandeln verſetzt. Man findet in den erſten Stücken eine Abhandlung über den Stolz, über den Gottesdienſt der erſten Chriſten, Anekdoten u. d. gl. Es ſcheint, daſs der Verf. entweder zu wenig Materialien für ſeinen Plan beſitze, oder noch nicht recht überlegt habe, wie man für das unſtudirte Publikum mit Intereſſe ſchreiben müſſe.

Tübingen, bey Cotta: *Kurzer Abriſs der Univerſitätsſtudien für junge Studirende* (ſollte heiſſen *ſowohl für Studirende überhaupt) als beſonders auch der Arzneykunde Befliſsne nebſt einem Verzeichniſs der dazu gehörigen vorzüglichen Bücher.* 70 S. 8. (4 gr.)

Bey der Menge ſolcher Anweiſungen bedurfte es dieſer im geringſten nicht, deren Verf. zur Zeit weder beſtimmt und richtig denken, noch ohne Sprachfehler ſchreiben gelernt hat.

Digitized by Google

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Jeſus Meſſias oder die Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte in Geſängen. Erſter Band* 431 S. *Zweyter Band* 322 S. *Dritter Band* 392 S. *Eine Ausgabe auf ſehr ſtarkes holländiſches Papier mit einigen Heften zum Theil vortreflicher Kupfer. Die andre auf gutes Druckpapier* (3 Rthl.)

Welche Idee ſich Herr *Lavater* bey dieſem neuen Werke ſeines fruchtbaren Geiſtes auszuführen vorgeſetzt, werden wir nicht beſtimmter, als mit ſeinen eignen Worten ſagen können. Wir wollen zur leichteren Ueberſicht das Wichtigſte davon aus ſeinen am Schluſs jedes Bandes ſich befindenden *allgemeinen Anmerkungen* ſammeln, da ſich keine Vorrede darüber erklärt. „*Jeſus Meſſias* — iſt eine *dichterſche* (ſo ſchreibt der Verf. immer) *Meſſiade*, wie die vier Evangelien und Apoſtelgeſchichte eine *hiſtoriſche* ſind. Der Zweck von beiden iſt Darſtellung, oder welches eins iſt, Verherrlichung, Glaubwürdigmachung Jeſus von Nazareth als des Meſſias. — Das gegenwärtige Gedicht iſt von allen vorhandenen Gedichten, die dieſen und einen ähnlichen Namen führen, äuſserſt verſchieden. Es iſt viel vollſtändiger, weitläuftiger, ausmahlender und weniger nachahmend als alle lateiniſche und deutſche Meſſiaden oder Chriſtiaden von Hieronymus Vidas bis zu Cunos herab. Daſs die Meſſiade von Klopſtock ein Werk von ganz andrer Art ſey, fällt in die Augen.„ — „Schon ſeit vielen Jahren glaubte ich mich innerlich dazu berufen, eine Meſſiade zu ſchreiben, die — hiſtoriſcher, planer, vollſtändiger, wahrer und weniger neuchriſtlich, und mehr altiſraelitiſch wäre.„ — „Bey allen dem altiſraelitiſchen Geiſte, von dem ich dies Werk durchhaucht wiſſen möchte — muſste ich den Meſſias doch durch das Medium darſtellen, wie er mir erſchien. — Wie *mir* die Sache erſchien, *mir* die Geſtalten einleuchteten, *mir* die Worte verſtehbar waren — ſo ſtellt, ichs dar etc. — So cultivirte Leſer wie die Meſſiade von Klopſtock vorausſetzt, bedarf die meinige nicht. Deſto allgemein genieſsbarer wird ſie vielleicht deswegen ſeyn. Sie wird mehr gemeinnütziges Erbauungsbuch für cultivirte Leſer ſeyn, die an der mahlenden Dichtkunſt Gefallen haben. — Ich habe keine der ſogenannten evangeliſchen Harmonien ganz befolgt, manche nach beſtmöglicher Ueberlegung benutzt. — Nach meinem Plan muſste ich alles ſagen, ſo umſtändlich ſagen als es die vierfache Urkunde mit ſich brachte. Dies machte aber Wiederholungen — Bearbeitung auch unpoetiſcher Stücke (z. B. der Bergpredigt) nothwendig.“

Man wird aus dieſen Erklärungen des Dichters einen allgemeinen Begriff von ſeinem Werk haben. Noch ſetzen wir zur Deutlichkeit hinzu, daſs es nichts anders iſt, als eine vollſtändige poetiſche Umſchreibung des ganzen Inhalts der Evangeliſten, in denen ſich kein Blatt (ſelbſt die Geſchlechtsregiſter nicht abgerechnet) findet, das nicht in diess Gedicht übergetragen wäre. Wo der Inhalt Geſchichte iſt, da wird die Erzählung epiſch ausmahlend und ergänzt die Züge der kurzen evangeliſchen Nachrichten aus der Wahrſcheinlichkeit und aus der Phantaſie. Wo der Inhalt Unterricht iſt, da wird zuweilen der Ausſpruch bloſs verſificirt; zuweilen auch durch Umſchreibung commentirt.

Auf dieſe Art werden unſre Leſer eine doppelte Nachricht von uns erwarten. Die eine, die den Werth der Idee und des Plans im Ganzen betrift; die andre, die ſich auf den poetiſchen Werth bezieht. Hier beides mit unſrer gewohnten Offenheit.

Wir wollen nicht darüber mit Hrn. *Lavater* ſtreiten, ob es überall rathſam ſey, eine Geſchichte wie dieſe durch dichteriſche Bearbeitung und Fiction — die doch auch hier gar nicht ganz vermieden iſt — zu ſchmücken. Die Bedürfniſſe der Erbauung ſuchenden Leſer ſind verſchieden. Das *Allgemeingenieſsbare* können wir ihm blos im Gegenſatz des *Klopſtockſcken Meſſias* zugeben und den Grund davon, wie er ſelbſt geſteht, in der wenigeren Geübtheit der meiſten Leſer finden. Es mag Leſer geben, zumal ſolche, die mehr an die Empfindungsreligion gewöhnt ſind, die die einfache Evangeliſtengeſchichte nicht ſo anziehend finden als die geſchmückte, und dieſe werden, je nachdem ſie nun präoccupirt ſind, der eine nach *Bahrds* Volksroman und Traveſtirung der Geſchichte Jeſu, der andre nach *Pfenningers* jüdiſchen Briefen, der dritte, deſſen Phantaſie gern noch etwas mehr gehoben ſeyn will, nach dieſer *Lavaterſchen Meſſiade* greifen, die allerdings den groſsen Vorzug vor jenen beiden hat, ſich ungleich weniger von der Wahrheit der Geſchichte zu entfernen.

Digitized by Google

Andre Leſer wird es wieder in ihrer Erbauung ſtören, wenn ſie hie einen Zug in der Geſchichte, dort einen Ausſpruch in dem Munde Jeſu finden, bey dem ihnen einfällt: „So war es vielleicht nicht! Der Evangeliſt weiſs dieſen Umſtand, dieſe Worte nicht.“ Den ſtärkeren Chriſten wird dies wieder nicht irre machen. Er wird am Ende doch ſehen, daſs dies in der Sache nichts ändert; und wenn er nur ſonſt ſeine Andacht gehoben findet, wenn durch das neue Gewand ihm das Alte neu intereſſant geworden iſt, mancher oft überſehne Zug ihm hier mehr herausgehoben erſcheint, doch würklich erbaut von der Lectüre zurückkommen. Und ſolchen Leſern, die dabey Geſchmack an Poeſie haben — denn manchen ſehr verſtändigen und aufgeklärten Chriſten fehlt es doch auch daran wieder ganz — können wir das Werk ſicher empfehlen. Sie werden ſich der Wärme und Salbung, womit vieles erzählt iſt, ſo wie der edlen, reinen, chriſtlichen Gefühle, die ſie dadurch in ſich geweckt fühlen, freuen; ſie werden, wo ihnen zu viel hineingetragen iſt, oder, wo zu ſehr Lavater und zu wenig der Evangeliſt oder Chriſtus ſpricht, dies abzuſondern wiſſen und ſich, da ihnen ja ihr Neues Teſtament bleibt, dadurch nichts genommen glauben, und weder blind anſtaunen, noch parteyiſch verwerfen. Wir wollen einen kurzen Abſchnitt als Probe der Behandlungsart geben. — Die Geſchichte von der kananäiſchen Frau erzählt Herr Lavater wie folget:

Jeſus kam an die Grenze von Tyrus und Sidon. Er ſuchte
Einige Ruhe dort und fand ſie, doch nur Momente.
Ernſtlich gebot er den Seinen ſich ſtill zu halten, und ihn nicht
Zu entdecken der forſchenden Neugier. Auch war er nicht dorthin
Von dem Vater geſandt zu lehren göttliche Wahrheit.
Dennoch entdeckt ihn ein Weib aus Syrophönize gebürtig —
Eine Heydin. — Die hatte ſo viel ſchon gehört von dem groſsen
Immerguten Erbarmer — Auch mein wird er ſich erbarmen!
Dachte ſie bey ſich ſelbſt und ſagt es den Freundinnen. — Mein auch!
Als ſie ihn ſah, da ſchlug ihr Herz, da ſagt ihr ein Etwas,
Das in der Erdenſprache noch nicht hat Namen, ein Etwas,
Das in jeder Zone der Erd' ein jeder verſtehet!
Dieſer iſts! Dieſer! O tief empfand ſie es. — Dieſer iſt Jeſus.
Und ſie kam zu dem Herrn und rief voll göttlichen Glaubens,
Welchen der Vater ihr ſchenkte, der Gaben freyer Vertheiler,
Der dem Abraham Kinder verſchaft, ſo viel und wie er will —
Herr, erbarme dich mein! Sohn Davids! Jeſus Meſſias!
Gottgeſendeter Retter! Errette vom quälenden Satan
Meine Tochter! Sie leidet — mein mütterlich Herz vermag nicht
Zu beſchreiben das Leiden der Jämmerlichkranken. — Erbarme,
Haſt du je dich erbarmt, dich der Qualbehafteten. — Jeſus
Schien nicht zu achten auf ſie, ach! nicht zu hören das bange
Rufen ihres Jammers. — Sie ſchrie und er ſagte nicht Ein Wort.
Lauter, jammernder ſchrie die Heydin: — Jeſus Meſſias!
Haſt du ein Ohr, ſo hör' und haſt du Lippen, ſo rege
Ach! zu einem Worte der Huld die ſegnende Lippe —
Ruhig blickte Jeſus die Fleherin an, da die Jünger
Baten, ſie zu entlaſſen und Schweigen ihr zu gebieten,
Oder ihr zu helfen, damit das Geſchrey nicht betäube —
Ich bin, ſagt er den Jüngern, vom Vater geſandt nicht zu Heyden
Bin nur Iſraels Hirt zu ſamlen Jakobs Zerſtreute,
Seine Verlohrnen zu ſuchen. — Das Weib fuhr fort ihn zu flehen:
Höre mich Jeſus, ich laſſe dich nicht, bis du mich erhört haſt!
Jeſus wandte ſich um und ſagte der Rufenden ruhig:
Laſs die Kinder zuvor geſättiget werden! Nicht fein iſts,
Daſs man nehme das Brod den Kindern und werf es den Hündlein
Vor — Die Fleherin rief: Die Hündlein dürfen, o Herr, doch
Eſſen Broſamen auch, die entfallen den Kindern am Tiſche!
Weib dein Glaub iſt groſs! erwiederte Jeſus. Um deines
Unbewegten Vertrauens und der Demuth willen — geſchehe
Dir, was du verlangteſt! Erlöſst ſey vom plagenden Satan
Deine Tochter! Sie iſts. — Die Hochbegnadigte ſtürzte
Sich zu Jeſus Füſſen. Sie glaubte, wie wenn ſie ſähe —
Glaubt und betete an und erhub ſich wieder vom Staube.

Jeſus

Jeſus entwich. Und ſie eilte nach Haus — Erlöſet war die Tochter!
Hingeworfen aufs Bette vom Satan, der zornig entflohn war,
Da der Allmacht Blick ihn wie ein durchbohrender Dolch traf.
Und ſie rief der Tochter. Die Tochter erwachte. — Wie iſt dir?
Fragte die Mutter. — Ich weiſs nicht. Mir däucht ganz anders als vordem;
Alles iſt mir ſo leicht; ich fühl in den Gliederen Freyheit —
Heiter iſt mein Geiſt. — Sie richtete frölich vom Lager
Auf ſich, umarmte die Mutter. Die Mutter erzählt ihr, wie Jeſus
Ihr Vertrauen belohnt und gewährt die dringende Bitt' ihr.

Dieſe Probe wird einen hinlänglichen Begrif von der Art, wie der Verf. die evangeliſche Geſchichte durchgängig behandelt hat, geben. Man vergleiche nun die einfache Erzählung, wie ſie Matthaeus (15, 22) giebt, und wähle dann zwiſchen beyden; oft iſt indeſs die Ausmahlung noch viel genauer und manche Abſchnitte weit epiſcher, beſonders im II. und IIIten Teil.

Itzt noch etwas über den *poetiſchen Werth* des Werks! Dieſen wird man gewiſs, ohne ſehr partheyiſch zu ſeyn, vielen Stellen nicht abſprechen können, und wenn man ihn wieder in andern ſehr vermiſst, nicht ſowohl die Urſach in der Behandlung, als vielmehr darin, daſs Gegenſtände mit unter gewählt waren, die keiner poetiſchen Behandlung fähig ſind, zu ſuchen haben. Man kennt Hrn. Lavaters lebhafte Einbildungskraft, die ſein Dichtungsvermögen ſo ſehr unterſtützt, man kennt die Gewalt ſeiner Empfindungen, die, ſo oft ſie auch glühen, doch auch ſehr oft ſanft erwärmen; man kennt ſeine gebildete Sprache und ſeinen oft feinen Geſchmack; man begreift endlich, daſs, wenn eine *Ilias poſt Homerum* und eine *Meſſiade nach Klopſtock* gleich immer ein kühnes Wagſtück bleibt, es doch ſelbſt durch *ſolche* Vorgänger erklärbar wird, wenn der *Nachverſuch* ſich über das Mittelmäſsige erhebt. Der Verf. iſt auch darin gar nicht undankbar gegen *Klopſtock*. „Hätte, (ſagt er B. I, 410.) *Kl.* keinen Meſſias herausgegeben, ſo wäre die gegenwärtige Schrift wohl nie veranlaſst worden, nie möglich geweſen ſeyn; und wenn etwas Gutes darin iſt, ſo gehört gewiſs unbeſtimmlich viel davon einem Werke, das ich ſeit zwanzig Jahren mein liebſtes nenne, und welches das Einzige auſser der Bibel iſt, an dem ich mich nie ſatt leſen kann. Ein Werk, welches Deutſchland, der Dichtkunſt und der Menſchheit ſo lange Ehre machen wird, ſo lange dieſe Namen von menſchlichen Lippen tönen werden." Inſonderheit iſt der Einfluſs jener Vorarbeit in der Sprache ſichtbar, nur daſs die *Lavaterſche* doch nicht ſelten pretiös, daſs dem *ornatus e copia* oft zu viel Kraft, den Wiederhohlungen zu viel Emphaſe zugetraut wird, und daſs der Fleiſs im Versbau ſich gar zu wenig gleich bleibt. Einige mahlende Stellen ſind indeſs ſo ſchön, daſs es uns ſchwer wird manche nicht abſchreiben zu können. Wir geben nur eine; die erſte Erſcheinung Jeſu im Tempel als zwölfjähriger Knabe:

— Die Augen
Konnten ſatt ſich nicht ſehn am Bilde der göttlichen Schönheit —
An der Unſchuld in Menſchengeſtalt, an der himmliſchen Weisheit,
Die wie ein Knabe gebildet, doch übermenſchlich daherging.
Den goldlockigen Knaben umſtanden Iſraels Lehrer,
Wenn der Prieſter das Beil zum Opferſchlachten emporhub,
Hielt er mitten im Schwunge, gehalten vom Anblick der ſchönen
Himmelherrlichen Unſchuld. Geſpräche verlohren den Faden,
Wo er ſtillen Schritts mit niedergefalteten Händen
Alles um ſich vergeſſend, nur Augenblicke verweilte
Wie im Beginne des Frühlings die ſchönſten der Morgenröthen
Wie die Abendröthen des reinſten herbſtlichen Tages;
Oder haſt du was ſchönres, du allerzeugender Himmel,
Allgebährende Erde, ſo zeig es mir, daſs ich die Farben,
Daſs ich Bild und Geſtalt dem Götterähnlichen finde.
Schöner ſahſt du ihn nie, Maria, göttlicher kam er
Jeden neuen Moment des Wiederſehns dir entgegen!
Aber am ſchönſten, ſtillſten, himmelvolleſten ſtand er
Kniet er dir zur Seite, da ihr das Opfer der Ehrfurcht
Brachtet dem Gotte der Götter, dem Vater Jeſus Meſſias.
Erd und Himmel und Vater und Mutter und Tempel und Altar,
Alles verſchwand ihm itzt, was Bild war. Er ſahe den Herrn nur
Des unendlichen Himmels, der Meerumfloſſenen Erde —
Und der Maria und Joſephs, Iſraels Vater und Seinen —

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Regensburg, im Kaiſerſchen Verlag: *Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte von Dr. Joh. Jacob Kohlhaas. Erſter Band. Reine Mathematik. Zweyter Band. Angewandte Mathematik. Beyde mit Kupfertafeln, und der erſte mit dem in Kupfer*

ſer geſtochenen Schattenriſs des Verf. 24 1/2 Bogen in 8.

Der Plan des Verf., den er in ſeinem Unterricht junger Wundärzte befolget, und zu dem dieſes Werk wahrſcheinlich die Grundlage abgeben ſoll, iſt auf alle Fälle zu weitläuftig angelegt, und geſetzt auch, daſs keine von den Wiſſenſchaften, die dieſer Plan begreift, dem jungen Wundarzt unnöthig ſey, ſo wird doch, bey der jetzigen Verfaſſung des chirurgiſchen erſten Unterrichtes in Deutſchland, die vor nicht langer Zeit einen ſehr anſehnlichen Vertheidiger an Hrn. Möhſen gefunden hat, der Lehrling, bey ſo vielen Vorwiſſenſchaften, in denen ihn der Verf. unterrichtet wiſſen will, und bey den vielen andern Nebenarbeiten, denen er ſich nothwendig unterziehen muſs, wenn er die erſte Eigenſchaft eines guten Wundarztes, die Habilität, erlangen will, bey dieſem ſo ſchön abgezweckten und ausgedachten Unterricht der Gefahr nicht entgehen ein Stümper zu werden und von allem etwas, von dem Ganzen nichts zu wiſſen.

Die Zahl der Wiſſenſchaften, die der Verf. für ſeine Zöglinge fodert, iſt würklich ſehr groſs, und da er eine billige und zweckmäſsige Kritik nicht zu fürchten vorgiebt, ſo wollen wir unſere Meynung, wenigſtens über einige, offenherzig ſagen. Mathematik und Philoſophie ſoll der Wundarzt lernen, um denken, überlegen, Schlüſſe machen zu lernen: um die Schmuckerſchen kalten Bähungen und Thedens Schuſswaſſer im Kleinen zu machen, müſſe er beſonders die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen wiſſen; um zu wiſſen, warum Ertrunkene erſt zu Boden fallen, dann nach einigen Tagen in die Höhe ſteigen, um die Geſetze der „ungewiſſen, „zweydeutigen, das Gepräg der Untrüglichkeit nicht „an der Stirn tragenden, aber doch an gewiſſen Or-„ten noch gewöhnlichen Lungenprobe im Waſſer „anzugeben" (was da für falſche mit todten Blumen ausgeputzte, unwahre Sätze zuſammen gehäuft ſind! Die erſte Regel bey der Bildung der Köpfe iſt ja immer die ewige, ſie nicht mit Unwahrheiten anzufüllen,) müſſe er die Geſetze der Hydroſtatik, zur Kenntniſs der Würkung der Luft, vornehmlich auf das Gehörauge, die Aërometrie, zur Kenntniſs der Würkung des Herzens, das eine doppelte Maſchine, ein Druckwerk, am ähnlichſten vorſtellt, die Hydraulik, und um brauchbare Augengläſer zu rathen, die Dioptrik wiſſen. Lauter Wiſſenſchaften, die der Verf. aus zum Theil falſchen, zum Theil unzulänglichen Geſichtspunkten anräth und von denen der Wundarzt nur allenfalls einzelne Theile, durchaus nicht das Ganze vollſtändig wiſſen *muſs*: denn wer wollte wohl dem jungen Wundarzt, wie unſer Verf. zu unſerer groſsen Verwunderung, ohne zu bedenken, daſs Geometrie die Grundwiſſenſchaft der ganzen angewandten Mathematik iſt, würklich thut, um zu wiſſen, was kegelförmig, dreyeckig u. ſ. w. ſey, anrathen, die Geometrie zu lernen? Daſs phyſiſche Kenntniſſe dem Wundarzt durchaus nöthig ſind zur Erlernung ſeiner theoretiſchen Wiſſenſchaften, und ſelbſt zur Ausübung ſeiner Kunſt, daſs zu dieſen Mathematik unumgänglich nothwendig iſt, dies alles geben wir gern zu: nur iſt es aus dieſen und andern Gründen durchaus nicht nothwendig, daſs ein guter Wundarzt ein ganzer Mathematiker ſeyn müſſe, ſo wenig ihm dieſe Wiſſenſchaft an ſich in vielen Fällen unnütz ſeyn wird. Ferner ſoll der Wundarzt Naturgeſchichte und phyſiſche Chemie ſtudiren, welche beide Wiſſenſchaften ebenfalls unter die nothwendigen, die von allen erlernt werden müſſen, nicht gehören. Die feſten Theile des Menſchen ſoll der Zögling aus der Anatomie, die flüſſigen aus der Hygrologie kennen lernen: eine neue Terminologie, oder vielmehr eine neue mediciniſch-chirurgiſche Wiſſenſchaft, von deren Namen wir bisher, in dem Verſtand des Verf. genommen, nichts gewuſst haben. Dann folgen in der Anrede an die jungen Wundärzte, aus der wir dies gezogen haben, gute und zweckmäſsige Verhaltungsregeln für die ausübenden Wundärzte (nützlicher wär es geweſen, für die lernenden, für die der Verf. in den erſten Bänden des Werkes vornehmlich ſorgt) und am Ende eine Erinnerung, daſs ſich der Zögling gegen das herrſchende Gift der Befleckung waffne. — Die in dieſen beyden erſten Bänden abgehandelten Gegenſtände ſind aus den Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie des Hrn. Käſtner und aus den Schriften der Herren von Wolf, Clemm und Ebert gezogen. Ueberhaupt ſcheinet die Abſicht des Verf. gut zu ſeyn, unſtreitig aber ſind die Wege, die er zur Erreichung derſelben wählt, zu weitläuftig, und wir glauben immer, daſs die Zahl der durch dieſe Art des Unterrichtes gezogenen guten Wundärzte, beſonders bey der jetzigen Lage der Wundarzneykunſt in Deutſchland, ſo gar groſs nicht ſeyn werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyſer: *Der Luftbaumeiſter* ſatyriſch moraliſchen Inhalts. *Erſtes und zweytes Heft* von *Chriſt. Friedr. Timme* 1 Alph. 1 B. 1784.

Iſt eine durch ſatyriſchen meiſtens treffenden Witz und gute philoſophiſche Bemerkungen über menſchliches Thun und Laſſen anziehende Wochenſchrift.

Leipzig, bey Cruſius: *Teleſus* in zwölf Büchern. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt 24 B. 8. 1784.

Eine ſehr unterhaltende Erzählung, bey der erdichtete Abentheuer des ehmals in griechiſchen Trauerſpielen aufgeführten Telephus zum Grunde liegen, und die zugleich viel ſchöne moraliſche Stellen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage To The Pacific Ocean. Undertaken* by The *Command of His Majeſty For Making. Diſcoveries in Northern Hemiſphere To Determine The Poſition and Extent of the Weſt Side of North America; its Diſtance from Aſia; and the Practicability of a Northern Paſſage to Europe. Performed Under The Direction of Capitains Cook, Clerke* and *Gore, In his Majeſty's Ships the Reſolutions and Diſcovery. In the Years* 1776, 1777, 1778, 1779, and 1780. *In Three Volumes.* Vol. I. and II. written by Captain *James Cook*, F. R. S. Vol. III. by Captain *James King*, L. L. D. and F. R. S. *Illuſtrated with Maps and Charts, from the Original Drawings made by Lieut. Henry Roberts under the Direction of Captain Cook; and with a great, Variety of Portraits of Perſons, Views of Places, and Hiſtorical Repreſentations of Remarkable, Incidents, drawn by Mr. Webber during the Voyage and engraved by the moſt eminent Artiſts.* Publiſhed by Order of the Lords Commiſſioners of the Admiralty. 4to Vol. I. 317 S. Vol. II. 549 S. Vol. III. 558 S.

Dieſes äuſserſt wichtige und koſtbare Werk gehört ſowohl wegen des Inhalts als der damit verbundenen Kunſtarbeiten zu den auſserordentlichſten Produkten unſers Jahrhunderts, daher es dem Endzweck der A. L. Z. gemäſs iſt, davon eine ſehr ausführliche Nachricht zu geben. Den Anfang macht ein 86 Seiten langer Eingang, der eine kurze, aber vortrefliche Geſchichte der neueſten Reiſen um die Welt, der darauf gemachten Entdeckungen, und der daraus entſprungenen Vortheile für die Menſchheit enthält. Hier erſcheint die brittiſche Regierung in einem glänzenden Licht, auch hat man dem ungenannten Verfaſſer dieſer Skizze, (Doctor Douglas) der zugleich Herausgeber des Werks iſt, das Admiralitäts Archiv geöfnet, um die nöthigen Papiere daraus zu nutzen, die in faſt allen Ländern als Staatsgeheimniſſe betrachtet worden wären. Unter dieſen befand ſich auch die *geheime Inſtruction* des Capitain Cook zu ſeiner letzten Reiſe, die hier wörtlich eingerückt iſt. Der Geiſt der Entdeckung, der ſeit dem 16ten Jahrhundert geruhet hatte, lebte in England in unſern Tagen wieder auf. Die Entdeckungsreiſen ſowohl nach dem Süd Meer als nach dem Nord Pol wurden in den letzten 20 Jahren mit dem gröſsten Eifer betrieben. In dieſem Zeitraum wurde von den Engländern die Erde ſechsmal umſchift, einmal von Byron, einmal von Wallis, einmal von Carteret, zweymal von Cook, und dann die gegenwärtige letzte Reiſe, die nie betretene Pfade in der Nordiſchen Hemiſphäre bezeichnet, ſo wie die vorletzte dem Süd Pol weit näher kam, als es je Sterbliche gewagt hatten. Der groſse Gegenſtand war vorzüglich den ſtillen Ocean und deſſen Inſeln kennen zu lernen, von dem man noch ſelbſt zu Anſons Zeiten nur höchſt unvollkommene Begriffe hatte. Wie ſehr dieſer wichtige Entzweck erreicht wurde, liegt vor Augen. Von der vormals ſo furchtbaren Magellaniſchen Straſse, ihren zahlreichen Inſeln, Meerbuſen und Hafen, hat man jetzo die genaueſten Charten, wo Ströme, Untiefen, Ankerplätze und Landungsörter an die Küſten bezeichnet ſind Hierdurch iſt die Gefahr der Reiſe für die Nachwelt unendlich verringert worden. Aehnliche Charten, die äuſserſte ſüdliche Spitze von Amerika betreffend, hat man von Cook ſelbſt verfertigt, wodurch die Umſeegelung des Caps Horn ſehr erleichtert wird. Es iſt zum Erſtaunen, wie wenig von allen Nationen in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit bis dahin gethan wurde, ſo hoch auch die Schiffarthskunde geſtiegen war. Wie ſehr alſo die Geographie durch dieſe brittiſche Reiſen gewonnen hat, iſt unglaublich. Alles Land und Inſeln, die vorhergehende Seefahrer im Süd Meere entweder wirklich geſehn, oder zu ſehn geglaubt hatten, wurden ſorgfältig unterſucht, und ſo fand man hier eine zahlloſe Menge bewohnter Inſeln in dem ungeheuren Erdraum von beynahe achtzig Graden der Länge, die in allerhand Entfernungen von einander abgeſondert lagen, oder haufenweiſe groupirt waren, und bey Annäherung der Britten gleichſam ihre Exiſtenz erhielten, ſo daſs nach Cooks eignen Worten (Vol II. S. 230) *in dieſer Weltgegend wenig mehr zu entdecken übrig iſt.* Man wuſste zuvor nicht, wie weit der ſtille Ocean nach Weſten reiche, und durch welche Länder er begrenzt werde; Cook aber verfolgte bereits auf ſeiner erſten Reiſe die

Küſten dieſes Meers an 2000 Engliſche Meilen, von dem Vorgebirge Hicks bis zu dem Lande, das von den Holländern den Namen *Neu Holland* erhalten hatte. Alles, was er hierinn nicht völlig erforſchen konnte, wurde auf ſeiner zweyten Reiſe aufgeklärt, und dieſer ungeheure Erdſtrich umſchifft, der nach Cooks eignen Worten *von einem gröſsern Umfang iſt als irgend ein ander Land in der Welt, das nicht den Namen Welttheil führt.* Die zweyte Reiſe dieſes groſsen Seefahrers, wo er von den beiden Forſters begleitet wurde, iſt die merkwürdigſte von allen, nicht *wegen der entdeckten Länder, ſondern wegen der entdeckten und durchſeegelten Meere, in Gegenden wo man gewiſs Länder vermuthet hatte.* Sehr ſonderbar iſt es, daſs ein Pariſer Academicus, le Monier, noch im Jahr 1779 dem aufmerkſamen Cook in Anſehung des Aufſuchens des Caps Circumciſion der Nachläſſigkeit beſchuldigte, und zwar mit bittern Ausdrücken begleitet. Man kann in der That die futilen auf Speculation - gebauten Argumente des Franzoſen, die hier der Länge nach eingerückt ſind, nicht ohne Unwillen leſen. Der brittiſche Mathematiker Wales hat ſie zur Ehrenrettung Cooks mit praktiſchen Gründen beantwortet. Der Raum geſtattet nicht, das viele Merkwürdige anzuzeigen, das in dieſen wenigen Bogen enthalten iſt, und Unternehmungen ins Licht ſetzen, die die Menſchheit zu erheben ſcheinen; allein die dargeſtellten Vortheile können wir nicht umhin anzuführen, die das Menſchengeſchlecht durch dieſe gefahrvollen See - Reiſen erlangt hat. Es ſind hiedurch phantaſievolle Theorien widerlegt worden, die unausführbare Entwürfe erzeugen muſsten. Die Gefahren und Mühſeeligkeiten voriger Seereiſen in dieſen Weltgegenden ſind verringert, und unzähliche nauticaliſche Obſervationen geſammlet worden, die man nun zu Rathe ziehn kann, um Schiffe längſt felſigten Ufern, durch ſchmale Meerengen, mitten unter gefährlichen Klippen, und über reiſsende Ströme ſicher zu führen. Man hat eine Menge neuer Meerbuſen und Hafen gefunden, wohin ſich Schiffe retten und erfriſchen können. Die Maſſe der menſchlichen Kenntniſſe iſt dadurch vermehrt worden, in Anſehung der Aſtronomie, Geographie, Philoſophie und der Naturgeſchichte in allen ihren Theilen. Die *nauticaliſche Aſtronomie* war noch in ihrer Kindheit, da dieſe Reiſen zuerſt unternommen wurden, ſo gar daſs noch im Jahr 1770 ein brittiſches See Collegium nöthig fand, durch Facta die Behauptungen des berühmten Aſtronomen la Caille in Anſehung der Sonnenhöhe zu widerlegen. Man hat einen groſsen Grund gelegt, um den Gebrauch der Magnetnadel auszudehnen, und die Theorie ihrer Abweichungen zu entdecken. Die Botanik iſt mit mehr als zwölf hundert neuen Pflanzen vermehrt, und auch alle andre Zweige der Naturgeſchichte und Naturkunde ſind bereichert worden. Man hat verſchiedene Arten europäiſcher Thiere, und eine Menge Gartengewächſe in dieſe entfernte Weltgegenden verpflanzt. Zu allen dieſen Wohlthaten kommen nun noch die groſsen Vortheile des Philoſophen, der den Menſchen ſtudirt, und die Fortſchrite und Gradationen des geſelligen Lebens betrachtet. Der Menſch zeigt ſich hier in neuen Geſtalten, und zwar in einem gewiſſen Grade von Cultur, der das Intereſſe ungemein erhöht. Man lieſet mit Erſtaunen, wie weit dieſe Inſulaner ihre Induſtrie und Ergötzlichkeiten getrieben haben; die Klagelieder ihrer Weiber, ihre dramatiſchen Luſtbarkeiten, ihre Tänze, ihre gewiſſermaſsen Olympiſchen Spiele, die Reden ihrer Oberhäupter, die Geſänge ihrer Prieſter, die Feyerlichkeit ihrer religiöſen Ceremonien, ihre Künſte und Manufacturen, ihre ſinnreichen Erfindungen den Mangel an nöthigen Materialien und Maſchinen zu erſetzen, ihre Kleidungen und Schifsmaſte, ihre Waffen, Fiſcherey Geräthe, Zierrathen, und Hausgeräthe, das in Zeichnung und Ausführung bewunderungswürdig iſt. Die geſammte Geſchichte dieſer Seereiſen, die mit dieſem Werk geendigt iſt, wird der ſpäteſten Nachwelt einen Schatz intereſſanter und lehrreichen Nachrichten überliefern. Die beiden erſten Bände ſind aus Cooks eigenhändigem Journal gezogen, und mit den Bemerkungen des Schifs Chirurgus Anderſon, eines talentvollen Mannes, bereichert, die jedoch keine Noten, ſondern dem Original einverleibt ſind. Der Herausgeber übergab das Manuſcript vor dem Druck dem Capitain King zur Correctur, und endlich ſahe es noch der Graf von Sandwich zuletzt durch. Der dritte Band des Werks iſt vom Capitain King ſelbſt geſchrieben. Die ſchönen Karten ſind von dem Schifs - Lieutenant Roberts, und die zahlreichen vortreflichen Kupfer, wovon unten eine kritiſche Anzeige gegeben wird, nach Webbers Zeichnungen geſtochen.

Cook gieng mit ſeinem Schiff, die Reſolution genannt, den 12ten Julius 1776 von Plymouth aus unter Seegel, da das andre, die Diſcovery, unter dem Capitain Clerke noch in England zurück blieb, und landete den 1ſten Auguſt in Madera in der Bay von Santa Crux. Auf dieſem Eylande werden jährlich 40,000 Fäſſer Wein gemacht. Bey der ohnweit davon gelegenen Inſel Bonaviſta war das Schif in der gröſsten Gefahr an den Klippen zu ſcheitern. Cook ſelbſt war in groſser Unruhe. Den 18ten Octbr. warf er beim Vorgebürge der guten Hofnung Anker, wohin endlich den 10ten Nov. die Diſcovery auch kam, und ſich mit ihm vereinigte. Die Beſatzung des letztern Schifs beſtand aus 80 Mann, die Reſolution aber hatte deren 112 am Bord. Den 30ten Nov. verlieſsen beyde Schiffe das Cap., nachdem ſie ſich mit allem nöthigen verſehn hatten. Ohngeachtet aller Sorgfalt ſtarben einige Ochſen, Ziegen und Schaafe für Kälte, die gegen Ende des Jahrs in dieſer Region bereits ſtark gefühlt wurde. Cook beſuchte nun zuerſt das von den Franzoſen 1772 entdeckte Kerguelen Land, wo er ſeiner Inſtruction gemäſs, einen

Digitized by Google

nen guten Hafen aufſuchen ſollte, und ihn auch fand. Dieſes iſt eine unbewohnte eben nicht groſſe Inſel, von welcher im Werk eine ſehr ausführliche Beſchreibung gegeben wird. Cook zeigt hier keine Spur von Neid, im Gegentheil vertheidigt er Kerguelen gegen die Verachtung ſeiner eignen Landsleute. In Van Diemens Land, wo man Anker warf, wurden zwey Schweine männlich und weiblich zur Fortpflanzung gelaſſen. Die Einwohner waren hier ſo viehiſch dumm, daſs kein Geſchenk, von welcher Art es auch war, Eindruck auf ſie machte; ſelbſt die eiſernen Werkzeuge, die doch einen unwiderſtehlichen Reitz für faſt alle wilden Völker haben, achteten ſie nicht. Ihre Hütten, die nicht einmal dieſen Namen verdienen, beſtehn in zuſammengeſteckten Stöcken mit Baumrinde bedeckt; viele dieſer Elenden wohnen auch in hohlen Bäumen. Dieſes Land iſt eigentlich die ſüdliche Spitze von Neuholland. Anderſon giebt hier davon eine umſtändliche phyſikaliſche Beſchreibung. Unſre Seefahrer kamen in Februar 1777 nach Neu Seeland, und ankerten in Charlotten Sund. Der Handel mit den Eingebohrnen beſtand in Landes-Curioſitäten, Fiſchen und Weibern. Cook führt ſeine Gründe an, warum er den Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht ſeinen Leuten erlaubte, ohne ſie jedoch dazu aufzumuntern. Omai, deſſen Sprache mit der ihrigen viel Aehnlichkeit hatte, war hier Dolmetſcher. Dieſen Wilden zurückzubringen, und auf welcher Inſel er wollte, auszuſetzen, gehörte mit zur Admiralitäts Inſtruction. Cook ſagt von ihm: „Die „Empfindung, von der guten Begegnung, die ihm in „England wiederfahren war, hatte einen tiefen Ein„druck auf ihn gemacht, und er hatte die höchſten Be„griffe von dem Lande und ſeinen Einwohnern. Allein „die angenehme Ausſicht, die er nun vor ſich „hatte, daſs er nun wieder nach Hauſe kommen, „und zwar mit ſolchen Sachen beladen, die man „daſelbſt als Schätze von unermeſslichen Werth an„ſehn würde, desgleichen die ſchmeichelhafte Hof„nung, daſs er durch deren Beſitz einen anſehnli„chen Rang unter ſeinen Landsleuten erhalten „würde — dies alles waren Betrachtungen, die „nach und nach die Wirkung hatten, alle unange„nehme Empfindungen bey ihm zu unterdrücken; „und er ſchien, als er ſich an Bord des Schiffs be„gab, vollkommen glücklich zu ſeyn.“ In Charlotten-Sund wurden auch Schweine und Ziegen gelaſſen. Das Futter für dieſe aus ſo edeln Abſichten mitgenommene Thiere vermehrte ſehr die Sorgen und Bemühungen unſrer Seefahrer; oft landeten ſie bloſs um Gras zu bekommen. Nach dem Glaubensſyſtem der Neuſeeländer iſt die Seele des Menſchen, der von den Feinden gefreſſen wird, zu einem ewigen Feuer verdammt, dahingegen die Seelen der andern zu den Wohnungen der Götter hinaufſteigen. Von dieſem unbekannten Lande macht Anderſon hier eine weitläuftige Beſchreibung vom Erdreich, von Wind und Wetter, von den Bäumen, Pflanzen, Vögeln, Fiſchen, und andern Thieren, desgleichen von den Einwohnern, ihrer Sprache, Kleidung, Zierrathen, ihren Nahrungsmitteln, Wohnungen, Booten, Waffen, Künſten und Gebräuchen. Hier iſt ein Verzeichniſs von 43 Wörtern ſo wohl aus der Neuſeeländiſchen als Otaheitiſchen Sprache beygefügt; dergleichen Vergleiche zwiſchen den verſchiedenen Inſeln werden auch an mehrern Stellen wiederholt. Den 31 Merz entdeckte Cook eine neue Inſel Namens Wateeoo. Die Inſulaner ſahen die Ziegen und Schaafe auf den Schiffen für Vögel an. So klein dieſes Eyland auch iſt, ſo fanden ſie es doch ſo bevölkert, daſs mehr denn 2000 Perſonen beym Landen der Chaluppe zugegen waren. Man gab den Seefahrern zu Ehren Spiele und Tänze. Die Schönheit des Landes, die Wohlgeſtalt und Cultur der Inſulaner, alles war anlockend, jedoch hielt ſich Cook aus mancherley Urſachen hier nur einen Tag auf. Dieſe Inſel war vorher noch nie von Europäern beſucht worden, dennoch fand Omai hier drey ſeiner Landsleute aus den Societäts-Inſeln, die durch einen erſtaunenswürdigen Zufall in einem Canoe eine Strecke von 200 Seemeilen über das Weltmeer waren getrieben worden, und ſich endlich auf dieſe Inſel gerettet hatten. Sie waren mit ihrem jetzigen Zuſtande ſo wohl zufrieden, daſs ſie das Anerbieten der Engländer ausſchlugen, ſie nach ihrem Vaterlande zurückzubringen. Die Inſel Hervey, die C. 1773 entdeckte, und keine Spur von Einwohnern zeigte, fand er jetzo zu ſeinem Erſtaunen bevölkert, allein von einer ſchlechten Menſchen-Race, die in allem ganz auſserordentlich von der auf der benachbarten Inſel Wateeoo verſchieden war. Um das Waſſer auf dem Schiffe zu ſparen, wurde die bekannte Maſchine gebraucht, das Seewaſſer ſüſs zu machen. In 10 Stunden wurden 16 Gallons (ungefähr 80 Bouteillen) gutes Waſſer diſtillirt. Den 28ten April 1777 kamen unſre Seefahrer bey den Freundſchaftlichen Inſeln an. Auf der Inſel Anamooka wurden ſie mit Lebensmitteln überflüſsig verſehn, allein auch brav beſtohlen. Man band die ertapten Diebe am Maſt und züchtigte ſie mit Stricken, allein ohne Wirkung, bis Capt. Clerke den Einfall bekam, den Dieben die Haare abſcheeren zu laſſen. Dieſes that dem Diebſtahl auf einmal Einhalt. Der König dieſer Inſel beredte Capt. C. ſich nach Hapee zu begeben, wohin er ihn ſelbſt begleitete. Mit dieſem Namen werden 4 Inſeln bezeichnet, die durch Corallenbänke zuſammenhängen, und nie von Europäern beſucht worden waren. Dieſes Eyland ſcheint in der Cultur mit dem ſo geprieſenen Otaheite zu wetteifern. Die ehrenvolle, anſtändige Aufnahme der Engländer, die öffentlichen Reden, die Tänze, Geſänge, Ring- und Fechterſpiele, die unten bey den Kupfern angezeigt werden, alles erregt die angenehmſte Verwunderung. Auch baxte man ſich hier zur Luſt; nicht allein Männer, ſondern auch Weiber und

Mädchen und zwar faſt auf die nemliche Art wie in England. Dieſe Zweykämpfe geſchahen in Gegenwart von mehr als 3000 Zuſchauern. Auſser den muſikaliſchen Inſtrumenten war auch ein Sänger-Chor gegenwärtig, wobey alle Tänzer zugleich mit ſangen. Cook ſagt: „ihrem Geſange „fehlt es gar nicht an einer angenehmen Melodie, „und ihre ſämtlichen einander entſprechenden Be„wegungen wurden mit ſolcher Kunſt ausgeführt, „daſs das zahlreiche Chor der Tänzer ſo zu han„deln ſchien, als wenn ſie eine einzige groſse „Maſchine wären.“ Die muſikaliſchen Inſtrumente würdigten ſie keiner Achtung, die Trommel allein ausgenommen, die mit der ihrigen Aehnlichkeit hatte. Für die Waldhörner zeigten ſie beſonders ihre Verachtung. Cook nahm hier 2 Weiber wahr, die von den andern gefüttert wurden. Auf Befragen erfuhr er, daſs ſie todte Leichname gewaſchen hätten, und daher in fünf Monat keine Speiſe anrühren dürften. Ohnweit den freundſchaftlichen Inſeln war das Schiff, die Reſolution, in der gröſsten Gefahr, auf einer Sandbank zu ſcheitern. Nur der Zufall allein, daſs die Schifsbeſatzung ſich alle aus einer andern Urſache auf dem Verdeck befand, rettete das Schiff. Auf der Inſel Tongataboo, auch zu den freundſchaftlichen gehörig, war die Aufnahme ebenfalls ſehr feyerlich. Man lieſt mit Erſtaunen von Nachttänzen in groſsen Schaaren, von dramatiſchen Ergötzungen, von Ringſpielen, wobey von ganzen Chören melodievolle Siegslieder geſungen wurden, die mit feyerlichen Reden und *Sentenzen* (vielleicht in Verſen, wie *Cook* ſagt) beſtändig abwechſelten. Hiebey waren an 4000 Perſonen gegenwärtig. Da einige Matroſen ſich auf ihre *Box*kunſt verlieſsen, ſo machten ſie hier öffentliche Verſuche mit den Inſulanern, zogen aber allemal den Kürzern. *Cook* war hier auch ein Augenzeuge einer ſonderbaren Feyerlichkeit, die eine religiöſe Ceremonie zum Gegenſtande hatte, deren Bedeutung er aber nicht recht enträthſeln konnte. Er bemerkte in *Tongataboo* eine ganz eigne Wolluſt, die nur den vornehmſten Perſonen zu Theil wird. Man ſchlägt mit beyden Fäuſten auf den Körper der Perſonen, die man zum Schlafen bringen will, wie auf eine Trommel, und dieſes Pauken wird auch, wenn der Schlaf erfolgt iſt, beſtändig, allein ſanfter fortgeſetzt. Der König erhielt von *Cook* einen zinnernen Teller zum Geſchenk, den er zu einem ſehr ſonderbaren Endzweck brauchen wollte. Der Teller ſollte nemlich in ſeiner Abweſenheit, wenn er andere Inſeln bereiſen würde, ſein *Repreſentant* ſeyn, da denn das Volk ihm ſo gehorchen würde, als ob er ſelbſt gegenwärtig ſey. Bisher hatte eine hölzerne Schaale dieſen merkwürdigen Dienſt verrichtet. Hier dürfte manchen Leſer der Stiefel Carls des XII beyfallen. Da Cook nach der nahe bey Tongataboo liegenden Inſel Eooa kam, hatte er das Vergnügen Kohlrüben zu eſſen, von denen er den Saamen auf ſeiner letzten Reiſe hier gelaſſen. Von den 150 freundſchaftlichen Inſeln rechnet man fünf und dreyſsig, die beträchtlich ſind; unter dieſen ſind nur drey beſucht worden, Hapee, Tongataboo und Eooa. Die Nahmen der übrigen zwey und dreyſsig, desgleichen der kleinern Inſeln, werden hier alle angeführt. Dieſe Inſulaner haben den ſchrecklichen Gebrauch ſich einen Finger abzuſchneiden, wenn ſie ſehr krank ſind, weil ſie dadurch glauben, der Gottheit ein Opfer zu bringen, und dafür ihre Geſundheit wieder zu erlangen; daher man die mehrſten ſo verſtümmelt ſieht. Sie haben in ihrer Sprache Ausdrücke, wodurch Zahlen bis auf 100,000 bezeichnet werden; was dieſe Zahl überſteigt, wird mit einem Wort ausgedrückt, das eine zahlloſe Anzahl bedeutet.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Würzburg.* Diſſ. inaug. *de non ente conſuetudinis curiae feudalis Wirceburgenſis circa ſucceſſionem collateralium gentilitiam feudalem* auf gleichen Namen, Schild, Stamm, und Helm, auctore *Philippo Rudolpho Wilhelm* Wirceburgenſi. 1785.

Mainz. Diſſ. inaug. Theologica *de abuſu rationis reſpectu Myſteriorum religionis Chriſtianae*, auct. *Matthaeo Franciſco Gentil*, alumnorum beneficiatorum in archiepiſcopali Seminario ſuperiore. 1785. 36 S. 4.

Ebendaſelbſt. *Einladung zu einer öffentlichen Vorleſung über die Forſtwiſſenſchaft* auf der hohen Schule zu Maynz. 1785. 7 S. 8.

Der Churfürſtl. Forſtrath, und Herausgeber der zu Frankfurt bey Varrentrapp erſcheinenden praktiſchen Bemerkungen zur Forſtwiſſenſchaft. Hr. *Müllenkampf*, kündigt hierin ſeine Vorleſungen uber die Forſtwiſſenſchaften

Mannheim. De *Boleto Suaveolente* Linn. commentatio medica, auctore *Joanne Chriſt. Emslin* Med. Doct. accedit Tabula aenea. — 1785. 32 S. 4.

Trier. Diſputatio Juridica *de filio in imperfecto parentis inter liberos teſtamento ne bona quidem mente exheredando*, quam una cum Parergis ex vario Jure Theſibus pro exercitatio Tentamini pro gradu Doctoratus praeludente *Georgio Henrico Aldringen* I. U. D., Dig. et Cod. Prof. P. O. defendet *Joannes Jacobus Staadt*, Trevir. 1785. 27 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 20ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage to the Pacific Ocean &c.* 1784.

(Fortſetzung des Nro. 299 abgebrochenen Artikels.)

Der zweyte Band fängt mit der Reiſe nach den Societäts-Inſeln an. Den 12ten Auguſt 1777 ſahn ſie Otaheite. Cooks wiederholte Reiſen nach dieſer Inſel haben von derſelben genauere Nachrichten erzeugt, als man noch bisher hatte. Hier ſind einige Bemerkungen: Es iſt vielleicht kein Erdraum in der ganzen Welt, der einen reizendern Anblick giebt, als der ſüdliche Theil von Otaheite. Die Hügel ſind hoch und ſteil, und an vielen Oertern felſigt, ſie ſind aber bis zu ihren Gipfeln ſo ſehr mit Bäumen bedeckt, daſs der Zuſchauer kaum umhin kann zu glauben, daſs ſelbſt die Felſen die Eigenſchaft beſitzen ihre grünende Kleidung hervorzubringen. Das flache Land, das an dieſe Hügel nach der Seeſeite zu ſtöſst, desgleichen die dazwiſchen liegenden Thäler ſind mit mannigfaltigen Produkten angefüllt, die ſich durch den üppigſten Wachsthum auszeichnen, und in dem Geiſt des Anſchauers den Begriff erzeugen, daſs kein Ort auf der Erde dieſen in der Stärke und Schönheit der Vegetation übertreffen könne. Die Natur iſt nicht weniger freygebig mit Bächen geweſen, die man in allen Thälern findet, und ſo wie ſie ſich der See nähern, ſo theilen ſie ſich in zwey oder drey Canäle, und bewäſſern das flache Land, durch welches ſie laufen. Die Wohnungen der Eingebohrnen ſind ohne Ordnung auf dieſen Flächen zerſtreut; viele davon liegen in der Nähe des Seeufers, und bilden von den Schiffen einen bezaubernden Proſpect; da überdem die See innerhalb den Buchten an den Küſten vollkommen ruhig iſt, und zu allen Zeiten den Einwohnern eine ſichere Schiffart darbietet. Ohne Zweifel iſt die natürliche Fruchtbarkeit des Landes, mit dem ſanften heitern Clima verbunden, die Urſache, daſs die Eingebohrnen ſo ſorglos in Anſehung der Cultur der Erde ſind. Dieſes geht ſo weit, daſs, obgleich in vielen Gegenden die reichſten Producte gleichſam hervorquellen, man dennoch nicht die geringſten Spuren der Cultur gewahr wird. Die Zeug-Pflanze, deren Saamen aus den Bergen geholt wird, und der Ava, oder berauſchende Pfeffer, den ſie, wenn er ſehr jung iſt, mit Brodbaumblättern gegen die Sonne ſchützen müſſen, ſind faſt die einzigen Dinge, worauf ſie aufmerkſam zu ſeyn ſcheinen. Cook ſagt: „Ich habe mich ſehr ſorgfältig um die Cultur des Brodbaums erkundigt, erhielt aber jederzeit die Antwort, daſs ſie ihn nie pflanzten. Dieſes iſt auch in der That für jedermann augenſcheinlich, der die Oerter unterſucht, wo die jungen Bäume emporkommen. Man wird allemal wahrnehmen, daſs ſie aus den Wurzeln der alten entſpringen, die ſich nahe an der Oberfläche des Bodens befinden. Auf dieſe Art kann man die Brodbäume zu denen rechnen, die von ſelbſt die Ebenen bedecken würden, wenn gleich die Inſel unbewohnt ſeyn ſollte; eben ſo wie die Bäume mit weiſſen Rinden, die man in Van Diemens Land findet, daſelbſt die Wälder formiren. Hieraus entſpringt die Bemerkung, daſs der Einwohner von Otaheite, anſtatt beſorgt zu ſeyn ſein Brod zu pflanzen, vielmehr in die Nothwendigkeit geſetzt iſt, deſſen Fortſchritte zu hemmen; dieſes geſchieht auch bisweilen, wie ich vermuthe, um andern Bäumen Platz zu machen, damit die Nahrungsmittel mannigfaltiger werden." Nichts machte bey der erſten Ankunft der Engländer allhier, einen ſtärkern Eindruck auf ſie, als der ſonderbare Contraſt zwiſchen dem robuſten und dunkelfarbigen Volk von Tongataboo, und dem zarten Bau und der Weiſse, wodurch die Bewohner von Otaheite ſich ſo ſehr auszeichnen. Ihre Weiber beſonders waren auffallend, da ſie alle die feinen charakteriſtiſchen Züge beſaſſen, die ſie von dem männlichen Geſchlecht in vielen Ländern unterſcheiden. Den Bart, den die Männer hier lang tragen, und die Haare, die nicht ſo kurz wie in Tongataboo abgeſchnitten ſind, machten auch einen groſsen Unterſchied; auch zeigten ſie bey allen Gelegenheiten eine gröſsere Furchtſamkeit. Die muſkulöſe Structur, die den Bewohnern der freundſchaftlichen Inſeln ſo gemein iſt, und die Folge eines arbeitſamen Lebens zu ſeyn ſcheint, iſt hier verlohren, da die gröſsere Fruchtbarkeit ihres Landes die Trägheit der Otaheiter begünſtigt. Die Stelle der ſichtbaren Muſkeln wird hier durch Fettigkeit und eine glatte Haut erſetzt, welches, obgleich mehr übereinſtimmend mit unſern Begriffen von Schönheit, dennoch kein we-

Digitized by Google

fentlicher Vortheil iſt; denn dieſe Eigenſchaften ſind bey allen ihren Bewegungen mit einer Trägheit begleitet, die man bey den andern nicht wahrnimmt. Dieſe Betrachtung wird durch ihre Ringſpiele und ihr Baxen vollends beſtätigt, die man ſchwache Kinderſpiele nennen kann, in Vergleich mit dem Ernſt, womit dieſe Uebungen in den freundſchaftlichen Inſeln unternommen werden. Ihr Betragen bey allen Gelegenheiten ſcheint eine groſsmüthige Denkungsart anzuzeigen. Omai indeſſen, von dem man wegen der Landsmannſchaft vermuthen ſollte, er würde einige ihrer Fehler verbergen, hat oft geſagt, daſs ſie zuweilen in Beſtrafung ihrer Feinde grauſam ſind. Seiner Verſicherung zufolge, martern ſie ſolche mit vieler Ueberlegung; erſtlich reiſsen ſie ihnen kleine Stücken Fleiſch aus verſchiedenen Theilen des Leibes, hernach ſtechen ſie ihnen die Augen aus, ſchneiden ihnen die Naſen ab, und zuletzt öfnen ſie ihnen den Bauch. Dieſes geſchieht aber nur bey gewiſſen Gelegenheiten. Wenn Munterkeit ein Beweis der ſich fühlenden Unſchuld iſt, ſo ſollte man denken, daſs ihr Leben ſelten durch Verbrechen befleckt würde. „Ich ſchreibe dieſes (ſagt Cook) aber vielmehr ihrem Gefühl zu, welches, obgleich lebhaft, dennoch nie lange anhaltend iſt; denn bey keinem Unfall ſah ich ſie je lange niedergeſchlagen, ſo bald der kritiſche Augenblick vorüber war; auch ſcheinen Sorgen nie ihre Stirne in Falten zu bringen. Im Gegentheil ſelbſt die Annäherung des Todes verändert nicht ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit. Ich habe ſie geſehen, wenn ſie durch Krankheit an den Rand des Grabes gebracht worden waren, und auch in dem Augenblick der Schlacht, allein nie ward ich in ihren Geſichtern Melancholie oder ernſthafte Betrachtungen gewahr." Auf der Inſel Oparre lieſs C. zwey Pfauen, zwey Calcutſche Hühner, vier Gänſe und vier Enten, alle von beiden Geſchlechtern. Die Vermuthung, daſs die ſo ſanftmüthigen Societäts Inſulaner Menſchen-Opfer bringen, fand C. leider beſtätigt, und er wohnte ſelbſt in Attanooroo einem ſolchen feyerlichen Opfer bey, das hier umſtändlich beſchrieben iſt. Die Veranlaſſung dazu war ein ausgebrochener Krieg. Da C. in Otaheite ankam, erfuhr er, daſs die Spanier in ſeiner Abweſenheit zweymal hier geweſen wären, und ſich ſehr politiſch betragen hätten. In Oparre ſahen die Engländer einen nach daſiger Landesart einbalſamirten Körper eines Oberhaupts. Er war ſchon vier Monat todt und dennoch ſo wohl erhalten, daſs er auch nicht den geringſten Geruch von ſich gab. Haare und Nägel waren in ihrem urſprünglichen Zuſtande und hielten feſt an; desgleichen waren alle Gelenke noch ganz biegſam. Die Erhaltungsmethode beſteht darin, daſs man ihnen gleich nach dem Tode die Eingeweide herausnimmt, und zwar durch den After; die Höhlung wird ſodann mit Zeug durch eben dieſen Weg wieder ausgeſtopft. Wenn ſich die geringſte Feuchtigkeit auf dem Körper zeiget, ſo wird ſie ſorgfältig abgetrocknet, und alle Theile deſſelben mit Cocusnuſs-Oehl gerieben. Dieſes wird oft wiederholt, da ſich denn der Leichnam eine lange Zeit erhält, bis er endlich nach und nach wegſchmilzt. In Matavai wohnte C. einer See-Revüe bey. Es waren der Kriegs-Canoes ſechzig ohne eine noch gröſsere Menge kleinere zu rechnen. Man gab ihm das Schauſpiel eines künſtlichen Treffens. Dieſe Inſulaner liefern alle ihre Schlachten zur See, gewöhnlich entſcheidet eine derſelben den Streit, da denn die Sieger in ihrer erſten Wuth weder Alter noch Jugend ſchonen. Bey Oparre kamen zwölf Weiber, worunter vier Prinzeſſinnen waren, am Bord der Reſolution, bloſs um Capt. C. zu curiren, der eine Art von Fluſs in der Seite hatte, und viel Schmerzen litte. Das freundſchaftliche Anerbieten wurde angenommen, und die Kur durch bloſses Drücken mit den Händen glücklich vollzogen. Auf der Inſel Eimeo war man in die Nothwendigkeit geſetzt, um den unaufhörlichen Diebereyen Einhalt zu thun, und da man eine geſtohlne Ziege nicht wieder herausgeben wollte, einige Häuſer und Canoes zu verbrennen, welches denn auch würkte. In Huaheine wurde Omai mit allen ſeinen Reichthümern ausgeſetzt. Auf Cooks Vorſtellung gab man ihm hier ein Stück Land von ungefähr zwey hundert Engliſchen Ellen ins Gevierte, wo ihm die Engländer ein Haus baueten, einen Garten anlegten und mit vielen Arten von Saamen bepflanzten. Die Geſchichte dieſes Wilden iſt einem Roman ähnlich, und erhöht das Intereſſe dieſes wichtigen Werks. Zuletzt vertauſchte er ſeine mitgebrachten Schüſſel, Teller, Töpfe, Keſſel, Gläſer und andere dergleichen Geräthe an die Matroſen gegen Beile und andre eiſerne Werkzeuge. C. gab ihm beym Abſchiede eine trächtige Ziege und das koſtbarſte von ſeiner ganzen Thier-Colonie, nemlich einen Hengſt u. eine Stute, deren Gebrauch zum reiten die Inſulaner mehr wie alles in Erſtaunen geſetzt hatte. In Ulietea hatten die Seefahren mancherley Avantüren, woran die Deſertion einiger Matroſen ſchuld war, die jedoch wieder ausgeliefert wurden. Auch hier beſchenkte man die Einwohner mit europäiſchen Thieren. Den 25ſten Dec. 1777. entdeckte Cook eine Inſel, die er Chriſtmas Island (die Weynachts Inſel) nannte. Sie war unbewohnt. Einige Seeleute verirten ſich hier, und wurden erſt nach zwey Tagen halb verhungert wieder gefunden. Den 2ten Januar 1778. wurden die Sandwich Inſeln entdeckt, und zwar landete C. in Atooi, einer der gröſsten. Die Einwohner reden die Sprache von Otaheite, ſo ſehr entfernt ſie auch von dieſer berühmten Inſel waren. Nirgends war man ſo erſtaunt beym Anblick der Schiffe geweſen, wie hier; auch zeigten die Inſulaner eine gewiſſe Höflichkeit, die die Engländer in Verwunderung ſetzte. Z. B. ſie baten um Erlaubniſs ſich auf dem Schiff niederzuſetzen,

Digitized by Google

tzen, frugen an, ob ſie aufs Verdeck ausſpeyen dürften, u. ſ. w. Eiſen war auch hier das Motto, allein unſre Seefahrer fiengen ſchon an hieran Mangel zu leiden. Eine nähere Beſchreibung dieſes merkwürdigen Volks kommt unten bey Owhyhee vor, der gröſsten von den Sandwich Inſeln. Gegen Ende des März ſah C. die weſtlichen Küſten von Nord America. Hier zeigten ſich wieder neue Sitten und Gebräuche. Die Einwohner, die ſich den Schiffen näherten, bewillkommten die Engländer dadurch, daſs ſie Hände voll Federn, oder rothen Staub gegen ſie ausſtreuten, und ſodann Reden hielten. Einige hatten ſich die Haare mit kleinen weiſsen Federn gepudert. Auf die Reden folgten Geſänge, bald einzeln, bald in Chören. Mit dem Eiſen ſchienen ſie nicht unbekannt zu ſeyn, auch verlangten ſie ſehr darnach. C. landete endlich in Nootka Sund, und nun gieng ein groſser Handel beſonders mit Thierhäuten an. Das auſserordentlichſte aber, das ſie zum Verkauf brachten, waren menſchliche Todtenköpfe und Häute, von denen das Fleiſch noch nicht völlig abgelöſst war. Sie gaben deutlich zu verſtehn, daſs ſie ſolches gefreſſen hätten. Die Artikel, die ſie eintauſchten, waren Meſſer, Hammer, Stücke von Eiſen und Blech, Nägel, Spiegel, und Knöpfe. Glas-Korallen achteten ſie nicht ſehr, und Zeuge aller Arten verwarfen ſie gänzlich. Nachdem der Handel einige Zeit gedauert hatte, wurde nichts geſchätzt als Metall, und zwar verdrängte Meſſing das Eiſen. Nichts blieb davon in den Schiffen zurück, als was zu den nöthigſten Inſtrumenten erfodert wurde. Die Knöpfe muſsten von allen Kleidern, und der Beſchlag ſogar von den Schreibtiſchen und Schränken herunter. C. verſichert nirgends ein Volk angetroffen zu haben, das ſolche Begriffe von dem Eigenthumsrecht ihres Landes hatte, als dieſes. Das Gras des Feldes, das ihnen nichts nützte, C. aber für ſein Vieh brauchte, muſste er ihnen abkaufen, ein gleiches verlangten ſie für Holz und Waſſer, allein die Engländer achteten auf dieſe Forderungen nicht; daher man ſie oft erinnerte, daſs ſie Waſſer und Holz aus Freundſchaft bekommen hätten. Eine höchſt ſonderbare Sitte dieſes Volks, ſind ihre ſcheuslichen Maskeraden. Dieſe beſtehn in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von hölzernen Larven, womit das Geſicht und der obere Theil des Kopfs bedeckt wird. Einige darunter ſind den menſchlichen Geſichtern ähnlich, mit Haaren, Bärten, und Augenbraunen; andre Larven ſtellen Köpfe von Vögeln vor, beſonders von Adlern; die mehreſten aber zeigen die Köpfe von Land und Seethieren. Dieſe Larven ſind ſehr groſs, bemahlt, und oft mit einer glänzenden Materie beſchmiert, die die ſcheusliche Ungeſtalt noch vermehrt. Ja ſie gehn noch weiter, und fügen ans Kopfſtück groſse ausgeſchnittene Figuren an, die das Vordertheil eines Canoes vorſtellen, und auch eben ſo bemahlt ſind. Hierbey macht C. folgende Bemerkung. „Wenn Reiſende „in einem unwiſſenden leichtgläubigen Zeitalter, „da man viele unnatürliche oder wunderbare Dinge, als wirklich vorhanden, annimmt, eine Menge Volks auf dieſe Art ausgeziert geſehn hätten, ohne im Stande zu ſeyn, ſo nahe zu kommen, die Gegenſtände genau zu unterſuchen, ſo würden ſie leicht geglaubt und in ihren Erzählungen ſich bemüht haben, es auch andern glauben zu machen, daſs eine Race von Weſen exiſtire, die halb Menſch und halb Thier ſey, dieſer Gedanke wäre dadurch beſtätiget worden, wenn ſie auſser den Thierköpfen auf menſchlichen Schultern, die ganzen Körper ihrer vermeynten Ungeheuer mit Häuten von vierfüſsigen Thieren bedeckt geſehen hätten." Mit alle dem ſind ſie ein gelehriges, höfliches und gutherziges Volk, mit einem groſsen Phlegma begabt. Nachdem *C. Nootka* Sund verlaſſen, überfiel ihm ein Sturm, der einem Orkan glich, und ſein Schiff leck machte. Dieſem Unglück wurde jedoch geſteuert. Nun gieng die Fahrt immer nach dem Nordpol zu, um die ſo gewünſchte Nordweſtliche Paſſage zu ſuchen. Er fand eine Meerenge, der er den Namen Prinz *Wilhelms* Sund gab. Die Bewohner dieſer Küſten ſind ein *robuſtes* Volk mit groſsen Köpfen, kurzen und dicken Hälſen und breiten Geſichtern. Sie haben die tolle Gewohnheit, die Unterlippe in zwey Theile zu ſchneiden, welches einen ſehr widerlichen Anblick verurſacht, denn das Loch iſt ſo groſs, daſs ſie die Zunge da durchſtecken können. Längſt den Küſten ſegelte C. ſodann fort, und bey den Vorgebirgen *Eliſabeth*, *St. Hermogenes*, *Douglas* und *Bede* vorbey, da er denn endlich einen groſsen Fluſs fand, der nach *Norden* zulief, und itzt auf *Lord Sandwich* Anrathen *Cooks Fluſs* genannt wird. Die Lage deſſelben war unter dem 207 Grad der Länge und dem 60 der Breite. Faſt allenthalben, wo ſie an den *amerikaniſchen* Küſten landeten, fanden ſie Einwohner, die in Häute gekleidet waren; auch ihre *Canoes* waren von Häuten gemacht. Beym Vorgebirge *Newenham* ſchien man nie *Europäer* geſehen zu haben, auch kannten die Einwohner den Toback nicht. Hier hatte *Capt. C.* das Unglück, ſeinen vortreflichen Schifs-*Chirurgus Anderſon*, der ſo viel durch ſein Journal zu dieſem Werke beygetragen, zu verlieren. Er ſtarb an der Auszehrung, und da man in der Stunde ſeines Todes eine Inſel entdeckte, ſo gab ihr *C.* den Namen *Anderſon* Eyland. Die Eisfelder hinderten die Schiffe endlich weiter vorwärts zurücken, daher C., nachdem er bis zum 70ſten Grad 44 Minuten gekommen war, wieder umkehrte, und die fernern Verſuche bis aufs künftige Jahr verſchob. Man traf hier eine erſtaunliche Menge Seepferde an, die haufenweiſe auf dem Eiſe lagen, und bediente ſich ihrer auf den Schiffen zur Speiſe, daher man täglich auf ſie Jagd machte. Die Rückreiſe geſchah längſt den Küſten von *Aſien*. Bey ihrer Ankunft zu *Onalaſchka* fanden die Engländer ruſſiſche Kauf-

Digitized by Google

leute; einer derſelben theilte *C.* Karten von den ruſſiſchen Entdeckungen mit. Die Einwohner dieſer Inſel ſind ein ſehr friedfertiges gutherziges Volk, und in Anſehung der Ehrlichkeit könnten ſie nach *Cooks* Ausdruck den *civiliſirteſten Nationen* zum Muſter dienen. Die Urſache dieſer Tugenden wird ihrem gegenwärtigen Zuſtande der Unterwürfigkeit zugeſchrieben, da ſie mit groſser Strenge von den Ruſſen vormals behandelt wurden. Dies Volk iſt von kleiner Statur, aber wohl gebaut, mit kleinen Bärten und langen ſchwarzen Haaren. Die Kleidung der Männer iſt von Vogelhäuten gemacht, die Weiber aber tragen Seehundsfelle. Sie eſſen faſt alles roh. Mit Eiſenſchienen ſie verſehn zu ſeyn ſo viel ſie brauchten, nur allein nach Nähnadeln waren ſie begierig, da die ihrigen blos aus Knochen verfertigt waren. An Statt des Zwirns bedienen ſie ſich der Sehnen von Thieren. Selbſt ihre *Canoes* werden damit zuſammengenähet. Ihre Matten und Körbe ſind von Gras, allein dennoch ſchön und ſtark gemacht. Es iſt merkwürdig, daſs man gar keine Waffen bey dieſen *Inſulanern* findet. Da *C.* nicht den ganzen Winter in *Kamtſchatka* zubringen wollte, ſo gieng er zuerſt wieder nach den *Sandwich*inſeln, da er denn *Owhyhee* die gröſste derſelben entdeckte, wo ſeinem ruhmvollen Leben ein Ziel geſetzt wurde. Was oben von der *Sandwich*inſel *Atooi* geſagt iſt, gilt von dieſer weit gröſsern doppelt. Die *Cultur* und Bevölkerung iſt hier ſo groſs, daſs die Engländer darüber erſtaunten. Mehr als 1000 *Canoes* näherten ſich den Schiffen, wobey noch viele hundert *Inſulaner* um dieſelben herumſchwammen; auſserdem waren die Ufer der Bay *Karakakooa*, wo *C.* einlief, ganz mit Menſchen bedeckt. Dieſer groſse Seemann ſagt ausdrücklich: dieſe Entdeckung ſey in vieler Rückſicht die wichtigſte, die bis itzt von den *Europäern* in dem ganzen Südmeer gemacht worden wäre. Mit dieſer Bemerkung endigt ſich der zweyte Band und zugleich *Cooks Journal.* Die Fortſetzung des Werks iſt vom *Capt. King*, der auf dem Schiffe die *Reſolution* bey der Abreiſe aus England *Lieutenant* war, allein als Befehlshaber der *Diſcovery* zurück kehrte.

(Die Fortſetzung folgt.)

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Haugiſchen Buchhandlung: *L. M. A. Caldanii, in Patavino lycaeo medicinae theoreticae et anatomiae profeſſoris publici primarii, inſtitutiones phyſiologicae praelectionibus academicis accommodatae. Editio noviſſima.* 1 Alph. 2 1/4 Bogen, 8.

Weder Vorrede noch ein anderer Wink benachrichtiget den Leſer, nach welcher Ausgabe dieſe neueſte veranſtaltet worden ſey. Es ſcheinet blos ein guter und ziemlich correcter Nachdruck dieſes nützlichen und zu Vorleſungen auf Univerſitäten unſtreitig ſehr geſchickten Werkes, ohne alle Veränderungen zu ſeyn.

Wien, mit Hörlingſchen Schriften: *Wenceslai Trnka de Krzowitz, med. Doct. in Regia univerſitate Peſtinenſi pathologiae profeſſoris, hiſtoria cardialgiae omnis aevi obſervata medica continens.* 1 Alph. 3 Bog. in 8.

Die leichte Manier, mit der der Vf. ſeine zahlreichen Bücher zuſammenſchreibt, iſt aus ſeinen vorigen dicken Werken bekannt, deren er in zehn Jahren ſchon zehen herausgegeben hat, und noch mehrere herausgeben wird. Es iſt Compilation aus guten und ſchlechten Büchern aller Zeiten, ohne Unterſchied und Auswal des Guten, Nützlichen und Zweckmäſsigen, in die gewöhnliche Ordnung gebracht, in welcher Krankheiten abgehandelt zu werden pflegen. Wären die wichtigen und nützlichen Bemerkungen und Thatſachen aus den Schriftſtellern insgeſamt mit guter Auswahl ausgezogen und unter gewiſſen zuſammenhängenden Titeln in Ordnung aufgeſtellt, ſo würde ſich dieſen Werken der ganz unſtreitige Nutzen für Anfänger und auch für den gelehrten Arzt, der alles, was man ſeit allen Zeiten über eine Krankheit gedacht hat, gleichſam mit einem Blick zu überſehen begierig iſt, nicht abſprechen laſſen: ſo wie aber der Vf. arbeitet, haben ſeine Werke, und auch dieſes dieſen Nutzen, der ſich von einer vollſtändigen und genauen Compilation allemal erwarten läſst, nicht: denn an Vollſtändigkeit, Auswahl und Unterſcheidung des Guten und Brauchbaren von dem Schlechten und Unbrauchbahren iſt gar nicht zu denken. Dieſe Mängel hat die Geſchichte des Magenſchmerzens in einem recht hohen Grad, dieſer ſo wenig bisher unterſuchten, doch alle Tage häufiger werdenden und ſo oft tödlichen Krankheit, wo es, geſetzt auch der Vf. habe nicht Abſicht und Fähigkeit gehabt, neue Ausſichten der genauern Kenntniſs und Heilung dieſer Krankheit zu entwickeln, dem Arzt allemal lieb geweſen ſeyn würde, das davon Bekannte in einem dazu beſtimmten Werk zuſammengezogen zu ſehen. Dagegen iſt bey wahrem Mangel des Nützlichen, eine Menge Unnützes, in allem Betracht Zweckloſes zuſammengehäuft, und beſonders ſind die Kapitel von den Heilungsanzeigen und der Heilung der Krankheit ganz unter aller Kritik, weil bey den angegebenen Mitteln nicht die geringſte Rückſicht auf die Urſachen genommen und die Heilung dieſer ſchweren Krankheit auf einen Empiriſmus herabgeſetzt wird, der den Anfänger auf alle Fälle in die grundloſeſten Irrwege hineinſtürzen muſs. Zur Erläuterung hat der Vf. ſeinem Werk zehen Krankengeſchichten angefügt, aber bis auf zwey, aus alten, unſerm Zeitalter in keinem Betracht angemeſſenen Schriftſtellern, und de Haen's Methode, wie er den eingewurzelten Magenſchmerz heilete, aus ſeinem bekannten Werk, *ratio medendi.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, 1784. A Voyage to the Pacific Ocean.

(*Fortſetzung des in Nro. 300 abgebrochenen Artikels.*)

Der dritte Band dieſes Werks hat den *Capit. King* zum Verf. und giebt den beyden erſten nichts an Intereſſe nach. Den Anfang macht die Erzählung von C. Aufnahme in *Owhyhee*. Man that ihm faſt göttliche Ehre an. Das Volk warf ſich vor ihm aufs Angeſicht, wo er ſich nur zeigte, die Prieſter brachten ihm Opfer, wickelten ihn in rothem Zeuge ein, wie ſie ihren Götzen zu thun pflegen, und gaben ihm den geheiligten Namen *Orono*. Nirgends bewies man ihm ſolche Ehrfurcht, und dennoch ſollte dieſe Inſel für ihn ſo unglücklich ſeyn. Man fand hier eine *Societät* von Prieſtern, die in Vereinigung leben; eine Erſcheinung, die auf dem ganzen Südmeer einzig war, und noch dadurch erhöht wurde, daſs dieſes Häufchen durch ihre Tugenden ſich als die beſten ihres Volks zeigten. Ihr ganzes Betragen gegen die Engländer war unverſtellte Höflichkeit, Menſchenliebe, Freygebigkeit, Uneigennützigkeit, Gaſtfreyheit und Rechtſchaffenheit. Ihr Dienſteifer gieng ſo weit, daſs, da unſre Seefahrer ſo indiſcret waren, das Geländer, das den Tempel umringte, zum Verbrennen zu begehren, man ihnen ſolches willig gab; bey dem Wegbringen deſſelben muſste ſelbſt der Tempel etwas herhalten, und einige Götzenbilder wurden ſogar als gutes Brennholz mitgenommen; dennoch zeigten die Prieſter nicht die geringſte Unzufriedenheit, ſondern fuhren fort die Engländer mit Lebensmitteln zu beſchenken, und zwar in einem nie erhaltenen Ueberfluſſe. Die Ankunft des Königs und des Oberprieſters, die auf einer benachbarten Inſel geweſen waren, verurſachte noch eine Vermehrung dieſer Geſchenke. Nichts ſtörte die Zufriedenheit der Engländer als der Hang zum Stehlen, der dieſen Inſulanern ſo wie allen Bewohnern des Südmeers eigen iſt. Da ſie vortrefliche Schwimmer ſind, ſo ſcheuten ſie ſich nicht im Waſſer unter die Schiffe zu kriechen um die Nägel herauszuziehn, wodurch natürlich die Schiffe die äuſſerſte Gefahr liefen. Die Verrichtungen am Ufer, unter welchen die aſtronomiſchen Beobachtungen immer den erſten Rang einnahmen, würden ſehr erſchwert worden ſeyn, wenn nicht die gutmüthigen Prieſter den Ort mit geheiligten Stäben bezeichnet, und ihn dadurch geweihet hätten. Nun waren ſie hier ganz ſicher. Uebrigens gieng der Tauſchhandel ungeſtört fort, die Ehrfurcht erhielt keine Abnahme, und die Harmonie war vollkommen. Ein Kanonier, der um dieſe Zeit ſtarb, wurde auf Bitte des Königs auf dem geheiligten Morai oder Begräbniſsplätze der Oberhäupter begraben. Die Prieſter ſahen der Ceremonie mit ehrerbietigen Stillſchweigen zu, und als man die Gruft zufüllte, warfen ſie ein todtes Ferkel, Cocus-Nüſſe und Plantanen hinein; ja ſie fuhren fort drey Nächte hintereinander Schweine beym Grabe dieſes Engländers zu opfern und Hymnen zu ſingen, und dies währte bis der Tag anbrach. Nach einem achtzehntägigen Aufenthalt verlieſs C. dieſe Bay von Karakakooa höchlich zufrieden und ſeegelte nordwärts. Dies geſchah den 4ten Febr. allein den 11ten eben dieſes Monats kam er aus mancherley Urſachen wieder zurück, und nun hatte ſich die Scene verändert, weil dieſe Rückkehr den Inſulanern bedenklich ſchien. Die groſse Achtung war ſo gänzlich verſchwunden, daſs ſchon drey Tage nachher den 14ten die ſchreckliche Tragödie geſpielt wurde, wo der wahrhaft groſse Cook mit vier Seeſoldaten ſein Leben verlohr. Die Umſtände ſeines Todes ſind bekannt; ſie werden aber hier von dem würdigen Capit. King ſo hinreiſsend erzählt, daſs die Begebenheit ganz die Wirkung eines vortreflichen Romans thut. King fügt hinzu: „So fiel unſer „groſser und vortreflicher Befehlshaber! Nach ei„nem Leben von ſo ſehr ausgezeichneten und glück„lichen Unternehmungen kann ſein Todt, in ſo „ferne er ihn ſelbſt betrift, nicht frühzeitig ge„nannt werden; denn er lebte das groſse Werk „zu vollenden, zu welchem er auserſehn zu ſeyn „ſchien, ſo daſs man ſagen kann, daſs er nicht ſo „wohl von der Erlangung des Ruhms abgeſchnit„ten, als vielmehr von dem Genuſs deſſelben ent„fernt wurde." Dieſes Unglück hätte noch ſehr traurige Folgen haben können. Der Maſt von der Reſolution und der gröſste Theil aller Seegel war am Lande um ausgebeſſert zu werden. Der Ver-

luſt derſelben wäre unerſetzlich geweſen, und hätte die Rückkehr ſelbſt ſogar von einem Schiff unmöglich gemacht. Dieſe Hauptbedürfniſſe waren nur von ſechs Seeſoldaten beſchützt. Glücklicher weiſe aber war Capt. King auch dabey, durch deſſen kluges Betragen in einem ſo kritiſchen Zeitpunkt dieſes groſse Unglück abgewendet wurde. Man ſchafte alles glücklich am Bord, und da nun die entſetzliche Gefahr vorüber war, fieng man nach und nach an ſich zu erholen und Maaſsregeln zu nehmen. Die Langmuth, die die Engländer bey dieſer Gelegenheit zeigten, iſt erſtaunungswürdig, wozu freylich der kalte bedächtliche Charakter des Capitain Clerke, der nunmehr Befehlshaber war, nicht wenig beytrug. Die fortdaurenden Beleidigungen der Inſulaner und zwar nach einem ſolchen Vorfall, wo alles Blut und Rache forderte, wurden nicht eher geahndet, bis ſie es aufs äuſserſte trieben, und Clerke auf ſeinen Schiffen einen Aufruhr beſorgen muſste. Es kam endlich zu einem Angriff, worin verſchiedene der Einwohner ihr Leben verlohren, und ein Dorf abgebrannt wurde. Weiter gieng die Wuth der ſo tief gekränkten Engländer nicht, allein was man hiebey nicht ohne Betrübniſs leſen kann, iſt, daſs zugleich alle Prieſterwohnungen mit im Rauch aufgiengen. Dieſe guten Menſchen verlieſsen ſich auf ihre geleiſteten Dienſte und auf die vom Capt. King erhaltene Verſicherung, daſs ihnen nichts leides geſchehn ſollte; ſie hatten daher nicht an die Rettung ihres mannigfaltigen Eigenthums gedacht, das bey dieſem Unglück alles verlohren gieng. Dennoch blieben ſie den Engländern treu, und thaten ihnen auch nachher mit Lebensgefahr wichtige Dienſte. Das Feuergewehr, das noch immer den wilden Völkern aller Welttheile Schrecken eingejagt hat, wurde hier zum Erſtaunen der Engländer gar nicht geachtet, mit den Canonen-Schüſſen aber gieng man ſehr ſparſam um. Es geſchah endlich eine Ausſöhnung, und die erbärmlich verſtümmelten Glieder und Knochen von Cooks Leichnam wurden ausgeliefert, und mit den gehörigen Ehrenbezeugungen in die See verſenkt. Den 22ten Febr. verlieſsen ſie Owhyhee, und beſuchten noch einige andre Sandwich-Inſeln. Da dieſe Eylande erſt auf dieſer Reiſe entdeckt wurden, und die hier herrſchenden Sitten, Gebräuche u. ſ. w. viele Capitel des Werks anfüllen, ſo wollen wir etwas daraus anführen. Die Bewohner dieſer Inſeln ſind in ihren Sitten und Gebräuchen den Neu-Seeländern ähnlicher als ihren weniger entfernten Nachbaren von den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln. Vorzüglich bemerkt man dies an ihrer Methode in kleinen Städten und Dörfern zuſammen zu leben, die aus hundert bis zweyhundert Häuſern beſtehn, und ohne Ordnung nahe an einander gebaut ſind; ein windender Pfad führet durch dieſe Dörfer. Die Figur ihrer Häuſer iſt den europäiſchen Heuhaufen ähnlich. Die Gröſse derſelben iſt ſehr verſchieden, von achtzehn Fuſs lang und zwölf breit bis zu fünf und vierzig Fuſs lang und vier und zwanzig breit. Die Oefnung zum Eingang dient zu gleicher Zeit das Licht herein zu laſſen. Sie ſind von Holz, und mit langem Graſe bedeckt. Die Reinlichkeit in denſelben iſt groſs, und der Boden mit getrocknetem Graſe belegt, worauf ſie ihre Matten ausbreiten, um zu ſitzen oder zu ſchlafen. An einem Ende ſteht eine Art von Bank drey Fuſs hoch, auf welcher ihr Hausgeräthe liegt. Die beſten dieſer Häuſer haben vorne einen Hof mit zierlichen Palliſaden umgeben, und um denſelben liegen kleinere Häuſer für ihre Bedienten. Auf dieſem Hof eſſen ſie gewöhnlich und ſitzen auch den Tag über. In den Hügeln und ſteilen Felſen hat man Löcher gegraben, die zu Zufluchtsörtern beym Anfall eines Feindes dienen. Ihre Lebensart betreffend, ſo ſtehn ſie mit der Sonne auf, und legen ſich einige Stunden nach deren Untergang ſchlafen. Die Vornehmſten beſchäftigen ſich mit Verfertigung der Canoes und Matten, die andern mit pflanzen und fiſchen, dahingegen die Weiber die Zeugmanufactur beſorgen. Ihre Vergnügungen ſind ſehr mannichfaltig. Sie lieben ſehr den Tanz und Geſang, desgleichen die Ring- und Fechter-Spiele, die aber nur bey feyerlichen Gelegenheiten ſtatt finden, allein nicht ſo geſchickt wie in den freundſchaftlichen Inſeln ausgeführt werden. Auch war ihre Muſik von einer rauhern Art, ſie haben keine Flöten, und überhaupt keine andre Inſtrumente als Trommeln verſchiedener Gröſse. Dennoch thun ihre Geſänge, die nach den Stimmen geordnet, und mit ſanften Bewegungen des Arms begleitet ſind, eine ſehr angenehme Wirkung. Die beiden Engliſchen See Capitains Burney und Philips, die Capitain Cook auf ſeiner Reiſe begleiteten und Muſikkenner ſind, beſtätigen dieſe Abſonderung der Stimmen, woraus die ſo wohltönende Harmonie entſtand. Dieſe Inſulaner ſind groſse Spieler. Sie haben ein Spiel, das dem Bretſpiel ſehr ähnlich iſt, allein nach der Anzahl der Fächer zu urtheilen weit ſchwerer ſeyn muſs. Das Bret iſt zwey Fuſs lang, und in zweyhundert acht und dreiſsig Fächer abgetheilt, allemal vierzehn in einer Reihe. Sie bedienen ſich dabey ſchwarzer und weiſser Steine, die ſie von einem Fach ins andre verſetzen. Ein ander Spiel beſteht darinn, daſs ſie einen Stein unter ein Stück Zeug verbergen, das einer von den Spielenden ausbreitet, und hernach ſo zuſammenwickelt, daſs der Ort, wo der Stein liegt, ſchwer zu beſtimmen iſt. Der Gegner ſchlägt ſodann mit einem Stock auf den Theil des Zeuges, wo er den Stein zu ſeyn glaubt: Da nun die Wahrſcheinlichkeit den Ort zu treffen ſehr gering iſt, ſo geſchehn deshalb allerhand Arten von Wetten. Auch haben ſie Kugelſpiele, wobey die Kugeln glat geſchliffene Steine in Form kleiner Käſe ſind. Auſser dieſen und andern Spielen, ergötzen ſich die Knaben und Mädchen oft mit Wettlaufen, wo-

Digitized by Google

wobey wieder gewettet wird. Das Schwimmen iſt nicht allein bey ihnen eine nützliche Kunſt, in welcher beyde Geſchlechter erfahrner ſind, wie irgend ein Volk in der Welt, ſondern vielmehr ein Lieblings Vergnügen dieſer Inſulaner. Sie erwählen gewöhnlich dazu die Zeit, wenn die See ſtürmiſch iſt iſt, und die Wellen ſich an die felſigten Ufer mit dem gröſsten Ungeſtüm brechen, wobey ſie die äuſserſte Geſchicklichkeit anwenden müſſen, um nicht an die Felſen geſchmettert zu werden. In allen von dieſem Volk verfertigten Dingen ſieht man ſehr viel Nettigkeit und Erfindung. Ihr Zeug, das zwar dem in den Societäts Inſeln ziemlich ähnlich iſt, zeichnet ſich aber durch das ſchöne Färben und die unendliche Mannichfaltigkeit der Figuren aus. Dieſes iſt ſo auffallend, daſs nach Cooks Verſicherung man glauben ſollte, die eleganteſten Muſter von Europa und China hier vereinigt zu ſehn. Die Farben waren zwar, die rothe ausgenommen, nicht ſehr glänzend, allein die Regelmäſsigkeit der Figuren und Streifen in der That bewundernswürdig. Ihre Matten, womit ſie die Boden ihrer Häuſer belegen, ſind weiſs mit rothen Streiffen. Sie ſcheinen auch die Lackirkunſt zu verſtehn, denn verſchiedene Geräthe, die ſie verfertigen, ſind mit einem Firniſs bedeckt. Ihre hölzernen Tiſche und Schaalen ſind ſo nett gearbeitet und polirt, als ob ſie aus den Werkſtätten europäiſcher Drechsler gekommen wären. Die groſse Mannichfaltigkeit ihrer Fiſcherey-Geräthe zeigt auch ihren Erfindungsgeiſt; ein Theil derſelben ſind von Knochen, andre von Holz mit Knochen ausgelegt, noch andre von Perlſchaalen gemacht. Ihre Beile waren von einem ſchwarzen oder auch erdfarbigen Steine, und hatten durch eine beſtändige Friction ihre Schärfe und Politur bekommen. Die Mahlerey iſt ganz die Beſchäftigung der Weiber. Oft nahmen ſie den Engländern die Federn aus den Händen, zu zeigen, daſs ſie ſie auch zu gebrauchen wüſsten, wobey ſie immer ſagten, daſs die ihrigen beſſer wären. Einen Bogen beſchriebenes Papier ſahen ſie für ein Stück Zeug an, und die Zeilen für Streifen. Die Bildhauerarbeit aber wird von Männern betrieben. Die merkwürdigſten Kunſtwerke dieſer Art, die man ſah, waren die Trinkſchaalen der Oberhäupter, von vollkommen runder Form, acht bis zehn Zoll im Durchmeſſer, und aufs ſchönſte polirt. Gewöhnlich werden ſie von drey auch vier kleinen zierlichen Figuren unterſtützt, die Menſchen in mannigfaltigen Stellungen bezeichnen. Bey dieſen wohlproportionirten Figuren ſieht man auch die Muſkeln ſorgfältig ausgedrückt. Die Canoes dieſer Inſulaner ſind gewöhnlich vier und zwanzig Fuſs lang, und der Boden derſelben von einem einzigen Stück Holz gemacht, deſſen Dicke nicht über anderthalb Zoll iſt. Die Seiten ſind nur einen Zoll dick, und funfzehn bis achtzehn Zoll breit. Sie werden gerudert und haben ein leichtes dreyeckigtes Seegel. Zu Terreoboo ſahen die Engländer das gröſste Canoe, das ſiebenzig Fuſs lang, zwölf breit, und drittehalb Fuſs tief war. Ihre häufigen Plantationen beweiſen hinreichend, daſs ſie in der Kunſt des Ackerbaues wohl erfahren ſind. Die niedern Felder ſind ganz mit Taro, einer Südſeeländiſchen Feldfrucht, bepflanzt, und die höher liegenden mit Zuckerrohr, Plantanen, und ſüſsen Erdäpfeln, die oft zehn bis vierzehn Pfund wiegen. Man findet dabey viel Regelmäſsigkeit. Alle Felder haben eine beſtimmte Figur, gewöhnlich iſt es ein gleiches oder längliches Viereck. Groſse Strecken Landes liegen noch wüſte, und werden nicht angebaut, weil Ueberfluſs genug vorhanden iſt, und die Inſeln nicht nach der Fruchtbarkeit ihres Boden bevölkert ſind, ſo anſehnlich die Bevölkerung auch ſonſt betrachtet werden kann; denn die einzige Inſel Owhyhee enthält ungefähr 150000 Bewohner. Sie ſahen die Engländer für eine höhere Gattung Menſchen an als ſie ſelbſt wären, und pflegten zu ſagen, daſs der groſse Eatooa (Gott) in ihrem Lande wohnen müſſe. Man fand hier eine erſtaunliche Menge Götzenbilder, ſowohl in ihren gottesdienſtlichen Gebäuden, als in und auſserhalb ihren Häuſsern; alle hatten ihre beſondere Namen. Dieſe Menge verringerte natürlich die Achtung für dieſelben, oft zeigten ſie gegen ſolche ſogar ihre Verachtung, und verkauften ſie auch wohl den Engländern für Kleinigkeiten. Dennoch war immer eine gewiſſe Figur der Günſtling, welcher, ſo lange dieſer Vorzug dauerte, alle Anbetung gewidmet war. Dieſe abgöttiſche Verehrung beſtand darin, daſs ſie das Götzenbild in rothem Zeuge einhüllten, und vor demſelben ihre Trommeln ſchlugen, und Hymnen ſangen, dabey legten ſie zu deſſen Füſſen Bündel von rothen Federn, und verſchiedene Arten von Gartengewächſen. Zu den religiöſen Gebräuchen gehörte auch, daſs man *auf dem Whatta* oder Opfer Heerd ein Ferkel, auch wohl einen Hund legte, um daſelbſt zu verfaulen. Menſchenopfer ſind hier häufiger als in allen andern Inſeln der Süd-See. Man beobachtet dieſen abſcheulichen Gebrauch nicht allein beim Anfang eines Krieges, ſondern auch wenn man Schlachten liefern will, und andre groſse Unternehmungen vor hat. Ueberdem iſt der Tod eines vornehmen Oberhaupts allemal, nachdem ſein Rang iſt, mit einem oder mehr menſchlichen-Todesopfern begleitet. Stirbt der König, ſo fällt auf zehn Menſchen dieſes grauſame Loos. Ein Umſtand, der einigermaſsen das Schreckliche dieſes Gebrauchs vermindert, iſt dieſer, daſs die unglücklichen Schlachtopfer auch nicht die geringſte Nachricht oder Vermuthung von ihrem bevorſtehenden Schickſal haben. Diejenigen, die man zum Tode beſtimmt, werden, wo ſie auch ſeyn mögen, mit Keulen überfallen, und ſo in der Geſchwindigkeit erſchlagen. Man bringt ſodann den Leichnam nach dem Ort, wo die übri-

gen dazu gehörigen Ceremonien vollzogen werden. Rund um den Morais oder Begräbniſsplätzen ihrer groſsen Oberhäupter ſiehet man die Todtenköpfe derjenigen, die man bey dem Leichenbegängniſs dieſer Erees geopfert hatte. Dieſe Köpfe ſtecken auf Pfählen, und zieren den Gipfel des Morai. Zu der Klaſſe ſonderbarer Gebräuche gehört auch die Gewohnheit, ſich ihre Vorderzähne auszuſchlagen. Man ſieht ſehr wenige von allen Ständen, denen nicht ein oder mehrere Zähne fehlen. Dieſe freywillige Strafe geſchieht nicht aus Heftigkeit des Grams bey dem Tode ihrer Freunde, ſondern wird als ein ſelbſt gewähltes dem groſsen Eatooa geweihetes Opfer dargebracht, um Unglück und Gefahren von ihnen zu entfernen. Ein dieſem etwas ähnlicher Gebrauch herrſcht in den freundſchaftlichen Inſeln, deren Bewohner ſich einen Finger abſchneiden, wenn ſie krank ſind, um durch dieſes Opfer dem Tode zu entgehn.

(Der Beſchluſs folgt)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, bey Dengel: *Beobachtungen über die Blutflüſſe der Wöchnerinnen und über die Mittel ſie zu ſtillen. Von Herrn Leroux, Wundarzt des öffentlichen allgemeinen Krankenhauſes zu Dijon. Aus dem Franzöſiſchen.* 328 S. in gr. 8.

Der Vf. dieſer Ueberſetzung iſt der durch viele Arbeiten dieſer Art bekannte Hr. Dr. Held in Gera. Er redet in der leſenswerthen Vorrede von dem groſsen Nutzen der Methode des Hn. *Leroux* Blutflüſſe zu ſtillen, und ſagt, er habe dieſe Methode faſt in allen Fällen, wo ſie Hr. *Leroux* anrühmt, immer mit groſsem Vortheil zu brauchen Gelegenheit gehabt. Auch bey dem Sitz der Nachgeburt auf dem Muttermund haben die Tampons, wenn er noch nicht genug ausgedehnt und zu dick war, die Verblutung gehemmt, die Erweiterung des Muttermundes und die Beförderung des Kindes zur Welt begünſtiget. Wenn zuweilen auſser der Schwangerſchaft die Theile zu empfindlich waren, und keine ſalzig ſcharfen zuſammenziehenden Mittel vertrugen, ſo trocknete Hr. Dr. H. die Mutterſcheide mit Erfolg mit Leinwand aus (wie dies bey vorhandenem Blutfluſs angehe, ſehen wir nicht) und brachte den zubereiteten Eichenſchwamm bis zum Muttermund. Hr. H. meynt, man könne auch, im Fall die Theile ſalzige Mittel nicht vertragen, die Tampons in einen Abſud von Galläpfeln weichen. Im Fall, wenn nach der Niederkunft, wegen Trägheit der Gebärmutter, das Blut mit Lebensgefahr der Kindbetterinn häufig abflieſse, ſeyn die Tampons, nebſt kalten Umſchlägen, ſehr vorzüglich (auch das ſanfte, aber hinlänglich ſtarke Zuſammendrücken des Unterleibes thut in dieſem Fall viel.) Die Ueberſetzung iſt übrigens ziemlich gut gerathen, nur iſt dies unangenehm, daſs, da dieſes Werk ſchon in den Sammlungen auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte auszugsweiſe und gut überſetzt iſt, es hier noch einmal erſcheint, welches wohl mit den von dem Ueberſetzer angegebenen Gründen nicht ganz entſchuldigt werden möchte.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Bonn. Primae lineae Jurisprudentiae naturalis* juxta de Martini Poſitionum de Lege Naturali priora 5 Capita, quas praeſide *Huberto Brewer*, Inſt. et Juris Nat. Prof. P. et O. disquiſitioni ſubmittit *Manten* Julias. 1785. 4.

Trier. Diſſertatio moralis de uſu Imaginum, quam Praeſide Petro Joſepho *Weber* S. T. D. Sacrae facultatis Theol. aſſeſſore, Bibliothecario, mor. theor. et pract. Prof. P. O. cum practicis Theſibus de Peccato propugnabant 22 S. Theologiae Studioſi, et Seminarii Clementini Alumni. 1785. 42 S. in 4. Die Theſes 20 S.

Bonn. Diſſ. Philologica *in Gen. III. 14 15*. de Homine lapſo, et futuro ejusdem Reparatore, quam una cum ſelectis ex V. et N. T. Poſitionibus Praeſide *Fr. Bertulpho Weyl* Ord. F. F. Min. S. Franciſci Recollectorum, S. Scripturae et Lingu. Sacr. Lectore ord. et in *univerſitate Moguntina* Prof. P. extraord. in Capitulo intermedio publice defendent religioſi ejusd. ordinis ſacerdotes *F. Marcellinus Rädel*, et *F. Ewaldus Huberti* 1785. 28 S. 4.

Ebendaſelbſt Ueb rbleibſel erloſchener Vulkane in einigen Gegenden des Niederrheins vertheidigt unter dem Vorſitze des Hn. von *Schönebeck* der Naturgeſchichte öffentlichen Lehrer von *Münſter* und *Hempelmann*. 1785. 4.

Trier. Aſſertiones *de Criterio ſenſuum internorum et externorum*, quas — praeſide Petro *Schmidt* Presbytero, A. A. L. L. ac Phil. Mag. defendebant duo Fratres *Marx* Marcebani (Merzig) in aedibus paternis. 1785. 4.

Ebendaſelbſt. *Joh. Jac. Haan*, d. W. W D. B. R. Lic. der prakt. Phil. und ſch. Wiſſ. auf der Univerſität Trier öff. Lehrer, der Phil Fak. Beyſitzer *Tabelle über die allgemeine praktiſche Philoſophie* 1. Bog. fol.

Heidelberg. Abhandlung *über die Brauchbarkeit der philoſophiſchen Geſchichte*, welche unter dem Vorſitz des Hn. *Zimmermanns*, der Philoſ. öffentlichen Lehrers, vertheidigen wird *Brentano* etc. 1785. 4.

Würzburg. Diſſ. inaug. medica de Arthridite praeſide *Senft* Prof. defendit Conradus *Kolb* confluus. 1785. 8.

Mainz. Diſſ. inauguralis medica *de Lichene Pyxidato*, auctore Joannes Bapt. Joſ. *Dillenius* Mogonus. 1785. 48 S. 8. und ein Kupferblatt.

Ebendaſelbſt. De eo, *utrum ſcriptura ceu immediata Fidei Regula Jure a Proteſtantibus ſtatui poſſit* — Diſſertatio Theol. quam — pro gradu Doctoratus ſubmittit *Carolus Antonius Euler*, Heppenhemii ad Strata Montana Sacellanus. 1785. 136 S. in 4.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A. Voyage to the Pacific Ocean* etc. 1784.

(Fortſ. des im 301. Stück abgebrochenen Artikels.)

Von den Sandwichinſeln gieng die Fahrt nach Kamtſchatka, wo ſie von den Ruſſen auf eine überaus gaſtfreye und ehrenvolle Art aufgenommen wurden. Der Gouverneur dieſer Halbinſel, der Major Behm, ein Deutſcher, macht durch ſeinen groſsmüthigen Charakter, ſeinem Vaterlande, ja der Menſchheit Ehre, und zwar unter Halbmenſchen an den äuſſerſten Gränzen der bewohnten Erde. Seine Groſsmuth hatte die ſonderbare Würkung, daſs die rauhen engliſchen Matroſen einmüthig beſchloſſen, ihre Portion Brandwein, ihr höchſtes Gut, auf einige Tage zu entbehren, und ihn der ruſſiſchen Garniſon in Bolcheretſk zu ſchenken. Der Kampf von Groſsmuth dauerte von beiden Seiten beſtändig fort, und wird vom Capt. King ungemein rührend erzählt. Die Engliſchen Officiers um bey dieſem edlen Streit nicht überwunden zu werden, gaben her, das beſte was ſie hatten, ſelbſt ihre Taſchenuhren. Webber, der groſse Künſtler, dem wir die vortreflichen Kupfer zu verdanken haben, war hier der einzige Dolmetſcher; denn der würdige Major Behm hatte zwar das franzöſiſche, aber nicht ſeine Mutterſprache vergeſſen. Da die weitere Reiſe noch mit ſo viel Gefahren verknüpft war, ſo ſchickten ſie von hieraus an die Engliſche Admiralität die Berichte von ihren bishergemachten Entdeckungen. Der neue Verſuch, nach Norden vorzudringen, war ebenfals fruchtlos, denn die Eisfelder waren für jetzo und ſind vielleicht für alle künftige Zeiten eine unüberſteigliche Hinderniſs. Siebenzig Grad, ſechs und zwanzig Minuten, war die höchſte Nordliche Breite, wohin man mit der äuſſerſten Mühe und Gefahr gelangen konnte. Das Eis war acht, zehn, bis achtzehn Fuſs dick. Nach einer Menge lehrreicher Bemerkungen beweiſst King, daſs ſie nur noch einen Grad von der Nodöſtlichen Extremität der aſiatiſchen Küſte entfernt waren, allein die Verſuche an der Seite von Aſien, waren ſo fruchtlos, wie an den amerikaniſchen Küſten. Der Capit. Clerk, jetziger Befehlshaber der Expedition, war während dieſer ganzen Zeit ſo krank, daſs er mit Mühe das Bette verlaſſen muſste, und obgleich ſein Leben augenſcheinlich nur durch die Ruhe gefriſtet werden konnte, ſo gab er doch nicht eher Befehl zur Rückkehr aus dem EisLabyrinth, bis alle Hofnung zum guten Erfolg gänzlich verlohren war. Er erlebte nicht einmahl die abermahlige Landung in Kamtſchatka, ſondern ſtarb den 22ten Aug. 1779. und wurde ſeinem Willen gemäſs in einer Kirche dieſes Landes begraben. Capitain Gore, als nunmehriger erſter Befehlshaber, übergab jetzt dem Cap. King das Commando über die Diſcovery. Der Aufenthalt hier dauerte nur einige Wochen. Kings Bemerkungen über dieſe uns ſo wenig bekannte Halbinſel, ſind ſehr leſungswürdig, leiden aber keinen Auszug. Nur eine wollen wir hier anführen: „Es iſt merkwürdig, daſs die Kamtſchadalen die kleinen Fortſchritte, die ſie bisher ſowohl in den Wiſſenſchaften als in den Künſten gemacht haben, „dankbarlich den Bären zuſchreiben. Sie geſtehn, „daſs ſie ihnen alle ihre Geſchicklichkeit in der Arzneywiſſenſchaft und Chirurgie zu verdanken haben; „daſs durch die Beobachtung, mit welchen Kräutern „dieſe Thiere ihre Wunden reiben, wenn ſie verwundet, und wie ſie ſich betragen, wenn ſie krank und „hinfallend ſind, ſie faſt alle jetzt üblichen Arzneymittel kennen gelernt haben, ſowohl die innerlichen als die äuſſerlichen. Was aber am auſſerordentlichſten iſt, ſo erkennen ſie die Bären gleichfalls für ihre Tanzmeiſter. Der Augenſchein ſetzt „dieſes in der That auſſer allem Zweifel, denn der „Bärentanz der Kamtſchadalen iſt eine genaue Nachahmung von allen dieſem Thier eigenthümlichen „Stellungen und Gebehrden, in deſſen verſchiedenen „Functionen; und dieſes iſt die Grundlage aller ihrer andern Tänze, und worauf ſie ſich am meiſten „zu Gute thun." Die Admiralität hatte es dem befehlshabenden Officier überlaſſen, im Fall das Auffinden der Paſſage aus dem ſtillen ins Atlantiſche Meer fruchtlos ſeyn ſollte, auf einer ſolchen Route zurückzukehren, die er zur fernern Erdkunde am zuträglichſten finden würde. Capit. Gore wählte den Weg durch den aſiatiſchen Ocean, um das Japaniſche Meer und die in demſelben liegenden Inſeln näher zu erforſchen. Sie ſchiften einige Tage an den Küſten der ſo berühmten und unbekannten Inſel Japan, von der ſie nur wenig Seemeilen entfernt waren; auch begegneten ſie Japaniſchen Schiffen. Sie wag-

Digitized by Google

wagten aber nicht, wegen der den Fremden in dieſem Reich ſo ungünſtigen Geſetze, zu landen. Endlich erreichten ſie Macao, wo ſie nach drey Jahren zuerſt wieder Europäer ſahen, und für ſie, als Engländer betrübte Kriegsnachrichten hörten. Sie erfuhren zugleich die groſsmüthigen Befehle der kriegführenden Mächte in Anſehung ihrer Entdeckungsſchiffe. King gieng nach Canton, wo er von der Engliſchen Factorey die nöthigſten Schiffsbedürfniſſe erhielt. Hier wurden die aus America mitgebrachten Felle zu ſehr hohen Preiſen verkauft, ein Umſtand der den Engliſchen Seeleuten ſo gefiel, daſs ſie durchaus eine neue Reiſe dahin machen wollten. Kings Bemerkungen beſtätigen, daſs man ſich von der Chineſiſchen Nation und ihrer Cultur ganz falſche Begriffe macht. Die Stadt Canton, die nach du Halde eine Million und nach le Comte, beide Jeſuiten, gar anderthalb Millionen Einwohner haben ſollte, wird hier nur auf 150,000 Seelen berechnet. Man findet hier eine Preisliſte der Lebensmittel in Canton, die einen merkwürdigen Maaſsſtab darbietet. Nun gieng die Reiſe durch die Straſse von Banca, bey den Inſeln Sumatra und Cracotoa vorbey, ferner durch die Sundiſche Meerenge, längſt der Küſte von Java u. ſ. w. Endlich erreichten ſie den 13. April 1780 das Vorgebürge der guten Hofnung, und den 4ten Oct. langten beide Schiffe glücklich in England an, nachdem ſie vier Jahr, zwey Monat und zwey und zwanzig Tage abweſend geweſen waren. In dieſer ganzen Zeit ſtarben auf dem Schiffe die Reſolution nur fünf Menſchen an Krankheit, von denen drey bey ihrer Abreiſe aus England ſchon kränklich geweſen waren. Das Schiff, die Diſcovery aber, verlohr nicht einen einzigen Mann. Dieſes bey einer *ſolchen* Reiſe, in ſo ſehr verſchiedenen Himmelsſtrichen unerhörte Beyſpiel, ſchreibt King den von Cook eingeführten Schiffsgebräuchen, desgleichen dem Sauerkraut und den Suppentafeln zu, die allen Scorbut ſo ſehr entfernten, daſs von dieſer bey groſsen Seereiſen *bisher unzertrennlichen Plage, auf beiden Schiffen in dieſem langen Zeitraum ſich auch nicht die geringſte Spur zeigte.* Am Ende dieſes auſserordentlichen Werks, findet man eine höchſt merkwürdige Tabelle, wo die Sprachen aus neun und dreiſsig Inſeln, ſowohl des aſiatiſchen als des ſtillen Oceans mit einander verglichen werden; ferner Wörterverzeichniſſe der Sprachen in den freundſchaftlichen Inſeln, den SandwichInſeln, und in Nootka Sund; desgleichen eine Tabelle, um die Aehnlichkeit der Sprache von Oonalaſchka mit der Grönländiſchen und der Esquimaniſchen zu zeigen. Auch ſind hier zwanzig Tabellen angehängt, die die mannigfaltigen Abweichungen der Magnetnadel und meteorologiſche Bemerkungen während der ganzen Reiſe anzeigen. Alles wird hier mit der gröſsten Genauigkeit, und ohne die geringſte Zurückhaltung der Welt überliefert, wodurch ſich dieſe Engliſche See-Reiſen vor allen je auf unſrer Erdkugel gemachten, ſo vortheilhaft auszeichnen. Zum Beſchluſs wollen wir hier des groſsen Cooks Verdienſte anführen, ſo wie ſie King in Rückſicht auf Erdbeſchreibung und Schiffahrt meiſterhaft ſchildert: „Vielleicht erhielt „nie eine Wiſſenſchaft gröſsern Zuwachs durch die „Bemühungen eines einzigen Mannes, als die Geo„graphie durch den Capitain Cook. Auf ſeiner erſten „Reiſe nach dem Südmeer, entdeckte er die Socie„tätsinſeln; ſetzte es auſser Zweifel, daſs Neuſeeland „eine Inſel iſt; entdeckte die Meerenge, welche die „beiden Inſeln trennt, und ſeinen Namen erhalten „hat, und zog von beiden die beſtmöglichſte Erkun„digung ein. Hernach unterſuchte er die bisher un„bekannte öſtliche Küſte von Neuholland, die ſich „auf ſieben und zwanzig Grade der Breite, oder über „zweytauſend engliſche Meilen erſtreckt. Auf ſei„ner zweyten Fahrt löſete er das groſse Problem ei„nes ſüdlichen feſten Landes auf; indem er dieſe „Halbkugel zwiſchen den Breiten von vierzig und „ſiebenzig Graden durchſchifte, ſo, daſs keine Mög„lichkeit von dem Daſeyn eines ſolchen feſten Landes „übrig blieb, auſser nahe am Pole, und der Schif„farth unerreichbar. Auf dieſer Reiſe entdeckte er „Neucaledonien, die gröſste Inſel im ſtillen Ocean, „Neuſeeland ausgenommen, ferner die Inſel Geor„gien, nebſt einer unbekannten Küſte, die er Sand„wichland nannte, und die *das Thule* der ſüdlichen He„misphere iſt. Nachdem er zweymahl die Meere un„ter den Wendezirkeln beſucht hatte, ſo beſtimmte „er die geographiſchen Lagen der alten Entdeckun„gen, und machte verſchiedene neue. Allein die „Reiſe, von welcher wir jetzt Bericht erſtatten, un„terſcheidet ſich von allen übrigen, durch den wei„ten Umfang und durch die Wichtigkeit der Entde„ckungen. Auſser verſchiedenen kleinen Inſeln im „ſüdlichen Ocean, entdeckte er gegen Norden der „Aequinoctiallinie die Gruppe der ſogenannten Sand„wichinſeln, die wegen ihrer Lage und Produk„te als ein Gegenſtand von Wichtigkeit in „dem Syſtem der Europäiſchen Schiffahrt, und „weit mehr als irgend eine andre Entdeckung „in der Südſee zu betrachten ſind. Er kund„ſchaftete ſodann alles aus, was bisher von „der weſtlichen Küſte von America vom drey „und vierzigſten bis zum ſiebzigſten Grade der „nördlichen Breite unbekannt geblieben war, und „einen Weltraum von dreytauſend fünf hundert „engliſchen Meilen darſtellt. Er beſtimmte die Ge„wiſsheit der Nachbarſchaft der beiden groſsen „Welttheile Aſien und America; ſeegelte durch die „Meerenge zwiſchen beiden, und erforſchte die „Küſte an jeder Seite bis zu einer ſolchen „Höhe der nördlichen Breite, daſs dadurch die „Unmöglichkeit einer Paſſage nach jener Halb„kugel, weder durch einen öſtlichen *noch weſt*„lichen Lauf aus dem atlantiſchen *zum* ſtillen „Ocean hinreichend bewieſen ward. Kurz, wenn „wir das Meer von Amur und den Japani„ſchen Archipelagus ausnehmen, die den Eu„ropäern noch unvollkommen bekannt ſind, ſo „hat er die Hydrographie der bewohnbaren Erdkugel „vollendet."

Sehr

Digitized by Google

Sehr wenige und faſt darf man ſagen, keine der neuen Entdeckungsreiſen, ſind von ſo vorzüglich ſchönen Abbildungen in Kupfer begleitet worden, als dieſe dritte Cookſche Reiſe in die Südſee, die man auch Cooks Begräbniſsreiſe nennen kann. Abgerechnet daſs dieſe Kupferblätter ſchon in Anſehung der ſoliden Kunſt über viele Blätter ähnlicher Beſtimmung ſich erheben und mit Recht zu den claſſiſchen Kunſtwerken gezählet werden können, ſo zeichnen ſie ſich auch beſonders durch den Vorzug aus, daſs bey ihnen die Kunſt vielmehr als bey andern dieſer Art zweckmäſsig zu Werke gegangen iſt, daſs ſie ihre Plätze ganz ausfüllen; daſs ſie gleichſam die vortreflichſten Teleſkope ſind, durch die man ſich die beſchriebenen ſo weit entlegnen Scenen, in die möglichſte Nähe rückt, daſs ſie nicht Dinge darſtellen, die bey andern Völkern eben ſo gut zu ſehen ſind, als bey denen, die Cook eben beſuchte, ſondern immer nur das abbilden, was bey den Nationen von denen die Rede iſt, ausgezeichnet wichtig, was wirkliche Entdeckung war. Viele Reiſebeſchreibungen ſind hierinnen mangelhaft; in manchen ſind zwar intereſſante Gegenſtände gewählt, aber, die Kupferſtiche ſind ſchlecht; in andern iſt die Wahl der Gegenſtände ſchlecht und die Kunſt beſſer; und, in den mehrſten ſind die dargeſtellten Gegenſtände nur flüchtig bemerkt, viele Dinge daran falſch verſtanden und folglich auch unrichtig, mangelhaft und zweydeutig vorgetragen oder die intereſſanteſten Dinge in der Beſchreibung von dem Zeichner ganz vorbey gegangen und gerade die trivialſten alltäglichſten Dinge vorgeſtellt. Die Sonneratſche ſonſt ſo ſchöne Reiſe, kann ſogar hiezu verſchiedne Beweiſe geben, und ſelbſt die Cookſche zweyte Reiſe iſt von dieſem Vorwurfe nicht frey, denn wenn z. B. Hodges zeichnet, wie die Wilden mit Steinen und Keulen herdrohen und die Engländer mit Gewehren hinzielen, jene herſchlagen, dieſe hinſchieſsen, ſo iſt dies eine Scene, die man an allen Küſten, wo Europäer landen, und die Wilden es nicht geſtatten wollen, eben ſo gut ſehen kann, als an dieſen von Cook beſchifften Inſeln. Wenn hingegen der Künſtler unter tauſendfältigen Gegenſtänden, die ſich dort zu ſeiner höchſt geſpannten Neugierde hindrängen, bey ſo eingeſchränkten ihm zur Beobachtung bleibenden Zeiträumen; bey ſchneller und beſtändiger Abwechslung ſo vieler Gegenſtände, die oft bey kaum merklichen, aber doch im Grunde ſehr wichtigen Unterſchieden, das Auge leicht verwirren könnten, dennoch mit ſicherm Blicke nun immer die intereſſanteſten in der Menge aushebt: wenn er die Natur auch auf jener umgewendeten Seite des Plans gleich verſteht; mit der Fertigkeit eines Geſchwindſchreibers ſo treu als ſchön, das wovon ſich ſein Auge und Gefühl unterhalten, nachſchreibt, wenn er nur ſolche Modelle von den Kleidungen, Werkzeugen und Geräthſchaften der beſuchten Völker aufſtellt, die das eigne Raffinement derſelben am beſten beobachten laſſen, und die Ausdehnung oder die Grenzen ihrer Bedürfniſſe am richtigſten bezeichnen; wenn ſeine phyſiognomiſchen Beyſpiele ſo ausgehoben ſind, daſs ſie den abſtrakten und umſchriebenen Schilderungen des Reiſebeſchreibers davon erſt das anſchauliche Leben geben; wenn ſie ſo gewählt und ausgeführt ſind, daſs ſie ſinnlich gemachte Reſultate mehrerer geſammleter Beobachtungen und feſte Punkte ſind, von denen der philoſophiſche Geſchichtſchreiber der Menſchheit um deſto ſicherer mit ſeinen Schlüſſen und Folgerungen ausgehen kann; und wenn endlich der Künſtler aus jener VölkerArt zu wirthſchaften, zu kriegen, zu handeln, zu ſchiffen, aus ihrer Gaſtlichkeit, aus ihren Vergnügungen, aus ihren Begräbniſs- Verheyrathungs- und gottesdienſtlichen Gebräuchen nur ſtets die eigenſten, unbekannteſten und bedeutendſten Züge ſchildert, dann ſind ſeine Darſtellungen die hellern Leuchten, die den Leſer, auf dem vom Reiſebeſchreiber mit Worten ihm beſchriebenen Eingang in die wunderbaren Ideengänge jener Völker, deſto ſicherer fortleiten; dann beweiſst der Zeichner, daſs er wiſſe, worauf es bey dergleichen Abbildungen eigentlich ankomme, daſs er nicht zeitungsſüchtiger Bilderer Neugier kitzeln, ſondern philoſophiſchen Forſchgeiſt befriedigen wollte; daſs er ſelbſt mit philoſophiſchem Auge geſehen, mit dichteriſcher Hand gearbeitet, ſelbſt Mitendecker geweſen ſey. Und — ſolch ein Mann iſt *Webber*, der Schweizer, der die ſämtlichen Zeichnungen zu dieſer Kupferſtichſammlung entwarf, und durch die Vortreflichkeit derſelben wiederum die Talente der geſchickteſten Kupferſtecher zum Wetteifer reizte. Durch die hier vereinigten Fähigkeiten der bravſten Künſtler, hat die Kunſt den Werth dieſer letztern Südſeefahrt mit einer Urkunde belegt, die ſie in den Augen der fernſten Nachwelt ſchätzbar und unvergeſslich machen wird.

Gervins Blätter zeichnen ſich am meiſten aus. Sein Geſchmack ſcheint mit Webbers Geiſt am vertrauteſten zu ſeyn. Faſt die ſchönſten Blätter ſind von ihm geſtochen. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daſs die Abbildungen, von denen hier eigentlich die Rede iſt, nebſt zwey Hauptcharten, davon aber ſchon Erwähnung geſchehen iſt, in gros Folio abgedruckt und dem Buche in einem beſondern Bande beygefügt ſind, und mit denen kleinen in dem Texte ſelbſt eingeſchalteten Charten und Abbildungen die wir zu verhütender Weitläuftigkeit wegen hier nicht berühren können, in der Numer fortlaufen.

Die Sammlung wird mit einer ſchönen Ausſicht im Weyhnachthafen von Kerquelen Land eröfnet. Ruhe und Pracht herrſchen in dieſer Gegend. Die Hauptparthie macht ein aus dem Meer emporſteigenden Felſen von ſonderbarer Structur, an deſſen vorderer Seite, die Natur, abwärts gegen das Waſſer, ein Amphitheater gebildet hat. Im Vorgrunde ſieht man einige von denen auf dieſer Inſel ſehr häufigen Vögeln, die ſehr kurze Flügel haben und mit Prügeln todtgeſchlagen werden. Ein Inſulaner macht eben ein Probeſtück von dieſer bequemen Jagd. Newton hat das Blatt ſehr kräftig geſtochen.

Digitized by Google

N. 6. und 7. die nackten Bruſtbilder von Mann und Weib auf van Diemens Land von Culelwall geſtochen. Richtige Abdrücke der viehiſchen Dummheit die man dort an den Menſchen bemerkte. In dem Weibe die ein ſchlafendes Kind auf dem Rücken trägt noch auffallender als im Mann. Beyder Haut-Farbe iſt ſchwarz; und obgleich dieſe totale Schwärze im Kupferſtiche nie gute Wirkung zu machen pflegt, ſo hat doch der Künſtler hier dieſelbe durch die verſtreuten ſanften Lichter angenehm zu mildern gewuſst. Die kurzen krauſen Haare am männlichen Kopfe ſind ſehr ſauber gearbeitet.

No. 8. Die Abbildung einer groſsen BeutelRatte auf van Diemens Land von Mazell geſtochen.

No. 10. Eine angebaute Gegend auf Hippäh in NeuSeeland. Ein angenehmes ſanft gehaltnes Blatt von Vouney. Im Hintergrund eine Kette von Bergen die ſich in der fernen See hinaus zieht. Im Mittel eine Reihe von Hütten mit Buſchwerk umpflanzt, gröſstentheils, an einem, gegen das Waſſer ſich ſenkenden Abhange gebaut, und im Vorgrunde zwey Gruppen von Einwohnern, deren Geiſt eben ſo an der Erde kriecht wie die Dächer ihrer Hütten.

No. 11. Nackendes Bruſtbild eines Mannes auf Mangea von Sharp geſtochen. Dieſer Stich iſt ſehr weich und doch voll Kraft. Das Geſicht iſt ganz herwärts gekehrt. In den trüben Augen dämmert kein Menſchenverſtand. Um den Mund herum finden ſich einige Spuren von Gutmüthigkeit. Auf dem Wirbel ſind die krauſen Haare in einen Knoten gebunden, und im rechten Ohr hängt ein Meſſer. Die Engländer ſchenkten demſelben Mann der hier abgebildet iſt dieſes Meſſer, und er brauchte ſogleich ſeinen ohnehin ſchon durchbohrten groſsen Ohrlappen ſtatt einer Scheide.

N. 13. Eine Gegend auf Anamooka von Byrne geſtochen. Ein ungemein ſchönes Blatt. Kunſt und Gegenſtand ſtehen hier in dem anmuthigſten Verhältniſſe. So viel Ruhe! und doch ſo viel wirkſames Leben! Bey dem Reichthume von Gegenſtänden doch die höchſte Simplicität und Einheit im Ganzen! Die thätige Eintracht der Wilden und der Engländer harmonirt ſo lieblich mit der ſtillen Scene der Natur, wie die Anmuth des Grabſtichels mit Webbers hier behandelten Ideen. Ein waldiger Strich Landes dehnt ſich weit in das Meer hinaus, und ein hoher Brodbaum im äuſserſten Vorgrunde ragt wie der König der übrigen Bäume über die entferntern Wälder empor. In dem ſchattenreichſten Zirkel der Bäume am flachen Ufer ſitzen in einer ofnen Hütte die Befehlshaber der engliſchen Schiffe und der Inſel friedlich beyſammen. Andre Inſulaner ſitzen und ſtehen in einem Kreiſe vor der Hütte her und ſind mit dem in der Mitte deſſelben ſtehenden Engländer im Tauſchhandel begriffen. In verſchiednen Gruppen ruhen Engländer und Wilde unter den Bäumen, und auf dem ſtillen Gewäſſer fahren die Einwohner mit Früchten und Waſſergefäſsen in ihren leichten Kahnen hin und her. Unter den zahlreichen Feſtlichkeiten, womit man Cook zu Kippace empfieng, hat Webber nun die Wettkämpfe die Cook denen engliſchen ähnlich erklärte und die Nachtkämpfe ausgehoben und in 4 Blättern dargeſtellt.

No. 14. alſo eine Abbildung der Wettkämpfe, der Stich iſt von Heath und ſtreitet an Kraft und Feinheit mit dem vorhergehenden um den Vorzug. Auf einem von mannigfaltigen aneinander hängenden Baumgruppen eingeſchloſsnen Kampfplatz, ſind zwey Paar eben im Kampfe begriffen; das eine Paar ficht mit Keulen, das andre mit den bloſsen Fäuſten. Die Gäſte und vornehmen Einwohner ſitzen in drey verſchiednen unter den Bäumen angebrachten Hütten. Das übrige zahlreiche verſammelte Volk macht einen halben Zirkel um die Kämpfer her. Die Monotonie in der Darſtellung eines Zirkels von ſo vielen Menſchen, die alle nichts weiter thun als auf vier andre in der Mitte hinſehen, hat der Künſtler theils, mit der lieblichen Miſchung der nahen und fernen kleinen und groſsen Bäume, theils durch die einzelnen Gruppen von Einwohnern, die auf der einen Seite ſich an die Erde gelagert haben, auf der andern paarweiſe hin und hergehen oder auf den Bäumen herumklettern, mit vielem Geſchmack abgeholfen. Die Bäume ſind meiſterhaft und die Figuren mit bewunderungswürdigem Fleiſs und Nettigkeit gearbeitet.

Auf No. 15. ſind ein paar Fauſtkämpfer beſonders, und in groſsen Figuren aufgeſtellt. *Das Blatt* iſt von Taylor. Sein Stich iſt kraftvoll, wie die Männer die er nachbildete. Ihre Stellungen ſind edel; ſie verrathen viel Feſtigkeit, Stärke des Körpers, und machen jene Ueberlegenheit in den Künſten des Kampfs die ihnen Cook über die Engliſchen Matroſen zuſprach, ſehr glaublich. Von den Hüften an bis unter die Waden ſind ſie wie alle Einwohner dieſer Inſel, mit einem Schurze bedeckt; die Haare fliegen.

(*Der Beſchluſs folgt*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Johann Auguſt Schlettweins — Archiv für den Menſchen und Bürger in allen Verhältniſſen — Achter Band,* 578 S. gr. 8. 1785.

Da dieſer Band ein lange vor dem Anfange der A. L. Z. angefangnes Werk beſchlieſst, ſo begnügen wir uns nur die Beendigung deſſelben angezeigt zu haben, und dabey zu melden, daſs Hr. S. ein neues Werk ankündigt, in welchem er die gleichen Abſichten des Archivs noch in gröſsrer Ausdehnung und Vollkommenheit zu erreichen ſuchen will.

Digitized by Google

Numero 303. 345

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, auf Koſten der Correſpondenzexpedition: *Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhauſe. Verfaſſet von Johann Peter Xaver Fauken, Arzt und Beſtellter* (n) *im Marxerſpital bey Wien. Mit vier Kupfertafeln.* 10 Bogen in 8.

Es iſt dieſes ein in allem Betracht leſenswerthes, ſehr viele ſonſt entweder gar nicht, oder auf falſcher Seite bekannte Thatſachen enthaltendes Werk, von einem Verfaſſer, der als Arzt bey den Wiener Krankenanſtalten, alt geworden zu ſeyn ſcheint, und ſich da eine Menge nützlicher Erfahrungen geſammelt hat. Ein wohleingerichtetes Krankenhaus muſs die Kranken auf die möglichſte Art, ohne Rückſicht auf die Unkoſten (aber doch mit ſo mäſsigen als möglich) verpflegen. In Wien waren in 6 Jahren von 1776 bis 1781 die Spitäler der barmherzigen Brüder und Schweſtern ausgenommen 49907 alſo im Durchſchnitt jährlich 8317 Kranke in den öffentlichen Spitälern verpfleget worden. Da der Kayſer im November 1782 zu einer Zeit, wo deren Zahl ſehr groſs war, die Kranken in allen Spitälern, die oben genannten der barmherzigen ausgenommen, zählen lieſs, betrug die Zahl der eben in dieſen Häuſern vorhandenen 1303. Der Verf. will ſein allgemeines Spital für eine Stadt von 200000 Einwohnern anlegen, und nimmt, dieſem Wiener Maasſtab zu Folge, die Zahl der täglich in einem ſolchen Haus zu verpflegenden Kranken auf 1600 oder auch wegen der einfallenden geſunden Zeiten, auf 1400 an, doch könne dieſe Berechnung nie als ganz richtig gelten, wegen der vielen Eingriffe der Quackſalberey, die dem Spital viele Kranke entziehe. Die Verpflegungskoſten, mit Inbegriff der Ausbeſſerung des Gebäudes, der Säuberung, der Herſtellung des Hausraths in den Krankenzimmern, der Beſoldung und Ernährung der Beamten und Dienſtbothen, rechnet der Verf. täglich für einen Kopf auf 24 Kreutzer, welches auch ungefähr der Verpflegungsbetrag in dem Beckenhäuſel ſey, wo 2704 Kranke jährlich mit 44000 Fl. Koſten verpfleget worden ſeyen.

Die Geldſumme, die der Verf. für ſeine 1400 Kranke, die er als täglich zu verpflegen annimmt, fodert, beträgt 204400 Fl. wovon ein Drittheil für die Koſt, der andere für Arzneyen und der dritte für die übrigen nothwendigen Ausgaben verwendet werden ſoll. Um dieſes Geld zu heben, ſchlägt er, auſser den zu einer ſolchen Anſtalt zu ſchlagenden milden Stiftungen, eine von Dienſtboten, Handwerksburſchen und Kaufmannsdienern zu erhebende Steuer vor, weil dieſe eben diejenigen ſind, die in der Anſtalt am häufigſten verpfleget werden. — Vom Gebäude. Gebauet müſſe es nothwendig auf öffentliche Koſten werden, und von der Stadt entfernt ſeyn. Es ſoll nicht über ein Stockwerk hoch, im Umfang aber deſto weiter ſeyn, ſo weit, daſs auch die Zimmer alle drey Wochen verwechſelt werden können, um den ſo verderblichen Spitalgeruch zu verhüten. Ein von dem Spital abgeſondertes, aber doch in Rückſicht auf Verpflegung u. ſ. w. mit ihm in Verbindung ſtehendes Gebäude ſoll die Gefangenen enthalten, die wir von einer ſolchen Anſtalt lieber ganz entfernen würden, und nun folget eine ausführliche Erklärung des Grundriſſes, den die vier Kupfertafeln enthalten. Der Verf. rechnet auf jedes Bett und den Raum dazwiſchen fünf Schuh, und verlangt, daſs in jedem 14 Klafter langen Zimmer 32 Kranke liegen ſollen, (eine ganz unſtreitig zu groſse Zahl, die, bey aller Sorgfalt für Reinlichkeit, die Handhabung derſelben platterdings unmöglich machen wird, beſonders da der Verf. für jedes Bett auch einen Nachtſtuhl beſtimmt, und verlangt, daſs die mit bösartigen, ekelhaften und faulichten Krankheiten Behafteten *in eben der Menge* in beſondern Zimmern verpfleget werden ſollen, in welchem Fall, z. B. bey veneriſchen Kranken, die mit Queckſilber behandelt werden, und bey ſolchen die mit Faul- und andern Fiebern behaftet ſind, wohl die allerhöchſte Verderbniſs der Luft und die von dieſer abhangende peſtartige Sterblichkeit auf keine Art wird verhütet werden können.) In Rückſicht auf die Einrichtung der Betten und des übrigen beweglichen Hausrathes empfielt der Verf. angelegentlich das Einfache möglichſt zu beobachten. Die Fenſter will er mit Bley eingefaſst oder ſonſt gut verküttet haben, um allen Luftzug zu verhüten und in den Zimmern eine längere und gleichere Wärme zu erhalten. (Wo ſoll aber da in aller Welt die die Luft ſo ſehr verderbende Ausdünſtung der Kranken und ihres Unrathes hin, wenn aller Luftzug ſo angelegentlich verhütet werden ſoll? Der Verf. hofft zwar von ſeinem Ofen, deſſen

deſſen Abbildung er auch liefert, daſs er die Luft reinigen ſolle: aber dies iſt ganz unmöglich, wenn Fenſter und Thüren ſo angelegentlich verwahret und verküttet ſind, daſs kein Luftzug, der doch die Luft am würkſamſten zu reinigen fähig iſt, in keinem Krankenzimmer ſtatt haben kann: wir haben überhaupt bey dieſen Vorſchlägen, in dem Verf. den gewöhnlichen, den alten Schlendrian ungern verlaſſenden Hoſpitalarzt oft gefunden, da er in andern Fällen mit wirklich aufgeklärter Denkungsart den Spitalgebräuchen nachdrücklich zu begegnen ſucht.) Das Beſtreuen der Fuſsboden mit Sand, verwirft Hr. F. aus den in Wien bekannten Urſachen, wo Augenkrankheiten ohnedem einheimiſch ſind. Blos aus dieſer Urſache, (nicht der Unreinlichheit wegen, u. ſ. w.?) ſeyen in dem Wayſenhaus zu unſrer lieben Frauen am Rennweg dreyzehn Jahr hindurch mehr als drey Viertheile der Kinder mit Augenentzündungen behaftet geweſen. Von dem Entbindungshaus. Es ſolle mit dem Spital nicht verbunden werden, und wir glauben dies, aber nicht aus dem vom Verf. angeführten Gründen, ſondern deswegen, weil bey Anſtalten dieſer Art, wenn ſie zu weitläuftig werden, Unordnung ganz nothwendig entſtehen muſs. Von der Verpflegung der Kranken. Es ſollen ſechzehn Küchen in dem Spital ſeyn, ſo daſs auf jeden Koſtgeber täglich 87 Kranke zu verköſtigen kommen. Für jeden Kranken erhält der Koſtgeber täglich ſechs Kreuzer, für die Koſt der Wärter 10 Kreuzer. Von der Auswahl der Speiſen und der höchſtnothwendigen Aufſicht, damit ſie gut gewählet und bereitet werden, ungemein nützliche und auf eigene Erfahrung gegründete Vorſchläge, die aber dem Verf. da er ſie einſt laut that, damit vergolten wurden; daſs man ihn von dem Wayſenhaus, dem es als Arzt vorſtund, verabſchiedete. Von den Heilmitteln. Die Apotheke müſſe blos für das Krankenhaus ſeyn und dürfe durchaus keine Arzneyen auſserwärts verkaufen. Im Marxerſpital, von 328 Betten, betrug der Arzneyaufgang im Jahr 1782 5507 Fl. im Beckenhäuſel, welches 320 blos für mit hitzigen Krankheiten Behaftete, beſtimmte Betten enthält, 12510 Fl. Bey richtiger Beobachtung des Einkaufs u. ſ. w. glaubt der Verf. für ſeine Kranke jährlich mit 25950 Fl. für Arzneyen durchzukommen. Bey dieſer Gelegenheit giebt der Verf. eine genaue Berechnung von den in den berühmteſten Wiener Spitälern in ſechs Jahren von 1776 bis 1781. verpflegten und verſtorbenen Kranken, die zu ganz beſondern Betrachtungen die ſtärkſte Veranlaſſung giebt, beſonders wenn man von dem, was die Wiener ehedem von ihren Spitälern ſo vollmäulig rühmten, einige Kenntniſs hat, und die von einigen Spitälern ſchon bekannten Liſten mit dieſen vergleichet.

Spital	*Zahl der Betten*	*Verpflegte Kranke von 1776 — 1781*	*Verſtorbene von 1776 — 1781*	*Zahl der Sterbenden in jedem Spital.*
Spaniſch u. Dreyfalfaltigkeitſpital.	131	9217	751	der 11te $\frac{205}{751}$ Kranke.
Beckenhäuſel.	320	16257	2908	der 5te $\frac{1717}{2908}$ Kranke.
Marxerſpital.	328	6148	349	der 17te $\frac{215}{349}$ Kranke.
Contumazhof.	376	15133	2956	der 5te $\frac{353}{2956}$ Kranke.
Barmherzige Brüder in der Leopoldſtadt.	100	9884	1562	der 6te $\frac{512}{1562}$ Kranke.

Der Verf. erläutert dieſe Liſte mit einigen ſehr guten Anmerkungen, beſonders den Umſtand, daſs in dem Marxerſpital, in welches blos mit langwierigen Krankheiten Behaftete, und unter dieſen viele Unheilbare aufgenommen werden, ſo wenige ſterben, welches wir gern zum Theil den von dem Verf. angeführten Urſachen, aber gewiſs auch mit der groſsen Thätigkeit und Geſchicklichkeit des Arztes; nemlich unſers Verfaſſers, und ſeiner klugen und genauen Aufſicht zuſchreiben. Von der Bedienung. Ein vorſtehender Arzt und ſechs andere beſorgen die Kranken. Ihre Pflichten, und wie ſie die Kranken zu beſorgen haben, werden genau angegeben. Von den Wundärzten, Wärtern, Wärterinnen, Wäſcherinnen, und den Pflichten der Vorſteher. Am Ende iſt ein genauer Beſoldungetat aller bey den Spital anzuſtellenden Bedienten angefügt.

Dessau, auf Koſten der Verlagskaſſe für Gelehrte und Künſtler, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Dr. M. J. Marx, Churfürſtl. Cölniſcher (n) Hofmedicus Geſchichte der Eicheln, nebſt Erfahrung über den diätetiſchen und mediciniſchen Gebrauch derſelben.* 1784. 6 Bogen in 8.

Der gelehrte Verfaſſer dieſer kleinen und gut ausgearbeiteten Schrift, hatte ſchon mehrmahls von den geröſteten Eicheln gute Wirkung geſehen und ſeine einzelnen Beobachtungen hierüber öffentlich bekannt gemacht: mehrere Erfahrung die er mit dieſem Mittel angeſtellet, hat ihm mehrere Gewiſsheit gewährt, und dieſe ſeine gewiſſen Beobachtungen hat er in dieſer Schrift dem Publicum mitgetheilt. Von dem diätetiſchen Gebrauch der Eicheln. *Der* Verf. hat vergeſſen zu bemerken, daſs die Eicheln, die in warmen Ländern häufig gegeſſen werden, gröſser, nahrhafter und ſüſser, als die unſrigen ſind, wenigſtens will er dieſe richtige Thatſache nicht ganz zugeben, doch hat auch aus unſern Eicheln, ein Freund des Verf. Brod gebacken, und ein Brod, deſſen vierten Theil Eichelmehl ausmachte, hatte

keinen

Digitized by Google

keinen von den gewöhnlichen Rockenbrod abweichenden Geſchmack. Bey den Hühnern werde der Eyerſtock von der Eichelnahrung verdorben, und die Hähne verlöhren die Fähigkeit zu befruchten. Der Caffe aus den geröſteten Eicheln führe gelind ab und eröfne, daher er für den zu Verſtopfungen in den Eingeweiden geneigten gemeinen Mann ſehr nützlich ſey. Auch in Pulver haben die geröſteten Eicheln, wenn ſie auch in groſsen Gaben gegeben worden, ſehr oft flüſsige Stuhlgänge bewürket. Chemiſche Zergliederung der Eicheln. In den rohen Eicheln ſind die anziehenden Eigenſchaften unſtreitig; der Verf. ſcheinet ſie aber doch nicht als ſo ſehr groſs anzunehmen, und in den geröſteten war dieſe Eigenſchaft dem Geſchmack und auch bey den Chemiſchen Proben kaum merklich, welches der Verf. dem durch das Röſten entwickelten häufigen Schleim zuſchreibt. Wegen dieſes Schleims ſeyen ſie in einem ſo hohen Grad nahrhaft, daſs ſie die Milch bey Säugenden mehr als jedes andere Mittel vermehren, und des anziehenden Principiums wegen ſtärkend, ohne doch zu verſtopfen. Nach einer weitläuftigen Anführung der Zeugniſse der Schriftſteller von den Eicheln, wo wir aber faſt keinen Namen, der nicht durch einen Druckfehler entſtellt geweſen wäre, gefunden haben, folgen nun die eigenen Erfahrungen und Erläuterungen des Verfaſſers. Am wirkſamſten hat er das Mittel bey Kachexieen und daher entſtandenen wäſſerichten Geſchwülſten, bey Verſtopfungen der Drüſen, Knoten und Verhärtungen in den Lungen, daher entſtehenden ſchleichenden Fiebern, bey Krämpfen der mit Mutterbeſchwerungen und der Hypochondrie behafteten Perſonen, bey gehemmten oder fehlerhaften Abgang der Monatszeit, der Engbrüſtigkeit und dem Krampfhuſten, bey Wechſelfiebern, und in allen Fällen gefunden, wo die Verdauung geſchwächt und Säure in den erſten Wegen vorhanden war. Selbſt den hartnäckigen Nachtripper und den weiſsen Fluſs haben die Eicheln glücklich gehoben. Es folgen am Ende Auszüge aus Briefen der Hrn. Ackermann, Auenbrugger und Goldhagen, in denen die Beobachtungen des Verf. verſchiedentlich beſtätiget werden. Den Beſchluſs machen einige Beobachtungen des verſtorbenen Hrn. Kerſtings, welche beweiſen, daſs geweichte Eicheln zur Schweinmaſt weit vortheilhafter angewendet werden, als ganz unzubereitete.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, bey Loire: *Schleſiſche Provinzial-Blätter*, der *erſte* Jahrgang 1785. *1ſter und 2ter Band*, jeder von 6 Monatsſtücken, herausgegeben *von Streit* und *Zimmermann*. 8. 588 S.

Schleſien hat alſo nun auch ſeine eigene Monatsſchrift, der es bey dem Volks und Geldreichthum dieſer Provinz vermuthlich nicht an Leſern fehlen wird. Da jetzt das leſende Publikum gröſstentheils nicht Bücher, ſondern nur Blätter verlangt, ſo iſt natürlich, daſs die Zahl der periodiſchen Schriften mit jedem Jahre ſteiget. Mag ſie doch ſteigen. Wenn die Nahrung nur geſund und ſchmackhaft iſt, ſo liegt wenig daran, ob ſie in einer einzigen groſsen Schüſſel, oder in zwanzig kleinen Aſſietten aufgetragen wird.

Wir wünſchten, den Inhalt dieſer Blätter im Ganzen als eine gedeihliche Geiſtesnahrung anpreiſen zu können, aber leider können wir das mit gutem Gewiſſen nicht thun. Jedes Monatsſtück beſtehet *zum Theil* in kurzen Aufſätzen über mancherley Materien, *zum Theil* in unbedeutenden Nachrichten aus der Provinz, die, wenn ſie nun einmahl gedruckt werden müſſen, doch höchſtens in ein gewöhnliches Intelligenzblatt, nicht aber in eine periodiſche Schrift gehören, die zur Unterhaltung und Belehrung der feinern Leſewelt beſtimmt iſt. Wie viel Perſonen in und auſser Schleſien kann es wohl intereſsiren, daſs die Frau Paſtorin St., Frau v. B., Frau Kaufmannin C. etc. von jungen Söhnen oder Töchtern entbunden worden? und doch iſt ein groſser Theil jedes Stücks mit ſo wiſſenswerthen Sachen angefüllt, ja ſie werden zuweilen in den folgenden Monaten ſehr genau und gewiſſenhaft berichtiget, z. E. daſs die Frau Paſtorin keines Söhnleins, ſondern eines Töchterleins geneſen ſey etc. Sollten die Herausgeber, des nöthigen Abſatzes wegen, ſolche Sächelchen aufnehmen müſſen, ſo würden ſie freilich zu beklagen ſeyn, aber ſie könnten doch auch daraus die Folge ziehen, daſs es ihren andern Aufſätzen ſehr an Brauchbarkeit und Intereſſe gebrechen müſſe, weil ſonſt in einer ſolchen Provinz ein hinlänglicher Abſatz nicht fehlen könnte.

Dieſe Aufſätze nun, wenige gute und zweckmäſsige abgerechnet, ſind in der That eine ſehr mittelmäſsige Schreiberey. Da der Raum fehlt, den Innhalt aller Monatsſtücke anzuzeigen, ſo wollen wir doch wenigſtens, um unſer Urtheil zu beſtätigen, eins kürzlich durchgehen, und wählen dazu das letzte des Jahrganges. 1. *Bruchſtücke ſchleſiſcher Heiraths-Geſchichten zur Darſtellung der Sitten unſerer Zeit.* Ob dieſe Geſchichten unterhaltend, und die Sittengemählde darſtellend und lehrreich ſeyn werden, läſst ſich zwar aus den beyden Briefen, die hier den Anfang machen, nicht hinlänglich beurtheilen, aber auch eben nicht vermuthen. Sie ſind von einer Landjungfer, die ſich in Breslau in Penſion befindet, an ihre Mutter, und von ihrem Bräutigam, einem Gerichtshalter, an ſeine Schweſter geſchrieben. Erſtere beſchreibet ausſchweifende Modetrachten, und letzterer eine alte Räthin und ihr Souper, wozu ſie ihn mit plumper Zuvorkommung einladet. Beide Beſchreibungen ſind hoffentlich mehr Carrikatur als treue Schilderung des herrſchenden Tons. Die Schreibart beyder Correſpondenten iſt ſich ganz gleich, und klingt beſonders in dem Munde des Jüngferchens ſehr altklug und oft geziert. Sie ſagt z. E., indem ſie von der kalten Begegnung des Bräutigams ſpricht: *er war Februar genug noch das hinzuzuſetzen.* — Möſer ſchrieb ehemahls ſeine Aufſätze nur für das Wochenblatt einer ſehr kleinen Pro-

Digitized by Google

Provinz, und behandelte oft ſehr locale Gegenſtände, dennoch wurden ſie nicht nur Anfangs mit Vergnügen geleſen, ſondern auch nachher in den Phantaſieen nochmals zuſammen gedruckt, und von ganz Deutſchland mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der Verfaſſer prüfe ſelbſt, ob ſeine Arbeit eines ähnlichen Schickſales würdig werden wird. Wir zweifeln. II. *Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil des Schleſiſchen Mittel- und Vorgebürges.* Der Anfang dieſer Bemerkungen, den dieſer erſte Brief enthält, betrift blos das Dorf Kemnitz, bey deſſen Beſchreibung einige Nachrichten vorkommen, die recht gut in ein Provinzialblat paſſen, hingegen auch ſolche Anekdoten, die zwar die Zungen bey einem *Caffé coiffé* in Bewegung zu ſetzen, ganz dienlich ſeyn mögen, auf keine Weiſe aber in eine öffentliche Schrift gehören. Der Reiſende geht zum Beyſpiel mit dem Dorfküſter auf den Kirchhof und findet dort eine ſchöne obwohl nicht gut lateiniſche Grabſchrift des vorigen Guts-Beſitzers, die er mit Recht anführt. Sie lautet: *Hic jacet C. B. Kahl in expectatione diei ſupremi: Qualis erat, iſte judicabit.* Wir glaubten ſie ſchon geleſen zu haben, und erinnerten uns bald, daſs ſie der Zuſchauer bey dem Tode des menſchenfreundlichen Roger de Coverley, ſeines Lieblingscharakters, anführt, und wahrſcheinlich für ihn beſtimmt. Sicher hat wohl derjenige, der ſie hier anwendete, auf eine ähnliche Herzensgüte ſeines verſtorbenen Freundes hindeuten, und den Beweis ſeiner Liebe und Dankbarkeit nicht in lobpreiſenden Worten geben, ſondern auf eine Wagſchale hinweiſen wollen, wo Menſchenliebe und Rechtſchaffenheit allen Menſchentand von Reichthum, Anſehen und Meinungen wie Spreu aufwiegt. Wir würden daher bey dieſem Grabe nicht ohne Rührung geblieben, und gewiſs mit einem leiſen, aber frommen: *Sit tibi terra levis*; von dannen gegangen ſeyn. Nicht ſo dieſer Reiſende. Er ſcheint zwar zu wiſſen, daſs der Verſtorbene ein braver Mann geweſen, denn er führt an, daſs er ſelbſt vom Könige geſchätzt worden, aber er ſcheint doch zu glauben, daſs eine ſo beſcheidene Grabſchrift zwar recht gut, aber gleichwohl auch gefährlich ſey. Mancher, ſo meint er, würde vielleicht den Umſtand durchſcheinen ſehen, daſs man den Verſtorbenen nicht habe loben können. Das müſste denn wohl ein herz- und geſchmackloſer Dummkopf ſeyn, denn er würde nicht einmahl wiſſen, wie leicht und wie gewöhnlich auch nichtswürdige Menſchen die herrlichſten Grabſchriften erhalten. Allein dem Anſehen nach geht auch dieſes nur voran, um einigen aufgehaſchten Familien-Anekdoten den Weg zu bahnen. Denn nun folgt die überflüſsige Nachricht, daſs der Verſtorbene ein Bruder des jetzigen Inſpector Kahl in Hirſchberg geweſen und daſs er vor ſeinem Tode in kummervolle Umſtände gerathen ſey. Wozu aber ſolche zweckloſe Anekdotenkrämerey, die, wenn ſie auch nichts anſtöſsiges enthielte, doch niemanden das geringſte nützet. In der That, man kann nicht oft und laut genug gegen dieſe gangbare Unart der gelehrten Wanderer reden, wovon die Unanſtändigkeit dem ganzen gelehrten Stande ein Vorwurf iſt. III. *Schreiben die Schminke betreffend* von Herrn Prediger *Hermes* jun. Sollte in Schleſien die Mode des Schminkens ſo einzureiſsen drohen, daſs eine öffentliche Warnung dagegen nöthig wäre? Zu vermuthen iſt es wohl nicht, da nicht einmahl das Beyſpiel eines nahen Hofes vorhanden iſt; aber freylich kann der Verfaſſer, der an der Stelle lebt, das beſſer beurtheilen, und er hat vermuthlich nicht ohne Anlaſs dasjenige, was ſchon unzählige mahl von der Schminke geſagt worden, nemlich, daſs ſie der Geſundheit und ſelbſt der Schönheit höchſt ſchädlich ſey, hier abermahl wiederhohlt. Er thut ſolches in einem Briefe an ein Frauenzimmer, der aber von der Klarheit und Geſchmeidigkeit des guten Briefſtyls wenig an ſich hat, und den ſchwerlich eine Dame leſen wird. Von der Moralität des Schminkens will der Verf. nichts ſagen, weil — *es miſstönen möchte.* (So?) IV. *An die Herausgeber auf Veranlaſſung des vom Herrn Prof. Steiner im September eingerückten Briefes.* Ein leſenswerther wohlgeſchriebener Aufſatz über die geheime Proſelytenmacherey etc., wovon ſeit kurzem ſo viel öffentlich geſchrieben worden. Der Verfaſſer will, damit ſeine Landsleute ſelbſt urtheilen können, ihnen den Gegenſtand und den Anlaſs des darüber entſtandenen Streits deutlich vorlegen, und dieſes thut er mit Gründlichkeit, Unpartheylichkeit und lobenswerther Mäſsigung. Er bereichert dadurch die Wahrheit ſeiner Verſicherung, wie es ihm nur darum zu thun ſey, *daſs die Rechte der Wahrheit und der geſunden Vernunft auch in Schleſien freyeres Feld gewinnen mögen.* Wir wünſchten herzlich, daſs dieſe edle Abſicht erreicht werde, und wenn das Provinzialblatt künftig an guten, wohlgeſchriebnen, und nützliche Aufklärung befördernden, Aufſätzen reichhaltiger wird, ſo kann es allerdings dazu beytragen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften, *Stuttgart: Rede über Sprüchw. XV, 28.* in Gegenwart des Herzogs zu Würtenberg und der Frau Reichsgräfin von Hohenheim, und mehrerer Miniſter und Generale, gehalten in der Herzogl. Capelle, den 24. Jun. als der Grundſtein zum neuen Wohnhauſe in Hohenheim gelegt ward, von L. M. *Werkmeiſter*, Herzogl. Hofprediger — Wer noch zweifelt, ob Beredtſamkeit, Philoſophie und Geſchmack ſich unter der katholiſchen Geiſtlichkeit findet, der leſe dieſe Rede, und er wird ſich mit dem gröſsten Vergnügen davon überzeugen.

Digitized by Google

Numero 304.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, gedruckt und verl. im Waiſenhauſe: *Das fünfte Fragment ſelbſt, aus Gotthold Ephraim Leſſings viertem Beytrage zur Geſchichte und Literatur, mit J. D. Michaelis Anmerkungen. Als ein Anhang zur Begräbniſs und Auferſtehungsgeſchichte Chriſti.* 8. 375-558 S. 8. (6 gl.)

Wenn der verſchrieene Anonymus noch lebte; ſo würde er lachen müſſen, zu ſehen, daſs ſeine Fragmente öfterer herausgegeben würden, als die beſten Widerlegungen derſelben, und daſs die neuen Auflagen davon ſo manchem Schriftſteller und Buchdrucker Honorarium und Arbeit verſchaffen. Dies iſt nun, ſo viel wir wiſſen, der fünfte oder ſechſte Abdruck des fünften Fragments. Wirklich würde er überflüſsig und den Beſitzern des Buchs, zu welchem er hier als Anhang nachgegeben wird, würde der Kaufpreis erſpart ſeyn, wenn es dem Hn. R. Michaelis gefallen hätte, ſeine beygefügten Anmerkungen gleich in der Begräbniſs- und Auferſtehungsgeſchichte an ihrem Orte einzuſchalten. Nun aber wird Niemand, der dies vortrefliche Buch hat, des Anhangs dazu entrathen wollen. Der Anmerkungen ſind nicht ſehr viele; die meiſten ſind Wiederholungen, Nachweiſungen und Anwendungen deſſen, was Hr. M. ſchon in jenem Buch geſagt hatte; und daſs dennoch dieſer Abdruck des Fragments über eilf Bogen ausmacht, da das Original in Leſſings Ausgabe keine vier Bogen füllet, das macht, auſser dem kleinem Format, auch der freygebige Druck, nebſt den am Rande ſtehenden Seitenzahlen des Originals. Was neu hinzugekommen iſt und noch nicht in der Auferſtehungsgeſchichte geſagt war, hätte bequem auf einem Bogen gedruckt werden können. — Die erheblichſte Anmerkung findet ſich gegen das Ende des Buchs S. 548., wo der Vf. gegen den Einwurf des Fragmentaliſten, daſs Matthäus und Johannes von Jeſu Himmelfahrt nichts berichten, nichts davon zu wiſſen ſcheinen, einen Gedanken mittheilt, den er, wie er ſagt, im May 1783 (da er ſeine Auferſtehungsgeſch. ſchrieb) drucken zu laſſen nicht wagen durfte, ohne ſich dem Gelächter des groſsen Haufens auszuſetzen; denn Montgolfiers erſte Verſuche ſind vom Junius deſſelben Jahrs. Er bemerkt nemlich, daſs die Himmelfahrt Jeſu gar nicht als einer der ſtärkſten Beweiſe für die Wahrheit der chriſtl. Religion angeſehen werden dürfe; er habe ſie daher nie als Beweis, ſondern immer blos als Factum, behandelt, weil auch wohl ein Betrüger, der mehr Kunde der Natur und Mechanik hätte, als wir, Mittel erſinnen könnte, ſich ſo hoch in die Luft zu heben, daſs er den Augen der unten ſtehenden verſchwände; er habe ſchon in ſeiner Kindheit von der Möglichkeit eines Luftſchifs gehört, und ein Mittel zur ſcheinbaren Himmelfahrt auch nachher nicht für unmöglich gehalten, und in der Kirchengeſchichte ſey ihm Simons des Magus Auffahren und Niederfallen zwar nicht als hiſtoriſche Wahrheit, aber doch als möglich, vorgekommen. Jetzt aber, da Montgolfier etwas erfunden habe, womit vorhin ein Betrüger, etwa P. Gaſsner, wenn ers gewuſst, ſich als einen göttlichen Geſandten zu München und Regenſpurg hätte beglaubigen können, jetzt dürfe die Himmelfahrt Jeſu, auch wenn ſie vor hunderttauſend Zuſchauern geſchehen ſey, ſchlechterdings nicht als Beweis ſeiner göttlichen Sendung betrachtet werden; ſie ſey ein Factum, das wir den Apoſteln glauben, aber ſie lege kein neues Gewicht in die Wagſchale, in welcher die ſtärkern Gründe für die Wahrheit des Chriſtenthums (die nach Herrn M. keine andern ſind, als Jeſu und ſeiner Apoſtel Wunder, nebſt ſeiner Auferſtehung) liegen, und eben deswegen werde auch die Erzählung davon bey drey Evangeliſten vermiſst. — Wir überlaſſen es unſern Leſern, weiter hierüber nachzudenken, können uns aber nicht enthalten, hinzuzuſetzen, daſs uns aus eben dem Grunde, um deswillen Hr. M. auf den von der Himmelfahrt Jeſu entlehnten Beweis für ſeine göttliche Sendung, nichts rechnet, bedenklich ſcheint, der Beweis für ſeine göttliche Sendung *einzig und allein*, oder auch nur ganz vorzüglich, von den Wundern Jeſu und ſeiner Apoſtel herzunehmen. Ein Zweifler kann wenigſtens immer ſagen: wer weiſs, was noch alles in Phyſik, Mechanik, Medicin entdeckt wird, zumal da eine ſo erſtaunliche Erfindung gemacht iſt, als man vorher nicht möglich hielt, die Kunſt gen Himmel zu fahren.

PHYSIK.

Weimar, in der Hoffmanniſchen Buchhandlung: *Almanach* oder *Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker.* für 1786. 191 S. 12 (10 gl.)

Digitized by Google

Die Einrichtung dieſes nützlichen Allmanachs iſt wie in dem vorigen. Jeder Monat des vorangehenden Kalenders hat ſein Verzeichniſs von den Arbeiten, die in den Apotheken zu unternehmen ſind, und die nach der angegebenen Zeit ſehr richtig unternommen werden können. Dann folgen in 2 Abſchnitten chemiſche Bemerkungen. Den Anfang macht, *Mindernes Geiſt durch Hülfe einer gegenſeitigen Verwandſchaft vermittelſt der Deſtillation.* Dieſer Geiſt ward urſprünglich durch Vermiſchung von deſtillirtem Eſsige mit flüchtigem Laugenſalz, bis zum Sättigungspunkt, gemacht. Hier entſteht er durch eine wechſelſeitige Zerſetzung zweier mit einander vermiſchten Neutralſätze, nämlich der aufgelöſeten ſogenannten geblätterten Weinſteinerde, und des Salmiaks. Geſetzt auch, daſs bey dieſer Bereitungsart, vor der vorhin gedachten, weder Zeit noch Koſten erſpart würden, welches doch nicht zu behaupten iſt; ſo kann man doch Scheidekünſtler und Apotheker mit der Verwandſchaft der Körper, und den darauf ruhenden Zerſetzungen nicht bekannt genug machen. Auf ähnliche Gründe der Zerſetzung ſtützt ſich der folgende Artikel: *Hirſchhorngeiſt mit Bernſtein* (*Liqu. corn. cerv. Succin.*) *ohne Bernſteinſalz. Salmiakbereitung auf dem naſſen Wege.* Eine umſtändlichere und fabrikmäſsige Betreibung dieſes Artikels, hat der Verf. in ſeinen chemiſchen Verſuchen über den Salmiak, ſchon 1782 geliefert. *Bitterſalzerde zum Gebrauch der Lackfarben*, die Hr. Pr. Cartheuſer und vor ihm ſchon Hr. Pr. Hagen, ſowohl zu Lackfarben, als zum Berlinerblau vorgeſchlagen hat. Der höhere Preis der Bitterſalzerde, wenn ſie aus dem Bitterſalz genommen werden ſoll, gegen die Alaunerde, möchte hier ſehr im Wege ſtehen, und auch in Anſehung der Colorithaltung, beſonders in der Oehlmahlerey, bey den Farben, eher verloren, als gewonnen werden. Deswegen iſt der Vorſchlag des Vf., die viel wohlfeilere Mutterlauge des Kochſalzes hiezu anwendbar zu machen, ſehr gut. *Eiſentheile in natürlichen Körpern.* Das durch den Auszug von Berlinerblau völlig geſättigte Laugenſalz, und durch Weingeiſt niedergeſchlagene, eiſenreine Neutral-Salz, nach Hrn. Scheele und Weſtrumbs Angabe, dürfte doch wohl zu ſehr genauer Entdeckung der Eiſentheile vor der Cochenille den Vorzug behaupten, weil die Farbe der letzteren auch durch Laugenſalze verändert wird. *Freiwillige Entzündung*, entdeckte Hr. Müller an der gehörig gebrennten Frankfurter Kupferſchwärze. *Hrn. Meyers Reinigung der Salzſäure. Abſcheidung der Eiſentheile von mineraliſchen Producten*, von Hrn. Weſtrumb. Sie werden mit Salpeterſäure, oder nach dem Verf. mit der angezeigten gereinigten Salzſäure aufgelöſt, und die Auflöſung mit flüchtigem Laugenſalz niedergeſchlagen; im Niederſchlage ſollen nun durch behutſame Anziehung die Eiſentheile liegen bleiben; wozu aber nach des V. Meinung ein ſehr geübter Scheidekünſtler erfordert wird. *Flüchtiges Laugenſalz der Schwämme.* Sie geben nach Siefferts und des Hrn. Verf. Scopoli Erfahrung viel flüchtiges Laugenſalz, nach dem Verf. auch den Stoff zum Berlinerblau, wie thieriſche Körper, und der Verf. iſt nicht abgeneigt, ihnen deswegen mit den thieriſchen Körpern die gröſste Aehnlichkeit beyzulegen. So viel iſt gewiſs, daſs ſie meiſtens volkreiche Anſitze der Inſekten ſind. *Beſtandtheile des Indigs. — Unglücklicher Vorfall bey Bereitung der Phosphorſäure*, der Hrn. Schönwald und ſeinem Lehrlinge beinahe das Leben gekoſtet hätte, da die ganze Verrichtung erſterem mit einem gewaltigen Knall ins Geſicht ſchlug. Hrn. *Scheele's Methode den Eſsig vor der Verderbung zu bewahren. Rothgefärbtes Waſſer, Wirkung der Elektricität auf gährende Dinge.* Nach Hrn. Achards Verſuch wird die Gährung dadurch beſchleuniget. *Beſondere Entzündung.* Eine Miſchung aus 12 Pfund Alkohol, 3 Pfund Salpetergeiſt und 1 Pfund Salpeter, die Hr. Pabſt deſtillirte, entzündete ſich endlich und zerſchmiſs mit einem Knall den Kolben, nachdem er noch 2 Stunden vorher Kohlen untergelegt, allen Zug am Ofen unterbrochen, und die bis auf 3 Pf. abdeſtillirte Miſchung ſo hatte ſtehen laſſen. *Dunkelbraune Mahlerfarbe. Brechweinſtein.* Saunders, oder Höpfners Bereitung dieſes vortreflichen Medicaments behalten den Vorzug. *Beiſpiel zur Vorſicht. Entdeckung des Schwefels in Mineralwäſſern*, von Hrn. Girtanner. Will der Scheidekünſtler blos aus der rothen Farbe ſeines ſublimirten Niederſchlages auf den Zinnober, und daraus auf gegenwärtigen Schwefel, ſchlieſsen, ſo iſt dieſes nicht zuverläſsig, wie Hr. Weſtrumb, durch Zinnober ähnliche rothe Sublimate, die er durch Niederſchlag mit Waſſer, und auch durch bloſsen *mineraliſchen Leb*ith erhalten, gezeigt hat; ſondern der Gehalt des Sublimats muſs noch beſonders unterſucht werden. *Wirkung des Arſeniks auf die Platina*, Nach Hrn. Scheffern bringt der Arſenik die Platina ſchnell in Fluſs; Hr. Lewis, und der Hr. Graf von Sickingen fanden dieſe Eigenſchaft am kriſtalliniſchen Arſenik ſehr unvollkommen. Hr. Achard hingegen hat vermöge dieſes Verſuchs, mit einem Zuſatz von Arſenik und Potaſche, den Fluſs der Platina ſehr gut zu Stande gebracht. 2 Quentchen von dieſem Metall gaben ein gutes, ebenes Korn, das noch mit Arſenik vermiſcht eben ſo ſchwer wog. Da unter der Muffel aller Arſenik davon getrieben war, war die Platina feſt, ſilberfarbig, und dehnbar, wie Gold, doch mit einem Verluſt von 56 Gran. *Hrn. D. Dehnens ſcharfe Spieſsglastinktur dampft mit Säuren.* Unvermiſchte feuerbeſtändige Laugenſalze wollen gleichwohl, bey der gebrauchten Vorſicht, daſs ſich nur ihre in die Luft gehende Dünſte berühren, nicht dampfen, wie es die flüchtigen Laugenſalze thun; deswegen ſcheint dieſer Verſuch, zu dem Reſultat, daſs das Dampfen mit flüchtigen Säuren, ſowohl feuerbeſtändigen, als flüchtigen Laugenſalzen, eigen ſey, nicht wohl zuzureichen. *Scheidung des Oehls vom Diachelpflaſter*, von Hrn. Scheele mit Vitriolöhl und Weingeiſt durch eine doppelte Verwandſchaft. *Verwandlung des Weingeiſtes in Waſſer.* 18 Unzen

zen Waſſer, aus 16 Unzen Weingeiſt, wie Hr. Lavoiſier erhalten haben ſoll, kann wohl nur durch einen Druckfehler möglich ſeyn. Der Verf. erhielt nur 3 Unzen Waſſer, aus 8 Unzen Weingeiſt, bey einem unvollkommnen Apparat. *Beſondere, in der Rhabarber gefundene Erde.* Sie beſteht, nach genauer Unterſuchung des Hrn. Scheele, aus Kalcherde mit Sauerkleeſalzſäure geſättigt, und nicht aus Selenit, wie Hr. Modell angegeben hat. *Zuckerſäure von thieriſchen Körpern.* Unter dieſen erhielt Hr. Bertholet, aus der Seide die meiſte. *Chemiſches Phlogiſton. Auch in Pflanzen befindet ſich Braunſtein.* Nach Hrn. Scheele in der Baumaſche der meiſte. *Verſuch mit verſüſster Salzſäure. Fernere Beſtätigung der Wirkung der Fluſsſpathſäure auf gläſerne Gefäſse.* Der Fluſsſpath in ſilbernen, oder ſtark vergoldeten Gefäſsen deſtillirt, gab, nach den Verſuchen des Hrn. Verf. Scopoli keine Kieſelerde, wie aus gläſernen Gefäſsen. *Erſcheinung bey Vermiſchung verſchiedener Harzauflöſungen im Weingeiſt. Behandlung des Kamphers mit Salpeterſäure.* Dieſer mühſame und koſtbare Verſuch, den Hr. Koſegarten bis zur gänzlichen Dephlogiſtiſirung des Kamphers trieb, belohnte ihn endlich mit einem ſauren kriſtalliniſchen Salz, das ſich auch ſublimiren lieſs, und dadurch auch, daſs es die in Salzſäure aufgelöſete Kreide u. ſ. w. nicht trübte, von der Zuckerſäure abgieng, und endlich noch 4 Loth dem thieriſchen Oehl des Dippels ähnliches Oehl. Merkwürdige Reſultate dieſer Zerſetzung. *Ueber Hrn. Klaproths Eiſentinktur. Zuckerſäure aus dem Extract des Büchenholzes*, durch dieſen Verſuch beweiſt der Verf., daſs dieſe Säure nur in den ausgezogenen Extrakt ſtecke, die ausgekochten Spähne zeigten nicht die geringſte Spur davon. *Waſſereiſen.* Kommt bey Hrn. Bergmann unter dem Namen *Siderum* vor. Hr. Meyer nennt es *Hydroſiderum*, und fand, daſs es mit Phosphorſäure vererztes Eiſen ſey, weil es aus dieſer Säure und Eiſen nachgemacht werden kann; eben das beſtätigten die Verſuche des Hrn. Klaproths. *Urſache der Farben verſchiedener durch Pflanzenaſche bereiteter Gläſer.* Hr. Achard findet ſie in den Eiſentheilen der Pflanzenaſche, und dem angewendeten Feuersgrade, nicht in dem färbenden Pflanzentopf, wie Hr. Graf Moorux beobachtet haben will. *Zufällig erhaltene Vegetation*, beym Rektificiren des Queckſilbers, das der Verf. unternahm. *Verglaſende Eigenſchaft des Sedativſalzes*, von Hrn. Achard. *Entzündung, als Beyſpiel zur Vorſicht.* Vitrioläther über kauſtiſches Laugenſalz abgezogen, entzündete ſich beym 3ten mahl, und verbrennte Hrn. Hermbſtedt, der dieſen Verſuch machte, die Augenbraunen. Eine ähnliche Entzündung erfuhr er an einem digerirten Mengſel, aus 2 Pfund lebendigen Kalch, 1 Pf. Pottaſche und 3 Pf. Weingeiſt. *Wirkung des Weingeiſts auf Zink.* Weingeiſt, auch wenn er dreimahl vor ſich rectificirt worden, brachte den Zink doch noch in ein weiſsgraues Pulver; nur mit Weingeiſt, der über Laugenſalz rectificirt war, gerieth es dem Verf. nicht. Es beruht alſo wohl nur, auf den mit dem Weingeiſt vermiſchten ſauren Theilen. *Verhalten des Arſeniks mit Phosphor.* Gleiche Theile mit einander deſtillirt, gaben, nach Hrn. Achards Verſuch, grauen Sublimat, der an der Luft gleich wegbrennt. *Beſondere Erſcheinung.* An der Kohle vom deſtillirrem Zucker. *Scheidung des mineraliſchen Laugenſalzes, vom Kochſalze.* Dieſe Zerſetzung, die Torbern Bergmann in den Anmerkungen zu Scheffers chemiſchen Vorleſungen, ſchon gelehrt, und in ſeiner Verwandſchaftstafel gedachten Buchs angeführt hat, und die nun Hr. Weſtrumb beſchrieben, verdient den Vorzug, den ihr der Verf. vor der mit Bley, die Hrn. Achards Verſuche, im Groſsen unanwendbar, darſtellen, giebt, mit allem Recht. Sie geht auch der Zerſetzung des Glauberſalzes weit vor, indem dieſes im Zentner kaum 22 Pfund mineraliſches Laugenſalz hält, nach Wieglebs Berechnung; das mehr als 12mahl wohlfeilere Kochſalz hingegen 42 Pfund hat, nach Torbern Bergmann; daſs alſo gegen einen Centner Kochſalz, faſt 2 Centner Glauberſalz, um eben ſo viel mineraliſches Laugenſalz zu erhalten, nöthig ſind. Die Technik gewint hiebey ſehr viel. Denn Färber u. a. m. können ihr mineraliſches Laugenſalz auf dieſe Art viel wohlfeiler erhalten, als aus der theuren, und an gedachtem Laugenſalz ſehr armen Sode. Gute ſtarke Holzaſchenlauge zerſetzt ſchon das Kochſalz. *Auflöſungsmittel des Goldes aus dem Pflanzenreiche.* Fand Hr. D. Schrickel an der deſtillirten und durch Froſt concentrirten Zuckerſäure. *Entzündung der calcinirten Bitterſalzerde mit Vitriolſäure.* Eine merkwürdige Erſcheinung, die Hr. Weſtrumb an der ſchwarzen Vitriolſäure bemerkte. Mit calcinirter Alaunerde gelang die Entzündung dem Verf. nicht. *Kampherartige Materie aus der Haſelwurzel*, von Hrn. Görz. *Phosphor.* Unter allen Vorſchriften dazu iſt die ſchon beſchriebene Nicolaſiſche Methode, nach Hrn. Wieglebs Erfahrung, die vortheilhafteſte. *Aus Dippels chemiſcher Seife angeſchoſſene Kriſtallen.* Das Ende dieſes Aufſatzes iſt wegen verdruckter Seitenzahl, auf dem folgenden dritten Blatt zu finden. *Austreibung der Salpeterſäure durch Bitterſalz*, wird von Hrn. Wiegleb ſtatt des vitrioliſchen Zuſatzes empfohlen. *Erfahrung über die Auflöſung des Eiſens in Salpeterſäure*, von Hrn. Wenzel. Die Vermuthung des Verf. von der Urſache der hier beſchriebenen Erſcheinung hat wohl ihren guten Grund. *Salpeteräther ohne Feuer.* Der Verf. zieht dieſe Bereitung des Hrn. Woulfe, der gefährlichen Tielebeiniſchen Methode, vor. Das Ende dieſes Aufſatzes ſteht auf der dritten Seite rückwärts. *Farbeverſuch mit Eicheln*: Sie geben mit laugenſalzigen Zuſätzen keine Farbe, die der Luft und Sonne, oder der Seifenprobe widerſtanden, und ſind zum Färben überhaupt nicht ſo gut als die Eichenrinde, oder Galläpfel. *Freywillige Entzündung.* Hr. Cornette beſtätigt durch 3 Erfahrungen, daſs ſich die Kräuter von den gekochten Oehlen von ſelbſt entzünden. Das Ende dieſes Aufſatzes findet man

Digitized by Google

man auf der dritten Seite rückwärts. Einige vom Verf. angezeigte Verſuche, die dem entgegen zu ſeyn ſchienen, was er wegen zuverläſsiger Bereitung des Luftzünders im Taſchenbuch von 1782 geſchrieben, veranlaſsten ihn einen *Beytrag zu den Verſuchen über den Luftzünder*, mit dem der 2te Abſchnitt anfängt, zu liefern, um durch wiederholte Verſuche einen Umſtand, der ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts, da Homberg dieſen Körper entdeckte, bis hieher ſtreitig geblieben, zu berichtigen: ob nämlich die Calcination beym Anfange des entſtehenden Flämmchens authören, oder bis zum gänzlichen Verſchwinden dieſes Flämmchens fortgeſetzt werden müſſe. Das letztere hatte der Verf. ſchon in den vorigen Verſuchen behauptet, und durch dieſe mit groſsem Fleiſs gemachten aufs neue beſtätiget. Bey denen Materien und Gefäſsen, die er wählte; bey ihrer Stellung in dem Feuer, das er anwendete welches alles zuſammen genommen werden muſs), miſslung die Arbeit nie, wenn er das Flämmchen ganz abbrennen lieſs, und ſchlug zum Theil, oder ganz fehl, wenn er beym Anfange des Flämmchens, die Calcination aufhob. Worauf es hier eigentlich ankomme, zeigt der ſehr gut ausgedachte Verſuch, da der Verf. das Mengſel zum Luftzünder in einer Retorte mit pnevmatiſcher Vorrichtung behandelte. Es gieng erſtickende ſchwefelichte Luft, die den brennenden Wachsſtock gleich auslöſchte, fort, und nachdem alle Luft ausgetrieben war, gab der Reſt in der Retorte vortreflichen Luftzünder. Verhältniſs der Materien; Wahl derſelben, und vorhergegangene Röſtung, die den gröſsten Theil der Luft ſchon austreiben kann; hohe oder niedrige Gefäſse; lebhafteres oder ſchwächeres Feuer, das die Dämpfe entweder gar nicht, oder ſehr ſpät, anbrennen kann, werden Fälle begünſtigen, da man gleich beim Anfange des Flämmchens, oder auch nur, wenn die Materien zu rauchen authören, guten Luftzünder erhält. Das zweite Reſultat dieſer Verſuche, das die Urſache der Entzündung betrift, iſt nicht ganz beendiget, weil der Verf. aus Mangel der Zeit, die Verſuche abbrechen, und ſich die Fortſetzung aufs künftige vorbehalten muſste. Laugenſalze hindern die Entſtehung des Luftzünders nicht, weil ſie mit Kohlen und Schwefel Luftzünder geben; ſie ſind aber dazu nicht nothwendig, denn von allem Laugenſalz freier Alaun, mit Kühnruſs, auch mit dem Harz der vitrioliſchen Naphta, gab ihn auch. Entzündbare Luft iſt auch die Urſache der Entzündung nicht, weil davon freie Kohlen Luftzünder machten, und unter der Calcination wird keine entwickelt, wie die pnevmatiſche Verrichtung zeigte. Gips ſtatt des Alauns gab keinen Luftzünder (vielleicht doch in anderm Verhältniſs). Wenn inzwiſchen die Wieglebiſche Erklärung, die der Verf. (bis auf die Verkalchung der Alaunerde) für ſehr paſſend und ſinnreich hält, die Beſtandtheile des Luftzünders, nämlich Alaunerde mit Schwefel und etwas Kalcherde, beide von der Zerſetzung der Kohlen, des Ruſses u. dgl. (auch das Naphta Harz iſt nicht von aller Kalcherde frey) richtig angiebt; wenn dieſe Materien von aller Luftſäure, auch von der ſchwefelichten Luft, die dem Entzünden hinderlich iſt, befreit ſeyn müſſen, um Luftzünder zu geben: ſo könnte doch wohl die hinzukommende Luftſäure, die von dieſen luftfreyen Materien, begierig angezogen wird, durch eine Art der Zerſetzung, die die brennbaren Materien frey macht, zur Erklärung der Entzündung hinreichen. Ein genaues Verhältniſs von den zum Luftzünder unumgänglich nöthigen Materien, das künftigen Verſuchen vorbehalten bleibt, wird auch hierinne viel aufklären. Auch in dieſem Aufſatz iſt die Seitenzahl ſehr verſetzt. *Beweis, daſs es dem Apotheker nicht allezeit als ein Fehler angerechnet werden kann, wenn zuſammengeſetzte Arzneien bey wiederholter Bereitung eine Verſchiedenheit an Farbe, Geruch, und Geſchmack erhalten. Kleine Bemerkungen bey pharmacevtiſchen Beſchäftigungen, von C. A. Hoffmann. Vermiſchte Beobachtungen von Hrn. Remler.* Aufſätze, denen es an brauchbaren Bemerkungen nicht fehlt. *Ueber das Flüſsigwerden verſchiedener Salze bloſs durch trockne Vermiſchung.* Eine merkwürdige Erſcheinung an einem Gemenge aus gleichen Theilen Salmiak und Glauberſalz, das unter dem Reiben in *einem* trocknen Mörſel, flüſsig, wie Syrup ward, veranlaſsten den Verf. zu dieſen Verſuchen; allein keine Miſchung verſchiedener Salze, auch des Bitterſalzes, das im Kriſtalliſationswaſſer vom Glauberſalz nicht merklich abweicht, wollte eine ähnliche Erſcheinung geben. Die Urſache davon wird der Verf. durch mehrere Verſuche zu beſtimmen ſuchen. *Bereitung eines ſehr artigen Silberbaums. Bereitung des Saftgrüns.* Der Zuſatz von Alaun iſt wohl beſſer als von Pottaſche, weil ſich das Saftgrün im letzten Fall nicht ſo lange gut erhält, und bey den Beeren iſt die Vorſicht nöthig, ſie nur ſo zu zerquetſchen, daſs ihre Saamenkörner nicht zerſtoſsen werden. *Aus dem Grünſpan eine ſchöne grüne Farbe zu bereiten, die ſehr bequem als Saftfarbe gebraucht werden kann.* Auch in der Färberey iſt ſie mit guter Wirkung und wohlfeiler zu benutzen, als Grünſpan, und blauer Vitriol.

Druckfehler. Nro. 276. S. 176. Sp. 1. Z. 4. anſtatt: *däniſchen* Landesbeſchreibung lies *deutſchen.*

Digitized by Google

Numero 305.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Deſſau und Leipzig, in der Buchh. der Gel. *Katechetiſche Erklärung der jährlichen Evangelien zum Gebrauch für Eltern und Lehrer in den niedern Schulen. Erſter Theil* 15 B. 8. 1784.

Der Erklärung der evangeliſchen Texte, die hier vom erſten Advent bis dritten Pfingſttag gehen, ſind Nutzanwendungen, mit ſchicklichen Sprüchen und Verſen angehängt.

Lemgo, in der Meyeriſchen Buchhandlung: *Ueber Predigerbeſchäftigung und Predigerbetragen* von *I. L. Ewald* Superint. und Prediger zu Detmold. 14 B. gr. 8. 1784. (10 gr.)

Der erſte Heft erſchien 1783. In dieſem zweyten handelt der Verf. von der Bildung des Predigers und vom Kirchengeſange, worüber er ſich aber ſehr kurz faſſet; und den gröſsten Theil des Raums nimmt die Abhandlung von der Art zu predigen ein; wo über die Vorbereitung zur Predigt, ihre Theile, ihre Schreibart und Vortrag viel gute Gedanken vorkommen. Am beſten ſind die Begriffe vom populären und erbaulichen Vortrage auseinander geſetzt.

Riga, bey Hartknoch: *Der Stuhl Petri wie er bis ans Ende der Tage feſtſtehn wird.* Für Katholiken und Proteſtanten, geiſtliche und weltliche Reformatoren Matth. XVI. 18. 1785. 89 S. 8. (3 gr.)

Die auf dem Titel ausgedrückte Prophezeihung gehört wohl mit den Ziehenſchen Weiſſagungen vom Erdbeben in eine Klaſſe, ſo fern der Stuhl Petri und der Stuhl des römiſchen Biſchofs dem Verf. für *Synonyma* gelten. Er findet wenigſtens zwiſchen den Ausſprüchen des römiſchen Stuhls und den Ausſprüchen des Stuhls Petri eine gar herrliche Uebereinſtimmung. Der Apoſtel Petrus würde ſich unſers Bedünkens darüber eben ſo ſehr, als über den ſonderbaren *uſum loquendi* wundern, daſs man ſeine Ausſprüche lieber ſeinem Stuhle als ſeinem Verſtande beylegt.

Frankfurt an der Oder. Bey Strauſs iſt von dem *Handbuche für angehende Prediger,* welches Caſualreden, und Anzeigen der neueſten theologiſchen Schriften liefert, der 18te und 19te Theil erſchienen. 1784. 8.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, bey Raſpe: *Beyträge zur populären Rechtsgelahrheit* zweyten Bandes drittes Stück 117 S. 8. 1784.

Enthält auſser einigen entlehnten Aufſätzen, die Fortſetzung des Verſuchs eines peinl. Rechtskatechismus; einen Aufſatz vom *Trödelcontract;* vom ſtillſchweigenden Unterpfand der Kinder wegen des Pathengeldes auf das Vermögen der Aeltern; von der Bedeutung der Worte: *innerhalb Jahr und Tagen;* Regeln der Vorſicht bey Antretung einer Erbſchaft.

Münster, bey Perrenon: *Ueber die Reformation der peinlichen Geſetze* und über die Verdienſte und Bemühungen ſie zu verbeſſern, nebſt einigen Bemerkungen über Verbrechen und Strafen von *D. Carl Otto Gräbe* Prof. der Rechte auf der K. Pr. Akademie zu Lingen. 104 S. 8. 1784.

Der Verf. geht zuerſt die Geſchichte des peinlichen Rechts und der zu ſeiner Verbeſſerung angewandten Bemühungen kürzlich durch, und giebt die Schriften der neuern über die peinlichen Geſetze an; *hiernächſt* betrachtet er die Schwierigkeiten einer neuen Criminalverfaſſung; *ferner* einzelne Verbrechen und Strafen; *endlich* das peinliche Verfahren. Er zeigt dabey gute Grundſätze, obwohl nichts Neues geſagt und die Materien zum Theil, da ſo vieles in ſo wenigen Bogen zuſammen gefaſst werden ſollte, nicht genug ausgeführt werden. Die Todesſtrafe will er nur auf vorſetzliche Mordthaten, die Tortur aber blos auf den Fall, daſs Mitſchuldige zu erforſchen ſind, eingeſchränkt wiſſen. Die fleiſchlichen Verbrechen ſogar, Ehebruch, gewaltſame Entführung und Nothzucht ſollen nach ſeiner Meinung blos mit Policeyſtrafen beleget werden.

Regensburg, in der Montagiſchen Buchhandlung: *Einleitung in das gemeine und baierſche Wechſelrecht* von *F. X. Moshammer* Hofr. und Prof. zu Ingolſtadt 262 S. 8. 1784. (20 gr.)

Digitized by Google

An Gründlichkeit in Begriffen und guter Anordnung giebt dieſes Lehrbuch den beſten andern nichts nach. Es handelt in drey Theilen vom Wechſelrecht überhaupt, von den Wechſelbriefen und ihren rechtlichen Wirkungen und vom gemeinen und bayriſchen Wechſelproceſs. Eben die beſtändige Rückſicht, die der Verf. auf das bayriſche Wechſelrecht nimmt, macht ſein Lehrbuch für ſeine Vorleſungen zweckmäſsiger und ſelbſt für Ausländer angenehm.

Leipzig, mit Sommerſchen Schriften: *Entwickelung der Erbfolge in die Standesherrſchaft Lieberoſe beſonders in Hinſicht auf die ſeit dem Jahre 1778 unter mehrern Herrn Competenten entſtandne Streitigkeit. Ein Beytrag zu der Lehre der Familienfideicommiſſe, und der Lehnfolge in Majorate beſonders aber eines Linealmajorats, aus den Originalurkunden entworfen nebſt angehängter Stammtafel des Schulenburgiſchen Geſchlechts* ſchwarzer Linie von D. *Chriſtian Biener* des Nat. und Völk.R. ordentl. Prof. in Leipzig. 39 S. Fol. 1784.

Nachdem der Beſitzer der Herrſchaft Lieberoſe in der Niederlauſitz *Georg Anton von der Schulenburg* 1778. ohne Lehnserben verſtorben, entſtand ein Proceſs über die Erbfolge. Hr. B. beſtimmt die Erbfolge in dieſe Herrſchaft überhaupt, und unterſucht ihre Grundſätze; giebt ferner die Geſchichte derſelben aus Urkunden, und beweiſet daſs die Herrſchaft Lieberoſe ein Familienfideicommiſs, und ein *majoratus linealis* ſey; d. i. daſs dabey eine ſolche Erbfolge ſtatt finde, in welcher allezeit der Aelteſte den Vorzug hat, im Falle der Collateralerbfolge aber die älteſte Linie allezeit vor der jüngern, in der älteſten Linie aber ſowohl als in der ältern Unterlinie der *major natu* die Erbfolge bekommen. Dieſemnach beweiſet er gegen Hrn. Prof. Madihn, der in der Herrſchaft Lieberoſe einen einfachen Majorat angenommen, daſs dem Hrn. Major Friedrich Wilh. Freyherrn von der Schulenburg auf Bezendorf die Erbfolge auf Lieberoſe zuſtehe.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Nähere Entwickelung der vornehmſten Streitfragen die Ehen naher Blutsfreunde betreffend ſammt einem Vorſchlag zur Vereinigung der Gegenpartieen.* 436 S. 8. 1785.

Der Verf. beweiſet daſs ſelbſt nach richtiger Auslegung der hieher gehörigen moſaiſchen Geſetze die Ehe mit der verſtorbnen Frauen Schweſter, und des Bruders Wittwe zuzulaſſen ſey. Da indeſſen nicht alle Ausleger hierinn einerley Meinung ſind, ſo geht ſein Vorſchlag dahin, auf Provincialſynoden durch die Mehrheit der Stimmen, wobey die beſten Bibelausleger den Ausſchlag geben ſollen, eine Vereinigung zu ſtiften. Wir ſehen nicht ab, wozu ein ſolcher Vorſchlag nöthig ſey, da es von den Geſetzgebern abhängt, hierinn ohne Rückſicht auf moſaiſche Ehegeſetze zu verordnen; und wenn auch dis nicht wäre, ſo iſt noch weniger einzuſehn, wie der Verf. ſeinen Vorſchlag für ausführbar halten konnte. Der Vortrag in dieſer Schrift iſt weitſchweifig, und durch viele eingemiſchte lateiniſche Wörter verunſtaltet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Vienne; *Lettre ſur l'antiméphitique. Par Mr. Janin-de-Combe-Blanche.* 1783. in 8. 12. S.

Lettre de M. Janin-De-Combe-Blanche a Mr. Cadet, 1783. in 8. 18 S.

Seconde lettre de Monſieur Janin-De-Combe-Blanche a Monſieur Cadet. — 1783. in 8. 32 S.

Troiſieme Lettre a Mr. Cadet — Par Mr. Janin, auteur de l'Antiméphitique 1784. 26 S.

Quatrieme Lettre a Mr. Cadet. Par Mr. Janin. 1781. in 8. 24 S.

L'homme noyé dans une foſſe, a-t-il péri par le mephitiſme? 1784 in 8. 30 S.

Nouvelles, experiences, qui confirment celles, qui ont eté annoncées dans l'Antimephitique. Par Mr. Janin de Combe-Blanche. Lyon, 1784. in 8. 33 S.

Preuves que l'homme ſ'eſt noyé dans la foſſe, et que le méphitiſme n'a pas cauſé ſa mort. Lyon, 1784. in 8. 38 S.

La verité miſe en évidence, ou cinquième lettre a Mr. Cadet et a ſes confreres M. M. Laboni et Parmentier, par Mr. Janin, avec une réponſe à l'ouvrage que viennent de publier Mr. Hallé et la Société Royale de Médecine de Paris. 1785. *Sur un prétendu foie de ſoufre volatil, qu'on a dit exiſter dans les matières excrémentielles. à Lyon,* 1785. 24 S.

Reponſe au diſcours de Mr. O-Rian, ſur le magnétiſme animal. Par Mr. Janin, à Geneve 1784. in 8. 16 S.

Ein Theil dieſer Briefe dieſes in Deutſchland durch ſein Werk von den Augenkrankheiten ſo berühmten Arztes fällt über das Alter der Literatur-Zeitung hinaus, daher wir nur die richtige Folge dieſer Schriften, und aus den ältern den Innhalt kurz, aus den neuern etwas ausführlicher anzeigen wollen. Der erſte an einen Arzt zu Aix geſchriebene Brief beſchuldiget den Hrn. *Marcorelle*, daſs er die Erfindung des Verf. den Geſtank der Cloake mit friſchgelöſchtem Kalk und Eſſig zu verbeſſern, ſich zugeſchrieben habe. — Die Briefe an den Hrn. *Cadet* ſind ganz polemiſch, und wider die Behauptung des letztern gerichtet, daſs der Eſſig die Verbreitung der Ausflüſſe vermehre, in dem er das fäulichte flüchtige Laugenſalz zu einem Mittelſalz umbilde, daſs entzündbare Luft dadurch entwickelt werde, und daſs er die Schwefelleber der Cloake aus ihrer Miſchung ſetze. — Im zweyten Schreiben ſucht er wider den Hrn. *Lavoiſier* zu erweiſen, daſs der Geſtank der Cloake nicht ſaurer Natur, oder ein Abkömmling der fixen Luft ſey, aber freylich nicht durch Verſuche, ſondern bloſs durch Zeugniſſe anderer, und höchſtens durch mit Weineſſig angeſtellte und bey Leuten die von ſolchen Ausdünſtungen in Ohnmacht geal-

Digitized by Google

geſallen waren glücklich ausgefallene Verſuche, die, wenn Hr. J. ſeine Sache nicht beſſer unterſtützt, die Hrn. *Cadet* und *Lavoiſier* ihm als Thatſachen zwar zugeben, den Erfolg aber ganz andern Urſachen zuſchreiben werden. — Im dritten Brief wird beſonders die Meynung des Hrn. *Cadet* beſtritten, daſs der Eſſig die Entwickelung der entzündbaren Luft errege, der der Verf. die Urſache des Todes derer, die ſolchen Ausdünſtungen ausgeſetzt ſind, ganz zuſchreibt: nur meynt er, daſs, da der Eſſig das flüchtige Laugenſalz neutraliſire, und dadurch den Geruch deſſelben wegnehme, es unmöglich ſey, daſs die Eſſigſäure die nemliche Ausdünſtung zugleich neutraliſire und entwickele. — Einen ganz auffallenden Contraſt giebt der vierte Brief, von Erfahrungen, wo Hr. Cadet und unſer Verf. gerade das Gegentheil geſehen haben wollen. Hr. C. giebt vor, erfahren zu haben, daſs der Eſſig den Geruch der Cloake im höchſten Grad verſchlimmert habe: Hr. J. dagegen führt Beobachtungen, und unter dieſen einige unter den Augen des Miniſters angeſtellte an, wo ſeine Methode mit Eſſig den Geſtank zu verbeſſern über Erwartung glückte. Daſs keine Schwefelleber in den Cloaken vorhanden ſey, ſucht Hr J. zu erweiſen, aber nicht aus Verſuchen, die doch hier nothwendig ſind, ſondern aus unzulänglichen Zeugniſſen anderer. — In der auf den vierten Brief folgenden Schrift erweiſet der Verf. daſs Mephitis und fäulichte Ausdünſtungen eins ſeyen, welches wir ihm auch zugeben, aber nicht nach dem Sprachgebrauch der Neuern, die, wie bekannt, mit Mephitis den Begriff von fixer Luft oft verbinden, den er, um Verwirrung zu vermeiden, nicht hätte hintanſetzen ſollen. — Die *nouvelles experiences* enthalten verſchiedene in Zeitungen und Journalen abgedruckte Avertiſſements von der Erfindung des Hrn *Janin* die Cloake mit Eſsig zu reinigen: daneben kommen aber auch beſondere, unſtreitig unrichtige Behauptungen vor, z. B. daſs das Waſſer zu Mahon auf Minorca die Ruhr errege, wenn es nicht geſäuret werde, da die Ruhr in dieſem Lande gewiſs würkſamere und mehrere Urſachen hat, wie auch von Hrn. Cleyhorn längſt erwieſen worden iſt. Acht Unzen Eſſig ſollen, in ein Cloak gegoſſen, den Geſtank auf einmal gehoben haben, und in einem andern leiſteten das nemliche vier Unzen, welches, wenn wir auch die Beobachtungen des Hrn. J. in ihren Würden laſſen wollen, faſt unglaublich iſt, wegen der kleinen Menge des würkſamen Principiums, in der gegebenen Quantität Weineſſig: die Beobachtungen ſind aber auch meiſtentheils von Soldaten und andern, der Sache wahrſcheinlich unkundigen, gemacht worden. Daſs Hr. J. alles aufzubringen geſucht hat, um ſeinen Erfahrungen das Anſehen zu erhalten, welches ſie anfangs hatten, und, wir glauben mit Recht, in der Folge zu verlieren ſchienen, verdenken wir ihm nicht: wenn er aber von durch Eſsig neutraliſirten Nachtgeſchirren redet, dann kann man ſich des Lachens über ſolche Jagd nach Kleinigkeiten nicht enthalten. Auch von dem Nutzen des Eſſigs bey fäulichten Ausſchlägen werden Beyſpiele, aber nicht ſeltene und unbekannte, beygebracht. — Die *Preuves* betreffen den Fall eines Menſchen, der in einem Cloak zu Paris todt gefunden wurde. Die Academie *Royale* und die *Societé de médecine* hatte behauptet, der Kranke ſey von den Ausdünſtungen geſtorben, und von Hrn. J. Erfindung ſo ſehr günſtig nicht geurtheilt, unſer Verf. dagegen, er ſey in dem Unflath erſtickt; dieſs ſucht er noch näher, und mit Mühe zu erweiſen, weil ſonſt ſeine Erfahrungen ſehr zuſammen fallen würden, indem der Abtritt, wo dieſer Menſch ſeinen Tod fand, mit Eſſig verbeſſert war: daher der Verf. auch ſo weit gehet zu beweiſen, daſs in dem Abtritt Feuchtigkeit vorhanden geweſen, und daſs es möglich ſey, daſs ein Menſch im Schreck von einer Leiter in den Abtritt fallen könne, alles mit recht zahlreichen Stellen aus Schriften belegt. — Der fünfte Brief betrift eine flüchtige Schwefelleber, die die Hrn. *Cadet*, *Laborie* und *Parmentier* in den Unrathsmaterien gefunden haben wollten, und deren Nichtdaſeyn Hr. J. recht gut erweiſt. — Das letzte Schreiben betrift ebenfalls die Entdeckung unſers Verf. in ſo fern, als er ſich des von der Académie und Societé Royale für Betrügerey erklärten Magnetiſmus annimmt und daraus den Schluſs zieht, daſs, da dieſe Geſellſchaften ſich in Rückſicht auf dieſe Unterſuchung geirret, ſie ſich auch geirret haben, indem ſie Hrn. J. Entdeckung für unzureichend angegeben. — Am Ende iſt dieſen kleinen Schriften noch ein Lobgedicht des Hrn. *Thomas*, *de l'Académie Françoiſe*, auf unſern Verf. angefügt.

OEKONOMIE.

Berlin: Bey Pauli iſt von den *Berliner Beyträgen zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft* deren Gemeinnützigkeit aus den vorigen Bänden ſchon zur Gnüge kekannt iſt, des *ſiebenten* Bandes 1-6 Stück erſchienen 393 S. gr. 8. welche die 47ſte Abhandlung, vom *rechten Gebrauch der Unterthanendienſte*, und in der 48ſten *eine Anweiſung zu einer vollſt. Hütungsordnung* enthält.

Giessen und Marburg, bey Krieger den jüngern: *Biographiſch-litterariſche Nachrichten von Oekonomen und Kameraliſten* herausgegeben von *J. D. A. Hoek* 6 B. 8. 1784 (6 gr.)

Es werden hier zuerſt Nachrichten von J. C. G. *Jacobſon*, H. D. *von Zanthier*, G. H. *Zinke*, *Eisle*; J. C. v. *Carlowitz* C. *Böſe*; J. S. v. *Waitz*; P. J. *Marperger*; F. U. *Stiſſer*; C. D. *Delius*; J. L. *Chriſt*; M. J. *Franzmadhes*; F. W. *Dieterichs*; W. v. *Schrödern* (der hier Schröter heiſst; H. A. *Lange*; D. G. *Schréber*; J. C. D. *Schreber* ertheilt. Der Verf. hätte aber billig noch mehr ſammeln, ſeine Quellen anführen, mehr Gleichförmigkeit in der Ausführung beobachten ſollen. Sollte das Buch eine neue Auflage erleben, ſo wird er auch Anlaſs genug zu Verbeſſerungen und Zuſätzen finden. Am Ende thut

Digitized by Google

thut der Vf. Vorſchläge zu Anlegung eines Seminarium für Förſter und giebt die ihnen nöthigen Wiſſenſchaften an.

MATHEMATIK.

Dessau, auf Koſten der Verlagskaſſe: *Erſte Geometrie für Kinder und Jünglinge und fürs gemeine Leben* von *F. G. Buſſe.* 160 S. 8. nebſt 2 Kupfertafeln 1784.

Auf eine der Abſicht recht gut entſprechende Art werden hier die erſten Anfangsgründe in ſteter Verbindung der Theorie und Anwendung bis auf die Berechnung des Zirkels vorgetragen.

Ebendaſelbſt, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Tabellen der Primzahlen und der Factoren der Zahlen welche unter* 100100, *und durch* 2, 3 und 5 *nicht theilbar ſind* von *Joh. Neumann* 22 B. 4. 1784.

Eine mühſame und verdienſtliche Arbeit, deren Nutzen ſogar einem angehenden Rechner nicht unbekannt bleibt. Da die Lambertiſche Tafel der Factoren nur von 1 bis 10200 gieng, ſo hat ſie Hr. N. bis auf 100100 fortgeſetzt, auch die in der Lambertiſchen gefundnen Druckfehler verbeſſert.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dessau und Leipzig, in der Buchh. der Gelehrten: *Emanuel* und *Roſalia* eine Geſchichte in Elegien von *Weidmann* 62 S. 8.

Briefe zweyer Verliebten, die ſchon in der Wiege von ihren Aeltern für einander beſtimmt waren, nachher aber durch einen Zwiſt ihrer Väter getrennt werden; und nach dieſer Trennung noch manches Herzeleid erfahren, indem Emanuel ſo gar in Gefahr geräth durch Urtheil und Recht hingerichtet zu werden, wenn ſeine Roſalia nicht ſeine Unſchuld dargethan hätte. Stoff genug zu einer Reihe poetiſcher Briefe; welche Emanuel und Roſalia in elegiſcher Versart an einander ſchreiben. Aber die Ausführung verräth nur wenig Dichtergeiſt, die Sprache iſt hart und undeutſch, und die Verſification im höchſten Grade vernachläſſigt.

PHILOLOGIE.

Frankfurt und Leipzig, bey Pfähler: *Areopagus* oder *patriotiſche Vorſtellung an ſeine lieben Mitbürger zu Athen die Nothwendigkeit einer Sitten- und Staatsverbeſſerung betreffend*, von *Iſocrates* Theodors Sohne. Verteutſchet von *Joh. Michael Affſprung* 43 S. 8.

In der Zuſchrift an die erlauchte Republik Neu-Abdera verräth der Ueberſetzer, das er die ernſthafte Abſicht habe eine gewiſſe Stadt und mehrere ihres gleichen von demokratiſcher oder ariſtokratiſcher Regierungsform zur Selbſterkenntniſs zu bringen. „Deine Biedermänner, ſagt er, werden in mehrern Stellen *deinen* eigenen kläglichen Zuſtand geſchildert, und in des Iſocrates vortreflichen Vorſchlägen die Mittel zur Beſſerung finden; *deine* Ariſtocraten aber werden ſich damit tröſten, daſs es auch bey andern und ſchon vor Alters *ſo* geweſen ſey; denn ich weiſs, daſs die *Ariſtocraten* ſich mit dem *Hurentroſte*, wir ſind nicht die einzigen, beruhigen, welches aber ihr und der ihrigen gänzliches Verderben nur unausbleiblicher macht.“ — Daſs der Ueberſ. manche griechiſche Ausdrücke mit ſchweizeriſchen Worten giebt, iſt ihm nach dieſer Abſicht um ſo weniger zu verdenken, da ſie völlig paſſend ſind, für manche wir auch gar keinen Ausdruck im Hochdeutſchen haben. So paſst freylich das Wort *Jahrgänger* (d. i. mit einem andern in ebendemſelben Jahre gebohrner) für ἡλικιώτης oft beſſer als *Zeitgenoſſe*; *Landesgemeinde* iſt in der Schweitz eben das was ἐκκλησία in Athen war u. ſ. w. Doch die ganze Ueberſetzung zeigt Spuren fleiſsiger Arbeit, und eines guten Geſchmacks.

Königsberg, bey Hartung: *Vocabularium graecum in novi foederis libros ſecundum capitum et verſuum ordinem digeſtum et editum a Georg David Kypke* LL. OO. P. *Ed. ſecunda emendatior* 768 S. 8.

In dieſer Ausgabe ſind die wiederholten Erklärungen der nemlichen Wörter weggelaſſen und dafür auf die Stellen verwieſen wo ſie ſchon vorher erkläret waren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Weidmann und Reichiſchen Verlage: *Sammlung von allerhand Kunſtſtücken für Künſtler Handwerker und Oekonomen.* I Theil 226 S. II. Th. 216 S. 8. 1784.

Es fehlet an dergleichen Büchern eben nicht; und das gegenwärtige hätte wohl unüberſetzt bleiben können. Manches ſollte man hier gar nicht ſuchen; und das Ganze ſollte beſſer geordnet ſeyn. Vieles was einer Berichtigung bedurfte hat Hr. *Wiegleb* verbeſſert, auch noch Zuſätze gemacht, wodurch die Ueberſetzung wenigſtens einige Vorzüge vor dem Original enthalten hat, die aber auch hätten anſehnlich vermehret werden können. Doch zweifeln wir nicht, daſs das Buch ſeine Liebhaber finden werde.

Frankfurt am Main, bey Herrmann: *Briefe aus Mainz während der Reſtaurationsfeyerlichkeiten* der Univerſität von 15ten bis 19ten Nov. 1784 geſchrieben. Mit zwey Denkmünzen 108 S. 8. (8 gr.)

Man findet in dieſen Briefen auſser allerley Nachrichten von den beſagten Feyerlichkeiten, Verzeichniſſe der Profeſſoren, der Lectionen, und andre die Univerſität Mainz angehende Bemerkungen, die zwar itzt das Anziehende der Neuheit ſchon verloren haben, aber doch für manchen Leſer noch intereſſant ſeyn werden, zumal da einige Actenſtücke z. B. die trefliche Rede des Kurfürſten beygefügt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 27ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, in der Krauſiſchen Buchhandlung: *Heinrich Iohann Nep. Crantz* — — *mediziniſch und chirurgiſche Arzneymittellehre, nach dem Syſtem der Natur. Eine freye Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen, mit vielen Anmerkungen, Zuſätzen und Verbeſſerungen*, von *Xavier Joſeph Lippert, der W. W. und Arzneygel. Dr.* — *Erſten Bandes erſter Theil. Getraidearten, Hülſenfrüchte, Pflanzengemüſe, Wurzelgemüſe*, 1 *Alph.* 15 *Bogen* 8v. 1785.

Dieſer Anlage zu Folge, indem dieſer ſehr dicke Band im Verhältniſs nur ſehr wenige Bogen des bekannten Werks des Hrn. *Cranz* begreift, und die nachfolgenden wahrſcheinlich noch ſtärker ausfallen werden, wird dies eines der voluminöſeſten Werke über die mediciniſche Materie werden, deſſen Nutzen aber vielleicht ſeinem Preis, und der Mühe es durchgeleſen zu haben, nicht entſprechen wird: denn es iſt nichts weiter als Compilation aus den ſchon vorhandenen Werken über die mediciniſche Materie, ohne alle Rückſicht auf die im Vortrag ſo nothwendige Kürze und Einſchränkung, ſo daſs wir faſt auf die Verſuchung fallen zu glauben, daſs es dem Verf. mehr darum zu thun geweſen ſey ein groſses, als ein nützliches Buch zu liefern. So ſehr wir es auch billigen, daſs der Herausg. ſtatt der faſt vergeſſenen Ordnung des *Cranz* diejenige des *Linné* gewählet, daſs er in dem Thierreich die berühmteſten Männer, *Büffon*, *Pallas*, *Bloch*, *Müller* genutzet, und das nemliche in der Mineralgeſchichte gethan, überhaupt manche neuere Aufklärungen genutzet hat, ſo ſehr iſt gewiſs auch das überall herrſchende, faſt unausſtehlich Weitläuftige im Vortrag zu tadeln, welches doch bey weiten das Wiſſenswerthe nicht alles faſst, und ſo gar unangenehm iſt, da ſehr oft, ohne Grund und ohne viele, wenigſtens ohne beſtätigte Erfahrung, allgemeine Mittel wider beſondere Krankheiten vorgeſchlagen werden. So hat auch der Herausg. eine an ſich in einem ſolchen Werke faſt unmögliche Arbeit unternommen, die Regeln anzugeben, wenn man Nahrungsmittel verordnen und nicht verordnen ſoll: er iſt darinn ſeinem Vorgeher zwar gefolgt, aber er hat nicht überdacht, daſs man zu der Zeit, da *Cranz* ſein Lehrbuch ſchrieb, ganz andere, engere und niedrigere Begriffe von der allgemeinen Heilungskunde hatte, als man jetzt, nach den Arbeiten ſo vieler vortrefflichen Männer, in dieſem Fach hat. Nach der allgemeinen aus Alten und Neuen, ohne Auswahl zuſammengetragenen Abhandlung von den Nahrungsmitteln, wo der Verfaſſer die beſten Quellen nicht einmal gekannt hat, und wo er unter andern "die grauſamen Aufwallungen und aufrühriſche Unzufriedenheit„ der Engländer dem zuſchreibt, daſs ſie dreymal mehr Fleiſch eſſen, als andere Völker, folget ein ſehr unvollſtändiges Verzeichniſs der Schriftſteller über die Nahrungsmittel, und dann das Werk ſelbſt. Bey jedem Körper werden die botaniſchen Namen, die Schriftſteller, auch die, die den mediciniſchen Gebrauch beſchrieben haben, und unter dieſen für den Zweck nicht paſſende, z. B. S. 31. bey dem Haber *Hermanns* vergeſſene cynoſura materiae medicae, *Theophraſt* und *Serapion* angeführt, und dann die Pflanze ſelbſt botaniſch beſchrieben (eine gewiſs überflüſſige Arbeit, da wir die guten Beſchreibungen der Herren *Bergius* und *Murray* haben, beſonders in der unverſtändlichen, eigenen botaniſchen deutſchen Sprache des Hrn. L., die wohl nie die Kunſtſprache der Kräuterkundigen werden wird.) Hierauf folgt der diätetiſche und mediciniſche Gebrauch des Körpers, welcher abgehandelt wird, und am Ende, in welcher Arbeit Hr. L. vorzüglich ſtark zu ſeyn ſcheint, ein Regiſter.

Amsterdam, bey Ioannes van Selm: *Heelkundige Mengelſtoffen, door Gerrit Jan van Wy, Stads Operateur van den Steen en chirurgyn van het Peſthuis te Amſterdam.* 1784. 268 *Seiten in* 8v. *nebſt vier Kupfertafeln.*

Das vornehmſte Augenmerk des Verfaſſers iſt auf die Vortheile des Steinſchnittes in zwey Zeiten gerichtet, die er richtig zu ſchätzen und auf die Fälle, wo ſie erwartet werden können, anzuwenden ſucht. Erſt redet er von dieſen Vortheilen überhaupt. Es ſey, meynt er, vom gröſstem Nutzen, gleich nach verrichtetem Einſchnitt in die Blaſe den Kranken zur Ruhe zu legen und mit dem Ausziehen des Steins zu warten, bis ſich Spannung und Fieber gelegt, und die Vereiterung vollkommen geworden ſey, wo ſich dann der Stein von der Wunde insgemein ſelbſt anbiete und ohne Mühe herausgezogen werde; doch

Digitized by Google

doch müſſe man ſich bey der Operation allemal bemühen den Stein ſo gleich zu bekommen, und auf dieſe Art die Leiden des Kranken auf einmal zu endigen: daher bleibe auch die Operation in zwey Zeiten nur dann Zuflucht, wenn der Stein zu groſs ſey, um auch durch die groſs gemachte Wunde der Harnblaſe bequem herausgezogen werden zu können, in welchem Fall, wenn Zangen und andere Werkzeuge das Ausziehen nicht bewirken können, man verſuchen müſſe, was erweichende, lindernde Einſprützungen aus warmer Milch leiſten, von denen der Verf. geſehen hat, daſs ſie bey angewachſenen und eingeſackten Steinen zur Niederſenkung derſelben, und dazu, daſs ſie ſich gleich hinter der Wunde zum Herausziehen anboten, ſehr viel beytrugen. Doch hat der Verf. auch Fälle geſehen, beſonders einen, den er weitläuftig erzählt, wo die Abwartung der zweyten Zeit zur Herausziehung des Steins dem Kranken das Leben nicht erhalten konnte. Der Stein war in einem beſondern Sack, den die Blaſe gebildet hatte, eingeſchloſſen und mit der Blaſe feſt verwachſen, daher er ſich nach dem Einſchnitt in die Blaſe kaum mit dem Finger erlangen lieſs. Da der Kranke, eine ziemliche Zeit nach der Operation, nach ſehr vielen fruchtloſen Verſuchen den Stein zu bekommen, ſtarb, hatte der anfangs über dem Schaambein ſeine Stelle habende Stein ſich ſo ſehr herabgeſenkt, daſs er zwiſchen den von einander gezogenen Lefzen der Wunde entdeckt werden konnte. Der Kranke ſtarb an einer von einem anhaltenden Durchfall herrühdenden Entkräftung. Bey einem andern Kranken, welcher an Steinſchmerzen und an der Auszehrung ſtarb, fand man nach dem Tod die Harnblaſe gröſstentheils exulcerirt. In einem dritten Fall war der Stein bey einem Kind ebenfalls in einem Sack eingeſchloſſen, Einſprützungen aber und Abwartung eines günſtigen Zeitpunktes machten, daſs der Stein am Ende noch, mit Erhaltung des Lebens, herausgezogen werden konnte. In der Folge werden die verſchiedenen Methoden des Steinſchnitts prüfend durchgegangen, zum Beweiſs, daſs man in einigen Fällen dieſe, in andern jene wählen müſſe. Von der Verbeſſerung des Tiſches zum Steinſchnitt. Sie betrifft beſonders die bequeme Höhe, welche der Hand bey der Operation gröſſere Bequemlichkeit gewährt, und einen feſten Punct, auf den der Arm des Operateurs bey der Operation ſich allenfalls auflegen kann. — Die übrigen Beobachtungen betreffen einen alten Darmbruch, aus deſſen Ende der bloſſe Darm ausſchlüpfte und eine Kothfiſtel bildete, die am Ende ſo, daſs der Bruch blieb, geheilet wurde, ferner einen Hornartigen Hautauswuchs am Kopf, und ſcirrhöſe und Krebsartige Geſchwülſte, bey denen der Verfaſſer auf die Ausrottung dringt, ehe die ganze Maſſe der Säfte angeſteckt worden. In einem Fall, wo nach Ablöſung einer Krebsartigen Bruſt Spuren von tieferer Verbreitung des Gifts ſich zeigten, wurden dieſe gehoben, indem eine Ableitung am Arm angelegt worden war. — Von durch den Beinfraſs verlohren gegangenen und wieder entſtandenen Unterkiefern, in denen aber keine Zähne waren. Ein Fall dieſer Art zeigte ſich bey einem Mann von ſiebenzig Iahren, bey dem ſich der halbe Unterkiefer wieder erzeugte. — Von dieſem Werk kommt in der Weichel- und Schneiderſchen Buchhandlung in Nürnberg eine Ueberſetzung heraus.

Göttingen, bey Dietrich: *Ankündigung des kliniſchen Inſtituts in Göttingen, wie ſolches bey ſeiner Wiederherſtellung zum Vortheil armer Kranken und zur Bildung praktiſcher Aerzte eingerichtet werden ſolle, von* **Iohann Peter Frank**, *der Arzneyw. und W. W. Dr.* — 1784. 2 Bogen in 8.

Um der leidenden Menſchheit beyzuſpringen und den jungen Studirenden Gelegenheit zu ſchaffen, den Feind, mit dem ſie ihr Leben hindurch immer zu thun haben, bald in die Augen ſehen zu lernen, wurde in Göttingen vor etlichen Iahren ein Krankenhaus angelegt, deſſen gröſstentheils mit äuſſern Gebrechen behaftete Kranke von den Studirenden unter Aufſicht des Hrn. *Richters* beſuchet und behandelt wurden. Dadurch wurden jährlich mehrere geſchickte praktiſche Aerzte gebildet: aber das (ältere) kliniſche Inſtitut erhielt wegen Veränderung und Verſetzung der Lehrer einigen Verſchub, bis es endlich von der Regierung der Aufſicht unſers Verfaſſ. übertragen wurde. Hauptgegenſtand dieſes Inſtituts, welches nach dem Abgang des Verf. Hrn. Prof. *Stromeyer* zum vorſtehenden Arzt erhalten hat, iſt die ſicherſte Behandlung mit innerlichen Krankheiten behafteter armer, und Bildung guter ausübender Aerzte. Kranke, denen ihr Uebel noch auszugehen verſtattet, kommen wöchentlich zweymal in das Inſtitut, die Bettlägerigen können ſich zu ieder Stunde melden, und werden dann, nach Maasgabe der Gefahr, beſorgt, doch auch am liebſten zu einer feſtgeſetzten Stunde des Tages, indem, um ein Publicum zu bedienen, die Beſuche des Kranken auf das Nöthige eingeſchränkt werden müſſen. Auch in der Krankheitslehre wünſcht der Verf. die Schüler aus der Natur, vor dem Krankenbette unterrichten zu können, und glaubt daher, es ſey gut, wenn die Schüler, nachdem ſie Pathologie gehört, ſich ſchon an das Inſtitut, *um Krankheiten kennen zu lernen*, halten. Alles, was die Unterſuchung der Krankheit, die Beſtimmung derſelben durch die Schüler, die Feſtſetzung der Heilmethode, ebenfalls durch dieſe, aber wie natürlich, im Beyſeyn des Lehrers, und die Führung eines richtigen Tagebuches von dem Verlauf der Krankheiten und der Würkung der Mittel betrift, iſt muſterhaft und vortreflich vorgeſchlagen, und zur Verhütung der Peſt ſolcher Inſtitute, des Schlendrians und der Nachläſſigkeit, vornemlich geſchickt. Die Koſten trägt die Regierung gröſstentheils, etwas wird aber auch durch (feſtgeſetzte) monatliche Beyträge der Glieder des Inſtituts zuſammengebracht.

Leipzig. Auf Krauſens, Buchhändlers in Wien, Koſten iſt gedruckt worden: ***Ioannis Huxkami***

Digitized by Google

h a m i. — Opera Phyſico medica. Tomus primus, curante Georgio Chriſtiano Reichel. — Editio nova, volumine tertio de aëre aucta. 1784. 1 *Alph.* 3 *Bogen. Tomus* II. 15 *Bogen. Tomus* III. 13 B. in 8v.

Das an den erſten Theil angedruckte *volumen tertium obſervationum de aere* hat nach dem Tod des groſsen Verfaſſers ſein Sohn, *Johann Cor. Huxkam*, Mitglied der Königl. Geſellſchaft herausgegeben, die er in dem gelehrten Nachlaſs deſſelben rein geſchrieben fand. Es nimmt 41 Seiten ein, und geht von dem Jahr 1749. bis 1752. Bey dem äuſſerſt häufig zu Anfang des Jahres 1749. fallenden Regen herrſchten gutartige Pocken, und auſſer Katarrhen, wenige Krankheiten, beſonders, welches auch H. ſonſt bemerket hatte, wenig Fieber, die im May häufig werdende bösartige Halsentzündung leitet der Verf. von der ſcharfen katarrhaliſchen Materie ab, die ſchon die Lungen vieler Kranken angefreſſen hatte, daher auch Blutſpeyen und endlich Geſchwüre in den Aeſten der Luftröhre folgten, die leicht die Lungenſucht nach ſich zogen, wider welche die natürlichen Balſame, als unter allen Mitteln am würkſamſten, angerühmet werden. Zu Ende des Jahres wurden die herrſchenden Maaſern äuſſerſt bösartig, mit verborgenen und häſslich gelben Flecken, auf die, wenn ſie verſchwanden, der heftigſte Huſten, Lungenentzündung, oder ein äuſſerſt heftiger Bauchfluſs, mit dem heftigſten Grimmen folgte. Ein Umſtand der Bösartigkeit lag zu Anfang des Jahres 1750. auch darinn, daſs ſie ſehr ſpät, erſt nach dem ſechſten Tag, unter heftigen Zufällen des Katarrhalfiebers, ausbrachen, welches den Gang des Hemitritäus hatte. Sie wurden in der erſten Hälfte dieſes Jahres gutartig und verſchwanden, die bösartige Halsentzündung aber blieb. Der Herbſt 1750. war ſehr geſund, wegen der gelinden, nicht trockenen, guten Witterung. Zu Ende des Novembers, wo die Luft ſehr kalt und feucht wurde, befiel ein heftiges mit Lungenentzündung verbundenes Katarrhalfieber faſt alle, und im Herbſt 1751. bey heftigem Nordweſtwind, eine Hirnentzündung viele Pferde. Im December wurden die Pocken, die ſeit dem May ziemlich gutartig geweſen waren, bösartig, wegen Mangels der Entwickelung, und fäulicht: die Bösartigkeit nahm aber ſchon im Februar wieder ab, wuchs aber wieder ſehr im Junius 1752. bey meiſtens wehendem warmen Südwind, ſo wie auch die Halsentzündung noch fortherrſchte und bald gröſsere, bald geringere Verwüſtungen anrichtete. Ueberhaupt waren in den Sommermonaten die Anlagen zum Schweiſs und Hautausſchlägen äuſſerſt groſs. Gegen das Ende des Jahres verminderte ſich die Bösartigkeit der Pocken wieder, aber nicht ſehr beträchtlich. — Uebrigens iſt dieſe Ausgabe der vorigen völlig gleich.

OEKONOMIE.

Danzig, bey Brückner: *Portefeuille der Kochkunſt und Oekonomie nach ſyſtematiſcher Ordnung.* 1785. 552. S. 8v. (1. Rthl.)

In 28 Abtheilungen werden hier abgehandelt: 1. Suppen und Breye. 2. Fricaſſéen und gekochtes Fleiſch. 3. Gemüſe. 4. Eyer. 5. Puddings und Klöſe. 6. Palteten. 7. Fiſche. 8. Braten. 9. Brühen. 10. Salate. 11. Gelées. 12. Schnecken, Fröſche, Auſtern, 13. 14. Die verſchiedenen Arten von Gebackenen und Torten, 15. Eingemachte Sachen, 16. Die Aufbewahrung der Gemüſe, 17. Das Anrichten und die Tafelbeſetzung, 18. Pöckelfleiſch, Spickgänſe u. dergl. 19. Allerley Getränke, 20 — 28. Verſchiedne ökonomiſche Recepte, die nicht zur Kochkunſt gehören. Die Vorſchriften ſind deutlich; und die ſyſtematiſche Methode iſt, wie man aus vorhergehender Ordnung ſieht, ſo viel es die Natur der Kochkunſt erlaubt, gut beobachtet, bis auf den achtzehnten Abſchnitt, wo das Pöckelfleiſch und die Spickgänſe weder dem Syſtem des Magens, noch dem Syſtem des Kochlöffels zu Folge hinter die Tafelbeſetzung gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Harte: *Der Fremde*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von *Friedel* 1785. 148 S. (4 gr.)

Der Baron in dieſem Stücke, der wie ein Hauskobold an allen Orten die Wirthſchaft verſehen will, macht einige luſtige Scenen. Der Dialog iſt, *formaliter* betrachtet, recht gut, wenn er nur nicht *materialiter* angeſehen, oft ſo leer an Inhalt wäre. Sonſt machte auch das oft wiederholte *Tauſendſapperment* des Nieſthal, und ähnliche Tiraden mehr uns oft Langeweile, womit jedoch nicht geläugnet wird, daſs ſie manchem Zuſchauer im Parterre und Logen recht kurzweilig vorgekommen ſeyn mögen.

Ebendaſelbſt: *Chriſtel* und *Gretchen.* Eine ländliche Poſſe in drey Aufzügen. Von *Friedel* 1785. 112. S. 8. (3. gr.)

Die Idee gab Hrn. Friedel die Kirmeſs vom Keller, die er vor zehn Iahren in Zittau aufführen ſah. Die Bearbeitung aber iſt die ſeinige. Für ein ſolches Poſſenſpiel iſt es ſchon genug, wenn es oft lautes Lachen erweckt, und dies wird allein ſchon die Rolle des Schulmeiſters bewirken. Er ordnet S. 10. eine Proceſſion an. Den Zug der Mannsperſonen, ſagt er, ſchlieſs ich, als herrſchaftlicher Herr Dorfſchulmeiſter, und *quaſi Rector magnificus.* "Nach uns, fährt er fort, folgen dann die *generis foeminini, communis et omnis.* "Eine Rede, die er an den Hrn. von Sommerthal in Gegenwart der Bauern hält, hebt alſo an: *Excellentiſſime exſpectatiſſime nobiliſſimus laudabiliſſimus Domine de Sommerthalio.* Das heiſst — ihr Bauern merkt es: Hochwohl-edel-gnädig-gnädigſtlobwürdigſt gebohrner Hochgebietendſter Herr von Sommerthal, Erb-Lehn- und Gerichtsherr von Kalbsberg, Pippelsdorf und Steiſs, gnädigſter Herr, Herr und Gönner Euer Excellenz! (*huſtet und holt*

 ſtark

ſtark Athem.) Die alten Römer ſetzten ihren Helden marmorne Ehrenſäulen auf, um ſie dadurch zu ihren Heldenthaten aufzumuntern. Ein Held aber iſt ein Heldensmann, der keine Gefahr und kein blitzendes Schwerdt ſcheut. Nun muſs aber dieſer Heldensmann in einer Welt wohnen; was wir aber eine Welt nennen, iſt dasjenige, darinn Länder, Flüſſe, Meere, Städte, Dörfer, Menſchen, Thiere, Ochſen, Eſel, auch wir Schulmeiſtere und Dorfälteſten ſichtbarlich zu ſchauen ſind,, u. ſ. w.

Berlin, bey Voſs und Sohn: *Die Zeitgenoſſinnen* von dem Verf. des *neuen Abeillard* a. d. Fr. *Neunter Band.* 19 B. 8. 1784.

Hierinn ſind folgende Novellen enthalten: die Eigenſinnige, oder die Heyrath durch Tauſch; die Frau, die ihren Namen ihren Mann führen läſst, oder die heimliche Heyrath; die unglückliche Probe, oder der neue Alexis; die Frau ein Schatz, oder das rechtſchaffne Hülfsmittel; die blinde Frau und der taube Mann; die pariſiſche Haushaltung, oder die entdeckte Verſchwörung; die durchs Loos erlangte Geliebte; die ſchöne Nachbarinn. — Ueber den Werth dieſer Novellen ſind wir mit dem Urtheile des Recenſenten der beyden vorhergehenden Bände gänzlich einverſtanden (A. L. Z. Nro. 19.) Nur von der Manier Gemeinſätze auszuführen ein Beyſpiel S. 277. „Die Keuſchheit iſt nothwendig, ſie iſt gleichgültig, ſie iſt ein Hirngeſpinnſt, ſie iſt ein Laſter, nach dem die Umſtände ſind. Erſtlich iſt die Keuſchheit nothwendig, weil die entgegenſtehende Uebertreibung für die Geſundheit, die Schönheit, und den Verſtand gefährliche Folgen haben würde. Dieſes Uebertriebne tödtet die Männer, es zerſtört in den Weibern die Blüte der Schönheit. In unſerm Jahrhunderte und ſeit der Entdeckung von Amerika giebt es noch andere erſchreckliche Folgen, die ich dir einmal zeigen will. Es iſt gleichgültig nicht keuſch zu ſeyn, wenn man die Vergnügungen der Liebe mit Mäſſigung gebraucht. Gewiſs, dies iſt kein Laſter. Diejenigen, die es geſagt haben, betrachteten die Wolluſt aus dem erſten Geſichtspunkte, und ſie haben aus einem falſchen, oder wenigſtens aus einem übelverſtandenen Grundſatze Folgerungen gezogen. Es iſt rechtmäſſig von ſeinen Kräften Gebrauch zu machen, und wenn dies nicht eine Tugend iſt, ſo iſt es wenigſtens eine unſchuldige Handlung.„ — So wird nun noch zwey Seiten lang über die Keuſchheit als Hirngeſpinſt, und als Laſter diſcurriret; und nachdem die Frau Mama geendigt, ruft Roſalie aus: Ach! was iſt es für eine ſchöne Sache um eine philoſophiſche Mutter! Wir haben nichts dagegen, wenn ſie nur den Teig ihrer Philoſophie nicht ſo lange auswirkte, bis er ſo platt, ſo dünn, ſo breit, als der Oblatenteig der Zuckerbecker, und eben ſo fade und langweilig zu genieſsen wird!

Wien und Leipzig: *An den Herrn Eibel über die Urkunden des chriſtlichen Alterthums von der Ohrenbeichte.* 34 S. 8.

Wenn man auch nicht katholiſche Begriffe von der Ohrenbeichte, und dem Anſehen der Väter hat, ſo muſs man doch dem Verf. dieſer Streitſchrift das Lob der Mäſſigung, und einer guten Schreibart zugeſtehn, indem er die Ohrenbeichte gegen Hrn. E. zu retten, und die Vorſtellung, die dieſer von den dabey eingeriſſenen Misbräuchen gemacht hatte, zu mildern, oder einzuſchränken ſucht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Die Ueberſetzungen folgender Werke zeigen wir nur an, um ihr Daſeyn zu mehrerer Notiz zu bringen. Die Werke ſelbſt liegen auſſer der Gränze der A. L. Z.

Stendal, bey Franz und Groſse: *Hrn. Graf Morozzo an Hrn. Macquer über die Zerlegung der Fixen- und Salpeterluſt.* 2 B. 8. 1784.

Dresden, in der Waltherſchen Hofbuchhandlung: Des Abts *Ant. Joſ. Pernety — Verſuch einer Phyſiognomik, oder Erklärung des moraliſchen Menſchen durch Erkenntniſs des phyſiſchen. Erſter Band.* Aus dem franz. überſetzt und mit Anmerkungen vermehrt von P. W. L. 374. S. 8. 1784. (20. gr.)

Wien, bey Gräffer: Joſ. Jak. *Plenks Bromatologie*, oder *Lehren von Speiſen und Getränken*, a. d. Lateiniſchen. 1784. 8.

Leipzig, bey Jacobäer: *Joh. Senebiers phiſykaliſch-chemiſche Abhandlungen* über den Einfluſs des Sonnenlichts auf alle drey Reiche der Natur und auf das Pflanzenreich inſonderheit, aus dem Franzöſiſchen mit Kupfern. *Erſter Theil.* 232. S. *Zweyter Theil.* 214. S. gr. 8. 1785. (2. Rthl.)

Leipzig, bey Schwickert: *Geſchichte des Fräulein Belville entworfen von der verſtorbnen Miſs Palmer* aus dem *Engliſchen, dritter Theil.* 8. 1784.

Von folgenden Werken ſind neue Auflagen herausgekommen:

Hannover, bey d. Gebr. Helwing: Des Hrn. von *Münchhauſen* Hausvater. Zweyten Bandes, erſtes Stück. gr. 8. 1784.

St. Petersburg, bey Logau: *Joh. Heinr. Jäniſch, Abhandlung* von dem Krebs und von der beſten Heilart deſſelben. Zwote Auflage. 8. 1784.

Hamburg, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Journal für Kaufleute.* 2ter Band. 2te Auflage 8. 1784.

Auch iſt zu *Frankfurt* bey Fleiſcher von der *Pharmacopoea collegii regalis medicorum Londinenſis* eine neue Auflage 1785. 8. ingleichen

In *Hamburg* bey Herolds von der *Pharmacopoea pauperum in uſum inſtituti clinici Hamburgenſis* die zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe 1785. 8. endlich

In *Stuttgard* bey Erhards Erben von *Pharmacopoea Wirtembergica* in duas partes diviſa eine neue verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchienen. 1785. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle: *Ob der Geiſt des Widerchriſts unſer Zeitalter auszeichne? in freymüthigen Briefen zur Erleichterung der Privatreligion der Chriſten*, *beantwortet von D. Joh. Sal. Semler.* 1784. 8. 212. S. ohne Zueignung und Vorrede.

Der Briefe ſind zwölf, ſämtlich an einen Ungenannten gerichtet, der dem Herrn Doctor eine kleine Schrift, nebſt einer Bekehrungsgeſchichte des Soldaten Hoffmanns und einigen Liedern durch die Poſt zugeſchickt hatte. Der Herr Verfaſſer hat es vergeſſen, ſeine Leſer mit der kleinen, ihm zugeſandten Schrift, die er widerlegt, hinreichend bekannt zu machen, ſelbſt den Tittel derſelben hat er nicht genannt, und nur hin und wieder kleine Stellen ausgezogen, um ſie zu prüfen. Dadurch verliert ſeine eigne Schrift bey einer zahlreichen Klaſſe von Leſern vieles von ihrem Intereſſe, ſie bleibt nicht mehr ſo anziehend, als ſie es ohne dieſe Nachläſſigkeit geweſen ſeyn würde, da ſie es doch ſo ſehr verdient, recht viel geleſen und beherzigt zu werden. Auch betrügt man ſich in ſeiner Erwartung, wenn man im Buche ſelbſt den erſten Theil des Tittels ausgeführt erwartet; denn vom Antichriſt wird nur etwas im erſten Briefe, und beyläufig an ein paar andern Stellen geſprochen, und dem Ungenannten geſagt: daſs der Widerchriſt ſich in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nicht ſtärker auszeichne, als vom Anfange her. Die Gelegenheit dazu gab eine fromme ängſtliche Aeuſserung des Ungenannten, der den Antichriſt jetzt allerwärts vorzüglich glaubte beſchäftigt zu ſehen. Wie gern hätten Semlers Freunde hier von dem groſsen Kirchengeſchichtsforſcher über dies Geſpenſt mehr geleſen, das von erſter Gründung der Kirche an bis dieſe Stunde unter tauſendfältigen Geſtalten in fanatiſchen Köpfen ſpükte. Bald hieſs es Nero, bald Antonin, bald Papſt, bald Luther, Calvin oder Zwinglius, und jetzo — Bahrdt. Allein unter dieſer Aufſchrift lieſse ſich eine voluminöſe Schmähchronik ſammlen, wenn man auch nur die Schriften und Verfaſſer in ein dürres Verzeichniſs bringen wollte; denn welcher theologiſche Kämpfer warf nicht ſeinem Gegner einen *Antichriſt* an den Hals, wenn er nicht gleich ein anderes Schimpfwort zur Hand hatte? Seit 30 und mehrern Jahren hat der Antichriſt freylich nicht ſo ſtarke Dienſte mehr thun dürfen, theils weil ſich die Freygeiſter, Socinianer, Naturaliſten und Indifferentiſten, nebſt den Deiſten mit in ſeine Arbeit theilen muſsten, und theils weil denn doch die Toleranz die Leute wirklich ein wenig höflicher gemacht hat. Allein es ſcheint, daſs die neuerdings entſtandene ſogenannte deutſche Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottſeligkeit, welcher Herr Semler ſeine Schrift zugeeignet hat, dieſe alte Rüſtung wieder aufgenommen habe, und Willens ſey, den Widerchriſt aufs neue curſiren zu laſſen. Und wer darf ſich darüber wundern? Macht ſie nicht ſchon wirklich eine abgeſonderte Religionsgeſellſchaft aus? Wähnt ſie nicht, die reine Chriſtuslehre ausſchlieſsungsweiſe allein unter ſich zu beſitzen? Verdammt ſie nicht ſchon alle, die nicht mit zu ihrer Fahne geſchworen haben, und das Schiboleth nicht ausſprechen können? Der Ungenannte ſcheint auch aus dieſem Orden zu ſeyn, — denn ſeine Sprache verräth ihn.

Der Innhalt der Semlerſchen Schrift iſt überaus wichtig, und kann nie genug beherzigt werden, beſonders von Leuten, die alle andere zwingen wollen, ihre einſeitige individuelle Vorſtellung anzunehmen. Es iſt jedem Menſchenkenner, der richtige pſychologiſche Bemerkungen zu machen im Stande iſt, bekannt: daſs ſich keine zwey noch ſo gleich denkende, gleich geartete, gleich erzogene und gleich unterrichtete Menſchen finden, die ſich in der Art, ſich eine abſtracte Sache vorzuſtellen, gleich wären. Könnte man jeden individuellen Vorſtellungsactus von einer und eben derſelben Sache ſo anſchaulich darſtellen, ausmahlen und zergliedern, daſs einem dritten das Unterſchiedene und die Abweichungen ſichtbar und handgreiflich würden; ſo würde man erſtaunen. Aber es iſt noch keine Sprache da, die das abweichende ähnlich ſcheinender Ideen mahlen und beſchreiben könnte, und eben dieſer Mangel macht es, daſs viele, ſelbſt denkende, Köpfe, es nicht merken, daſs ihre Vorſtellung der Vorſtellung desjenigen, den ſie leſen oder hören, nicht gleich bleibe. Dieſe Verſchiedenheit iſt einmal, ohne unſere Schuld, da; der Gott, der kein Birnbaumsblatt dem andern gleich machte, hat auch den Menſchen gemacht, die Seele mit allen ihren Fähigkeiten kam

Digitized by Google

aus ſeiner Hand, er ſchuf den Geiſt eines Peſcheräs und eines Newtons, und heiſst es nicht den Schöpfer tadeln, wenn wir andere Menſchen zu einer Unmöglichkeit zwingen, und von allen Chriſten, ohne Unterſchied, verlangen wollen, daſs ihr Kopf gerade ſo gebaut und ihre Seele eben ſo geſtimmt ſeyn ſoll, als es Kopf und Seele desjenigen Mannes ſind, der ſich zu unſerm Lehrer aufwirft? Geſetzt auch, meine Vorſtellungen ſind in dieſem Augenblicke ſo, wie es derjenige verlangte, der ſie in mir hervorbrachte und beſtimmte; werden, können ſie immer dieſelbigen bleiben? Nein, die meinigen verändern ſich, die Vorſtellungen meines Lehrers haben daſſelbige Schickſal, und ohne unſer Verſchulden befinden wir uns bald auf ganz verſchiedenen Wegen. Dieſe Abwechſelung findet ſich bey jedem Alter des Menſchen; neue Lagen, veränderte Lebensart, neue Einſichten und ſtarke Eindrücke erzeugen ſie, und wenn wir glauben, daſs unſre jetzige Vorſtellungen noch immer die alten ſind, ſo kommt es daher, weil wir die alten vergeſſen haben, und uns der unmerklichen Verwandlung unſrer Art zu denken nicht lebhaft bewuſst ſind. Das, was bey jedem *Individuo* beſonders vorgeht, geht auch bey ganzen Geſellſchaften vor; die Zeit ändert die Sprache und ihre Bedeutungen ab, und wir behalten oft von unſern Vorfahren Wörter und Ausdrücke bey, ohne weiter eben das dabey zu denken, was ſie dabey dachten. Das iſt es, was Herr Semler dem Unbekannten auf ſeine Art ſagt, und daraus zieht er den richtigen Schluſs: Daſs jeder Chriſt ſeine individuelle Vorſtellung frey haben und behalten müſſe. Die Einſchränkung des Cenſurdeſpotiſmus und die ſo ſehr erweiterte Preſsfreyheit werden freylich von vielen ängſtlichen Chriſten als eine Urſache der jetzt ſo ſichtbar werdenden Verſchiedenheit, über Religionsſachen zu denken, angeſehen, ohne daſs ſie daran Schuld ſind. Jeder Denker gieng von jeher ſeinen eigenen Gang, aber freylich im Stillen und ohne Zeugen, um nicht von der *Kirche* entdeckt zu werden, die keine Nebenwege geſtattete; man hat immer verſchieden gedacht, und jetzt denkt man laut. — Das iſt der ganze Unterſchied. Das laute Denken hielt der Staat nicht immer für zuträglich, und Theodoſius I ſchickte aus der Urſache die Schriften des Porphyrius ins Feuer, und duldete auch die Bücher eines Origines, Theodors von Mopsveſtia und viele andere nicht. Bey den Büchern bliebs nicht allein: chriſtliche Kayſer geruhten auch Geſetze zu geben, nach welchen die *Haeretici*, oder Andersdenkende verbrannt wurden. S. 6. Dieſe Politik blieb aber nicht unveränderlich, wie die Staatsinquiſition von Venedig; die Umſtände lieſsen auch wohl Ketzer wieder aufkommen, und die natürlichſte Gerechtſame der Menſchheit, die Freyheit zu denken, kam bisweilen wieder über Waſſer. Die Politik konnte dies zugeben, aber der ſteifköpfige Sektengeiſt giebt es nie zu, wenn er nicht muſs. Sobald andre Chriſten ſich ihres Rechts bedienen, ſich die Religion Jeſu anders vorzuſtellen, und anders darüber zu denken, wird auf allen Ecken Feuer geſchrien, und laut geklagt: daſs die chriſtliche Religion untergraben, umgeſtürzt, ausgerottet und Jeſus ausgeſtoſsen werde. "Was enthält denn „dieſe Lehre von Jeſu, unſerm theuren Heilande und „Verſöhner? fragt Herr Semler ſeinen Ungenannten (S. 12.) "Doch nicht blos und allein *Ihre Vor„ſtellungen davon*! Denn da geb ich es zu; wenn „die Rede iſt von *einzeler* Chriſten *beſonderen* Vor„ſtellungen über dieſe Lehre: daſs dieſe *einzelen „Vorſtellungen* davon lange nicht die *Lehre ſelbſt* „überhaupt ausmachen oder begreifen; denn die „Lehre iſt noch nicht *umgränzt*, oder göttlichem „Willen nach ein für allemal *unice* feſtgeſetzt, weil „ihr Inhalt unendlich iſt. Es können meine und „Ihre Privatvorſtellungen vielen andern Privatchriſten „fehlen; und es fehlt ihnen alsdenn noch immer „nicht die Lehre von Jeſu, ihrem theuren Heilande „und Verſöhner überhaupt, geradehin, gänzlich; „oder ein für allemal.„ Von vielen Zeitgenoſſen Jeſu wird rühmlich erzählt: ſie glaubten an ihn; wer wollte aber von dieſen ſo mannichfaltigen Perſonen behaupten: ſie hätten alle diejenigen Vorſtellungen von ihm gehabt, die wir zum Glauben an Jeſum rechnen? Im zweyten und dritten Jahrhunderte nahmen die Vorſtellungen ſchon wieder eine andre Geſtalt an, und die Ideen der Judenchriſten waren himmelweit von den Ideen der aus dem Heidenthum Bekehrten verſchieden. Die Geſchichte widerſpricht dem Traume, als habe Gott den Glauben durch ein Wunderwerk bey allen *Individuis* fixirt; denn in der moraliſchen Welt geſchieht eben ſo wenig etwas durch einen Sprung, als in *der phyſiſchen*. Die Myſtiker in der katholiſchen Kirche drangen auf ein inneres Chriſtenthum, die *Catholici* waren mit dem Aeuſsern und mit gröbern Begriffen zufrieden. Die *Proteſtanten* änderten noch mehr an der kirchlichen Sprache. Viele Engländer waren ſchon mit der Kirchenſprache der Reformatoren zufrieden, und Richard Baxter erklärte ſich ſchon vor 200 Jahren in ſeiner *Methodo theologiae* ganz anders über die Genugthuung, als der Lutherſche Lehrbegriff, und ſagt ſchon vieles, was jetzt für neu gehalten wird. Alle dieſe ſo ſehr von einander abgehende Vorſtellungen von dem Erlöſer und dem Erlöſungswerke hatten doch die Abſicht nicht, die Lehre Jeſu zu vertilgen und auszurotten, wie gewiſſe Leute jetzt anders Denkenden zur Laſt legen.

Das *Verderben* (2ter Brief) iſt ſo groſs und gefährlich in der Chriſtenheit noch nicht, und unbillige Spottſchriften haben ſo ſehr noch nicht geſchadet, als man befürchtet, ſelbſt die Briefe über die Bibel im Volkston nicht, denn der Privatreligion der Chriſten, wo die iſt, können ſie nicht ſchaden, und wo ſie nicht iſt, da kann ſie auch nicht verwirrt werden. Dieſe Bemerkung iſt ſehr wahr, und Recenſent, der ſchon lange dem Weſen der Religionsſpötter zuſah, hat ſie immer beſtätigt gefunden. Für die öffentliche Religion waren Voltairs Ausfälle ſelbſt von nicht geringem Nutzen, ſie machten

ten munter, beförderten das Prüfen, und ohne ſie wäre mancher Köhlerglaube geblieben, der nun verſchwand, und einer durch Nachdenken entſtandenen Ueberzeugung Platz machte. Wenn auch eine Kirchengeſellſchaft, ſeit dem ſie öffentliche Rechte hat, eine gewiſſe Religionsſprache einführt, ſo kann der Privatchriſt dadurch nicht gefährdet werden, wenn ſie auch ſeiner Denkungsart nicht angemeſſen iſt, denn er behält es für ſich frey, mit andern Worten über eben die Sache nachzudenken. Auch Religionsſpötterey untergräbt nicht immer die Sicherheit des Throns der Fürſten, ſo wenig man allgemein ſagen kann: daſs die Könige ihre Sicherheit allein der chriſtlichen Religion zu danken hätten, da nicht alles chriſtliche Religion iſt, was dafür ausgegeben wird, und die ſogenannte chriſtliche Religion der Jeſuiten den Königsmord begünſtigt.

Dritter Brief. Vom Anfange an beſtand die geiſtliche Religion immer in Geiſt und Kraft, nicht in Worten und Redensarten, oder in beſonders ausgeſuchten bibliſchen Redensarten, woraus ſehr leicht eine (ſogenannte) erbauliche Sprache entſteht, die durch Umſtände leicht zur allgemeinen Sprache gemacht werden kann, wenigſtens für einen gewiſſen Bezirk. Alle, die nicht dieſe Sprache reden, werden verketzert, und durch dieſe einſeitig und zu enge geſetzte Schranken wird die moraliſche, brüderliche Anreihung und Verbindung der Chriſten verhindert. Chriſten ſollten es wiſſen, daſs es, nach der Abſicht Gottes, unendliche Vorſtellungen, und alſo auch unendliche Wirkungen aller chriſtlichen Wahrheiten und unzählbare Stufen der Chriſten in einem immerfort verſchiedenen Alter gebe. Aber ſelbſt viele Lehrer wiſſen das nicht, und halten ſich an eingeſchränkte Redensarten. Die Apoſtel hatten es mit Juden, Heiden, oder laſterhaften Menſchen zu thun, was ſie dem einen ſagten, war noch nicht anwendbar auf den andern; Leſer und Zuhörer konnten nicht alle einerley Eindruck und Vorſtellung erhalten, aber für alle gab es innerliche, praktiſche Anwendung, und dieſe ſollte bezielt und erreicht werden. Der Jude ſollte nicht mehr Jude, der Heide nicht mehr Heide und der Laſterhafte nicht länger laſterhaft bleiben. Im erſten Jahrhundert war noch keine *katholiſche* Kirche da; ſo bald aber dieſe entſtand; das iſt, ſo bald man eine äuſsere Religionsgeſellſchaft anlegte, folglich einen äuſsern Staat; ſo bald entſtand auch Verwirrung.

Vierter und fünfter Brief. Die Proteſtanten fielen in denſelben Fehler der Nothwendigkeit einer äuſsern Kirchengeſellſchaft, und dachten nach römiſchem Fuſse: *extra eccleſiam Lutheranam*, oder *Helveticam nulla ſalus*. Daher die Intoleranz, ein Keim aus jener katholiſchen Wurzel. Eine äuſsere Kirchengeſellſchaft darf die Grundlehren des Chriſtenthums nicht allein feſtſetzen und beſtimmen, und vorſchreiben kann auch die proteſtantiſche Kirche nicht, denn die Freyheit der Chriſten in Abſicht ihres eigenen, innern Chriſtenthums iſt, ſogar von Gotteswegen, nicht einmal öffentlichen Lehrformeln und Büchern unterworfen. Ueber die Gottheit Chriſti iſt immer verſchieden gedacht, und die Stellen Col. 2, 9. 10. 15. Epheſ. 1, 21. ſind verſchieden erklärt worden; aber noch niemand hat es gewagt, was jetzt gewiſſe Leute thun, Jeſum unſern *einigen Gott und Heiland* zu nennen. Sehr wichtig iſt es, was Herr Semler hier weiter über die Gottheit Chriſti und Dreyeinigkeit ſagt, er ſpricht blos als Hiſtoriker, aber den Wahrheitshungrigen nicht umſtändlich genug. Eben die Geſchichte dieſer Meynung kann uns Licht geben, und wer könnte ſie beſſer ſchreiben, als Semler?

Der ſechſte Brief beſchäftigt ſich noch immer mit dieſem Gegenſtande, Rec. muſs aber auf weitern Auszug Verzicht thun, und ſich auf den Wunſch einſchranken: daſs alles mit Nachdenken im Buche ſelbſt von recht vielen Chriſten, die Aufklärung ſuchen, nachgeleſen werde. Die Chimäre von einem Hirten und einer Heerde, und von der Religionsvereinigung, worüber jetzt ſo häufig gebrütet wird, wird dann warlich ſehr in ihrer Blöſse dargeſtellt werden.

Siebenter Brief. Die *Wahrheit*, die Jeſus, die Apoſtel und eine Schaar von Märtyrern mit dem Tode beſiegelt haben, iſt deswegen noch nicht das, was ſich jedes Individuum vorſtellt, und dafür ausgiebt, und auf den Märtyrertod vieler ſogenannten Blutzeugen hält Herr S. mit Recht nicht viel. Es iſt bekannt, daſs die meiſten Schwärmer waren, die die Obrigkeit auf das unchriſtlichſte zur Verfolgung reitzten, und ihr Märtyrertod war im Grunde weiter nichts, als Selbſtmord unſinniger Menſchen.

Alle übrige Briefe prüfen die einzelen Aeuſserungen des Ungenannten, und haben zur Abſicht, zu beweiſen: daſs eigene, Privatvorſtellungen der Chriſtenheit nicht aufgedrungen werden können, ohne eine neue Hierarchie, oder ein neues Pabſtthum einzuführen. Eine äuſſere, gemeine Kirchenſprache iſt einmal da, und gewiſſermaſſen nothwendig geworden, aber ſie iſt nicht für einen jeden Chriſten bey ſeinen Privatreligionsübungen verbindlich und brauchbar, und wer das Gegentheil behauptet, der tyranniſirt über die Gewiſſen, und maſst ſich mehr an, als Gott ſelbſt. Nimmt ſich vollends eine ganze Conföderation heraus, craſſe Begriffe aufrecht zu erhalten, und die Freyheit eigener Vorſtellungen zu unterdrücken; ſo unternimmt ſie nicht allein etwas ganz Unbilliges, ſondern ſie ſchadet der Religion der Chriſten offenbar, und macht der Zweifler und Spötter immer mehr. Die innerliche Einmüthigkeit der Chriſten, die Endzweck ſeyn ſoll, wird zerſtört, und Mistrauen an ihre Stelle geſetzt; Brüder werden wider Brüder aufgehetzt, und man trennt, da man vereinigen wollte. Die Chriſten haben ein Recht, ſich mit denen näher zu verbinden, die mit ihnen überein denken; aber dieſe Vereinigung darf nur Privaterbauung zur Abſicht haben, und nicht Geſetzgebung. Sobald Verdammungsſucht und Solipſie durchſcheint, iſt das ganze Unternehmen unchriſtlich, und wer es nicht vertragen kann,

daſs er ſelbſt beurtheilt werde, der hat das Recht verloren, über andere zu urtheilen.

Herr Semler hat zur Vertheidigung der chriſtlichen Gewiſſensfreyheit durch dieſe Schrift ſehr viel beygetragen, er hat in vielen Stücken ſogar die Bahn erſt gebrochen, und verdient aller wohldenkenden Chriſten Dank um deſto mehr, da er ſeine Meynungen niemanden aufdringt, und ſeinen Ungenannten äuſſerſt glimpflich und mit wahrer chriſtlichen Sanftmuth behandelt. Ein populärerer Vortrag würde die Brauchbarkeit ſeines Buches ungleich gröſser machen, und es wäre Verdienſt, wenn ſich jemand, der einen lichtvolleren Styl in ſeiner Gewalt hat, daran machte, ſeinen Gedanken ein ander Kleid anzuziehen, und die Wiederholungen auszuſchieſſen. Aber auch der müſste Hiſtoriker ſeyn, und die Geſchichte vieler Vorſtellungen von der Patriſtik an bis auf die Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts mit hineinverweben, ohne ſo viele Geſchichtskunde beym Leſer vorauszuſetzen, als Hr. Semler thut, dem wir indeſſen darüber keine Vorwürfe machen wollen.

Die Vorrede des Hrn. Doct. Semlers iſt gleichfals ſehr reichhaltig an wahren und durchgedachten Bemerkungen; der Raum verſtattet uns aber nicht, uns weiter darauf einzulaſſen, es würde auch überflüſsig ſeyn, da wir hoffen, daſs kein chriſtlicher Denker, den noch Zweifel beunruhigen, das Buch ungeleſen laſſen werde.

PHYSIK.

Halle, bey Hendel: *Betrachtungen über die Gährung, und die dadurch erhaltnen Producte und Educte.* von G. Z. I. v. P*.

Hr. Wiegleb hatte in der Schrift: *neuer Begriff von der Gährung und den ihr unterwürfigen Körpern* zu beweiſen geſucht, daſs *alle* durch die Gährung erhaltne Stoffe ohne Unterſchied bloſse *Educte* wären, daſs ſie *alle* ſchon vor der Gährung wahre Beſtandtheile der Körper ausmachten, und durch die bey derſelben vorgehende Zerſetzung der Körper nur ausgeſchieden würden, nicht erſt entſtünden. Der Verfaſſer dieſer Abhandlung vertheidigt dagegen den Satz, daſs nicht alle durch die Gährung erhaltnen einfachen Miſchungen, *Educte* ſeyn. Gährung heiſst die natürliche Veränderung der Miſchung organiſcher Körper und ihrer Theile, eine innere von ſelbſt erfolgende Bewegung, wenn dieſe bey einer Verſetzung in einen flüſſigen Zuſtand einer anhaltenden mäſsigen Wärme, und dem Zutritte der freyen Luft ausgeſetzt werden. Nur Körper, die ſüſsſalzigte und ſchleimichte Theile in ihrer Miſchung haben, ſind der Gährung fähig. Es giebt drey Arten, die Weingährung, die Eſſiggährung, und die faulende Gährung. Zu dieſer wird auſser den ſchleimichten Theilen beſonders das urinöſe Salz erfordert. Das Product der erſten Gährung iſt Wein, in allgemeinſter Bedeutung des Worts, deſſen nächſte Beſtandtheile Säure und Weingeiſt ſind, auſſer mancherley ſalzigt ſchleimigten und feinen erdigten Theilen und Luftſäure. Der *Weingeiſt* iſt, nach Hrn. Wiegleb, ein bloſſes Educt, liegt in den Körpern ſchon ganz fertig, und wird vermittelſt der Gährung nur abgeſchieden und enthüllt. Dagegen ſagt Hr. von P*, daſs die Gegenwart deſſelben vor der Gährung mit nichts bewieſen werden könne. Der Zucker einer trockenen Deſtillation unterworfen, oder auf die gelindeſte Art im Waſſerbade deſtillirt, zeige keine Spur eines brennbaren Spiritus. Auf die Feinheit des Stoffes könne man ſich hier nicht gründen, da man feinere Stoffe, zum B. Luftarten, entwickeln könne. Daſs man an Orten, wo Obſt aufbewahrt wird, ſchon durch den Geruch den Weingeiſt bemerke, dies beweiſe auch nichts, weil hier ſchon der Anfang der Gährung da ſey, welchen der Weingeiſt aus ſeinen Beſtandtheilen zuſammenſetze. Eine einfache Naturmiſchung ſey der Weingeiſt nicht, da er aus Phlogiſton, Waſſer und Zuckerſäure beſtehe. Von der Meinung des Hrn. Wiegleb, daſs der Weingeiſt ein ätheriſches Oel enthalte, kann ſich der Verf. darum nicht überzeugen, weil jedes Oel auch das feinſte mit Rauch und Ruſs verbrenne, reiner Weingeiſt aber davon keine Spur zeige. Auch die aus Weingeiſt zubereiteten künſtlichen Oele oder Naphthen beweiſen es nicht. Hierauf wird das von Hrn. Wiegleb beſtrittne Daſeyn der Zuckerſäure im Weingeiſte und ihre Abſcheidung aus demſelben gerettet; und die Verſuche, welche H. W. für ſeine Behauptung anführt, unterſucht. Unter andern wünſcht H. v. P., daſs er den von der Geſtalt der Zuckerſäure hergenommenen Grund ganz möchte unterdrückt haben. Denn im kubiſchen Salpeter müſſe ſich ja die Salpeterſäure zu einem Viereck bequemen; im Wunderſalze hingegen ſey wiederum die Vitriolſäure in priſmatiſchen Kryſtallen, wie die Zuckerſäure befindlich. — Aus allem zuſammen folgert der Verf. alſo, daſs *brennbare Weſen, Waſſer* und Zuckerſäure, die bisher erwieſenen ungleichartigen weſentlichen Beſtandtheile des Weingeiſtes ſeyn, und wahrſcheinlich gebe die letzte das Verbindungsmittel zwiſchen den beyden erſten ab — S. 72. u. f. beweiſet Hr. v. P. daſs auch die *Luftſäure* in den Körpern vor der Gährung enthalten ſey, aus der trocknen Diſtillation derſelben, welche uns, auſser der brennbaren Luft, auch immer Luftſäure liefert. Bey den ſauren Beſtandtheilen in jedem, und den ſüſsſalzichten und ſchleimichten Theilen in den mehreſten weinartigen Getränken hält ſich der Verf. nicht auf, da ihre Präexiſtenz vor der Gährung unläugbar iſt. Er geht daher zum Eſſig über, der eben ſo wenig ein Product der Gährung ſey, vielmehr nur durch innre Veränderung der Miſchung erſt deutlich zum Vorſchein komme. Ueberhaupt ſey es höchſt wahrſcheinlich, daſs der Grund aller Süſsigkeit in Verbindung der Säure mit einer beſtimmten Menge des brennbaren Weſens beruhe. Zuletzt unterſucht der Verf. die Urſachen, welche die Entſtehung des Weingeiſts und des Weins, und die Ausſcheidung des Eſſigs und des flüchtigen Laugenſalzes wirken. Die ganze Schrift iſt überaus leſenswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *A Voyage to the Pacific Ocean etc.* 1784.

(*Fortſetzung des Nro. 302. abgebrochenen Artikels.*)

Die beyden ſchönen Blätter No. 16 und 17, von *Sharp* geſtochen, ſchildern die *Nachttänze* auf *Hapace.* Erſteres die von lauter Männern, das zweyte die von lauter Weibern. In einer baumreichen Gegend iſt der Tanzplatz. Auf der Mitte deſſelben befindet ſich das Tänzerchor. Es theilt ſich rechts und links in zwey Hauptgruppen, die mit uniformen Geſticulationen aus dem Hintergrunde ſich vorwärts ziehen. Jede derſelben beſteht ohngefähr aus zwanzig Figuren, und zwiſchen ihnen ſitzen in einem kleinen engen Kreiſe auf der Erde einige mit Bambus-Röhren verſehene Männer, die das Orcheſter ausmachen. Die tanzenden Männer und Weiber ſind vom Unterleib bis unter die Waden beſchürzt, die Köpfe der Weiber bekränzt. Ihre Bewegungen ſind ruhiger und ſanfter als die der Männer. Die Tanzenden ſind von einem groſsen Zirkel von Zuſchauern umgeben. Im Vorgrunde ſitzen, den Rücken herwärts gekehrt, die Engländer und einige Wilde, die mit brennenden Spähnen in ihren Händen die nächtliche Scene beleuchten. Das von dieſen Spähnen kommende Licht macht in beyden Blättern einen ſehr angenehmen Effekt. Es iſt lieblich zu ſehen, wie es von den erſten Figuren, die es ſo ſtark beglänzt, durch die Reihe der Tanzenden hinlaufend verſchmilzt, und endlich bey den letzten Paaren im Hintergrunde in das mildre Dunkel der hellern Nacht abſchwindet. Die Weibertänze ſind ſtärker beleuchtet, als die männlichen, und meiſterhaften Ausdruck haben unter andern die Künſtler auf dem Blatte No. 17 in die mit dem Rücken herwärts gekehrten ſitzenden männlichen Figuren zu legen gewuſst. Offenbar ſieht man an den rückwärts gekrümmten und zuſammen geſunknen Rücken den Wilden die ſtumpfe Empfindung, die Indolenz der des Schauſpiels gewohntern Zuſchauer, ſo wie man hingegen an den Engländern bemerkt, daſs ſie ſo ganz in die Neuheit und Reizbarkeit des Anblicks halb nackend-tanzender Weiber hingeſunken ſind.

No. 18, von *Hall* geſtochen, charakteriſirt den Kopfputz von Federn des Königs der Freundſchafts-Inſeln *Poulaho*; ſetzt man dieſen hier abgebildeten weibiſchen und beynahe ans kindiſche grenzenden Kopf auf den ſo koloſſaliſch beſchriebenen Körper dieſes Königs, ſo muſs man ſich die widrigſte Carricatur in ſeiner Figur denken.

No. 20. zeigt das Innre eines Hauſes, wo *Poulaho Kava* Trank zu ſich nimmt. Man bekommt durch dieſes von *Sharp* geſtochne Blatt eine vortheilhafte Idee von der künſtlichen Bauart dieſer Inſulaner. Der ganze Fuſsboden des Gemachs iſt mit einem ſaubern Teppich belegt, und ein ſehr künſtlich gearbeitetes und auf beſondre Art in einander befeſtigtes Gebälke erhebt ſich auf 4 Säulen über den Fuſsboden gegen das runde Dach, unter welchem der König, umringt von einer zahlreichen Verſammlung, ſitzt. Vor ihm wirft ſich einer der Inſulaner in einer demüthigen Stellung nieder. Ihm gegen über ſitzt einer, der das Getränk macht, und etwas näher ein anderer, der den fertigen Trank ihm in einer Schaale zu reichen bereit iſt.

Die auf No. 21 dargeſtellte Gegend um einen Begräbnisplatz zu *Tongataboo* iſt ein vom *Ellis* bezaubernd ſchön geſtochnes Blatt, das unter die Landſchaften vom erſten Rang gehört. Es ſcheint, als hätte *Webber* in dieſer Gegend alles, was man ſich unter Abſonderung vom Geräuſche des Lebens im blühenden Schooſse der Friede athmenden Natur denken kann, vereinigen, und zugleich die ganze Botanik jener Inſel dem Studium des Naturforſchers auf einem Blatte vorlegen wollen. An einem Wäldchen, das die Natur in ihrer fruchtbarſten Phantaſie gepflanzt haben mag, erhebt ſich ein ſanfter Hügel, der einige ſehr niedrige Hütten trägt, und in den Schatten der über ſie herhängenden Zweige hinſchiebt. Das Wäldchen iſt mit den ſauberſten Verzäunungen umgeben, in deren Verfertigung die Einwohner eine vorzügliche Geſchicklichkeit beſitzen. Ein ſchmaler Fuſsſteig führt über eine Wieſe dem Wäldchen zu, und verliert ſich dem Auge auf einer ſanften Krümmung bald, in fernem undurchſichtigem Gehölz. Den Vorgrund dieſer ſtillen Gegend belebt ein einſamer Fuſsgänger, und einige unter einer gebrechlichen ofnen Hütte ſitzenden Inſulaner. Mit bewundrungswürdiger Täuſchung iſt der Baumſchlag gearbeitet, und der Grabſtichel hat ſich hier in einem Zephyr verwandelt.

No. 22 iſt eine ſehr intereſſante Beylage zu der im Texte im 9ten Capitel des erſten Bandes befindlichen umſtändlichen Beſchreibung einer Solennität, die dem Sohne des Königs von *Tongataboo* zu Ehren gefeyert wurde. Das Blatt iſt ſchön gearbeitet, und beſonders reich an Figuren; aber etwas eintöniger als die übrigen. Die Landſchaft iſt von *Middiman*, und die Figuren ſind von *Hall* geſtochen. Die Luft, eine mit einer Verzäunung umſchloſsne groſse Gruppe von Bäumen auf der rechten Seite, und das Buſchwerk im Hintergrunde, ſind darinnen vorzüglich ſchöne Partien.

No. 23. Das Bruſtbild eines Weibes von *Eaoo*, in der Strangiſchen Manier ſehr brav von *Hall* geſtochen. Sie iſt bis unter die vollen Brüſte nackend. In den Zügen ihres Geſichts, und auf der freyen Stirne verbreitet ſich ein Schimmer von Anmuth, der aber im Auge wieder ſtirbt. Um ihren Hals hängen zwey Schnuren und ihr Haar, das der Grabſtichel des Künſtlers ſauber gekämmt hat, ungebunden auf die Schultern herab.

No. 25 iſt die von *Woolet* meiſterhaft geſtochne Schilderung eines Menſchenopfers zu *Otaheite*, in deſſen Anblick *Cook* auf dieſer Reiſe eine lang bezweifelte traurige Entdeckung an einem ſonſt ſo ſanften Volke machen muſste, und das im 2ten Bande des Textes von S. 32. an ſehr umſtändlich beſchrieben iſt. *Webber* hat den Schauplatz, nemlich das Innre des *Morai*, aufgenommen, und einige Handlungen, die gegen das Ende des Opfers auf einander folgten, hier als zugleich geſchehend dargeſtellt. Man ſieht einen von mannichfaltigen hohen und niedrigen Bäumen verſteckten und zu ſolchen mörderiſchen Ceremonien geſchickten Ort, in deſſen mittelſtem Hintergrunde ein niedriger länglicher von Steinen erbauter Heerd ſteht, auf welchen die in der Beſchreibung erwähnten Bündel von Zeuge und viele Schädel aufgeſchobert liegen, und der hinterwärts mit einer Menge Zeichen umſteckt iſt, davon jedes aus einigen neben einander gebundenen Stäben beſteht und einem mit Pfeilen gefüllten Köcher gleicht. In der Mitte des Platzes liegt das erſchlagne unglückliche Menſchen Opfer auf dem Rücken ganz nackend auf der bloſsen Erde gerade ausgeſtreckt. Auf ihm liegt ein Knittel, der ſeine ganze Leibes Länge hat: An dieſen Stock iſt der Entleibte drey mahl, unter den Armen, über die Bruſt her, über den Knien und unten über den Knöcheln feſtgebunden. Dicht neben ihn ſind zwey Prieſtergehülfen ſehr emſig mit Fertigung einer Todtengrube beſchäftiget, und über ſeinem Kopfe erhebt ſich ein hölzernes Geſtelle oben mit einem Brette belegt, auf welchem einige todte Hunde und Schweine liegen, und gleich unter dieſes Gerüſt ſchleppen zwey andre Gehülfen, einen lebendigen Hund zum Feuer um ihn zu ſchlachten. Im linken Vorgrunde ſteht eine Hütte, gleich dabey ſitzen auf der Erde, nach dem Leichnam hingekehrt, neun Prieſter, die nach der Beſchreibung in ihren aufgehobnen rechten Händen rothe Federn halten, und dabey lange Gebete ſprechen, die von zwey andern hinter ihnen ſtehenden Männern mit cadenzirten Schlägen auf Trommeln, wovon die Form der einen beſonders einem antiken Altare ähnelt, begleitet worden. Im rechten Vordergrunde erſcheint *Cook* und einige andre Engländer als Zuſchauer von *Otoo* dem Könige geführt, der ihnen die Ceremonie erklärt. Die Figuren ſind alle ſchön, und voll Ausdruck; die der Wilden, beſonders *Otoo* faſt edler, als man es bey dieſer gräſslichen Scene wünſchen möchte, und wirklich hat *Woolet* das grauſende und Eckelhafte in der wahren und genauen Darſtellung eines in dem Charakter dieſes Volks ſo wichtigen Zugs, durch die Anmuth ſeines Griffels ſehr gemildert.

No. 26, von *Byrne* geſtochen, giebt eine deutliche Vorſtellung von der im Text beſchriebenen merkwürdigen Art, zu *Otaheite* menſchliche Körper lange nach dem Tode aufzubewahren. In einer einſamen waldigen Gegend erblickt man einen balſamirten nackenden Leichnam im vordern Theil einer mit Tüchern umhangenen Hütte, auf einem niedrigen ebenfalls mit Tüchern belegten Lager halb ſitzend. Nur der Kopf iſt bis auf das Geſicht verbunden. Ein Inſulaner nähert ſich der Leiche mit einem Tuche in der Hand, ſie zu bedienen. Das Blatt iſt kräftig geſtochen, und der Künſtler hat ihm im Ganzen ein gewiſſes düſteres Anſehen zu geben gewuſst, das zur melancholiſchen Scene vortreflich paſst.

Auf No. 28. von *Bartolozzi* geſtochen, iſt ein Otaheitiſches Mädchen abgebildet, welches verſchiedene Zeuge ihres Landes den Engländern zum Geſchenk brachte. Ueber ihren Hüften iſt das Geſchenk befeſtiget, und giebt ihr das Anſehen als trüge ſie einen der unförmlichſten Europäiſchen Reifröcke. Ihr Körper wurde nemlich von den Schenkern ſo lange mit dieſen Zeugen umwickelt, bis ſie den hier abgebildeten Umfang bekam, ihre Arme auf der Oberfläche deſſelben wie auf einem Tiſche ausſtrecken konnte, und bey dem Gewichte der ihr aufgeladnen Schenkung kaum zu gehen vermochte, welches auch an der Stellung ihres linken Fuſses deutlich zu bemerken iſt. Die Enden der Zeugſtücken hängen wie ein Kleid von dem dicken Gewinde über den Hüften bis zu den Füſsen, und mit Federbüſcheln, womit dort die Mädchen beym Tanz ihre Brüſte bedecken, und mit Schnuren, woran dieſe Büſchel befeſtiget werden, ſind dieſe herabhängenden Zeugenden um den Schooſs her gleichſam garnirt. Sie iſt auſſerordentlich zart und reizend gebildet. Ihr ſchöner Hals, die Bruſt, Aerme und Füſse ſind ganz bloſs, und ihr ſchwarzes gelocktes Haar iſt über der Stirne nur mit einigen Blümchen geſchmückt. *Bartolozzi* hat auch in dieſem Blatte gezeigt, wie vertraut er mit den Grazien iſt.

Das 29 Blatt iſt ein Werk von *Skerwins* Hand und ſchildert einen theatraliſchen Tanz auf *Otaheite*. Es trift mit der umſtändlichen Beſchreibung genau zuſammen, die der jüngere Herr *Forſter* von einem ſol-

ſolchen auf den *Societäts*-Inſeln geſehenen Tanze in ſeiner längſt in den Händen des deutſchen Publikums befindlichen Reiſebeſchreibung im erſten Bande S. 301 und 302 ſchon gegeben hat und dort nachgeleſen werden kann.

Das 30 Blatt iſt einer einzelnen Otaheitiſchen Tänzerin in ihrem theatraliſchen Schmucke beſonders gewidmet; die Sanftheit dieſes Sherwinſchen Kupferſtichs ſteht im ſchönſten Verhältnis mit dem reizenden Gegenſtande. Man muſs dieſes Blatt durchaus ſehen, um ſich einen deutlichen Begriff von dem ganz originellen Anzuge dieſer liebenswürdigen Tänzerinnen machen zu können.

No. 31 iſt eine von *Byrne* höchſt lieblich geſtochne Ausſicht von der Inſel *Huaheine*. Man glaubt, die milden Einflüſſe des ſchönen Klima, das dieſes reizende Land umhaucht, ſelbſt zu empfinden, wenn ſich das Auge jetzt an dem heitern Himmel weidet, welcher über dem ſtufenweis in das Meer hinab ſteigenden Gebirge ſchwebt, oder nun wieder auf dem ſtillen Gewäſſer, das von dieſen Bergen umzäunt wird, daher ſchwimmt. Jedem, der warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur hat, wird der Anblick dieſer Landſchaft gewiſs den Wunſch ablocken, irgend einmal dieſe Geſtade auch zu betreten; in dieſe harmloſen Geſchäfte der beglückten Einwohner ſich zu miſchen, und ihre niedrigen Hütten zu beſuchen, die hier im friedlichen Schatten ſchlanker Cocospalmen am Fuſse eines ſchirmenden Gebirgs ruhen, und aus dem Schooſse der tiefſten ländlichen Stille, die prächtigſte Ausſicht hinaus auf die Schauſpiele des Oceans gewähren.

No. 33 ſtellt einen Begräbnis Platz zu *Atooi*, von *Lerpenere* geſtochen, dar. Dieſer von einer niedrigen aus Steinen aufgeſetzten Wand umzäunte Platz grenzt an den Fuſs einer öden Berges. Auſſer der Mauer ſtehen hier und da einige Piſangbäume, und im Vorgrunde innerhalb ſteht eine niedrige Hütte. Die Beſtimmung des Platzes iſt durch die über denſelben allenthalben hingeſtreuten Feldſteine angedeutet. Einige Denkmäler, die in Pyramiden von langen Stäben, dünnen hölzernen Pfoſten, einzelnen Stöcken, und mit Zeug bewickelten und mit Sträuchern umpflanzten Klötzen beſtehen, ſieht man auf dem allenthalben flachen Begräbnisplatze hin und her aufgerichtet. Keine menſchliche Figur belebt dieſen Ort, und dieſe traurige Einſamkeit bezeichnet in ihm eine Wohnung der Todten nur deſto mehr.

No. 34 zeigt das Inwendige eines Hauſes auf dem Begräbnisplatz zu *Atooi*, von *Scott* geſtochen. Die wichtigſten Gegenſtände ſind auf dieſem Blatte drey in Holz geſchnitzte, und mit Zeugſtücken umwickelte Figuren, die Göttinnen bedeuten ſollen, wovon der Text im 2ten Bande eine ausführliche Beſchreibung giebt.

No. 35. eine Dorfgegend zu *Atooi*, von *Middiman* geſtochen. Einer gebirgigen Ferne gegen über ſieht man im Vorgrunde einen länglichen freyen Platz, auf welchem verſchiedne Gruppen, geſchäftiger Einwohner zerſtreut ſind. Zu beyden Seiten ſtehen die Hütten dicht bey einander. Sie ſind ſauber gebaut, zum Theil hoch, und ruhen luſtig im Schatten um ſie her gepflanzter Bäume.

No. 38. das nackende Bruſtbild eines Mannes auf *Nootkaſound*, von *Sharp* geſtochen; ein Kopf, an welchem ſich alles vereinigt einen widrigen und zugleich traurigen Anblick zu geben. Das Haupthaar in viele einzelne Flechten, die unten in Knoten ſich enden, gewunden, hängen wie Schlangen um das magre Geſicht her zu beyden Schultern herab, und an einige dieſer Flechten ſind kleine Stückgen Holz zur Zierde befeſtiget. In der Naſe trägt er einen Ring, der über den eckelhaften Stutzbart bis auf die Lippen hängt. Die Backenknochen ſind ungemein ſtarck. Seine kalten verworrnen Blicke geben ihm das Anſehen eines completten Tollhäuslers, und die gitterförmig eingebeizten Streifen auf der ſchmalen Stirne ſcheinen ſehr treffend auf die dicke Finſterniſs hinzudeuten, in der ſeine Geiſtes Kräfte eingekerkert liegen.

No. 39 eine Frau auf *Nootkaſound*. Ein bekleidetes Bruſtbild, ebenfalls von *Sharp* geſtochen. Den Kopf bedeckt eine glockenförmige mit mancherley Figuren bezeichnete Mütze, an welcher oben ein ſpitziger Knopf befindlich iſt. Das ſchwarze Haar buſchet ſich unter der Mütze hervor und fällt gerade auf die mit einer Art von Kappe behangenen breiten Schuldern herab. Ihr ofnes Auge ſchläft, und auf der Oberfläche des plumpen Geſichts herrſcht eine allgemeine Muskelſtille.

No. 40 von *Record* ſauber geſtochen, ſtellt einige Geräthe der Einwohner in *Nootkaſound* auf, unter denen ſich auch ein Paar bey ihnen gewöhnlicher Larven befinden, deren Gebrauch ſehr richtige Bemerkungen im Texte veranlaſst hat.

No. 41 die Anſicht von einem Anbau auf *Nootkaſound*, von *Sharp* geſtochen. Im Vorgrund Waſſer. Am Ufer einige Einwohner, theils mit Fahrzeugen beſchäftiget, theils mit den Engländern im Handel begriffen. Sie ſind von den Hüften bis zu den Waden umſchürzt, und über Schultern und Bruſt tragen ſie eine Kappe, die dem Europäiſchen halben Mäntelgen der Weiber gleicht. Im Mittelgrunde ſtehn auf kleinen an einander hängenden Hügeln einige Hütten. Sie ſind von Holz, niedrig und viereckig gebaut, haben flache Dächer und Aehnlichkeit mit unſern hölzernen Bauſchuppen. Hinter dieſen Hütten erheben ſich Fichten und andre Waldungen, die in der Ferne des Hintergrundes ſich endlich zu Buſchwerk verkleinern. Der Stich iſt ſehr ſauber; aber kalt und viel eintöniger als die vorhergehenden Blätter, welches ſehr zweckmäſsig wirkt. Mit dem erſten Blick, den man auf dieſes Blatt wirft, ſieht man ſich in ein andres Klima verſetzt, und kann beynahe ſchon errathen, wo man iſt, noch ehe die Aufſchrift zu recht weiſst.

No. 42, ebenfalls von *Sharps* Hand, öfnet das innre Wohnzimmer einer Familie auf *Nootkaſound*, das

Digitized by Google

das in ſeiner Einrichtung und Meublement einem Europäiſchen Stalle nicht unähnlich iſt. Die Geſellſchaft, die man hier in verſchiednen Kleidungen, gröſstentheils im äuſserſten Negligé, findet, beſteht aus dreyzehn Perſonen. Einige braten bey einem in der Mitte des Gemachs auf der Erde angemachten Feuer an dünnen Stängelgen gereihte Fiſche; die übrigen, ſitzend oder ſtehend in verſchiedenen Stellungen, ſcheinen die Mahlzeit zu erwarten, die auf der Erde knieende Köchin, beſonders aber eine ihr gegen über kauernde Weibsperſon, erwecken eben keinen Appetit beym Zuſchauer, ſich zu Gaſte zu bitten. An der Decke hängen an einem von Balken zu Balken hingelegten Geſtänge, eine groſse Menge kleiner Fiſche, und im Hintergrunde der Wohnung ſtehen unter vielen unordentlich durch einander geworfenen Geräthen, zwey längliche Hackeſtöcken ähnliche Klötze, an deren hergekehrten Seiten, Menſchen Geſichter im Fratzen Styl, ausgeſchnitzt ſind, und die nach der Ehrfurcht, welche die Einwohner dieſen Klötzern erweiſen, zu ſchlieſsen, Hausgötzen, oder wenigſtens ſymboliſche Bilder abergläubiſcher oder ſonſt frommer Ideen vorſtellen ſollten. Der Stich iſt kräftig, und keine der geringſten dargeſtellten Kleinigkeiten vernachläſsiget.

Auf No. 43 iſt eine Seeotter abgebildet. Sowohl das Thier ſelbſt, als das bergige Ufer, auf dem ſichs zeigt, iſt von *Mazell* mit vielem Fleiſse geſtochen.

No. 45, ein trefliches Kunſtwerk von *Ellis*, das eine der eigenſten und intereſſanteſten Naturſcenen ſchildert, und in der Aufſchrift mit Recht die Benennung eines niedlichen Winkels auf Prinz Williams *Sound* führt. Das ſtille Gewäſſer, von den Fahrzeugen der Entdecker belebt, iſt im Vorgrund mit beſchneyten waldigen und bergigen Ufern, im Hintergrunde aber mit Felſen umgeben, die ſich weit hinaus hinter einander aufthürmen. In dieſem Blatte zeigt die Natur, wie unerſchöpflich mannichfaltig und reich ſie auch in ihren einfachſten Stoffen ſey, daſs ſie auch in der ärmſten Geſtalt dennoch die höchſten Kräfte der Kunſt aufbieten dürfen, ihr mit Ehre zu dienen. Es iſt wunderſchön, wie hier die ſanften Wechſel des Dunkels und der lieblichen Lichter die ſimpelſte Harmonie fürs Auge wirken. Mit Entzücken ſieht man die nackenden, bald zackigen, bald pyramidaliſchen, Felſen in geſchloſsnen Gliedern aus ihren Schneegräbern aufſteigen, hier, mit ihren ſchroffen Spitzen die niedrig ſchleichenden Winterwolken durchbohren, dort in weiter Ferne mit graulich weiſsen Nebeln ſich umſchleyern.

No. 46. das völlig bekleidete Bruſtbild eines Mannes auf *Williams Sound* von *Baſire* brav geſtochen, welches die Beſchreibung beſtätiget, die der Text von den robuſten Körpern der Einwohner giebt. Der Kopf iſt ſehr plump, der Hals kurz, die Schultern breit, und in den Augen ſcheint eine gewiſſe furchtbare kalte Tücke zu lauern, der mit verſchiednen Figuren bezeichnete Hut hat etwas von chineſiſchem Schnitt, und über den Knebelbart prangt ein quer durch den Naſenknorpel geſteckter, an beyden Enden zierlich geſchnitzter, Knochen. Die Oberhälfte des Geſichts iſt mit einer ſchwärzlichen Farbe beſtrichen, die Lippen punktiret, die Ohrenlappen behängt, und die dünnen Haare erreichen die Schultern nicht.

No. 47, ein ebenfalls von *Baſire* ſchön geſtochnes bekleidetes Bruſtbild einer Frau auf *Williams Sound.* Die Dame gleicht einer wilden Katze faſt mehr, als einem Menſchen Weibe; dennoch verräth ihr ganzer Aufzug viel Eitelkeit, und ihre Blicke ſcheinen mit denen, die man zuweilen an unſern deutſchen weiblichen Ceremonialviſiten bemerkt, nahe verwandt zu ſeyn. Ihr junges Geſicht iſt doch zur Hälfte ſchwarz geſchminkt, und der Mund, wie der männliche, punktirt. Vor die Naſenlöcher ſind durch den Knorpel gar zwey krumme Stücken Knochen geſchoben. In ihren Ohren trägt ſie breite Gehänke, und mit einem dritten fünfglockigen iſt ihr Kinn durchnäht, das wie ein in fünf dünne Zöpfgen geflochtner Ziegenbart über daſſelbe herabhängt. Die kurzen ſparſamen ſchwarzen Haare fallen gerade über den Kopf und eckelhaft tief ins Geſicht herein, und auf dem Wirbel ſind einige der längſten, in einen dünnen Schopf empor gebunden. Der Körper iſt mit einen hemdenartigen feſtanliegenden Gewand bekleidet. Ueber die Schultern her hängt ein ſchwarzer Pelzfleck, der auf der halb offnen Bruſt, wie ein Huſarenpelz zuſammen gebunden iſt. Unbegreiflich iſt es übrigens, wenn man in beyden Geſichtern die Spuren von denen im Text erwähnten, in die Unterlippe dieſer Inſulaner eingeſchnittnen, groſsen Löcher beobachtet, aus welchem Grunde dieſe Menſchen wohl, da ſie die Natur doch mit ziemlich groſsen Mäulern verſorgt hat, nöthig fanden, der Zunge noch einen zweyten Ausgang, ſo nahe an dem angebohrnen, zu öfnen?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

HAMBURG. Bey Matthieſsen in Commiſſion iſt die zweyte Auflage von Hrn. A. *Grünings Rechenbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen*, zu haben.

HALLE, bey Gebauer: *Anfangsgründe der Differential- und Integral-Rechnung zum Gebrauch der Ingenieurs und Artilleriſten, von einem Königl. preuſſiſchen Officier.* 190. S. 8.

Die Elemente dieſer Rechnung, deren bloſser Name ſchon ſo viele abſchreckt, ſind hier mit ſo ausnehmender Deutlichkeit vorgetragen, daſs man das Buch nicht blos denjenigen, für welche der wackere Verfaſſer eigentlich ſchrieb, ſondern auch andern angehenden Analyſten anzupreiſen berechtigt und verpflichtet iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zu *Wien*, bey Hartl iſt von den *Andachtsübungen gezogen aus der heil. Schrift, und aus den Gebeten der Kirche*, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Abts *Meſangui*, überſetzt von *Joſeph Lauber*, die vierte Auflage gemacht worden. 1785. 8. 285. S.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Verſuch eines tabellariſchen Entwurfs des Kirchenſtaatsrechts in Deutſchland*, von M. Gottfried *Winkler*. 1784. 87 S. 8.

Das vornehmſte in dieſem Werkchen iſt eine durch 58 Seiten fortlaufende Tabelle über *Wieſenhavern Grundſätze des allgemeinen und beſondern Kirchenſtaatsrechts der Proteſtirenden in Teutſchland*; worinn hie und da Veränderungen und Zuſätze aus andern Schriften beygebracht ſind. Es breitet ſich um nichts weiter als das *Wieſenhavenſche* Lehrbuch aus, und daher ſollte billig der Titel auch nur von dem Kirchenſtaatsrecht *der Proteſtanten* ſprechen. Wir verkennen den Nutzen der Tabellen in den Wiſſenſchaften gar nicht, wenn dieſe nemlich kurz, zweckmäſsig, und auf eine zur ſchnellen Ueberſicht bequeme Art abgefaſst ſind. Dazu dürften aber gewiſs mehrere abgebrochne, allmählig genauer ins einzelne gehende, Tabellen geſchickter ſeyn als eine ſolche ſehr lange Tabelle, die faſt unüberſehbar iſt. Auch hat der Hr. Verf. nicht die nöthige Kürze beobachtet, ſondern die Ueberſicht durch Anmerkungen und Ausführungen, denen noch dazu nicht ſelten Beſtimmtheit und Genauigkeit fehlt, noch mehr erſchwert. Allen Nutzen, beſonders für angehende Theologen, denen der Hr. Verf. ſein Buch vorzüglich gewidmet, wollen wir ihm nicht abſprechen. Im Anhang ſind die zum K. St. R. gehörige Stellen aus dem Weſtph. Frieden, in einer deutſchen Ueberſetzung, und die Reverſales der Kurfürſten von Sachſen abgedruckt.

Braunschweig, bey Meyer: *Verſuch eines Beweiſes, daſs auch gegen verjährte Wechſel die Einrede des Vellejaniſchen Rathſchluſſes und* der Authentik, *ſi qua mulier*, nach der Herzogl. Braunſchw. Wechſelordnung nicht zuläſſig ſey, von *Auguſt Ferdinad Hurlebuſch*, der Rechte Doct. und Fürſtlich-Braunſchw. Lüneb. Hofgerichts Aſſeſſor. 4 B. 8. 1785.

Die allgemeine Erinnerung, die der Verf. mit andern giebt, daſs man das römiſche Recht auf Geſchäfte deutſchen Urſprungs, dergleichen auch das Wechſelgeſchäft ſey (wobey er ſich auf Hrn. Fiſchers Geſch. des deutſchen Handels gründet) mit viel Behutſamkeit zu Werke gehn müſſe, iſt unſtreitig eben ſo gegründet, als der Beweis, den er für den angeführten Satz führet, bündig iſt. Er führet ihn aber theils gerade zu, theils durch Widerlegung der Gegengründe, und ſchlägt zuletzt unjuriſtiſchen Leſern ein Mittel vor die gerichtliche Erörterung der hier unterſuchten Rechtsfrage zu vermeiden. Es ſollen nemlich die Gläubiger Sorge tragen, daſs in dem von einem Frauenzimmer zugleich mit einem andern Schuldner auszuſtellenden Wechſel der Einrede der Verjährung entſagt werde, und dieſe Entſagung entweder in den Wechſel ſelbſt, oder bey bereits ausgeſtellten Wechſeln in die nächſte Prolongation eingerückt werde.

Frankfurt und Leipzig (*Bamberg* bey Göbhardt) *Vinzenz Hanzely* Fürſtl. Oetting. Wallerſt. Hof-Reg. R. *Anleitung zur neuſten Reichshofrathspraxis.* Iſter Band. 292 S. II. B. S. 293-782. 8.

Ein für alle, die in Sachen, welche zum *Reſſort* des Reichshofr. gehören, zu arbeiten haben, brauchbares, und mit den nöthigen Beyſpielen und Formularen erläutertes Handbuch. Es kömmt hier die Verfaſſung, die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths, die allgemeine Beſchreibung des Proceſſes bey demſelben, und das Verfahren in Juſtiz- und Gnadenſachen vor.

Von eben dieſes Verfaſſers *Grundlinien der deutſchen Reichshofrathspraxis*, welche eine weitere Ausführung und Erläuterung dahineinſchlagender Punkte enthält, iſt der 2te Theil 376 S. 1785. in gleichem Verlage erſchienen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Hr. Matth. Marcard* Beſchreibung von Pyrmont, *zweyter Band.* 1785. 1 Alph. in 8.

Digitized by Google

Hr. M. bemüht ſich im dritten Buch, womit dieſer Band anfängt, das allgemein bekannte und geſagte auf das beſondere praktiſch anzuwenden und zu zeigen, bey welchen Krankheiten das Pyrmonter Waſſer von wahren Nutzen ſey. Sehr gut zeigt der Hr. Verf., von wie geringem Nutzen die Anleitung ſey, die man in den meiſten Arzneybüchern findet, in denen bey jedem Mittel gewöhnlich alle Krankheiten, wider welche daſſelbe, angeblich mit Erfolg, gebraucht werde, hergenannt werden, *ohne* Einſchränkung, *ohne* Vorſichtsregeln, *ohne* Unterſchied. Als wenn zwey Fälle von Krankheiten, die unter denſelben Krankheitsnamen gehören, auch auf die gleiche Weiſe müſsten behandelt werden: da ja nicht einmal die Behandlung eines und deſſelben Falles zu verſchiedenen Zeiten der Krankheit ſich gleich iſt. (Wie viel beruht nicht auf den verſchiedenen Urſachen, auf den Anlagen des Körpers, auf Temperament und unzählich andern Nebenumſtänden bey einer und ebenderſelben Krankheit. Daher ſo eine Menge Mittel, aber eben ſo unſichere und zweifelhafte!) Dieſes Buch alſo ſtudire der junge, aber auch leichtſinnige Arzt, und lerne, wie man Krankheiten prüfen, ihre Urſachen aufſuchen, die Unterſchiede machen, richtige Mittel wählen und gehörig anwenden ſolle. Es behandelt zwar ein ſpecielles Mittel, er findet aber ohne tiefe Abſtraction ſoviel allgemein paſſende Regeln, die ihm in ſeiner ganzen Praxis nutzen können. Kein Kapitel lieſt man, worinne dieſes nicht bewieſen werden könne. Vorzüglich verweiſen wir auf das *vierte* und *fünfte* von den Stockungen in den Eingeweiden und den Blutanhäufungen des Unterleibes, auf das *ſiebente*, von der kränklichen Reitzbarkeit, auf das *achte* von den Complicationen der Krankheiten, nebſt zwey Krankengeſchichten, und auf das *neunte* von den Nervenkrankheiten und der Hypochondrie. Wie vortreflich hier alles entwickelt, wie vorſichtig die Mittel gewählt ſind! Beym dritten Kapitel kommt der Hr. Verf. ganz mit *Kämpfs* Meinungen über ein. Er zeigt aber hier, daſs man durch eine ſchickliche Wahl von innern Mitteln, Krankheiten dieſer Art gut heilen könne. Daher Recenſ. auch dieſes Kapitel ſehr zu beherzigen bittet, weil man den Gebrauch der Klyſtire oft wahrhaftig bis zur Schädlichkeit zu übertreiben anfängt, welches ganz gegen die Geſinnungen des vortreflichen neuen Empfehlers iſt. Aber was iſt, was nicht gemisbraucht wird? Daher beurtheile man Hrn. M. ja auch nicht ſchief, wenn "man im neunten K. lieſt; was ich alſo hier von „Nervenkrankheiten ſage, das ſchlieſst alle ein, ſie mö„gen ihren Grund unmittelbar in den Nerven ſelbſt „haben, das iſt, aus *bloſser Reitzbarkeit* herrühren „und daher ſogenannte Nervenkrankheiten ohne Ma„terie heiſsen, oder in andern auſser ihnen liegen„den Urſachen,„ wenn man nicht vorher das ſiebende Kap. genau durchgeleſen hat. Denn er begreift unter dieſem Namen Senſibilität und Irritabilität, um manchfaltigen Weitläuftigkeiten und Dunkelheiten auszuweichen. Doch ſcheint er in der Nervenwirkung, das Meiſte, wo nicht alles zu ſuchen. "Es iſt, ſagt Er S. 107. ja auch noch nicht einmal ausgemacht, ob nicht da, wo wir blos Fieber wahrnehmen, noch ein Hauch von Nerven hinter dem Vorhange wirke; und ich möchte wenigſtens den Grund der eigentlichen Reizbarkeit nicht mit andern im thieriſchen Leimen ſuchen.„ Rec. dehnt zwar die Reizbarkeit auch weiter aus, als gewöhnlich, iſt aber aus mancherley Gründen, wo hier der Ort nicht iſt, ſie anzuführen, geneigt, doch auſser der Nervenkraft in den Faſern etwas anderes Wirkendes anzunehmen. Denn kaum und viel ſchwerer läſst ſich denken, wie ein Nervenhauch noch ſo lange, noch Stunden lang nachwirken könne, wenn der Zugang der Nervenwirkung verſchloſſen, oder gar unterbrochen worden iſt. Freylich, ſagen wir auch mit *Hrn.* M., wir können den Unterſchied (worinne er liege) nicht begreifen. Nur muſs man in der Anwendung der Mittel einen Grund feſt ſetzen, und dann lehrt die Erfahrung unläugbar, daſs man hauptſächlich auf die Nerven ſehen müſſe, wie aber? da ſtudire man das *ſiebende* Kapitel und was mit dieſem in Verbindung ſteht. So dachte und handelte Rec. immer, und ohne ſo zu handeln kommt man in der Praxis wahrhaftig nicht fort. — Wie? Wenn? und unter was für Umſtänden man den Brunnen gebrauchen oder nicht gebrauchen ſoll, was für Zufälle dabey erſcheinen, was für Mittel mit ihm zu verbinden, nebſt einigen caſuiſtiſchen Fragen umfaſst in *ſechs* Kapiteln das *Vierte Buch*, mit welchem der Band ſchlieſst. Auch in dieſem liegt ein Schatz von guten Bemerkungen. Des allgemeinen Beſtens wegen wollen wir nur hier eine wichtige Sache nennen, nemlich, jeder Kranke, der zum Brunnen reiſen wollte, ſollte billig eine gute Krankengeſchichte mitbringen. Daraus erfolgt ein unendlicher Nutzen für den Kranken, weil der Brunnenarzt gleich ſieht, ob dieſer Brunnen für ihn paſſe, oder nicht. Bey der Gabe des Brunnens läſst Hr. M. mit wenigem, nämlich mit drey bis vier halben Gläſern, anfangen. Rec., der lange ſchon vieles mit dem Pyrmonter ausgerichtet hat, konnte bey manchem ſehr reizbaren Perſonen nur mit einem Weinglaſe anfangen, nach acht Tagen war er auf drey, durfte auch dieſe Gabe lange nicht überſteigen, doch endlich immer mehr, und der Pyrmonter that Wunder, wo viele an einer Geneſung verzweifelten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Herrn Johann von Hornek's Bemerkungen über die öſterreichiſche Staatsökonomie.* Ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen verſehen, von *Benedikt Franz Hermann* Prof. der Technologie der vom K. K. patr. Societäten in Oeſterreich und Steyermark u. a. m. Mitglieds u. ſ. w. 198 S. gr. 8. 1784.

Hr. Prof. H. hat das bekannte Buch des von Horneck, *Oeſterreich über alles, wenn es nur will*, in Abſicht der Schreibart umgearbeitet, und es zur Grund-

Digitized by Google

Grundlage einer groſsen Menge von Bemerkungen gemacht, worinn er die Producte der öſtreichiſchen Länder ungleich vollſtändiger angiebt, die ſeit der Erſcheinung jenes Buchs gemachten Verbeſſerungen in der Staatshaushaltung nachträgt, und ſo den groſsen Unterſchied zwiſchen dem itzigen Zuſtande, da ſie reich, mächtig, und voll Fabriken und Manufacturen ſind, und dem faſt ganz entgegengeſetzten vor hundert Jahren anſchaulich macht. Er zeigt dabey eine gute Kenntniſs dieſer Länder, und eine reife Beurtheilungskraft, wovon wir unter vielen nur ein Beyſpiel anführen wollen. „ Daſs die Macht eines Staates nach der gröſsern oder kleinern Menge ſeiner *natürlichen Produkte* abgemeſſen werden müſſe, (ſagt er S. 23. in der erſten Anmerk. zum 9ten Abſchn.) iſt ein Satz, der mit eben ſo viel Einſchränkung anzunehmen iſt, als der, daſs die Menge des Volkes den eigentlichen wahren Reichthum des Staates ausmache, und daſs daher das Augenmerk des Regenten vorzüglich dahin gerichtet ſeyn müſſe ſeinen Ländern die gröſstmöglichſte Menge von Einwohnern zu verſchaffen. Beyde Meinungen haben ihre berühmten Verfechter. Aber ein Ueberfluſs an natürlichen Produkten, ohne eine hinlängliche Menge Menſchen, um ſie zu erzielen, zu verarbeiten, zu verzehren, und auszuführen, wozu ſollen ſie? Und umgekehrt: eine übergroſse Menge Einwohner, die bey dem gröſstmöglichſten Fleiſse nicht Nahrungswege genug finden, welch Glück würden ſie genieſsen? Wir glauben alſo in der Vereinigung dieſer beyden Sätze einen andern zu finden, der uns anwendbarer ſcheinet, dieſen nämlich, daſs die Macht eines Staates in der *gröſstmöglichſten* Menge *wohlhabender* Bürger beſtehe„ Dieſen Satz, darinnen Hrn. H. ſchon andre gründliche Staatskundige, auch Philoſophen, z. B. Sulzer, vorgegangen, erläutert er noch durch einige Zuſätze, indem er behauptet, daſs ein jeder einzelne Staat übervölkert werden könne, daſs, wenn ein Staat bey der beſten Cultur nur für eine Million Einwohner Nahrungsmittel hervorbringen kann, und deren doch zwo beſitzt, wenn er nach politiſchen Verhältniſſen mit ſeinen Nachbarn, bey den vortreflichſten Manufacturen, und bey dem lebhafteſten Handel doch nicht ſo viel gewinnen kann um ſich dafür die abgängigen Bedürfniſſe einzutauſchen, oder für baares Geld zu erhalten, ein ſolcher Staat nach und nach verarmen, und durch ſeine Uebervölkerung unglücklich werden müſſe.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Junius: Von des Hr. Paſt. J. F. *Germershauſen*, *Hausvater* in ſyſtematiſcher Ordnung iſt der dritte Band auf 2 Alph. 12 Bog. gr. 8. erſchienen, welcher die Gewinnung der Oelpflanzen, Futterkräuter, und Küchengewächſe beſchreibt. Er giebt den vorigen Theilen an Gründlichkeit, Ordnung, und eignen Bemerkungen nichts nach. Einen weitern Auszug geben wir nicht, da das Buch bereits vor dem Anfange der Allg. Literatur-Zeitung im Gange war.

MATHEMATIK.

Hannover, in der Helwingiſchen Buchhandlung: *Theoretiſche und praktiſche Anweiſung zur militäriſchen Aufnahme, oder Vermeſſung im Felde*, zum Gebrauch für Officiere und angehende Ingenieurs, von *Joh. Ludw. Hogrewe*, königl grosbr. churf. br. lüneb. Ingenieurhauptmann. 319 S. 8. 1785. mit 9 Kupfertafeln.

Nachdem der Verf. die nöthigſten Grundſätze aus der Geometrie vorausgeſchickt, lehrt er die Zeichnung der Kriegscharte, und deren Illuminirung; beſchreibt die Inſtrumente zur Aufnahme im Felde, und zeigt ihren Gebrauch; darauf zeigt er, wie Läger, Stellungen der Kriegsvölker, Schlachten, Märſche aufzunehmen, und die Aufnahme für die Kriegscharten zuſammenzuſetzen ſeyn; endlich lehrt er die Methode ohne Inſtrumente aufzunehmen. Der Verf. beweiſet überall Sachkenntniſs, und eigne Uebung in der Auflöſung der hier angetragnen Aufgaben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London und Paris: *Gibraltar* und die *karibiſchen Inſeln, ein Heldengedicht. Erſtes Buch in zwölf Geſängen.* 132 S. 4. 1785.

Die ungeheure Ausdehnung dieſes Gedichts, wodurch allein ſchon das Intereſſe, wenn es auch für unſre Nation gröſser wäre als es iſt, ſehr geſchwächt werden müſste, in Verknüpfung mit ſo vielen grotesken gigantiſchen Bildern, der buntſcheckigten Mythologie, vor allen andern aber einer von Bombaſt, Schwulſt und Unregelmäſsigkeiten ſtrotzenden Sprache, laſſen uns die Mühe, die den Verf. ſeine Arbeit gekoſtet haben muſs, bedauren. Sicherlich würde es den Beyfall des deutſchen Publicums nicht erhalten, und wenn auch alle kritiſche Journale zu ſeinem Vortheile ein Complot gemacht hätten, es aus allen Kräften anzupreiſen. Den Ton, der ſich durch das ganze erſte Buch erhält, mag folgende Stelle ſchon kenntlich machen. S. 12 u. f. "Dreyfache Blitze führte jeder bewaffnete Streiter. So „glänzt mit furchtbarem Lichte das Haupt des praſſelnden Waldes, aus dem bey nächtlicher Schwärze „in weit umſchauender Gegend die unerſättliche Flamme von allen Seiten hervorbricht. Donner, Schmerzen und Tod verbreitende Röhren mit dreyfachſchneidenden Spieſsen geſchärft, ſteiften ſich neben „den Nacken der Krieger empor; furchtbar freſſende Schwerdter hingen im Gurte der Lenden. „Man *ſah* im *klirrenden* Glanze, ähnlich den ſpielenden Wellen des Stroms im ſilbernen Mondſchein, „*ſchwirren* die Waffen. Künſtlich gegliedert im Staffelgefolge breit und länglich von Seite zu Seite ſtunden hundert mal tauſend und zwanzig mal tauſend „zum Morden geſchäftig, wenn alle die Helden im

„weiten Gefilde ſich reihten. Tauſend und tauſend „ſamt zweymal drey hundert *Balliſten*, *Bombarden*, „und *Böller*, nicht minder gräſsliche Keſſel, wo„rinn der Tod kochte *ſtygiſche Brühe*, ſprudelnd, „ähnlich dem weithinrollenden Donner in den ge„lagerten Wolken, an endloſen Klippen und Mor„ven, ſtellten ſich mit in Reihen und Glieder — Seite 18. „So wurde bänger und bänger der furcht„baren Arbeiten Ausſicht. Betäubendes *Bobern* „auf hohen Gerüſten, vermengt mit *Knarrege*„*ſplitter* ſpaltender Bäume, ſchwang durch die „Wellen der Luft in weit umzirkelnde Kreiſe. Der „Hammergepoche (ſo ſteht hier gedruckt für *der Hammer Gepoche*, woraus man ſieht, daſs der Setzer die *ſesquipedalia verba* des Manuſcripts noch vermehrt hat) „jagte vermiſcht mit jenem Getöſe da„her, ähnlich dem flüchtigen Rädergeraſſel am *Pol*„*tergeſähr* auf hökrichten Gaſſen. Ein dumpfes *Mur*„*melgeſumſe* in zahlloſen Dörfchens von flatternder „Leinwand erbaut ſchien den Boden zu ſchüttern, „hier und da tönte ein Kriegsgeſang aus muntern „Herzen der Jugend und zagloſen Alten. Es durch„tönten die Lüfte gewaltige Stimmen, wie wenn „brüllende Orkane jagen ein Wogengetümmel ver„wirrt durch einander.„ Das letze Bild könnte auch gebraucht werden, die poetiſche Sprache, die in dieſem Gedicht herrſcht, zu bezeichnen.

PHILOLOGIE.

Basel, bey Thurneyſen: *Hero und Leander* aus dem Griechiſchen des Muſäus in deutſchen Hexametern. 38 S. 8. 1784.

Die Ueberſetzung iſt ganz gut; aber die Hexameter ſind gröſstentheils wider alle Proſodie. Z. B. S. 33.

die beyden Liebenden wünſchten
Immer, daſs der Tag zum ſtillen Abend ſich neige
Und ſie verbargen ſo ihre innige Liebe vor der
Menſchen miſsgönnenden Blicken, und koſteten froh mit einander
Ihres Lebens ſüſseſten Genuſs. Allein nicht lange
Wenige Zeit nur war es ihnen beſchieden ſich ihrer
Oeftern Umarmung zu freuen, ſie litten nur wenige Zeit noch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Decker: *Carl Renatus Hauſens allerneueſte Staatskunde von Holland*, das iſt: *Erläuterung der Streitigkeiten zwiſchen Kaiſer Joſeph dem zweyten, und dem Staat der vereinigten Niederlande*, nebſt Ueberſicht gegenwärtiger Begebenheiten. I. Stück 165 S. II. St. 117. S. III. St. 158. S. 1785. 8.

Wenn gleich die Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und den vereinigten Niederlanden nun beygelegt ſind, ſo behalten dennoch dieſe Stücke ihren hiſtoriſchen Werth. Ganz vorzüglich verdienen geleſen zu werden des Hr. Prof. *Hauſens* Abhandlung über die Eröfnung und Sperrung der Schelde, nebſt der Analyſe aller dahin gehörigen Staatsverträge, auch eben deſſelben Geſchichte der *oſtendiſchen Handlungscompagnie* im erſten und ſeine Abh. von den Umſtänden, unter welchen die Republick das Recht beym Handel nach Indien, und das Recht der Sperrung der Schelde erhalten, und ob Holland dieſe letzte Bedingung Spanien aufgedrungen hat, worinn er den Hrn. Reg. R. Schlettwein gründlich beſtreitet.

Bonn und Elbing, bey Hartmann: *der Handwerker*. Erſtes, zweytes, und drittes Stück. 120 S. 8. (6 gr.)

Verſchiedne nützliche Aufſätze, nicht bloſs für Handwerker überhaupt, ſondern in einzelne Profeſſionen einſchlagende, z. B. von den Vortheilen der Kummete, von dem Sattlermeiſter *Franz Theodor Hubert*; vom Ruſs; von der Holzerſparung; Beſchreibung einer neuen Braupfanne; über das Geſetz wegen Abpfändung des Handwerkzeuges u. m. dergleichen.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen, die wir bloſs anzuzeigen haben:

Breslau, *Joh. Claud. Hadr. Helvetius* Werk vom Menſchen, von deſſen Geiſteskräften und der Erziehung deſſelben. Zwey Bände 1785. (1 Rthl. 12 gr.)

Göttingen, bey Vandenhoeks Witwe: I. Hollmanni, *Commentationum* in reg. ſcient. ſocietat. Göttingenſi anno 1753 et 1754. recenſitarum ſylloge altera *Edit. nova* cum tab. aen. gr. 8. 1785.

Halle, in der Rengeriſchen Buchhandlung: *Jo. Frid. Joachims Einleitung zur deutſchen Diplomatik.* 3te Aufl. 8. 1785. (10 gr.)

Hof, in der Vierling Buchh. *Jördens Kern der Chirurgie*, 1ſtes Bändchen. 1784. 8.

Berlin, bey Mylius: *Kandide*, oder die beſte Welt. Dritte Auflage mit fünf Kupfern. 1785 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Nürnberg, bey Weigel und Schneider G. de *Laireſſe* groſses Mahlerbuch. 2ter Band mit Kupfern. N. Aufl. 1585. 8. (1 Rthl. 12. gr.)

Lübeck, bey Iverſen: M. *Looſſts* Niederſächſiſches Kochbuch. Neue verb. Aufl. 1785. 8.

Wien, bey Gerold: D. *Fr. Märters* Verzeichniſs aller Bäume, Stauden und Buſchgewächſe, mit kurzgefaſsten Anmerkungen aus der Natur und ökonomiſchen Geſchichte derſelben. 2te Aufl. 1785. 8.

Berlin, bey Lange: M. *Martini* verbeſſerter, geſchickter Haushalter und fertiger Kaufmann. Neue Aufl. 1785. 8 (1 Rthl. 12 gr.)

Mannheim, bey Schwan: *Unterricht für Krankenwärter* zum Gebrauch öffentl. Vorleſungen, von *Franz Mau* D. Kuhrpfälz. Hofmedicus. *Zweyte verbeſſerte Auflage.* 1785. 224 S. 8. (20 gr)

Caſſel, bey Cramer: *I. I. Pfeiſers* Entwurf zum Unterricht im Chriſtenthume. Dritte vermehrte Aufl. 1785. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

St. Gallen, bey Reutiner: *Chriſtus und ſein Lehrjünger.* Aus *Predigten von J. L. V.* 1784. 131 S. 8. (5 gr.)

Der Verfaſſer hat dem Recenſenten mit dieſer Schrift eine angenehme Stunde gemacht. Der Beyſatz "*aus Predigten*,, iſt nur dahin zu erklären, daſs er mit Fleiſs das Locale, welches beſonders ſeine Gemeine, nicht aber das ganze leſende Publicum, intereſſirte, weggelaſſen hat. Die Weglaſſungen weder der zweckmäſsigen Ausführung noch dem Zuſammenhange den mindeſten Eintrag thun. Die Betrachtungen betreffen folgende Gegenſtände: *Wiſſenswürdigkeit der Geſchichte Jeſu: Freyheit der Chriſten: Martha und Maria: Oeffentliches Leben Jeſu: Denkmal des heilſamen Todes der Unſchuld: Ueber die Mittheilung des heiligen Geiſtes: Vorſtellung an eine chriſtliche Gemeine, in deren Gegenwart an Kindern die heilige Taufe verrichtet wurde: Von Dingen des Geiſtes Gottes.*

PHILOSOPHIE.

Giessen und Marburg, bey Krieger: *Lehrbuch der philoſophiſchen Moral für hohe und niedere Schulen von Heinrich Martin Gottfried Köſter*, ord. Prof. zu Gieſsen. 1785. 284 S. 8. (16 gr.)

Da der Verf. hohen und niedern Schulen, Studirenden und Ungelehrten mit ſeinem Buche dienen wollte, ſo iſt leicht zu vermuthen, daſs es nicht überall für jede dieſer ſo verſchiedenen Klaſſen von Leſern gleich gut paſſen könne. Unſrer Meinung nach wird es für akademiſche Vorleſungen am bequemſten, minder bequem für den Schulunterricht, gebraucht werden können; Ungelehrten aber am wenigſten angemeſſen ſeyn. Es werden aber hier die allgemeine praktiſche Philoſophie, das Recht der Natur und die Sittenlehre, vorgetragen, und dabey die Begriffe deutlich aus einander geſetzt, und die Lehren gut geordnet.

Berlin, in der Realſchulbuchhandl.: *Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen, von Karl Franz von Irwing*, Oberconſiſtorialrath. — *A. L. Z. 1785. Vierter Band.* Vierter und letzter Band. 323 S. 8. 1785.

Hiemit ſchlieſst alſo der würdige Verf. ſein mit vielem Beyfalle geleſenes Werk, und handelt noch in der funfzehnten bis neunzehnten Abtheilung, von den Beſchaffenheiten, welche ſo wohl die Sprache als die Denkungsart von der allmähligen Vermehrung der Begriffe, und überhaupt auch die zunehmende Cultur des Verſtandes nach und nach haben bekommen müſſen; von den Ideen und Begriffen überhaupt und ihren vornehmſten Beſchaffenheiten und Gattungen; von der Erklärung der Begriffe nach ihren verſchiedenen Gattungen; von der ſinnlichen und abſtracten Erkenntniſs; von der Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniſs überhaupt. Da die erſten Theile dieſes Buchs jenſeit des Anfangs der A. L. Z. liegen, ſo müſſen wir uns begnügen, den Beſchluſs deſſelben angezeigt zu haben.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *Flora Roſſica, ſeu ſtirpium Imperii Roſſici per Europam et Aſiam indigenarum deſcriptiones et icones.* Juſſu et Auſpiciis Catharinae II Auguſtae, edidit *P. S. Pallas.* Tomi I Pars I; e typographia Imperiali. fol. maj. 1784.

Immer war es der Zeitpunkt zur Aufklärung ungebildeter Nationen, wenn dieſe durch Monarchien, in denen Künſte und Wiſſenſchaften blüheten, erobert und dem Staatskörper einverleibt wurden; und umgekehrt: immer war es das Verderben und die Hemmkette der Aufklärung, wenn Barbaren Reiche geſitteter Völker überſchwemmten, Freyheit in Sklaverey verwandelten und nur das Blut derer ſchoneten, die ein Joch zu tragen ſtark genug waren. So verſcheuchten einſt die Beſieger des orientaliſchen Kaiſerthums die in Griechenland gepflegten Künſte, und ſo verbreitete Rom durch ſeine ſiegreiche Legionen mildere Sitten und Geſetze in einem groſſen Theil von Europa. Catharina, wer denkt ſich nicht unter dieſem Namen die gröſste der Kaiſerinnen? — die ihr Reich im Krieg und Frieden erweitert, die durch Wohlthun Herzen ganzer Völkerſchaften erobert, und wilde Schaaren durchs Schwerdt zwingt, glücklich zu ſeyn, *Catharina* iſt nicht zufrieden in ihre neue Provinzen den Saamen der Künſte und Wiſ-

Digitized by Google

Wiſſenſchaften auszuſtreuen; Sie erndtet vielmehr auf unfruchtbar ſcheinendem Boden für das übrige Europa, und theilt mit freygebiger Hand jede neue Entdeckung mit. Wie viel hat Ihr nicht insbeſondere Europens Naturkunde zu danken? — *Sie*, die gar wohl weiſs, daſs durch die Pflege dieſer Wiſſenſchaft die natürlichen Reichthümer eines Staats aufgeſchloſſen werden, lieſs gelehrte Naturforſcher, ausgerüſtet mit kaiſerlicher Freygebigkeit, durch alle Provinzen Ihres Erbreichs und Ihrer eroberten Staaten reiſen, die weniger bekannten und neu entdeckten Naturalien ſammeln, aufbewahren und ſolche zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft auf vielerley Art verwenden oder verbreiten. Es iſt hier weder Ort noch Raum, auch nur mit einem Fingerzeig zu bemerken; wie *Sie* durch dieſe wohlangebrachte Freygebigkeit den Nutzen dieſer Unterſuchungen und Entdeckungen nicht bloſs auf das ruſſiſche Reich beſchränkte, — und doch wäre dieſs ſchon groſsen Ruhmes werth — ſondern wie Sie vielmehr die Wiſſenſchaft ſelbſt bereicherte; wie Sie dem übrigen Europa durch die öffentliche Bekanntmachung an dem erworbenen Reichthum Theil nehmen lieſs; wie Sie die Beſchreibungen dieſer koſtbaren Entdeckungen an ein- und auswärtige Gelehrte umſonſt vertheilte. Das durch kaiſerliche Gnade dem Recenſenten zugekommne prächtige Werk erinnert ihn vielmehr ſeine Dankbarkeit auf die Bekanntmachung der Schätze einzuſchränken, die in demſelben wirklich enthalten ſind, und noch für die Zukunft zu erwarten ſtehen.

Bekanntlich zeichnete ſich unter dieſen von *Catharina* unterſtützten gelehrten Reiſenden Hr. P. S. *Pallas* rühmlichſt aus, er entdeckte unter andern viele neue Pflanzen, zeichnete aber auch die ſchon bekannten mit gröſster Genauigkeit auf, um daraus eine vollſtändige *Flora* des ruſſiſchen Reichs bilden zu können. Leicht läſst ſich hieraus auf den groſsen Umfang dieſer Flora ſchlieſsen, da ſie die Pflanzen der nördlichen Halbkugel unſers Erdkörpers, folglich Gewächſe, faſt aus jedem Klima, enthält. Es wird daher ganz glaublich, daſs die Zahl der gemein bekannten inländiſchen Pflanzen 2000 erreichen werde, welche Hr. Pallas im Texte des Werkes kürzer oder länger, je nachdem es nöthig ſeyn wird, zu beſchreiben hat. Auch ſoll ſich die Zahl der ſeltneren und unbekannten Gewächſe auf 600 belaufen, welche ſämtlich dem Auge zugleich auf illuminirten Kupfertafeln dargeſtellet werden. Die für das Wohl Ihres Landes ſo wachſame Monarchin ſorgt dabey mütterlich für Ihre gebohrne ruſſiſche Unterthanen; denn da dieſe mit der Botanik und dem Nutzen der Pflanzen noch wenig bekannt ſind; ſo wird der Text in der Landesſprache weit ausführlicher herausgegeben, als in dem vor uns liegenden lateiniſchen Werke, welches den mit der Wiſſenſchaft ſchon bekannten Gelehrten gewidmet iſt. In dieſem wird von den gemein bekannten Pflanzen nur der Name, der Geburthsort und der Gebrauch kurz angezeigt, und der Platz zu vollkommenen Beſchreibungen iſt darinn nur für ſolche Gewächſe aufgehoben, die hier entweder zugleich abgebildet ſind, oder die durch das verſchiedene Klima, und durch ihren beſondern Standort in der Geſtalt von den bekannten abweichen.

Bey dieſem groſsen Unternehmen nutzte Hr. *Pallas* die Beobachtung anderer Botaniker, die vor und mit ihm das ruſſiſche Reich in Rückſicht der Pflanzenkunde bereiſten; deren Bemühungen er denn auch in der Vorrede zu dieſem Werke nach Verdienſten erwähnt. Ihre Namen ſind in der Geſchichte der Botanik zu bekannt, als daſs wir ſolche herzuſetzen nöthig hätten. Beſondere Beyträge lieferten ihm *Ludwig Patrin* aus Sibirien und Davurien, *Baſilius Zujef* aus Taurien, *Carl Hablizl* aus Aſtrakan, und *Peter Schangin* aus Koliwan. Die Zeichnungen hat *Carl Friedrich Knappe* verfertiget. Den äuſſeren Umriſs veranſtaltete der Verf. jederzeit nach einer, von ihrem natürlichen Standorte genommenen Pflanze, die zu dieſem Endzweck gehörig getrocknet wurde; um aber bey der Ausmahlung der Pflanze ihr die gehörige Farbe und Leben zu geben, lieſs er im Garten gezogene Pflanzen zu Hülfe nehmen. In dieſer Hinſicht rühmt er beſonders die hülfreiche Hand der Herren *Lepechin*, Profeſſor und Vorſteher des akademiſchen Gartens in Petersburg, und *v. Demidof* in Moskau, die ihm Saamen von Pflanzen und auch friſche Gewächſe mittheilten. Einige Pflanzen haben jedoch nach den auf der Reiſe verfertigten Zeichnungen und den getrockneten Exemplaren ausgemahlt werden müſſen. Sämtliche ausgemahlte Originalzeichnungen ſind nachmals unter der Aufſicht der berühmten Herrn *Jacquin* und *Schreber* in Wien und Nürnberg in Kupfer geſtochen und illuminirt worden. Die Manier des Stichs und der Illuminirung iſt jener der Jacquinſchen Pflanzenabbildungen ſehr ähnlich, und im Ganzen genommen, wenigſtens in dem Exemplar, welches Recenſenten verehrt worden, iſt alles mit vieler Sorgfalt, Feinheit und Reinlichkeit behandelt worden; doch ſcheinen die Aufſeher einige Fehler der Mahler bey Behandlung der Staubbeutel und einiger andern kleinen Theile überſehen zu haben.

Wahrſcheinlich iſt nun jeder Pflanzenkenner begierig, die wahren und weſentlichen Bereicherungen zu erfahren, die ſich die Botanik aus dieſem Werke zu verſprechen hat. Dieſen zu gefallen müſſen wir uns in einer nähern Beſchreibung vom innern Werthe dieſes Werks einlaſſen.

Herr *Pallas*, dieſer vorſichtige und ſorgfältige Naturforſcher, hat zuförderſt die vielen Unrichtigkeiten voriger Beſchreibungen berichtiget, dann durch ſeine neuen Entdeckungen viele Lücken im Syſteme ausgefüllt, und endlich die weſentlichen Gattungskennzeichen mehr zu befeſtigen geſucht; und daſs Hr. Pallas das, was er ſich zu bewerkſtelligen vornahm, auch leiſtete, und noch ferner ausführen wird, daran iſt wohl kein Zweifel. In der Anordnung der Gewächſe folgt er keinem Syſteme, ſondern zeigt alle im ruſſiſchen Reiche wachſende Arten einer Gattung hintereinander auf einmal an, und

macht

Digitized by Google

macht mit den Bäumen und Sträuchern den Anfang. Zum Schluſſe des Werkes wird ein ſyſtematiſches Verzeichniſs zur Ueberſicht des Ganzen dienen.

In dem erſten Theile dieſes erſten Bandes, bey dem ſich 50 illuminirte Kupfertafeln befinden, ſind folgende Gattungen und ihre Arten beſchrieben.

Die Fichte. Der Ahorn. Der Oleaſter. (*Elaeagrus*, ſo ſchreibt der Verf. ſtatt *Elaeagnus*, und beweiſst aus dem *Dioſcorides*, daſs letzte Benennung unrichtig ſey.) Der Mandel- Pflaumen- und Birnbaum. Der Hagedorn. Der Speyerling. Die Meſpel. Die Spirſtaude. Der Alpbalſam. (*Rhododendron.*) Der Hartriegel. (*Cornus.*) Der Zeiland. (*Daphne.*) Die Lonizere. Die Birke. Die Pappel. Die Robinie. Die Geiſsſtaude. Der Rüſter. Der Buchsdorn (*Lycium*,) und der Salpeterſtrauch, (*Nitraria*) Von allen dieſen Gattungen ſind zuſammengenommen 99 Arten aufgeführt.

Von den abgebildeten Gewächſen zeigen wir folgende an: Taf. 3, der *tartariſche Ahorn*. Taf. 5, der *orientaliſche Oleaſter*; wo Blüthe und Frucht einzeln beſonders ſchön abgebildet worden. Taf. 8, der *ſibiriſche Pflaumenbaum*, an deſſen Früchten der zurückgebliebene Griffel nicht der Natur getreu angegeben zu ſeyn ſcheinet. Taf. 9, der *weidenblättrige Birnbaum*. Taf. 12, der *Hagedorn* mit *eingriffelicher Blüthe*. Taf. 15 bis 28, vierzehn Arten der Spirſtaude, unter denen die ſchönſten Taf. 17 die *dreylappichte Spirſtaude*; Taf. 20 die *Alpenſpirſtaude*, merkwürdig wegen der zerſchlitzten Oberrinde am Stengel. Taf. 24, die *ſpeyerlingsblättrige Spirſtaude*, nebſt einer merkwürdigen Abänderung (Taf. 25) mit kleinen Blättern und groſsen Blüthen. Taf. 28, die *Kamſchatkiſche Spirſtaude*, die ſich beſonders durch die groſsen handförmigen Blätter, an deren Stielen kleine Blattanſätze ſind, auszeichnet. Von der Gattung des Alpbalſams prangen auf der 29. bis 33. Platte, der *pontiſche*, der *gelbblühende*, der *vom Caucaſus*, der *davuriſche* und *kamſchatkiſche*. Dieſe jetztgenannten Gewächſe ſind wegen ihrer Heilkräfte in Gichtkrankheiten bereits in den ruſſiſchen Apotheken eingeführt. Der gelbblühende Alpbalſam iſt beſonders unter dem Namen *der Gichtroſe* bekannt. Taf. 35, der *altaiſche Zeiland*, mit ſeinen jaſminähnlichen Blüthen. Taf. 46, die *geſalzene Robinie*. (*Robinia halodendron*) Taf. 50, zwey Abändrungen vom Salpeterſtrauch, deren Blüthentheile ſehr deutlich abgebildet ſind.

Da die mehreſten dieſer Pflanzen bereits in der neueſten Ausgabe des Linnéiſchen Syſtems aufgenommen ſind, ſo hält es Recenſ. für überflüſſig ihre Charakteriſtik hier anzuzeigen; — und ſo viel alſo von dem Botaniſchen dieſes Werks, denn der Beſchreibungen und Verbeſſerungen wegen, die das Wichtigſte ſind, muſs Recenſ. auf das Werk ſelbſt verweiſen.

Auch für den Arzt und Oekonomen iſt wie billig in dieſer Flora geſorgt. Da die meiſten dieſer Gewächſe ſich durch ihr Wachsthum und andere Eigenſchaften von den bekannten unterſcheiden, ſo kann man auf ihre beſondern Kräfte und Vorzüge ſchon daraus mit Wahrſcheinlichkeit ſchlieſsen. Aber auch die wilden Nationen haben ſchon von dieſen Gewächſen beſondere Benutzungen zu ziehen gewuſst, und dieſe ſind es, die der Hr. Verf. mit vielem Fleiſſe und eben ſo groſsen Rechte anzeigt. Wir können uns nicht enthalten, einige derſelben hier aufzuführen.

Der Nutzen des Lerchenbaumes iſt ſehr mannichfaltig. Das Holz wird der langen Dauer unter Waſſer wegen zum Schifbau ſehr brauchbar gefunden; aus der Rinde flieſst der beſte Terpentin, und wenn durch Zufall oder mit Vorſatz, das äuſſere Holz des Baumes, auf der Wurzel ſtehend, verbrannt worden, ſo triefet aus dem innern Holze ein röthliches Gummi, das mit der Zeit feſte wird, nur um etwas weniges klebriger iſt, als das arabiſche, und ſich ganz im Waſſer auflöſst. In den ruſſiſchen Apotheken iſt es unter dem Namen des orenburgiſchen Gummi bekannt. — Aus den Blattbündeln des Lerchenbaums verſuchte man im Frühlinge Manna zu ſammeln, der Saft wurde aber ſelten dicke genug. — Der Lerchenpilz wird als ein Brechmittel in kalten Fiebern gebraucht; kann aber auch mit Nutzen in der Färberey angewandt werden, da er bey der Vermiſchung mit Roth eine dem Auge ſehr angenehme Farbe verſchaft. — Die Saamen des tartariſchen Ahorns werden von den Kalmucken ſtatt des Thees gekocht. — Die Kerne der Zwergmandel theilen dem darauf gegoſſenen Weingeiſt einen angenehmen Geſchmack mit; auch enthalten ſie häufig ein bitteres Oel, welches, wenn es mit Brantwein an der Sonne digerirt wird, dem Brantwein ſeine Bitterkeit übergiebt, und ganz ſüſſe wird. — Die beerenähnliche Birne (*Pyrus baccata*) hat eine rothe ſäuerliche Frucht, woraus die Ruſſen mit Waſſer einen Trank bereiten, den ſie *Quas* nennen; mit Brantwein vermiſcht giebt es ihren Punſch ab. — Das Holz der Steinmeſpel wird, ſeiner Härte und Zähigkeit wegen, häufig zu Flintenſtäben und andern Geräthſchaften verbraucht. — Die verſchiedenen Arten der Spirſtaude können zu Hecken und Buſchwerk angewendet werden. — Von dem Nutzen der Gichtroſe bringt der Verf. einige neuere Erfahrungen bey. — Der Saft, welcher aus den Knoſpen der ſchwarzen Pappel ſchwitzt, hat einen vortreflichen Balſamgeruch und könnte mit Nutzen in der Medicin gebraucht werden. Die Rinde des Baums dienet den Fiſchern ſtatt des Korks. — Aus dem Holze der Rüſtern bereitet man eine ſehr reine Pottaſche, die unter dem Namen der *Waidaſche* einen Handlungsartickel ausmacht. — Die Wurzel der Zwergulme iſt bunt, und wird zu allerley Drechslerarbeit verwendet; die Rinde und der Baſt des Baumes ſind ſehr innig mit einander verbunden, man verwendet ſie zu Baſtdecken und ähnlichem Gebrauch.

Die typographiſche Schönheit iſt dem Werke angemeſſen, der Text auf holländiſch royal Papier gedruckt, die Kupfer auf gleichem Papier ausgemahlt; vor letztern pranget ein Titel, deſſen Buchſtaben mit Farben und Gold, ſo wie die geſchmackvolle Vignette, ausgemahlt worden.

Nürnberg, bey Raſpe: *Icones plantarum medicinalium*, *Abbildungen von Arzneygewächſen*. 451 - 500 Tafel oder zehntes Funfzig.

Hiemit wird dieſes mit verdientem Beyfalle aufgenommene Werk beſchloſſen; und der Herausgeber hat ein dreyfaches allgemeines Regiſter beygefügt. Er macht aber zu einem etwa in zwey Jahren zu liefernden Supplementenbande Hoffnung, worinn noch Ein hundert merkwürdige Arzneygewächſe abgebildet werden ſollen. Zugleich kündigt der für die Zufriedenheit der Käufer bisher ſo rühmlich beſorgte Verleger an, daſs er die 264 Abbildungen Amerikaniſcher Gewächſe von Hrn. Jacquin, welche mit gröſster Genauigkeit in groſs Octav gezeichnet, und auf das feinſte gemahlt in ſeinen Händen ſind, ſtechen und illuminiren laſſen wolle, und daſs Hr. Zorn noch 36 ſeltne ausländiſche Gewächſe hinzuthun werde, um die Zahl von 300 zu erfüllen. Sie ſollen in ſechs Ausgaben, jede zu funfzig, in ſechs nach einander folgenden Leipziger Meſſen geliefert werden. Wir wünſchen, daſs dieſe koſtbare Unternehmung, zumal bey ſo billiger Denkart des Verlegers, von vielen Liebhabern der Botanik nicht bloſs geprieſen, ſondern auch thätig unterſtützet werden möge.

GESCHICHTE.

Weimar, bey Hofmanns Wittwe und Erben: *Beyträge zur* Ergänzung und Berichtigung der *Lebensgeſchichte Johann Ernſts des Jüngern* Herzogs zu Sachſen Weimar etc. aus Herzogl. Weimar. Archiv-Urkunden dem Publikum mitgetheilt von *Gottlob Ephraim Heermann*, Hochfürſtl. Sachſen-Weimariſchen Legationsrath — nebſt zwoen Kupfertafeln. 1785. 344 S. gr. 8.

Hr. *H.* hatte ſchon vor mehrern Jahren den Vorſatz, die von mehrern Geſchichtſchreibern bezweifelten, oder doch nicht berührten *Niederländiſchen Kriegsdienſte* des Hrn. *Johann Ernſts d. j.* durch die Zeugniſſe zweyer gleichzeitiger Männer *Hortleders* und *Mylius* in ein paar Handſchriften, die ſich auf der Herzogl. Bibliothek in Weimar befinden, auſſer Zweifel zu ſetzen; er ward noch um deſto mehr dazu beſtimmt, da Hr. Reg. Rath von *Hellfeld*, in ſeiner Lebensgeſchichte dieſes Fürſten, ſie beynahe ganz leugnete. Um aber noch beſſere Beweiſe zu finden, bat er um die Erlaubniſs, in dem Archiv zu Weimar deshalb nachzuſuchen, und erhielt dieſe. Hier fand er nun nicht nur die Niederländiſche Kriegsbeſtallung und andre dahin gehörige Urkunden, ſondern auch vielen Stoff zu andern Ergänzungen und Berichtigungen. Daher hat er dann Beyträge daraus in Anſehung der *Pfalzböhmiſchen*, *Niederländiſchen*, und *Däniſchen Kriegsdienſte* dieſes Fürſten, und der *Ausſöhnungsverhandlungen* deſſelben mit K. *Ferdinand II* und Kurf. *Johann Georg* geliefert. Er hat dabey manchen zwar kleinen, aber doch oft ins Groſſe wirkenden, Umſtand mit vieler Genauigkeit unterſucht und berichtigt, und durch die ganze Schrift der genauern Kenntniſs der merkwürdigen Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs und der Einſicht in den Geiſt der damaligen Zeiten keinen geringen Dienſt geleiſtet. Noch mehr aber hat er ſich in beyder Rückſicht den Geſchichtſchreiber durch Mittheilung der ſchätzbaren Urkunden verbunden, die er dem Buche angehängt hat und die faſt die Hälfte deſſelben einnehmen. Unter denſelben zeichnen ſich die verſchiedenen *Kriegsbeſtallungspatente* des Herzogs, und die *Originalſchreiben* von Herzog *Johann Ernſt d. j.*, Herzog *Wilhelm*, dem Fürſten *Bethlen Gabor*, dem *Grafen von Mannsfeld*, dem General *Tilly*, den Oberſten *Pebly*, *Holk*, *Carpezan*, *Aldringer* u. a. vorzüglich aus.

FREYMAUREREY.

Presburg, mit Wiberiſchen Schriften: *Allgemeine Grundregeln der Freymaurer*, *nebſt einer Rede über den Zweck der Maurerey*. 43 S. 8. 1784.

Hätten ungedruckt bleiben ſollen. Sollte wohl ein einziger ächter Freymäurer je bedurft haben, daſs man ihm folgendes vorſagte: S. 13. „Ein F. M. „hört niemals auf ein Menſch zu ſeyn, die Maurerey „ſoll ihn vielmehr menſchlicher machen. Die Profanen müſſen daher nicht als *Unmenſchen* betrachtet werden u. ſ. w.?

* * *

Von folgenden Büchern ſind neue Ueberſetzungen erſchienen, die wir bloſs anzuzeigen haben:

Altenburg, bey Richtern; *Bericht der von dem König in Frankreich ernannten Bevollmächtigten zur Unterſuchung des thieriſchen Magnetiſmus*. S. 8.

Meiningen, bey Hauiſch: *Bertrand's Feſt und Communionpredigten*, a. d. Fr. von J. A. *Emmerich*.

Bamberg, bey Göbhardt: *A. Blanchard Verſuch von Ermahnungen für die verſchiedenen Zuſtände der Kranken* aus dem Franz. überſ. und mit einem Anhange von *I. M. Feder*.

Bamberg, bey Göbhardt: *Daon* ſacerdotis ex Eudiſtarum familia liber de confeſſario in ſacro tribunali digerendo. Ex lingua gall. in lat. translatus. 8. 1785.

Breslau, bey Löwe: *Doppet* theoretiſche und prakt. *Abh. vom animaliſchen Magnetiſmus* a. d. Franz. 1785. 8.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Faujas de St. Fond* fortgeſetzte Beſchreibung der aeroſtatiſchen Verſuche, ein Auszug aus dem Franz. mit Kupfern. 1785. 8.

Ebendaſelbſt: Benj. *Fawcet Beobachtungen über die Natur, Urſachen und Cur der Melancholie*. 1785. 8. (8 gr.)

Augsburg, bey Rieger: *Guyons geiſtliche Bibliothek nach Art dogmatiſcher und moraliſcher Anweiſungen über die ganze Religion*, aus dem Franz. 1785. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 31ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Adam Friedrich Böhme: *Phyſikaliſche - Politiſche Reiſe aus den Dinariſchen durch die Juliſchen, Carniſchen, Rhätiſchen, in die Noriſchen Alpen, im Jahr 1781 und 1783 unternommen* von *Hacquet*. Erſter Theil, 10 B. 8. Zweyter Theil, 14 1/4 B, 1785. m. K.

Der Hauptgegenſtand dieſer Reiſe iſt die Oryktologie eines gröſstentheils ſehr unbekannten Strichs der Alpen; doch ſind auch botaniſche, ökonomiſche, politiſche Bemerkungen eingeſchloſſen. Die mineralogiſchen Verdienſte des Verf. kennt man vorzüglich aus ſeinen übrigen Schriften, und vorausgeſetzt, daſs er allenthalben richtig ſah, ſo liefert er wichtige Bemerkungen genug für die Gebirgslehre, um ſeinen Bemühungen gerechtes Lob zuzuziehen, ohne daſs er es vor Geldeswerth zu erkaufen nöthig hätte, wie er in der Vorrede bey den Recenſenten in Norddeutſchland für nöthig anzuſehen ſcheint.

Mit Beſchreibung der Gebirgstour ſelbſt ſich hier aufzuhalten, welche er durch den wildern Theil von Bosnien, Illyrien, Rhätien, Friaul, Tyrol, etc. genommen, würde langweilig und unverſtändlich ſeyn. Der Verf. hat zwölf Kupfertafeln, in der Gröſse eines Quartblatts, und zehn eingedruckte Vignetten, die mehrentheils keine halbe Octavſeite ausfüllen, zu Hülfe genommen, um durch Abbildung ſeines Gebirgs von verſchiedenen in demſelben beobachteten merkwürdigen Situationen den Leſern einige mineralogiſch - geographiſche Ueberſicht und Anſchaulichkeit zu verſchaffen. So viel bey dieſen kleinen mit oryktologiſchen Zeichen verſehenen Kupferſtichen zu wünſchen übrig bleibt, ſo wenig möchten wir ſie doch miſſen, weil ſie zu Verſtändlichkeit der Beſchreibung hin und wieder ſehr beytragen. Wir wollen, um die Liebhaber der Gebirgslehre auf das Buch nach Verdienſt aufmerkſam zu machen, hauptſächlich einiges hierher Gehörige aus der Menge zuſammengedrängter Beobachtungen des Verf. ausziehen.

Er giebt, nach *Mela*, der Gebirgskette von *Sophia* bis *Zeng*, billig den Namen der Alpen; die itzigen Bewohner heiſsen ſie *Dinari*. Zu Arſorz hat ſie das ganze Thrazien oder Rumelien und Dalmatien gegen Mittag vor ſich; gegen Mitternacht aber Bulgarien, Servien und Bosnien. Sie durchſtreicht acht Grade der Erdbreite. Der Verf. fängt auf derſelben unweit *Knyn* (in Bosnien) ſeine Reiſe an. — Das ganze Gebirg war ein grauer Kalkſtein ohne Verſteinerungen, der durch die Verwitterung eine etwas röthliche Thonerde gab. — In dem Thal *Zermagna* (in Bosnien) fand ſich beym Straſsenbau ein mächtiger Gang von Pechkohlen, aus welchen man Steinöl brennen konnte. Sein Hangendes und Liegendes war gelber Kalkſtein. Man hat noch keinen Gebrauch davon gemacht; erſt ſeit ein paar Jahren bedient man ſich dort der Wägen, die aber ohne alles Eiſen ſind und deren Achſen nie geſchmiert werden. Die Gebirgsart in dieſem Thal war Stinkſtein mit Verſteinerungen; ſeine Spalten ſind mit ziegelrothem Thon ausgefüllt. Hier nimmt das Gebirg, der *Vellebich*, ſeinen Urſprung; höher hinauf tritt deſſen weiſser Kalkſtein ein, der ohne alle Verſteinerungen iſt. — Gelbe thonige Adern in demſelben enthalten zuweilen Quarzkriſtalle. — Mitten in dieſes Kalkgebirg iſt ein mächtiger Hügel von dunkelgrünen Felsſchiefer, in Porphyr übergehend (vielleicht Hornſchiefer) eingekeilt. An manchen Stellen des *Vellebich* war auch dieſes Geſtein auf den Kalk aufgeſetzt. — Die *Juliſchen* Alpen ſind die, welche ſich gegen Oſten an dem Adriatiſchen Meere gelagert finden. Sie beſtehen ebenfalls aus urſprünglichem Kalkgebirg. Am Abhang gen Illyrien iſt es mit Hügeln von Breccia, aus Quarz, Glimmer und Thonſchiefer, bedeckt. Der Kalkſtein iſt vielmals ſo feſt, daſs er am Stahl Feuer giebt. Thonſchiefer, Stinkſtein mit Verſteinerungen und zeitlicher (ſecondärer) Kalk lehnen ſich an ihn an. Dieſes Gebirg hat viele Grotten; aus ihnen kommt das Waſſer, das den Zirknitzer See formirt. — Die ganze Juliſche Alpenkette hat keine Foſſilien, als Eiſen und Queckſilber, beydes in Stockwerken. Gänge und Flöze werden (nach Meynung des Verf.) in einem ſo alten Gebirg vergebens geſucht. — Die *Karniſchen* Alpen ſtreichen von Oſten in Weſten; gegen Süden fallen ſie nach dem Adriatiſchen Meer zu, ab; gegen Norden nach Kärnthen und Tyrol hin. — Rothbrauner Jaspis, der neſterweis in Schiefer ſtack, brauſste mit Säuren. — So finden ſich oft Trümmern von Horn, und kieſelartigen Steinen in dieſem Kalkgebirg, und rühren wahrſcheinlich von Auflöſung der Kalkerde her, nachdem ſolche ihre fixe Luft ver-

Digitized by Google

verloren. Adern von Hornſtein durchſtreichen groſse Schichten dieſer Kalkfelſen. — Quarz und Thonſchiefer, woraus niedrigere Berge, ohne einige Spur von Feldſpat, beſtanden, legen ſich an jene an. — Das hohe Kalkgebirg von Auronzo (im Venezianiſchen Gebiet von Gadore) ſieht aus, wie mit Schnee bedeckt; aber das iſt bloſs ein weiſser Kalkſtaub. Es beſteht aus horizontalen Lagen, die mit ſenkrechten Spaltungen durchſetzt ſind. So werden bald ordentliche Vierecke, bald Säulen, bald Thurnſpitzen gebildet, die dem Gebirg ein wunderſames Anſehen geben. In einer groſsen Lavie (Steinriſs, mit Geſchieber angefüllt) brechen Zinkerze in Mugeln und Putzen, (nieren- und neſterweis,) worauf Bergbau getrieben wird. Der Berg Caſario, bey Lortina im tridentiniſchen, hat einen Einſturz erlitten, der ihn zu einer ſenkreckten Wand von 100 Lachter Höhe gemacht hat. Mitten in dieſer Wand, in dem urſprünglichen weiſsen Kalkſtein, iſt ein Schichtenlager eingekeilt zu ſehen, welches das regulärſte Flözgebirg vorſtellt. Die Schichten ſind 30 Lachter hoch, mehrere bis einen Schuh dicke, aus Thon und Schiefer. Sie können (nach des Verf. Meynung) keinen andern Urſprung haben, als aus verwittertem Kalk, und da in dieſem kalkichten Thonerzeugniſs die Glas-Thon-oder eigentliche Alaun- und Kieſelerde enthalten iſt, ſo wäre es wohl auch möglich, daſs Quarz, Glimmer und Feldſpat aus Kalk entſtehen können. -- Ein anderer Thonſchieferberg, *Colle di S. Lucia*, war auf den Kalk aufgeſetzt. Die Grenzen beyder Gebirgsarten waren ſo deutlich, daſs man ſie ſchon von weitem erkannte. -- Auf einen eingeſtürzten Kalkberg (im venezianiſchen Gebiet von Belluno) ſtand ehemals eine Villa, *Rirte*, die 1772 mit zwey andern kleinen Dörfern unter dem Berg begraben wurde. Der Fluſs *Cordevale* wurde dadurch geſperrt und formirte einen See. Ein gröſsrer Einſturz that noch gröſsern Schaden. Die Urſache dieſer Einſtürzungen war wahrſcheinlich ein verloſchner Vulkan auf dem obern Theil des Bergs, deſſen Laven auf dem Kalk aufſitzen. Der ihm zum Unterleger dienende Kalk war durch die Sättigung mit Phlogiſton und deſſen Säure, in Stinkſtein verwandelt. In eben dieſem Gebirg bricht brauner Porphyr mit rothem Feldſpat ein, und ein aus deſſen Verwitterung entſtandener rother Schiefer, der an das weisgraue Kalkgebirg angelehnt iſt. -- Die Stadt, *Agordo*, im Belluneſiſchen, wird mit einem gleichmäſigen Einſturz eines Kalkbergs bedroht. Die Laven dieſer Gegenden haben Verſteinerungen bey ſich. - Das Gebirg, *Pongoi*, iſt mit Laven aufgeſetzt. Man kann einige Stunden weit die Grenzlinien zwiſchen dem weiſsen Kalk und der ſchwarzen Lava erkennen. Gleichwohl reichen die andern daran ſtoſsenden Kalkberge ſo hoch, wie die Lava. - Der Berg, *Iroz*, der an dieſes Vulkangebirg anſtöſst, iſt mit Schnee und Eis bedeckt, und contraſtirt ſonderbar mit jenem. Die Gebirgsdecke von Lava erſtreckt ſich über 30 welſche Meilen ins Cadoriniſche hinein. -- Unweit *Agordo* gieng einſtmals der ganze Abhang des Bergs, *Goima*, mit darauf ſtehenden Häuſern ins Thal hinunter, ohne daſs die Bewohner im Schlaf davon etwas geſpürt hatten. -- Das *Val Imperina*, welches mehr eine Schlucht, als ein Thal iſt, wird von einem ſtarken Bach dieſes Namens durchſtrömt, der die natürliche Ablöſung zwiſchen dem Kalk- und Schiefergebirg zu ſeiner Laufbahn genommen. Unter ſeiner Sohle ſtreicht ein mächtiger Kupferkiesgang, der mehr ein Stock iſt, da er zuweilen 60 Lachter mächtig iſt. Der ganze Bergbau von *Agordo* wird hierauf getrieben. Das Gebirg, welches dem urſprünglichen Kalkgebirg hier gegenüber ſteht, iſt Thon- und Quarzſchiefer. Der Erzgang zwiſchen dieſem Gebirg hat ſein Ausbeiſſen (Ausgehendes) an dem Granitgebirg, *Lavedo*, in einer Strecke von 12 1/2 deutſchen, oder 10 welſchen Meilen. Man hat auf 100 Lachter tief darauf abgeteüft. Das Liegende iſt Kalk, das Hangende Thon- und Quarzſchiefer, oder auch Gneuſs, weil zuweilen Glimmer und Speckſtein dabey iſt. Dieſer Bergbau dauert ſchon 250 Jahr. Es fahren itzt 170 Mann an. Die Republik Venedig hat aber wenig Nutzen von dieſem reichen Werk, aus Mangel an Kenntniſſen und Anſtalten. Wer ſollte, z. B. glauben, daſs die Beſitzer eines ſo reichen Kupferbergwerks, und eines eben ſo ergiebigen Galmeywerks, das nur 1 1/2 Tagereiſen davon entfernt iſt, dennoch nicht ſelbſt Meſſing machen? -- Als der Verf. aus dieſer Kalkgebirgskette heraus kam, fand er Quarzſchiefer, Porphyr und Granit in Bergen von gleicher Höhe. Er fand aber den urſprünglichen Kalk in der mehrern Tiefe, ſo daſs die folgenden Berge darauf aufgeſetzt ſchienen; wenigſtens ſtoſsen ſie an einander an.

Der *zweyte Theil* dieſer Reiſe fängt mit den *Rhätiſchen* Alpen an, die ſich gegen Weſten bis an die *Aduliſchen* erſtrecken, welche einen Theil von dem Gebirg des groſsen *Gotthards* ausmachen. Sie nehmen ihren Anfang mit Kalk und Granit; jener macht aber nur das hohe Gebirg; dieſer das niedere, und zwar in Schichten. Noch tiefer kommt Porphyr zum Vorſchein. - Der weisgraue Granit läſst ſich zu regulären Platten zertheilen; oft bricht er in Säulen und dient ſo zu Umzäunung der Gärten, auch zu Thür- und Fenſtergewenden. -- Kalkberge ſtreichen hinter dem Granit weg; beyde ſtoſsen an einander und haben ganz offenbar gleiches Alter. -- Gegen das *Valteliniſche* hin, iſt das Gebirg Felsſchiefer, aus Quarz, Thon, Speckſtein, Glimmer, Schörl, Hornblende. In mehrern Tiefen war der Granit mit groſsen, und in der Höhe mit kleinern Glimmer gemiſcht. Groſse, herabgeſtürzte Quarzfelſen waren mit Schörl und groſsen, gleichlaufenden Feldſpatkriſtallen durchzogen. -- Ganze Anhöhen beſtunden aus ſchwarzſtrahlichter Hornblende, mit kleinen kubiſchen Feldſpatkriſtallen gemiſcht. -- Gegen *Worms* (Bormio) kommt die Kalkgebirgkette wieder zum Vorſchein. Das Thal, *Verbo*, iſt mit Lavezſtein ganz ausgefüllt. Gegen das Gehäng des Bergs *Furca* ſitzt ein weiſser Gips auf dem Felsſchiefer. Das *Heuthal* beſteht ganz aus hohen ſchönen Gips-

Digitized by Google

Gipsbergen, welche ſehr wenig verwittern. An dem *Bernina* fängt der ſogenannte *Geisberger* Stein an, welches ein wahrer Granit iſt, indem er aus einem Gemiſch von Quarz, Feldſpat, Speckſtein und Glimmer beſtehet. Der *Bernina* ſelbſt beſteht hieraus; doch fehlt an vielen Stellen der Glimmer. Die Waſſer ſeiner Gletſcher ſind milchfarbig, welche Farbe alſo nicht von dem weiſſen Kalkſtein herrührt, wie man gewöhnlich dafür hält. -- Die bekannten Säulen, von Julius Cäſar, vermeintlich, beſtehen aus Granit; die herunter gefallnen Aufſätze aber aus Glimmermarmor, welcher in verſchiedenen Theilen dieſes Gebirgs zu Hauſe iſt. -- Die Spitzen der Felsſchieferklippen erhalten durch die Verwitterung die Figur eines gefaulten Holzes, als wenn alles in Faſern zerfetzt wäre. Nach dem *Schamſer* Thal hinab, ſind lauter hohe Gips- und Alabaſterberge. Man ſollte dieſen Gips, Kalkgips, nennen, weil er nicht vollkommen mit Vitriolſäure geſättigt iſt. Er hat keine Verſteinerungen und iſt ein urſprüngliches Gebirg. Im *Schamſer* Thale beſtehen die untern Theile der Gebirge aus Quarzſchiefer, die höheren aber bald aus Gips, bald aus Granit mit Felsſchiefer gemiſcht. -- Von Chur aus iſt alles Kalk, der zum Theil mit Sandſtein bedeckt iſt. Weiter in die Höhe kommt eine Art Gneuſs und noch mehr aufwärts Granit zum Vorſchein. -- Die *Albel* hat ſich den Weg zwiſchen der Gränzſcheidung des Kalks und des Granits gebahnt. Der Verfaſſer hatte einmal links ein Horn (Bergſpitze) von altem Kalk und rechts von Granit vor ſich. Jenes erſtieg er, und ſah mit Hülfe eines Sehrohrs, wie das Granit- und Kalkgebirg in gleicher Linie von Oſten nach Weſten fortſtrich. -- Auf dem Rückweg von dieſem Berg begegnete er dem Mineralogen, Abt *Fortis*, gerade auf einem Punct, der beyder ſehr verſchiedene Meynung über das Kalkgebirg entſcheiden konnte. Der Hr. Abt *Fortis* bekannte zur Ehre der Wahrheit, daſs er einſehe, dieſes Kalkgebirg ſey eben ſo urſprünglich als der Granit. -- Der Verf. folgte dieſem Gebirg bis in die Tiefe des *Innſtroms*, gen *Brück*, und fand immer auf einer Seite Kalk, auf der andern Granit. Der Innſtrom hat das Thal zwiſchen beyden formirt und die Gebirge getrennt. -- Den Granit der *Rhätiſchen* Alpen unterſuchte der Verf. chemiſch und giebt hiervon die Reſultate an. -- Die Gipsberge haben unter den übrigen Rhätiſchen Alpen die wenigſten Hölen. -- Die *Noriſche* Alpenkette übertrift die vorige weit an Gröſse, und begreift 7 Grade der Länge und 3 bis 4 der Breite. Sie erſtreckt ſich über einen groſsen Theil von *Graubünden* oder *Rhätien*, Tyrol, Kärnthen, Steuermark, Salzburg und Beyern. Bey *Kufſtein* in Tyrol verwandelt ſich das hohe Kalkgebirg in ein niederes Vorgebirg in Schichtenlagern -- Um die *Imſtergegend* bildet der Kalkſchiefe auch ſenkrechte Schichten und giebt meiſtens am Stahl Feuer. (Gleichwohl nennt der Landmann dort die gegen Mittag liegenden Granitberge, Feuerberge, weil deren Geſtein Feuer ſchlägt -- In einer Gegend des Innthals, wo Bergbau getrieben wird, brechen die Erze mehrentheils in ſchoderichten (rölligen) Kalkgebirg Putzen- und Mugelweis. Dieſe Erze ſind Bleyglanz, Strickerz, (geſtrickter Bleyglanz) und Galmey. -- Dem Innſtrom nach, bis *Innſpruck*, war Links immer noch Kalk, und Rechts Granit, und Schiefer. Bey *Zirl* hört Granit und Schiefer auf. Hr. *Laicharting* zu Innſpruck hat die merkwürdigſten Mineralien dortiger Gegend geſammelt; der Verf. erhielt ſchuhgroſse Turmalins von ihm. Der glimmerartige Schneideſtein, worinn ſich die Schörlturmalins befinden, ſitzt immer auf einer feſten Bergart auf, z. B. auf Granit, daher erſtrecken ſich die elektriſchen Kriſtalle nicht weiter. Auch die, welche einen und mehr Schuh tief brechen, haben die Wirkung des Anziehens nicht. -- Ein beſonderes Gemiſch iſt ein groſsblätterichter, ſchwarzgrüner Glimmer, welcher in einem eben ſo gefärbten kleinſpeiſigen ſteckt, und eine eigene Bergart ausmacht. - Es giebt hier auch grünen, kryſtalliſirten Asbeſt, den man für einen Schörl anſehen könnte. - Das Gebirg, worinn ſich der Salzſtock zu *Hall* befindet, iſt mit hohem Kalk bedekt; gegen 1000 Arbeiter ſind darinn beſchäftigt. Von hier beſuchte der Verf. auch die Bergwerke zu *Schwatz*. Links des Fluſſes blieb immer die Reihe von hohen Kalkbergen, Rechts oder gegen Mittag aber von Gaſtellſtein, Hornſchiefer und Granit. -- Der *Falkenberg* bey Schwatz, ein kegelförmiger Kalkberg, iſt am Fuſs mit einer Menge Stollen durchlöchert. Gleich an der Heerſtraſse befinden ſich Erbſtollen. Der Bau wird hier auf keinen ordentlichen Gang getrieben; die Erze brechen in Putzen und Mugeln, und ſo iſt auch der Bergbau ohne Ordnung darauf vorgerichtet. Die alleweile noch einbrechenden Erze ſind vornemlich Fahlerz, grüner und blauer Kupferocher Der letztere hat zwey Sorten, Malachis und Oelgrünſteinwerk. Die Grube *Groſskogl*, ſteht ebenfalls in Kalkgebirg. Aller Orten ſind obgenannte Erze mit *Schwerſtein* (denn *Schornſtein* iſt wohl ein Druckfehler) begleitet; den Stein, welcher in den Gruben zu *Derbyſhire* vorkommt und von den Engländern *Caulk* genennt wird. Das Gebirg im *Brixner Thal*, welches nur eine halbe Stunde von den Kalkbergen abſteht, iſt Quarz- und Thonſchiefer. -- In dem alten Bergwerk, *Rohrbichl*, das in einem niedrigen Schiefergebirg getrieben iſt, findet ſich der tiefſte Schacht unter allen Gruben der Oeſterreichiſchen Monarchie, (und vielleicht in der ganzen Welt,) denn er hat 500 Lachter ſaigere Tiefe. -- Der *Mönchberg* bey Salzburg beſteht aus bloſsem Fluſsſchoder (Geſchieben) die mit einem Kalkſteter zu einer Breccia verbunden ſind und durch Verwitterung leicht aufgelöſst werden. Daher geſchah 1669 ein Einſturz, welcher gegen 200 Menſchen in ihren Häuſern erſchlug. Dem ohnerachtet hat man in dieſer Gegend nicht ohne ähnliche Gefahr wieder aufgebauet. Das Salzwerk zu *Hallein* hat ſeinen Salzſtock in dem ſogenannten *Dörreberg*, deſſen Gebirgsart ein rothgefleckter Marmor iſt. Den Salzſtock ſelbſt umhüllt ein ſchwarzer Schiefer, wie zu *Hall*. Er iſt über 1000

 acht-

Digitized by Google

achtſchuhige Lachter lang, 500 breit und 200 tief. In dem erwähnten Schiefer kommt gemeiner und kryſtalliſirter Gips vor. Die Salzarten ſind von mancherley Farben; weis, grau, Perlfarben, blau, fleiſchfarben, braun, Amethyſt und vielfarbig. In dem Thal von *Weng* beſteht das Gebirg wieder aus Gneuſs und Granit. Hier kommt ein ſäulenförmig gewundener halbdurchſichtiger Quarz vor, der im Kleinen ein Baſaltgebirg vorſtellt. Zwiſchen den Quarzſäulen iſt weiſser Asbeſt mit Braunſtein eingewebt. — Das Gebirg um *Ramingſtein* beſteht aus bloſsem Murkſtein in Schichten, nemlich aus Granaten, Glimmer und Quarz. Dieſe Gebirgsart iſt eine ſeltne Mutter von Erzen, worauf hier aber 200 Jahr lang Bergbau getrieben worden. — Der Berg, die *Zinkwand*, iſt eine ſenkrechte Granitwand, in welcher Stollenweis und mit Geſenken Bergbau auf Kobolt getrieben wird. Der Gang heiſst die *gelbe Lilie*. Um zu den Gruben zu kommen, muſs man auf einem, in die Granitwand gehauenen, ſchmalen Fuſsſteig mit Lebensgefahr anſteigen. Die Koboltſ[illegible]e werden roh in das Reich und nach Sachſen verkauft Die Zinkwand ſteht gerade in der Grenzlinie zwiſchen Salzburg und Steyermark; daher kaiſerlicher Seits dieſer Erzgang ebenfalls bebaut wird. Jeder Theil iſt ſchon über ſeine Grenzen geſchritten; da aber noch keine Partey durchgeſchlagen, ſo läuft es ohne Streit ab. — Die Erzgänge im Salzburgiſchen ſind jederzeit beynahe ganz an den Spitzen der Granitberge gelagert. — Die zu *Schelgarn* gehörigen Gruben befinden ſich alle in dem Thal von *Gonthal* und werden ſeit den Zeiten der Römer bebaut. Die Gebirgsart iſt Granit, Gneuſs und Quarzſchiefer. Die Gänge ſind beynahe ſchwebend, und zuweilen ein Schuh und drüber mächtig. Gediegenes Gold in Blättchen und Faden, in weiſsen und grünen Quarz, vererztes Gold in Eiſen- und Kupferkieſs, zum Theil mit Bleyglanz, ſind die Erzarten. Die jährlichen Erzeugniſſe betragen wenig über die Ausgabe; inzwiſchen leben viele Menſchen davon. — Da der Verf. nicht ſämtliche Salzburgiſche Bergwerke beſuchen konnte, ſo liefert er doch ein Verzeichniſs der daſigen Mineralien, wie er ſie an Ort und Stelle geſammelt hat. Es ſind merkwürdige Stücke dabey. Z. B. aus dem *Zillerthal*, gediegenes Gold in blaulichtem Hornſchiefer mit ſchuppichten Quarzkryſtallen. Der Verfall des Salzburgiſchen Bergbaues rührt vornemlich daher, weil die Werke unter der Aufſicht der Gerichtsbalter und anderer Perſonen ſtehen, die keine Kenntniſſe davon beſitzen.

Die Hauptfolge, die der Verf. aus dieſer ſeiner, durch 9 bis 10 Grade der Erdbreite ſorgfältig angeſtellten, Alpenreiſe ziehet, und am Schluſs ſeiner Beſchreibung vorlegt, iſt die, daſs weder Granit noch Quarzſchiefer, welchen andere (wie der Verf. glaubt) Hornſchiefer nennen, das urſprüngliche Grundgebirg aller übrigen ſey, und daſs vielmehr die mächtige ausgebreitete Kalkgebirgskette, wo der Kalk Glaſs- und Thonerde in ſich enthält und am Stahl Feuer giebt, eben ſo gut zu den Grundgebirgen gerechnet werden müſſe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandl. Daſelbſt hat der Hr. Hofrath *Harles die Nachrichten* von kleinen theologiſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Schriften mit dem zweyten Bande beſchloſſen, ſie aber dafür mit neu angefangner Zahl der Bände zu Halle, bey Hendel, unter folgendem Titel: *G. C. Harles fortgeſetzte kritiſche Nachrichten von kleinen theologiſchen, philoſophiſchen, hiſtoriſchen und philologiſchen Schriften*, 1ſten Bandes 1ſtes Stück, ferner herauszugeben angefangen. Das Stück koſtet 9 gr. Die Auszüge ſind ſehr ausführlich, die Beurtheilungen gründlich, und da es vielen ſchwer fällt ſo manche kleine leſenswürdige Schrift ſelbſt zu erhalten, für einen groſsen Theil der Leſer deſto intereſſanter.

* * *

Von nachſtehenden vor der A. L. Z. angefangnen Werken zeigen wir die Fortſetzungen an:

Hamburg, bey Matthieſsen: Von F. G. *Hagemanns Nahrung für alle Temperamente*, denen aufgeſchrieben, welche es fühlen, iſt des 2ten Bandes 2te Abtheilung 1785. 8. erſchienen.

Frankfurt an der Oder. Von dem *Handbuch für angehende Prediger* der 20ſte Theil 1785. 8. (12 gr.)

Eisenach, bey Wittekindt: von I. F. C. *Heuſingers Caſualbibliothek* der II. Theil. 1785. 8.

Von der *Deſſauiſchen Jugendzeitung* iſt der Jahrgang 1785. herausgekommen, und die *Jugendzeitung*, die zu Weſel und Leipzig herauskömmt, iſt im vorigen Jahre ebenfalls fortgeſetzt worden.

Augsburg, bey Rieger: Von Ad. *Kern's Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres*, iſt der 25. Jahrg. 4ter Theil erſchienen. 1785. 8.

Dessau. In der Buchhandl. der Gel. iſt der *Kirchenbote* für das Jahr 1784. und 1785. fortgeſetzt worden.

Desgleichen iſt die *Wiener Kirchenzeitung* fortgeſetzt und das Regiſter zu 1784 ausgegeben worden.

Noch ſind folgende Bücher neu aufgelegt worden:

Strasburg, in der akadem. Buchhandl. *I. M. Lorenz* tabulae temporum fatorumque orbis terrae ab orbe condito edit. II 1785. 8.

Ebendaſ. *Ejusdem* tabulae temporum fatorumque Germaniae ed. II. 1785. 8.

Leipzig, bey Weygand: Joh. Jac. *Rambach's Chriſtenfreuden* zur Erbauung geſchrieben. 2te Aufl. 1785. 8.

Gotha, bey Ettinger: *Luciani opuſcula ſelecta* edidit *D. C. Seybold*. ed. II. gr. 8. 1785.

Wien, bey Hörling: J. A. *Lugo ſyſtematiſches Handbuch für jedermann der Geſchäftsaufſätze zu entwerfen hat*. 3te ganz umgearbeitete Aufl. in 2 Bänden. 1785. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 31ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *A Voyage to the Pacific Ocean etc.* 1784.

(Beſchluſs des Nro. 308. abgebrochenen Artikels).

Die No. 48 und 49 zeigen die völlig bekleideten Bruſtbilder eines Menſchen Paars auf *Oonalaska*. Im Kopfe des Mannes, ſehr brav von *Sharp* geſtochen, herrſcht viel mehr Charakter, als in jenen bisher auf den nördlichen Küſten von *Amerika* geſchilderten Geſichtern. Die Züge ſind feſter und beſtimmter, und in dem lebhaften, aber etwas getrübten, Auge ſcheint ein edles Gefühl von angebohrner Freyheit, das mit Unterdrückung kämpft, zu ſprechen. Die Oberlippe bedeckt ein Schnurrbart und durch den Naſenknorpel iſt ein Knochen geſteckt. Im Kopfe des Weibes, von *Delattre* kräftig geſtochen, liegt viel Ruhe und Sanftheit. Der Hals iſt etwas vorwärts gebogen; die Augen liegen tief, die Haare ſind hinten nach dem Wirbel zu aufgebunden, und vorwärts bis nahe an die Augenbraunen herein gekämmt, die Spitzen gerade um die Stirne her verſchnitten, und ohngeachtet ihre Naſe, Kinn und die Backen mit abgeſchmackten Zierrathen auch einiger maaſsen entſtellt ſind, ſo bemerkt man doch eine gewiſſe, über die Züge ihres eckigen Geſichts verbreitete, Gutherzigkeit, die Vertrauen einflöſsen kan. Wie der Text ſagt, iſt die Kleidung der Männer von Vogelhäuten und die der Weiber von Seehundfellen gemacht. Die hier abgebildete des Mannes iſt ſehr ſimpel, mit vielen querlaufenden Säumen durchſtreift, in der Form eines Hemdes, über den Nacken herauf gezogen, und um den Hals feſtgebunden. Er trägt einen halben Hut, der den hintern Theil des Kopfs frey läſst, nur die Stirne wie die Blenden eines Strohhuts bedeckt, und am hintern Saume rund um, mit emporſtehenden kahlen Vogelfedern beſteckt iſt. Die hier vorgeſtellte Kleidung des Weibes zeigt im Schnitt viel Aehnlichkeit mit der Kleidung der Bäurinnen in verſchiednen europäiſchen Gegenden.

Der obere Theil, der die Bruſt bedeckt, hat einen ſtehenden Kragen, deſſen Säume ſo wohl, als die an den Achſeln und auf der Bruſt mit dreyeckigen und länglichen Quäſtchen verziert ſind.

Doch wir ſehen, daſs uns das Vergnügen an der Kunſt ſchon alzuweit über die engen Grenzen, die wir hier halten müſſen, hinaus geführt hat, und ſind daher genöthiget, von den noch übrigen vortreflichen Blättern nur die Gegenſtände ganz kurz anzuzeigen.

No. 50 Canots von *Oonalashka*, oben mit Decken von Seehundfellen beſpannt, und den Grönländiſchen ſehr ähnlich. Von *Angus* geſtochen.

No. 51 Von *Lerpinière*. Verſchiedene *Tſchuktſchis* mit ihren Waffen und Jurten. Ein angenehmes Blatt, allein wenn man es mit Hrn. *Georgis* Beſchreibung aller Nationen des Ruſſiſchen Reichs vergleicht, gewiſs zu idealiſch gezeichnet.

No. 52 eine Jagd auf Seepferde. Von *Scott*, und die Figuren von *Heath* geſtochen; macht einen brillanten Effect.

No. 53 von *Pouncy*. Einwohner von *Nortonſound* und ihre Hütten.

No. 56. 57. 58 von *Record*, *Hall*, *Middiman*, nnd *Sharp*; drey Blätter, die noch Gegenſtände aus *Oonalashka*, nemlich eine Gegend mit Einwohnern, Hütten, Kähnen, das Innere einer Winterhütte, mit Bewohnern und ihrem Geräthe, und zwey Arten von Hüthen, liefern.

No. 60 ein Opfer, das dem Captain *Cook* in den Sandwich Inſeln gebracht wird. Ein ſchönes Blatt. Die Landſchaft von *Middiman*, die Figuren von *Hall*.

No. 61 eine Seegegend von *Owyhee*. Der König der Inſel, *Tereoboo*, bringt dem Capt. *Cook* in vier Doppelcanots Geſchenke. Von *Pouncy* geſtochen.

No. 62 von *Grignion*. Ein Tänzer von den Sandwich Inſeln; und

No. 63 von *Sherwin*. Ein junges Mädchen, ebendaher, mit bunten Federſchnuren um den Hals und in den kurzen borſtigen Haaren.

No. 64 von *Sherwin*. Ein Mann in ſeinem Kriegshelme und Mantel, ebendaher. Ein herrlich geſtochen Blatt. Wenn *Webber* dieſen Kopf nicht idealiſirt hat, ſo iſt dieſe Phyſionomie ein Meiſterſtück der bildenden Natur.

No. 65. 66 und 67 von *Grignion*, *Cook* und *Record* geſtochen. Ein Canot von den Sandwichinſeln mit maskirten Ruderern; eine ſolche Maske im Groſsen; und verſchiedene Inſtrumente und andere Sachen der Einwohner.

No 68 von *Byrne*. Ausſicht von *Karakakooa* in *Owyhee*.

No. 69 ein *Kamtſchadale*, der in einem Schlitten mit fünf Hunden beſpannt eine Winterreiſe macht. Von *Middimann*; und

No. 71 von *Woodyer*; ein dergl. Schlitten, groſs.

No. 72. Anſicht einiger Sommerhütten und Jurten von *Bolgeretzkoi* in *Kamtſchatka*. Von *Benezech*.

Digitized by Google

No. 73. Ein groſser weiſser Eisbär; von *Mazell* fürchterlich ſchön!

No. 74. 75. 76. 77 und 78 lauter Gegenſtände aus *Kamtſchatka*. No. 74 von *Pouncy*; Anſicht der *ſogenannten* Stadt und des Hafens *St. Peter* und *Paul*. Das ganze ſieht aus, wie etliche Köhlerhütten; No. 75 und 76 zwey Büſten von einem Manne und einer Frau aus *Kamtſchatka*, von *Sharp*. Ihre Tracht hat hier ſehr viel Aehnliches von unſerer Teutſchen, und ſogar Oberlauſitziſchen Bauerstracht im Winter. Sie iſt auch nicht die eigentliche Kamtſchadaliſche Nationaltracht mehr, ſondern eine der neueſten Moden, welche die Kamtſchadalinnen ſonderlich vom Luxus der Ruſſen angenommen haben. No. 77 und 78 von *Smith* und *Sharp*; Sommer- und Winterwohnungen von Kamtſchatka von Auſsen und Innen.

Wir wünſchen, daſs die von Hr. H. K. R. Wezel zu Anſpach angekündigte *teutſche Ueberſetzung* und Nachtſtich dieſes vortreflichen Werkes bald erſcheinen, und unſerm Vaterlande Ehre machen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Frankfurt und Leipzig: *Reiſe des Figaro durch Spanien.* 1ter Theil. 1785. 8. 146 S. (10 gr.)

Das Aufſehn, das dieſes Werk in Frankreich gemacht hat, wo es durch Henkers Hand verbrannt worden, iſt bekannt; warum auch bey uns Ueberſetzer und Verleger das Incognito ſuchen, iſt ſchwer zu begreifen. Wenn der Herausgeber im Vorbericht ſagt, es ſey alles bey dem Büchlein neu, Handlung, Sache, Gedanke, Ausdruck und Vortrag; ſo iſt dies freylich eine ſehr ſchön klingende Empfehlung, aber ganz richtig iſt ſie nicht. Einige neue Bemerkungen ſprechen wir dem Original nicht ab; aber die wichtigſten wuſsten wir längſt, und Ton und Vortrag ſind offenbar Yorickiſche Kopie. An Paradoxen, und zwar von eigner Erfindung, hat es indeſs der Verf. nicht fehlen laſſen, und wir wollen nur ein paar ausheben. S. 78 ſagt er: „der König „von Preuſsen habe zwar einen groſsen Theil von „ſeiner Gröſse ſeiner Thätigkeit, ſeinem Kriegs-„talent, ſeinen ſchnellen und heimlichen Märſchen, „ſeinen Generalen, vorzüglich ſeinem Bruder Hein-„rich, und der glücklichen Wahl ſeiner Lager zu „verdanken. Aber die Siege bey Rosbach, Lieg-„nitz und Torgau ſey er doch (wem dächte man „wohl?) ſeinen Trompetern, ſeinen Clarinettiſten „und ſeiner deutſchen Muſik ſchuldig, deren volle, „kernhafte, nervigte und kriegriſche Töne in die „Seele drängen.„ Das nennen wir doch Muſik loben, und ins Weſen der Dinge eindringen. Torgau's ſchwer errungenen, ſchon verlornen Sieg durch Clarinetten erwerben, iſt mehr noch, als Jericho's Mauern übern Haufen blaſen. — Fürchterlich klingt es, wenn der Verf. S. 21 ſagt: „daſs Philipp II es „ganzer zehn Jahr hindurch des Nachts in ſeinem „Zimmer habe gehen hören, und am Bette das Ge-„ſpenſt ſeiner Frau und den Schatten ſeines Sohns „erblickt, die ihn oft„ (welche kraftvolle Schatten!) „beym Haaren ergriffen und aus dem Bet-„te gezogen hätten.„ — Den Grundſätzen gereinigter Philoſophie ſehr entgegen iſt es, wenn der Verf. ſagt: „In Spanien haben alle Scharfrichter ei-„ne Uniform, und ſo ſollte es auch überall ſeyn. „Es ſchickt ſich nicht, daſs ein Scharfrichter, wie „ich gekleidet ſey.„ — Wirklich nicht? iſt denn der Scharfrichter nicht auch ein nützliches Mitglied des Staats. Benimt ihm das, daſs ein Werkzeug der ausübenden Gerechtigkeit iſt, etwas an dem Vorrecht, gekleidet zu ſeyn, wie andre Menſchen? Dies iſt thöricht nur, doch unſinnig beynah klingt es, wenn S. 123 die Behauptung ſteht: "Man habe den Selbſt-„mörder zu betrachten, als einen Bedienten, der „ſeinen Herrn verlaſſe, weil dieſer ihm nicht ſeinen „Lohn bezahle.„ Hier zu widerlegen wäre Ueberfluſs. Bey allem dieſem ſind aber auch manche gutgeſagte, und — wenn ſie befolgt würden — Spanien und andern Ländern nützliche Wahrheiten darinnen; und manche Abſätze ſind ſchön in jedem Betracht. Unter dieſe zählen wir die Declamation, S. 58, an die Geiſtlichen, welche das Sterbelager fürchterlich durch ihre Ceremonien machen; über das Maſſoliren, u. a. m. Die Ueberſetzung iſt nicht im Superlativ ſchön, doch hält ſie ſich gut.

Stettin, in Commiſſion bey Kaffke: *Pommerſches Archiv der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks.* Eine Vierteljahrsſchrift — herausgegeben von *J. Ph. A. Hahn* und *G. F. Pauli* — mit Kupfern und Muſikalien — IV Stück 1784 — *mit dem* Bildniſs des Hn. Probſts *Haken* und einigen Muſikalien. 193 — 420 S. — 1 Stück 1785 — mit dem Bildniſs des Prinzen *Ludwig von Würtemberg* und einem Notenſtück. 172 S. gr. 8.

Zu den gröſsern Aufſätzen in dieſen beiden Stücken gehört *Pſyche, eine Dichtung des Alterthums*, nach *Marino* von Hn. *Koſegarten* 3 Theile — Ob wir gleich dieſes proſaiſche Gedicht nicht einigen andern ſonſt bekannten Stücken dieſes Dichters ohne Einſchränkung an die Seite ſetzen möchten, ſo iſt es doch an ſchönen, ſtarken und malenden Stellen, wie auf der andern Seite an geſuchten, ſpielenden, zuweilen auch nicht ganz edlen, Ausdrücken, (die indeſſen doch nicht gar häufig ſind) keinesweges leer. Zu jenen gehört gewiſs folgende Beſchreibung: „Höher zum Nor-„den, im Buſen des Oſtmeers, liegt ein ruhig Eiland. „Roh, unbekannt, einſam, waldbekränzt; des Mee-„res Silbergürtel um ſeine Lenden. In moſiger „Hütte wohnen hier noch Gaſtfreyheit und Treu-„ſinn. In wildverwachſenen Thalen ſcherzt hier „noch die Unſchuld mit der Schönheit. Hieher war „Eros geflohen. Hieher war er, müde der über-„tünchten Antlitze, des gelernten Anſtandes, der „Buhlerränke, die da Liebe lügen, geflohn, um noch „einmal Wangen zu ſehn, die verſchämt erröthen „können; Augen, die, ſchwimmend im Thau der „Liebe

„Liebe, unwiderſtehlich rühren und ſiegen — Hier „ſcherzt er mit Mädchen, Töchtern der Natur, „hochbuſigt, friſch und roth, blaugeaugt mit gold-„geringeltem Haar." — (Hr. *K.* ſagt dabey in einer Note: „Zur Steuer der Wahrheit, und damit nicht „irgend ein ander öſtlich Eiland ſich auf dieſen Vor-„zug blähe, muſs ich bemerken, daſs dies Eiland, „wo Cypria ihren Eros fand, kein andres war, als „mein geliebtes vaterländiſches Rügen. Ob übri-„gens ſeit dem manchen tauſend Jahr Rügens „Töchter den urmütterlichen Sitten getreu geblie-„ben ſind — darf ich hier nicht ſagen. Ich denk „an Orfeus und die Eumeniden." Manchem Leſer wird vielleicht die Erſcheinung einer ſo nordiſchen Inſel in einer altgriechiſchen Erzählung befremden; allein warum ſoll dann auch die *Länderkunde* der alten Götter eben ſo enge Gränzen, als die ihrer irdiſchen Verehrer, haben?) — Ferner gehört hieher die Beſchreibung von Pſyche, beſonders folgendes Stück daraus: „Halb verhüllt' es (das Haar) den jungen ſchüchternen Buſen, das Ruheküſſen" (der Ausdruck hat etwas unedles) „ſchmachtender Liebe. Still, friedlich und linde, „nicht zerſtürmt von Wogen der Begier. Sanft „auf und nieder athmend — ein Panier der Liebe" (dies Bild iſt zum wenigſten nicht ganz deutlich) — „Ach! auf ihm ſchlummern zu dürfen, hätte „Apoll ſeine Leyer, Jakchos ſeinen Thyrſus hinge-„ben mögen. Eros ſelbſt reichte ſchon ſeine gold-„ne Rüſtung hin." — Eine der ſchönſten Stellen aber, wie denn Hn. *K.* vorzüglich die ſtarken Schilderungen gelingen, iſt bis auf wenige Flecken die Beſchreibung des Gebirgs, wohin Pſyche von ihren Eltern gebracht wird: „Ein grauerliches Gebürg. „Gäh, dürr, unwirthbar. Sein trotziger Nacken „dräut wolkenan! Es höhnt dem blauen Himmel-„gewölbe, und ſpottet ſeinem Donner. Oſtwärts „hängt es das Meer herüber, in einem Felſen, dem „ſchroffſten, ſteilſten, ſchwindelndſten." (Der Felſen *macht ſchwindeln*, *ſchwindelt* aber nicht ſelbſt) „Kaum getrauen Furcht und Schrecken ſich, auf „ihm zu wohnen." (Auch dies hat bey genauer Unterſuchung wohl keinen Sinn) „Vor ihm don-„nert das Meer. Rechts und links und den zergeiſ-„ſelten Rücken hinunter kreuzen ſich in wirrer „Wildheit ſpitzige Felſen, grauſes Getrümmer, „Geſtein, Schlünde, Grotten, Abgründe, traurende „Haine, die, immer falb und welkend, einen ewi-„gen melancholiſchen Schatten werfen" — Zu den geſuchten Ausdrücken ſcheinen uns unter andern mehrere Beſchreibungen von Pſychens Augen zu gehören, die bald „zwo neue ſegenverkünden-„de Sterne", bald „zwo *ſchwellende Himmel*, die „durch einen *Flor von Rührung blicken*", bald, da Pſyche ſchläft „zwo unter *Wolken* gegangene Son-„nen, die den Saum ihrer Schleier vergolden", ſind. — — *Semida's Erweckung vom Tode*, zwey Geſänge von Hn. *Hahn*, iſt nicht ohne Verdienſt. Nur hat das Ganze zu wenig Handlung; einige Stellen hätten ſich kürzer faſſen laſſen; und beſonders fällt es auf, daſs der Dichter von den Empfindungen der Mutter und Cidli's bey Semida's Erwachung ſo wenig ſagt, da ſich nachher ihre Empfindung ſo wortreich ergieſst. — Hr. Probſt *Haken* hat *Nachrichten von der Stadtſchule zu Stolp, und ihren Lehrern gegeben*, worunter mancher gute Beytrag zur gelehrten Geſchichte ſich findet. — *Nachricht von des Hn. Pr. Haken Leben und Schriften* — Er iſt 1723 zu *Greifswald* geboren, hat auf dem Collegium zu *Stargard*, und auf der Univerſität zu *Königsberg* ſtudirt, ward 1748 Landpfarrer zu *Jamund* bey *Cöslin*, wo er eine Kirchenbibliothek und kleine Naturalienſammlung angelegt hat, und 1771 Probſt zu Stolp, welchem Amte er noch vorſteht. Er hat einige Erbauungsſchriften und hiſtoriſche Unterſuchungen herausgegeben, vorzüglich aber viele kleine naturhiſtoriſche, ökonomiſche, technologiſche, hiſtoriſche u. a. Aufſätze in die *Berliner Sammlungen* und *Mannigfaltigkeiten* einrücken laſſen. — *Zween Abwege der Dogmatiſten* (man ſagt gewöhnlich: *Dogmatiker*) *und Skeptiker zum Nachtheile, und des Apoſtels Paulus ſichre Mittelſtraſse zum Vortheile der Wahrheit und zur Beruhigung der Liebhaber derſelben* — Wir kennen zwar eine trefliche Mittelſtraſse zwiſchen den Abwegen der *dogmatiſchen* und *ſkeptiſchen* Philoſophen, das iſt der gerade Pfad des *kritiſchen* Weltweiſen, der die Gränzen der menſchlichen Erkenntniſs genau kennt, und nie etwas für abſolute Wahrheit annimmt, was ſeiner Natur nach nur relative Wahrheit ſeyn kann. Dieſen Weg wandelt man gewiſs zum Vortheil der Wahrheit, und auf ihm allein finden die Liebhaber derſelben hinreichende Beruhigung. Daſs aber Pauli Worte: *Unſer Wiſſen iſt Stückwerk*, dieſe Mittelſtraſse bezeichnen ſollen, dürfte nur in gewiſſem Betrachte gelten können; und dann kann ja auch der Ausſpruch Pauli eben ſo gut vom ſtrengſten Dogmatiker als vom unentſchiedendſten Skeptiker zu ſeinem Vortheil gebraucht werden. Daſs übrigens *Pierre Bayle* (oder wie er hier immer heiſst, *Petrus Baelius*) kein Skeptiker, ſondern ein ſtrenger Dogmatiker war, der nur die Larve des Skepticismus annahm, um indirecte wider die kirchlichen Lehren reden zu können, iſt ſchon mehrmals erinnert worden. — *Karl Unkenſtein*, ein kleiner Roman, der Mannigfaltigkeit in den Charakteren, glückliche komiſche Züge u. d. gl. hat, und nur durch einige kleine ſentimentaliſche Digreſſionen *à la Sterne*, die zum Ganzen nicht paſſen, und überdem nicht immer geglückt ſind, etwas Disharmonie erhalten zu haben ſcheint. — *Verſuch einer Reviſion des gegenwärtigen Zuſtandes der Muſik in Pommern* — ertheilt muſikaliſche Nachrichten von *Stralſund, Greifswald, Wollgaſt*, *Anklam* und *Stettin*, und wird künftig auch in Anſehung Hinterpommerns fortgeſetzt werden. — Die *Nachrichten von der Familie von Woheſer* und *der Graf von Olsbach oder Triumpf des Schauſpieler Brandes, eine Familienanekdote* — ſind fortgeſetzt, aber beide noch nicht geendigt — Von

einem

Digitized by Google

einem Schauſpiel für Künſtler, in zwey Acten; *der Prüfſtein* genannt, iſt hier nur der erſte Act geliefert, der ſich nicht wohl ohne den zweyten, den wir erſt im folgenden Stücke erwarten müſſen, beurtheilen läſst. —

Unter den kleinern Stücken finden ſich *Gedichte, Erzählungen, ältere hiſtoriſche und bibliographiſche Nachrichten, philoſophiſche u. a. Betrachtungen, kleine Ueberſetzungen, Anekdoten, Beyträge zur Statiſtik* u. ſ. w. Die Gedichte ſind meiſtens von *Koſegarten, Karl Müchler, Hahn, Schulz* u. a., und haben mehrentheils das Verdienſt, daſs ſie leicht und flieſſend verſificirt ſind, wenn ſie ſich gleich ſelten über das Mittelmäſsige erheben. Der Erzählung: *Dorinde*, fehlt es indeſſen ſowohl an Reitz des Inhalts als Biegſamkeit der Verſification; oder findet jemand folgende Verſe gut:

Darauf, das könnet ihr ja ſelbſt doch wohl leicht denken,
Wird man hier das Geſpräch nicht lenken, u. d. gl.?

Hr. *Ramler* hat ein paar Ueberſetzungen von Anakreontiſchen Oden in dies Archiv niedergelegt. — Hr. *Hahn* hat einige ältere Nachrichten von Pommern, die intereſſant ſind, mitgetheilt, z. E. einen fürchterlichen *Bann*, in den einſt ein unbekannter Dieb gethan worden; ein paar Erklärungen von Pommerſchen Biſchöfen über den *Concubinat der Geiſtlichen;* und etwas von *Pommerſchen Wallfahrten*, — Man hatte zu *Wuſſeken, Kerz, Polnow, Revekol* und *Oollenberg* Heiligthümer, nach denen man wallfahrtete. Die Begebenheit, wodurch die Wallfahrten nach dem erſten Orte aufhörten, iſt merkwürdig. Es war daſelbſt eine wunderthätige Hoſtie. „Zur Zeit der Reformation im J. 1534 „war an dieſem Orte ein Prieſter *Otto Slutow*. „Ueberzeugt von den Narrheiten ſolcher Heiligthümer gieng dieſer in die Kirche, nahm die geweihte Hoſtie und ſprach: O Jeſu Chriſte du „Sohn Gottes! weil du uns deinen Leib und Blut „im Brod und Wein zu eſſen und zu trinken nachgelaſſen haſt, zur Vergebung unſrer Sünden und „Erinnerung deiner Wohlthaten, nicht aber um „damit Abgötterey und Misbrauch zu treiben: ſo „will ich auf deinen Befehl, falls es dein Leib iſt, „dieſe Hoſtie eſſen, damit der Misbrauch hier ferner „abgeſchafft ſey. Iſts aber nur gewöhnlich Brod, „ſo will ichs, wie andres Brod, mit Gebet und „Dankſagung aufeſſen. Er aſs es, und die Wallfahrten hatten ein Ende. — Seht da einen aufgeklärten und vorſichtigen Mann!" — Der *Dialog über das Wiederſehn nach dem Tode* enthält manche auffallende Paralogiſmen; wir würden daſſelbe auf andre Art *wahrſcheinlich* zu machen ſuchen, auf *Gewiſsheit* aber hier gänzlich Verzicht thun — Das *meteorologiſche Tagebuch von Stettin* iſt hier vom Junius bis zum November 1784 fortgeſetzt — Zur Statiſtik gehört vorzüglich der *Auszug eines Schreibens über Stralſund, der Auszug aus den Mortalitäts-Tabellen von Preuſs. Pommern*, und die *Liſte der zu Stettin im J. 1784 ein- und ausgeſchifften Güter* — Der Artikel: *Neueſte Pommerſche Literatur*, liefert diesmal eine Ueberſicht der literariſchen Produkte von Schwediſch-Pommern vom J. 1783. — Man ſieht aus dieſem allen, daſs die Herausgeber dieſes Archivs für Mannigfaltigkeit auf alle Art ſorgen, ob wir gleich gern *noch mehr* wichtige wiſſenſchaftliche Aufſätze darinn zu finden wünſchten.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Erlangen*, bey Palm: *D. Wilh. Fr. Hufnagel* Predigt über die *chriſtliche Herzensbeſſerung* am Buſstage gehalten. 1784. 8.

Offenbach. J. C. Lavater, Vollkommenheit, des Menſchen Beſtimmung und Gotteswerk, eine Predigt. 1784. 8.

Wittenberg, D. Franz Volkmar *Reinhards*-Antrittspredigt in der Schloſs- und Univerſitätskirche zu Wittenberg 1784. 8.

Halle. Joh. Frid. *Ulbrich* de virtute medicamentorum rite aeſtimanda 1784 8.

Berlin, bey Rellſtab: *Damenbibliothek*, zweytes Bändchen. 160 S. in Taſchenformat 1786. In einer Anzeige des erſten Bändchens dieſer Damenbibliothek war ſie kurz und gut unter das Unkraut des Meſskatalogus geworfen. Nicht als wenn die treflichen Werke und Gedichte einiger unſrer beſten Schriftſteller, aus denen es compilirt war, nicht herrliche Blumen wären; ſondern weil eine ſolche ganz ohne Zweck und Plan gemachte Compilation wahres Unkraut iſt. Die ſchönſten Hyacinthen und Aurikeln einer Flor werden Unkraut, wenn ſie Muthwill oder Unverſtand von ihren Beeten abreiſst, zerpflückt, und in die Wege des Gartens wirft. Vor dem zweyten Bändchen, welches gröſstentheils wieder aus zuſammengeraften Stellen und Stücken von Jacobi, Wieland, Hermes u. ſ. w. beſteht, bedankt ſich der Verf. für den Beyfall, den die Damen dem erſten geſchenkt haben. Troſt genug für Sammler und Verleger, wenn die Damen für die er ſtoppelt, trotz dem Urtheile eines Recenſenten, der keine Dame iſt, mit ſeinem Machwerk zufrieden ſind. Im erſten Bändchen verlangte der Verf. nochmals von den Schönen Beyträge, *wahre Herzensangelegenheiten* betreffend, von denen aber hier noch nichts erſchienen iſt.

Akademische Schriften. *Erlangen. A. L. B. Keller, de diagnoſi febrium exanthematicarum ſimulque hiſt. epidemiae morbiloſae* ann. 1783. 4. 1784.

Göttingen, bey Dietrich: Jac. Jo. *Klint* Commentatio de nervis brachii. 4. 1784.

Ebendaſ. G. L. Krukenberg de litis denuntiatione 4. 1784.

Ebendaſ. D. Kind de aluminis virtute medica 4. 1784.

Kiel. Mellmann de reliquiis juris laconici in regimine ſcholaſtico et academico. 4. 1784.

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke*.

Digitized by Google

MAR 14 1934